<36604339050013

<36604339050013

Bayer. Staatsbibliothek

H. eccl. 784-5

~~V(.1627.~~

H. eccl. 784 (5

Johann Lorenz von Mosheim

Kirchengeſchichte

des

Neuen Teſtaments,

aus deſſelben geſammten gröſſern Werken und aus andern bewährten Schriften mit Zuſätzen vermehret und bis auf die neueſten Zeiten fortgeſetzet.

Fünfter Band,

welcher die Geſchichte des achtzehenten Jahrhunderts enthält,

von

Johann Rudolph Schlegel,

Gymn. Rector zu Heilbronn.

Heilbronn,

in der Eckebrechtiſchen Buchhandlung

1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Bereits ſind ſeit der Erſcheinung des vierten Bandes der Mosheimiſchen Kirchengeſchichte vier Jahre verfloſſen; und nun erſcheint nach dieſem langen Zwiſchenraum die damals noch mit einiger Unge-

wißheit verſprochene Fortſetzung, die eigentlich weiter nichts, als eine weitere Ausführung des Mosheimiſchen Abriſſes der neuern Chriſtlichen Geſchichte (in dem lateiniſchen Original Index brevis rerum ſaeculo decimo octavo inter Chriſtianos geſtarum betitelt) ſeyn ſoll.

Will man ſie, weil man wenig Spuren von Mosheims Geiſt und Kraft darin finden wird, für ein davon abgeſondertes Werk anſehen; ſo hab ich nichts dagegen. Wer meine Lage kennt, wird ein vollkommnes Werk von hiſtoriſcher Kunſt weder von mir erwarten, noch verlangen. Mir iſt es genug, wenn ich von billigen und der Sachen kundigen Richtern das Zeugniß erhalte, daß

ich die Quellen und Hülfsmittel, zu denen ich Zugang hatte (denn viele liegen mir zu entfernt), ſo benuzt habe, daß dadurch ein Buch entſtanden iſt, das man ohne Eckel und mit einigem Nutzen leſen kann.

Wenn ich auch zuweilen die Regeln der hiſtoriſchen Kunſt verlezt habe: ſo bin ich mir doch der Bemühung bewußt, der Wahrheit ſo viel möglich getreu zu bleiben, und mich durch kein Vorurteil der Religionspartey, zu welcher ich gehöre, verführen zu laſſen. Um meinen Leſern die Prüfung davon zu erleichtern, hab' ich auch überall meine Quellen und Hülfsmittel angezeigt; und auch da, wo die zuverläſſige Wahrheit nicht offen vor mir lag, und ich Vermuthungen wagte, meine Vermuthungsgründe angeführt.

Die Vorleſungen des ſeel. Canzlers hab' ich nur ſelten gebraucht. Ich fand bey einer ſorgfältigen Prüfung derſelben, daß es dem vortrefflichen Mann eben ſo gieng, wie es allen Lehrern zu gehen pflegt, die bey dem öffentlichen Vortrag der Geſchichte keine Sclaven eines vor ihnen liegenden Manuſcripts ſind, ſondern, von dergleichen zweideutigen Feſſeln frey, bey der Vorbereitung auf ihre hiſtoriſchen Lectionen ſich nur ihre Hauptgegenſtände im Grundriß vorſtellen, im übrigen aber ſich, bey der Einkleidung und Ausführung, ihrem Genie überlaſſen. Dadurch wird ihr Vortrag reizender und in die Gemüther ihrer Zuhörer eindringender; aber ihre hiſtoriſchen Angaben verlieren in Nebenſachen oft etwas an Genauigkeit und Richtig-

keit. Zum Glück iſt dieſes ihren Zuhörern nicht ſchädlich. Dann dieſe kommen eigentlich zu dem Geſchichtlehrer, nicht um die Hiſtorie in ihrem ganzen Umfang mit allen ihren Mikrologien von ihm zu erlernen, ſondern nur hiſtoriſche Hauptideen aus ſeinem Vortrage zu ſchöpfen, die ſie in ihrer eigenen Lectüre leiten ſollen, und aus ſeiner pragmatiſchen Darſtellung Lehren der Weisheit und Klugheit einzuſammeln, die ihnen bey ihrer künftigen Amtsführung oder in ihrem litterariſchen Leben ſtatt der Wegweiſer dienen können. Von einem gedruckten hiſtoriſchen Vortrage fordert man billig ſtrengere Genauigkeit und Richtigkeit, beſonders in chronologiſchen Angaben.

Aber eben dieſe Begierde, alles mit der möglichſten Genauigkeit und Beſtimmtheit zu ſagen, hat mich weitläuftiger gemacht, als anfangs meine Abſicht war, und mich in die Nothwendigkeit geſezt, damit das Buch nicht zu einem gar zu dicken Volumen erwächſe, von Gelehrten der katholiſchen Kirche weniger zu ſagen, als manche wünſchen werden. In der That gehört dieſes auch mehr in die litterariſche, als in die Kirchengeſchichte; und es fehlt in unſern Tagen nicht an Büchern, woraus dieſer Mangel, wenn ihn allenfalls einige dafür anſehen möchten, erſezt werden kann.

Der Druckfehler werden in dieſem Bande weniger, als in den vorhergehenden, ſeyn, weil

weil bey meiner Entfernung vom Druckort ein junger Freund von mir die Correctur zu übernehmen die Güte hatte. Doch sind in ſeiner Abweſenheit und vielleicht auch durch ſeine Nachſicht gegen die Provinzialiſmen, die mir der Sezer hie und da untergeſchoben hat, einige ſtehen geblieben, die leicht zu verbeſſern ſind, und nur ſelten den Sinn verunſtalten.

Wie bald der leztere Band, welchem auch ein Regiſter, und wenn es der Raum geſtattet, eine chronologiſche Tabelle, über die Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts beygefügt werden ſoll, zum Vorſchein kommen werde, kann ich wirklich nicht beſtimmen. Das meiſte dahin gehörige iſt geſammelt; aber die Anordnung und Verbindung der

Mate-

Materialien erfordert Zeit und Laune und Geſundheit. Keines von allen ſtehet in meiner Gewalt, ſondern in der Hand deſſen, der alles mit Weisheit und Güte regieret. So viel an mir iſt, werde ich baldmöglichſt zur Vollendung beytragen.

Heilbronn, den 3. Apr.
1784.

Der Verfaſſer.

Ein-

Einleitung.

§. 1.

Die Geſchichte des achtzehenten Jahrhunderts iſt in meinen Augen die wichtigſte, die ich in dem faſt unermeßlichen Felde der Geſchichte kenne — wenigſtens iſt ſie die reichſte an groſſen und von der Vorwelt, ja ſelbſt von den Zeitgenoſſen, unerwarteten Begebenheiten, die in den Zuſtand der gegenwärtigen Welt und in die Schikſale der Nachkommen den allergröſten Einfluß haben müſſen. Wenn Aufklärung der Völker durch Künſte und Wiſſenſchaften, durch verbeſſerte Erziehung und gereinigte Religionsbegriffe — wenn Umſchaffungen ganzer Staaten durch weiſe und thätige Regenten, durch menſchlichere Geſeze, durch klügere Finanzeinrichtungen, durch geſchiktere Staatsmänner — wenn nähere Verbindung aller Theile des bekannten Erdbodens durch ausgebreiteten Handel und Schiffart — wenn Entdeckung neuer Welttheile und in denſel-

Wichtigkeit der Geſchichte unſers Jahrhunderts.

ben neuer Künſte, neuer Thiere und Pflanzen — wenn der Zerfall alter ehemals blühender und das Entſtehen und Aufkommen neuer Staaten — wenn neue Bündniſſe, neue Verhältniſſe der Staaten gegen einander, neue Denkungsarten einzelner Stände und ganzer Geſellſchaften — wenn alles dieſes ein Jahrhundert für den Zuſchauer der Weltbegebenheiten merkwürdig macht: ſo muß ganz gewiß das achtzehente nach der Geburt des Weltbeglückers dieſen Vorzug vor **vielen** — ja faſt möchte ich ſagen — vor **allen** andern verdienen.

§. 2.

Inſonderheit der Kirchengeſchichte.

Veränderungen in den Staaten und in dem Reiche der Wiſſenſchaften haben jederzeit auch ihren mächtigen Einfluß in die Kirche gehabt. Aber nie waren dieſe Einflüſſe ſo ſchnell und ſo augenſcheinlich, als eben in dem gegenwärtigen Jahrhundert. Aufgeklärte Regenten und ihre eben ſo aufgeklärte Rathgeber haben durch theils neu eingeführte, theils vermehrte Gewiſſensfreyheit und Duldung anders denkender Köpfe und Parteien, durch vergönnte Preßfreyheit, durch weiſe Anſtalten und neue Ordnungen für Kirchen und Schulen dem Verſtand ihrer Unterthanen einen neuen Schwung geg.ben. Daraus entſtund Aufklärung eines groſſen Theils der Nation auch in Religionsbegriffen, Entfernung vom Aberglauben, und Abſonderung des Weſentlichen der Religion von Nebenſachen und menſchlichen Zuſäzen; aber auch auf der andern Seite Zweifelſucht und durch die

freyer gelaſſene Prüfung Streit über mancherlei Säze und Anſtalten, die der eine Theil in der Religion für weſentlich und nüzlich, der andere Theil aber für nicht weſentlich und ſchädlich hielt, und als blos menſchliche Zuſäze und Verordnungen verwarf. Ja eben dadurch entſtunden auch freyer vorgetragene Zweifel und Einwendungen gegen die Grundlehren des Chriſtenthums und eben ſo freye Prüfungen, neue Auflöſungen dieſer Zweifel und gründlichere Beweiſe von der Wahrheit und Göttlichkeit unſerer Religion. Der immer mehr zunehmende und weiter um ſich greifende philoſophiſche Geiſt des Jahrhunderts mußte nicht allein hier ſeine guten und ſchlimmen Einflüſſe zeigen, ſondern auch den uralten Streit zwiſchen der weltlichen und geiſtlichen Macht, der nie ganz geruhet, und durch die Kirchenverbeſſerung ein neues Leben bekommen hatte, von Jahren zu Jahren lebhafter machen, und die Groſſen der Erde zu allerhand Verſuchen bewegen, eine Macht, die in den Zeiten der Barbarey entſtanden und zu einer unermeßlichen Höhe gewachſen war, zu ſchwächen und dem Wohl ihrer Staaten unſchädlicher zu machen. Die gröſſere Ausbreitung der Handlung in den entferntern Welttheilen mußte Gelegenheit machen, daß das Chriſtenthum manchen Völkern bekannt wurde, die vorher von demſelben wenig oder gar nichts gehört hatten; und die Ueberzeugung der Groſſen, daß die Lehren deſſelben das ſicherſte Mittel ſeyen, ein Volk geſitteter und ſeinem Regenten folgſamer zu machen, trieb diejenigen unter ihnen, die unter ihren Unterthanen noch Heiden zählten,

ten, an, zu derſelben Erleuchtung durch chriſt- liche Glaubensboten Anſtalten zu machen und zu unterhalten. Die Richtung des philoſophi- ſchen Studiums auf Seelen- und Menſchen- kenntniß, die Ausbildung des Geſchmaks durch ſchöne Wiſſenſchaften, der vermehrte Vor- rath von Hülfsmitteln zur Kritik der h. Schrift und der ältern Kirchenſchriften, die gröſſere Bekanntſchaft mit den morgenländiſchen Spra- chen, die Bearbeitung der heiligen Philologie durch einige gute und geſchmackvolle Köpfe, die Verfeinerung der Sitten und die daraus entſprungene mildere Denkungsart der ver- ſchiedenen Religionsparteien gegen einander — mußten nothwendig allerhand Veränderungen hervorbringen, die auch der ſcharfſichtigſte Seher an dem Ende des vorigen Jahrhunderts nicht einmal im Traume hätte vermuthen kön- nen. Erklärungskunſt der h. Schrift, Can- zelvortrag, Andachtsbücher, Liturgie, Glau- bens- und Sittenlehre, Polemik, Kirchenrecht, ja ſelbſt Religionsunterricht der Unmündigen mußten unter dieſen Umſtänden eine andere Geſtalt gewinnen. Auch der Vortrag der Kirchengeſchichte mußte nun eine groſſe Ver- änderung leiden. Nun fieng man an, die Kirchengeſchichte nicht mehr als bloſſe Ge- dächtnißwiſſenſchaft zu behandeln, und bey Bearbeitung derſelben nur darauf zu ſehen, was für berühmte Lehrer, Verfolgungen, Ke- zereien, Kirchenverſammlungen, und andere merkwürdige Vorfälle ſich unter den Chriſten gezeiget haben, und in welche Zeiten ein jeder davon gehöre. Man fieng an, die Triebfe- dern und Urſachen der Handlungen ſorgfälti-

ger

ger zu unterſuchen, den Zuſammenhang der Begebenheiten zu entwickeln, den beyderſeitigen Einfluß, den die Religion und der Staat gegen einander äuſſerten, deutlicher zu zeigen, die richtigſten Züge zu dem Charakter der Hauptperſonen zu ſammeln; mit einem Wort, der Beurteilung und Klugheit durch die Kirchengeſchichte zu Hülfe zu kommen. Man brauchte mehr Kritik in Anſehung der hiſtoriſchen Quellen und Hülfsmittel; man ſonderte die zweifelhaften oder gar abergläubiſchen Erzälungen von den gewiſſen und richtigen ab, und man ließ den Kezern und Irrlehrern mehr Gerechtigkeit und Billigkeit wiederfahren. Und ſelbſt die Ordnung wurde regelmäſſiger und die Schreibart wurde angenehmer und geſchmackvoller eingerichtet.

§. 3.

Schwierigkeit der neueſten Kirchengeſchichte.

Aber alles dieſes zuſammengenommen macht die Abfaſſung der neueſten Kirchengeſchichte zu einem Geſchäft, das mit groſſen Schwierigkeiten umgeben iſt. Die Urſachen mancher Begebenheiten, die unter unſern Augen geſchehen ſind, liegen noch in der Dunkelheit, und werden erſt dem folgenden Jahrhundert ſichtbar werden. Die Charaktere der Hauptperſonen ſind noch in Schatten gehüllet, welche der Geſchichtſchreiber nicht zertheilen kan. Manche Quellen ſind ihm unzugänglich; und diejenigen, zu welchen ihm der Zugang geöfnet iſt, ſind öfters ſo weit ausgebreitet, daß man viele Jahre nöthig hat, um dasjenige daraus zu ſchöpfen, was auf den Zuſtand der Kirche im Ganzen Einfluß hat, und wichtig genug iſt,

in einer allgemeinen Geſchichte vorgetragen zu werden. Nicht ſelten ſind auch dieſe Quellen ſo trübe, daß es unendliche Mühe koſtet, ſie zu läutern, und von ihrem Wuſt zu reinigen; und die Nachrichten ſo widerſprechend, daß man ihnen wenig Zutrauen ſchenken kan. Der Geſchichtſchreiber kan auch leicht in die Verſuchung gerathen, das erſte Geſez der Geſchichte, die Unparteilichkeit, zu verlezen, entweder weil er nur einſeitige Zeugen hören kan, oder weil er ſelbſt zu vielen Anteil an den Schikſalen und Meinungen dieſer oder jener Partei; oder dieſes oder jenes einzelnen berühmten Mannes nimmt. Eben ſo kan das andere Geſez, das ſich ein Geſchichtſchreiber zu geben hat, bey dem Vortrag der neueſten Kirchengeſchichte Noth leiden. Die Furcht, eine mächtige Partei zu beleidigen und ſich ihren Haß und ihre Verfolgung zuzuziehen, die Beſorgniß, den ſtrengen Orthodoxen eben ſowohl als ihren Gegnern zu misfallen; die Klugheit, welche ſeine Lage in der Welt nothwendig macht, kan die edle Freymüthigkeit, die man von dem guten Geſchichtſchreiber fodert, ihm misrathen. Lauter Klippen, an denen oft auch der Geſchichtſchreiber der ältern Zeit ſcheitert — wie viel leichter muß dieſes dem Geſchichtſchreiber der neuern Zeit, und inſonderheit dem Kirchengeſchichtſchreiber ſeyn, der ſich erinnert — quantae animis coeleſtibus irae; und indem er von menſchlichen Verirrungen in Anſehung der Religion ſchreiben muß, ſelbſt Menſch bleibt, und der Gefahr zu irren unterworfen iſt?

§. 4.

Nuzbarkeit derſelben.

Indeſſen iſt es doch ungemein nüzlich, ſich die Begebenheiten der Kirche, die ſich nicht lange vor oder nach unſerer Geburt zugetragen haben, in Verbindung mit denen vorzuſtellen, die theils in der Ferne, theils in der Nähe, und gleichſam vor unſern Augen geſchehen, und ſowohl noch zu unſern Lebzeiten, als auch bey der entfernteſten Nachkommenſchaft die wichtigſten Folgen haben können. Nichts iſt geſchickter, als ein ſolcher Abriß der Begebenheiten, um uns durch die Erfahrung zu überzeugen, daß, ſo wie die Weltbegebenheiten, alſo auch die Vorfälle in der Kirche unter der Leitung einer alles umfaſſenden und beherrſchenden Vorſehung ſtehen, die wie im Körperreich, alſo auch im Reiche der Geiſter mit unſichtbarer Hand auch das Böſe zum Guten lenket, und aus Stürmen und Ungewittern Fruchtbarkeit und Seegen zu erſchaffen weiß. Nichts iſt auch geſchickter, als ein ſolcher zuſammenhangender Abriß, uns Menſchenkenntniß und Klugheit zu lehren, uns Billigkeit und Vertragſamkeit gegen ſolche, die in der Religion anders denken, und Sanftmuth und Menſchenliebe ſelbſt gegen erklärte Religionsfeinde einzuflöſſen, und wirkliche oder künftige Lehrer der Religion vor Abwegen in ihrem Studiren und Verhalten zu warnen, auf welche ſich ſchon ſo viele gute Köpfe und gutmeinende Gemüther verirret und dadurch ſich ſelbſt und die Kirche Gottes beunruhiget haben. Kan alſo der Geſchichtſchreiber des achtzehenten Jahrhu derts gleich kein vollkom-

menes Werk verſprechen, das von ſeinen Zeitgenoſſen bewundert, und von der Nachwelt noch geleſen wird: ſo wird doch ein Verſuch, die vorhandenen Materialien zur neueſten Kirchengeſchichte zu ſammeln und zu ordnen, und die Begebenheiten im Zuſammenhange vorzutragen, nie ganz unnüz und unbrauchbar ſeyn.

Achtzehentes Jahrhundert.

Erſter Abſchnitt.

Allgemeine Geſchichte der Chriſtlichen Kirche.

Erſter Theil.

Bemühungen der Chriſten, ihre Religion auszubreiten, oder Geſchichte der Miſſionen.

Erſtes Hauptſtück.

Miſſionen der katholiſchen Kirche.

§. 1.

Keine unter allen chriſtlichen Parteien hat bisher mehr Eifer und Thätigkeit bewieſen, das Chriſtenthum unter den Unglaubigen auszubreiten, als die katholiſche Kirche. Dieſer Eifer hat mehr als eine Urſache. Dieſe Kirche hat durch **Luthers** und **Zwingels** Kirchenverbeſſerung einen groſſen Theil ihrer Glieder verloren, und vom ſechszehenten Jahrhundert an ſich mit verdoppeltem Eifer bemühet, den in Europa erlittenen Verluſt in andern Welttheilen zu erſezen. Sie hat auch wirklich die vortrefflichſten und mit den reichlichſten Einkünften verſehenen Anſtalten, durch welche Miſſio-

Urſachen, warum die katholiſche Kirche bey Miſſionen thätiger iſt.

narien herangezogen, gebildet und unterhalten werden. Dahin gehört die **Congregation zur Fortpflanzung des Glaubens**, (pro propaganda fide) deren an ſich ſchon ſehr anſehnliche Einkünfte * in dieſem Jahrhundert durch die Vermächtniſſe des im Jahr 1735. verſtorbenen Cardinals **Nikolaus Gaetanus Spinola** und des 1753. verſchiedenen reichen Römiſchen Wechslers, **Andreoſſa de Bevagni**, ** und durch andre kleinere Zuflüſſe merklich vergrößert wurden; das **damit verbundene Collegium oder Seminarium zur Ausbreitung des Glaubens**, welches beſonders zur Erziehung und Vorbereitung geſchickter Glaubensboten beſtimmt iſt; *** ferner die franzöſiſche **Congregation der Prieſter von den auswärtigen Miſſionen**, und das von einigen franzöſiſchen Biſchöffen und Gottesgelehrten angelegte pariſiſche **Seminarium zu Miſſionen an auswärtige Völker** nebſt der franzöſiſchen **Congregation von dem h. Sacrament**, welche alle mit einander tüchtige Leute bereit halten müſſen, die auf Befehl des Papſtes oder der **Congregation de Propaganda** unter die Heiden gehen können.

---

* Siehe von dieſer ſchon im vorigen Jahrhundert geſtifteten Geſellſchaft den IV. Band meiner Ueberſezung von Mosh. Kirchengeſch. S. 1. folgg.

** Siehe von dem erſtern die N. Europ. Fama Th. III. S. 198. und von dem leztern den Mercure hiſt. & polit. a. 1754. Janvier S. 27.

*** Von dieſem leſe man auch die Mosheimiſche Kirchengeſchichte IV. Band S. 3. f.

nen. * Es fehlt dieſer Kirche auch nicht an einer Menge von Arbeitern, welche zu dieſer groſſen Ernde der Heiden ausgeſchicket werden. Das groſſe Heer von Mönchen, welches in der katholiſchen Kirche unterhalten wird, und die durch das Gelübd des Gehorſams verbunden ſind, hinzugehen, wohin ihr Vorgeſezter befiehlt, läßt es derſelben nie an Miſſionarien fehlen. Die ſtrenge Regeln, an welche inſonderheit die Bettelmönche gebunden ſind, verurſachen es auch, daß ſich viele derſelben nach Miſſionsgeſchäften ſehnen; und wenn ſie einmal darinn gebraucht ſind, ſich nicht leicht wieder in ihr Cloſter zurückwünſchen. Denn als Miſſionarien haben ſie Geld, und — was koſtbarer, als Geld iſt — Freyheit. In den Seminarien verſteht man die Kunſt, den Kopf der jungen Leute mit ſehr hohen und faſt enthuſiaſtiſchen Begriffen von den groſſen Verdienſten eines Heidenlehrers und ſeinen Belohnungen in der künftigen Welt anzufüllen, und ihnen ihr Geſchäft als ungemein ſüß und angenehm vorzuſtellen.

§. 2.

Erfolg ihrer Bemühungen.

Auch in dem gegenwärtigen Jahrhundert haben ſich Dominicaner, Franciſcaner, Capuciner und Jeſuiten in die Wette mit Miſſionen beſchäftiget; und der Erfolg ihrer Bemühungen war, wie wir ſehen werden, an manchen Orten ſehr glänzend. Er hätte aber noch glänzender werden können, wenn nicht Neid und Eiferſucht und ärgerliche Streitigkeiten der Miſſionarien aus

* Auch von dieſen ſiehe die Mosheimiſche Kirchengeſch. IV. Band S. 4. f.

aus verſchiedenen Orden einen groſſen Theil davon gehindert und vereitelt hätten. Freilich kan man ſich auf die Berichte, welche von Zeit zu Zeit über dieſe Miſſionen zum Vorſchein kommen, nicht ganz ſicher verlaſſen. Sie haben zu ſehr das Gepräge der Parteilichkeit, der Praleren, der Vergröſſerung und der Begierde, die Leſer mit neuen Wundern zu beluſtigen und zugleich der Ehre entweder ſeines Ordens oder ſeiner Kirche einen Dienſt zu erweiſen. * Aber bey dem allem bleibt doch der katholiſchen Kirche die Ehre, unter allen chriſtlichen Religionsparteien am meiſten in dem Miſſionswerk geleiſtet zu haben. Die Sache geht auch ſehr natürlich zu. Auſſer der Menge ihrer Auſtalten zur Bildung der Glaubensprediger und auſſer den vielen, theils freywilligen, theils aus Gehorſam gegen ihre Obern unter die Heiden gehenden Abgeſandten iſt auch etwas in dem Aeuſſerlichen ihrer Religion, welches die Heiden reizen kan. Dieſe ſind an viele äuſſerliche Gebräuche, an herrliche Tempel, glänzende Altäre, geſchmückte Bilder, prächtige Aufzüge, Rauchwerk, Muſik u. ſ. w, gewöhnt — und bey der katholiſchen Kirche finden ſie einen ähnlichen Pomp des äuſſerlichen Gottesdienſtes, und ſind daher auch leichter zu bewegen, ihre rohern Gebräuche mit dieſen feinern zu vertauſchen. ** Die katholiſchen Miſſiona-

* Wer die Lettres édifiantes oder auch im Teutſchen des P. Joſeph Stöckleins S. I. Weltboten oder Miſſions-Briefe ſamt der Fortſezung der beiden Jeſuiten P. Probſt und Keller geleſen hat, der wird mein Urtheil nicht ungerecht finden.

** Chardin Voyages T. III. p. 435. der Ausgabe von 1735.

ſionarien fordern auch von ihren Neubekehrten weder ſo viel Erkenntniß, noch ſo viele Verläugnung ihrer alten Gewohnheiten, als die proteſtantiſchen. Es iſt ihnen meiſtentheils genug, wenn ihre neuen Chriſten das **Paternoſter**, **Avemaria** und **Credo** beten können, Jeſum für ihren Heiland, den Papſt als ſeinen Statthalter, und die Heiligen als ihre Fürbitter erkennen. Oft taufen ſie die Leute wider ihren Willen oder unter dem Vorwand, ihnen gegen ihre Krankheit eine Arznei beyzubringen. Manche Miſſionarien wiſſen ſich auch durch ihre Wiſſenſchaften, durch ihre Kenntnis der Sternkunde, der Baukunſt, der Arzneiwiſſenſchaft, und dergleichen, Eingang in den Gemüthern zu verſchaffen. Und wo dieſe Künſte nichts helfen, da müſſen Geſchenke, die nach dem Geſchmack der Einwohner eines jeden Landes eingerichtet ſind, das

1735. hat hievon folgende merkwürdige Stelle: La Religion Catholique Romaine a un culte exterieur, ou les gentils ſe retrouvent en quelque ſorte, rencontrant là des temples magnifiques, des proceſſions pompeuſes, des images revetues des encenſemens, des illuminations, des autels, des offrandes, une eau luſtrale, de la Symphonie des jeunes reglés - & cent autres choſes, qui ont un extreme rapport avec le culte payen. Sur celà j'ai oui raconter à des Miſſionaires mêmes, que quand les Portugais vinrent aux Indes & qu'ils eurent elevé & paré des Egliſes, les Indiens y accouroient en foule, admirant avec grand plaiſir les Statues de bois, d'or & d'argent, dont elles étoient remplies, avec les images de nôtre Seigneur & de la S. Vierge toutes vetües. Ils ſe diſoient l'un à l'autre: *Voila nos freres, qui ſont venu d'un nouveau monde, puis qu'ils ont le même culte religieux que nous!* Et ils appelloient l'image de Jeſus Chriſt *Brama*, & celle de la Sainte Vierge *Daixeri* u. ſ. w.

das Ihrige thun, um die Gemüther an ſich zu locken und ſie den Glaubenspredigern geneigt zu machen.

§. 3.

Miſſion in Tibet und Tangut.

Wir wollen zuerſt den Zuſtand der katholiſchen Miſſionen in Aſien betrachten. Dieſe waren vornemlich in der **Tatarey**, in **Oſtindien**, **Sina** und **Japan** geſchäftig. In der aſiatiſchen Tatarey liegt **Tangut**, ein Reich, das ſich in der ſogenannten ſineſiſchen Tatarey vom 29 Grade nordlicher Breite bis zum 38. ausbreitet und in zwey Theile, den ſüdlichen und nordlichen zerfällt. Zum nordlichen gehöret **Tibet**, der ſüdliche aber heiſt eigentlich **Tangut**. Es war vor Zeiten für die Europäer ein zimlich unbekanntes Land; * doch hatte der Ruf von ſeinen

* Alles, was man davon wußte, beruhte auf dem Bericht einiger nicht allemal zuverläſſigen Reiſebeſchreibungen, auf des La Croze Hiſt. du Chriſtianiſme des Indes, den Abhandlungen Theoph. Sigfr. Bayers in den Commentar Acad. Petropolit. des du Halde Deſcription de l'Empire de la Chine, des Athanaſ. Kirchers Monument. Sin. illuſtr. des De Guignes Hiſtoire generale des Hurs. Nun aber kennt man dieſes Land genauer aus folgender wichtigen Schrift: Alphabetum Tibetanum Miſſionum Apoſtolicarum commodo editum. Praemiſſa eſt disquiſitio, qua de vario litterarum ac regionis nomine, gentis origine, moribus, ſuperſtitione, ac Manichaeiſmo fuſe diſſeritur. Beauſobrii calumniae in ſanctum Auguſtinum, aliosque eccleſiae patres refutantur. Studio ac labore Fr. *Auguſtini Antonii Georgii*, Eremitae Auguſtiniani. Romae. 1762. Typis ſacrae Congregationis de propaganda fide; wovon man in Hn. Hofr. Gatterers allgemeinen hiſt. Biblioth. Th. V. S. 236 — 274. Th. VI. S. 272 — 299. Th. VII. S. 156 — 238. einen weitläuf.

nen Reichthümern ſchon im vorigen Jahrhundert die Jeſuiten dahin gelokt. Sie ſcheinen aber für das Chriſtenthum nichts Wichtiges ausgerichtet zu haben.* Aber in dem gegenwärtigen Jahrhundert haben ſich vornemlich die Capuciner um dieſe Miſſion verdient gemacht. Im Anfang mach-

---

läuftigen Auszug findet. Damit muß aber verglichen werden An Account of the Kingdom of *Thibet*. In a lettre from *John Stewart* to Sir *John Pringle*. In den Philoſoph. Transact. Vol. 67. für das J. 1777. Vol. II. S. 465 — 492. wovon in dem Schlözeriſchen Briefwechſel Heft XXVIII. S. 201 — 226. eine Ueberſezung mit Anmerknugen mitgetheilt worden; und die neuen nordiſchen Beyträge des Hn. Pallas Band I. wo S. 201 — 222. Nachrichten von Tybet, aus Erzählungen tangutiſcher Lamen unter den *Selenginskiſchen* Mongolen ſtehen. Ob der engliſche Abgeordnete Boyle nach Thibet ſeine in dem Stewartiſchen Brief verſprochene Reiſebeſchreibung indeſſen bekannt gemacht habe, iſt mir unbekannt.

* Vielmehr hat es das Anſehen, daß ſie ſich durch Einmiſchung in fremdes Gewerbe, beſonders in Handlungsgeſchäfte, bey Zeiten bey dem heidniſchen Papſt des Landes, dem Dalai-Lama, verdächtig und verhaßt gemacht haben, weil derſelbe in der den Capucinern nachher ertheilten Erlaubniß ausdrücklich ſagte, daß er dieſen Lamas Gokhar (das iſt den fränkiſchen oder europäiſchen Geiſtlichen) nicht aber denen, welche Handlung treiben, dieſe Erlaubniß ertheile. Von den Bemühungen der Jeſuiten geben übrigens Nachricht Ant. Andrada nuevo deſcubriemento del Grand-Cataï, ò Regnos de Tibet, en Madrid 1626. 8. Lettere del R. P. Ant. Andrada ſopra il ſuo ritorno nel Regno de Tibet. Roma. 1628. 8. Theod. Rhay deſcriptio regni Thibet. Paderborn. 1658. 4. Hieraus erhellet, daß Ant. Andrada ſchon im J. 1624. den erſten Verſuch der Heidenbekehrung in Thibet und der groſſen Tatarey gemacht habe. Man leſe auch La Croze Hiſt. du Chriſtianiſme des Indes L. VI. S. 513. f.

machten ſich die ehrlichen Väter ſehr groſſe Hoffnungen von dem glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen. Das Volk iſt nicht mehr ganz roh; es hat neben der Viehzucht auch Ackerbau und Manufacturen; es hat Druckereien nach ſineſiſcher Art und eine Buchſtabenſchrift, die es als ein unmittelbares Geſchenk des Gottes der Weisheit heilig verehrt; es wohnt in Städten und Flecken beyſammen, und die äuſſerliche Religion deſſelben hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem katholiſchen Chriſtenthum. Der Dalai-Lama wird nicht nur von den Tibetanern, ſondern auch von allen heidniſchen Tataren, die in dem ungeheuren Raume von den Ufern der Wolga bis Korea an der japaniſchen See herumziehen, als der oberſte Prieſter und Statthalter Gottes auf Erden, ja von den entfernteſten Horden gar als ein ſichtbarer Gott verehrt. Selbſt der Kaiſer von Sina, der ein Mandſchu-Tatar iſt, erkennt ſeine geiſtliche Hoheit, und unterhält wirklich mit groſſen Koſten in dem Palaſte zu Pekin einen Unterlama (Unterprieſter) den der Oberlama in Tibet als ſeinen Nuncius an ihn abfertigt. * Dieſer Dalai-Lama hat

* Der gemeinen Sage nach geht die Ehrerbietung des Volks gegen den Dalai-Lama ſo weit, daß ſein Abgang und Harn als ein Heiligthum aufgehoben wird. Boyle in der oberwähnten Nachricht läugnet ſchlechterdings, daß der Dalai-Lama je dergleichen Geſchenke gebe. Georgii aber beſtätiget es (S. 247.) und behauptet ſogar, daß auch die übrigen Lamen die unflätige Gewohnheit hätten, ihren eigenen Koth in kleine Kügelein zuſammen zu rollen, mit Gold und Biſam zu umwickeln und ſolche unter den Pöbel der Tibetaner auszutheilen. Und auch Pallas erzählt aus dem Munde der tanguti-

hat unter ſich ſieben **Kutuchten**, die gleichſam ſeine Cardinäle vorſtellen, und auf welche andere Stuffen der geiſtlichen Würden folgen, unter welchen auch eine Art von **Diakonen** iſt, die den Segen nicht ertheilen können, ſondern nur als Gehülfen der geweihten Prieſter dienen. Sie haben auch eine Art von **Exorciſten** und von dem **Dalai-Lama** ſelbſt beſtätigte Propheten und Wunderthäter. Sie haben eine Menge von Mönchen und Nonnen, die zum theil das Gelübd der Enthaltſamkeit und Keuſchheit beobachten, eine Art von Chordienſt, Roſenkränze, Faſten und Büſſungen, ja auch Ablaßbriefe, und eine Art von Einſiedlern, welche theils einzeln in Hölen leben, allen menſchlichen Umgang vermeiden, ſich beſtändig aller thieriſchen Speiſe enthalten und die Haare lang wachſen laſſen, theils ſich

gutiſchen, mongoliſchen und kalmuckiſchen Pfaffen, daß nicht nur der Unrath und Harn des Dalai-Lama, ſondern auch des erſten Lama nach ihm, des Bogdolama, ſo verehret werde; der Unrath werde zu Amuleten, ingleichen zum Räuchern bey Krankheiten gebraucht, auch wol von andächtigen Leuten als innerliche Arzney angewendet; der Harn aber werde zu wenigen Tropfen ausgetheilet, und in ſchweren Krankheiten andächtig genoſſen. Ueberhaupt aber hätten ihm alle bezeugt, daß ihre beiden Päpſte ſo wenige Speiſe und Trank zu ſich nähmen, daß man mit ihrem heiligen Abgang nicht ſparſam genug verfahren könne. Von den Kutuchten, einer geringern Art von Oberhäuptern der lamaiſchen Geiſtlichkeit, werde hingegen der Unrath weder aufgehoben, noch heilig geachtet; ob man wol bey allen Geiſtlichen von einem höhern Rang dafür ſorge, daß die Grube, wo ſie ihre Nothdurft verrichtet haben, ſorgfältig mit Erde verſchüttet werde, ehe man den Lagerplaz verlaſſe.

ſich in Clöſtern auf dem Gebirge zuſammen halten, und ihre Bettelbrüder in die Städte ſchiken, welche den Lebensunterhalt für ſie einſammeln. * Die Capuciner und Jeſuiten haben auch Spuren von wirklich allgemein chriſtlichen Lehren — von der Dreyeinigkeit, von der Verſöhnung der Menſchen durch Chriſti Leiden und Tod, von dem h. Abendmahl u. ſ. w. finden wollen. Ja ſelbſt **La Croze** hat in der Liturgie der Tibetaner Ueberbleibſel der altchriſtlichen Liturgie zu finden gemeint, und mit **Bayern** geglaubt, daß das neſtorianiſche Chriſtenthum ehedem in **Tibet** und **Tangut** geblühet habe, und daß die Religion des Landes wirklich nur ein durch indoſtaniſche Theogonien und allegoriſchen Gözendienſt verdorbenes Chriſtenthum ſey. ** Kein Wunder alſo, wenn die Capuciner ſich Hoffnung machten, den **Dalai-Lama** und ganz **Tibet** zur Annehmung des chriſtlichen Glaubens zu bewegen. Im J. 1707. im Monat Julius kamen die erſten dieſes Ordens in der Hauptſtadt **Lhaſſa** an, und fanden daſelbſt eine gute Aufnahme, weil ſie ſich für **Lamas** der Franken ausgaben. Allein die innerlichen Unruhen des Landes und die Unwiſſenheit der Sprache deſſelben ſcheinen ſie gehindert zu haben, etwas groſſes zu verrichten. Im J. 1724. erhielten ſie

* Siehe Hn. Pallas an dem angezeigten Ort S. 215. und S. 220. f. wo ein Ablaßbrief mitgetheilt wird.

** **La Croze** Hiſt. du Chriſtianiſme des Indes Livr. VI. S. 518. Georgii aber in der oben angeführten Schrift ſucht dieſe Liturgie, ſo wie das ganze tibetaniſche Glaubensſyſtem, ihre Hierarchie und Religionsgebräuche aus dem **Manichäiſmus** zu erklären.

ſie von dem Dalai-Lama für Geld die Erlaubniß, zu Lhaſſa ein Hoſpitium zu erbauen, welches die Aufſicht und Direction aller apoſtoliſchen Miſſionen in ganz Tibet hat. * Die Hauptperſon bey dieſer Miſſion war P. Franz Horatius della Penna di Billi, welcher ſich unter Anführung eines berühmten tibetaniſchen Lehrers auf die Erlernung der Landesſprache legte, und als Präſectus der apoſtoliſchen Legation ein geſchriebenes Alphabet von tibetaniſchen Buchſtaben nach Rom ſchickte, von welchen auf Befehl und Koſten des Cardinals Belluga eine voll-

* Georgii liefert im Anhang ſeines Buchs unter andern auch das Diplom des oberſten Lama, worinn er dieſe Erlaubniß allen ſeinen Unterthanen geiſtlichen und weltlichen Standes bekannt macht, und ſie zugleich ermahnt, dieſen europäiſchen Lamas keinen Verdruß zu machen, und dieſelben von allen Auflagen für jezt und für die Zukunft freyſpricht. Nur muß man ſich bey dieſer Urkunde wundern, daß in derſelben von der Predigt einer neuen Religion gar keine Meldung geſchieht, und daß es in der lateiniſchen Ueberſezung nur heißt: Eos noſtro hoc privilegio donamus, quia hac tantum de cauſa in Tibetum venerunt, ut viventibus omnibus prodeſſe poſſint. Woraus natürlicher Weiſe die Vermuthung entſteht, die Miſſionarien möchten die wahre Urſache ihrer Ankunft dem Hohenprieſter der Tibetaner verhehlt und ſich für europäiſche Lamas ausgegeben haben, die keine neue Religion predigen, ſondern den Leuten durch ihr Gebet und durch den Geruch ihrer Heiligkeit dienen wollten. Auch verſpricht der oberſte Lama nur: Sigilli noſtri gratiam tamdiu illis impertimur, quamdiu lex legislatoris erit duratura. Es ſcheint alſo, ſie haben von Zeit zu Zeit die fernere Gültigkeit dieſes Privilegiums mit Geld oder Geſchenken erkaufen müſſen. Woraus ſich denn ganz natürlich erklären läßt, warum der Capucinerorden ſo oft für dieſe Miſſion gebettelt hat.

kommene Druckerſchrift gegoſſen, und nach Tibet geſchickt wurde, um durch Hülfe einer daſelbſt einzurichtenden Buchdruckerey das Chriſtenthum geſchwinder auszubreiten. Vermuthlich gieng den Miſſionarien das tibetaniſche rohe und unvollkommene Drucken durch hölzerne Tafeln, in die man die Schrift ſchneidet, und ſie mit Druckerſchwärze überſtreicht, zu langſam; und die Ehrerbietung der Tibetaner gegen alle Buchſtabenzüge ſezte ihnen auch Hinderniſſe in den Weg.* Einer der zwölf Capuciner, die damals auf das neue dahin abgeſchickt wurden, mußte vorher zu Florenz in der großherzoglichen Druckerey die Buchdruckerkunſt erlernen, um das Werk in Tibet anlegen und treiben zu können. Der Anführer dieſer neuen Miſſionarien war der Superior des Ordens, P. di Recanati; auch wird des P. Caſſianus Maceratenſis in den Capuciner-Berichten mit Ruhm gedacht, welcher in Geſellſchaft ſeiner Collegen den Unterricht in der Landesſprache von dreyen Tibetanern erhalten, ein tibetaniſches Alphabet (1773. 8.) herausgegeben, und zur Ausbreitung des Chriſtenthums auch in die benachbarten Königreiche vieles beygetragen hat. Wie weit in unſern Tagen das tibetaniſche Miſſionswerk gediehen ſey, läßt ſich nicht

* Georgii erzählt, die Capuciner hätten die mit Drucker-Buchſtaben aus Rom mitgenommene Käſtchen zu Lhaſſa von ohngefehr auf eine Treppe in ihrem Wohnhauſe geſezt. Aber die Tibetaner hätten darüber ein groſſes Mißvergnügen bezeugt, daß eine ſo heilige Geräthſchaft an einen ſo unheiligen Ort hingeſezt würde; ſie hätten ſich auch nicht weiter unterſtanden, dieſe Treppe zu beſteigen, auf welcher ſo heilige Sachen gelegen hätten, die man nicht ohne groſſe Sünde mit Füſſen treten könnte.

nicht ſagen. Da das Land von den Kaiſern in Sina abhängig iſt, ſo ſcheint die Miſſion mit der Dultung des Chriſtenthums in Sina geſtiegen und gefallen zu ſeyn. *

§. 4.

Oſtindien wird in das feſte Land Indoſtan, und in die Halbinſeln diſſeit und jenſeit des Ganges eingetheilt. Von Miſſionen der katholiſchen Kirche auf dem feſten Lande von Indien hat man wenig Nachrichten. Zwar lieſt man von einer katholiſchen Miſſion im Königreich Bengalen und in andern Theilen des moguliſchen Reichs; allein dieſe hat nie beſonderes Glük gehabt; und die groſſen Unruhen, welche der perſiſche Krieg, die Empörungen der Nabobs und die Eroberungen der engländiſchen oſtindiſchen Handlungsgeſellſchaft in dieſem nun ganz umgeſtürzten Reiche gemacht haben, ſind vermuthlich dieſer Miſſion tödtlich geweſen. Der P. Saignes klagt ſchon, ** daß bey der Zerſtörung der Hauptſtadt des moguliſchen Reichs Delhy durch den perſiſchen Schach Nadir zwey Kirchen, welche die Jeſuiten daſelbſt hatten, in die Aſche gelegt worden, und von 700. Chriſten, die man noch in dieſer groſſen Stadt zäh-

In Oſtindien, beſonders in Bengalen.

* Umſtändliche Nachrichten von den erſten vierzig Jahren des Jahrhunderts findet man in Relazione del principio e ſtato preſente della Miſſione del vaſto regno del Tibet, ed altri duo regni confinanti, racomodata alla vigilanza e zelo dé Padri Capucini della Provincia della Marca nello Stato della Chieſa. *Rom.* 1742. 4. Von ihrer Drucker-Anſtalt melden auch etwas die Acta hiſt. eccl. Band IV. S. 948. f.

** In den Lettres edifiantes Recueil XXV. S. 402. 445.

zählen können, die meiſten Mannsperſonen im Kriege umgekommen ſeyen. Und da die Engländer nun ſeit 1765. im Beſiz von Bengalen ſind, und überhaupt der Kaiſer von Indoſtan in einer Art von Abhängigkeit von der oſtindiſchen Handlungsgeſellſchaft ſtehet: ſo iſt leicht zu vermuthen, daß die katholiſchen Glaubensboten, welche gröſtentheils Franzoſen ſind, und zugleich für Kundſchafter ihrer mit den Engländern in Anſehung der oſtindiſchen Handlung wetteifernden Nation angeſehen werden, ſich wenig Duldung, und noch viel weniger Unterſtüzung in Indoſtan werden verſprechen können; zumal da Chandernagor, der einzige Plaz, den die Franzoſen in Bengalen beſaſſen, ſeit dem Frieden von Fontainebleau 1763 ein offner Ort iſt, und die Franzoſen dort einige Verdrieslichkeiten und Bedrückungen von den Engländern werden auszuſtehen haben.

§. 5.

Auf der Halbinſel diſſeit des Ganges.

Auf der Halbinſe diſſeit des Ganges haben faſt alle zur See handelnde europäiſche Nationen ihre Kolonien. Hier war daher auch der Siz vieler katholiſchen Miſſionen und iſt es zum Theil noch. Auf der Küſte Cuncan iſt in Goa der Siz der portugieſiſchen Miſſion, von deren Verrichtungen aber wenig bekannt iſt. Auf der malabariſchen Küſte und auf der zu Coromandel, Madura und Golconda haben ſie auch ihre Heidenlehrer und Kirchen. Die in Madura und Carnate ſchon im vorigen Jahrhundert angelegte Miſſion dauerte fort. *

Von

* Siehe meine Ueberſezung der Mosh. Kirchengeſch. B. IV. S. 11. f.

Von der zu **Carnate** wiſſen die Jeſuiten viel wunderbares zu erzählen. * In **Trankebar** und in den angrenzenden Gegenden, wie auch in

---

* Siehe Lettres edifiantes, Recueil XXIII. S. 105. Um meinen Leſern einen Begriff zu machen, wie die Erzählungen der Jeſuiten geſtaltet ſind, will ich den Inhalt dieſer Stelle verkürzt anführen. Denn das Ganze würde Eckel werden. Der P. Calmette in einem Brief vom J. 1735. meldet ſeinem Ordensbruder folgendes: Ein Fürſt, der eine eingewurzelte Krankheit an ſich hatte, beſuchte die Kirche der Jeſuiten, in der Hoffnung, daſelbſt geheilt zu werden, in Geſellſchaft ſeiner kleinen achtjährigen Tochter. Er hielt mit dem Pater verſchiedene Religionsgeſpräche, die bey dem Vater zwar keinen, aber deſto gröſſern Eindruk bey der Tochter machten. Sie wäre gern in die Kirche gegangen, um ſich von dem Pater weiter unterrichten zu laſſen, wenn es der Wohlſtand erlaubt hätte. Statt deſſen brachte ſie einem Bedienten des Palaſts, der hernach unter dem Namen Paul des Paters Katechet wurde, die gefaßten Lehren des Chriſtenthums bey, und ermahnte ihn, hinzugehen, ſich von dem Pater unterrichten und taufen zu laſſen, und alles wohl zu behalten, damit er ſie hernach auch unterrichten könnte. Dies geſchah, und die Princeſſin bezeugte von nun an Abneigung gegen alle abgöttiſchen Gebräuche und Begierde nach der Taufe. Um ſie davon abzuziehen, ſchlug man ihr eine Heirath vor, in welche ſie endlich willigte, aber nur unter der Bedingung, daß ſie nach Vollziehung derſelben ſich taufen laſſen dürfte. Nun verlies Paul die Dienſte des Fürſten, und begab ſich zu den Miſſionarien, weil er ſich nicht enthalten konnte, bey jeder Gelegenheit wider den Gözendienſt zu eifern, und inſonderheit einmal, da man den Gözen des Palaſts im Gepränge durch die Stadt getragen, ihm die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen verſagt hatte, und deßwegen Strafe befürchtete. Die Princeſſin, der man das Verſprechen nach vollzogenem Beylager nicht hielt, ſondern die

Tanſchaur, haben ſie auch ſtarke Gemeinen geſammelt, wo aber zwiſchen ihren und den evangeliſchen Miſſionarien häufige Mishelligkeiten ent-

---

die man bald durch Zureden, bald durch Strenge, von ihrem Vorhabeo abzuhalten ſuchte, blieb ſtandhaft, freute ſich ihrer Leiden, und unterrichtete ſelbſt die Damen des Palaſtes in dem Chriſtenthum, ſtarb aber noch in demſelben Jahre, ohne die Taufe empfangen zu haben. Durch ihr Exempel angelokt ließen ſich auch einige dieſer Damen mit ihren Kindern taufen, und die ganze Familie faßte Hochachtung gegen das Chriſtenthum. Der Katechet Paul aber richtete ſelbſt eine chriſtliche Gemeine in dem nördlichen Theil von Pongaour an, und kehrte alsdenn wieder zu den Miſſionarien zurück. — Ferner — einer der Hauptfeinde des Chriſtenthums wurde 2 Jahre lang von einer unheilbaren Krankheit geplagt. Man rieth ihm, er ſollte zuerſt das Heil ſeiner Seele bey dem ſuchen, der ihm hernach auch die Geſundheit des Leibes ſchenken könnte. Er begab ſich alſo bey einem Katecheten in Unterricht; und wie ſein Glaube zunahm, ſo nahm auch ſeine Krankheit ab, ſo daß er nach 20 Tagen völlig geſund war, und mit Weib und Kindern getauft wurde. Der Pater erzählt auch im ganzen Ernſt viele Exempel von Bezauberten, und meint, wenn Europäer, welche die Zauberey läugneten, nur ein halbes Jahr unter den Heiden zubrächten, ſo würden ſie bald von der Wirklichkeit der Zauberey überzeugt werden. Wenn ſolche Bezauberte bey ihren Braminen, welche eben ſo gut von der Zauberey befreien, als mit derſelben belegen könnten, keine Hülfe gefunden hätten, ſo hätten ſie ſolche bey den Miſſionarien gefunden, weil der Exorciſmus bey der Taufe und das Weihwaſſer ſehr kräftig dagegen wären. — Man vergleiche auch damit Recueil XXIV. wo ein Brief des P. Saignes vom 3. Jun. 1736. aus Atipakam im Königreich Tornate ſteht, der noch reicher an wunderbaren Erzählungen iſt. — Unter den malabariſchen Glaubenspredigern hat ſich in-

entſtehen. Zu Anfang des Jahrhunderts zogen ſich die Jeſuiten am leztern Ort durch ihre Unvorſichtigkeit eine heftige Verfolgung zu. Die Jeſuiten waren in **Oſtindien** eben ſo groſſe Liebhaber von geiſtlichen Schauſpielen, als ſie es in **Europa** geweſen ſind; und ſolche Komödien gehörten mit unter die Bekehrungs- oder eigentlicher zu ſagen — Anlokungsmittel, worin ſie einen groſſen Vorzug vor ihren Gegnern, den Capucinern, hatten. In einem dieſer Schauſpiele wollten ſie die Thaten des Ritters St. **Georg** vorſtellen, wie er den Drachen tödet und die heidniſchen Gözen mit einem Hauch umwirft. Sie lieſſen alſo die indianiſchen Gözenbilder von Thon nachmachen und auf die Schaubühne ſtellen. Der Theaterritter gieng vor allen vorbey, hauchte ſie an, und ein anderer ſchlug ſie vor den Augen aller Zuſchauer in Stücken. Dies verdros die anweſenden Braminen, die es dem König berichteten, und die Jeſuiten als Schänder ihrer Gottheiten anklagten. Nun wurden die Jeſuiten beym Kopf genommen, einige enthauptet, die andern verwieſen, und ſo die Miſſion zerſtört. Doch haben ſie nachher durch Geld und Geſchenke ihre Aufnahme wieder ausgewirkt. Zu **Madras**, **Cudulur** und **Pondichery** hatten die Katholiken auch Miſſionen, die aber durch die Engländer wieder vertrieben wurden, auch von den Einfällen der Maratten von Zeit zu Zeit etwas zu leiden hatten. Bey der Verfolgung, die in **Portugall** 1759. über die Jeſuiten ergieng,

inſonderheit der Carmelite P. Clemens de Jeſu berühmt gemacht, der 1774. zu Rom eine malabariſche Druckerey bey der Propaganda anlegte, und daſelbſt ſeine malabariſche Sprachlehre drucken ließ.

wurden viele der Miſſionarien dieſes Ordens auf der malabariſchen Küſte zu Calcut und Madura gegen die portugieſiſchen Schiffe in Schuz genommen; und da nun die Hülfsgelder aus Portugall ausblieben, von den holländiſchen Handelsleuten durch Allmoſen unterſtüzt. *

§. 6.

Auf der Halbinſel jenſeit des Ganges.

Auf der Halbinſel jenſeit des Gangesſtroms haben die katholiſchen Miſſionarien vornemlich die Königreiche Tonquin und Cochinchina bereiſet. Tonquin oder Tonkin war ehemals eine öſtſüdliche Provinz von Sina; daher es auch den Namen Tonkin hat, welches ſoviel als der öſtliche Hof bedeuten ſoll. Das Land iſt aber jezt in ſo weit frey, daß es ſeinen eigenen König hat, der aber jährlich eine Geſandſchaft mit Geſchenken, als Tribut, nach Sina ſchicken muß. Die Miſſion dahin hatten ſchon im vorigen Jahrhundert die Jeſuiten Baldinotti, Marquez und Alexander von Rhodes gegründet, und, unter manchen Verfolgungen, dennoch mit vielem Glück betrieben. ** Ihren Berichten nach hatten ſie gegen die Mitte jenes Jahrhunderts ſchon 200. ſehr groſſe und ſchöne Kirchen in den vier Provinzen des Reichs, und, welches unglaublich iſt, in den zwei Jahren 1645. und 1646. 80,000. Tonkineſer getauft. Aber in dem J. 1721. gab der neue König ein Edict heraus, worinn den Unterthanen das Chriſtenthum und den Miſſionarien das Predigen deſſelben

* Siehe des Hrn. von Murr Journal zur Kunſtgeſchichte Th. VIII. S. 184.

** Siehe meine Ueberſezung der Mosh. Kirchengeſch. B. IV. S. 13.

ben verboten wurde. Auf das Edict folgte eine heftige Verfolgung derer, die ſtandhaft blieben, in welcher zwey Jeſuiten, einer im Gefängniß und der andere nebſt neun bekehrten Tonkineſern ihr Leben durch gewaltſame Todesarten endigten, und 150. andere Chriſten zu Elephantenwärtern, das iſt zu Sclaven, gemacht wurden. Die Verfolgung, die mit der in Sina in einem Zuſammenhang geſtanden zu ſeyn ſcheinet, ließ aber doch nach einiger Zeit nach. Indeſſen waren die vier übrig gebliebenen Miſſionarien durch Arbeit und Alter ſo entkräftet, daß man ihnen im J. 1739. von Macao aus ſechs neue Mitarbeiter zuſenden mußte. Aber vier davon, worunter auch ein teutſcher, P. Craz, aus Düren im Jülichiſchen war, nebſt zween tonkineſiſchen Katecheten, wurden von einigen Tonkineſern an der Grenze entdeckt, überfallen und geplündert. Da man unter ihrem Gepäcke ein Kreuz fand, ſo argwohnte man, daß ſie Miſſionarien wären, ſchleppte ſie vor die Gerichte, und verurtheilte ſie, wie ſie das Kreuz nicht ſchänden und mit Füſſen treten wollten, anfangs zur Martelade, einer Art von Strafe, da die Verurtheilten mit ſtarken Hammerſchlägen auf die Knie geſchlagen werden, hernach auf ein abſcheuliches und neunmonatliches Gefängniß zum Tode, welches Urtheil auch zu Anfang des J. 1737. an den 4. Miſſionarien vollzogen wurde; nachdem man den einen Katecheten des Landes verwieſen hatte, der andere aber im Gefängniß verſtorben war. Die Verfolgung ſcheint noch einige Jahre fortgedauert zu haben, weil man im J. 1739. wieder einen Dominicaner zum Tode verdammte. Nachher hinderten innerliche Unruhen die Voll-

zie-

ziehung der Geſeze wider die Chriſten, und die Könige wurden den Chriſten geneigter. Wenigſtens melden die Jeſuiten, daß ſie bey den ſineſiſchen Verfolgungen in **Tonkin** ein anderes **Pella** gefunden hätten. * In den neuern Zeiten muß es mit dieſer Miſſion wieder ſehr betrübt ausſehen. Denn erſt noch im J. 1775. erhielt die Geſellſchaft für die Fortpflanzung des Glaubens durch den apoſtoliſchen Vikarius in dem Königreich **Tonkin**, **Jakob**, Biſchof von **Hierocäſarien**, die Nachricht, daß zween Miſſionarien aus dem Dominicanerorden, nemlich der Spanier, **Hyacinthus Coſtaneda** und der Tonkineſer, **Vincentius a Pace**, ergriffen worden und den Märtyrertod erlitten hätten. **Hyacinthus** hatte fünf Jahre das Chriſtenthum in **Tonkin** geprediget, und wurde im J. 1773. im Heimweg von einer Krankencommunion von einem Haufen Unglaubiger ergriffen und vor den Viceſtatthalter gebracht, welcher für ſeine Befreiung eine Summe Goldes forderte, die kein Chriſt auftreiben konnte — Ein Beweis, daß die chriſtliche Gemeine in **Tonkin** ſo beträchtlich nicht ſeyn müſſe, als ſie ehedem von den Jeſuiten geſchildert wurde. Nun ward er in ein enges Ge-

* Siehe Lettres édifiantes, Recueil XXIV. S. 94. 161. 183. XXIII. dans l' Epitre. S. 15. XXV. dans l' Epitre S. 18. Mehr findet man in den hinterlaſſenen Nachrichten des 1766. zu Paris geſtorbenen Abbts de Sainte Phalle, der zwölf Jahre lang Miſſionair in Tonkin war. Sie ſtehen, aber mit fremden Erzählungen verwebt, in der Hiſtoire naturelle, civile & politique du Tonquin. Par Mr. l' Abbé Richard, Chanoine de l'Egliſe de Vezelai. Paris 1778. Tom. II. S. 11. wovon wir auch einen teutſchen Auszug von Hn. Bibliothekar Richard haben.

Gefängniß von Rohr geworfen, wo er weder recht ſtehen, noch liegen konnte. Bald darauf ward auch Vincentius ergriffen und in ein ähnliches Gefängniß verſchloſſen, und beyde in die königliche Reſidenz geführt. Das Käſich von beyden hatte zur Aufſchrift: Lehrer des Geſezes der Portugieſen. Vor dem König erklärten ſie, ſie predigten den Völkern das Geſez des höchſten Gottes, damit dieſelbe ihm dienten und in dem unſterblichen Leben verherrlichet würden. Darauf wurden ſie zum Tode verurtheilt. Hyacinthus ward enthauptet. Vincentius hätte vielleicht durch die geſuchte Reviſion ſeines Proceſſes gerettet werden können, weil das Geſez des Königreichs nur die europäiſchen, nicht aber die eingebornen Glaubensprediger, mit der Todesſtrafe belegte. Allein er that Verzicht auf dieſes Rechtsmittel, und wurde an eben dem Tag und durch einerley Todesart hingerichtet. Die Leichname wurden von den Chriſten in einer benachbarten Dorfkirche begraben. Der König gab darauf ein neues Verfolgungsedict heraus, deſſen Befolgung die Gefangennehmung vieler Chriſten, manche Gelderpreſſungen, die Zerſtörung vieler Kirchen und die Flucht vieler Chriſten nach ſich zog. *

Auch nach Pegu haben die römiſchen Miſſionarien einen Weg gefunden. Wenigſtens haben im J. 1778. die öffentlichen Zeitungen gemel-

---

* Dieſes erzählet der jezige Papſt ſelbſt in ſeiner den 13. Nov. 1775. bey Ernennung drey neuer Cardinäle gehaltenen Conſiſtorial-Rede, welche Herr Canzler Le Bret in dem V. Theil ſeines Magazins zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeſchichte S. 371—382. hat abdrucken laſſen.

meldet, daß die Congregation de Propaganda den Tod eines der eifrigſten Miſſionarien in dem Königreich Ava und Pegu, des Monſignor Percotto, vernommen habe. Er ſoll ſeit zwanzig Jahren die chriſtliche Religion daſelbſt geprediget, und die Sprache des Landes wohl verſtanden, und ſeine Bemerkungen darüber, ſo wie über die Sitten der Einwohner, nach Rom geſendet haben. Er hat in dem Land ein Seminarium geſtiftet, worein er ausgeſezte Kinder ſammelte und daſelbſt erzog. Er hat viele Einwohner zum Chriſtenthum bekehrt, und den König dem Chriſtenthum ſo geneigt gemacht, daß er ihm nicht nur die öffentliche Ausübung des Chriſtenthums erlaubte, ſondern auch den Chriſten die Bewachung ſeines Leibes anvertraute.* Ungeachtet deſſen, was im vorigen Jahrhundert in Siam vorgegangen war, ** befanden ſich doch 1720. noch franzöſiſche Miſſionarien in dieſem Königreich, aber unter ſehr ſchlechten Umſtänden. Sie hatten oberhalb von Siam jenſeit des Fluſſes einen Biſchof nebſt einer Kirche und einem Seminarium zur Erziehung der Proſelyten, deren aber ſehr wenige waren, auſſer wenn das Getraide theuer war. Denn alsdenn lieſſen ſich einige der Aermſten taufen, um von der Kirche verpflegt zu werden. Sobald es aber wieder wohlſeil wurde, ſo warfen ſie Roſenkränze und Heiligenbilder und Chriſtenthum wieder weg. Die

* Gazette de Deuxpont 1778. S. 101. vermuthlich iſt von ihm das Alphabetum Barmanum ſive Bomanum regni Avae, Pegu, finitimarumque regionum, Romae 1776. 8.

** Siehe meine Ueberſezung der Mosh. Kirchengeſch. IV. Band. S. 13. f.

Die Anzahl der Chriſten in und um Siam belief ſich damals nicht über 70. und dieſe waren noch dazu die Auswürflinge des Landes. *

Cochinchina grenzt an Tonkin, und war ehedem demſelben unterworfen. Daher fiel es den Miſſionarien nicht ſchwehr, von Tonkin aus in dieſes Reich überzugehen, und daſelbſt an der Ausbreitung des Chriſtenthums zu arbeiten. Wenn auch gleich in den Nachrichten der Jeſuiten viel Uebertriebenes iſt, ſo iſt doch ſoviel gewiß, daß ihre Arbeit, beſonders unter dem gemeinen Volk, welches, wie in China, dem Gözendienſt ergeben iſt, nicht ohne Segen war. Doch haben auch die franzöſiſchen Prieſter der auswärtigen Miſſionen und die Franciſcaner in dieſem Reiche groſſen Eingang gefunden. So hat z. E. der franzöſiſche Miſſionair Senemaux ſogar den Prinzen Ombin getauft, den die von ſeinen Concubinen verſuchte Vergiftung bewogen hatte, die Concubinen abzudanken, ſich mit Einer Frau zu begnügen und ein Chriſt zu werden. Nur iſt zwiſchen dieſen und den Jeſuiten ein eben ſo trauriger Streit als in Sina entſtanden, welcher der Ausbreitung des Chriſtenthums ſehr hinderlich war, und zuweilen heftige Verfolgungen nach ſich zog. Wenn aber gleich die Regierung nach der Zeit für gut fand, dieſe Miſſionarien, nach dem Exempel der Sineſer und Tonkineſer, zu verfolgen, und ſie ſamt ihrer Religion zu verbannen; ſo hält es doch ſchwehr, die Laien, nachdem

* Dies gründet ſich auf das Zeugniß des engländiſchen Capitains Hamilton, deſſen New account Vol. 2. die Verfaſſer der allgemeinen Welthiſt. anführen. XXIV. Th. S. 170 f. Indeſſen ſoll zu Heau in Tonkin doch noch ein katholiſcher Biſchof von der franzöſiſchen Nation ſeyn.

dem ſie einmal von der Dummheit ihres Aberglaubens überzeugt waren, und die Betrügereien ihrer Bonzen hatten kennen lernen, zur alten Verehrung ihrer Religion zurückzubringen. Inſonderheit hat man Nachrichten, daß vom Jahr 1751. an das Chriſtenthum in Cochinchina ſehr verfolgt worden. Zween daſige Biſchöffe franzöſiſcher Nation, wie auch alle andere Geiſtliche und Miſſionarien wurden in Verhaft genommen und auf einem portugieſiſchen Schiff nach Makao geſchafft. Nur ein einziger Jeſuit, P. Joh. Koffler, aus Prag, der zugleich Leibarzt des Königs war, durfte zurückbleiben; wurde aber in einer zweiten Verfolgung auch gefangen, und nach Makao geſchickt. * Die Kirchen wurden niedergeriſſen, und die Chriſten aufs grauſamſte behandelt. Aber im J. 1774. ließ ſich alles günſtiger für ſie an. Der König ließ an alle Statthalter der Provinzen den Befehl ergehen, die Chriſten, welche vorhin der Elephanten warten, und andere verächtliche Dienſte bey dem Kriegsheer verrichten mußten, wenn ſie nicht das Chriſtenthum abſchwören, und die heiligen Bilder mit Füſſen treten wollten, loszugeben, und ſie bey freyer Uebung des chriſtlichen Glaubens ungeſtört zu laſſen. Die Statthalter mußten ein genaues Verzeichniß der Chriſtenſclaven einſchicken, und die losgelaſſenen Chriſten dem höchſten königlichen Rath perſönlich vorſtellen, um an der Vollſtreckung der königlichen Befehle keinen Zweifel mehr übrig zu laſſen. *

§. 7.

* Siehe des Hn. von Murr Journal zur Kunſtgeſchichte. Th. VIII. S. 244.

* Siehe die Berliner Zeitungen 1776. Stück 2c.

§. 7.

Allem Anſehen nach würden die katholiſchen Miſſionarien in Oſtindien vielmehr ausgerichtet haben, wenn nicht Eiferſucht und Neid und aus dieſen ein unglücklicher Streit unter ihnen entſtanden wäre, welcher Chriſten und Unchriſten ärgerte, und erſt mit Aufhebung des Jeſuiterordens ſeine Endſchaft erreichte. Dieſer Streit hatte zwar ſchon in dem vorigen Jahrhundert ſeinen Anfang genommen, ward aber in dem gegenwärtigen mit der äuſſerſten Heftigkeit und zum groſſen Schaden des Miſſionsweſens fortgeſezt. Er betraf vornemlich die malabariſche und ſineſiſche Miſſion. Jezt reden wir nur von dem erſten Theil des Streits; von dem andern werden wir erſt nachher reden können. Jener wurde hauptſächlich zwiſchen den Jeſuiten und Capucinern geführt. Er kan aber nicht wohl verſtanden und beurtheilt werden, ohne eine Beſchreibung der indianiſchen Sitten vor Augen zu haben. Die urſprünglichen Einwohner des Landes, die **Hindu's**, theilen ſich in vier Stämme oder **Kaſten**. In dem erſten ſind die **Braminen**, welche von dem indiſchen Geſezgeber **Brama** ihren Namen haben, und aus welchen die Prieſter, Lehrer und Richter, ja auf der malabariſchen Küſte ſelbſt die Könige des Landes genommen werden. Dieſe machen alſo den geehrteſten Stand aus. In dem zweiten ſind die **Rajas**, oder Soldaten, oder der Adel; in dem dritten die **Banianen** oder Kaufleute, und in dem vierten die **Wiſen** oder **Sudras**, wozu die Ackerleute, die Handwerksleute und alle andere niedrige Handthierungen gehören; der lezte

Streit der Jeſuiten und der andern katholiſchen Miſſionarien.

wird wieder in viele Unterſtämme abgetheilt, worunter einige nur für halbehrlich, andere gar für unehrlich gehalten werden. Die verachtetſten ſind die Pereier oder Pereer, welche gleichſam einen fünften Stamm ausmachen, und unter den andern gar nicht wohnen dürfen. Jeder dieſer Stämme lebt, wie bey den alten Egyptern, ſo abgeſondert von dem andern, daß ſie weder zuſammen eſſen, noch zuſammen heirathen, noch eine Perſon des einen durch Verdienſte oder Reichthum zu dem andern ſich erheben kan. Dieſe verſchiedene Stämme unterſcheiden ſich nicht nur durch den Schnitt ihrer Bärte, durch das verſchiedene Bemalen ihrer Leiber und Stirnen und durch das Flechten ihrer Turbane; ſondern auch durch ihre Lebensart. Die Stämme der Soldaten und der Handwerker eſſen das Fleiſch von Thieren, aber die Braminen und Banianen leben nur von Erdgewächſen, Milch und Früchten; die Pereier aber eſſen ſogar ſtinkendes Aas.

Dieſer Unterſchied der Stämme legt auch unſern Miſſionarien groſſe Hinderniſſe in den Weg. Die Braminen glauben, die chriſtlichen Lehrer verunreinigen ſich durch den Umgang mit den niedrigen Stämmen, und wollen hernach keinen Umgang mehr mit den Miſſionarien haben; und die Neubekehrten ſelbſt wollen in den chriſtlichen Verſammlungen von den Pereiern abgeſondert ſeyn. Die Jeſuiten gaben den National-Vorurtheilen, die ſie nicht vertilgen konnten, nach, ſonderten die Pereier nicht nur in den Kirchen, ſondern auch nach ihrem Tode auf den Gottesäckern von den übrigen Neubekehrten ab, und enthielten ſich ſelbſt, ſoviel als möglich, alles

Um-

Umgangs mit ihnen. Die Capuciner aber, welche neben ihnen in Oſtindien das Miſſionswerk trieben, nannten dieſe Nachſicht ſträflich. Die Jeſuiten machten ſich kein Bedenken, entweder um die Indianer auf ihre Predigten aufmerkſamer zu machen, oder auch gewiſſe Handlungsvortheile zu erſchleichen, ſich bald in Braminen, bald in Banianen zu verkleiden. Den Capucinern war dieſes ein Greuel. Die Jeſuiten erlaubten ihren Neubekehrten allerhand abergläubiſche und abgöttiſche Gebräuche, z. E. bey ihren Heirathen und Beerdigungen, wie auch den Gebrauch, ihre Stirne mit Aſche von gebranntem Kuhmiſt, mit Sandelfarbe vermiſcht, unter gewiſſen Ceremonien zu beſchmieren, welches für ſehr heilſam gehalten wird. Die Capuciner hingegen eiferten gegen alle dieſe und andere Gebräuche als Ueberbleibſel des Heidenthums. Wegen dieſer verſchiedenen Denkungsart und Bekehrungsmethode hatten ſich die Capuciner auf der malabariſchen Küſte ſchon im J. 1691. von den Jeſuiten getrennet, und ihnen ernſtliche Vorſtellungen gemacht. Da dieſe fruchtlos waren, ſo wendeten ſich jene anfangs ſchriftlich nach Rom, nachher aber ſchickten ſie im J. 1703. den P. Franz Maria de Tours als ihren Abgeordneten an den P. Clemens XI. Da inzwiſchen auch die ſineſiſchen Dominicaner ſich bey dem Papſt über die jeſuitiſche Bekehrungsmethode beklagt hatten, ſo war der Cardinal Tournon bereits zu Ende des J. 1701. als apoſtoliſcher General-Commiſſarius, Viſitator und Legatus a Latere mit dem Titel eines Patriarchen von Antiochia nach Sina zu gehen befehligt, und ihm zugleich der Auftrag gegeben worden, auch

die Streitſache der Jeſuiten und Capuciner auf der oſtindiſchen Küſte zu unterſuchen. * Dieſer ließ auch 1704. den 20. Nov. zu **Pondichery** ein Dekret ergehen, worinn er den Jeſuiten das Aergerliche ihrer Bekehrungsmethode unterſagte, und ſie auf den Fall eines Ungehorſams mit dem Kirchenbann bedrohte. Allein kaum hatte er ſich entfernet, als die Jeſuiten ſich um ſein Dekret nicht weiter bekümmerten, ſondern ihre vorige Bekehrungsweiſe fortſezten; weswegen ſich die Capuciner abermal an den Papſt und an ſeinen Legaten wendeten. Der Papſt beſtätigte im J. 1706. **Tournons** Dekret. Allein da die Jeſuiten ſich an dieſe Beſtätigung nicht kehrten, ſo entſagten die Capuciner auf der malabariſchen Küſte im J. 1708. allem Umgang mit den Jeſuiten. Selbſt **Hebert**, der franzöſiſche Statthalter zu **Pondichery**, nahm Parthie wider die leztern; ** ja auch der Herr von **Visdelu**, ein

* Die Conſiſtorial-Rede, welche der Papſt bey dieſer Gelegenheit gehalten hat, findet man in Buders Leben Clemens XI. Th. I. S. 303 f. Seine Vollmacht ſteht in P. **Norbert** Mem. hiſtoriques ſur les Miſſions des Indes orientales T. I. S. 111.

** Er ſchreibt im J. 1708. den 16. Oct. an den Jeſuiten P. Tachard und zugleich an die jeſuitiſche Miſſion an der Küſte der Malabaren aus Pondichery alſo: Je ſuis obligé de Vous dire, que depuis que je ſuis à Pondicheri, je ſuis très mal édifié de vos converſions; puis que les plus mauvais ſujets, que nous avons à Pondicheri, ſont les nouveaux Chrêtiens. Je ne ſçai à quoi attribuer la faute, ſi ce n'eſt au naturel des Gentils, ou, ſi ce n'eſt, qu'ils ſont mal inſtruits. Il y a, ce ſemble, de l'un & de l'autre. Ils ſont naturellement pareſſeux & ſuperſtitieux; & *comme* vous, *leur permettez presque toutes leurs cérémonies idololatres*

ein Jeſuit und Titularbiſchof von Claudiopolis, auch Vicarius apoſtolicus, der im J. 1759. aus Sina nach Pondichery kam. Dieſer billigte nicht allein die Abſonderung der Capuciner von den Jeſuiten in Anſehung des Bekehrungsgeſchäftes unter den Heiden, ſondern er trennte ſich auch ſelbſt in divinis von ihnen, d. i. er wollte nicht mehr in Gemeinſchaft der gottesdienſtlichen Verrichtungen der Jeſuiten leben; weil ſie den päpſtlichen Verordnungen ungehorſam geweſen waren. Es kamen ſogar von Rom neue Beſtätigungen des vorigen Dekrets; allein die Jeſuiten kehrten ſich nicht daran. Ihr General, der P. Tamburin, hatte zwar in einem Schreiben vom 11. Oct. 1710. verſprochen, daß

 er

latres, tout dans leurs mariages & enterrements, que dans leurs anciennes manières d'agir; il ne faut pas étonner, ſi ces ne ſont que des demichrêtiens, & qui retiennent toujours l'impreſſion de leurs Dieux diaboliques, Bramma, Viſchenou, & Putren & *une infinité* d'autres. On a beau Vous remontrer, que ces nouveaux Chrêtiens dans leurs mariages & leurs enterremens & à ces marques qu'ils portent ſur leur front, ne peuvent paſſer que pour des ſuperſtitieux & des idolatres, & que cette *ſeparation* de l'egliſe pour les Parreas d'avec les autres Chrêtiens, que vous enterrez même dans un lieu ſeparé, comme s'ils n'étoient pas enfans d'une même mere, & comme ſi dans le paradis il ſe trouvoit un lieu plus bas, plus eloigné pour eux, que pour les autres Tribus - non obſtant que ces pratiques & pluſieurs autres aient été *condamnées par un grand Prelat*, vous ne laiſſez pas de les continuer: ce *qui cauſe un grand ſcandale* à tous les veritables Chrêtiens, auquel il faudroit aporter un promt remede & vous obliger d'enſeigner vos catechumenes & vos neophites ſuivant les loix, que l'Egliſe catholique & romaine preſcrit. Nous nous croirions reſponſables à Dieu, au Roi, & au public, ſi nous ne Vous demandions pas raiſon d'un ſi grand abus.

er dem päpſtlichen Dekrete vom J. 1704. ohne alle Ausflüchte Gehorſam leiſten, und auch die Jeſuiten in **China** zur pünktlichen Befolgung deſſelben anhalten wolle. * Aber zu gleicher Zeit ſchrieb er einen Brief an den P. **Grimaldi**, Viſitator der Jeſuiten in **Sina**, worin er ihm Muth einſpricht, und ihn verſichert, daß der Papſt ſeine Meinung geändert habe. ** Ja der P. **Bouchet** in **Pondichery** war ſo frech, daß er das ausgeſtellte Sacrament in die Hand nahm, und vor der ganzen Gemeine bey dem Leibe und Blute Chriſti ſchwur, daß der Papſt mündlich erklärt habe, daß das Dekret ſeines Legaten weder die Völker, noch die Miſſionarien verbinde.

Visdelu war ſtandhaft auf ſeinen Grundſäzen, und verlangte von den Jeſuiten an der malabariſchen Küſte Gehorſam gegen die päpſtlichen Dekrete; und da ſie ſich widerſezten, that er ſie im J. 1716. in den Bann. Dieſe aber widerlegten die Bekanntmachung des Dekrets und des Bannes von öffentlicher Kanzel. **Visdelu** be-

---

* Das Schreiben des Jeſuiter-Generals ſteht in Buders Leben des P. Clemens XI. Th. II. S. 428.

** Reverentia tua generoſum induat animum ac viridem reaſſumat ſenectutem. Nam, ſi hactenus tantus dolor fuit ob defendendos ritus Sinenſes, modo habemus *decretum*, quo ſanctiſſimus Pontifex iisdem favet. Siehe Lettres apologetiques du P. Norbert Capucin & de ſes ouvrages, preſentés au Souverain Pontiſe Benoit XIV. contre les accuſations des P. P. Jeſuites Tome II. S. 356. f. die Ausgabe von Lucca (Avignon) 1746. 8. Man vergleiche damit die Declaration eben dieſes Generals in der Tuba magna mirum clang. ſonum Tom. I. S. 284. f. Die Erzählung von dem P. Bouchet ſteht in **Norberts** Mem. hiſt. T. I. S. 1—5.

berichtete die Sache an den König, und ſeine Gegner an den königlichen Beichtvater, P. Le Tellier und an andere Jeſuiten in Paris, welche ſich auf die Seite der Gebanneten wendeten. Visdelu und die Capuciner, da ſie von allen Seiten durch Schriften, Drohungen und Läſterungen beſtürmt wurden, brachten ihre Klagen an den P. Clemens XII. Dieſer wollte einen ſo mächtigen Orden, als der jeſuitiſche war, nicht gern reizen, ſondern milderte die päpſtliche Verordnung 1739. den 13. Mai. Als dieſe gemilderte Verordnung 1740. zu Pondichery ankam, ſchienen die Jeſuiten darüber ſehr vergnügt zu ſeyn, und verſprachen ſowohl dem apoſtoliſchen Vicarius, als den Capucinern der oſtindiſchen Miſſionen, das gemilderte Dekret zu unterſchreiben.

Da ſich währenden Verfolgungen in Sina viele Jeſuiten nach Cochinchina und Tonkin geflüchtet hatten, ſo gab es auch hier wegen der Bekehrungsmethode Mißhelligkeiten. Daher ſchickte der Heiden-Titularbiſchof von Halikarnaſſus, Franz Desachards, im J. 1738. de la Beaume und den Capuciner, P. Norbert, in das Reich Cochinchina, um das Miſſionswerk einzurichten. Norbert fand daſelbſt die jeſuitiſche Bekehrungsmethode den päpſtlichen Vorſchriften nicht gemäß, und ſuchte die Jeſuiten, ſo ſanft als möglich, zurecht zu weiſen, und das legte den erſten Grund zum Mißverſtändnis. Als Norbert nach Pondichery zurück gekommen war, ſtarb der P. Visdelu, und Norbert hielt ihm die Leichenrede, und lobte ihn wegen ſeiner Aufrichtigkeit und ſeines Gehorſams gegen den Stul Petri. Die Rede,

welche auch gedruckt wurde, gefiel jedermann, nur den Jeſuiten nicht, als welche ſagten, **Norbert** hätte darin ihren ganzen Orden angetaſtet und beſchimpfet.

Nun reißte **Norbert** wieder nach Europa, um ſeine oſtindiſchen Ordensbrüder zu **Rom** und **Paris** gegen die Anklagen der Jeſuiten zu rechtfertigen, und dem Papſt die Anzeige zu machen, wie die Jeſuiten nach der Abreiſe des Cardinal **Tournons** von der Küſte diſſeit des **Ganges** alle ſeine und des Pabſts Verordnungen aus den Augen geſezt hätten. Zu **Rom** fand er bey dem **P. Benedict** XIV. geneigtes Gehör und Aufmunterung zur Ausarbeitung ſeiner Memoiren, zu welchen ihm auch Urkunden aus der vatikaniſchen Bibliothek und dem Archiv der **Congregation de Propaganda** mitgetheilt wurden. Das Werk kam auch wirklich 1745. zu **Lucca** in vier Duodezbänden heraus. * Nun brach ein

* Der vollſtändige Titel iſt dieſer: Memoires hiſtoriques préſentés au Souverain Pontife Benoit XIV. ſur les Miſſions des Indes orientales, où l'on fait voir que les Peres Capucins Miſſionaires ont eû raiſon de ſe ſeparer de communion des RR. PP. Miſſionaires Jeſuites, qui ont refuſé de ſe ſoumettre au Decret de M. le Cardinal de Tournon Légat du S. Siége, contre les Rits Malabares, ouvrage qui contient une ſuite complette des Conſtitutions, Brefs & autres Decrets Apoſtoliques concernant les Rits, pour ſervir de regle aux Miſſionaires de ces Pais-là. Par le R. P. Norbert, Capucin de Lorraine, Miſſionaire Apoſtolique & Procureur de ces Miſſions en Cour de Rome. Hiezu kamen hernach noch: Lettres Apologetiques du P. Norbert Capucin & de ſes ouvrages préſentés au Souverain Pontife Benoit XIV. contre les accuſations de P. P. Jeſuites. Lucca. 1746. Tome I. II. in 8. **de la Baume,**

ein ſchreckliches Ungewitter über den ehrlichen Capuciner los, wider welches ihn der Papſt ſelbſt, der doch ſein Buch gebilliget hatte, nicht ſchüzen konnte. Er wurde durch die boshafteſten Verleumdungen, Läſterſchriften, Hirtenbriefe und Zeitungsblätter, und endlich auch durch die Beichtväter mächtiger Höfe verfolgt; und ſie brachten es ſogar dahin, daß ſein Buch von der Congregation des H. Officii verboten wurde. Weder der Papſt noch der Capuciner-General konnte ihn in Rom hinlänglich ſchüzen. Endlich da er nirgend unter ſeinen Glaubensgenoſſen eine bleibende Stätte fand, wirkte er bey dem P. Benedict XIV. die Erlaubniß aus, zuerſt nach Holland und von da nach England zu gehen, und ein Miſſionarius zu werden, um daſelbſt der katholiſchen Kirche Proſelyten zu machen, wo er aber

me, dem die Jeſuiten nicht ſehr ehrerbietig begegneten, ſtarb über ſeinem Geſchäft. Indeſſen kam nach ſeinem Tod folgende Schrift heraus, die viel Aufſehen machte: Lettres édifiantes & curieuſes ſur la Viſite apoſtolique de M. de la Baume, Evêque d'Halicarnaſſe à la Cochinchine en l'année 1740. dans les quelles on voit les voyages & les travaux de ce zelé Prelat, la conduite des Miſſionaires Jeſuites, & de quelques autres avec de nouvelles obſervations, par Mr. *Favre*, Prêtre Suiſſe, Protonotaire Apoſtolique & Proviſiteur de la même Viſite. à Veniſe (vermuthlich Neufchatel) 1746. 4. Die Schrift ward auf Anſuchen der Jeſuiten zu Freyburg öffentlich verbrannt. Siehe Journal univerſel Tom. IX. S. 344. X. S. 479. f. und T. XII. S. 193. Vollſtändige Auszüge aus dieſer Schrift hat geliefert mein alter Freund, der jezige geheime Hofrath Ring in Carlsruhe in Joh. Jak. Simlers Sammlung alter und neuer Urkunden zur Kirchengeſchichte, vornemlich des Schweizerlandes, Band I. S. 159—256. und 565—609.

um mehrerer Sicherheit willen ſeinen Namen veränderte, und den Namen Pariſſot annahm. * De

---

* Joh. Chriſtoph Harenberg in der pragm. Geſchichte des Ordens der Jeſuiten Th. I. meldet von dem P. Norbert, daß ihm ſeine Ordensbrüder, welchen die Jeſuiten aller Orten die Allmoſen durch allerhand Künſte gemindert hätten, ſelbſt den Rath ertheilt hätten, ſich auf einige Zeit unſichtbar zu machen. Daher ſey er unter einem andern Namen nach England gegangen, und 1756. ſey er zu Wolfenbüttel unter dem Namen Pariſſot geweſen. Er habe ſich daſelbſt der Anlegung einiger Manufacturen unterzogen, ſich aber im folgenden Jahre bey dem Einfall der Franzoſen entfernet. Und S. 1597. Th. II. meldet er, er habe ſich in das Regiſter, in welches ſich diejenigen, welche die herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel beſuchen, einzuſchreiben pflegen, mit folgenden Worten eingeſchrieben: Pierre Pariſot, Bibliothecaire de S. A. R. Madame la Princeſſe des Galles II. d'Aout 1756. Hierdurch wird ein Theil von demjenigen beſtätiget, was Joſeph Baretti in ſeinen Reiſen von London nach Genua u. ſ. w. Th. I. S. 13. der Leipz. Ueberſ. meldet. England habe ihm die Verbeſſerung ſeiner Tapetenfabrik à la Gobelin zu verdanken. Weil er nemlich vieles von den Jeſuiten zu fürchten gehabt habe, ſo hätte ihm der Papſt die Erlaubniß gegeben, als katholiſcher Miſſionarius nach England zu gehen. Der Pater habe aber ſeines Auftrags vergeſſen, die weltliche Kleidung angezogen, den Namen Pariſot angenommen, (welches alles wohl zu ſeiner Sicherheit nöthig war) und ſey Vorſteher einer Tapetenmanufactur geworden. Er habe Mittel gefunden, bey einigen Engländern eine freywillige Unterzeichnung zu ſeiner neuen Fabrik zu bewirken, und die Summe in London baar ausbezahlt erhalten. Mit dieſem Geld habe er eine Fabrik zu Fulham nahe bey London angelegt, und durch groſſe Verſprechungen viele Arbeiter aus der Gobelinfabrik zu Paris nach England gelokt. Er habe aber nicht Wort gehalten, und

De la Beaume war nicht glücklicher, als Norbert; zwar ward er bey ſeiner Ankunft zu Macao, welche den 15. Jul. 1738. geſchahe, mit aller Höflichkeit von den daſigen Jeſuiten aufgenommen. Aber als er ſich zur Abreiſe nach Cochinchina rüſtete, wußten ſie derſelben allerhand Hinderniſſe in den Weg zu legen. Sie bewirkten bey dem portugieſiſchen Statthalter einen Befehl an den P. Vicarius der Dominicaner, bey welchen der päpſtliche Viſitator wohnte, ihn nicht aus den Augen zu laſſen, und ihm für ſeine Perſon gut zu ſeyn. Endlich kam er aber doch glücklich nach Cochinchina, und ließ die Miſſionarien wiſſen, daß er gekommen ſey, ſie in Liebe zu vereinigen, und daß er den Hn. Favre, einen Schweizer, zum Secretair, Canzler und Official ſeines apoſtoliſchen Beſuchs ernennt hätte; auch ließ er ein Paſtoralſchreiben an die Chriſten des Landes ergehen. Dieſe führten viele Klagen über die Jeſuiten, welche dagegen die Kläger für Janſeniſten ausſchrien. Den Viſitator ſelbſt ſchilderte der P. Procurator der Jeſuiten bey den Mandarinen als einen Störer der öffentlichen Ruhe, indem er Befehle bekannt mache, die den Gewohnheiten und Geſezen

und bald hernach Bankerut geſpielt. Da die Leute einmal da geweſen, und nicht wieder zurück gekonnt hätten, ſo habe ſie ein gewiſſer Paſſavant in ſeine Dienſte genommen, und vermittelſt derſelben zwo berühmte Fabriken zu Exeter, die eine von Sergen und die andere von Tapeten angelegt. An einem andern Ort wird er ein Exjeſuit (ſollte wohl Excapuciner heiſſen) genennt, der den Namen Pariſot angenommen habe, und der hernach in Liſſabon von dem Miniſterium gedungen worden, um unter dem Namen Platel wider die Jeſuiten zu ſchreiben.

ſezen des Landes entgegen liefen. Doch wurde jener von einem bekehrten Mandarinen gegen dieſe Verleumdung vertheidiget. De la Beaume drang darauf, daß ſie auf die Schrift, welche der Procurator der franzöſiſchen Miſſionarien zu Rom der Geſellſchaft de propaganda vorgelegt hatte, antworten ſollten: die Antwort erſchien; aber die franzöſiſchen Miſſionarien überführten ſie zweimal des Betrugs, und es blieb ihnen nichts übrig, als alle Schuld auf den P. Martiali zu werfen, der, wie ſie ſagten, ohne ihr Vorwiſſen aus Cochinchina nach Rom gegangen wäre. Sie unterwarfen ſich zum Schein, und unterzeichneten eine Acte zum Zeugnis ihrer Unterwürfigkeit. Allein der Erfolg zeigte bald, daß dieſe Unterwürfigkeit nur ein Blendwerk war.

Um den Händeln der Miſſionarien aus den mancherley Orden alle Gelegenheit zum Ausbruch abzuſchneiden, machte der Viſitator eine Eintheilung der Provinzen von Cochinchina, und wies jeder Partei der Miſſionarien ein beſonderes Land zur Anbauung und Unterweiſung an. Den Jeſuiten gab er den beſten Theil, und zwiſchen ſie und die Franciſcaner ſezte er die franzöſiſchen Miſſionarien. Im Anfang ſchienen alle Parteien damit zufrieden zu ſeyn; aber hernach proteſtirten die Jeſuiten öffentlich dagegen, und zogen auch die Franciſcaner auf ihre Seite, und bewegten ſie, von des Viſitators Decreten, als gegen eine Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit, an den Papſt zu appelliren. Indeſſen ließ ſich der Viſitator an der Vollſtreckung ſeiner Dekreten nicht hindern; vielmehr ſchrieb er an die Congregation de propaganda um die Beſtä-

tigung

tigung derſelben, um die Zernichtung der Proteſtation der Jeſuiten und der Apellation der Franciſcaner; auch ſuchte er zu gleicher Zeit um einen franzöſiſchen Biſchof für Cochinchina an. Da er ſelbſt durch den vielen Verdruß, den ihm dieſes Geſchäft und der Wiederſtand der Jeſuiten verurſachte, ſehr ſchwächlich geworden war; ſo konnte er nur die drey nordlichen Provinzen beſuchen, und überlies die Beſuchung der ſüdlichen dem Hrn. Favre, unter dem Titel eines Provisitators. Es konnte nicht fehlen, bey dieſem Geſchäft mußten beide den Jeſuiten oft mißfallen. Ihr Mißfallen gegen den Viſitator lieſſen ſie aber inſonderheit im J. 1741. ſehr deutlich merken. Sie widerſezten ſich ſeiner Verordnung wegen der Feier der Sonn- und Feiertage, und beruften ſich auf ihre beſondern Privilegien; der P. Lopez machte einen andern Calender bekannt, als derjenige war, den der Viſitator eingeführt haben wollte; ein anderer Jeſuit machte ihm ſeinen Koch abſpenſtig, welcher entlief, und hierauf die Küche des Pater Mathematikers verſahe; und dadurch entgieng dem guten Viſitator vieles, weil er niemand mehr hatte, der ihm gute Brühen kochte, die nun faſt ſeine einzige Nahrung waren. Er wurde wirklich krank; aber die Jeſuiten beſuchten ihn nicht, ſondern ſchickten ihm, um ihn noch mehr zu kränken, eine Kuppel Hunde; und der Ueberbringer gab ſie für ein Geſchenk des Königs aus, der ihn hiemit zu ſeinem Hundshüter erkläre, für welche Ehre er Urſache hätte, erkenntlich zu ſeyn. Er ließ darauf die Hunde mit Springen, Heulen und Bellen ihre Künſte machen, welches freilich ohne Lärmen nicht abgehen konnte. Der Biſchof

ſchof erklärte mit Beſcheidenheit: „Ich habe zu viel Ehrfurcht gegen euren Herrn, als daß ich glauben kan, er habe euch dieſen ſeltſamen Auftrag gegeben; er weiß wohl, daß ich nicht hieher gekommen bin, ſeine Hunde zu hüten, ſondern ſeine Unterthanen zu unterrichten — geht alſo mit euren Hunden, und bringet ſie andern Leuten, die mehr Neigung und Zeit dazu haben, als ich.„ Der Hundsführer ſagte, nach einiger Beſtürzung: Nun! ich will ſie nur hier laſſen; Hr. Favre wird an eurer Statt dafür Sorge tragen. Favre aber nahm ihn beym Arm, und führte ihn mit ſeinen Hunden zur Thüre hinaus. Er aber drohte, daß er ſich darüber bey dem P. Sicbert, als dem oberſten Hundshüter, (denn dieſes Amt, welches in Cochinchina ein Hofamt iſt, verſahe er wirklich) würde zu beklagen wiſſen. Einige vornehme Herren des Hofes, die den Viſitator den folgenden Tag beſuchten, bezeugten ihren Unwillen darüber, und wollten die Sache vor den König bringen; allein der Biſchof hinderte es. An eben dem Tage beſuchte ihn der Superior der Jeſuiten und der Pater Mathematiker; bey welcher Gelegenheit ihnen der Biſchof ihre Schandthat unter Augen ſtellte, die ſie durch den Mißbrauch des königlichen Anſehens und durch die Beſchimpfung eines Geſandten des apoſtoliſchen Stuls begangen hätten — Bald darauf beredeten die Jeſuiten auch des Viſitators Wundarzt, daß er von ihm weggieng, ſeine Arzneien mitnahm, und ſich in die Dienſte des P. Mathematikers begab. Auch wurde des Viſitators eigener Hund, der ſehr wachſam war, unter dem Vorwand, daß ihn der König ſehen

wollte,

wollte, von dem obengedachten Hundsführer aus dem Zimmer weggenommen. Noch machten ſie ihm einen andern Bedienten abwendig, und brauchten ſeinen Katechiſten zu ihrem Kundſchafter. Dieſer mannigfaltige Verdruß entkräftete den Viſitator ſo, daß er den 2. Apr. 1741. ſtarb, ohne daß die Jeſuiten ſeinen Leichnam zu Grabe begleiteten, oder eine Seelenmeſſe für ihn laſen.

Nach dem Tode des Hn. de la Beaume wollten die Jeſuiten den Hn. Favre nicht als Proviſitator erkennen, bis er ihnen ſein Patent vorzeigte, hielten ihm die Briefe zurück, die während der Krankheit des Viſitators an denſelben eingelaufen waren, und erklärten alle ſeine Verrichtungen für nichtig, die er als Proviſitator gethan hatte. Nun dachte Favre auf die Reiſe, und gieng mit allen nöthigen Urkunden ab, um dem Papſt und der Congregation de propaganda von des Biſchofs von Halikarnaſſus und ſeinen eigenen Verrichtungen Rechenſchaft abzulegen. Zu Rom fand er die Congregation de propaganda und den ſpaniſchen Cardinal Aquaviva durch ſeine Feinde ſchon wider ſich eingenommen; aber der Papſt empfieng ihn ſehr gnädig. Nach langer Verzögerung ward endlich im J. 1744. den 1. Sept. ſeine Sache in einer beſondern Congregation unterſucht; und es erſchien endlich ein Decret des Papſtes, welches die Decrete des Hn. de la Beaume wegen Eintheilung der Diſtrikte in Cochinchina, in ſofern ſie die franzöſiſchen Miſſionarien und die Jeſuiten angebet, beſtätigte; aber in Anſehung des franciſcaniſchen Antheils eine Aenderung machte, und verordnete, daß der apoſtoliſche Vicarius zu Tonkin dieſen Artikel an Ort und Stelle ſelbſt anord-

ordnen, und ſich zu dem Ende nach **Cochinchina** verfügen ſollte. Die Vollſtreckung des leztern Punctes wird aber ohne Zweifel Anſtand gefunden haben, weil damals der Uebergang von **Tonkin** nach **Cochinchina** bey Lebensſtrafe verboten war — Ein Umſtand, den Hr. **Favre** dem Papſt würde entdekt haben, wenn er dieſe Entſcheidung vorausgeſehen hätte — **Favre** aber wurde durch ſeine Feinde ſehr verfolgt, und mußte wie **P. Norbert** unſtät und flüchtig werden. Doch fand er endlich in dem Lande der Freyheit Schuz, und ward in der Landvogtey **Echallens** oder **Tſcherliz**, in den Mediat-Landen **Bern** und **Freyburg**, Prieſter mit einer reichen Pfründe. *

Indeſſen haben die Jeſuiten durch dieſe Verfolgungen nichts gewonnen. Ehe ſie angiengen, hatte ſchon **Benedict** XIV. den 11. Jul. 1742. die bekannte Bulle, die ſich mit den Worten anfängt: Ex quo ſingulari Dei providentia, wider die Bekehrungsart der Jeſuiten in **Sina** herausgegeben, worauf den 7. Oct. 1744. eine andere gegen die jeſuitiſchen Grundſäze und Uebungen in Oſtindien folgte, die mit den Worten: Omnium ſollicitudinum anfängt, und die Aufſchrift hat: Conſtitutio ſuper ritibus, ceremoniis, uſibus & conſuetudinibus in regnis Madau-

* Der Biſchof zu **Lauſanne** oder **Freyburg** that ihn wegen der Herausgabe ſeiner Briefe in den Bann. Dagegen gab er heraus: Memoire apologetique pour Meſſire, Pierre François Favre, Prêtre, Protonotaire Apoſtolique & ci-devant Subdelegué du St. Siege à la Cochinchine, &c. appellant des ſentences de Mr. l'Evêque de Lauſanne. à Avignon, 1747. 8. und Continuation du Memoire apologetique pour Meſſire Pierre François Favre &c. à Avignon. 1752. 8.

daurenſi, Mayſſurenſi & Carnatenſi Indiarum orientalium, obſervandis ſeu vitandis aut abolendis, cum opportunis declarationibus, ordinationibus & præceptis. In wie fern dieſe päpſtliche Verordnungen ihren Endzweck erreicht oder nicht erreicht haben, können wir nicht ganz genau beſtimmen. So viel iſt gewiß, daß beide nicht nach dem Geſchmack der Jeſuiten geweſen ſind, und daß die Klagen über ihren Ungehorſam nicht eher als mit der Aufhebung des Ordens aufgehört haben. *

§. 8.

Urtheil über dieſe Streitigkeiten.

Es iſt ſchwer, über dieſe Streitigkeiten ein Urtheil zu fällen, ohne ſelbſt unter den Völkern, über deren Bekehrungsart geſtritten wurde, lange Zeit gelebt, und ihren Nationalcharakter, ihre Volksmeinungen und Gebräuche mit Fleiß ſtudirt

* Die erſte Bulle kam zu Rom heraus unter dem Titel: Confirmatio & innovatio Conſtitutionis incipientis: EX ILLA DIE, a Clemente Papa XI. in cauſa rituum ſeu ceremoniarum Sinenſium editæ, nec non revocatio, remiſſio, abolitio, caſſatio, annullatio ac damnatio permiſſionum ſuper iisdem ritibus ſeu ceremoniis in quadam paſtorali epiſtola Caroli Ambroſii Mediobarbæ, Patriarchæ Alexandrini, olim Commiſſarii & Viſitatoris apoſtolici in Sinarum imperio, contentarum, cum præſcriptione novæ formulæ juramenti per Miſſionarios aliarum partium praeſentes & futuros praeſtandi. Einen Auszug liefern die Acta hiſt. eccl. Band VI. S. 933. f. Die andere Bulle liefert Norbert in den Mem. hiſt. T. I. S. 504. Noch müſſen wir eine Hauptſchrift merken, die gegen den P. Norbert unter dem Titel herauskam: Raccolta d' Apologie per i P. P. d' a Comp. di Jeſu per Bottagriſſi in Venezia 1761

ſtudirt zu haben. Denn ohne dieſes läßt ſich die Frage nicht zuverläßig entſcheiden, die eigentlich unter den beiden Parteien ſtreitig war: ob dieſe oder jene Gebräuche gottesdienſtliche und abgöttiſche, oder nur weltliche und politiſche Uebungen und Gewohnheiten ſeyen? das erſtere behaupteten die Capuciner durchaus, das andere die Jeſuiten. Soviel ſcheinet wohl überall durch, wenn man die Schriften beider Parteien miteinander vergleichet, daß beide Theile zu weit gegangen ſind, wie es insgemein zu gehen pflegt, wenn die Ehre der Religion zum Vorwand des Ehrgeizes und Eigennuzes gebraucht wird. Die Capuciner beſaſſen zu wenig Klugheit, und rechneten vielleicht manches, das entweder zum indianiſchen Wohlſtand oder zur Geſundheitspflege gehört, unter die abgöttiſchen und verwerflichen Gebräuche, z. E. gewiſſe Kleidungsſtücke, das öftere Waſchen und Baden. Manche mögen es dabey ſehr redlich gemeint, und dabey auf nichts als auf die Ehre der Religion geſehen haben. Aber doch mag auch der glücklichere Fortgang der Jeſuiten bey ihren Miſſionsarbeiten, die gröſſere Menge ihrer Bekehrten, die Ehre, die man ihnen erwies, der Vorzug, den ſie wegen ihrer Gelehrſamkeit, Klugheit und feinern Lebensart an den Höfen der Könige genoſſen, einen groſſen Einfluß in den Unwillen der Capuciner gehabt haben.

Auf der andern Seite iſt auch nicht zu läugnen, daß die Verachtung, mit welcher die Jeſuiten ihre Gegner behandelten, die Ränke, die ſie gegen ſie brauchten, die Begierde, ihnen hie und da Kirchen und Capellen zu rauben, den Capucinern gerechte Urſache zu Klagen gegeben haben;

und daß ſie gewohnt geweſen ſind, der Handlungsweiſe des Apoſtels Paulus 1. Corinth. IX, 22. den Schwachen bin ich worden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne, eine unerlaubte Ausdehnung gegeben, und entweder ſelbſt Dinge vorgenommen, oder ihren Neubekehrten erlaubt haben, welche die Sittenlehre des Chriſtenthums deutlich verbietet. So iſt das Beſchmieren der Stirne mit der Aſche von verbranntem Kühkoth ſo ſehr mit dem ganzen Syſtem des Brama verwoben, daß es ohne Zweifel ein abgöttiſcher Gebrauch iſt; und eben ſo wenig läßt es ſich vertheidigen, wenn der Jeſuite, P. Johann Fano, ſeinen Chriſten erlaubte, vor den Gözenbildern einen Eid abzulegen. *

§. 9.

In Sina, wo der Mittelpunkt der aſiatiſchen Miſſionen der katholiſchen Kirche iſt, ſind ſchon im vorigen Jahrhundert ähnliche Streitigkeiten entſtanden, und haben für die chriſtlichen Kirchen dieſes Landes die allertraurigſten Folgen gehabt. ** Der Streit betraf hauptſächlich die zwo Fragen: Iſt es erlaubt, den wahren Gott mit dem Namen Tien und Changti zu benennen? und: dürfen die neubekehrten Chriſten ihre Vorfahren und den Confucius, den Geſezgeber von Sina, nach der Weiſe der Sineſer verehren?

Miſſion in Sina.

* Dieſes behauptet Norbert in den Mem. hiſt. T. I. S. 85.

** Siehe von der Geſchichte dieſer Händel, in ſofern ſie in das vorige Jahrhundert gehören, meine Ueberſezung der Mosh. Kirchengeſch. B. IV. S. 22. f.

ehren? die Jeſuiten ſagten auf beide Fragen Ja; ihre Gegner aber, die Dominicaner und Franciſcaner, die neben ihnen in Sina das Chriſtenthum predigten, ſagten Nein. Carl Maigrot, aus der Geſellſchaft franzöſiſcher Prieſter zum Dienſt auswärtiger Miſſionen, der mit einigen andern als apoſtoliſcher Vikarius zur Unterſuchung dieſer Streitſache nach Sina geſchickt war, hatte nach einer langen Prüfung den Ausſpruch gethan, daß obgedachte beide ſineſiſche Wörter ungeſchickt wären, den wahren Gott, den die Chriſten anbeten, anzuzeigen, weil ſie nur den ſichtbaren Himmel bedeuteten, und daß die Gebräuche, womit die Sineſer den Confuzius und ihre Voreltern verehren, von keinem Chriſten mit gutem Gewiſſen mitgemacht werden könnten; ja er hatte den Chriſten und ihren Lehrern den Gebrauch beider Wörter und den Dienſt des Confuzius und der Vorfahren bey Strafe des Bannes unterſagt. In eben dem Jahr, worinn er ſeinen Befehl hatte ausgehen laſſen, hatte er ihn nach Rom geſendet, und in einem beigelegten demüthigen Schreiben an den Papſt gebeten, daß man zu Rom das Urtheil ſprechen möchte, ob er wohl oder übel gehandelt hätte. In dem Schreiben an den Papſt ließ er harte Klagen gegen die Jeſuiten einflieſſen, und verſicherte, der h. Vater würde ſich der Thränen nicht enthalten können, wenn er den Greuel der Verwüſtung ſehen ſollte, der ſich mit den Jeſuiten in die ſineſiſche Kirche eingeſchlichen hätte. Sein Schreiben unterſtüzte im J. 1696. einer ſeiner Mitarbeiter, Namens Charmot, und ſuchte ſowohl bey dem Papſt, als bey dem Inquiſitionsgericht an, daß die Sache gehörig unterſucht,

und durch einen gerichtlichen Ausſpruch entſchieden werden mögte. Nach einigen Zögerungen verordnete Innocentius XII. einen Ausſchuß der gelehrteſten und vornehmſten Mitglieder des h. Officii, der dieſen Handel bedachtſam prüfen und beylegen ſollte. Allein er erlebte das Ende des Geſchäftes nicht, und ſtarb 1700. da die Richter in ihrer Arbeit noch nicht weit gekommen waren.

Sein Nachfolger, Clemens XI. befahl gleich nach ſeiner Thronbeſteigung die Fortſezung des Geſchäftes, auf welches die Augen von ganz Europa gerichtet waren. Beide Theile lieſſen ihr Recht durch die beredteſten und geſchickteſten Köpſe in öffentlichen Schriften ausführen. Die Geſellſchaft der Prieſter zu Paris, zu welcher Maigrot, Charmot und die übrigen gehörten, die den Streit erneuert hatten, nahm ſich ihrer Mitglieder hizig an, und ließ ein nachdrückliches Schreiben an den Papſt drucken, das die Jeſuiten in Sina als Betrüger und Glaubensverfälſcher abbildete. Die Jeſuiten hingegen überreichten ein vom ſineſiſchen Kaiſer Kamhi eigenhändig verfaßtes, und von tauſend Sineſern, Chriſten und Unchriſten, Gelehrten und Ungelehrten beſchwornes Zeugniß, daß die Gebräuche, die Maigrot verworfen hätte, blos weltliche Ceremonien und Staatsgebräuche wären, worauf ein Theil der Wohlfart und Ruhe ſeines Reichs gegründet wäre. Nach einer ſechsjährigen Berathſchlagung that endlich das h. Officium den 20. November 1704. den Ausſpruch, daß die beiden ſineſiſchen Wörter, Tien und Changti, nicht mehr von Gott ſollten gebrauchet, ſondern anſtatt derſelben das Wort Tien-

Chu oder Herr des Himmels eingeführt werden; daß die Tafeln, worauf mit ſineſiſchen Buchſtaben geſchrieben ſtehe: King Tien (Ehre der Himmel) aus den Kirchen der Chriſten ſollten weggenommen werden; daß die Chriſten in Zukunft den Opfern, die im Frühjahr und Herbſt, wenn der Tag der Nacht gleich iſt, dem Confucius und den Voreltern gebracht werden, keinesweges beywohnen ſollten; daß ſie eben ſo wenig in denen Häuſern oder Tempeln, die dem Confucius zu Ehren erbauet ſind, ſich einfinden ſollten, um dieſem Weltweiſen diejenigen Ehrenbezeugungen abzutragen, die ihm alle Gelehrten des Reichs ſchuldig ſind; daß ſie den Dienſt, den die Sineſer ihren Vorfahren erweiſen, in Zukunft unterlaſſen, und daß endlich die ſogenannten Täfelchen der Voreltern, worauf mit ſineſiſchen Buchſtaben ſteht: der Siz der Seelen oder des Geiſtes dieſes oder jenen, aus den Häuſern aller Chriſten weggeſchaft werden ſollten. Dieſe ſtrengen Befehle wurden durch einige kleine Freyheiten vergütet. Es ward den Neubekehrten erlaubt, mit ihren Verwandten in den Sälen der Voreltern zu erſcheinen, und die Gebräuche, die daſelbſt verrichtet werden, mit anzuſehen, ohne ſich derſelben auf einige Weiſe theilhaftig zu machen. Tafeln der Voreltern, mit dem bloßen Namen der Verſtorbenen und einer kurzen Erklärung von dem Glauben der Chriſten in Anſehung der Verſtorbenen, in ihren Häuſern aufzuhängen, und die von allem Schein des Aberglaubens freyen Begräbniß-Gebräuche beyzubehalten. Allein der Verdruß der Jeſuiten über dieſen unerwarteten Ausſpruch konnte durch dieſe geringen Vergünſtigungen nicht gemildert werden.

Schon

Schon zwey Jahre vorher, nemlich im J. 1702. hatte der Papſt den oben gemeldeten **Carl Thomas von Tournon** als ſeinen **Legaten a Latere** abgeſchickt, mit der faſt unumſchränkten Vollmacht, die neuen katholiſchen Gemeinen in Aſien, ſonderlich die Indianiſche und Sineſiſche in ſeinem Namen zu beſichtigen, und die in denſelben vorg fallnen Streitigkeiten zu entſcheiden und zu endigen. Nachdem er ſeine Geſchäfte in Indien geendiget hatte, kam er 1705. nach **Sina**, wo ihn die Jeſuiten nicht nur mit allen gebührenden Ehrenbezeugungen empfiengen, ſondern ihm auch Zutritt bey den Groſſen des Hofes und Gehör bey dem Kaiſer verſchaften. Allein dies dauerte nur ſo lang, als der Cardinal ſich nicht wider ſie erklärte. Als er aber, auf die aus **Europa** erhaltene Nachricht von dem Urtheil der Inquiſition wider die Jeſuiten, 1707. in der ſineſiſchen Stadt **Nanking** im Namen des Papſtes eine ſtrenge Verordnung herausgab, die dem Ausſpruch des h Officii in allem gemäß war, und bey Strafe des Bannes alles das verbot, was in demſelben verboten worden war: ſo wurden die Jeſuiten ſo erbittert, daß ſie ihn das ganze Gewicht ihres Zorns fühlen lieſſen. Sie appellirten nicht allein von ſeinem Urtheil an den Papſt, (und das war nöthig, um ſich von der Verbindlichkeit, ſeinem Geſez zu gehorchen, loszumachen,) ſondern ſie ſtellten auch dem Kaiſer in **Sina** das Verhalten des Legaten als einen Eingriff in ſeine Majeſtätsrechte vor. Und in der That ſahe es ſo aus. Ueberhaupt war **Tournon** der Mann nicht, der einem ſo ſchwehren Geſchäft, als er auf ſich hatte, gewachſen war. Er gehörte zu

der Partei der **Rigoriſten** in der römiſchen Kirche, welche ſich mit der jeſuitiſchen Sittenlehre nicht vertragen kan, und war ein Mann von ſchwachem Verſtand und von weniger Klugheit; wie ſeine Schriften, Briefe und Verordnungen zeugen, die **Norbert** und andere haben drucken laſſen. Die Folge der Unvorſichtigkeit des Patriarchen war ein ſcharfer Befehl des Kaiſers, worinn allen katholiſchen Geiſtlichen in ganz **Sina** bey ſchwerer Strafe befohlen ward, nichts wider die Geſeze des Reichs und das alte Herkommen der Sineſer vorzutragen. Die meiſten gehorchten; die wenigen, welche den Befehl des Patriarchen höher achteten, wurden eingeſperrt, beſchimpft, gezüchtiget und des Landes verwieſen. **Tournon** ſelbſt erhielt den Befehl, ungeſäumt das Reich zu räumen; aber, da er eben Anſtalt dazu machte, ward er durch einen neuen Befehl angehalten, und mußte als ein Staatsgefangener vier Jahre lang in dem Hauſe des Biſchofs zu **Makao, Joh. de Cazel**, eines Jeſuiten, unter vielen Leiden und Beſchimpfungen zubringen.* **Clemens** XI. der mit Beſtürzung das Un-

* Der Papſt that dieſen Biſchof 1711. den 15. März in den Bann. Die Bulle ſteht in Buders Leben P. Clemens XI. Th. II. S. 471. daſelbſt heißt es: Innotuit nobis, quod — Carolus Thomas, Cardinalis, tunc Patriarcha ac Commiſſarius — tametſi tunc temporis in civitate Macaonenſi, non quidem a Paganis, ſed ab officialibus & miniſtris chriſtianis nulla ſacri characteris, nulla praeſtantiſſimae dignitatis, nulla eccleſiaſticarum ſanctionum, nulla denique juris gentium — habita ratione multorum militum diurna nocturnaque cuſtodia, ut captivus detineretur, aliisque acerbiſſimis ac plane incredibilibus injuriis & contumeliis, ipſis exhorreſcentibus ethnicis afflictus reperiretur

Unglück ſeines Geſandten erfuhr, und kein ander Mittel zur Erleichterung des Unglücks deſſelben wußte, als die Standeserhöhung, machte ihn zum Cardinal. In der That trug dieſes zur Linderung von dem Schickſal Tournons etwas bey; denn die Jeſuiten wirkten ihm nun an dem ſineſiſchen Hof mehrere Freyheit und die Erlaubniß aus, in der Stadt herum zu gehen. * Endlich machte den 8. Junius 1710. ein Schlagfluß ſeinen Leiden mit ſeinem Leben ein Ende.

tur; nihilominus inter affectae valetudinis ac tot aliarum tribulationum, quas perferebat, incommoda creſcens quotidie magis in caritate Chriſti u. ſ. w. Schon vorher hatte der Patriarch ihn und den Soldatenofficier, der ihn bewachen ließ, in den Bann gethan, der Biſchof aber hatte den Bann erwiedert. Siehe von Murr Journal zur Kunſtgeſch. Th. VI. S. 178.

* Ich habe bisher Mosheims Erzählung der neueſten chineſiſchen Kirchengeſchichte vor mir gehabt, und nur ins Kurze gezogen. Aber hier bin ich von derſelben abgegangen. Nach Mosh. hat die Standeserhöhung Tournons ihm gar keine Erleichterung ſeiner Gefangenſchaft zuwegegebracht. Das Gegentheil erhellet aus dem Mercure hiſtorique T. 49. S. 602. den Lettres hiſtoriques T. 38. S. 619. und ſelbſt aus der Relatione pretioſae Mortis Cardinalis Touronii S. 14. folgg.

** Die Beſtimmung der Todesart, wie auch die Berichtigung des Todesjahres dieſes Märtyrers der päpſtlichen Machtvollkommenheit (denn Mosh. ſezt das J. 1711. und beſtimmt die Krankheit nicht) bin ich einem gegen die Mosheimiſche Erzählung 1758. herausgekommenen Buch ſchuldig. Es hat den Titel: Allerneueſte chineſiſche Merkwürdigkeiten und zugleich gründliche Widerlegung vieler ungleichen Berichte und Irrungen, welche Hr. Lorenz Mosheim in ſeine Erzählungen der allerneueſten chineſiſchen Kirchengeſchichte hat einflieſſen laſſen, aus Pekin geſchrieben von R. P. Floriano Bahr, des allda.

§. 10.

Fortſezung. Das Unglück des Cardinals Tournon wirkte mehr, die Sache der Jeſuiten zu verſchlimmern, als zu verbeſſern. Der Pabſt hatte ſchon vor der Nachricht von der Gefangennehmung des Cardinals die von ihm herausgegebene Verordnung in allen Stücken beſtätiget; und das H. Officium, welches ſich den 25. Sept. 1710. in Gegenwart des Papſtes verſammelte, hatte nicht nur

---

alldaſigen colleg. S. I. in dem Kaiſerthum China derzeit Rectorn. Augsb. und Inſpr. 8. Auch aus des Hn. von Murr Journal zur Kunſtgeſchichte läßt ſich einiges zur Ergänzung der ſineſiſchen Miſſionshändel nehmen, wenn er gleich überall ſo viel Parteilichkeit für den Orden verräth, daß man ſeine Nachrichten nur ſehr furchtſam gebrauchen kan. In dem ſechsten Th. S. 165. folgg. ſteht das Fragment eines Briefs des P. Caſtner vom 6. Sept. 1707. an den P. Andr. Weibl, Pater Aſſiſtens von Teutſchland, und S. 168. ein anderer von dem P. Bened. Werkmeiſter vom 8. Aug. 1708. an eben dieſen Aſſiſtenten, woraus man erſiehet, daß zu der Zeit, als Tournon in Sina war, auch Maigrot als Biſchof in Conon und apoſtoliſcher Vikarius in Fokien ſich daſelbſt aufgehalten habe. Der Kaiſer habe den Patriarchen gefragt, was er von den ſineſiſchen Gebräuchen denke. Er habe geantwortet, er könne von denſelben nicht urtheilen, weil er mit den ſineſiſchen Büchern und Buchſtaben unbekannt ſey, aber dabey den Maigrot, als einen hierinn ſehr erfahrnen Mann, gerühmt. Der Kaiſer habe den Maigrot zu ſich berufen, und denſelben nicht nur von ſeiner Unwiſſenheit überführt, ſondern ihn auch genöthiget, ein mit ſeinem Siegel bekräftigtes Zeugniß von ſeiner Unwiſſenheit auszuſtellen, und ihn hierauf mit ſeinem Begleiter, dem D. Guetti, aus Sina verwieſen. S. 180. ſteht auch die Unterredung des Kamhi mit Maigrot, doch ohne daß uns der Protokollführer gemeldet wird.

nur die Appellation an den Papſt verworfen, ſondern auch das Urtheil vom J. 1704. und die Verordnung des Cardinals bekräftiget, auch den weitern Druck von Schriften über die ſineſiſchen Gebräuche verboten. * Allein die Jeſuiten waren auch hier unüberwindlich. Man ſendete dieſen neuen und geſchärften Schluß an den Biſchof zu Peking, mit dem Bedeuten, ihn den Jeſuiten einhändigen zu laſſen. Er that es im Januar 1714. durch ſeinen Generalvicarius, Carl Caſtorani, einen Franciſcaner. Dieſer trug ſein Gewerbe demüthig vor, und ward hochmüthig abgewieſen. Man ſagte ihm gerad heraus, wenn er es wagen würde, den mitgebrachten Befehl zu verleſen oder ſonſt bekannt zu machen, ſo würde man ihn bey dem Kaiſer angeben; und nun zog er in der Stille wieder ab. Obgleich die Jeſuiten dieſen Ungehorſam mit allerhand Ausflüchten beſchönigten, ſo ließ doch Clemens auf die erſte Nachricht von dieſer Widerſpenſtigkeit ſeiner ſonſt geliebten Söhne, wie er ſie nennt, ſogleich Anſtalten zu der ſo berühmten Bulle: Ex illa die, machen, welche den 19. März 1715. zum Vorſchein kam, und das in Aſien wurde, was die Bulle Unigenitus in Europa iſt. Sie hat den Titel: Clementis Papæ XI. Præceptum ſuper omnimoda, abſoluta, integra & inviolabili obſervatione eorum, quæ alias a ſancti-

tate

* Der Titel iſt: Declaratio ſuper omnimoda ac inviolabili reſponſorum alias in cauſa rituum ſeu ceremoniarum Sinenſium a ſacra congregatione datorum, & a ſanctiſſimo approbatorum cum aliis ordinationibus. Feria V. d. XXV. Sept. MDCCX. Benedict XIV. hat dieſen Schluß ganz in ſeine Bulle: Ex quo ſingulari eingerückt.

tate ſua in cauſa rituum ſeu ceremoniarum Sinenſium decreta fuerunt: cum reiectione quarumcunque rationum ſeu excuſationum ad eiusmodi decretorum executionem declarandam allatarum, ac præſcriptione formulæ iuramenti per Miſſionarios illarum partium præſentes & futuros hac in re præſtandi. In dieſer Bulle befiehlt der Papſt allen Geiſtlichen in Sina bey Strafe des Bannes, den niemand als der Papſt ſelbſt, ohne nur in der lezten Todesſtunde, löſen kan, und den Mönchen inſonderheit, die bisherigen Schlüſſe der Inquiſition und die Verordnung des Cardinals Tournon heilig und genau zu halten, und unter keinerley Vorwand zu übertreten; daß alle Geiſtlichen, die nach Sina und andern aſiatiſchen Ländern verſendet werden, ſich eidlich zur Beobachtung dieſer Verordnung, und zwar mündlich und ſchriftlich, verbinden ſollen; und daß keine Rechtsbehelfe, keine alte Vergünſtigungen, kein Herkommen oder Ausflüchte gegen dieſe Verordnung etwas gelten ſollen. Schwerlich wird man unter den päpſtlichen Bullen eine finden, die ſo genau und achtſam abgefaßt, und gegen alle nur erdenkliche Einwendungen ſo verwahrt iſt. Allein welche Kautelen können gegen Verſchlagenheit ſchüzen? Die Bulle ward mit einem engliſchen Schiff nach Sina abgeſendet, und den daſigen katholiſchen Predigern ausgetheilt, ehe noch die Jeſuiten etwas von ihrer Ankunft wußten. Allein ſie mußte doch den Jeſuiten feierlich zugeſtellt, und in ihren Kirchen zu Peking abgekündigt werden. Und dies war der Fall und das Unglück der Bulle. Caſtorani verrichtete dieſe Bekanntmachung auf Befehl ſeines Biſchofs im J. 1716. in drey Kirchen

der

der Jeſuiten. Für dieſe Bemühung ward er auf Befehl des Kaiſers, der zugleich Hoherprieſter der Landesreligion iſt, mit Ketten geſchloſſen, und in ein finſteres Loch geworfen, in welcher Gefangenſchaft, die bald gelinder, bald ſtrenger war, er 17 Monate verharren mußte. Endlich ward er unter der Bedingung frey, daß er die Bulle zurücknehmen, und ſich nicht unterſtehen ſollte, ſie ferner auszubreiten. * Zugleich bedrohte der Kaiſer alle Katholiſche mit der Verbannung aus ſeinen Ländern, und mit der Hinrichtung aller bekehrten Sineſer, wenn ſie dem Papſte mehr, als ihm, gehorchen, und die römiſchen Geſeze vollziehen würden. Und an einigen Orten wurden auch wirklich die Ungehorſamen beſtraft.

Indeſſen waren eben doch die Jeſuiten verbunden, den Befehlen des Statthalters **Chriſti** zu gehorchen, es mogte auch daraus entſtehen, was da wollte. Doch die Jeſuiten wußten auch hier Rath zu finden. Die Bulle führt die Ueberſchrift: Præceptum ſuper omnimoda, u. ſ. w. Dies war genug für ſie. Es iſt nur ein Præceptum, ſagten ſie, nicht Lex. Ein Gebot iſt kein Geſez. Ein ſolch geiſtliches **Gebot** iſt aller Ehren werth; allein es iſt doch kein **Glaubensgeſez**, dem man nicht widerſprechen darf, und das ſchlechterdings erfüllt werden muß. Es iſt alſo nicht nöthig, daß wir uns ſo genau an die Bulle halten. **

Nun

* Siehe Caſtorani Not. & obſervat. in bullam Benedicti XIV. §. 11. S. 35. f.

** Daß die Jeſuiten wirklich dieſe Ausflucht gebraucht haben, beweiſen die Worte der Bulle: Ex quo ſingula-

Nun ſahe man zu Rom wohl ein, daß man umſonſt befehlen, und die Jeſuiten nie zum Gehorſam bringen würde, wo man nicht den Kaiſer gewänne, und von demſelben ein freyes Geleit für die angefochtene Bulle bewirkte. Man beſchloß alſo, einen neuen Geſandten nach Sina zu ſchicken. Die Wahl traf einen Mailänder, Carl Anton Mezzabarba, den der Papſt zum Patriarchen von Alexandrien ernannt hatte — einen geſunden und wizigen Kopf, einen verſchlagnen, feinen und der Welt kundigen Italiäner, der in den gefährlichſten Umſtänden ſeiner mächtig blieb, und nichts ohne Ueberlegung ſprach; der ſeiner Würde nichts vergab, und dabey der Ehrfurcht, die er dem Kaiſer ſchuldig war, nichts entzog; und ſich zwar muthig gegen die Jeſuiten, aber auch demüthig gegen den Kaiſer und ſeine Groſſen bewies. *

Er

gulari. Da ſagt Benedict XIV. Nihilominus inobedientes & captioſi homines exactam eiusdem Conſtitutionis (Clementis XI) obſervantiam ſe effugere poſſe putarunt, *ex ratione*, *quod illa præcepti titulum* praefert, quaſi vero non indiſſolubilis *Legis*, ſed *præcepti* mere eccleſiaſtici vim haberet.

* Daß dieſer Charakter des Mezzabarba aus Thatſachen gezeichnet ſey, beweiſet die Erzählung ſeines Beichtvaters und Reiſegefährten, des P. Viani, eines Servitenmönchs. Sie hat folgenden Titel: Iſtoria delle coſe operate nella China da Monſignor Gio. Ambroſio Mezzabarba, Patriarca d'Aleſſandria, Legato Apoſtolico, in quell' Imperio & di preſente Veſcovo de Lodi. Scritta dal Padre *Viani*, ſuo Confeſſore e Compagno nella predetta Legazione. Opera data adeſſo la prima volta alla luce. In Parigi. Appreſſo Monſu Briaſſon. Con Privilegio 1739. 256 Seiten in 8. Der wahre Druckort iſt vermuthlich Italien, und der Heraus-

Er langte im J. 1720. an. Der Kaiſer ließ ihn ſehr gnädig empfangen, und gab ihm oft Gehör. Allein bey aller Ehre, die ihm widerfuhr, ſchwebte er ſtets in Angſt und Lebensgefahr. * Und hätte er nicht endlich in der größten Noth den Jeſuiten eröfnet, daß er Vollmacht hätte, einige günſtige Erklärungen der ihnen ſo verhaßten Bulle beyzufügen, ſo wären vielleicht ſeine Schickſale die traurigſten worden. Ein jedes Gehör, das ihm der Kaiſer ertheilte, war eine neue Marter für ihn. Kamhi, der ein aufgeweckter und zur Spötterey geneigter Herr war, lachte oft bitter über den Geſandten, den Papſt, den römiſchen Glauben und die Bulle; und Mezzabarba durfte die kaiſerlichen Spott- und Drohworte nur mit der äuſſerſten Demuth und Vorſichtigkeit beantworten. In der Hauptſache richtete er nichts aus. Der Kaiſer ſchrieb zwar mit rother Dinte ſeinen Machtſpruch unter die Bulle. Aber dieſer lautete ſchlecht genug. Die Bulle, ſchrieb er, geht meines Erachtens nur die gemeinen Europäer an, und trift die groſſe und ehrwürdige Lehre der Sineſer nicht. Sie enthält viele ungereimte und falſche Dinge; und es wird das Beſte ſeyn, wenn wir den Europäern verbieten, ihr Geſez in unſerm Reiche zu predigen. Nun blieb dem Geſandten

---

ausgeber Anatolio Piſtofilice. Einen Auszug daraus liefert die Biblioth. raiſonnée T. XXV. P. I. S. 101. und P. II. S. 326. der P. Norbert handelt auch weitläuftig von dieſer Geſandtſchaft in ſeinen Memoires T. II. S. 256. folgg.

* Dies ſagt er ſelbſt in ſeinem Hirtenbrief: Quia non ſapientiam huius ſaeculi locuti fuimus, in timore & tremore multo fuimus apud vos.

ſandten nichts übrig, als die demüthige Bitte um die Erlaubniß, nach Europa zurückzukehren, und dem Papſt die kaiſerliche Geſinnung zu hinterbringen; welche er auch endlich erhielt. Doch mußte er ſich noch ſechs Monate zu Makao aufhalten; und dieſen Aufenthalt wendete er auf die Verfertigung ſeines Hirtenbriefs an die römiſche Geiſtlichkeit in Sina, welcher die acht Vergünſtigungen oder Einſchränkungen der Bulle: Ex illa die, enthält, unter deren Schuz die Jeſuiten die Bulle eine gute Zeit frey und ungehindert übertreten haben. Dieſe Vergünſtigungen waren zu Rom aufgeſezt, und dem Geſandten nachgeſchickt worden, um ſich derſelben benöthigten Falls zu bedienen. Da dieſe Vergünſtigungen dem Papſt, wie es ſcheint, von Gönnern der Jeſuiten abgedrungen waren; ſo war er ſo vorſichtig, daß er dieſelben weder beſtätigte, noch ihnen etwas beyfügte, damit der apoſtoliſche Stul die Macht behielt, ihren Inhalt nach Gutdünken entweder zu billigen oder zu verwerfen. Mezzabarba hielt lang an ſich, bis er mit ſeiner geheimen Vollmacht herausrückte; und da er damit herausgerückt war, ſo wußten ihn die Jeſuiten ſchon ſo in die Enge zu treiben, daß er thun mußte, ſoviel er konnte.

Die in dem Hirtenbrief enthaltene Vergünſtigungen ſind: 1.) die ſineſiſchen Chriſten dürfen in ihren Häuſern Tafeln mit dem Namen ihrer Voreltern aufhängen; aber mit einer beygeſezten Erklärung und ohne Aberglauben. 2.) Alle ſineſiſche Gebräuche gegen die Verſtorbenen ſind erlaubt; wenn ſie nicht abergläubiſch und verdächtig ſind. 3.) Dem Dienſt des Confucius, in ſo weit er weltlich iſt, darf man abwarten,

warten, und vor den Tafeln, auf welchen blos ſein Name mit einer Erklärung ſteht, darf man räuchern, Lichter anzünden, und Speiſen hinſezen. 4) Bey den Leichen darf man Rauchwerk und Lichter opfern, wenn nur in einem beygelegten Zedel die wahre Meinung der Opfernden angezeigt wird. 5.) Vor den Tafeln des Confucius und der Voreltern, wie auch vor den Särgen der Seinen darf man niederfallen. 6.) Zu Ehren der Verſtorbenen kan man vor dem Sarg und vor ihrer Tafel Tiſche mit Zuckerwerk, Früchten, Fleiſch und andern Speiſen aufſtellen, aber ohne Aberglauben. 7.) Vor der Tafel, die Koten heißt, darf man ſowohl am Neujahrstag, als ſonſten, ſich niederwerfen. 8.) Vor dieſen Tafeln darf man Lichter und Weihrauch anzünden, und bey den Gräbern Tiſche mit Speiſen aufſtellen. Weil aber doch alle dieſe Vergünſtigungen der Bulle ſehr nachtheilig waren, ſo ſuchte der Geſandte das Schimpfliche davon, ſo viel als möglich, zu verdecken, und verbot am Schluß ſeines Hirtenbriefes allen Geiſtlichen in Sina, beſonders aber den Jeſuiten, bey Strafe des Bannes, ſein Schreiben weder in das Sineſiſche und Tatariſche zu überſezen, noch jemanden anders als den Miſſionarien bekannt zu machen.

Clemens XI. war ſchon todt, als Mezzabarba nach Rom zurückkam, und Innocentius XIII. war ihm nachgefolgt. Dieſer ergrimmete über die Nachrichten des Mezzabarba dergeſtalt, daß er in der erſten Hize ſich vornahm, den Orden der Jeſuiten ganz abzuſchaffen. Da aber dieſe Hize durch die Vorſtellungen verſtändiger Leute gedämpft war, befahl er dem

General des Ordens, alle Jeſuiten aus Sina zurückzurufen, um die Widerſpenſtigen zur Strafe zu ziehen, und verbot, bis auf weitern Beſcheid, neue Ordensglieder aufzunehmen. Der General verſprach Gehorſam, und tröſtete ſich mit der Hofnung, daß die Zeit Hülfe ſchaffen würde; und dieſe Zeit kam, als Innocentius ſtarb, und Benedict XIII. den Stul Peters beſtieg, der ſich leichter behandeln ließ, und unter dem die ſineſiſche Sache ſo ziemlich ruhete. *

§. 11.

Verfolgung der ſineſiſchen Chriſten.

Indem dieſes zu Rom vorgieng, verlohr die ſineſiſche Kirche ihren Beſchützer, und mit ihm ihre Glückſeligkeit und Ruhe. Der Kaiſer Kamhi, der Freund und Schüler der Jeſuiten, vornemlich der franzöſiſchen, ſtarb den 20. Dec. 1722. und erklärte ſeinen vierten Sohn, Yong-Tſching, zum Nachfolger. Die Jeſuiten, die das Herz ſeines Vaters zu lenken wußten, hatten groſſen Antheil an dieſer Wahl gehabt. Yong-Tſching hatte immer viele Neigung gegen ſie und die Chriſten blicken laſſen, und ſie hatten ſich alſo von ihm gröſſere Hofnung, als von allen übrigen Söhnen des Kaiſers, gemacht. Allein dieſe Hofnung verlohr ſich, ſobald er den Thron beſtieg. Er fuhr zwar fort, ſie als geſchickte

* Es ſchien zwar manchmal, als wenn dieſer Papſt mit groſſem Ernſt in dieſer Sache zu Werk gehen wollte. Er ſchloß nemlich im J. 1725. die jeſuitiſchgeſinnten Cardinäle Fabroni, Olivieri und Spinola aus der Congregation de propaganda aus, und ſezte andere an deren Stelle. Siehe Leben und Thaten P. Benedict XIII. Frankf. 1731. 8. S. 448. f. Allein ſeine Lieblinge wußten ihn umzuſtimmen.

ſchickte Künſtler, Mahler, Uhrmacher, Sternſeher, Feldmeſſer und Aerzte zu lieben, zu beſolden, und an ſeinem Hof zu behalten; allein er theilte weder ſeine Regierungsſorgen, noch ſeine Zeit und ſein Herz ſo mit ihnen, wie ſein Vater gethan hatte. Sie blieben in ſeinem Pallaſt, allein nur als Arbeiter und Bedienten, deren man gewiſſer Bequemlichkeiten und Ergözungen halber nicht wohl entrathen kan. Dies bemerkten die Feinde der Chriſten, die ihren Haß unter der vorigen Regierung hatten verbergen müſſen; und ſie wagten es nun, dem Kaiſer Vorſtellungen gegen das Chriſtenthum zu machen. Sie fanden Gehör, und der Kaiſer widerrief das Gebot, das ſein Vater zum Vortheil des Chriſtenthums gegeben hatte, verbot ſeinen Unterthanen, das Geſez der Europäer anzunehmen, und erlaubte ſeinen Statthaltern und Staatsbedienten, die Chriſten zu verfolgen, und ihre Kirchen niederzureiſſen. Ja der Kaiſer ſtellte ſich ſelbſt an die Spize der Feinde des Chriſtenthums, und munterte ſie durch ſein Beiſpiel, und durch eine dem Chriſtenthum entgegengeſezte Schrift, auf. Er ließ alle Geiſtliche in Sina aufſuchen, und in den beiden Städten Kanton und Peking verwahren, damit ſie nicht ferner ausgehen und predigen konnten. Und da er vernahm, daß ſie an dieſen beiden Oertern ihre Amtsverrichtungen in der Stille zu treiben fortführen, ſo wurde ihre Freyheit noch mehr eingeſchränkt. Endlich verwies er ſie alle, die Jeſuiten ausgenommen, die in Peking lebten, nach der kleinen St dt Makao, die auf gewiſſe Weiſe unter den Portugieſen ſtehet, und an den äuſſerſten Enden des Reichs an der Seeſeite liegt. Die Jeſuiten, die dieſen

Sturm am wenigſten fühlten, weil ſie mehr verſtunden, als die übrigen Glaubensboten, legten Fürbitten über Fürbitten für ihre Glaubensbrüder ein; aber vergeblich. Sie mußten zufrieden ſeyn, daß man ihnen durch die Finger ſahe, und ſie an ihren geiſtlichen Arbeiten am Hof und in der Hauptſtadt nicht ſtörte. Die Feinde der Jeſuiten ſchieben die Schuld dieſer Verfolgung auf ſie, und beſchuldigen ſie einer geheimen Verſchwörung wider den Kaiſer, wodurch ſie ſein Gemüth zum Zorn wider die Chriſten gereizt hätten. Allein dies wird ſchon durch die Dultung der Jeſuiten am Hof widerlegt, welche aufgehört haben würde, wenn ſie ſich eines ſolchen Verbrechens ſchuldig gemacht hätten; die Jeſuiten hingegen ſchreiben dieſes Unglück der Bulle: Ex illa die, zu. Und dieſes iſt glaublicher.

Nun hätte man denken ſollen, der auswärtige Feind würde die Gemüther der Miſſionarien vereinigen, und den Krieg, der zwiſchen ihnen geführt wurde, beylegen, wenigſtens zum Waffenſtillſtand bringen. Allein auch dieſes geſchah nicht. Der Krieg unter den Lehrern ward eben ſo hizig fortgeſezt, da ſie eingeſchloſſen und von ihren Todfeinden belagert waren, als er zu den Zeiten der Freyheit und Ruhe war geführt worden. Die Vergünſtigungen des **Mezzabarba**, welche die Wunden der Gemeine heilen ſollten, vermehrten dieſelben. Die Gegner der Jeſuiten bezeigten ſich gegen dieſelben eben ſo, wie die Jeſuiten gegen die Bulle, und wollten ſie durchaus nicht annehmen, oder für gültig erkennen. Der Biſchof von **Corima**, **Franz Sarazeni**, ließ ſogar einen Hirtenbrief herumgehen, worin er bey Strafe des Bannes verbot, dieſelben zu

beobachten und einzuführen. * Dieſer unbedachtſame Eigenſinn brachte die Jeſuiten ſo auf, daß ſie ſich in eine neue Sünde ſtürzten, die alle ihre alten Miſſethaten erneuerte, und ihre Sache zu Rom völlig verdarb. Mezzabarba hatte nachdrücklich verboten, ſeinen Hirtenbrief zu überſezen, oder die darin enthaltenen Freyheiten kund zu machen. Aber die Jeſuiten verachteten dieſes Verbot, und lieſſen die Vergünſtigungen allenthalben unter den ſineſiſchen Chriſten bekannt machen, und denen, die ſie verwarfen, mit allen Kräften aufdringen. Hiezu waren ſie des Beyſtandes eines angeſehenen Biſchofs benöthiget, und den leiſtete ihnen der neue Biſchof zu Peking, Franz von Purification. Dieſer im J. 1731. geſezte Biſchof ſahe bald nach ſeiner Ankunft, daß ihm die Gunſt der Jeſuiten in Peking nöthiger und nüzlicher wäre, als die Gunſt des Papſtes. Er ließ ſich alſo von ihnen verleiten, in zweien öffentlichen Schreiben an die Geiſtlichen ſeines Stifts vom 6. Jul. und 23. Dec. 1733. bey Strafe der Abſezung zu verordnen, daß die Vergünſtigungen des Mezzabarba eben ſo heilig ſollten beobachtet werden, als die Bulle: Ex illa die, ſelber, und daß an den vier vornehmſten Feſten des Jahrs ſowohl der Inhalt der Bulle, als auch die Ausnahmen des Mezzabarba in allen Kirchen dem Volke öffentlich ſollten vorgeleſen werden. **

* Siehe Kaſtorani obſervat. in Bullam Benedicti XIV. S. 40.

** Kaſtorani l. c. Benedict XIV. in der Bulle: Ex quo ſingulari.

Dies war ſo gut, als eine öffentliche Aufforderung zum Streit. Die Gegenparthey eilte alſo zum Gewehr. Der alte Märtyrer der Bulle: Ex illa die, und Vicarius des Biſchofs zu Peking, Carl von Caſtorani, der nun ſchon 33. Jahr in Sina geprediget hatte, ſagte es ſeinem Biſchof ins Geſicht, daß er ihm in dieſem Stück nimmermehr gehorchen würde. Das Beyſpiel eines ſo ehrwürdigen Mannes machte viele andere Geiſtliche aufrühriſch; und die Empörung griff endlich ſo weit um ſich, daß man beſchloß, den alten Caſtorani nach Rom zu ſchicken, um die Jeſuiten und den Biſchof zu verklagen, und um die Abſchaffung der Vergünſtigungen des Mezzabarba anzuhalten. Vielleicht ſpotteten die Jeſuiten und ihre Freunde dieſes betagten und einfältigen Abgeordneten. Er ſelber geſteht, daß er weder beredt, noch gelehrt, noch ſcharfſinnig ſey; und ſeine Schriften beweiſen die Wahrheit dieſes Geſtändniſſes. Man ſieht in ihnen nur einen eifrigen und ehrlichen Franziſcanermönch, den weder die Welt, und Hofluſt verfeinert, noch die Gelehrſamkeit aufgeklärt hat. Allein ſein Eifer, ſeine Aufrichtigkeit, Erfahrung und Standhaftigkeit, ſeine grauen Haare, der Name eines Bekenners, der 17. Monate wegen der Bulle: Ex illa die, war gemartert worden, erſezten in ihm den Mangel der Scharfſinnigkeit und des Wizes. Er kam gegen das Ende des J. 1734. zu Rom an, da Clemens XII. regierte, und machte ſeine Klage unverzüglich bey dem Papſt anhängig. Dieſer übergab die Sache der Unterſuchung einiger Cardinäle; und nach 10. Monaten brachte es Caſtorani durch eifriges Sollicitiren ſo weit, daß der Papſt

in

in einem Breve vom 26. Sept. 1735. die beiden Briefe des Biſchofs von Peking, der kurz vorher geſtorben war, für ungültig erklärte, und aufhob. *

Mit dieſem erſten Sieg war Caſtorani noch nicht zufrieden; er wollte auch die Vergünſtigungen aufgehoben haben. Und hieran arbeitete er lange vergeblich. Clemens XII. ſtarb, ohne die Sache zu entſcheiden; und ſein Nachfolger Benedict XIV., ob derſelbe gleich ein Feind der Jeſuiten war, konnte auch lange zu keinem Entſchluß kommen. Endlich erſchien im J. 1742. die weltberufene Bulle, die ſich mit den Worten: Ex quo ſingulari &c. anfängt. Sie ward den 11. Jul. fertig, und den 9. Auguſt angeſchlagen. **

In dieſem Geſez iſt nichts vergeſſen, was die Jeſuiten und ihre Anhänger kränken kan, als ihr Name. Es redet von ungehorſamen, tückiſchen, boshaften, argliſtigen Männern; es widerruft,

* Clementis Papae XII. Revocatio, annullatio, & caſſatio duarum epiſtolarum paſtoralium bon. mem. Franciſci, epiſcopi Pekinenſis nuper defuncti, circa res Sinenſes editarum.

** Sie kam zu Rom auf 24 Seiten in klein Folio in der Druckerei der apoſtoliſchen Kammer unter folgendem Titel heraus: Confirmatio & innovatio Conſtitutionis, incipientis: *Ex illa die*; a Clemente Papa XI. in cauſa rituum ſeu ceremoniarum Sinenſium editae, nec non revocatio, reſciſſio, abolitio, caſſatio, annullatio ac damnatio permiſſionum ſuper iisdem ritibus ſeu ceremoniis in quadam paſtorali epiſtola Caroli Ambroſii Mediobarbae, Patriarchae Alexandrini, olim Commiſſarii & Viſitatoris apoſtolici eccleſiarum in Sinarum imperio contentarum, cum praeſcriptione novae formulae iuramenti per Miſſionarios illarum partium praeſentes & futuros praeſtandi.

zernichtet, caſſirt, verdammt aufs bündigſte alle Vergünſtigungen des Mezzabarba, als Satzungen, die nur die Angſt und Todesfurcht dem Patriarchen abgepreßt, die der h. Stul nie gebilliget habe, und die mit der Bulle Clemens XI. ſtreiten, und befiehlt, ſie hinfüro ſo anzuſehen, als wenn ſie nie verliehen worden wären. Es kündigt allen Geiſtlichen, und inſonderheit den Jeſuiten, die ſchwere päpſtliche Ungnade und alle diejenige Strafen an, womit die Kirchengeſeze ihren Uebertretern drohen, wo ſie ſich unterſtehen würden, einen Finger breit von der Bulle: Ex illa die, abzuweichen. Es gebietet den Häuptern der Mönchsorden, die Mitglieder ihrer Geſellſchaften, denen es etwa einfallen ſollte, der Verordnung zu widerſtreben, gleich aus dem Orden zu ſtoſſen, und nach Europa zurückzurufen, um ſie zur verdienten Strafe zu ziehen. Es ſchreibt endlich einen Eid vor, wodurch alle Glaubensprediger in Sina ſich verbinden müſſen, über der Bulle Clemens XI. zu halten, und es durchaus nicht zu leiden, daß die Neubekehrten die von dem Mezzabarba vergönneten Gebräuche beobachten.*

§. 12.

* Die Schlußrede der Bulle, welche aus der Feder des Papſtes ſelbſt gefloſſen iſt, verdient wegen ihrer erbaulichen Sprache hier eine Stelle: Confidimus, Deo iuvante, ex eorum cordibus inanem illum metum ſublatum iri, ne videlicet per exactam Pontificiorum decretorum obſervantiam infidelium converſio retardetur. Nam haec a divina gratia ſperari potiſſimum debet, quae quidem ab eorum miniſterio longe non aberit, ſi chriſtianae religionis veritatem impavide praedicaverint, atque ea puritate, quae ipſis ab apoſtolica hac ſancta ſede tradita eſt, parati quoque ad eam pro-

§. 12.

Man hätte denken ſollen, dieſe Bulle Benedicts XIV. würde den mehr als hundertjährigen Streit über die ſineſiſchen Gebräuche gänzlich endigen. Allein die Geſellſchaft der Jeſuiten war jederzeit unerſchöpflich an Erfindungen, um dem Gehorſam derjenigen päpſtlichen Bullen, die ihr mißfällig waren, auszuweichen. Auch diesmal achteten ſie die neuere Bulle nicht höher, als die ältere, und erlaubten ihren Chriſten noch ferner, was der Papſt ſo ernſtlich verboten hatte. Es kam nach einigen Jahren ein neuer franziſcaniſcher Abgeſandter aus Sina zu Rom an, der über die Halsſtarrigkeit der Jeſuiten, und über die Drangſalen, womit ſie ihre Gegner ängſtigen, ſchwere Klagen führte, und ſeine Klagen durch eine Menge von Urkunden und Zeugniſſen beſtätigte. *

Wirkungen der Bulle Benedicts XIV.

Die Jeſuiten bekamen zu dieſer Widerſpenſtigkeit deſto mehr Muth, da ſich indeſſen ihre Lage in Peking ungemein verbeſſert hatte. Yong-Tſching, der ſie nur ſoweit liebte, als es

propugnandam ſanguinem effundere, exemplo ſanctorum Apoſtolorum, aliorumque chriſtianae fidei clariſſimorum propugnatorum, quorum ſanguis tantum abfuit, ut Evangelii curſum interciperet, aut retardaret, ut potius vineam Domini florentem magis, & meſſem fidelium animarum copioſiorem effecerit — Ad eorum memoriam deducimus, ut, quando ad ſacras miſſiones deſtinantur, ſe tanquam veros Jeſu Chriſti diſcipulos cogitent, non ad gaudia temporalia, ſed ad magna certamina; non ad honores, (zu Hofbedienungen, Mandarinen- und Präſidentenwürden) ſed ad deſpectiones; non ad otium, ſed ad afferendum multum fructum in patientia vocatos eſſe.

* Siehe Journal univerſel Tom. I. S. 198.

es ſein Vortheil verlangte, und dabey die chriſtliche Religion verfolgte, war im J. 1735. geſtorben, und hatte einen ſeiner Söhne, **Kien-Long**, (Czan-Lun) zu ſeinem Nachfolger ernennt. Dieſer fünf und zwanzigjährige Herr bezeichnete den Anfang ſeiner Regierung mit Wohlthaten und Gnadenbezeugungen, und ließ nur die Gözenprieſter, die man **Bonzen** nennt, ſeine Ungnade empfinden, wider die er in einem öffentlichen Schreiben eiferte, und vor deren Laſtern und Betrügereien er ſeine Unterthanen warnte. * Hingegen nahm er die Befehle ſeines Vaters gegen die Chriſten und ihre Lehrer in der Stille zurück, und ſchien der ſineſiſchen Kirche ein groſſes Theil ihrer vorigen Ruhe und Glückſeligkeit wieder zu ſchenken. Obgleich hie und da in den Provinzen, da die alten Verfolgungsgeſeze nicht ausdrücklich abgeſchaft waren, Verfolgungen gegen die Chriſten ergiengen. Auch die Jeſuiten zog er wieder hervor, und ergriff nicht nur begierig alle Gelegenheiten, ihnen wohlzuthun, ſondern begnadigte ſie auch ungebeten auſſerordentlich. Zu dieſem Glück geſellte ſich im J. 1745. noch ein anderer Vortheil, den die Jeſuiten lange vergeblich geſucht hatten. Sie hatten ſich nemlich ſchon viele Jahre bemühet, die Biſchofthümer in den Ländern der Unglaubigen an ſich zu ziehen, um in den neubekehrten Gemeinen deſto ruhiger herrſchen, und die übrigen nicht zu ihrer Geſellſchaft gehörigen Geiſtlichen deſto beſſer im Zaum halten zu können; und es war ihnen durch die Gnade der Könige von **Portugall**, die

* Siehe Lettres edifiantes & curieuſes Tom. XXIII. Preface S. IV. f.

die das Recht haben, dem Papſt die aſiatiſchen Biſchöffe vorzuſchlagen, gelungen, einige derſelben zu erhalten. Allein die Sineſiſchen, und inſonderheit das vornehmſte darunter, das zu Peking, war ihnen von den Päpſten ſtets verſagt worden, weil man zu Rom glaubte, man würde in ihnen Wölfe zu Hirten ſezen. Benedict XIV. dachte hierin gewiß nicht anders, als ſeine Vorgänger; und dennoch erhielten ſie es, daß er entweder aus Furcht vor ihnen, oder aus Achtung gegen die Empfehlung des portugieſiſchen Königs, den portugieſiſchen Jeſuiten, P. Polykarpus von Souza, zum Biſchof von Peking beſtellte.

Aber ſchon im J. 1744. fieng das Glück der chriſtlichen Kirche in Sina zu wanken an, als die vorhin erwähnte päpſtliche Bulle daſelbſt ankam, und der Kaiſer davon Nachricht erhielt. Von dieſer Zeit an beſchloß er, die Chriſten ſeines Reichs verfolgen zu laſſen, und ihre Religionsübung gänzlich zu hindern. Die groſſe Betrübniß des Kaiſers über den Tod ſeiner Gemahlin, die er über alles geliebt hatte, kam dazu, der ihn in eine heftige Melancholie verſezte, die ihn unfähig machte, die Regierung ſelbſt zu führen. Beſonders heftig wurde dieſe Verfolgung im J. 1746. Sie hob ſich in der Provinz Fokien an, wo die Dominicaner ihre Miſſion hatten, und breitete ſich von da über das ganze Reich aus. Zu Fokien mußten fünf Dominicaner nach geheimen Befehlen des Kaiſers ſterben. Unter dieſen war Peter Sans, Biſchof zu Moyan und Vicarius Apoſtolicus zu Fokien, von Geburt ein Spanier, ein Mann, der den Fußſtapfen der Cardinals Tournon

und Mezzabarba nachgieng, und ſich den Jeſuiten eifrig widerſezte. * Und eben dieſer ſein Eifer hat es vermuthlich verurſacht, daß ſeine Hinrichtung feierlicher war. Denn er wurde im J. 1747. öffentlich enthauptet, da die vier andern ſeines Ordens nur im Gefängniß erdroſſelt wurden. Auch die Jeſuiten blieben bey dieſer Verfolgung nicht frey. Zwey derſelben mußten nicht lange hernach in der Provinz Kiangnan gleiches Schickſal erfahren, und im J. 1748. wurden zu Amacao drey andere hingerichtet, nachdem ſie ein ganzes Jahr lang in Ketten und Banden geſchmachtet, und verſchiedemal die grauſamſten Foltern ausgeſtanden hatten. Die andern Chriſten wurden in den verſchiedenen Gegenden des Reichs, je nachdem die Statthalter weniger oder mehr Gefühl der Menſchlichkeit hatten, zu Prügeln und Martern verurtheilt, beraubt und geplündert, oder auch nur ihre Kirchen und Altäre geſchloſſen oder zerſtört. Der größte Theil der Miſſionarien ergriff die Flucht. Einige verbargen ſich in den Barken auf den Seen und Flüſſen, andere auf den Gebirgen, und noch andere flüchteten ſich an den gewöhnlichen Sicherheitsort nach Makao. Unter dieſen war auch der P. Beuth, ein Jeſuite, der nachgehends daſelbſt ſtarb, und noch in den lezten Augen-

* Zum Beweis davon dient ſein Hirtenbrief an die ihm unterworfene Miſſionarien vom 22. Jul. 1745. worinn er alle mit dem Banne bedrohet, die ſich der Bulle: Ex quo ſingulari, nicht in allem gemäs bezeigen würden. Sie ſteht in Thomä Mariä Mammachi origin. & antiquitat. Chriſt. T. II. S. 403. n. 4. und in der fortgeſezten Sammlung vom Alten und Neuen J. 1750. S. 416. f.

Augenblicken ſeines Lebens heilig verſicherte, daß er als ein gehorſamer Sohn des Papſtes ſterbe, und ſich dem lezten Dekret des Papſtes in Anſehung der ſineſiſchen Gebräuche mit Mund und Herzen unterwerfe — zum deutlichen Beweis, daß viele ſeiner Mitbrüder anders gedacht haben müſſen.

Beſonders merkwürdig war bey dieſer Verfolgung, ſo wie bey den meiſten andern, daß die Hauptſtadt Peking, wenigſtens in den erſten Jahren, verſchont blieb. Der Kaiſer ſchüzte daſelbſt die Europäer als gelehrte und dem Staat nüzliche Leute. Die Jeſuiten waren daſelbſt unvertrieben, behielten ihre Kirchen und Collegien, und manche von ihnen waren die Calendermacher, Maler, Uhrmacher, Aerzte und Gärtner des Hofs. Einige derſelben hatten und behielten ſogar die Würde der Mandarinen. Sie blieben alſo geſchäzt und geſchüzt; aber ſie thaten Fehlbitten, ſo oft ſie für ihre Glaubensgenoſſen baten, oder ein Bluturtheil aufhalten wollten. Sie rühmen ſich ſogar, im J. 1746. da die Verfolgung ſchon angefangen hatte, in dem Bezirk der franzöſiſchen Kirche in Peking 1766 Kinder getauft, 7500 Beichten und 7000 Communionen gehalten zu haben. *

In den folgenden Jahren ſoll die Verfolgung eher zu, als abgenommen haben. Im J. 1750. gab der Kaiſer allen Befehlshabern der ſüdlichen Provinzen, ſonderlich denen von Fokien, Quantury und Chekiang unumſchränkte Vollmacht, die

* Siehe die Erzählung des Jeſuiten, P. Anſeaume, in den Lettres edifiantes & curieuſes Tome XXVII. vergl. Recueil XXIII.

die Kirchen zu zerſtören, und die Lehrer derſelben in Verhaſt zu nehmen. Es ſollen auch wirklich mehr als 70. derſelben zu Waſſer und Brod verurtheilt worden ſeyn. In der Provinz Hanſi ſollen die Chriſten, deren Anzahl die Nachrichten der Miſſionarien auf mehr als 50,000 ſezen, genöthigt worden ſeyn, alles zu verlaſſen, und in die Wälder zu flüchten; und viele Perſonen, ja ganze Familien ſollen ihre Güter und ihr Leben dem Chriſtenthum aufgeopfert haben.

Zulezt mußte auch der Biſchof von Peking der Verfolgung weichen, und ſeine Sicherheit in Portugal ſuchen, weil der Kaiſer alle Miſſionarien aus ſeinem Reiche verbannte. Doch folgte auf dieſen Sturm im J. 1753. wieder eine Stille. Die Verfolgungen hörten nicht nur auf, ſondern man verſtattete auch den Miſſionarien den Eingang in die innern Provinzen des Reichs. Dieſe glückliche Veränderung wird der Fürſprache des Königs von Portugal zugeſchrieben. Dieſer ſendete auf Anſuchen des Papſtes den Don Franz Aſſiſio Pacheco mit Geſchenken an den Kaiſer und die Mandarinen, von welchen einige ſchon vorher für das Chriſtenthum eingenommen waren. Die Geſandtſchaft fand nicht nur bey den Mandarinen Eingang, ſondern auch bey dem Kaiſer geneigtes Gehör, als welcher die öffentliche Uebung der chriſtlichen Religion nicht nur wieder erlaubte, ſondern auch im Jahr 1755. verbot, die Miſſionarien in ihren Amtsverrichtungen zu ſtören. Ja einigen Nachrichten nach ſoll der Kaiſer gar den Chriſten zu Peking auf ſeine eigene Koſten eine vortrefliche Kirche gebaut, und die Hoffnung erweckt haben, daß er ſelbſt zum Chriſtenthum ſich bekennen werde.

Nach eben dieſen Nachrichten ſollen daſelbſt auſſer den europäiſchen Miſſionarien über 400. Prieſter geweſen ſeyn, die gebohrne Sineſer waren; und unter dieſen ſoll ſich der Sohn des Statthalters von Tonkin befunden, und ſich die Anzahl der ſineſiſchen Chriſten auf 69,328. Perſonen beloffen haben. * Allein die Nachrichten aus dieſen entfernten Gegenden ſind oft ſo widerſprechend, und die Berichte der Jeſuiten ſo verdächtig, daß man in dieſelben nothwendig Mistrauen ſezen muß.

Soviel ſcheint indeſſen ausgemacht zu ſeyn, daß der Zuſtand des Chriſtenthums in Sina immer noch ſehr unzuverläßig und ſchwankend iſt, und daß die Jeſuiten am Hofe zu Peking wegen ihrer Gelehrſamkeit und andern nüzlichen Kenntniſſen beliebt und geſchüzt ſind. Der P. Ignaz Kögler aus Landsberg in Baiern, der ſeit 1716. in Peking lebte, und 1746. verſtarb, war oberſter Vorſteher des mathematiſchen Tribunals, Mandarin der zweiten Ordnung und Beiſizer in dem oberſten Sittengericht, auch darneben Provinzial in Japan und Sina. Als die Jeſuiten aus Portugal vertrieben wurden, und ſie dem Kaiſer Kienlong ihr unglückliches Schickſal daſelbſt entdeckten, ſo verſicherte er ſie ſeines Schuzes. Ueberhaupt ſchüzte dieſer Kaiſer die Geſellſchaft, ſolang ſie ſich an ſeine Landesordnungen hielt, und keine Unruhen im Reich erregte. Die zween vornemſten Jeſuiten ſeines Hofes waren in den neuern Zeiten zween Teutſche, P. Florian Baahr, ein Schle-

* Mercure hiſt. & polit. 1755. Janv. S. 37. Mai S. 494. Sept. S. 252. Neue genealog. hiſt. Nachrichten 6ter Band S. 353.

Schleſier, der Verfaſſer der oben angeführten Schrift, welcher Provinzial oder oberſter Vorſteher aller Jeſuiten in Sina iſt, und P. Auguſtin Hallerſtein, aus Oeſterreich, welcher Biſchof und Präſident des aſtronomiſchen oder mathematiſchen Tribunals und Mandarin war, und 1775. zu Peking verſtarb. *

Die Bulle Clemens XIV. wodurch der Jeſuiterorden aufgehoben wurde, langte ſchon im Dec. 1774. zu Peking an, und der Biſchof zu Makao ließ dieſelbe den 14. Dec. des nemlichen Jahres den Jeſuiten in der daſigen Domkirche vorleſen; das Tedeum wurde darauf angeſtimmt, und dem Biſchof in Cochinchina, der auch ein teutſcher Jeſuit iſt, die Vollſtreckung des päpſtlichen Befehls befohlen. Man hat aber nicht vernommen, daß die Väter das Gelübde des Gehorſams in Anſehung dieſer Bulle befolgt haben. ** Vielmehr berichten ſie ſelbſt, daß ſie ſich nach dieſer Bulle nicht richten, ſondern in Sina, wie zuvor, predigen, zur Beicht ſizen, taufen, und ihre Güter verwalten — und dieſes alles mit Erlaubniß des Biſchofs zu Nanking. Die Bulle machte ihnen zwar bange, und ſie fragten den Biſchof von Makao um Rath, weil der König von Portugal ihr Schuzherr iſt — und dieſer Biſchof beſtätigte ſie in ihren Aemtern und Gütern — quamdiu Maieſtas fideliſſima Contrarium non ordinarit. Ihre Miſſion geht gut fort, und iſt ruhig. Der P. Doliers und Cibot ſind ſogar als Heilige berühmt.

* Siehe des Herrn von Murr Journal zur Kunſtgeſchichte Th. I. S. 95. folgg. Th. VI. S. 225. f.

** Siehe das Leben des P. Pius VI. Ceſena. Th. I. S. 95. f.

rühmt. Der erſte hat eine Nation bekehrt, die zwo Tagreiſen von Peking auf Gebirgen wohnt *.

Die Miſſionarien dürfen ungehindert predigen und taufen — nur keine Mandarinen, auch keine Kinder ohne Einwilligung der Eltern; welche Erlaubniß ihnen der Jeſuit P. Aloyſius Poirot ausgewirkt haben ſoll. In Peking allein ſind 30. Miſſionarien aus dem Jeſuiterorden und vier Kirchen, worinn jährlich 20000. Communicanten ſeyn, und 300. Kinder und 4000. Erwachſene getauft werden ſollen. In Anſehung der Streitigkeiten über die Gebräuche wird nun ein Stillſchweigen beobachtet, und alle Jeſuiten beſchwören den von P. Benedict XIV. befohlnen Miſſions-Eid und die Bulle: Ex quo ſingulari. Auſſer den obengenannten Jeſuiten iſt P. Felix da Rocha erſter Präſident des mathematiſchen Tribunals, P. Joſeph Eſpinha, jetziger General-Vikarius, zweiter Präſident, P. Andr. Rodriguez dritter Präſident. P. Joſeph Bernard verſieht die Güter des Ordens, P. Leimbechover iſt Biſchof zu Nanking; P. Joh. Simonelli beſorgt in Canton die Geſchichte des Ordens, und iſt daſelbſt Procurator des Biſchofs von Makao; P. Ignaz Sichelbort iſt Hofmaler und Mandarin, und vom Kaiſer ſehr geehrt; und P. Aloyſius de Poirot, ein Lothringer, iſt ſeit 1769. Ueberſezer der lateiniſchen Briefe aus Rußland in das Tatariſche

* Extrait des lettres, qu'un Peintre Italien, nommé Joſeph Panzi, attaché à la Miſſion françoiſe a écrites de Pekin à un de ſes amis du Nov. 1776. in des Hrn. von Murr Journal zur Kunſtgeſchichte. Th. VII. S. 262 f.

ſche welches die Hofſprache iſt. Ueberhaupt ſcheint es, daß alle dieſe Miſſionarien ihr Geſchäft jezt nur heimlich, in der Geſtalt von Aſtronomen, Feldmeſſern, Aerzten, Malern, und Uhrmachern, fortſezen. Zu Anfang des Jahrs 1779. ſtarb der Kaiſer Kienlong auf der Reiſe durch die Provinzen ſeines Reichs, und hatte einen jungen Prinzen zum Nachfolger, von deſſen Geſinnungen gegen die Chriſten man noch keine zuverläſſige Nachricht hat. *

§. 12.

* Siehe des Hrn von Murr, Journal zur Kunſtgeſch. Th. IX. S. 93. f. Lettre au P. Ancemot contenant la relation de ſon Voyage à la Chine en 1767. in den Lettres edifiantes. Recueil XXIX. und P. Florian Bahre, allerneueſte chineſiſche Merkwürdigkeiten S. 78. Kienlong war auch ein Dichter. Er iſt der Verfaſſer eines ſineſiſchen Gedichts, welches der P. Amiot im J. 1770. überſezte, und unter dem Titel: Eloge de la ville de Moukden herausgab; ingleichem einer in ſineſiſchen Verſen abgefaßten Nachricht über die Eroberung des Königreichs der Eleuthen. Die Ueberſezung von dem leztern Gedichte findet man in den Abhandlungen ſineſiſcher Jeſuiten, welche Herr Prof. Meiers, herausgegeben, Leipz. 1775. Th. I. S. 543 f. die mündliche Nachricht eines aus Sina zurückgekommenen Miſſionärs von dem fortgeſezten Leben Kienlongs in den Berliner Zeitungen 1781. St. 14. iſt allem Anſehen nach falſch. Ein Sineſer in der aus der ſineſiſchen Reichsgeographie ausgezogenen kurzen Beſchreibung des ſineſiſchen Reichs in Büſchings Magazin 14tem Th. S. 536 ſagt: Es ſind jezt beynahe 200. Jahre, daß die Jeſuiten angefangen haben, ſich in Pekin aufzuhalten. Der erſte Jeſuit, der nach Pekin kam, hies Limandu. Sie predigen alle ſeit dieſer Zeit ihre Lehre, wurden wegen ihrer ruhmräthigen Pralerey und ſeltſamen Lehre aus dem Reich vertrieben, haben es jedoch in dem erſten Jahre unſerer mandſchuriſchen Regierung dahin zu bin-

§. 12.

Es läßt ſich eben ſo ſchwehr von dieſen ſineſiſchen Händeln urtheilen, als von den oſtindiſchen. Alle Nachrichten, die wir aus dieſen entfernten Gegenden haben, ſind parteiiſch, und ſtammen entweder von Jeſuiten oder Antijeſuiten her. Und welcher hiſtoriſcher Referent kan ſich Klugheit und Scharſſinn genug zutrauen, aus den künſtlichen Acten beider Parteien die reine Wahrheit heraus zu finden? So viel iſt wohl unläugbar, daß die Jeſuiten ſich auch in Sina nach dem Syſtem gerichtet haben, das ihre Mißions-Politik nicht nur für erlaubt, ſondern auch für nothwendig hielt. Sie machten ſich alſo kein Bedenken daſelbſt ihren Ordenshabit abzulegen, und ſich nach Art der ſineſiſchen Gelehrten zu kleiden, ſich um die Gunſt des Hofes zu bemühen, und durch Geſchenke, durch Ehrenbezeugungen, Aufwartungen und andere dienliche Mittel ſich die Gewogenheit der Vornehmſten zu erwerben; ſich nach den ſineſiſchen Meinungen und Sitten, ſo viel als möglich war, zu bequemen; alles, was in der Landesreligion einen Schein der Wahrheit und der Frömmigkeit hätte, zu benuzen, und es in eine Verbindung mit dem Chriſtenthum zu bringen; ja auch wohl in der Stille Handlung zu treiben, und Theil an Regierungsgeſchäften zu nehmen. Es iſt auch dies unläugbar, daß ihnen ihre über das Glük ihrer Miſſion eiferſüchtigen und in der Bekehrung der Sineſer weniger glücklichern Gegner, die Dominicaner, Franciſcaner, Auguſtiner

Urtheil über die ſineſiſchen Streitigkeiten.

bringen gewußt, daß einige von ihnen gewürdiget wurden, Mitglieder der aſtronomiſchen Geſellſchaft zu ſeyn; ſondern leben ſie zu Pekin ruhig.

ſtiner und Weltprieſter, aus manchen Dingen ein Verbrechen gemacht haben, die theils entſchuldigt, theils gerechtfertiget werden können. Was die zwo Hauptſtreitfragen ſelbſt anbelangt: Ob es erlaubt ſey, die ſineſiſchen Worte Tian und Changti von dem Gott der Chriſten zu gebrauchen? und: Ob die Ehrenbezeugungen, welche die Sineſer den Seelen der Verſtorbenen Vorfahren, und die Gelehrten dem Confucius erweiſen, weltliche oder Religionsgebräuche, und folglich Chriſten erlaubt ſeyen oder nicht? ſo ſcheinet mehr Recht auf der Seite der Jeſuiten, als ihrer Gegner, geweſen zu ſeyn. Denn wenn gleich in Anſehung der erſten Frage ausgemacht zu ſeyn ſcheint, daß die ſineſiſchen Gelehrten groſſentheils Pantheiſten ſind, die unter dieſen Wörtern nur den materiellen Himmel verſtehen: ſo war es doch eine unnöthige Spizfindigkeit, zu verlangen, daß ſich die Chriſten dieſer Wörter enthalten, und ſich dagegen des zuſammengeſezten Wortes Tian-Chu (HErr des Himmels) bedienen ſollten. Da dieſe Wörter einmal in der ſineſiſchen Sprache gewöhnlich waren, ſo hätte man ſie den Chriſten dieſes Landes ohne Schaden der Religion laſſen können, wenn ihre Lehrer bey dem Religionsunterricht ſie nur von den falſchen Nebenbegriffen gereiniget hätten, welche die Sineſer damit zu verbinden pflegen. Haben doch die allererſten Lehrer des Chriſtenthums, welche den Beweis des Geiſtes und der Kraft brauchen konnten, keine neuen Namen Gottes eingeführt, ſondern, die in jedem Lande gewöhnliche beybehalten, wenn ſie gleich wollten, daß die Chriſten etwas ganz anders bey dem Namen Gott denken ſollten, als ſie ehedem als Heiden dabey gedacht hatten. Was Paulus zu Athen that,

als er den Altar des **unbekannten Gottes** ſah, (Apoſtelgeſch. XVII, 22. f.) hätte die Gegner der Jeſuiten Klugheit lehren ſollen. Und wann gleich in Anſehung der andern Frage noch nicht ganz klar iſt, daß die ſineſiſche Verehrung der Vorfahren an den Familienfeſten ganz von Abgötterey und Aberglauben frey ſey; auch nun nicht mehr zu läugnen ſtehet, daß **Confucius** nicht der groſſe Lehrer der Weisheit und Gotteserkenntnis, zu dem ihn die Jeſuiten gern machen wollten, ſondern ein Betrüger und der Beförderer des ſchändlichſten Aberglaubens geweſen ſey *: ſo iſt doch die Verehrung der Vorfahren und des **Confucius** ſo ſehr mit der ganzen ſineſiſchen Staatsverfaſſung verflochten, und durch Reichsgeſeze ſo feſt gegründet, daß man die Jeſuiten ſo ſehr nicht tadeln kan, wenn ſie ihren Neubekehrten die Beobachtung dieſer Gebräuche erlaubt haben, weil ſie vorausſezen konnten, daß ohne die Beobachtung derſelben das Chriſtenthum nie in **Sina** eine öffentliche Duldung erhalten werde. Um allem Mißverſtand in Anſehung der ſineſiſchen Gebräuche vorzubeugen, haben die Jeſuiten ein ganz vernünftiges Temperament vorgeſchlagen,

 wo-

* Man leſe des Hrn. Prof. **Meiners** Hiſt. doctrinae de vero Deo, rerum omnium auctore atque rectore P. I. und eben deſſelben Anmerkungen zu den vorhin angeführten Abhandlungen ſineſiſcher Jeſuiten Th. I. S. Leibniz, **Wolf** und **Bilfinger** hatten höhere Begriffe von dieſem Lehrer der Sineſer; aber ſie konnten nur durch das Vergröſſerungsglas ſehen, das ihnen ihre jeſuitiſchen Correſpondenten vor die Augen hielten. Man leſe **Bilfingers** Specimen doctrinae veterum Sinarum moralis & polit. S. 190. **Leibniz** noviſſima Sinica und **Wolfs** Rede de philoſophia Sinenſium; ingleichen Theſaur. epiſtol. Lacrozian. Tom. III. p. 193. Tom. I. p. 216. f.

wodurch der ganze Streit gar leicht hätte beygelegt werden können. Sie lieſſen nemlich ihre Neubekehrte vor einem Tiſch hintreten, und vor Verrichtung der Ceremonien öffentlich bezeugen, daß ſie dieſelben als weltliche Gebräuche blos aus Gehorſam gegen die Reichsgeſeze und fern von der Meinung verrichteten, als ob dadurch der Seele des Confucius oder ihrer Vorfahren ein beſonderer Dienſt oder Wohlthat geſchehe. Und damit hätten ſich ihre Gegner beruhigen können, wenn ſie nicht von Neid und Eiferſucht geblendet geweſen wären.

Aber freylich kan man auch nicht läugnen, daß ſich die Jeſuiten bey dem ganzen Streit argliſtiger Ränke, falſcher Vorſpiegelungen und rachſüchtiger Thaten ſchuldig gemacht haben, wodurch ſie auf der einen Seite das Zutrauen ihrer Richter verloren, auf der andern aber ihre Gegner noch mehr erbitterten und ihnen ſelbſt Waffen gegen ſich in die Hände gaben. *

§. 13.

* Dieſe Ränke der Jeſuiten giengen ſo weit, daß ſie ſich auch auf Mitglieder ihres Ordens aus andern Nationen erſtrekten. Man leſe Büſchings Magazin für die neue Hiſt. und Geographie Th. XIV. S. 385-408. wo ein Schreiben des franzöſiſchen Jeſuiten, P. Gerbillon vorkommt, der nebſt vier andern ſeiner Ordensbrüder von dem König von Frankreich, als Mathematiker nach Sina geſendet war, aber von den portugieſiſchen Jeſuiten, in deren Händen die Direction der ſineſiſchen Miſſionen war, auf alle Art und Weiſe gehindert wurden, nach Peking zu kommen. Zwar kamen ſie doch dahin, weil der Kaiſer es befohlen hatte, der ſie alle fünf an ſeinem Hof behalten wollte. Allein der P. Thomas Pereyra, als damaliger Vicevisitator und Rector des Collegiums, dem ſie alſo, als ihrem Obern, gehorſam ſeyn muß-ten,

§. 13.

Auch auf den Inſeln des aſiatiſchen Meeres haben die römiſchen Miſſionarien ihr Heil verſucht. Die wichtigſten unter denſelben ſind diejenigen, welche das Kaiſerthum **Japan** ausmachen. Da in dieſem im vorigen Jahrhundert das Chriſtenthum durch die entſtandene Verfolgung ausgerottet worden war*: ſo hat man in unſern Tagen alles angewendet, eine neue Miſſion theils zur Stärkung der heimlichen Chriſten daſelbſt, theils zur Erweckung neuer Bekenner des Chriſtenthums anzulegen. Allein ſo viel man weiß, ſind alle bisherigen Verſuche fruchtlos geweſen. Ein fanatiſcher italiäniſcher Abt, **Guidotti**, der ſich einbildete, von Gott beruffen zu ſeyn, die zerſtörte katholiſche Kirche in dieſem Reiche wieder aufzurichten, wagte es im J. 1715. mit einem Schiff dahin zu gehen. Allein man weiß von ſeinem Schikſal nichts Zuverläſſiges. Die Erzählungen, die man davon macht, haben zu ſehr das Gepräge einer Legende, als daß wir ſie nachſchreiben mögen. ** In dem folgenden Jahr ſcheinen auch die Jeſuiten Verſuche auf **Japan** gewagt zu haben — mit welchem Glück? iſt unbekannt.

Miſſionen auf den japaniſchen Inſeln u. ſ. w.

ten, verbot ihnen, dem Kaiſer die prächtigen Kunſtwerke, die ſie zu Geſchenken für ihn mitgebracht hatten, zu überreichen, und bewirkete dadurch und durch andere Ränke, daß nur zween von ihnen, nemlich Bouret und Gerbillon am Hofe bleiben durften. Die andere drey, worunter ſich der P. Fontoney, der geſchikteſte Mathematiker unter den fünfen, befand, wurden in verſchiedene Provinzen als Miſſionarien verſendet.

* Siehe Mosh. Kirchengeſch. XVII. Jahrh. S. 29. f.

** Man leſe die europäiſche Fama CLXXII. Theil S. 268. f.

kannt.* Auch im J. 1748. müſſen wieder Miſſionarien dahin gegangen seyn; wenigſtens vernahm man im J. 1749. daß der Dominicaner P. Guido de Angelicis, der daſelbſt predigte, auf Anſtiften eines Mandarins ſey ergriffen und enthauptet worden.**

Auf den philippiniſchen Inſeln.

Auf den philippiniſchen Inſeln hingegen ſind ihre Bemühungen glüklicher geweſen. Nach Berichten vom Jahr 1721. war die Gemeine der Chriſten daſelbſt ſchon ſo zahlreich, daß Manil-

* Ich ſchlieſſe ſolches aus einem Brief Leibnizens (in der Kortholtiſchen Sammlung Vol. IV. S. 163. d. d. 4. May 1716.) an den P. Urban, Beichtvater des Churfürſten von der Pfalz, wo er ſchreibt: Audio etiam iter veſtris in Japoniam quodammodo rurſus eſſe apertum; quod ſi ita eſt, cautius in poſterum mercari e re erit, ne animi facile irritabiles iterum concitentur.

** Siehe die Nachleſe zum koburgiſchen Zeitungs-Extract A. 1749 S. 239. Mehr hat man von der Miſſion in Japan nicht bekannt gemacht. Daher iſt wohl zu glauben, daß die neuern Verſuche der römiſchen Miſſionarien, über Kemſchatka heimlich nach Japan zu kommen, verunglükt ſeyen. Man hat zu Paris 1781. die Ueberſezung eines holländiſchen Werks unter dem Titel herausgegeben: Recherches hiſtoriques ſur l'état de la religion chrétienne au Japon relativement à la nation Hollandoiſe, traduites du Hollandois de Mr. le Baron Onno Switer de Haren. 12. Ich habe ſie aber nicht zu Geſicht bekommen. Vermuthlich enthält ſie wenig Günſtiges. Die Holländer ſind auf eine künſtliche Inſel im Hafen von Nangazaki gleichſam verwieſen, alle ihre Schiffe werden bey ihrer Ankunft entwafnet, und ſie ſelbſt ſehr verächtlich behandelt. Sie haben auch ganz allein mit denen Commiſſarien zu thun, die beordert ſind, den Preiß aller Waaren zu beſtimmen. Wie wenig werden alſo Sie für das Chriſtenthum thun können? Und wie viel weniger verkleidete katholiſche Miſſionäre.

Manilla einen Erzbiſchof erhielt, dem drey Biſchöfe untergeordnet wurden. Die Miſſionarien arbeiteten auch in der Nachbarſchaft mit ſo geſegnetem Erfolg, daß der muhammedaniſche König Jolo ſeinen älteſten Sohn im Chriſtenthum unterrichten ließ, daß ſeine Tochter, die Königin von Sibuyon, auch Unterricht in dieſer Religion nebſt der Taufe verlangte, und daß ein anderer Fürſt deſſelben Landes Miſſionarien verlangte, deſſen Unterthanen ſich hernach in groſſer Menge hätten taufen laſſen.* Die Auguſtiner bekehrten im J. 1734. eine ganze Nation Iſinaga genannt, und brachten es dahin, daß einige benachbarte Völker, die Igorotten und Teringianer, um eine Unterweiſung in der chriſtlichen Lehre anhielten, ſo daß man ſich die ſchmeichelhafteſten Hofnungen von groſſen Siegen des Chriſtenthums über den Aberglauben dieſer Völker machte.** Allein dieſe Hofnungen ſchlugen fehl. Die Wilden empörten ſich, plünderten die Clöſter, raubten die heiligen Gefäſſe, und nöthigten die Chriſten, in Gebirgen ihre Sicherheit zu ſuchen.

Auf den moluckiſchen Inſeln.

Im J. 1750. lief die erfreuliche Nachricht ein, daß Ynka-Caſſel, König der Inſel Gilolo, welche von einigen zu den moluckiſchen, von andern zu den philippiniſchen Inſeln gerechnet wird, nebſt ſeinen beiden Prinzen ſich zur chriſtlichen Religion bekannt, von dem Biſchof von Neuſegorien, einer Stadt auf der Inſel Manilha, die heilige Taufe empfangen und dabey aus Hochachtung den Namen des damaligen Kö-

* Lettres édifiantes. Recueil XXIII. S. 395.
** Siehe Bocks Miſſionsgeſchichte S. 44.

nigs von Spanien, **Ferdinand**, angenommen habe. Man rühmte auch die groſſen Wirkungen dieſer Veränderung. Er entfernte 48. Concubinen, und trat mit einer von ihnen nach ſeiner Taufe förmlich in die Ehe. Die Hofleute und Bediente, die ihm in ſeiner Religions-Veränderung nicht folgen wollten, dankte er ab. Zugleich vernichtete er ſeine Pagoden und Gözen, und bauete dem wahren Gott auf eigene Koſten Tempel. * Allein im J. 1754. ſahe man gleichfalls alle die groſſen Hofnungen vereitelt, die man auf dieſe Begebenheit gebauet hatte. Die Aufführung des Königs wurde den Biſchöffen und Miſſionarien verdächtig, ſie ſpürten weiter nach und entdekten endlich, daß er nur ein Chriſt geworden ſey, um ſich das Vertrauen der ſpaniſchen Statthalter zu erwerben, und von ihnen Kriegsvölker zu erhalten, unter dem Vorwand, eine rebelliſche Stadt zu demüthigen, in der That aber, um ſich einer andern Juſel zu bemeiſtern, und ſich nach und nach zum Herrn der Philippinen zu machen. Kaum war ſein Anſchlag entdekt, ſo bemächtigte man ſich ſeiner Perſon, und ſezte ihn bis auf weitern Befehl des Hofes gefangen. **

Auf

---

* Man leſe die neuen Beyträge von alten und neuen theologiſchen Sachen A. 1751. S. 266 f. A. 1752. S. 651.

** So lautet wenigſtens die Erzählung davon in dem Mercure hiſt. & polit. A. 1754. Sept. p. 254. Ueberhaupt mögen die Nachrichten der ſpaniſchen Jeſuiten von ihren Bekehrungen auf den Philippinen ſo wenig zuverläſſig ſeyn, als die verkündigten Großthaten dieſer Ordensleute in andern Welttheilen. Wenigſtens ſollen die Einwohner in Paragua, einer von den Philippinen, wenn ſie gleich das Chriſtenthum ange-

Auf der moluckiſchen Inſel **Tidor** hatten die römiſchen Glaubensboten eben ſo wenig Glück. Im J. 1739. wurde der P. **Leon** von St. **Joſeph** ganz barbariſch von den Mohren behandelt. Sie geiſſelten ihn, hakten ihm Hände, Füſſe und den Kopf ab, trugen den leztern im Triumph auf der ganzen Inſel herum, den Rumpf aber warfen ſie ins Waſſer. Mit einem andern Miſſionarius, dem P. **Hippolytus** giengen ſie das Jahr hernach nicht viel beſſer um; denn ſie nahmen

---

angenommen haben, noch viele von ihren heidniſchen Gewohnheiten beibehalten, und z. B. noch, wie die alten Isländer, die neugebohrnen Kinder lebendig begraben, wenn ſie mit Leibesfehlern, die ſie am Arbeiten hindern, geboren werden. S. Förſters und Sprengels Beyträge Th. II. S. 36. Selten bekehren ſich einige von den Schwarzen, welche die innern gebirgichten Theile der Inſeln bewohnen, wo ſie nicht etwa der Genuß des Schweinefleiſches reizet, welches ihnen als Muhammedanern verboten iſt. Hingegen haben viele der Bewohner der Küſten und des platten Landes das Chriſtenthum angenommen, um bey den Spaniern Schuz gegen die Schwarzen zu finden, die ihre natürliche Feinde ſind. S. l. c. S. 58. Indeſſen haben dieſe Miſſionen den Europäern doch den Vortheil gebracht, daß ſie Wörterbücher von der Sprache dieſer Völker bekommen haben, die 1732. und 1754. in fol. zu Manila gedrukt ſind. Die Kirchenzucht unter den Neubekehrten iſt ſehr ſclaviſch. Die den öffentlichen Gottesdienſt verſäumen, werden von den Geiſtlichen vor der Kirche mit Schlägen beſtraft; und iſt dieſes nichts Ungewöhnliches, daß verheirathete und unverheirathete Weibsperſonen vor ihren Verwandten und der ganzen Gemeine von den Geiſtlichen mit der Ruthe gezüchtiget werden. Oft empören ſich die Eingebornen gegen dieſe ihre geiſtliche Väter; und dieſe, wenn ſie von ihnen erſchlagen werden, heiſſen alsdenn **Märtyrer**. Siehe l. c. S. 102.

men ihn gefangen, und ſchleppten ihn mit ſich fort, ohne daß man weiter etwas von ihm erfahren hat. *

§. 14.

Katholiſche Miſſionen in Afrika.

In Afrika haben die römiſchen Miſſionarien noch weniger Glück gehabt, als in Aſien. Die Dummheit und der rohe Aberglaube der meiſten afrikaniſchen Völker, der ausſchweifende Deſpotismus der Regierungen, welcher auch die Verſtandeskräfte unterdrükt, die Beſchwehrden und Gefahren der Reiſen und andere Umſtände legen den Glaubensboten faſt unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg. Indeſſen haben ſie es doch an nichts fehlen laſſen, alle dieſe Hinderniſſe zu überwinden, und wenigſtens an den Seeküſten, wo die Europäer Niederlaſſungen und Handlungsplätze haben, ſo viel gethan, als die Umſtände erlauben wollten. Nach Abeſſinien haben ſie, ungeachtet aller angewendeten Mühe in dieſem Jahrhundert nicht kommen können. Dieſes groſſe und reiche Land iſt zwar von Chriſten bewohnt, aber von monophyſitiſchen Chriſten, die in einer groſſen Unwiſſenheit leben, und mit dem Biſchof zu Rom in keiner Verbindung ſtehen. Zwar hatte der Kaiſer des Landes mit einem Theil ſeiner Unterthanen in dem vorigen Jahrhundert ſich mit der römiſchen Kirche vereiniget, und einen portugieſiſchen Patriarchen angenommen. Allein da dieſer mit ſeinen Jeſuiten durch Grauſamkeit, Religionszwang und Herrſchſucht ſich die Verjagung aus dem Lande zugezogen hat: ſo iſt der Eingang in dieſes Reich den römiſchen Glaubensboten gänzlich

* Acta hiſt. eccl. T. V. S. 909.

lich verſchloſſen. * Zwar ſollen drey Franciſcanermönche zu Anfang dieſes Jahrhunderts in ein unter der Oberherrſchaft des abeſſiniſchen Kaiſers ſtehendes Königreich namens Condar, ſich eingeſchlichen und den König Juſtus zur Annahme des römiſchen Glaubens beredet, und auch von ihm die Erlaubniß erhalten haben, das Chriſtenthum öffentlich zu predigen. Nachdem aber derſelbe zu Ende des J. 1715. durch die Gicht gelähmt und des Throns entſezt worden: ſo kam ein anderer Namens David an ſeine Stelle, unter welchem dieſe Miſſionarien 1716. geſteinigt wurden. **

Zu Anfang dieſes Jahrhunderts gieng Anton Zucchelli, ein Capuciner, (denn dieſer Orden

---

* Siehe Mosh. Kirchenhiſt. Th. IV. S. 144. folgg. Von dem neueſten Zuſtand des Landes muß man die Reiſebeſchreibung des Schottländers, Bruce, leſen, die man uns in einer teutſchen Ueberſezung verſprochen, aber, ſo viel mir bekannt, noch nicht geliefert hat. Er hat das Land als engliſcher Conſul bereißt, und ſich vier Jahre darinn aufgehalten, nachdem er ſich darinn, als Arzt und Feldherr, in das gröſte Anſehen geſezt hatte.

** Dieſe Nachricht gründet ſich auf den Bericht eines andern Franciſcaners, P. Theodoſius Wolffen, den dieſer aus Mecca nach Rom ſchikte. Siehe die unſchuldigen Nachrichten v. J. 1717. S. 474. Für die Zuverläſſigkeit derſelben will ich nicht ſtehen. Die Mönche ſchicken oft dergleichen Berichte nach Rom, an denen vieles erdichtet iſt, um nur mit den Verdienſten ihres Ordens um die Bekehrung der Unglaubigen oder mit der Menge ihrer Märtyrer zu pralen. Das Königreich Condar finde ich nirgends unter denen dem abeſſiniſchen Kaiſer unterworfenen Ländern, wohl aber Gonthar, als die Haupt- und Reſidenz-Stadt des Kaiſers. Schon dieſer Umſtand macht mir die Erzählung verdächtig.

den ſchickt die meiſten Glaubensboten in die africaniſchen Länder, nach der Küſte von **Congo** oder **Kakongo**. * Er beſchreibt den Zuſtand der Chriſten, die er daſelbſt antraf, ſehr traurig; aber die Art, wie er an ihrer Verbeſſerung arbeitete, und die er ſelbſt ſchildert, ſcheint zu ihrer Umbildung wenig beygetragen zu haben. Er fand ihre Todtenklage ſehr ſchandbar und ärgerlich. Wenn nemlich jemand unter den Schwarzen krank wird, und die gewöhnlichen Mittel nicht anſchlagen wollen, ſo verſammeln ihre Aerzte, die man zugleich für Zauberer hält, alle muſikaliſchen Inſtrumente aus der ganzen Nachbarſchaft, gehen mit einem zahlreichen Gefolg in das Haus des Kranken, und ſtimmen ein betäubendes Concert an, das ſie oft mehrere Tage und Nächte fortſezen und verſtärken, wenn der Geſundheits-Zuſtand der leidenden Perſon noch immer ſchlimmer wird. Stirbt der Kranke, ſo wird in dem Vorhof des Hauſes, wo der Verſtorbene liegt, zuerſt von den Angehörigen, und hernach von allen Nachbarn eine laute Klage mit brüllendem Singen und Schreyen angeſtellt, und ſo lange fortgeſezt, bis der Leichnam begraben iſt. **Zucchelli** gerieth bey Anhörung deſſelben in einen ſolchen Eifer, daß er aus der Ferne herbeyeilte und die Klagenden mit Stockſchlägen auseinander trieb — eine ſehr heroiſche Bekehrungsmethode. Ein anderer Miſſionar bediente ſich eben dieſer Prügelmethode, als die

* Er hat ſeine Reiſe dahin und ſeine Verrichtungen in italiäniſcher Sprache beſchrieben, wovon man eine teutſche Ueberſezung unter folgendem Titel hat: Ant. Zucchelli merkwürdige Miſſions- und Reiſebeſchreibung nach Congo in Ethiopien u. ſ. w. Frankf. am Mayn 1715.

die Schwarzen einen Bock abgöttiſch verehrten. * Ueberhaupt zeigt ſich aus ſeiner eigenen Erzählung, daß das ganze Chriſtenthum dieſer unglüklichen Leute ſich nur auf eine ſclaviſche Furcht vor Stockſchlägen und vor dem Bannfluch der Miſſionarien und der Uebermacht der Portugieſen gründe, und blos in der Beobachtung äuſſerlicher Religionsgebräuche beſtehe, wobey ein ſchändliches Leben und abgöttiſche Gewohnheiten fortgeſezt werden können. Nachher ſcheint dieſe Miſſion nicht ſehr betrieben worden zu ſeyn; aber im J. 1766. wurde zu Kagongo von etlichen franzöſiſchen Geiſtlichen eine neue Miſſion geſtiftet, die noch bis jezt fortdauret, und von Seiten des Volks und des Königs nicht die geringſten Hinderniſſe findet. In eben dieſem Jahr nahm auch eine Miſſion in Loango ihren Anfang, die aber im J. 1768. ſchon wieder aufhörte, weil die Miſſionarien durch Krankheiten aus Afrika zurükzukehren genöthiget wurden. Sie trafen in Sogno, einem Reiche, das ehmals von Loango abhängig war, und wo Zucchelli ſchon den Fürſten des Landes zum Chriſtenthum bekehrt hatte, mehrere tauſende von Chriſten an, von denen ſie mit den wärmſten Bezeugungen brüderlicher Liebe als Bothen des Himmels aufgenommen wurden. Auch in Congo ſollen noch immer mehrere hundert tauſend Bekenner der chriſtlichen Religion wohnen. **

In

* Siehe Zucchelli l. c. S. 211. 223.

** Die neueſte Schrift über dieſe Miſſion iſt: Hiſtoire de Loango Kakongo, & autres Royaumes d'Afrique, par l'Abbé Proyant 1776. 12. wovon man auch eine teutſche Ueberſezung hat. Sie iſt aus den Papieren der franzöſiſchen Miſſionarien in dieſen Königreichen gezogen, und in dieſer Rukſicht glaubwürdig.

In dem franzöſiſchen Afrika ſind auch Miſſionen angelegt, die nicht ganz fruchtlos gearbeitet haben. Der Abt Demanet, der als Miſſionar im J. 1763. nach der Inſel Gorea geſendet wurde, rühmt ſich, in dem folgenden Jahr in den Königreichen Thin, Sin und Barbeſin über 800. Perſonen von allerley Alter getauft, und auſſer dieſen auch noch mehrere Muhammedaner zum Chriſtenthum bekehrt zu haben. Der König des Landes ſoll bey der dem Miſſionarius ertheilten Erlaubniß erklärt haben, die Chriſten wären ſeine beſten Unterthanen, und es würde ihm angenehm ſeyn, wenn der Pater die, welche noch keine wären, dazu machen könnte. Er ſelbſt geſtehe frey, daß er von den Geheimniſſen des Chriſtenthums nichts begreifen könne; und wenn ihm Gott den Glauben daran nicht gebe, ſo werde er auch nicht dazu gelangen; indeſſen verehre er eben den groſſen Gott, den auch die Chriſten anbeten. In dem Königreich Bar ſey das Chriſtenthum ſchon ſeit mehrern Jahrhunderten gegründet; man finde ſieben Dörfer darinn, deren Einwoner faſt alle Chriſten ſeyen. Als er 1764. hingekommen, hätten ſie in 20. Jahren weder Prieſter noch Miſſionarien geſehen gehabt, und ihn mit den unverdächtigſten Zeichen der Freude aufgenommen. Er habe auch hier über 700. Perſonen getauft, und eine groſſe Menge von Muhammedanern bekehrt. * In Angola, Angoy, Zonzo u. ſ. w. iſt die Predigt des Chriſtenthums auch nicht ohne alle Frucht geweſen. In Zanguebar

* Siehe neue Geſchichte des franzöſiſchen Afrika, vom Abbe' Demanet, ehemaligen Miſſionair in Afrika. Aus dem Franz. überſezt. Leipz. 1778. 1ſter Band S. 87. f. 95 — 98.

bar iſt auch etwas durch die Portugieſen, und in **Madagaſcar** durch die Franzoſen geſchehen. Auch ſollen in **Monomotapa** die Jeſuiten etwas zur Ausbreitung des Chriſtenthums gethan haben. Allein im Ganzen iſt eben doch nichts Groſſes bewirkt worden. Denn ihre neuen Chriſten in Afrika ſind nicht beſſer, als die amerikaniſchen, von welchen wir gleich reden werden.

§. 15.

Miſſionen in Amerika überhaupt.

Amerika iſt von der Natur ſelbſt in zwo Halbinſeln abgetheilt, in Süd- und Nordamerika; und ſo wie das Klima dieſer Länder verſchieden iſt, ſo verhält ſichs auch mit dem Charakter der Einwohner. Dieſer iſt im Allgemeinen größtentheils roh und uncultivirt; und diejenigen americaniſchen Völker, denen man nicht alle Cultur abſprechen kan, ſtehen doch erſt auf der unterſten Stuffe der geſitteten Menſchheit. Ihre Verſtandskrafte ſind ſehr eingeſchränkt und ſo ſchwach, daß ihnen einige Geſchichtſchreiber ſogar die abſtrakten Begriffe abſprechen. * Die gedankenleere Mine, der ſtarre unbedeutende Blick, die todte Unachtſamkeit und die tiefe Unwiſſenheit einiger ſüdamerikaniſcher Völkerſchaften machten bey dem erſten Anblick einen ſolchen Eindruk auf die Spanier, daß ſie dieſelben für Thiere einer niedrigern Art hielten, die nicht zum Menſchengeſchlecht gehörten. Die **Peruaner** und **Mexikaner** ſind zwar in der Cultur weiter fortgeſchritten, und in Nordamerika die **Irokeſten**; aber deſto roher und

* z. Er. Wilh. Robertſon in ſeiner Geſch. von Amerika 1. Band S. 358. der Schilleriſchen Ueberſ.

und wilder ſind die übrigen Völkerſchaften. Manche kennen gar keinen Feldbau, und nähren ſich blos von der Fiſcherey oder von der Jagd oder von beydem; und die den Feldbau kennen, treiben ihn nur kümmerlich und mit Einſchränkung auf gar wenige Produkte. Allein eben dieſes erſchwehrt den Miſſionarien ihr Geſchäft in Amerika ungemein. Sie müſſen ſich bemühen, die Einwohner vorher zu Menſchen zu machen, ehe ſie ſolche zu Chriſten umſchaffen können. Und das hält bey Völkern ungemein ſchwehr, die mit ihren Gedanken über blos ſinnliche Gegenſtände ſich nicht erheben können, und die, ſo wie ſie in ihrem Verſtand keine abgezogne Begriffe, alſo auch in ihrer Sprache keine Ausdrücke für dieſelben haben; und denen folglich die erhabenen und geiſtlichen Lehren des Chriſtenthums unverſtändlich und unbegreiflich vorkommen müſſen. Zwar gefallen ihnen die vielen ins Auge fallenden Gebräuche des römiſchen Gottesdienſtes, und ſie ſehen ſie mit vieler Rührung an. Wenn aber die Lehrer es verſuchen, ihnen die Glaubensartikel zu erklären, worauf dieſe äuſſerlichen Gebräuche ſich beziehen: ſo hören die Indianer zwar geduldig zu, aber ſie faſſen den Sinn davon ſo wenig, daß ihr Beyfall den Namen des Glaubens nicht verdient. Da ſie, den unvernünftigen Thieren gleich, blos auf das Gegenwärtige ſehen, und dem Vergangenen und der Zukunft ſo wenig nachdenken, daß weder die Verheiſſungen noch die Drohungen der Religion groſſen Eindruk auf ſie machen können: ſo iſt leicht begreiflich, daß ſie durch Vorſtellungen eines zukünftigen Lebens wenig werden gerührt werden. Hiezu kommt dies, daß, weil viele dieſer Völkerſchaften keine beſtändigen Wohnpläze

haben,

haben, die Miſſionarien ſich gezwungen ſehen, ein eben ſo unſtetes Leben zu wählen, und den Wilden auf ihre Jagden und Fiſchereien nachzuziehen, und ſich dabey der Gefahr ausſezen müſſen, in die Hände anderer wilden Nationen, die mit dieſen im Kriege begriffen ſind, zu fallen, und von Menſchenfreſſern aufgezehrt zu werden. Eben deßwegen kan man nur Leute zu den amerikaniſchen Miſſionen brauchen, welche alle Bequemlichkeiten des Lebens verläugnen, und zu dem äuſſerſten Grad von Gedult und Genügſamkeit aufgelegt ſind. Insgemein fangen die Glaubensboten bey den Kindern an, wenn ſie die Alten gewinnen wollen, oder ſie machen den Alten ſelbſt allerhand kleine Geſchenke, und bewegen ſie hernach, mit ihnen zu gehen, und eine Art von einem Flecken zu formiren, wo man ſie unterrichten und taufen kan.* Allein ehe man ſichs verſiehet, laufen ſie wieder aus einander und gehen zu ihrer vorigen Lebensart zurück, wie ein Wild, das der Jäger zahm zu machen geſucht hat, bey der nächſten Gelegenheit in den Wald zurückläuft.

§. 16.

Von der Miſſion in Paraguay.

Keine aber unter allen amerikaniſchen Miſſionen hat in der Welt mehr Aufſehen erregt, als die Miſſion der Jeſuiten in Paraguay in dem ſüdlichen Amerika. Plata und Paraguay werden von den Geſchichtſchreibern in mancherley Bedeutung gebraucht. Bald bedeuten beide Wörter einen einzigen Fluß, bald jedes eine beſondere Provinz, bald bedeutet Paraguay ein groſſes Reich, das aus den ſieben Provinzen,

* Siehe Lettres edifiantes Recueil. XXIV.

Chaco, Guayra, Parana, Paraguay im engern Verſtand oder dem ehemaligen Lande der Jeſuiten, Vraguai Capitania di Re und Plata beſtehet. Als die Jeſuiten im vorigen Jahrhundert von den Spaniern zu den Miſſionen gebraucht wurden, gefiel ihnen dieſes Land ſowohl, daß ſie ſich ſchon damals vorſezten, eine geiſtliche Eroberung davon zu machen, und darinn einen unabhängigen Staat für ſich zu errichten. Es gelang ihnen auch, nicht allein eine uneingeſchränkte Herrſchaft darüber zu erlangen, ſondern auch dieſe ihre innere Landesverfaſſung **vor den Augen des ſpaniſchen und portugieſiſchen Hofes** lange zu verbergen. * Gleich anfangs beſchwehr-

* Vor den Augen von Privatperſonen war die Verbergung nicht ſo leicht möglich, als vor den Augen der Höfe, die mehrentheils durch fremde Gläſer ſehen und damals ganz und gar unter dem Einfluß der Jeſuiten ſtunden. Schon Franz Coreal aus Cartagena in ſeinen weſtindiſchen Reiſen, welche in die Jahre zwiſchen 1666. und 1697. fielen, und 1722. zu Amſterdam in einer franzöſiſchen Ueberſezung herauskamen, hat Tom. II. S. 253. folgg. vieles davon entdekt. Selbſt der Vicekönig in Paraguay, Don Martino de Barua, hatte dem König in Spanien im J. 1730. eine ſehr umſtändliche Nachricht von dem Reiche der Jeſuiten gegeben, und berichtet, daß ſie ſchon im Jahr 1666. den Neubekehrten einen Tribut auferlegt hätten. Aber der Jeſuiterprovinzial in Paraguay, P. Jacob Aguilar wußte durch ſeine Apologie alle Unruhen zu vertreiben, die jene Schrift in dem Gemüth des Königs oder ſeiner Räthe hätte verurſachen können. Ja die Jeſuiten wußten ſogar fremde Lobredner zu werben, und bewegten den alten Ludw. Anton Muratori, daß er ihnen zum Vortheil ſeine bekannte Schrift unter dem Titel herausgab: Il Chriſtianiſmo felice nelle Miſſione de Padri della Compagnia di

ſchwehrten ſie ſich an dem ſpaniſchen Hof, daß die Spanier durch ihre ärgerliche Lebensart den Neubekehrten böſe Beyſpiele gäben, und ſie verhinderten, noch mehr indianiſche Völker zu bekehren, und dem ſpaniſchen Scepter zu unterwerfen. Sie erboten ſich, von denen zum Chriſtenthum bekehrten Völkern jährlich eine gewiſſe Kopfſteuer nach der Zahl der Einwohner in die königliche Schaz-Cammer zu ſchicken, und auf Erfordern eine gewiſſe Anzahl Indianer zum Dienſt des Königs zu ſtellen, wenn nur die übrige Spanier aus dem Lande wegblieben. Durch dieſe Anerbietung wirkten ſie ein königliches Verbot aus, daß ſie in den Ländern, die ihnen zur Miſſion angewieſen wären, keinem Spanier den Eintritt verſtatten ſollten. * Die Jeſuiten beobachteten kein Verbot ſtrenger, als dieſes, und ſtellten Poſten an die Grenzen, die keinen Fremden ohne beſondere Erlaubniß einlaſſen ſollten. Als im J. 1640. die Portugieſen ſich von der ſpani-

di Gieſu nel Paraguai in Venezia. 1743. 1749. 2 Tom. in 4. Sein Lebensbeſchreiber und Neffe Joh. Franz Soli Muratori ſagt aber ſelbſt, daß ſein Oheim weder aus jeſuitiſchen Archiven noch andern urkundlichen Nachrichten habe ſchöpfen können, ſondern blos die Briefe des P. Cataneo, eines Jeſuiten, an ſeinen Bruder, Joſeph Cataneo in Modena vor ſich gehabt habe. In der Hiſtoire des Papes Vol. V. à la Haye 1734. 4. ſteht auch eine Nachricht eines franzöſiſchen Miſſionairs, und noch vollſtändiger Tome II. der Relation du Voyage de la mer du Sud. Amſt. 1717. 8. unter dem Titel: Memoire touchant l'etabliſſement des peres Jeſuites dans les Indes d'Eſpagne, welche weit mehr Licht gibt, als Muratori Lobſchrift.

* Siehe Frezier Voyage de la mer du Sud T. II. p. 461.

ſchen Botmäſſigkeit losmachten, und **Braſilien** für ſich behaupteten, ſo nahmen die Jeſuiten daher Gelegenheit, vom ſpaniſchen Hof Feuergewehr zu fordern, um ſich gegen die Portugieſen zu vertheidigen, und ſie von der Grenze abzuhalten. So entfernten ſie Spanier und Portugieſen aus dem Lande. Es durfte auch weder ſpaniſch noch portugieſiſch darinn geredet werden. Nachgehends errichteten ſie, unter dem Vorwande, daß ſie die ſpaniſchen Grenzen wider unglaubige und grauſame Feinde vertheidigen müßten, einen Kriegsſtaat, und legten Feſtungen an, doch dergeſtalt, daß weder Befehlshaber noch Soldaten vom König das Geringſte an Geld, Kleidung, Pferden, Waffen oder Lebensmitteln, ausgenommen im Nothfall etwas Schießpulver, bekommen ſollten — ſondern dieſes alles ſollte ihnen in ihren eigenen Wohnungen angeſchaft und erworben werden. *

Auf dieſen Grund baueten ſie nun eine deſpotiſche Regierung und einen militariſchen Staat in **Paraguay**, in welchem ſie allein herrſchten, und zu gleicher Zeit Religioſen, Regenten, Kriegsbefehlshaber und Kaufleute vorſtellten. An die königliche Schazkammer zahlten ſie jährlich nur eine geringe Kopfſteuer, zogen die ſpaniſchen Statthalter auf ihre Seite, und entfernten die, von welchen ſie nicht begünſtiget wurden. Sie gaben auch die Zahl der Köpfe für viel geringer an, und berechneten die Landes-Vertheidigungskoſten auch höher, als ſie nach der Wahrheit waren. Ihre Unterthanen, denen ſie bey Zeiten einen bittern Haß

* Siehe die neueſten Schriften, die Jeſuiten betreffend, Band III. S. 229. f.

Haß wider alle Spanier und Portugieſen einflößten, mußten ihnen alles, was ſie erwarben, getreulich einliefern, und ſie verſtatteten ihnen kein Eigenthumsrecht, weder über ihre Perſonen noch über ihre Güter. Dagegen ſorgten ſie für ihren hinlänglichen Unterhalt, gaben ihnen, was ſie nöthig hatten, und behandelten ſie ſo, daß ſie, der deſpotiſchen Regierung ungeachtet, keine Urſache fanden, ſich über ſie zu beklagen. Sie legten viele Feſtungen an, und errichteten eben ſo viele Gemeinen, Parochien oder Völkerſchaften, welche einige Schriftſteller auf 50, andere auf 47, und andere auf 30. bis 32. ſchäzen. * Die Feſtun-

* Nach ihren eigenen Berichten hatten ſie am Ende des J. 1729. 30. Oppida oder Reductiones, nemlich 15. am Fluß Paranna, zuſammen 62,263. Seelen -- und 15. am Fluß Uraguai zuſammen von 60,405. Seelen. Dieſe Berechnung ſteht am Ende folgender Schrift, die, ungeachtet ſie in Teutſchland gedruckt iſt, ſich doch ziemlich ſelten gemacht hat: Hiſtorica relatio de apoſtolicis Miſſionibus patrum ſocietatis Jeſu apud Chiquitos, Paraquariae populos, primo hiſpano idiomate conſcripta a P. Joan. Patricio Fernandez, dein ad typum promota a P. Hieronymo Herſan, Procuratore generali provinciae Paraquariae, utroque Societatis Jeſu ſacerdote, an. M.DCCXXVI. hodie in linguam latinam translata ab alio eiusdem Societatis Jeſu ſacerdote. Cum licentia ſuperiorum, Aug. Vindel. MDCCXXXIII. 4. Doch werden S. 2. eben dieſes Buchs 31. Reductiones oder Vici angegeben. — Bis zur Zeit der Aufhebung des Ordens können ſie ſich leicht bis auf 50 vermehrt haben. Doch zählt Ibagnez in ſeinem Reich der Jeſuiten in Paraguay in Hrn. Canzlers Lebret Magazin Th. II. S. 387. nur 32. Parochien, die zuſammen 97,582. Seelen geſchäzt, und La Republique des Jeſuites pu Paraguay reverſée zählt S. 8. nur 31. Auf der Charte, die von den Jeſui-

ſtungen wurden regelmäſſig angelegt, und ſchloſſen groſſe Straſſen und ſchöne Gebäude ein. Jede hatte eine gewiſſe Anzahl Soldaten zur Beſazung, die in ordentliche Compagnien und Regimenter mit Lieutenants, Hauptleuten und Obriſten eingetheilt, auf europäiſche Art bewafnet und geübt waren. Jeder Feſtung war ein gewiſſer Strich Landes angewieſen, woraus ſie ihren Unterhalt zog. Ein oder zween Jeſuiten waren jeder Feſtung vorgeſezt, die uneingeſchränkt darinn zu befehlen hatten, und jedem Einwohner und Soldaten ſeine Lebensmittel und Kleidungsſtücke zutheilten und anwieſen. Kein Jeſuit in der einen Parochie war einem Jeſuiten in einer andern untergeordnet, hingegen ſtunden alle zuſammen unter einem einzigen Provinzial, und dieſer unter dem General des Ordens. Sie unterrichteten die Einwohner nicht nur im Chriſtenthum, ſondern auch in der Taktik und Kriegskunſt, ingleichen in andern mechaniſchen Künſten und Handwerkern, in Eiſen, Holz, Leder, Wolle; zu welchem Ende ſie die nöthigen Künſtler und Handwerksleute aus Europa kommen lieſſen. Selbſt unter den Jeſuiten gab es viele Ingenieurs und andere geſchikte

---

Jeſuiten ſelbſt verfertiget worden, in der Sammlung der neueſten Schriften, die Jeſuiten in Portugal betreffend, Th. II. S. 398. ſind 50. Miſſionsplätze verzeichnet. Der Unterſchied der Zahlen kommt von den verſchiedenen Bedeutungen des Wortes Paraguay her, welches bald in einem weitläuftigen, bald in einem engern Verſtande genommen wird. Die Erzälung in der hist. relat. iſt ſo reich in Wunderwerken, daß Petrus und Paulus in Vergleichung mit den Schülern des heil. Ignatius in Anſehung der Wunderkräfte weit zurückſtehen müſſen.

ſchikte Künſtler, von welchen die Einwohner unterwieſen wurden. Die Feſtungen, welche ſie Doctrinas nannten, waren freilich keine europäiſche ſondern nur geſchloſſene Oerter, die wider den Anlauf ſtreiſender Parteien verwahret waren. *

In dieſem anſehnlichen Reiche der Jeſuiten that ihre Gewalt alles, was die Könige in den ihrigen thun. Was von den Einkünften, die durch den Handel mit dem Kraut Paraguai, einer Art von Thee, der in Amerika ſehr ſtark gebraucht wird, mit Goldſtaub, Vieh und Manufacturwaaren ſehr hoch ſtiegen, nicht wieder zur Erhaltung und Ausbreitung der Miſſionen verwendet wurde, das floß in den Schaz des Ordens. Er gab theils für ſich, theils durch ſeine Provincialen, die man als ſeine Unterkönige betrachten konnte, Geſeze für bürgerliche Rechtshändel, für peinliche Fälle, für die Oekonomie, für die öffentlichen Angelegenheiten und für das Kriegsweſen. ** Zu dieſem Reich gehörten drey Statthalterſchaften, Paraguay, Rio della plata und Tucuman, nebſt dem Corregimento von Tarja. Dazu gehörten 12 Collegien, zwo Reſidentien, ein Seminarium in Cordua und über 40. Völkerſchaften von verſchiedenen Miſſionen. In dieſem Lande waren über 400. Jeſuiten, unter welchen nicht gar 300. Prieſter waren. Ihr Hauptort war das groſſe

* Siehe die Sammlung neueſter Schriften, die Jeſuiten betreffend. Band II. S. 414. Geſchichte der europäiſchen Colonien in Amerika Th. I. S. 267. f. Frezier Voyages Tome II. S. 579. P. Ibagnez in Hrn. Canzler Lebret Magazin. Th. II. S. 386. folgg.

** Dies beweiſt Ibagnez Stück für Stück aus Urkunden l. c. S. 406 — 433.

Collegium. Zu Cordoua, wo ſie ihr Novitiat und ihre Studien unter dem Namen einer Univerſität hatten, und wo auch die ordentliche Reſidenz des Provincials und ſeiner vier ordentlichen Conſultoren war.

Der Orden wendete alle Mühe an, die Kenntniß dieſes Reichs ſowohl ſeinen Ordensgenoſſen, als auch andern zu verbergen. Man verſahe dieſe Miſſionen mit einer gröſſern Anzahl von fremden, als von ſpaniſchen Pfarrern, und beſezte die Pläze der Superioren vornemlich mit jenen, welche natürlicher Weiſe geneigter ſeyn mußten, das Intereſſe Spaniens und Portugals dem Intereſſe des Ordens aufzuopfern. Man ſchikte auch nur ſolche Miſſonarien nach Paraguay, welche ſich durch Einſichten und Aufklärung nicht auszeichneten, damit ſie die Tiefen der Regierung der Geſelſchaft deſto weniger ergründen möchten; und was etwa einem nur ein wenig verſtändigen und klugen Miſſionarius fremd und ſonderbar vorkommen konnte, das wurde mit dem Dekmantel der Frömmigkeit und des Eiſers zugedekt. Die Vergehungen der Miſſionsväter wurden auch, um durch ſchärfere Strafen kein Aufſehen zu erregen, entweder gar nicht, oder nur ſehr gelind beſtraft — und die, mit welchen man zufrieden war, überhäufte man mit Schmeicheleien. *

Damit aber die Indianer ſelbſt keine Verſuche machen möchten, dieſes jeſuitiſche Reich umzuſtoſſen, ſo nahm man ſich ſehr in Acht, dieſe Völker weiter aufzuklären, als der Nuze der Väter er-

* Umſtändlich hat dieſes alles aus Urkunden bewieſen P. Ibagnez l. c. S. 433 — 474.

erlaubte. Vielmehr ſuchte man alle Mittel hervor, ſie in der Sclaverey und in einer gänzlichen Abhängigkeit von den Vätern der Miſſion zu erhalten, und zu verhindern, daß ſie ſich nicht durch Umgang mit andern Menſchen aufklärten. Um ſich aber auch von Seiten der Spanier ſicher zu ſtellen, bemühten ſich die Jeſuiten, ſie mit falſchen Begriffen von dieſen Miſſionen einzunehmen und ihnen alle Wege zu Unterſuchungen und Einſichten in dieſelbe abzuſchneiden. Deßwegen befahl der Provinzial Ludwig della Rocca im J. 1725. Kraft des heiligen Gehorſams im Namen Chriſti und unter ſchwerer Verſchuldung allen und jeden, die in dieſen Miſſionen als Superioren reſidirten, oder in Zukunft reſidiren würden, wie auch ihren Untergebnen, daß ſie bey keiner dieſer Völkerſchaften irgend eine weltliche oder geiſtliche Perſon, oder Mönch, Spanier, Meſtizzen, Indianer, Fremde oder Neger, ohne ausdrückliche Erlaubniß von ihm oder ſeinen Nachfolgern zulaſſen ſollten; auch ſollten alle obgemeldete weltliche Perſonen, die ſich etwa da befinden möchten, ſogleich und unmittelbar hinausgejagt und verabſchiedet werden. *

Die Väter wurden zwar zuweilen von königlichen Statthaltern und Biſchöffen viſitirt; allein man wußte alles ſo einzurichten, daß ſelbſt dieſe Viſitationen zur Beförderung der Abſicht der Väter dienen mußten. Man liebkoſete, man beſchenkte, man ergözte ſie, man betete ſie an, und machte ihnen zu gröſſern Beförderungen Hofnung.

Da-

* Ibagnez liefert dieſen Befehl mit Anmerkungen l. c. S. 504. folgg.

Daher bewunderten ſie alles, legten die rühmlichſten Zeugniſſe von ihnen ab, in welchen ſie die Aufführung der Väter kanoniſirten und dieſe chriſtlichen Gemeinden in Anſehung ihres Eifers mit der erſten chriſtlichen Kirche verglichen, ja in Anſehung ihrer Treue gegen den König für unvergleichbar erklärten. Sollte aber die Viſitation von ſolchen Männern geſchehen, die den Jeſuiten ſo ergeben nicht waren, oder nicht ſo leicht nach ihrem Willen gelenkt werden konnten; ſo machte man entweder unendliche Bedenklichkeiten, erhob die Unkoſten, die ein ſolcher Beſuch machen würde, als eine unerträgliche Laſt, und ſchilderte die Viſitation als unmöglich; oder wenn der Beſuch nicht ganz abzuwenden war, ſo ſuchte man dem Biſchof ſein Geſchäft auf alle Art und Weiſe zu erſchweren, und die Väter handelten dabey unredlich und untreu. Sie hielten z. Ex. gedoppelte Viſitations-Bücher; eines, das allein für die Provinzialen beſtimmt war, und worein man das Silbergeſchirr der Kirchen nach dem Gewicht und anderes Kirchengeräthe, nebſt den Galakleidern der Officiere, Soldaten und Feſttänzer mit Bemerkung der Anzahl und der Beſchaffenheit der Zierrathen verzeichnete; und ein anderes, das man den viſitirenden Biſchöffen zur Einſicht vorlegte. Solang die Biſchöffe ihre Viſitation nur auf die Sakramente, den Taufſtein, die Brüderſchaften und andere zum Pfarramt gehörige Dinge erſtrekten, ſo wurden ſie von den Vätern in nichts gehindert. Sobald ſie aber über dieſe Grenzlinie hinausſchritten, und auch Leben und Sitten viſitiren wollten, ſo beriefen ſich die Väter auf ihre Privilegien und Freyheitsbriefe, und verboten den Indianern alle Hülfleiſtung, damit

mit der Viſitator keinen Schritt weiter gehen konnte. *

Zu noch mehrerer Befeſtigung dieſes Reichs wurde der alleinige Gebrauch der guaraniſchen oder Landesſprache befolen, und der ſpaniſchen Sprache aller Zugang verwehrt, und die Indianer geſtraft, die, wenn ſie ſich in den ſpaniſchen Städten einige Zeit aufgehalten hatten, ſich ſpaniſch zu reden die Freyheit nahmen. Denn ſo konnte man, auf den Fall, daß man die Regimentsverfaſſung in Paraguay ändern wollte, keine andere Prieſter, als der Landesſprache kundige Jeſuiten, zum Gottesdienſt und zur Dollmetſchung brauchen.

Allein keine menſchliche Klugheit konnte dieſes dem Anſehen nach ſo feſt gegründete Reich vor dem Umſturz ſichern. Im J. 1750. ſchloſſen die Höfe zu Madrit und Liſſabon einen Grenztraktat wegen ihrer Beſizungen in dem ſüdlichen Amerika, worin dieſer Hof an jenen die Colonie St. Sacrement und Montevideo unten an der öſtlichen Seite des Fluſſes Plata abtrat. Dagegen überlies der ſpaniſche Hof dem portugieſiſchen einige Diſtrikte von Paraguay, welche an den

* Zum Beweis dienen die Verfolgungen, welche die Jeſuiten über den Biſchof von Paraguay Don Ferdinand von Cardenas in dem vorigen Jahrhundert verhängten, als dieſer die chriſtlichen Gemeinen in Parana und Uraguai viſitiren wollte. Die Nachrichten davon findet man in der Hiſt. de deux Saints Evêques perſecutés par les Jeſuites, l'un Don Bernardin de Cardenas, Eveque du Paraguay &c. welche den 5ten Band der Morale pratique de Jeſuites ausmacht, und wovon Horenberg in der pragmatiſchen Geſchichte des Ordens der Jeſuiten Th. I. S. 605. folgg. einen ausführlichen Auszug geliefert hat.

den braſiliſchen Grenzen herauswärts lagen. Und eben dieſer Traktat war die Klippe, an welcher das jeſuitiſche Reich ſcheiterte. Denn durch dieſen Vertrag wurden von der jeſuitiſchen Provinz ſieben Diſtrikte abgeriſſen, die unter portugieſiſche Herrſchaft kommen ſollten. Daher wendeten die Jeſuiten alles an, um die Vollziehung des Traktats rückgängig zu machen, und ſuchten ſogar Mißhelligkeiten zwiſchen beiden Höfen zu ſtiften, weil ſie vielleicht Entdeckungen befürchteten, die ihnen gefährlich werden könnten; allein ihre Bemühungen waren vergeblich. Als im J. 1752. die Grenzcommiſſarien erſchienen, und die vereinigten portugieſiſchen und ſpaniſchen Völker, von welchen ſie begleitet wurden, nach dem öſtlichen Ufer des Fluſſes Uraguay marſchirten, wo, vermöge des Traktats, gewiſſe Dörfer ausgewechſelt werden ſollten: ſo baten die Jeſuiten um Aufſchub, damit die Indianer erſt ihre Früchte einernden, und andere Wohnungen beziehen könnten. Man glaubte ihnen, und das Geſuch ward bewilliget; aber der Erfolg zeigte, daß ſie nur hatten Zeit gewinnen wollen, ſich zu rüſten, und die Indianer in vollkommenen Vertheidigungs-Stand zu ſezen. Die beiden Hauptcommiſſarien, der portugieſiſche Statthalter Gomez Freire d'Andrada und der ſpaniſche Marcheſe Valdelirios, ſchritten alſo zur Vollſtreckung des Traktats; aber ſie fanden Widerſtand; und es kam zu einem förmlichen Krieg. Beide Höfe hatten dieſes vorausgeſehen, und 1753. im Sept. Truppen abgeſchikt, welche ihre Befehle mit bewafneter Hand ausführen ſollten. Allein dieſe fanden ſo vielen Widerſtand bey denen von Jeſuiten angeführten Indianern, daß ſie nichts ausrichteten, ſondern ſich zuruck ziehen,

hen, und Verſtärkung und neue Verhaltungs-Befehle aus Europa erwarten mußten.

Der ſpaniſche Hof war nun überzeugt, daß die Jeſuiten Urheber dieſer Empörung der Indianer wären, und befahl, ſo wie der portugieſiſche, die Fortſezung des Kriegs. Der König von Spanien gab ſeinem Beichtvater, der ein Jeſuite war, den Abſchied, ſchickte ſeinem General 1000. Mann Verſtärkung, und ließ dem Provinzial erklären, daß, wo er nicht augenbliklich die Abtretung der Colonien geſchehen lieſſe, ohne daß ein Tropf Bluts vergoſſen würde, er es für einen unzweifelhaften Beweis ſeiner Untreue anſehen, und gegen ihn und gegen die andern Jeſuiten nach geiſt- und weltlichen Rechten würde verfahren laſſen; und der portugieſiſche General erhielt Befehl, den ſpaniſchen in allen Stücken eifrigſt zu unterſtüzen, um dieſer ärgerlichen Rebellion bald möglichſt ein Ende zu machen. Nun vereinigten ſich beide Feldherrn nach erhaltener Verſtärkung, und ſchlugen im Februar 1756. die Indianer ſo, daß ſie 1200. Mann nebſt Fahnen und Canonen auf dem Plaz lieſſen. Gleichwol konnte das vereinigte Heer nicht ſo weit vorrüken, als ihm befohlen war, weil ihm die Jeſuiten aus ihren Miſſionen mehr als 20000. regulirte und geübte Soldaten entgegen ſezen konnten. Ja in dem portugieſiſchen Edict vom 3. Sept. 1759. wird gar geſagt, die Jeſuiten hätten ſich des ganzen Staats von Braſilien auf eine ſo liſtige und gewaltſame Weiſe zu bemächtigen geſucht, daß es, wofern man nicht dieſes kühne Unternehmen auf das ſchleunigſte und kräftigſte vernichtet hätte, innerhalb zehen Jahren unerſteiglich und gegen die ganze vereinig-

einigte Macht von Europa unüberwindlich geweſen ſeyn würde. * Während dieſem Kriege fielen den Generalen Papiere in die Hände, welche den Jeſuiten ſehr zur Laſt gereichten. Es war darunter eine Inſtruktion, welche dieſe Väter den Indiern in guaraniſcher Sprache gaben, als ſie gegen die Spanier und Portugieſen auszogen, worinn die Sprache der Religion ſchändlich gemißbraucht, und dem Indianern Anleitung gegeben wurde, wie ſie ſich gegen die Spanier und Portugieſen zu verhalten und zu erklären hätten. **

Die-

* Man ſehe dieſes Edict in der Sammlung der neueſten Schriften, die Jeſuiten in Portugal betreffend Th. II. S. 381. f. die übrigen Nachrichten haben wir, auſſer dem Ibagnez und den hamburgiſchen neuen Nachrichten von den Miſſionen der Jeſuiten in Paraguai 1768. 8. gröſtentheils aus der Republique des Jeſuites (Amſterdam 1758. 8) genommen. Gegen die leztere Schrift kam 1768. heraus: Beytrag zur Geſchichte von Paraguay, und den Miſſionen der Jeſuiten daſelbſt, Frankf. und Leipz. 8. der wahre Verfaſſer, der ſich unter den ſpaniſchen Namen Don Juan del Campo y Cambroneras verſteckt hat, iſt der Jeſuite P. Bernhard Nusdorfer.

** Die Urkunde liefert in einer franzöſiſchen Ueberſezung die Republique des Jeſuites N. I. S. 45 f. Sorenberg in ſeiner pragmatiſchen Geſch. des Ordens der Jeſuiten Th. II. S. 2248. f. hat ein Inſtructorium militare in der neueſten Relation von der Schlacht in Paraguay 1751. 1. Oct. zwiſchen der jeſuitiſchen und den vereinigten ſpaniſch- und portugieſiſchen Armeen, das, wann es recht ſeyn ſollte, ein ewiges Schandmal des jeſuitiſchen Reichs in Paraguay ſeyn würde. Man ſoll es bey dem P. Rennez, dem General der Indianer, der in vorhin gedachter Schlacht gefangen wurde, gefunden haben. Darinn ſtehen folgende Säze — die Europäer z. Ex. die

dieſer Krieg, ob er gleich für die Jeſuiten einen erwünſchten Ausgang hatte, und ſich mit einem Vergleich endigte, den man mit den Indianern ſchloß, überzeugte doch den ſpaniſchen Hof vollkommen, daß die Jeſuiten in **Paraguay** deſpotiſche Herren des Landes wären. Aber dies zog dem ganzen Orden die Vertreibung aus Portugal und Spanien und endlich die gänzliche Aufhebung zu. Sobald ſie aus Spanien verjagt waren, erhielt der Statthalter von **Buenos Ayres**, **Don Franz Bukarelli** 1767. den Befehl, ſie auch in **Paraguay** aufzuheben, welches er mit ſo groſſer Klugheit that, daß alles ohne Blutvergieſſen abgieng. Man hat nicht gehört, daß die Völker ſich ihrer Väter angenommen oder ein Mißvergnügen über die vorgegangene Verände-
rung

---

die Spanier und Portugieſen, ſind von Gott verfluchte Leute — Damit ein von Gott verfluchter, z. Ex. ein Spanier, ausgerottet werde, muß man auch das zeitliche Leben verlieren, damit man das ewige verdiene. — Wer mit einem Europäer redet, oder ihre Sprache verſtehet, wird zu dem hölliſchen Feuer verdammet werden. Wer einen Europäer umbringt, wird ſelig werden. — Wer in dem Treffen mit den Europäern umkommt, wird ſelig werden. Wer Urſächer davon wird, daß unſer Reich über unſere Gränzen ausgebreitet wird, der wird unter allen Töchtern Gottes im Paradieſe vier ſehr ſchöne Weiber haben — Denen Cau (ſo heiſſen die Jeſuiten) muß man alle Früchte des Landes geben, und alle Arbeiten der Menſchen, damit ſie dieſelben gebrauchen, um die Völker, die des Teufels Freunde ſind, auszurotten. Wer in der Ungnade des Cau ſtirbt, wird nicht ſelig u. ſ. w. Der Erfinder davon war ein Teufel, er ſey nun Jeſuite oder Antijeſuite geweſen.

rung an den Tag gelegt hätten. Denn die jezigen Unruhen in dem ſpaniſchen Amerika, wenn ſie anders nicht erdichtet ſind, ſind zu neu, und ſcheinen andere Quellen zu haben, auch in einer ganz andern Gegend zu ſeyn. Ihr Leben, das ſie unter dem jeſuitiſchen Deſpotismus führten, war zu einförmig und dem klöſterlichen Zwang zu ähnlich, als daß ſie ſolches nicht lieber mit einer mehr politiſchen Einrichtung hätten vertauſchen ſollen. Sie lebten wie Mönche — und welcher Mönch ſollte nicht manchmal ſeine Kutte wegwünſchen? Die Pflichten, die man ihnen auferlegte, waren tyranniſch. Kein Vergehen blieb ohne Strafe; und ſelbſt ihre Vergnügungen ſtunden unter einem gewiſſen Zwang des Aufſehers. Die Gleichheit, in welcher alle lebten, und aus welcher ſie ſich durch keine Verdienſte ziehen konnten, entfernte alle Eiferſucht aus ihrer Mitte. Die Beraubung alles Privateigenthums verbitterte ihnen ihre Arbeiten und ſchwächte ihre Vergnügungen. Der Unterthan des jeſuitiſchen Staats konnte nicht der Wohlthäter ſeines Weibes, ſeiner Kinder, ſeiner Verwandten, Freunde und Landsleute werden; und er konnte auch von dieſen keine Wohlthaten erwerben. Er liebte nicht, und er wurde nicht geliebt. Er empfand dunkel den Wunſch nach Freyheit, und er hofte, bey der vorgegangenen Veränderung frey zu werden. Warum hätte er ſich gegen ſeine Befreier empören ſollen?

In der That waren dieſe Völker, als ſie der Herrſchaft der Jeſuiten entriſſen wurden, zu einem Grad der Cultur gekommen, den nicht leicht eine Miſſion erhalten hat. Sie beobachteten die Geſeze, ſtunden unter einer genauen Polizei, die äuſſer-

äuſſerlichen Sitten waren regelmäſſig, Handwerker, Künſte, Ackerbau, Viehzucht blühten. Der Ueberfluß war allgemein und die Magazine und Waarenlager waren angefüllt. Die Zahl des Hornviehes ſtieg auf 769,353. Stücke; die Zahl der Mauleſel oder Pferde auf 94,983. und die von Schaafen auf 221,537. Stücke, ohne einige andere Hausthiere. Die Gewalt, die bis daher in einerley Händen war, wurde getheilt. Die weltliche Regierung wurde einem Statthalter, der drey Lieutenants unter ſich hat; die Ausübung aber der geiſtlichen Gewalt den Dominicanern, Franciſcanern und dem Orden der S. Maria de Mercede anvertraut. Jezt will man den ſpaniſchen Hof bereden, die Guaranis aus der ungeſunden und etwas unfruchtbaren Gegend, die ſie bewohnen, in eine andere Gegend zu verſezen, um durch ſie die unbewohnten Ufer des Rio-Plata, von Buenos-Ayres bis Aſſumtion zu bevölkern. Wenn dies geſchieht, und dieſe Völker ihr Vaterland nicht verlaſſen wollen; ſo werden ſie ſich von ſelbſt zerſtreuen; und laſſen ſie ſich die Abſichten Spaniens gefallen, ſo werden ſie aufhören, eine Nation zu ſeyn, und die Nachwelt wird mit Mühe das Volk aufſuchen müſſen, an deſſen Küſten das Schif eines Ordens geſcheitert hat, der mit ſeinem Zauberſtab dritthalbhundert Jahre alle Welttheile regiert hatte. *

* Die Hauptſchriften zu der Geſchichte der Miſſion in Paraguay hab ich ſchon oben angezeigt. Jezt muß ich noch zweier gedenken, die aber ganz jeſuitiſch ſind; nemlich der Hiſtoire du Paraguay en 23. Livres. Par P. Pierre François Hauler de Charlevoix à Paris 1757. 12. 6. Voll. Die Geſchichte geht bis 1747. und

§. 17.

Andere Miſſion in Süd-Amerika.

Spanien und Portugal haben in dem andern ſüdlichen Amerika noch unermeßliche Gegenden inne, in welchen heidniſche Völker theils wohnen, theils angrenzen. Es mangelt uns zwar an umſtändlichen Nachrichten von den Bemühungen beider Kronen um die Bekehrung dieſer Völker. Allein die Anſtalten, die gemacht ſind, und einzelne Nachrichten von dem Erfolg derſelben, laſſen uns nicht zweifeln, daß die Arbeiten der Miſſionarien im Ganzen genommen nicht ganz unerheblich ſeyen. Die niedrige Geiſtlichkeit in dem ſpaniſchen Amerika iſt in drey Claſſen eingetheilt, unter welchen die Miſſioneros die unterſte ausmachen. Dieſe beſchäftigen ſich mit der Bekehrung und Unterweiſung jener wildern Völkerſchaften, die ſich dem ſpaniſchen Joch nicht unterwerfen wollen, und in abgelegenen oder unzugänglichen Ländern leben, wohin die ſpaniſchen Waffen nicht durchgedrungen ſind. Dieſe Miſſioneros ſind mehrentheils Mönche; und man hat nie über Mangel derſelben zu klagen. Denn ſo oft eine neue Anzahl von Miſſionarien verlangt wird, bieten

und iſt ſehr verdächtig — und: Le Voyage d'un Miſſionaire de Cadix à Buenos - Aires dans l'Amerique Eſpagnole in den Lettres édifiantes. Recueil XXX. à Paris 1773. 12. 2. Voll Auch die Nachricht vom Lande und den Miſſionen von Paraguay in D. Georg Juan und Don Anton von Ulloa Reiſebeſchreibung iſt ganz aus jeſuitiſchen Nachrichten geſchöpft (denn beide Gelehrte waren nie ſelbſt in den Miſſionslande) und zu einer Zeit herausgekommen, als der königlich ſpaniſche Beichtvater P. Revago auf dem höchſten Gipfel ſeiner Macht ſtand. Eben jezt kündigen die Zeitungen an: l'Hiſtoire du Paraguay ſous le regne des Jeſuites. 8. 3. Vol.

ten feurige und emporſtrebende Männer, die unter dem Zwang eines Cloſters ungedultig, ſeiner geſchmackloſen Einförmigkeit müde, und der verdrüßlichen Wiederholungen ſeiner eiteln Geſchäfte überdrüſſig ſind, ihre Dienſte begierig an, weil ſie wiſſen, daß dieſes der nächſte Weg iſt, Pfarrſtellen in Amerika zu erlangen, und Kirchenzehenten und Einkünfte der Pfrůnden zu empfangen, ohne von der Gerichtsbarkeit des Biſchofs in dem Kirchenſprengel abzuhängen, oder ſeiner Zucht untergeben zu ſeyn. Indeſſen ſchleichen ſich unter dieſer zahlloſen Menge viele Laſterhaſte, Geizige und Leichtſinnige ein, denen die Armuth und ſtrenge Zucht eines Cloſters unerträglich fällt, die ſich alsdenn allen Ausſchweifungen der Liederlichkeit überlaſſen, oder, ihrem Armuthsgelübde zum Troz, öffentliche Handlung treiben, und ſo raubſüchtig und nach Reichthum ſo gierig ſind, daß ſie die Indianer, die ſie ſchüzen ſollten, unterdrücken. Auch iſt bey allen Verdienſten, die einige ſpaniſche Geiſtliche in Süd-Amerika beſizen mögen, dennoch der Erfolg ihrer Bemühungen, die Kenntniß der chriſtlichen Religion den Indianern mitzutheilen, nicht ſo groß geweſen, als man ſich von dem Grad ihres Eifers und von der Herrſchaft, die ſie über jenes Volk erlangt haben, ſich hätte verſprechen ſollen. Inzwiſchen haben doch einige ſich in dieſem Geſchäft beſonders hervorgethan. Zu **Cuenza** in **Peru** hat **P. Wilh. Dekre**, ein Jeſuit, im J. 1706. eine beträchtliche Miſſion errichtet, und dabey einen auſſerordentlichen Eifer bewieſen. Nachdem er die Sprache **del Inga**, als die vornehmſte Sprache der dortigen Völker, gelernt hatte, wurden ihm fünf Völkerſchaften anvertrauet, und ihm das Amt eines allgemeinen Superiors und

Viſitators über alle Miſſionen auf beiden Seiten des Amazonen-Fluſſes ertheilet. Er ließ die nothwendigſten Kenntniſſe, die den Neubekehrten beyzubringen waren, aus der erwähnten Hauptſprache in achtzehn Nationaldialekte überſezen. Die **Itukalis** waren die erſten, die er bekehrte, welchen hernach die **Yameos** und andere folgten. Die **Inquiavates** bezeigten ſich anfangs feindſelig; aber er nahm durch ſeine Neubekehrten zweyhundert von ihnen gefangen, und vertheilte ſie unter verſchiedne chriſtliche Colonien, wo ſie in der chriſtlichen Religion unterrichtet wurden. Nach zwey Jahren ließ er ſie nach Hauſe gehen, wo ſie nun zwo groſſe Colonien ſtifteten und zwo Kirchen erbauten. **Dekre** wurde 1727. Rector des Jeſuiten-Collegiums zu **Cuenza**. Daſelbſt haben die Jeſuiten drey Pfarrgemeinen geſtiftet, die theils aus Spanien, theils aus Meſtizzen, d. i. ſolchen, die einen ſpaniſchen Vater und eine indianiſche Mutter hatten, gröſtentheils aber aus Indianern beſtehen. Auſſer den Jeſuiten haben auch die Dominicaner, Franciſcaner, Auguſtiner und die Religioſen **de Mercede**, wie auch die Carmeliternonnen und die Nonnen de la Conception ihre beſondere Kirchen. *

Auch

* Lettres édifiantes, Recueil XXIII. Lettre IV. Was in eben dieſem und in dem folgenden Stück der erbaulichen Briefe aus Guiana gemeldet wird, iſt ſehr unbeträchtlich. Der Procurator der amerikaniſchen Miſſionen, P. Fauque berichtet, daß er daſelbſt unter den Palicours eine Miſſion 1735. angefangen habe; das Haupt der Wilden habe ihn gebeten, etwas von Weihwaſſer auf kranke Kinder zu thun; dies habe er gethan und mit dem Waſſer ein Creuz auf ihre

Auch in **Nordamerika** ſind die katholiſchen Miſſionarien nicht müſſig geweſen, ob man gleich wenig ſichere Nachrichten von dem glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen hat. So lange die Franzoſen Herren von **Louiſiana** und **Neufrankreich** waren, ſo haben ſie ſich in dem Miſſionsgeſchäft ſehr hervorgethan, und, ungeachtet der Hinderniſſe, die ſie unter den Huronen, Irokeſen, Ilineſern und andern wilden Völkerſchaften fanden, dennoch keinen Fleiß geſpart, das Chriſtenthum ihnen bekannt zu machen. In **Neufrankreich** hat inſonderheit der P. **Rasles** ſeit 1689. bis 1724. gearbeitet, wo er von den Wilden getödet wurde. Er rühmt in ſeinen Berichten inſonderheit das Chriſtenthum der abenakiſchen Völkerſchaft; dagegen fand er bey den **Ilineſern**, unter welchen er ſich eine Zeit lang aufhielt, ſtarken Widerſtand, weil er die unter ihnen eingeführte Vielweiberey nicht geſtatten wollte. * Beſonders haben ſich bey dieſen Miſſionen die Jeſuiten eben ſo ſehr durch ihren Eifer in Ausbreitung des Chriſtenthums, als durch ihren Fleiß im Handel mit Bibern ausgezeichnet. Ihr Hauptſiz war **Quebec**, von wo aus ſie ihre Miſſionen unter den Irokeſen fortſezten. Eine von ihnen bekehrte **Irokeſerin, Katharine Tekakovita**, ſtarb gar im Geruch der Heiligkeit. Indeſſen mögen nicht alle Irokeſen ihnen ſo folgſam geweſen ſeyn, als

In Nordamerika.

---

ihre Stirn gemacht, und die Kinder ſeyen völlig geſund worden. — Ex ungue leonem! die Miſſionarien ſeyen genöthiget, mit den Wilden hin und herzuziehen, ihnen kleine Geſchenke zu machen, um ſie zu gewinnen und zu bewegen, daß ſie kleine Flecken formiren und ſich unterrichten laſſen.

* Lettres édifiantes. Rec. XXIII. S. 199.

als dieſe ihre Landsmännin. Wenigſtens verlangten die irokeſiſchen Bevollmächtigten, als im J. 1682. der franzöſiſche Statthalter in Canada, Herr de la Barre, mit ihnen Frieden ſchloß, man ſollte in den Friedenstraktat das Verſprechen einrücken, daß die Wilden von den Jeſuiten nicht mehr beſucht werden ſollten. Und als man ſie um die Urſache dieſer Forderung fragte, antworteten ſie: dieſe großjakigten ſchwarzen Männer würden zu uns nicht kommen, wenn ſie keine Weiber und keine Biber bey uns fänden. * Oft haben ſich auch dieſe Miſſionarien zu Kundſchaftern der Franzoſen und zu Aufwieglern der Wilden gegen die Engländer gebrauchen laſſen.

In Californien jeſuitiſche Miſſion.

Auch nach der Halbinſel Californien hat ſich der Proſeliteneifer der Jeſuiten einen Weg gebahnt. Denn welche Wege ſind dem verſchloſſen, den Enthuſiasmus, entweder der Religion oder der Secte, begeiſtert? Den Anfang dazu machte die Ankunft des P. Johann Maria Salva-Tierra ſchon im J. 1697. den 10. Oct. nachdem man von Seiten der Crone Spanien, durch die groſſen Schwierigkeiten abgeſchrekt, alle Verſuche, dieſes unfruchtbare und unbevölkerte Land zu benuzen, aufgegeben hatte. ** Der Orden hat

* Voyages de du Quêne To. III. S. 176. f.

** Man hat in den neuern Zeiten zwo Schriften erhalten, die über dieſes Land und ſeine Miſſionen ein neues Licht verbreitet haben. Die erſte iſt ein ſpaniſches Original, welches 1757. zu Madrid in drey Quartbänden unter folgendem Titel herauskam: Noticia de la California, y de ſu conquiſta temporal, y eſpiritual

hat ſich auch wirklich durch genauere Unterſuchung des Landes und durch die beſtmögliche Civiliſirung

H 5 der

ritual haſta & tiempo preſente. Sacoda de la Hiſtoria manuſcrita formada en Mexico, anno de 1739. porel Padré *Miguèl Venegas*, de la Compan. de Jeſus; y de otras Noticias, y Relaciones antiguas, y modernas, anadida de algunos mapas particulares, y uno general de la America ſeptentrional — Formados ſopre las memorias mas recientes, y exactas, que ſe publican juntamente. Dedicata al Rey por la Provincia de Nuevaeſpana, de la Compan. de Jeſus. Dieſe Schrift hat Hr. Rath Adelung 1769. aus der engländiſchen Ueberſezung unter folgendem Titel ins Teutſche überſezt: Natürliche und bürgerliche Geſchichte von Californien nebſt einer neuen Charte dieſes Landes und der benachbarten Meere, 3. Theile 1769. 4. den Jeſuiten ſchien daran gelegen zu ſeyn, daß die Welt von Californien weniger vortheilhafte Begriffe bekäme, als jenes Buch einflößet. Daher kamen dagegen heraus: Nachrichten von der amerikaniſchen Halbinſel Californien, mit einem zweifachen Anhange falſcher Nachrichten. Geſchrieben von einem Prieſter der Geſellſchaft Jeſu, welcher lange darinn dieſe leztere Jahre gelebt hat. Manheim 1772. 8. Der Verf. der von 1751. bis 1768. in welchem Jahre die Jeſuiten von den Spaniern verjagt wurden, in dieſem Lande lebte, hieß Begert, war zu Selnſtatt am Oberrhein geboren, und ſtarb 1771. zu Neuſtatt an der Hard. Unparteiiſch iſt freilich ſein Buch nicht. Der Ton ſeiner Widerlegungen iſt zu hizig, und die Bemühung, die Unfruchtbarkeit und Untauglichkeit des Landes zu vergröſſern, zu ſichtbar, als daß man ihm in allen Stücken Glauben beymeſſen könnte. Und wenn ihn ſein Eifer zur Polemik gegen die Proteſtanten fortreißt, wird er gar lächerlich. Inzwiſchen ſieht man ſo viel daraus, daß das Land ſo ſchlecht nicht ſey, als die Jeſuiten es der Welt haben abbilden wollen, und daß mit der Zeit eine Verbeſſerung deſſelben gar wol möglich geweſen wäre; daß aber die Feinde der Jeſuiten auf der andern

der Einwohner ein groſſes Verdienſt gemacht. Das erſte that inſonderheit der P. Kino, der zur Erfüllung eines in einer ſchweren Krankheit gethanen Gelübdes ſein mathematiſches Lehramt zu Ingolſtatt aufgegeben hatte, und als Miſſionarius nach Amerika gezogen war, wo er in der Provinz Sonora ſich durch Eifer und Geduld ſehr hervorthat. Und zu dem zweiten legte der obengedachte mailändiſche Jeſuite Salva-Tierra den Grund — ein Mann von geſunden und dauerhaften Leibeskräften und von feurigem Eifer und unüberwindlicher Geduld. Dieſer, von dem P. Kino aufgemuntert, erhielt endlich von der Krone und von ſeinen Obern die Erlaubniß, nach Californien, jedoch unter der Bedingung zu gehen, daß den König die Unternehmung nichts koſten ſollte. Doch ſollte die Beſiznehmung im Namen des Königs geſchehen, und die Miſſion dabey Vollmacht haben, zur Beſchüzung ihrer Perſonen, Soldaten auf ihre Koſten zu werben, einen Befehlshaber zu ernennen, und ihm eben ſo, wie den Soldaten, Abſchied zu geben, nachdem dem Statthalter davon Bericht erſtattet worden. Man erlaubte auch den Jeſuiten, ſolche Perſonen, die ſie für gut finden würden, zur Handhabung der Gerechtigkeit in dem neueroberten Lande zu wählen. Mit dieſen Vergünſtigungen ausgerüſtet, und von einigen frommen Geſellſchaften und Privatperſonen unterſtüzt, ſchifte der P. Salva-

dern Seite die Vortheile des Landes an dem Hof übertrieben, und das Land fälſchlich als ein anderes Paraguay vorgeſtellt haben, in welchem die Jeſuiten ſich beſtrebten, eben die Staatswirthſchaft und eben das Regiment, wie in jenem Lande, einzuführen.

Salva-Tierra nach Californien, und fand bey den Einwohnern eine gute Aufnahme, ſo lang er gekochten Waizen unter ſie austheilte. Als er aber damit zurückhielt, da ſie ſeinem Religionsunterricht weniger fleiſſig beywohnten, wurden ſie feindſeliger, und entwendeten nicht nur aus dem Lager der Spanier, was ihnen möglich war, ſondern fiengen auch einen förmlichen Krieg mit ihnen an; und zehen Spanier mußten ſich gegen 500. Wilde vertheidigen; doch wurde bald Friede geſchloſſen. Nicht lange hernach bekam Salva-Tierra an dem P. Piccolo, einem alten amerikaniſchen Miſſionar, einen treuen Gehülfen, der unter allen kümmerlichen Umſtänden bey ihm aushielt. Der König Philipp V. unterſtüzte die zwo zu Loretto und St. Xavier angelegten Miſſionen durch den Befehl, welchen er dem Statthalter zu Mexiko ertheilte, daß er den Miſſionarien in Californien, gleichwie andern, 600. rheiniſche Gulden zu ihrem Unterhalt jährlich auszahlen, ihre Kirchen mit Glocken, Meßgeräthe und andern Nothwendigkeiten verſehen, eine Compagnie von 25. Soldaten aufrichten, ein Schif zum Dienſt der Miſſion mit einem Steuermann und acht Matroſen beſtimmen, und zum beſtändigen Unterhalt alles deſſen, 13000. Peſos, oder 26000. Gulden aus der Schazkammer von Guadalaxara jährlich verabfolgen laſſen ſollte. Allein der Befehl wurde wegen des ſpaniſchen Succeſſions-Krieges erſt 1716. das erſtemal befolgt, und bis auf jene Zeit die Miſſions-Koſten durch Privatbeyträge beſtritten.

Durch den unermüdeten Fleiß und anhaltenden Eifer der Jeſuiten wurden unter unglaubli-

chen

chen Mühſeligkeiten achtzehn Miſſionen errichtet, welche zu Eingang des Jahres 1768. auf fünfzehn herabgeſezt waren. Mit dieſen hielt man es ſo. Anfangs ernährten die Jeſuiten alle Indianer, die ſich in Dörfern niederlieſſen, unter der Bedingung, daß ſie nicht mehr in den Gebirgen und Wildniſſen herumlaufen, ſondern ſich in der Religion unterrichten laſſen ſollten. Nachdem man ſie aber alle zuſammengebracht hatte, und es unmöglich war, ſie alle zu ernähren, weil theils der Boden zu unfruchtbar und zu waſſerarm iſt, um hinlängliche Nahrungsmittel hervorzubringen, theils die Indianer zur Arbeit zu faul ſind: ſo fieng man die Sache ſo an. Die Miſſionsprediger ernährten alle Indianer, welche man mit dem Feldbau, mit Stricken, Spinnen, Weben u. ſ. w. beſchäftigen, oder ſonſt zum Dienſt der Miſſion brauchen konnte. Morgens und Abends bekamen ſie eine Brühe von gekochtem türkiſchen Waizen; Mittags gekochten türkiſchen Waizen mit geſalzenem oder ungeſalzenem Fleich, Früchten oder Kräutern. Aus allen Miſſionen waren nur vier, die im Stande waren, alle ihre Pfarrkinder zu unterhalten und zu kleiden, die auch deswegen das ganze Jahr in der Miſſion lebten. In den übrigen war das ganze Völkchen in drey bis vier Haufen eingetheilt, welche wechſelsweiſe monatlich einmal in der Miſſion erſchienen, und eine Woche lang ihr Lager darin aufſchlugen. Daſelbſt hörten ſie täglich bey Sonnen-Aufgang die Meſſe, vor und nach welcher ſie die chriſtliche Lehre katechetiſch herſagten, unter der Meſſe aber den Roſenkranz beteten, und zulezt eine halbe oder dreyviertelſtündige Unterweiſung von dem Miſſionarius anhörten. An den Hauptfeſten und in der Charwoche

woche verſammelte ſich die ganze Gemeine und erhielt nebſt der gewöhnlichen Koſt und Fleiſch etliche Malter Welſchkorn, gedörrte Feigen und Trauben. Auch wurden dergleichen Dinge nebſt Kleidungsſtücken, als Preiſe bey Spielen und Uebungen im Schieſſen nach einem gewiſſen Ziel, ausgeſezt.

Zur Erhaltung äuſſerlicher Ordnung ſowohl in als auſſer der Miſſion waren bey jedem Haufen Fiſcale und Obrigkeiten aus ihrem Mittel beſtellt, welche kleine Verbrechen abſtrafen, wichtigere gehörigen Orts anzeigen, Eingezogenheit und Stillſchweigen bey dem Gottesdienſt handhaben, und die Krankgewordene beſorgen, und nach der Miſſion befördern mußten. Nebſt dieſen Officialen waren noch Katecheten beſtellt, welche die chriſtliche Lehre den andern vorbeteten, und die gar Unwiſſende beſonders unterrichteten.

Die Blinden, Alten, Unkräftige und die ſchwangern Weiber bekamen auch in ſolchen Miſſionen, deren Mitglieder nicht alle täglich verſorgt werden konnten, dennoch nach der Meſſe gekochten Waizen oder Welſchkorn, welches Mittags und Abends nach dem Roſenkranz zum zweiten und drittenmal geſchah. Für die Kranken wurde beſonders und wenigſtens des Tags einmal Fleiſch gekocht. Bey Arbeiten bekamen alle, die Theil daran nahmen, ihr Eſſen dreimal des Tags. Ueberhaupt aber war der Miſſionarius die Zuflucht der Kleinen und Groſſen, der Kranken und Geſunden, und der allgemeine Vormund ſeiner Miſſion. Von ihm begehrte man Eſſen und Arznei, Kleidung und Schuhe, Rauch- und Schnupftabak und alle Werkzeuge zum Arbeiten. Er war der Schiedsrichter der Streitenden, der Vater der

Waiſen und der Beyſtand der Kranken und Sterbenden.

Die Miſſionen ſelbſt führten unter dieſen Umſtänden das kümmerliche Leben, und litten oft den bitterſten Mangel; gleichwol hatten die Kirchen Silber und andere Koſtbarkeiten im Ueberfluß. In der That ſcheint auch dieſer prächtige Gottesdienſt nebſt den Geſchenken, welche die Jeſuiten den Indianern machten, und die Mittheilung von Nahrungsmitteln mehr gewirkt zu haben, als die Beredſamkeit der ehrwürdigen Väter. Und die Wirkung ſcheint auch bey den meiſten von kurzer Dauer geweſen zu ſeyn. Wenigſtens geſteht P. Begert ſelbſt, * daß die unter den Californiern geſchafte Frucht mit dem angewendeten Fleiß und gehabter Mühe ſchlecht übereingeſtimmt habe; daß die Neubekehrten etlichemal ſich gegen die Miſſionarien, welche die unter ihnen gewöhnliche Vielweiberey nicht hätten dulden wollen, empört, drey Prieſter getödet und alle Denkmäler des Chriſtenthums vertilgt hätten; und daß man ſich bey denen an den Alten mislungnen Bemühungen mit den mehr als 14000. californiſchen Kindern tröſten müßte, welche in den 70. Jahren der Miſſion getauft worden wären.

Als die Jeſuiten aus den ſpaniſchen Staaten vertrieben wurden, ſo wurde Don Joſeph Galvez, der nachmalige Miniſter der indianiſchen Staatsſachen ernannt, dieſe Halbinſel zu beſuchen, welcher einen ſo vortheilhaften Bericht von der Perlenfiſcherey, den Gold- und Silbergruben,

* In der Vorrede ſeiner oben angeführten Schrift S. 7. und im Buche ſelbſt S. 269. folgg.

ben, wie auch von dem Weinwachs des Landes erſtattete, daß der vermehrte Fleiß der Nation, daſelbſt Colonien anzulegen, vielleicht auch der Ausbreitung des Chriſtenthums vortheilhaft werden wird. Die Jeſuiten wurden ſo wie aus dem ganzen ſpaniſchen Indien, alſo auch aus Californien abgerufen; und man hat noch keine Nachricht von den Verrichtungen ihrer Nachfolger, welches lauter in Amerika geborne ſpaniſche Religioſen waren. Schwerlich werden ſie die ausharrende Geduld beweiſen, welche man den Jeſuiten nicht abſprechen kan, und welche eine Folge von der Verwicklung der Vortheile ihres Ordens mit dem Fortgang des californiſchen Chriſtenthums war. Der P. Ugarte ſuchte die Wilden vorher zu Menſchen zu machen, indem er ſie zu regelmäſſigen Arbeiten anhielt, ſelbſt Steine zu Gebäuden herbeyfuhr, Kalk anrührte, Holz fällte und zimmerte, Land umgrub, Felſenſtücke mit dem Grabeiſen ſpaltete, Gräben zur Ableitung des Waſſers machte, und das Vieh zur Weide und zur Tränke führte. Sie flohen zwar anfangs die Arbeit, liefen davon, und rotteten ſich zuſammen; aber Beiſpiel, Zureden und Gewalt bewirkten es, daß er reichliche Ernden von Waizen, Maiz und anderm Getreide erhielt, edlen Wein erzog, mit dem er nach Neuſpanien Handlung trieb, Pferde und Schafe zog, und Wollenſpinnereien und Webereien anlegte u. ſ. w.

Wenn lauter ſo thätigen und durch ihr Beiſpiel aufmunternden Männern das Miſſionswerk der katholiſchen Kirche anvertraut würde; was könnte nicht durch ſie und die groſſen Summen ausgerichtet werden, welche einige katholiſche Könige dem

Miſ-

In Neuſpanien. Miſſionswerk aufopfern. * In Neuſpanien hatten die Jeſuiten auch anſehnliche Miſſionen in der Provinz Pimeria, Sonora, wo ſie unter den Guaymas 24. Miſſionen bearbeiteten, und in der Provinz Cinaloa; und das Chriſtenthum würde ohne Zweifel auch da noch anſehnlichere Siege über die Wildheit der daſigen Völker erhalten haben, wenn nicht die Spanier durch ihre Grauſamkeit den Bemühungen der Miſſionarien unverantwortliche Hinderniſſe in den Weg gelegt hätten. Sonora iſt ſehr reich an Silbergruben. Da man aber dort keine Mohrenſclaven zu ihrer Bearbeitung hat, ſo werden die Indianer dazu genöthiget, ſobald ſie Chriſten worden ſind, und als Wilde herumzuſchweifen aufgehört haben. Zwar wiederſezen ſich die Miſſionarien dieſer Grauſamkeit; und der P. Kino wirkte gar noch im vorigen Jahrhundert einen königlichen Befehl aus, daß die neubekehrten Indianer in den erſten fünf Jahren nach ihrer Bekehrung nicht zum Berg- oder Feldbau gebraucht werden ſollten; welcher Befehl hernach auf 15. Jahre weiter erſtrekt, aber nie befolgt wurde. Daher ſcheuen ſich die Wilden,

---

* Die Könige von Spanien haben blos für die Miſſionen in Neuſpanien, die ſowohl mit Jeſuiten als andern Ordensſchulen beſezt waren, jährlich 300,000. Piaſters ausgeſezt, welchen ſowohl zum Unterhalt der Miſſionsprediger, als auch zum Einkauf der für die Indianer nöthigen Dinge verwendet werden ſollen. Wenn aber die Auszahlung dieſer Summe ſo unrichtig geſchiehet, als die in Californien, ſo darf man nicht erſt fragen, ob dieſelbe auch weislich angewendet werde. Siehe Adelungs Ueberſezung der natürlichen und bürgerlichen Geſchichte in Californien. Th. II. S. 102. Von den Bemühungen des P. Ugarte, ſiehe eben daſelbſt. S. 29. folgg.

den, Chriſten zu werden, aus Furcht, in eben die Sclaverey zu gerathen, in welche ihre chriſtlichen Landsleute gerathen ſind; und ſelbſt die chriſtlichen Indianer empören ſich, welches die unmenſchlichen Spanier oft gern ſehen, damit ſie einen Vorwand bekommen, ſie als Gefangene zu noch härterer Sclavenarbeit zu misbrauchen. * Ja man hat die Jeſuiten ſelbſt beſchuldigen wollen, daß ſie an dem Aufſtand der Indianer in Pimeria alta oder der Provinz Sonora, welcher 1751. erregt wurde, durch ihre Härte in der Beſtrafung der Indianer und durch ihre Kargheit in Mittheilung der Lebensbedürfniſſe einige Schuld gehabt hätten. Ein Gleiches ſagen auch glaubwürdige Berichte aus andern amerikaniſchen Ländern. **

Auch auf den amerikaniſchen Inſeln, wo katholiſche Könige Pflanzörter angelegt haben, ſind die Geiſtlichen dieſer Kirche um die Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens bemühet geweſen. Inſonderheit waren die Jeſuiten, auch hier geſchäftig. Sie

* Siehe die natürliche und bürgerliche Geſchichte von Californien Th. II. S. 13. folgg. Ein Gleiches erhellet in Anſehung Braſiliens aus den königlichen Verordnungen Joſephs, Königs von Portugal vom 6. und 7. Jun. 1755. in der Sammlung der Schriften, die Jeſuiten in Portugal betreffend, Theil II. S. 295. 302. wie auch aus dem Breve P. Benedicts XIV. an die Biſchöffe in Braſilien wegen Abſtellung der Bedrückungen der Indianer vom 10. Dec. 1741. in eben gedachter Sammlung Th. II. S. 290 f.

** Siehe den zweyten Theil des Anhangs zu dem Sendſchreiben eines Portugieſen in der Sammlung der neueſten Schriften, die Jeſuiten in Portugal betreffend. Th. III. S. 329. f.

In St. Domingo.

Sie haben z. Ex. ſchon im J. 1704. auf der Inſel St. Domingo eine Miſſion angelegt, welche im J. 1743. bereits dergeſtalt ausgebreitet war, daß ſie in einem Bezirk von mehr als 100. franzöſiſchen Meilen ſchon 19. Pfarreien zählten.

§. 18.

Allgemeine Anmerkungen über dieſe Miſſionen.

Und was iſt nun durch alle dieſe mühſame und koſtbare Anſtalten — was durch alle dieſe Reiſen, Predigten, Lebensgefahren und ſelbſt durch dieſen Aufwand von Blut und Leben mancher Glaubensboten für die Ausbreitung des Chriſtenthums — oder deutlicher zu ſagen — für die Beglückung der Menſchheit durch Aufklärung des Verſtandes und Beſſerung des Herzens vermittelſt beſſerer Religionskenntniſſe und edlerer Geſinnungen — gewonnen worden? Es iſt traurig, daß man ſagen muß: ſehr wenig! Freylich hat die katholiſche Kirche mehr für das Miſſionswerk gethan, als die Proteſtanten. Ihre Regierungsverfaſſung bringt es ſo mit ſich, daß ihre Miſſionen mit regerem Eifer getrieben, und auch die entlegenſten Gemeinen mit dem Ganzen in Verbindung gehalten werden. Ihr hierarchiſches Subordinationsſyſtem faßt auch bey ihrer weiteſten Ausbreitung alles wie einen einzigen Körper zuſammen; da hingegen bey den Proteſtanten jede Particular-Kirche im vollen Genuß der ihr gebührenden Unabhängigkeit ſteht, und nur für ſich ſelbſt ſorgt. Aber bey allen den günſtigen Umſtänden, die ich ſchon oben (§. 1. 2.) geſchildert habe, iſt doch weit weniger geſchehen, als hätte geſchehen können, wenn es den Miſſionarien mehr darum zu thun geweſen wäre, die Erkenntniß der

Wahr-

Wahrheit zur Gottſeligkeit auszubreiten, als die Ehre und den Vortheil ihrer Kirche, ihres Ordens und ihrer eignen Perſonen zu befördern. Wie viel Gutes hat nicht der Haß, die Eiferſucht, der Streit der verſchiedenen Orden gegen einander, und inſonderheit die Eiferſucht der Bettelorden gegen die Jeſuiten bey dem Miſſionswerk gehindert? Wie viele Länder die vorher den Miſſionarien offen ſtunden, wurden ihnen wieder verſchloſſen, als ihre eigennützigen und herrſchſüchtigen Abſichten entdeckt wurden? Was geſchah in Japan? in Abeſſinien? in Siam? Welche Verfolgungen zogen ſie ſich und den Bekennern des Chriſtenthums durch ihre innern Streitigkeiten in Sina über den Hals? Wie viel unwürdige Menſchen — wie viele Halbmenſchen belegen ſie mit dem Namen der Chriſten, und weihen ſie zum Chriſtenthum ein, nur um mit zahlreichen Gemeinen zu prangen, und in ihren Berichten die Augen ihrer Vorgeſezten und der übrigen Welt zu blenden? Wie viele fromme Betrügereien erlauben ſie ſich, um die Heiden zum Chriſtenthum zu bewegen? Und welchen Zwang, welche harte Mittel wenden ſie nicht an, um dieſe Neubekehrte zur Beobachtung der äuſſerlichen Religionsgebräuche anzuhalten? *

* In den ſpaniſchen Colonien in Indien hat ein guter Chriſt weiter keine Pflicht auf ſich, als einige mal im Jahre Meſſe zu hören; und, wenn er ſie verſäumt, mit derben Peitſchenſchlägen und Geldſtrafen dafür zu büſſen. Siehe Le Gentil Voyages dans les mers de l'Inde. Tome II. Auch in Paraguay waren die chriſtlichen Indianer ſehr unwiſſend. Ihre häufigen Arbeiten, ihre Reiſen zu Waſſer und zu Lande, die ſie in dem Dienſt der Jeſuiten unternehmen muß-ſen,

Davon nichts zu ſagen, daß es einem groſſen Theil dieſer Miſſionarien wirklich mehr auf Mitmachung der Religionsgebräuche, als auf das Weſen der Religion ankommt, und daß ſie den armen Heiden nicht chriſtliche Lehre, ſondern römiſchen Aberglauben predigen. Doch was predigten die Columbane, die Willebrorde, die Kiliane, die Winfriede des ſiebenten und achten Jahrhunderts? und was iſt nun aus dem Saamen worden, den ſie ausgeſtreuet haben? Es iſt alſo immer gut, daß das Chriſtenthum geprediget werde — wenn es gleich nicht in der Reinigkeit geprediget wird, die es zur Zeit der erſten Apoſtel gehabt hat. Eine glückliche Revolution der Welt wird das ausgeſtreuete Unkraut ſchon von dem Waizen abſondern. Wie viel Gutes wird nicht die in unſern Tagen vorgegangene Veränderung in dem nordlichen Amerika für die Ausbreitung des reinern, ächtern Chriſtenthums unter den Indianern wirken? und wie viel Aufklärung wird ſie nach Jahrhunderten auch in dem ſüdlichen Amerika hervorbringen können? Vielleicht hat die Aufhebung des Jeſuiterordens mehr Einigkeit unter die römiſchen Miſſionarien gebracht — aber auch auf der andern Seite die Betriebſamkeit und den Eifer derſelben gemindert. Möchten ſie doch von dieſen ungerechten Haushaltern Klugheit lernen, damit es in der Folge nicht heiſſen möge: **Die Kinder dieſer Welt wären klüger, als** u. ſ. w.

Zwei-

---

ten, ihr Weiden des Viehes u. d. g. verurſachte, daß ſie ſowohl in der Erkenntniß als in der Ausübung des Chriſtenthums weit zurückblieben. Siehe Sammlung der neueſten Schriften, die Jeſuiten in Portugal betreffend, Th. III. S. 243. f.

Zweites Hauptſtück.

Miſſionen der Nichtkatholiken.

§. 19.

Da die **Engländer** die erſten unter den Nichtkatholiken waren, die ſich um das Miſſionsgeſchäft bekümmert haben; auch wegen ihrer zahlreichen Colonien in entfernten Welttheilen, ausgebreiteten Schiffart und Handlung die meiſte Gelegenheit dazu hatten, und vermöge ihres Reichthums am meiſten zur Beförderung dieſes Geſchäfts thun konnten, und vermöge ihres Enthuſiasmus auch wirklich gethan haben: ſo iſt es billig, daß wir zuerſt der Bemühungen dieſes Volkes gedenken, das in Nichts, wohin ſich auch ſeine Kräfte richten, klein bleiben kan. Zuvorderſt müſſen wir der Geſellſchaften gedenken, welche das meiſte in dieſer Sache gethan, und auch die lutheriſchen Miſſionsanſtalten zum Theil werkthätig unterſtüzt haben. Miſſions-anſtalten der Engländer.

Ich meine I.) die **Geſellſchaft zur Ausbreitung chriſtlicher Erkenntniß.** (Society for the Propagation of Chriſtian Knowledge) dieſe Geſellſchaft hatte ſich ſchon im J. 1698. zuſammengethan, und ſich vorgeſezt, den beſſern Unterricht der armen Kinder in England, die Zurechtweiſung der in dem Grunde der Religion Irrenden und die Ausbreitung der chriſtlichen Religion in den engländiſchen Pflanzungen zu befördern.

II.) Die Geſellſchaft zur Ausbreitung des Evangeliums auſſer Landes (for the Propagation

of the Goſpel in foreign Ports) dieſe Geſellſchaft war gewiſſermaſſen ſchon im J. 1647. gegründet, da die Sorge für die Fortpflanzung der chriſtlichen Religion durch einen Parlementsſchluß einer Geſellſchaft von Männern von Anſehen und Redlichkeit aufgetragen wurde, und da die Unruhen des Königreichs die Ausführung der Sache gehindert hatten, ward ſie im J. 1661. unter Carl II. erneuert; und da ſie unter Jakob II. wieder ins Stecken gerathen war, im J. 1701. unter K. Wilhelm III. mit ausnehmenden Vorrechten verſehen, und von ſelbiger Zeit an durch die Freygebigkeit der Könige, der Groſſen und Privatleute mit einem anſehnlichen Fond verſorget. Unter Wilhelm III. wurden beide Geſellſchaften auf gewiſſe Weiſe zu einer einzigen vereiniget, die aus den anſehnlichſten Perſonen geiſtlichen und weltlichen Standes beſtehet, welche den Erzbiſchof von Canterbury an ihrer Spize ſiehet, und auch berühmte Ausländer zu Mitgliedern hat. *

III.

* Siehe An Account of the Foundation of the Society for the Propagation of the Goſpel in Foreign-Ports, with their Procedings and ſucceſs and Hopes of Farther-Progreſs under the Preſent Majeſty Queen Anne; und D. Kennet Relation de la Societé établie pour la Propagation de l'Evangile dans les Pays etrangers par le Roy Guillaume III. Rotterd. 1718. 12. Es wird alle Jahr von einem Mitglied der Geſellſchaft zur Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens auſſerhalb Englands den andern oder dritten Freitag im Februar zu London eine Predigt gehalten, welche nebſt einer Nachricht von dem neueſten Zuſtand der unter der Aufſicht dieſer Geſellſchaft ſtehenden Miſſion gedrukt wird. Von dem neueſten Zuſtand dieſer Geſellſchaft liefern die Acta hiſt. eccl. noſtri temp. Th. 57. S. 1. f. eine

III. **Die ſchottländiſche Geſellſchaft zur Ausbreitung der chriſtlichen Erkenntniß**, welche einige ſchottländiſche Patrioten im J. 1701. zu **Edinburg** auf eigene Koſten errichteten, in der Abſicht, die Unwiſſenheit und den Aberglauben, der noch in den Hochländern, wie auch in den orkadiſchen und ſchottländiſchen Inſeln herrſcht, auszurotten, und mehr Erkenntniß des Chriſtenthums durch Anlegung von Freyſchulen unter die Einwohner zu bringen. Die Königin **Anna** erhob im J. 1709. dieſe Privatgeſellſchaft zu einer **königlichen Geſellſchaft in Schottland zur Ausbreitung der chriſtlichen Erkenntniß in den Hochländern und Inſeln**, und räumte ihr unter andern Vorrechten auch dieſes ein, daß ſie Miſſionarien nach **Amerika** ſchicken durfte. *

Die vereinigte Bemühung aller dieſer Geſellſchaften hat ſowohl in **Aſien** als **Afrika** und **Amerika** vieles zur Ausbreitung des Chriſtenthums

eine Nachricht, welche D. Rich. Hurds, Biſchofs zu Liechfield und Coventry 1781. gehaltenen geiſtlichen Rede vorgeſezt iſt.

* Siehe Alberti Briefe, den allerneueſten Zuſtand der Religion und Wiſſenſchaften in Großbritannien betreffend. Th. I. S. 247. f. Die *Memoires* of Thomas Hollis. 1780. Lond. T. II. S. 161. belehren uns auch von dem Vorhaben einer vorgeweſenen Geſellſchaft zur Fortpflanzung der chriſtlichen Erkenntniß unter den Indianern in Nordamerika, wozu man in Amerika bereits 2000. Pfund unterzeichnet hatte; wie auch (S. 245. f.) von dem Vorſchlag, die engländiſche Societät gleiches Namens mit der Societät der Wiſſenſchaften zu vereinigen, wogegen aber eben daſelbſt ein Aufſaz. Iſ. Newtons vorkommt.

thums gethan; und ſie würde noch mehr gethan haben, wenn nicht der Mangel von Seminarien nothwendig auch einen Mangel an tüchtigen Miſſionarien nach ſich ziehen müßte; daher man auch oft genöthiget war, ſich, beſonders in Oſtindien, lutheriſcher aus **Halle** gekommener Glaubensboten zu bedienen. Vorzüglich wendete ſich ihr Eifer nach **Amerika**. Daſelbſt hatte zwar im vorigen Jahrhundert der Eifer des **Joh. Eliot** und anderer ſich ſehr rühmlich hervorgethan. * Allein es war noch ſehr viel zu thun. In manchen Pflanzungen war die Verſorgung der Prediger ſehr ſchlecht, und in andern war gar noch keine Anſtalt zu Unterhaltung der Lehrer und zu einem ordentlichen Gottesdienſt getroffen, und daher mußten manche Colonien der Predigten und der Sakramente entbehren, und waren in Gefahr, in gänzlichen Unglauben zu verfallen. Für alle dieſe Pflanzungen hat die Geſellſchaft geſorgt. Sie unterhält in **Neuſchottland** ſeit vielen Jahren zween von der engliſchen Kirche ordinirte Miſſionarien **, um die unwiſſenden daſelbſt wohnenden Familien und die viele tauſend Fremde, die zur Sommerszeit des Fiſchfangs wegen dahin kommen, theils als Katecheten und Schulmeiſter, theils als Prediger zu lehren. In **Neuengland** ſtehen auſſer den independentiſchen Predigern

---

* Siehe **Mosheims** Kirchengeſch. IV. Band S. 41. f.

** Dieſe Miſſionarien haben eine Aehnlichkeit mit den Periodeuten der alten Kirche, und ſind angeſtellt, im Lande herumzureiſſen, und nicht nur den Heiden, ſondern auch den chriſtlichen Gemeinen zu predigen, wo entweder keine ordentliche Lehrer angeſtellt ſind, oder die ordentlichen Lehrer Unterſtüzung nöthig haben.

gern wenigſtens dreyſig Kirchen und Kapellen unter der Aufſicht von Miſſionarien der biſchöflichen Kirche, die von der Geſellſchaft für die Ausbreitung des Glaubens beſoldet werden. In **Neuyork** ziehen von eben derſelben neun Miſſionarien Beſoldungen, die vom Biſchof zu **London** ordinirt werden, als welcher die geiſtliche Gerichtsbarkeit in dem engliſchen Amerika, kraft einer Vollmacht des Königs, ausübt. In **Jerſey**, wo groſſe Ruchloſigkeit eingeriſſen war, iſt durch die Bemühungen der Geſellſchaft eine ſo groſſe Veränderung vorgegangen, daß ſie zehen Kirchen erbauet haben, worin das Wort Gottes bey zahlreichen Verſammlungen verkündigt wird, und die Sakramente durch fünf Miſſionarien verwaltet werden. In **Philadelphia** ſtehen acht Miſſionarien bey zwanzig Kirchen. In **Nordcarolina** ſchien aller öffentliche Gottesdienſt und alle Sonntagsfeier aufgehoben zu ſeyn; ſobald aber die Geſellſchaft Nachricht von dieſem traurigen Zuſtand einzog, ſo ließ ſie durch zween reiſende Miſſionarien in dieſer Provinz predigen und die Sakramente austheilen, zu denen ſie hernach noch einen dritten geſellte, und ihn und die andern Prediger mit brauchbaren Büchern verſahe. Der Zuſtand von **Südcarolina** war beſſer, und die Obrigkeiten und Pflanzer daſelbſt waren chriſtlicher geſinnet. Sie ſuchten daher bey Zeiten den Beiſtand der Geſellſchaft, und erbauten auch ſelbſt eigne Kirchen, die ſie mit Ländereien, Gütern und Beſoldungen für die Prediger hinlänglich verſahen, ſo daß ſie der Unterſtützung der Geſellſchaft nicht mehr nöthig haben. Doch werden noch zehen Kirchſpiele von derſelben mit Miſſionarien verſehen. Auch in den **Bahamiſchen** Inſeln un-

erhält die Geſellſchaft eine Miſſion. Sie befördert auch das Schulweſen in den Colonien und gibt verſchiedenen Katecheten und Schulmeiſtern ihren Gehalt. Auch verſieht ſie die Kirchen mit Bibeln, Gebetbüchern und Pfarrbibliotheken, und theilt mancherley Erbauungsſchriften in Amerika aus. Sie ſorgt auch für den Unterricht der Negerſclaven und für die Bekehrung der wilden Indier, die an den Grenzen der engländiſchen Colonien wohnen. Sie hält ſeit vielen Jahren Katecheten zur beſondern Unterweiſung der Negerſclaven in Neuyork und Barbados, durch welche viele hundert arme Sclaven belehrt und nachher getauft worden. Sie haben auch zween junge Schwarzen getauft und zu Schulmeiſtern herangezogen, um ihre Nebenſclaven im Leſen und im Chriſtenthum zu unterrichten. Auch zu Charlestown in Südcarolina iſt eine Schule für ſie angelegt. Wenn ſie die Bibel leſen können, und die Grundſäze der chriſtlichen Religion gefaßt haben, ſo werden ſie fortgeſchikt, um die erlangten Kenntniſſe auch unter ihren Eltern, Anverwandten und Mitſclaven auszubreiten. Unter dem Volk oder Mahoken iſt durch die Unterſtüzung der Geſellſchaft im J. 1744. ſchon eine Gemeine von 500. Perſonen geſammlet geweſen, von denen viele ſo gut unterrichtet waren, daß ſie wieder zu Schulmeiſtern und Lehrern anderer gebraucht werden konnten. Zu den Moskito Indianern an der Seite des Meerbuſens und auf den Inſeln von Honduras, die ſich unter den Schuz der großbritanniſchen Krone begeben, und Verlangen bezeugt hatten, mit den Engländern durch Regierung und Religion vereiniget zu werden, wurden auch Miſſionarien geſendet. In

Barbados ſind durch Veranſtaltung des General Rodringtons, geweſenen Statthalters der leewardiſchen Inſeln, der zu dieſer Abſicht 30,000. ₶. Sterling an Ländereien testamentlich vermacht, Pflanzſchulen angelegt worden, worin unter der Aufſicht von Profeſſoren Schüler zur Religion und Gelehrſamkeit angeführt, und nach gehöriger Zubereitung ausgeſchikt werden ſollen, theils das Evangelium zu predigen, theils mit ihren Kenntniſſen in der Heilungskunſt den Kranken zu helfen, und ſich dadurch Liebe bey den Wilden und Gelegenheit zu erwerben, an der Aufklärung ihres Geiſtes zu arbeiten.

Auf den bermudiſchen Inſeln iſt gleichfalls eine Geſellſchaft zur Fortpflanzung des Glaubens unter dem Namen des Paulinercollegiums (vermuthlich weil ſich die engländiſche Geſellſchaft zur Fortpflanzung des Glaubens in dem Kapitelhauſe auf dem Kirchhofe der Paulskirche in London zu verſammeln pflegt) geſtiftet, und der Fürſorge jener Geſellſchaft übergeben worden. Zu Boſton, in Neuengland ſind auch gute Anſtalten gemacht, ſowohl den Heiden das Evangelium zu predigen, als auch aus ihnen neue Lehrer und Glaubensprediger zu erziehen. Auch iſt daſelbſt ein Bibeldruk angelegt; und es ſind denen nach einer beſſern Religion begierigen Indianern in ihre Sprache überſezte Bibeln und andere gute Bücher ausgetheilt worden. Dieſe Anſtalten haben auch gute Früchte gebracht; doch mag der amerikaniſche Krieg auch wieder viele davon vernichtet haben. Zu Nordhampton in Neuengland, und in andern Gegenden dieſes Landes ſind in den Jahren 1733. 1734. und

1741.

1741. allerhand Bewegungen in den Gemüthern entſtanden, die, ob ſie gleich nicht von allem Verdacht der Schwärmerey frey ſind, dennoch auch unter den Indianern und Negern gute Wirkungen hervorgebracht haben. Schon im J. 1735. lieſſen ſich fünf verſchiedene indianiſche Nationen, die mit ihrer Religion nicht zufrieden waren, mit dem engländiſchen Statthalter **Belcher** in eine Unterredung ein, worin man nicht nur die alten Tractaten erneuerte, ſondern auch in Abſicht auf die Religion manches verabredete. Die **Huſſatonoindianer** hatten von dem Statthalter zu **Boſton** auch ſchon ſeit einiger Zeit Lehrer verlangt, die ſie in dem Chriſtenthum unterweiſen ſollten, weil einige engliſche Prediger, die bey ihnen geweſen waren, ſie der chriſtlichen Lehre geneigt gemacht hatten. Sie erhielten daher in vorhin erwähntem Jahr den **Joh. Sorgent** zum Lehrer. Der Erfolg kam auch mit der Hofnung überein, die man ſich von dieſen Wilden gemacht hatte. Zu **Lebanon** in **Connecticut** in Neuengland iſt 1756. eine indianiſche Armenſchule angelegt worden. Ihr Stifter war der Prediger **Eleazar Wheelock**, und ihre Einrichtung iſt ſehr gut. Sie wurde ohne Fond geſtiftet, aber durch milde Beiſteuern bald reichlich unterſtüzt. Man hat darin ſchon mehrere Indianer zum Dienſt der Miſſionen erzogen, unter welchen **Samſon Occom** wegen ſeiner Geſchiklichkeit und Treue beſonders gerühmt wird. *

Auch

* Dieſe Nachrichten ſind gröſtentheils genommen aus der kloſterbergiſchen Sammlung nüzlicher Materien zur Erbauung im Chriſtenthum. Stück II. S. 234. f. Stück

Auch in Afrika wird ein Miſſionarius, Katechet und Schulmeiſter für die Schwarzen auf der Goldküſte unterhalten. Der amerikaniſche Krieg hat zwar alle dieſe Anſtalten groſſentheils entweder in Unordnung oder zum gänzlichen Stillſtand gebracht. Indeſſen fährt die Geſellſchaft in ihren Bemühungen unermüdet fort; und ſie hat im J. 1780. an Beſoldungen und Geſchenken für Miſſionarien, Katecheten und Schulmeiſter, wie auch für die Diener der Societät über 3,443. ℔. St. ausgegeben, und hatte zu Anfang des J. 1781. 252. lebende Mitglieder, unter welchen ſich die meiſten Erzbiſchöffe, Biſchöffe und andere angeſehene Männer geiſtlichen und weltlichen Standes befanden.

Die **ſchottiſche Geſellſchaft** ſchränkte ſich auch nicht blos auf die Belehrung der Bergſchotten ein, ſondern bediente ſich auch der ihr ertheilten Erlaubniß, nach Amerika Glaubensboten zu ſenden. Im J. 1745. ſchikte ſie den **David Brainard** dahin ab, und ſtiftete Miſſionen in **Penſylvanien**, **Neuyork** und **Neujerſey**. * **Brainard** fand anfangs auf ſeinem Weg

Stück III. 257. f. St. VI. S. 657. f. wo des Sekretar. der Geſellſchaft für die Fortpflanzung des Glaubens und königl. Caplans D. Philipp Bearcroft in einer Predigt mitgetheilte Nachrichten von dem Nuzen der unter göttlichem Segen durch die Bemühungen der zur Fortpflanzung des Evangelii in den auswärtigen Welttheilen zu London geſtifteten Geſellſchaft geſchaffet worden, geliefert ſind. St. XVII. S. 87. f. Geiſtl. Magazin. B. I. S. 525. f. B. III. S. 251. f. Aus den Act. H. E. noſtri temp. B. IV. S. 566. f. und aus Act. H. E. B. X. S. 836.

* Sein Tagbuch ſteht in J. P. Freſenius Paſtoral-Sammlungen Th. III. IV.

Weg faſt unüberſteigliche Schwierigkeiten; aber er überſtieg ſie doch endlich glücklich, und bewegte die Indianer, ſich in eine kleine Stadt zu ſammlen, welche ſie Bethel nannten, wo ſie ihre laſterhaften Gewohnheiten ablegten und ein chriſtliches Leben führten. Er ſtarb ſchon 1747. doch wurde ſein angefangenes Werk von ſeinem Bruder und einem andern Miſſionar glüklich fortgeſezt. *

Man kan ſich leicht einbilden, daß unter dieſen Miſſionarien nicht lauter Leute ſind, die ſich entweder durch Geſchiklichkeit oder durch Tugenden empfelen. Da die engländiſchen Geiſtlichen frey ſind, und durch kein Gelübde des Gehorſams gebunden werden, auch in Großbritannien mehr Ausſichten auf Ehre, Würden und Einkünfte haben, als in Amerika, wo die biſchöfliche Kirche nicht einmal einen Biſchof hat: ſo wird ſelten ein Mann von Talenten und von glänzenden Hofnungen und Tugenden nach Amerika übergehen. Daher ſcheinen die Klagen neuerer engländiſcher Schriftſteller über die Unwiſſenheit nud Laſterhaftigkeit eines groſſen Theils der engländiſchen Miſſionarien, wenn ſie gleich vielleicht übertrieben ſind, doch nicht ohne allen Grund zu ſeyn. ** Sollte

* Freſenius Paſtoralſamml. Th. IV. S. 56. f. 108. 196 f. 207. f. 325. f.

** James Adair in ſeiner Geſchichte der amerikaniſchen Indianer. Breßlau 1782. gr. 8. S. 262. f. gibt dieſen Miſſionarien ein ſchlimmes Zeugniß. Er ſagt, daß oft unwiſſende und laſterhafte Leute dahin geſendet werden. Unter den wenigen, die er kenne, ſeyen zween, die nicht im Stande ſeyen, nur ein Paar Gebete mehr, als aus dem allgemeinen Gebetbuch, ordent-

te übrigens das engländiſche Amerika für ganz unabhängig erklärt werden: ſo dürfte den amerikaniſchen Wilden durch dieſe Veränderung vielleicht auch eine glükliche Veränderung bevorſtehen.

§. 20.

Den Holländern hat man es oft ſehr bitter vorgeworfen, daß ſie, ganz von dem Geiſt der Kaufmannſchaft beſeelet, die Sorge für die Ausbreitung des Chriſtenthums gar zu ſehr auf die Seite ſezen. Und ganz ungegründet mögen dieſe Vorwürfe nicht ſeyn, da ſie auch von neuern Schriftſtellern, die ganz ohne Nationalhaß zu ſeyn ſcheinen, wiederholt werden. * Indeſſen muß man

Miſſionen der Holländer.

ordentlich herzuſagen. Ein engliſcher Edelmann habe einen Biſchof gefragt, warum er ſo ausgemachte Dummköpfe in den Prieſterorden aufnähme; und dieſer habe geantwortet: weil es beſſer iſt, das Land mit Eſeln zu umpflügen, als es ganz ungebaut liegen zu laſſen.

* Z. Ex. von Joh. Reinhold Forſter in ſeiner Reiſe in die Welt B. I. S. 46. der verſichert, daß die Lutheraner auf dem Cap nicht einmal einen eignen Prediger haben, und daß ſie ſich um die Religion ihrer Sclaven gar nichts bekümmern. Doch geſteht er zugleich, daß alle Neger in den engliſchen und franzöſiſchen Colonien eben ſo ſehr vernachläſſiget ſeyen; welches jedoch in Anſehung der engländiſchen eine Einſchränkung leidet. Indeſſen ſehe ich doch aus einer Anmerkung in Büſchings Magazin 14ten Th. S. 149. daß gegenwärtig unter Aufſicht der harlemer Societät der Wiſſenſchaften eine Geſellſchaft an der Ausbreitung des Chriſtenthums in den holländiſchen Niederlaſſungen arbeite; und in Walchs neueſter Religionsgeſch. Th. VIII. S. 403. ſteht eine Nachricht von der auf dem Kap der guten Hofnung errichteten evangeliſch-

man ihnen doch die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie in dieſem löblichen Werk nicht ganz müſſig geweſen ſind, ob gleich ihre Bemühungen der engländiſchen Sorge nicht gleich kommen. Sie haben in ihren Pflanzörtern in Oſtindien viele neue Gemeinen errichtet, und durch Miſſionarien und Ueberſezungen der Bibel und anderer nüzlichen Schriften an der Ausbreitung des Chriſtenthums gearbeitet. Im J. 1728. berichteten die Prediger der portugieſiſchen Gemeine zu Batavia, daß ihre Gemeinen in Indien über 10,000. ſtark wären, und daß das Jahr vorher 200. Heiden und Muhammedaner getauft worden. In gedachtem Jahr waren 48. holländiſche Prediger in Indien. Zu Negapatnam auf der Küſte Coromandel war ſchon im vorigen Jahrhundert eine Gemeine geſammlet, und unter mancherley Abwechslungen durch einen holländiſchen Prediger beſorgt worden. Seit Errichtung der däniſchen Miſſion in Tranquebar wurde dieſe Gemeine von dort aus mit Büchern und Schulmeiſtern verſehen, auch zuweilen von den däniſchen Miſſionarien ſelbſt beſucht. Zum Beſten der malaiſchen Gemeinen in Batavia wurde eine Ueberſezung der h. Schrift in die malaiſche Sprache veranſtaltet, welche der Profeſſor Werndly zu Amſterdam, der vormals ſelbſt in Oſtindien geweſen

gelischlutheriſchen Gemeine; woraus man ſiehet, daß die Lutheraner daſelbſt, nach vielen ihnen in den Weg gelegten Hinderniſſen, endlich im J. 1779. ihre öffentliche Religionsübung auf eben den Fuß erhielten, wie auf Batavia; und daß 1780. der bisherige lutheriſche Prediger in Rotterdam, Andreas Lutgerus Kolver, als berufner Prediger, dahin abgegangen ſey.

weſen war, und mit an der Ueberſezung arbeitete, mit Unterſtüzung der oſtindiſchen Compagnie zum Druck beförderte. Beſonders hat das Miſſionsgeſchäft dem Eiſer des holländiſchen General-Gouverneurs Baron von **Imhof** vieles zu danken; als welcher überall ſich geſchäftig bewies, und nicht nur die Miſſion der Dänen beförderte, ſondern auch zu **Columbo** auf der Inſel **Ceylon** eine Druckerey mit cingaleſiſchen Lettern anlegte, in welcher man unter andern Büchern auch ein neues Teſtament in cingaleſiſcher Sprache abdrukte. Auch wurden zu **Columbo** Schulen und in dem Königreich **Jafanapatoam** eine Pflanzſchule angelegt, worin die Jugend in den Wiſſenſchaften unterrichtet wird. Der Rector des vom Freyherrn von **Imhof** geſtifteten Seminariums zu **Columbo**, **Wezelius**, bewies ſich in Unterweiſung der Jugend und in Erleuchtung der Heiden ſehr eifrig; nur fehlte es ihm an hinlänglichen Mitarbeitern. Auch in **Batavia** legte **Imhof** ein Seminarium an; und ſein Nachfolger, **Moſſel**, trat in ſeine Fußſtapfen. Allein von den Früchten ihres beiderſeitigen Eifers iſt in Europa wenig bekannt worden.* Auch in den **molukiſchen Inſeln** haben die Holländer etwas gethan. Die Inſel **Nuſſa Laut** oder **Noeſſa Laret** hatte, ehe ſie unter die Herrſchaft der Holländer kam, lauter Seeräuber und Menſchenfreſſer zu Einwohnern. Jezt ſind dieſelben, ſo wie auf allen Nelkeninſeln mehrentheils Chriſten, aber ſolche, die weiter nicht als das Vater unſer

* Acta hiſt. eccl. B. XII. S. 255. B. XIII. S. 538. B. XIV. S. 280.

unſer und den Glauben zur Noth auswendig wiſſen. Noch in dieſem Jahrhundert iſt ein ſolcher Chriſt zu 500. Rthlr. Strafe verdammt worden, weil er einem gehenkten ſehr fetten Sclaven den einen Theil des Arms bey Nachtzeit abgehauen, ſich gebraten und verzehrt hatte. *

Noch iſt anzumerken, daß ein afrikaniſcher Mohr, der durch einen beſondern Zufall nach Holland kam, daſelbſt die chriſtliche Religion annahm, und hernach als evangeliſcher Prediger in ſein Vaterland zurückkehrte, um dort ſeinen Landsleuten das Chriſtenthum bekannt zu machen. Er wurde als ein Kind von 7 bis 8. Jahren an einen holländiſchen Schifskapitän verkauft, welcher ihn wieder an einen Kaufmann von den Befehlshabern der afrikaniſchen Compagnie verſchenkte. Dieſer nahm ihn bey ſeiner Heimreiſe mit nach **Gravenhaag**, wo er die holländiſche Sprache und die Malerkunſt erlernte, nebenher aber, weil er eine Neigung zur Gottesgelehrſamkeit merken ließ, die öffentliche Schule beſuchte, auch vier Jahre zu Leiden ſtudirte, und endlich als Prediger nach dem Caſtell S. **Georg** auf d'**Elmina** in **Guinea** berufen und geſendet wurde. Er bekam in der Taufe den Namen, **Jacob Eliſa Johannes Capitein.** Von ſeinen Verrichtungen unter ſeinen Landsleuten iſt aber gleichfalls nichts bekannt worden. ** Auf dem Vorgebirg der guten Hofnung haben die Holländer zwar ſieben Prediger; was ſie aber zur Ausbreitung des Chriſtenthums unter den Hottentoten gewirkt haben, iſt völlig unbekannt. ***

Wie

* Hamb. politiſches Journal 1781. S. 48.

** Acta hiſt. eccleſ. VI. Band S. 963 — 982.

*** Nova acta hiſt. eccl. B. V. S. 859.

Wie viel die Holländer in ihren Pflanzorten in Amerika, zum Beſten des Chriſtenthums, gethan haben, iſt uns eben ſo wenig bekannt. Dies einzige weiß man, daß ſie ſich der reformirten Gemeinen, vornemlich in dem engländiſchen Amerika, rühmlich angenommen haben; und daß in ihren Kolonien meiſtentheils reformirte und lutheriſche Prediger unterhalten werden. Es waren ſeit mehrern Jahren viele tauſend reformirte Pfälzer und Schweizer nach Penſylvanien gewandert, welche ohne Prediger waren. Vor ungefähr 50. Jahren kam ein Prediger aus Penſylvanien, Namens Weis, und ein Aelteſter, Namens Reif, nach Holland, welche den Synoden von Süd- und Nordholland, und der Claſſe von Amſterdam die dringende Noth dieſer zerſtreuten und meiſtens hirtenloſen Schafe vorſtellten und ihren Beyſtand ſuchten. Sie blieben nicht unerhört, und erhielten eine reichliche Steuer. Aber Reif, dem ſie anvertrauet wurde, gieng ungetreu damit um; und die göttliche Vorſehung ſendete hernach ein anderes Werkzeug, welches redlicher handelte und durch welches das Heil dieſer reformirten Kirchen gewiſſenhafter beſorgt wurde. Dieſes war Mich. Schlatter, Prediger zu St. Gallen in der Schweiz, der im J. 1746. nach Holland kam, und nicht abgeneigt war, ſich dem Dienſte ſeiner hirtenloſen Glaubensgenoſſen in Penſylvanien, unter welchen viele ſeiner Landsleute waren, wenigſtens auf eine Zeit lang zu widmen. Daher wurde ihm von den beiden Synoden von Süd- und Nordholland aufgetragen, nicht allein als ordentlicher Lehrer nach Penſylvanien zu gehen, ſondern auch den Zuſtand der dortigen Gemeinen zu erforſchen und in Ordnung

zu bringen. * Dieſen Auftrag vollzog er mit der größten Treue. Er forderte den ungetreuen Haus- halter über die Collectengelder, den Aelteſten Reif, zur Rechenſchaft, nahm die hochteutſchen Bibeln zur Hand, welche durch die Vorſorge der holländi- ſchen Synoden nach Penſylvanien geſandt wor- den waren, und gab davon jeder Gemeine ein Exemplar für die Kanzel, einen Theil der übri- gen gab er den Aufſehern der Gemeinden, um ſie unter die Armen zu vertheilen, und einen andern behielt er zum künftigen Gebrauch; übernahm vie- le beſchwerliche Reiſen, um von dem Zuſtand ei- ner jeden Gemeine an Ort und Stelle Erkundi- gung einzuziehen, legte die Händel ſolcher bey, die ſich ohne ordentlichen Beruf zu Lehrern aufge- worfen, und Verwirrungen in den Gemeinden an- gerichtet hatten, und bewegte die Gemeinden, et- was zum Gehalt ordentlicher Prediger auszuſe- zen: obgleich dieſes bey der damaligen armen Be- ſchaf-

* Schlatter hat ſelbſt eine ausführliche Erzählung von ſeinen Verrichtungen und von dem Zuſtande der daſi- gen reformirten Gemeinen unter dem Titel heraus- gegeben: Wahrhafte Erzehlung von dem wahren Zuſtande der meiſt hirtenloſen Gemeinen in Pen- ſylvanien, und denen angrenzenden Provinzen, von Michael Schlatter, evangeliſch-reformirten Pre- diger zu Philadelphia, denen Hochehrw. chriſtl. Sy- noden in den Niederlanden, wie auch andern mild- thätigen Chriſten in holländiſcher Sprache vorgeſtel- let, nunmehro aber von dem Verfaſſer ſelbſt in die deutſche Sprache überſezet, und zugleich an die löb- liche reformirte Eidgenoſſenſchaften und Miniſteria in der Schweiz dediciret. Nebſt einem Vorbericht der Verordneten von der Claſſe zu Amſterdam 1752. Die Erzehlung iſt hernach auch in die Freſeniuſiſche Paſtoral-Sammlungen Th. XII. S. 181. folgg. ein- gerückt worden.

ſchaffenheit eines groſſen theils der Coloniſten nicht hinlänglich war. Indeſſen wurden doch vier Prediger aus Holland dahin abgeſchikt. Allein der eine ſtarb noch vor Antritt ſeines Amtes durch einen unglüklichen Zufall; der andere war ein Friedensſtörer; der dritte kränklich, und der vierte allein tüchtig. Schlatter ſelbſt wurde ordentlicher Prediger zu Philadelphia und Germantown. Weil er aber bald hernach in Holland verleumdet wurde, ſo machte er eine Reiſe dahin, um ſich zu rechtfertigen, und brachte es zugleich dahin, daß noch ernſtlichere Vorkehrungen zu Beſezung der Gemeinen mit ordentlichen Lehrern gemacht, und ihm der Auftrag gegeben wurde, in Teutſchland und in der Schweiz rechtſchafne Männer dazu aufzuſuchen, mit welchen er hernach nach Penſylvanien zurückkehrte. Der Gemeinen, die er gefunden und beſucht hatte, waren überhaupt 46, von welchen er zwo oder mehrere verband, und daraus 16. gröſſere Gemeinen errichtete. Den neueſten Nachrichten nach ſind in Surinam und den dortigen Gegenden 2. lutheriſche Prediger; und zu Paramaribo, dem Hauptplaz in Surinam, iſt ein lutheriſcher und drey reformirte Prediger, von welchen zween holländiſch, und einer franzöſiſch prediget. Zu Berbice war ſonſt auch einer. Auch iſt zu Curaçao und Eſſequebo eine lutheriſche Gemeine. * Ob und wie viel aber die Prediger dieſer Gemeinen für die Bekehrung der Heiden thun, kan von uns aus Mangel der Nachrichten nicht beſtimmt werden.

* Walchs neueſte Religionsgeſchichte Th. II. S. 396. f.

§. 21.

Miſſions-anſtalten der Dänen in Oſtindien.

Anfang derſelben.

Unter den **Lutheranern** haben ſich in dieſem Jahrhundert inſonderheit die **Dänen** durch ihren ſtandhaften Eifer in Ausbreitung des Chriſtenthums hervorgethan. Die oſtindiſche Handlungsgeſellſchaft in **Dänemark** beſizt ſchon ſeit dem vorigen Jahrhundert auf der Küſte von **Coromandel** die Stadt **Tranquebar** mit ihrem Gebiete, worin 15. bis 20. Dörfer ſind, die ſie von dem Könige von **Tonſchaur** zur Beförderung ihrer Handlung käuflich an ſich brachte. **Friedrich** IV. der fromme König der Dänen, hatte ſchon als Cronprinz den Vorſaz gefaßt, wenn er einmal zur Regierung käme, für die Erleuchtung dieſer Gegenden ernſtlich zu ſorgen; und gab, als er zur Regierung gelangt war, ſeinem teutſchen Hofprediger D. **Lütkens**, der ihm dieſen Vorſaz zu rechter Zeit wieder ins Andenken brachte, den Auftrag, ein Paar tüchtige Männer ausfindig zu machen, die als Miſſionarien nach Oſtindien gehen wollten. Da man in **Dänemark** niemand, der hiezu Tüchtigkeit und Neigung hatte, finden konnte: ſo wurden von dem D. **Aug. Hermann Franke** zu Halle, die zween Candidaten **Bartholomäus Ziegenbalg** und **Heinrich Plütſcheu** vorgeſchlagen, welche auch den Beruf annahmen, und, nachdem ſie in **Copenhagen** 1705. hiezu ordinirt waren, von da unter Segel giengen, und 1706. zu **Tranquebar** ankamen. Die äuſſerlichen Vortheile, welche dieſe beiden Männer zu erwarten hatten, waren ſehr klein. Jedem wurdem nur 200. Rthlr. zum Gehalt verortnet. Die Hinderniſſe hingegen, die ſie auf ihrer Bahn vor ſich fanden, waren ſehr

groß;

groß; und dieſe Hinderniſſe kamen zum Theil von ſolchen Orten her, wo man ſie gar nicht hätte vermuthen ſollen — von dem däniſchen Statthalter **Haſſius**, welcher, vielleicht auf Anſtiften der katholiſchen Miſſionarien, und aus ungegründeter Beſorgniß, die Miſſionarien möchten ſich in Handlungsgeſchäfte miſchen, und ſelbſt die Bekehrung der Heiden möchte dem Handel, und die Bekehrung der Sclaven der Colonie ſchädlich werden, der ganzen Anſtalt äuſſerſt entgegen war, und ſogar **Ziegenbalgen**, der vielleicht im Vertrauen auf ſeine gute Sache ſein Geſchäft etwas hizig betrieb, mit einem viermonatlichen Arreſt belegte, und ihm die angefangene Ueberſezung des neuen Teſtaments unterſagte. Hierzu kam noch eine andere traurige Begebenheit, die eine ſchwehre Prüfung für die Miſſionarien war. Denn noch vor **Ziegenbalgs** Gefangennehmung gieng im J. 1708. die erſte Hälfte der für die Miſſion beſtimmten Gelder durch Umſchlagung des oſtindiſchen Bootes nicht weit von **Trankebar** in der See zu Grunde. Nun glaubten ihre Widerſacher, es könne nicht fehlen, ſie würden in dieſem hülfloſen Zuſtande ihr Vorhaben gänzlich aufgeben müſſen. Allein ihre Hofnung wurde vereitelt. Dem gegenwärtigen Mangel der Miſſionarien wurde durch thätige Unterſtüzung einiger Freunde in Oſtindien abgeholfen, bis Hülfe und Gelder aus Europa anlangten. Und kaum waren ihre Klagen im J. 1711. an den königlichen Thron gelangt, als der König nach Unterſuchung der Sache, ſein groſſes Misfallen an dem Betragen gegen ſie bezeugte, und dem Commendanten und Rath zu **Trankebar** befahl, ſich aller Gewaltthätigkeiten gegen die Miſſionarien zu enthal-

ten, und ihnen alle mögliche Hülfe zu leiſten. Er beſtimmte auch auf eine unwiderrufliche Art jährlich 2000. Rthlr. zum Unterhalt der Miſſionarien und zur Beſtreitung der übrigen Koſten. Im J. 1736. ward dieſe Stiftung von K. Chriſtian VI. mit 1000. Rthlr. vermehrt. Nach Lütkens Tode im J. 1712. trug der König die Aufſicht über die Miſſion zween Gottesgelehrten auf, denen hernach der dritte zugeordnet wurde. Im Jahr 1714. aber errichtete er zu deſto beſſerer Beſorgung aller Miſſions-Angelegenheiten ein beſonderes Miſſionskollegium von einigen geiſtlichen und weltlichen Räthen und einem Secretair, unter dem Vorſitz eines wirklichen geheimen Raths. Dieſes Collegium zur Beförderung des Laufs des Evangeliums unterhält einen beſtändigen Briefwechſel mit den oben angeführten Geſellſchaften in England und mit auswärtigen Gottesgelehrten, und ſammlet allerhand Entwürfe, die dem Miſſionswerk nützlich ſeyn können. Es ſorgt für die Bekehrung der Heiden, nicht nur in den beyden Indien, ſondern auch in den norwegiſchen Finnmarken, Lappland und Grönland. Es erweckt einheimiſche und auswärtige Chriſten, die Bekehrung der Heiden durch Gebet, Vorſchläge und Gaben zu unterſtützen, und verpflichtet die Miſſionarien, von ihren Amtsverrichtungen und deren Erfolg öffentliche Nachricht und Rechenſchaft zu geben.

Auf dieſe Art war eine von den Schwierigkeiten überwunden; aber ſie fanden noch mehr zu überwinden. Sie ſollten ein Volk mit dem Chriſtenthum bekannt und demſelben geneigt machen, deſſen Sprache ſie nicht verſtanden. Auſſer der

mala-

malabariſchen, oder vielmehr tamuliſchen, als der eigentlichen Landesſprache, wird auch ſeit der Zeit, da die Portugieſen im Beſiz der ganzen oſtindiſchen Handlung waren, die portugieſiſche Sprache, ſo wie von allen, die an den Küſten mit Europäern einigen Umgang haben und Handlung treiben, alſo auch von den Sclaven der Europäer, geredet. Die Miſſionarien mußten alſo beyde Sprachen lernen. Die portugieſiſche konnten ſie leicht durch die Hülfe einer Grammatik und durch den Umgang lernen. Aber die Erlernung der tamuliſchen fiel ihnen, da ſie von allen Hülfsmitteln entblößt waren, und ihnen niemand mit Rath und Hülfe an die Hand gehen wollte, weit ſchwehrer. Endlich bewegten ſie einen tamuliſchen Schulmeiſter, daß er gegen eine Belohnung ſeine Schulkinder in ihrer Wohnung unterrichtete, ſezten ſich mitten unter die Kinder auf die Erde, und lernten die Buchſtaben nach der Gewohnheit des Landes in den Sand ſchreiben, und ſolchergeſtalt die Sprache leſen, aber nicht verſtehen, weil der Schulmeiſter, welcher der portugieſiſchen Sprache nicht kündig war, ihnen kein Wort erklären konnte. Doch bekamen ſie hernach einen Malabaren in ihre Dienſte, deſſen ſie ſich, weil er auch portugieſiſch redete, zur Erlernung des Tamuliſchen bedienten. Und ſo brachten ſie es durch fleiſſiges Leſen und täglichen Umgang mit den Malabaren dahin, daß ſie die Sprache rein reden konnten. Inſonderheit gelangte Ziegenbalg, der überhaupt zu dem Miſſionsgeſchäft mehr, als ſein Gehülfe, geboren ſchien, durch unermüdeten Fleiß bald zu einer ſolchen Fertigkeit, daß er ſie, wie ſeine Mutterſprache, und wie ein gebohrner Tamuler, reden konnte. Ja er gieng noch weiter;

er ſtudirte die Wiſſenſchaften der Malabaren, las und überſezte ihre Dichter und Geſchichtſchreiber, und machte ſich das Syſtem ihrer Philoſophie und Religion bekannt, um hernach alle dieſe Kenntniſſe zur Ueberzeugung der Heiden zu gebrauchen.

Nun fiengen ſie auch an, ihre erlangte Fertigkeit zur Bekehrung der Heiden anzuwenden, und ſprachen nicht nur mit denen liebreich, die aus Neubegierde in ihre Wohnung kamen, ſondern ſuchten ſie auch ſelbſt in der Stadt, auf den Dörfern und Landſtraſſen auf. Inſonderheit benuzten ſie die Gelegenheit, ſie in den öffentlichen an den Landſtraſſen zum Ausruhen und Uebernachten der Reiſenden errichteten Gebäuden, welche man Ruhehäuſer nennt, zu ſprechen und ihnen das Chriſtenthum bekannt zu machen. Sie ſchränkten ſich auch nicht auf die Gränzen des Compagniegebietes ein, ſondern predigten auch längſt der Küſte, ſoweit ſie den Engländern und Holländern unterworfen iſt; aber in das Land des Königes von Tonſchaur durften ſie ſich damals noch nicht wagen.

von Trankebar.

Mit dieſem mündlichen Unterricht ſuchte Ziegenbalg auch den ſchriftlichen zu verbinden. Er überſezte nicht nur den kleinen Catechismus — ein Buch, welches zum erſten Unterricht der Heiden wohl etwas unſchicklich war — ſondern auch das neue Teſtament in die tamuliſche Sprache; und vermittelſt der vom halliſchen Waiſenhauſe erhaltenen tamuliſchen, und aus England gekommenen portugieſiſchen Lettern ward der Katechismus in portugieſiſcher und tamuliſcher, das neue Teſtament hingegen blos in tamuliſcher Sprache, nach und nach aber die ganze Bibel, ſo wie

auch

auch andere Erbauungsbücher, in beyden Sprachen abgedrukt.

Die Erſtlinge ihrer Bemühungen waren im J. 1707. fünf Sclaven, welche kleine Anzahl noch vor Ende des Jahrs mit dreyſig andern Perſonen vermehrt wurde. In eben dieſem Jahr ſtellte **Ziegenbalg** den erſten von ihm ſelbſt unterrichteten malabariſchen Katecheten an, auch wurde die Miſſionskirche in **Trankebar** erbauet, wobey die Miſſionarien die Uneigennüzigkeit beſaſſen, ihre Beſoldung auch auf den Bau zu verwenden, und ihr der Name der Jeruſalemskirche beygelegt. In den Jahren 1717. 1718. wurde die zweite Miſſionskirche in der Stadt, und 1743. die dritte zu **Porreiar** erbauet; auch wurden portugieſiſche und tamuliſche Schulen errichtet. Im J. 1709. kamen drey neue Miſſionarien zu **Trankebar** an, **M. Joh. Ernſt Gründler, Joh. Ge. Böring** und **Polyk. Jordan**; **Plutſchen** hingegen, der das oſtindiſche Klima nicht vertragen konnte, gieng nach **Europa** zurück. **Ziegenbalg** aber that im J. 1714. gleichfalls eine Reiſe nach **Europa**, in der Abſicht, gegen die noch fortdaurende Bedrückungen des Königs Beiſtand zu ſuchen. Der Commendant, deſſen Gewiſſen eine ſcharfe Ahndung befürchtete, errichtete mit **Ziegenbalg** eine Amneſtie, und verſprach ihm, künftig alle Verfolgungen einzuſtellen, wenn er ihn nicht anklagen wollte. **Ziegenbalg**, der den König im Lager vor **Stralſund** antraf, fand gnädiges Gehör, ward zum Propſt ernennt, und mit neuen Befehlen an die obrigkeitlichen Perſonen in **Trankebar**, das Miſſionswerk durch nichts zu hindern, ſondern viel-

vielmehr eifrig zu befördern, entlaſſen. Viele Gönner beſtärkten ihn in ſeinem Eifer, und verſprachen ihm ihre Unterſtüzung. Er beſuchte auch Halle und reiſete über England zurück, wo ihn nicht nur die Geſellſchaft zur Ausbreitung chriſtlicher Erkenntniß bewillkommte, ſondern auch der König Georg I. ſamt der königlichen Familie ihm gnädiges Gehör verſtattete.

§. 22.

Fortgang und Ausbreitung.

Die von Franken herausgegebene Miſſionsberichte empfalen die Miſſion der ganzen proteſtantiſchen Kirche als ein ſehr heilſames Unternehmen, überzeugten billige Leſer von dem Fleiß und der Treue der evangeliſchen Glaubens-Boten, und ermunterten manche zu milden Beyträgen, wenn ſie gleich weder in Anſehung des auch für Weltleute wichtigen Inhalts, noch der Schreibart diejenige Vollkommenheit und das Anziehende hatten, welches die Jeſuiten ihren Berichten zu geben wußten. Durch die engländiſche Ueberſezung der erſten Stücke, welche der londonſche Hofprediger, Ant. Wilh. Böhme, unternahm, erhielt die Anſtalt auch in England viele Gönner, und inſonderheit wurde die Geſellſchaft zur Ausbreitung der chriſtlichen Erkenntniß ermuntert, ſich derſelben mit groſſem Ernſt anzunehmen. Sie wählte Franken und die däniſchen Miſſionarien zu ihren correſpondirenden Mitgliedern, ſchikte anſehnliche Beyträge, ließ das neue Teſtament, welches Joam Ferreira a d'Almeida im vorigen Jahrhundert in das portugieſiſche überſezt hatte, zum Dienſt der Miſſion 1711. abdrucken, und beſchenkte ſie, neben der gedach-

gedachten portugieſiſchen Druckerei, jährlich mit Drukpapier und andern Nothwendigkeiten; welche Unterſuchungen in die weitere Ausbreitung der Miſſionsanſtalt groſſen Einfluß hatten. Allein ehe dieſer Einfluß ſichtbar wurde, ſtarb Ziegenbalg, ein eben ſo unverdroßner, als geſchikter Arbeiter an dieſem Werke der Vorſehung, der ſeines Gleichen unter ſeinen Nachfolgern nicht gehabt hat, und vielleicht auch nicht haben wird, im J. 1719. und im folgenden Jahr auch Gründler, ſein zehenjähriger Gehülfe, ein der Sprachen und aller Umſtände kundiger, auch in der Arzneykunſt erfahrner Mann, als ernannter Propſt. Ein halb Jahr vor ſeinem Tod war Benjamin Schulze, einer der berühmteſten unter den Miſſionarien, der aber im J. 1743. wegen Leibesſchwachheit nach Europa zurückgieng, und bis ans Ende ſeines Lebens 1760. zu Halle lebte, wo er zum Beſten der Miſſion beſtändig geſchäftig war — mit Nikol. Dals und Joh. Heinr. Kiſtenmacher angekommen. Allein Dals hatte ſich nur auf die portugieſiſche Sprache gelegt; und die beiden andern konnten noch nicht evangeliſch predigen, weil ihnen Gründler, ihr Lehrer, zu früh geſtorben war, und Kiſtenmacher ſtarb ſchon im J. 1722. Dieſe gehäuften Todesfälle, die zum Theil eine Folge der abmattenden Reiſen waren, welche der Eifer dieſer Glaubensprediger unternahm, ſchien der Miſſion einen nahen Untergang zu verkündigen; allein Schulze mit ſeinen noch übrigen Mitarbeitern beſiegte alle Schwierigkeiten, und die Anſtalten wurden von Zeit zu Zeit auch unter den Heiden bekannter, und wegen der Werke der Liebe, welche die Miſſionarien an den Schulkindern und armen Witt-

wen und Kranken ausübten, beliebter. Die zu Trankebar gedrukten Bücher wurden zum Theil in das Tonſchauriſche verſendet, und ſtifteten ſelbſt bey den katholiſchen Chriſten Nuzen. Der Ruf der Miſſion breitete ſich auch am tonſchauriſchen Hof aus: Telunguraſa, ein Geſchwiſterkinds-Vater des Königs, ſchikte daher im J. 1721. einen Brachmann nach Tankebar, um die Anſtalten zu beſichtigen. Im folgenden Jahr ſchikte er durch einen andern den Miſſionarien Briefe und Geſchenke; und dieſe erwiederten das Geſchenk mit Büchern, und empfalen ihm die Erwägung der in dieſen Büchern enthaltenen heiligen Wahrheiten. Dieſer Briefwechſel, der fortgeſezt wurde, leiſtete in der Folge der Miſſion groſſen Nuzen. So wie die Miſſionarien fleiſig unter die Heiden giengen: ſo führten die Katecheten die Schulkinder in die heidniſchen Dörfer und lieſſen durch ſie die Hauptſtücke der chriſtlichen Lehre den Schwarzen bekannt machen. Und dies brachte den Vortheil, daß viele von dieſen ſich mit den Miſſionarien in ein näheres Geſpräch einlieſſen. Zuweilen mußten die Schulkinder unter der Aufſicht ihres Lehrers auf der Straſſe ein geiſtliches Lied ſingen, welches bey den Indianern groſſen Eindruk machte. Im J. 1725. kamen drey neue Mitarbeiter aus Europa, Martin Boſſe, Chriſt. Friedrich Preſſier und Chriſt. Theodoſ. Walther. * Zwey Jahre hernach wur-

---

* Preſſier ſtarb im J. 1738. Boſſe aber und Walther mußten wegen Kränklichkeit nach Europa zurük, der erſte nach 24jähriger, der andere nach 14jähriger Arbeit an der Anſtalt. Walther war nicht nur ein frommer und verſtändiger, ſondern auch ein gelehr-ter

wurde dem Chriſtenthum auch in das Königreich **Tonſchaur** eine Thür geöfnet, aber nicht eigentlich durch den obgedachten Prinzen, ſondern durch einen verachteten **Pareier**, der Unterofficier unter den tonſchauriſchen Soldaten war, Namens **Rajanaiken**. Dieſer war ein katholiſcher Chriſt, deſſen Großvater ſchon dieſe Religion angenommen hatte, und ſehr lehrbegierig. Die Bücher ſeiner Kirche thaten ihm daher kein Genüge, und er ergrief mit vieler Begierde den erſten Theil der malabariſchen Ueberſezung des N. T. den ihm einer ſeiner Bekannten geliehen hatte; ja er fieng an, ſich ſolchen auf Palmblättern abzuſchreiben. Nun aber wurde er in die Gegend von **Trankebar** commandirt, wo er einem römiſchen Chriſten den von den däniſchen Miſſionarien ausgetheilten gedrukten Brief an die Tamuler abkaufte, und zugleich von ihm erfuhr, daß er ihn von den teutſchen Prieſtern in **Trankebar** bekommen hatte, die ſich von ihren Prieſtern dadurch unterſchieden, daß ſie die Jungfrau **Maria** nicht anbeteten. Dies machte ihn begierig, mit den Miſſionarien bekannter zu werden, die ihm noch mehrere Bücher der h. Schrift mittheilten; ihn von dem Unterſchied beider chriſtlichen Religionsparteien näher unterrichteten, ſo daß er zu einer überzeugenden Erkenntniß der Abwege der römiſchen Kirche gelangte. Nun fieng er an, mit ſeiner Erkenntniß unter Heiden und Katholiken zu wuchern,

---

ter Mann. Dies beweiſt neben ſeiner tamuliſchen Grammatik auch ſein Buch von den Hebr. Ellipſen und ſeine doctrina temporum indica, die Bayers hiſt. Regni Bactriani beygefügt iſt, wie auch Schöttgens Commentat. de vita & agone *Chriſt. Theodoſii Waltheri*. Halle 1743.

chern, und brachte drey ſeiner heidniſchen Mitſoldaten, die von ihm unterrichtet waren, nach Trankebar, wo ſie getauft wurden. Von ſeinem Beyſpiel gereizt, ſchikte ein römiſcher Katechet ſeinen Sohn Sattiananden an die evangeliſchen Miſſionarien. Dieſer ließ ſich hernach zum Katecheten in Kumbagonam, Rejanaiken aber zu Tonſchauer beſtellen, und mußten mit ihren Anverwandten, welche, gleichfalls evangeliſch wurden, von den katholiſchen Miſſionarien die bitterſten Verfolgungen ausſtehen. Indeſſen bekamen doch die evangeliſchen Gemeinen in dem ganzen tonſchauriſchen Reiche in dem Marawerlande, und ſelbſt in dem Königreich Madura, dem Hauptſiz der katholiſchen Miſſionarien ſtarken Zuwachs. Die däniſchen Miſſionarien, ſchikten nicht allein verſchiedene Katecheten von Trankebar in die umliegenden Gegenden aus, und ſuchten, durch Ermunterungsſchreiben die Katecheten und neuen Chriſten zu ſtärken, ſondern Preſſier erhielt auch durch Vermittlung des obgedachten Telunguraſa die Erlaubniß, ſelbſt einige Reiſen ins Land zu thun, und dabey die geſammelten Gemeinen zur ausharrenden Treue zu erwecken; ob er gleich das lezte mal, als er den Telunguraſa in Tonſchaur ſelbſt beſuchte, von dem daſigen muhammedaniſchen Stadtvogt, vermuthlich auf Anſtiften der Katholiken, gefangen genommen wurde, bis ihn Telunguraſa wider befreite. Ueberhaupt klagen die Miſſionarien, daß ſie und ihre Chriſten von den Katholiken viel mehr Widerſtand und Verfolgung, als ſelbſt von Heiden und Muhammedanern erfahren, wenn anders dieſe Unglaubigen nicht von jenen aufgewiegelt werden. Im J. 1733. konnte ſchon der

erſte

erſte Prediger aus der malabariſchen Nation, Aaron, der bisher Katechete war, und hernach durch ſeine bewährte Rechtſchaffenheit groſſen Nuzen ſtiftete, ordinirt werden.

Nun breiteten ſich die Miſſionsanſtalten auch in die engliſchen Pflanzſtädte aus. Die Geſellſchaft zur Ausbreitung chriſtlicher Erkenntniß nahm ſich der däniſchen Miſſion auf alle Weiſe an, und wünſchte dergleichen Anſtalten auch in den engliſchen Pflanzörtern. Dieſer Wunſch wurde zuerſt zu Madras in Erfüllung gebracht, wohin Schulze, der von Begierde brannte, das Evangelium auch auſſerhalb dem trankebariſchen Gebiet zu verkündigen, und mit dem daſigen engliſchen Prediger Freundſchaft unterhielt, eine Reiſe gethan hatte. Die engliſche Geſellſchaft entſchloß ſich nemlich, ihn in ihre Dienſte zu nehmen, mithin in Madras eine eigene Miſſion zu ſtiften, und erſuchte zugleich den Prof. Franke in Halle, noch einen Canditaten zu deſſen Collegen vorzuſchlagen. Dieſer war Sartorius, welcher im J. 1730. zu Madras anlangte, wo Schulze bereits eine Gemeine geſammlet und eine Schule von chriſtlichen Kindern errichtet hatte. Beiden wurde im J. 1732. der dritte Miſſionarius, Geiſter, auf Begehren der engliſchen Geſellſchaft zugeſellet. Im J. 1733. kam Sartorius auf einer Reiſe nach Trankebar über Cudulur, wo der engliſche Gouverneur und andere Freunde ihn erſuchten, da zu bleiben, und eine neue Miſſion zu errichten. Auch hatten die Teutſchen und andere evangeliſche Einwohner in Bengalen die Miſſionarien zu Madras erſucht, die Sendung von Miſſio-

 narien

narien in dieſes Land zu befördern, die ſich zugleich auch ihrer und ihrer Kinder annehmen möchten, in der Hofnung, daß ſie auch bey den daſigen Heiden Eingang finden würden. Die engländiſche Geſellſchaft, mit welcher darüber correſpondirt wurde, bezeigte ſich auch geneigt, ein Paar von Halle nach Bengalen zu ſendende Miſſionarien in ihren Schuz zu nehmen. Es waren auch ſchon wirklich liebreiche Beyträge zur Errichtung dieſer Miſſion eingeloffen, welche aber, da ſich keine tüchtige und willige Miſſionarien zeigen wollten, mit Bewilligung der Wohlthäter, auf die andern Miſſionen verwendet wurden. Man ſchob alſo dieſes Vorhaben auf, und gründete dagegen die Miſſion zu Cudelur; wohin ſich die beiden jüngern Miſſionarien, Sartorius und Geiſter, von Madras im J. 1737. begaben. An die Stelle des ſchon 1738. verſtorbenen Sartorius kam 1740. Kiernander, ein gebohrner Schwede, welchem 1750. an des abgegangenen Geiſters Stelle Hüttemann zugegeben wurde. Bey der im J. 1758. erfolgten Einnahme von Cudelur durch die Franzoſen flüchteten beide Miſſionarien nach Trankebar, und Kiernander, um nicht unthätig zu ſeyn, unternahm eine Reiſe nach Bengalen, ob ſich vielleicht da, nach dem längſt geäuſſerten Wunſch vieler Freunde, eine Gelegenheit zur Ausbreitung des Chriſtenthums finden möchte. Er langte im Sept. gedachten Jahrs zu Calcutta, der vornehmſten engliſchen Pflanzſtadt in Bengalen, an, wurde von dem berühmten Obriſten Clive, dem damaligen Gouverneur, gütig aufgenommen, und unterſtüzt, legte eine portugieſiſche Schule an, ſammlete eine Gemeine, und erhielt von der eng-

Miſſion zu Cudelur.

In Bengala zu Calcutta.

liſchen

liſchen Geſellſchaft Befehl, daſelbſt zu bleiben, und die von ihm angefangene Miſſion unter ihrem Schuz fortzuſezen. Er ließ daſelbſt zwiſchen 1768. und 1770. eine Miſſionskirche erbauen, und bekam an dem aus der römiſchen zu unſerer Kirche übergetretenen P. Bento Silveſter de Souza, und 1775. an Joh. Chriſtmann Diemer, gute Gehülfen; wie auch an dem Marcellino Ramalthete, der ſich ſchon ſeit längerer Zeit von der katholiſchen zur evangeliſchen Kirche gewendet hatte, einen guten Katecheten. Auch gibt Hrn. Kiedenanders Sohn Hofnung zu einem Miſſionar. Auſſer dieſen Miſſionen zu Madras, zu Cudelur und zu Calcutta, welche alle urſprünglich aus der zu Trankebar entſtanden ſind, entſtund noch eine vierte gleichfalls engliſche zu Tirutſchinapalli, der ehemaligen Reſidenz des Nababs von Carnatik, deſſen Feſtungen die Engländer, weil ſie ihm gegen ſeine Feinde Beiſtand geleiſtet, in Beſiz genommen haben. Weil ſich nun hier und in der Nachbarſchaft bereits eine kleine Anzahl Chriſten geſammlet hatte, ſo giengen die Miſſionarien Schwarz und Klein gelegentlich im J. 1762. dahin, wo der engliſche Commendant, Major Preſton, weil die Chriſten daſelbſt in Ermanglung eines Katecheten keine rechte Wohnung gehabt hatten, einen Plaz zum Verſammlungs-Hauſe anbot, und ein andrer Engländer ſich geneigt bewies, auf dieſem Plaz eine Hütte aufzubauen, auch ein teutſcher Sergeant in ſeinem und anderer Namen bat, ihnen das noch nie genoſſene Abendmahl nach vorher ertheiltem Unterricht von Beſchaffenheit deſſelben, zu reichen. Nun wurde das kleine Haus zur Kirche, und ein anderes zur Wohnung eines

Miſſion zu Tirutſchinapalli.

Katecheten gebauet, auch eine Schule für chriſtliche Kinder errichtet, wozu **Preſton** einen Soldaten zum Schulmeiſter beſtellte. **Klein** eilte zwar nach **Trankebar** zurück, **Schwarz** aber verlängerte ſeinen Aufenthalt von Zeit zu Zeit, um jede Gelegenheit, Gutes zu wirken, zu benuzen; und er wurde in dieſer löblichen Abſicht unterſtüzt, da ihm Gott vier Gehülfen aus der malabariſchen Nation zuſchickte, die ihm in Ausbreitung der chriſtlichen Religion ſehr gute Dienſte leiſteten. Dies alles bewog die engliſche Geſellſchaft, ihn mit Bewilligung des däniſchen Miſſionscollegiums in ihre Dienſte zu nehmen, und alſo in **Tirutſchinapalli** die vierte engliſche Miſſion zu ſtiften. Doch blieb **Schwarz** in genauer Verbindung mit den trankebariſchen Miſſionarien, und beſorgte dabey das Wohl der Gemeine in **Tonſchaur**, wohin er mehrmals reiste, und welche als ein Filial von **Tirutſchinapalli** angeſehen wird. Der König daſelbſt bezeigte ſich immer ſehr gnädig gegen ihn, ließ ihn im J. 1769 in ſeinen Pallaſt kommen, und verlangte, ihm die Hauptwahrheiten der chriſtlichen Religion ausführlich vorzutragen, und auch ein chriſtlich malabariſches Lied zu ſingen. Der König ſchien nicht ohne Rührung zu bleiben, verlangte auch ſchriftlich, daß er ſich in **Tonſchaur** ein Haus bauen, und daſelbſt beſtändig bleiben ſollte. Aber dabey und bey der Erlaubniß, in der Feſtung öffentlich zu predigen, bliebs auch, weil die Brachmanen alles Weitere verhinderten.

§. 23.

Gegenwärtiger Zu-

Der neuere Zuſtand der Miſſion, ſoweit er in **Europa** bekannt worden, iſt dieſer. Bey der

der däniſchen Miſſion in Trankebar arbeiteten am Ende des J. 1773. folgende ſieben Miſſionarien, Joh. Balthaſ. Kohlhof, Dan. Zeglin, Oluf Maderup, Jak. Klein, Joh. Fr. König, Fr. Wilh. Leidemann und Christoph Sam. John; von welchen aber Kohlhof der älteſte iſt, und Schwachheit halber nicht mehr viel arbeiten kan. Zeglin ſtarb als 40jähriger Miſſionar 1780. Maderup 1776. Leidemann 1774. Zur Unterſtüzung Kohlhofs, Zeglings und Maderups waren ſchon vorher Joh. Wilh. Gerlach und Joh. Pet. Rottler nach Oſtindien gegangen. Aber damit war Leidemanns Stelle noch nicht beſezt; und die Miſſion brauchte noch mehr Mitarbeiter. Die lezten Miſſionarien, die hineingeſchickt wurden, waren Christian Pohle und Rulfſen, von welchen aber dieſer nur ein Jahr in Trankebar lebte, und daher durch M. Joh. Dan. Mentel, einen Straßburger, wieder erſezt wurde. Die Chriſten der däniſchen Miſſion beſtehen aus drey Gemeinen; aus der portugieſiſchen, oder Chriſten, welche portugieſiſch ſprechen; der tamuliſchen Stadtgemeine, wozu die Malabaren in der Stadt und dem dazu gehörigen Diſtrict gehören; und der tamuliſchen Landgemeine, welche in dem Lande des Königs von Tonſchaur zerſtreuet, und in fünf Kreiſe eingetheilt iſt. In der Stadt ſind vier Schulen, nemlich die portugieſiſche und tamuliſche für Kinder beyderley Geſchlechts; die vierte aber iſt zu Porreiar nahe bey der Stadt. In allen vieren bekamen im J. 1778. 251. Kinder männlichen und weiblichen Geſchlechts freyen Unterhalt und Unterricht, auch in der Geographie und Kirchengeſchichte, wie

Stand der Miſſion in Trankebar.

auch in der portugieſiſchen und teutſchen Sprache. Auch auf dem Lande ſind hie und da chriſtliche Schulen errichtet. Die Nationalarbeiter ſind drey ordentliche Prediger, **Ambroſius, Diogo** und **Philipp**, davon aber die beiden erſten ſchon ſehr ſchwach ſind, der lezte hingegen, welchem nun **Rajappen** unter der Bedingung, ſonderlich in **Tonſchaur** zu wohnen, und die dortige Gegend zu beſorgen, beygeſellt worden, ſehr brauchbar und treu iſt; achtzehn Katecheten und neun Schulmeiſter — Die Anzahl aller in den trankebariſchen Gemeinen von Stiftung der Miſſion bis zu Ende des Jahres 1778. zur chriſtlichen Kirche geſammleten Glieder und ihrer getauften Kinder iſt 15,743. — Eine kleine Anzahl, wenn man ſie mit den vielen tauſenden von Neubekehrten vergleicht, deren ſich die Miſſionarien der römiſchen Kirche rühmen; die aber immer groß genug iſt, wenn man vorausſezt, daß darunter viele wohl unterrichtete und rechtſchaffene Chriſten begriffen ſind. Zur Beförderung und Ausbreitung des thätigen Chriſtenthums fährt die Miſſion fort, ihre Druckerey zum Abdruck tamuliſcher und portugieſiſcher Bibeln und anderer Bücher zu gebrauchen.

§. 24.

Zuſtand der engliſchen Miſſion zu Madras.

Bey der Engliſchen Miſſion zu **Madras** arbeiten zween Miſſionarien, **Joh. Phil. Fabricius** und **Joh. Carl Breithaupt**, die ihre Wohnung und Kirche auſſer der Stadt in **Wöperi**, und zwo Schulen, eine tamuliſche und eine portugieſiſch-engliſche und verſchiedene Katecheten haben. Sie haben in den franzöſiſch-engliſchen Krie-

Kriegen vieles von den Franzoſen ausgeſtanden. Das nemliche und vielleicht ein härteres Schikſal, wird ihnen und denen in Cornatik in dem Kriege mit Hyderaly begegnet ſeyn. Bis zu Ende des Jahrs 1778. ſind bey dieſer Miſſion 2,704. Seelen theils getauft, theils aus den Heiden bekehrt, theils aus der römiſchen in die proteſtantiſche Kirche aufgenommen worden. Auch ſind einige Muhammedaner, die ſich taufen lieſſen, darunter begriffen. Bey der Eroberung von Pondicheri fanden die Engländer daſelbſt eine Druckerei, die ſie den Miſſionarien zu Madras unter der Bedingung überlieſſen, daß neben den Miſſionsbüchern auch alles darin gedrukt werden ſollte, was für das Gouvernement nöthig ſey. Man hat ſie von Halle aus auch mit tamuliſchen Lettern verſehen und verſchiedene zur Ausbreitung der chriſtlichen Religion dienende Bücher darin abgedrukt. Unter den römiſchen Chriſten, welche ſich zu Madras zur proteſtantiſchen Kirche bekannten, war auch der portugieſiſche Pater, Manuel Joze de Koſta, der im Begrif war, nach dem Königreich Siam zurückzugehen, wo er ſchon vormals eine nicht kleine Zahl ſeiner vorigen Glaubensbrüder mit der evangeliſchen Lehre bekannt gemacht hatte; und wollte daſelbſt einen proteſtantiſchen Gottesdienſt errichten. Allein er ſtarb unterwegs in Bengalen.

Bey der engliſchen zu Cudulur ſtehen auch zween Miſſionarien, Hüttemann und Gerike. Sie hat zwo Schulen, eine tamuliſche und eine engliſche, und einige Katecheten — die Miſſion zu Calcutta in Bengalen hatte an dem unermüdeten Kiernander lange nur Einen Miſſionar. Zu Cudulur.

war. Allein wegen ſeiner vielen Geſchäfte und des drückenden Alters gab man ihm 1775. Joh. Chriſtm. Dirmern zum Gehülfen. Auch iſt Gerlach mit Bewilligung des Miſſionscollegiums auf eine Zeit lang dahin abgegangen. —

Zu Tirutſchinapali. Bey der Miſſion zu Tirutſchinapalli war Schwarz lange der einzige Miſſionar, bis er im J. 1777. an dem M. Joh. Jac. Schölkopf aus dem Würtembergiſchen einen Gehülfen bekam. Schwarz hat zu Wallam, einer kleinen Feſtung, 3. Stunden von Tonſchaur, eine neue Kirche erbauet, und 1773. daſelbſt eine kleine Gemeine von 80. Perſonen geſammlet. Auch hat er 1780. in Tonſchaur nicht nur eine engliſche Kirche in dem kleinen Fort, ſondern auch eine tamuliſche eingeweihet. Die neueſten Nachrichten beklagen den Tod des ſehr chriſtlichgeſinnten engliſchen Majors Steffen, welcher eine Stüze der Miſſionen zu Tirutſchinapali und Tonſchaur war, und bey der Belagerung von Pondicheri erſchoſſen wurde; die Zahl der neuen Chriſten in den drey leztern engliſchen Miſſionen kan nicht beſtimmt werden, wenn gleich aus den Miſſionsberichten erhellet, daß ſie ſich von Jahren zu Jahren vermehren. Noch iſt anzumerken, daß man im J. 1756. auch einen Verſuch zu einer Miſſion in den nicobariſchen Inſeln an dem Meerbuſen von Bengalen gemacht hat, wo die däniſche oſtindiſche Compagnie die Colonie Neudännemark angelegt hatte. Hr. Polzenhagen gieng als Miſſionarius dahin, ſtarb aber noch in demſelben Jahr, ehe noch ein rechter Anfang zu der Anſtalt gemacht war.

§. 26.

§. 25.

Die Koſten dieſer ſämtlichen Miſſionsanſtalten ſind groß. Die Beſoldung der Miſſionarien iſt das Geringſte, und dieſe ziehen die däniſchen Miſſionarien aus dem obenerwähnten königlichen Fond, die engliſchen aber von der Geſellſchaft zur Ausbreitung chriſtlicher Erkenntniß. Da aber der Erſtern acht ſind, und ihre Anzahl eher vermehrt als vermindert werden muß, ſo erſchöpft ihr Unterhalt das Meiſte des königlichen Fonds; und es bleibt folglich zu den übrigen Bedürfniſſen der Miſſion wenig übrig. Bey den engliſchen Miſſionen kan die engliſche Geſellſchaft aus dem, was für die Miſſion eigentlich beſtimmt iſt, nicht einmal die Beſoldung der Miſſionarien gänzlich beſtreiten, ſondern muß das Nöthige noch aus eigenen Mitteln zuſchieſſen. Denn auch dieſer ſind ſo oft acht, die Nationalarbeiter ſowol bey der däniſchen, als auch bey den vier engliſchen Miſſionen wollen auch unterhalten ſeyn; die Gebäude erfordern öfters Ausbeſſerungen; die Schulen koſten auch nicht wenig, zumal da viele Kinder, wann ſie zur Schule gehalten werden ſollen, ihren ganzen Unterhalt von der Miſſion bekommen müßten. Die Unterhaltung der Druckereien iſt gleichfalls koſtbar. Die Reiſen der Miſſionarien und Nationalgehülfen werden auch nicht ohne Koſten beſtritten. Die armen Malabaren müſſen, ſonderlich, wenn ſie aus entfernten Kreiſen der Landgemeine nach Trankebar kommen, während der Zeit, da ſie vor der Taufe eine Zeit lang dem Unterricht und hernach dem Gottesdienſt beywohnen, von der Miſſion geſpeiſet werden; weil ſie in den Wochentagen nicht mehr verdienen, als

Unterhaltungsmittel der Miſſion.

ſie denſelben Tag wieder verzehren. Arme gebrechliche Glieder der Gemeine, Witwen, Waiſen, Alte und Unvermögende müſſen auch unterſtüzt werden, und ſolche Liebeswerke machen die chriſtliche Religion und das Miſſionswerk den Heiden ehrwürdig. Die Abſendung neuer Miſſionarien verurſacht auch groſſen Aufwand. —

Alle dieſe Koſten, zu denen der Fond nicht zureicht, werden durch freiwillige Beyträge gutdenkender Chriſten beſtritten, an welchen es von Anfang des Werks bis auf dieſe Stunde noch nie gefehlet hat. Die Collecte, die in den geſamten königlichdäniſchen Landen jährlich zur Unterſtüzung dieſer Anſtalt geſammlet wird, und die milden Beyträge, welche in den Beylagen zu den Vorreden der ausführlichen Miſſionsberichte angezeigt werden, haben noch immer zur nothdürftigen Fortſezung dieſes Werkes hingereicht. Die Miſſionsberichte ſelbſten haben vieles dazu beygetragen, die Liebe der alten Wohlthäter zu unterhalten, und der Anſtalt neue Freunde und Beförderer zu erwecken. Und die Herausgeber dieſer Berichte, die beyden Franken, D. Knapp und der jezige Prof. Freylinghauſen ſind immer bereitwillig geweſen, ſolche Wohlthaten in Empfang zu nehmen, und für deren weitere Beförderung zu ſorgen. Auch pflegte der verſtorbene königliche erſte Hofprediger zu London, Fr. Mich. Ziegenhagen, dieſer um die Ausbreitung des Chriſtenthums in Oſt- und Weſtindien hochverdiente Mann, mit königlicher Erlaubniß, jährlich auf Weyhnachten eine Collecte für die oſtindiſche Miſſion in der königlichen Hofcapelle zu ſammlen;

und ohne Zweifel werden ſeine Nachfolger dieſe rühmliche Gewohnheit fortſezen. *

§. 26.

---

* Die Quellen und Hülfsmittel zur Kenntniß dieſer Miſſionsanſtalten ſind: 1. Merkwürdige Nachricht aus Oſtindien, welche zwey evangeliſch-lutheriſche Prediger, namentlich Herr Bartholomäus Ziegenbalg, gebürtig von Pulsniz in Meiſſen, und Hr. Heinrich Plütſcho, von Weſenberg in Mecklenburg, ſo von Sr. Königl. Majeſt. in Dänemark und Norwegen den 27. Nov. 1705. aus Copenhagen nach Dero oſtindiſchen Colonie in Trangenbar geſandt, zum löblichen Verſuch, ob nicht daſige angränzende blinde Heiden einigermaſſen zum Chriſtenthum möchten können angeführt werden; erſtlich unterwegens den 30. April 1706. aus Africa von dem Vorgebirge der guten Hofnung, bey den ſogenannten Hottentoten, und bald darauf aus Trangenbar, von der Küſte Coromandel, an einige Prediger und gute Freunde in Berlin überſchrieben, und von dieſen zum Druk befördert. Berlin 1708. 30. Seiten in 4. der Herausgeber war Joach. Lange, damals noch Prediger in Berlin. In dem folgenden Jahr kam noch eine Fortſezung eben daſelbſt heraus, welche zween Briefe der vorgedachten erſten Miſſionarien vom J. 1707. enthält. Beide Stücke ſind ſehr ſelten, und nun durch die halliſchen Berichte entbehrlich worden. 2) Herrn Bartholomäus Ziegenbalgs, königlich däniſchen Miſſionarii in Trankenbar auf der Küſte Coromandel, ausführlicher Bericht, wie er, nebſt ſeinem Collegen, Herrn Heinrich Plütſcho, das Amt des Evangelii daſelbſt unter den Heiden und Chriſten führe, in einem Sendſchreiben an einen vornehmen Theologum unſerer evangeliſchen Kirche ertheilet den 22. Aug. 1708. welchem eine Nacherinnerung zur Warnung an den chriſtlichen Leſer wider die ungleichen Urtheile, dadurch ſich einige an dieſem Werke verſündigen. (Die Antiſpenerianer zu Wittenberg und anderswo, beſonders D. Neumann, welcher 1708. in ſeiner Streitſchrift de Pſeudo-

§. 26.

Allgemeine Anmerkun- Aber wie viel iſt nun durch dieſen Aufwand von Geld, von Menſchen, und ihren Talenten und

Pſeudapoſtolis von den beiden Miſſionarien geſagt hatte: Verendum eſt, ne plantatam inter gentiles (eccleſiam) diruant, ſcindant ac diſſipent.) beygefüget. Dieſe Berichte wurden hernach bis zur 108ten Continuation fortgeſezt. Aug. Herm. Franke edirte ſie bis zur 18ten, ſein Sohn Gotthilf Auguſt von der 19ten bis zur 106ten und D. Knapp, die beiden leztern. Das ganze Werk iſt in 9. Bände vertheilet, wovon jeder 12. Continuationen enthält, und mit einem Haupttitel, Vorrede und Regiſter verſehen iſt, alle zuſammen enthalten die Geſchichte der Miſſion von ihrem erſten Anfang bis auf das J. 1767. 3) Neuere Geſchichte der evangeliſchen Miſſionsanſtalten zu Bekehrung der Heiden in Oſtindien, iſt der Titel der Fortſezung der Miſſionsberichte von welchen 1780. das 21ſte Stück herauskam. Die beiden erſten Stücke ſind noch von dem ſeel. D. Knapp, die folgenden aber von Hrn. Prof. Freylinghauſen. 4) Der von Joh. Lucas Ninkamp, aus den 44. erſten Continuationen und von Mich. Maier aus den 64. lezten verfertigte Auszug. Halle 1740. und 1772. 4. 5) Albr. von Hallers Geſch. der malabariſchen Miſſion, die zuerſt franzöſiſch in der Bibliotheque raiſonnée T. 37. und 38. abgedrukt war, nun aber in dem erſten Band ſeiner kleinen Schriften ſteht. 6) Fried. Sam. Bocks, kurzgefaßte Miſſionsgeſchichte S. 106. folgg. 7) La Croze hiſt. du Chriſtianiſme des Indes S. 563. f. 8) Walchs neueſte Religionsgeſchichte Th. III. S. 75. folgg. Th. V. S. 119. folgg. Die Berichte ſind nicht für alle Arten von Leſern intereſſant und unterhaltend; und man kan ſowol wider die Materie, als wider die Form manches einwenden. Die Jeſuiten wußten ihre erbaulichen Briefe mit mehr Beredſamkeit, Naturkenntniß und Philoſophie aufzuſtuzen; aber dagegen enthielten ihre Berichte weniger Wahrheit. Dank ſey es den

und Kräften für die Bekehrung der oſtindiſchen Heiden in dieſen drey Viertheilen eines ganzen Jahrhunderts geſchehen? Wenn wir nach der Wahrheit antworten ſollen — ſehr wenig. Denn unter jenen oben geſezten (§. 21.) Zahlen ſind auch katholiſche begriffen, die zu unſerer Kirche übergegangen ſind, ingleichen von neubekehrten Chriſten oder Katholiken gebohrne, auch wohl zur Zeit der Hungersnoth, wenn der Reißbau mißrathen iſt, von den Indianern verkaufte Kinder. Und die wenige tauſend Erwachsne, welche das Chriſtenthum angenommen haben, ſind noch dazu meiſtentheils arme Leute aus den niedrigſten Stäm-

gen über die-ſe Miſſio-nen.

---

den rechtſchafnen Männern, die an der Ausbreitung des Reiches Chriſti in Oſtindien arbeiten, daß ſie ihre Leſer nicht mit den Geburten ihres Wizes und ihrer Einbildungskraft abſpeiſen, ſondern uns in eine wirkliche Welt einführen, und uns ſich, ihre Amtsverrichtungen und die Menſchen, mit denen ſie umgehen, wenn gleich oft etwas langweilig und einförmig, und in einer nach der Myſtik einer gewiſſen Schule ſchmeckenden Sprache, doch nach der einfältigen Wahrheit, ſchildern. Man würde auch gegen die Billigkeit handlen, wenn man von Männern, die den beſten Theil ihrer Kräfte bereits in dem Dienſt Chriſti verzehrt haben, und bey der groſſen Hize des Klima mit Katechiſiren Ausgehen unter die Heiden, Briefſchreiben, Rechnungsführen und Wirthſchaftsſorgen, den Tag über beſchäftiget waren, Meiſterſtücke der Schreibart und vollkommen ausgearbeitete Nachrichten verlangen ſollte. Genug, daß die, für, welche ſie zunächſt ſchreiben, von ihrer Treue und Eifer in Ausrichtung ihres Amtes, und die Wohlthäter der Anſtalt von der guten Anwendung ihrer milden Gaben — und wir andere von dem geſegneten Fortgang des Chriſtenthums unterrichtet, und zur Freude über dieſe Vermehrung des Reiches Chriſti erwecket werden.

Stämmen, welche die Liebeswerke der Miſſionarien herbeygelocket haben. Die Urſachen, warum mit ſo vieler Treue doch noch ſo wenig ausgerichtet worden, ſind mancherley. Einige muß man bey den Indianern ſelbſt, in ihrem Charakter, in ihren Nationalmeynungen, Gebräuchen und Einrichtungen; und andere in der Bekehrungsmethode der Miſſionarien ſuchen. Die Indianer haben eine angebohrne Sorgloſigkeit. Ihre Kraft, nachzudenken, iſt von Natur ſchwach, und ſie ſind wegen des Zukünftigen ganz unbekümmert. Ein Volk von dieſem Charakter iſt nicht geſchikt, über Religionswahrheiten anhaltend nachzudenken, eine Religion mit der andern zu vergleichen, und die beſſere herauszuwählen. Hieraus entſteht auch eine gewiſſe Gleichgiltigkeit in Anſehung der Religion, die auch bey den vornehmen herrſcht, und ihnen die Miſſionarien nicht aus dem Kopf bringen können. Gott, ſagen ſie, hat eine Freude daran, von dem einen Volk ſo, und von dem andern anders verehrt zu werden; und jedes muß bey der hergebrachten väterlichen Weiſe des Gottesdienſtes bleiben. In Europa will Gott nach eurer, und bey den Hindu's nach unſerer Weiſe verehrt ſeyn. Bleibt ihr bey eurer, und wir wollen bey unſerer Weiſe bleiben. Und die Antworten, welche die Miſſionarien auf dieſe Einwendungen geben, ſind nicht immer ſtark genug, um die Indianer zu wiederlegen und zu überzeugen. Hiezu kommt das Vorurtheil von dem Alterthum ihrer Religion, und die blinde Verehrung, die ſie den Braminen beweiſen. Dieſe ſind ihre Gelehrten und Weltweiſen, aus welchen die Prieſter, Lehrer und Richter des Volks genommen werden, und denen ſich die Hindu's oder urſprünglichen

Lan-

Landesbewohner blindlings unterwerfen. Da nun noch keiner von dieſen ein Chriſt worden iſt; ſo entſchließt ſich ſelten ein Mann von Anſehen und Würde, ſeine Landesreligion, welche die Braminen als die älteſte anpreiſen, mit dem Chriſtenthum zu vertauſchen. Hierzu kommt auch noch die bey den Hindu's eingeführte Eintheilung in Stämme oder Kaſten, von welchen einige ſehr geehrt, andere aber äuſſerſt verachtet ſind, (§. 7. I. Hauptſt.) — ſo verachtet, daß die edlen Stämme mit denen aus den unedlen allen Umgang vermeiden, und ſich zu verunreinigen glauben, wenn ſie von ungefähr mit einem aus jenen in irgend eine Verbindung oder Umgang gerathen. Da das Chriſtenthum dieſer feindſeligen Abſonderung durch ſeine Lehren und Anſtalten gerade zu entgegen iſt, und inſonderheit durch den gemeinſchaftlichen Gottesdienſt und das Abendmahl alle Chriſten zu Einem Leibe verbindet; und da es über dies den Lehrern der Religion den Umgang mit den Chriſten aus allerley Ständen gebietet: ſo ſtoſſen ſich die edlern Stämme aus Nationalvorurtheil an einer Vermiſchung, die ihrem Herkommen und ihren angeerbten Meynungen ſo ſehr zuwider iſt. Da die Proſelyten meiſtens aus den niedrigſten Stämmen ſind, auch wohl gar Leute, die wegen begangener Verbrechen aus ihren Stämmen ausgeſtoſſen worden: ſo würden ſie ſich zu beſchimpfen und zu beflecken glauben, wenn ſie mit jenen auf einerley Plaz in der Kirche ſitzen, oder bey dem Abendmal aus einerley Kelch trinken müßten; und ſelbſt der Miſſionar, der mit ſolchen Leuten Umgang pflegt, und ſein Amt an ihnen verrichtet, ſcheint ihnen ein Unreiner zu ſeyn, deſſen Freundſchaft ihnen beſchimpfend ſeyn würde.

Zu

Zu dieſer Verachtung trägt auch dieſes etwas bey, daß die Miſſionarien Fleiſch eſſen, welches die Indianer wegen ihrer Lehre von der Seelenwanderung verabſcheuen; Wein trinken und ſich nicht ſo oft baden, als es die Landesgebräuche mit ſich bringen.

Die Indianer ſind auch von Jugend auf an prächtige Pagoden und an einen durch auffallende Gebräuche reizenden Gottesdienſt gewöhnt. Da ſie aber dergleichen in den proteſtantiſchen Miſſionskirchen nicht ſehen: ſo gefällt ihnen dieſer einfältige Gottesdienſt, der mehr für den Verſtand als die Sinne iſt, nicht, ſondern ſie wenden ſich lieber, wann ſie ja eine Religionsveränderung treffen wollen, zu der römiſchkatholiſchen Kirche. Ein anderes Hinderniß iſt die Verminderung des zeitlichen Glückes und Anſehens, des Haſſes ihres Stammes und ihrer Verwandſchaft, und der Umſturz der Nahrung, welchem ſich diejenigen ausſezen, die zu den Chriſten übertreten, als welche ihnen nur geiſtliche und unſichtbare, nicht aber leibliche und in die Sinnen fallende Vortheile von ihrer Veränderung verſprechen können. *

Das

* In der neuen Geſch. der evangeliſchen Miſſionsanſtalten Stück XXI. S. erzählt der Miſſionarius Schwarz, daß zwo Braminen-Familien, 15. Perſonen ſtark, ſich angeboten hätten, das Chriſtenthum anzunehmen, wofern er ihnen ein ſchickliches Amt verſchaffen könnte. Ueberhaupt müſſen die malabariſchen Braminen in Anſehung des Umgangs mit den Europäern es ſo genau nicht nehmen. Denn ſie beſuchen die Miſſionarien, laſſen ſich mit ihnen in Geſpräche ein; und nach den neueſten Berichten ſind auch ſchon einige Weibsperſonen aus Braminen-

Das ruchloſe Leben vieler Europäer in Oſtindien, inſonderheit ihre herrſchende Unmäſſigkeit und Unzucht, ſchreket auch viele von den Ernſthaftern unter den Indianern vom Chriſtenthum ab; nicht weniger die Uneinigkeit der chriſtlichen Parteien unter einander und beſonders Religionshaß, den die römiſch-katholiſchen Miſſionarien gegen die proteſtantiſchen zu äuſſern pflegen. Die evangeliſchen Miſſionarien beſtreiten die katholiſchen, und machen unter ihnen Proſelyten; und die katholiſchen hingegen verläſtern und verfolgen die Unſrigen; und jede Partey ſucht der andern ihre Schaafe zu entziehen. Das gibt groſſes Aergerniß; und die Indianer ſagen, die Europäer ſollten erſt ihre Händel über das Geſez Gottes beylegen, ehe ſie den Indianern zumuthen wollten, daſſelbe anzunehmen.

Die Bekehrungsmethode der däniſchen Miſſionarien kan auch vieles dazu beytragen, dieſe an ſich groſſe Hinderniſſe noch zu vergröſſern. Sie ſcheinen nemlich weder bey dem rohen Volk, noch bey den Gelehrten denjenigen Weg einzuſchlagen, welcher zur Ueberzeugung ihres Verſtandes und zur Bekehrung des Herzens der leichteſte iſt. Sie ſprechen mit beyden Arten der Hindu's zu frühe von dem Schwerſten in der chriſtlichen Religion, und thun es noch dazu in einer Sprache, die zwar ihme ſehr deutlich und geläufig ſeyn mag, aber den

---

nen Geſchlechtern getauft worden. Die Geſtändniſſe der Braminen, daß ſie nur Menſchenfurcht und Ungewißheit wegen ihres Auskommens von dem Bekenntniß des Chriſtenthums abhalte, kommen auch in den Miſſionsberichten häufig vor.

den Indiern ſehr unverſtändlich ſeyn muß. Sie ſprechen mit Heiden ſogleich von der Dreyeinigkeit, von der Erlöſung durch das Blut des Lammes, von der Wiedergeburt, vom Durchbruch, vom Bußkampf u. ſ. w. Sie kommen nicht allmählich an den Verſtand und an das Herz des rohen Volks durch Erweckung der Ideen des geſunden Menſchenverſtandes von den erſten Wahrheiten der natürlichen Religion und unſern Pflichten und dem Wege zur Glükſeligkeit. Sie verſezen ſich auch zu wenig in das Gedankenſyſtem der indianiſchen Gelehrten, wenn ſie mit Braminen zu thun haben; und wiſſen zu wenig, aus denen von ihnen ſelbſt angenommenen Grundſäzen und Hypotheſen mit ihnen zu ſprechen. Dieſen Fehler haben einige der ältern Miſſionarien, beſonders **Schulze** und **Böwing** einzuſehen und zu verbeſſern geſucht, aber ſie haben Widerſpruch gefunden. **Schulze** iſt deßwegen zur engliſchen Miſſion übergegangen, und **Böwing**, der bereits ein philoſophiſches Lehrbuch in malabariſcher Sprache zum Gebrauch der Braminen aufgeſezt hatte, ſonderte ſich von ſeinen Collegen ab, gieng hierauf nach **Bengalen**, und bald darauf nach Europa zurück, wo er als Prediger im Bremiſchen ſtarb. Die obſiegende Partey behauptete, die Gelehrſamkeit ſey bey der Bekehrung der Heiden unnüz; das Evangelium ſey in ſeinem erſten Anfang auch nur ſchlechten und armen Leuten geprediget worden; und die einfältigen Wahrheiten des Chriſtenthums hätten ſchon an ſich eine Kraft, die Herzen zu rühren. Man müßte die Braminen nur gehen laſſen, alle irrdiſche Wiſſenſchaften beyſeite ſezen, und es der göttlichen Vorſehung überlaſſen, wenn ſie die Wahrheit auch unter

den

den Weiſen und Hohen dieſer Welt ſieghaft machen wolle.

Die Zeit wird lehren, welche Partey Recht gehabt habe. Allem Anſehen nach werden die Sachen, wo nicht eine allgemeine Revolution in Oſtindien erfolgt, und die Methode der Miſſionarien ſich zugleich ändert, bey dieſer Miſſion bleiben, wie ſie ſind. Die Nation wird unaufgeklärt und gegen das Chriſtenthum gleichgiltig bleiben, wenn gleich hie und da einzelne Glieder derſelben, beſonders aus den niederſten Stämmen zum Chriſtenthum übertreten. Die Katecheten, welche aus der Nation ſind, ſcheinen zwar, den neueſten Berichten nach, auch bey den Braminen mehr Eingang und Aufmerkſamkeit zu finden; * aber bis jezt hat man davon noch keine bleibende Frucht geſehen. Sollte eine bleibende Frucht im Groſſen bewirkt werden; ſo müßten die Miſſionarien 1) ſich nach indiſcher Weiſe kleiden, nach derſelben eſſen, trinken, wohnen, reden und handeln, um ſich dadurch der Liebe und des Zutrauens des

* Jn dem 21ſten Stück der neueſten Miſſionsberichte S. 1063 wird erzählt, daß ein Bramine zu einem Katecheten von dem Chriſtenthum geſagt habe: Jn kurzem wird ſich dieſe Religion ausbreiten; ihr ſtreuet jezt Saamen aus, welcher hernach Frucht bringen wird. Alles wird weiſe werden; wenn dieſe Religion überhand nimmt, wird jedermann darnach wandeln. Wenn dieſe Rede nicht Spott, oder wenigſtens leeres Compliment war; (welches ſich bald gezeigt haben würde, wenn der Katechet auf ſo kretiſche Art weiter in den Braminen gedrungen hätte) ſo läßt ſich mit der Zeit, wenn einige Haupthinderniſſe des geſegneten Fortgangs der Miſſion gehoben ſeyn werden, freylich viel Gutes hoffen.

Volks zu bemächtigen. 2) Damit ihnen dieſes natürlicher würde, ſo müßte in Oſtindien ſelbſt eine Pflanzſchule von Miſſionarien angelegt, und die jungen Leute nicht nur in den Landesſprachen, ſondern auch in indianiſcher Gelehrſamkeit unterwieſen, und bey Zeiten an die Landesſitten gewöhnt werden; oder man müßte, nach dem Beyſpiel der katholiſchen Kirche, in **Europa** ein Seminarium errichten, in welchem man geſchikte Indianer zu Lehrern gebrauchte, die vorher auch in der europäiſchen Gelehrſamkeit unterwieſen wären. 3) In dieſer Pflanzſchule müßten Miſſionarien und Katecheten von verſchiedener Art gebildet werden; gelehrte für die Braminen und ungelehrte für das Volk; Miſſionarien für die edlen, und andere für die unedlen Stämme. Die von der erſten Claſſe müßten mit denen von der andern Claſſe keinen öffentlichen Umgang haben; und ſelbſt die Gemeinen derſelben müßten ſo lang geſchieden bleiben, bis die Nationalvorurtheile allmählich durch das Chriſtenthum ausgerottet wären. Die erſtern müßten in der Sprache, und den Büchern der Braminen, ſonderlich aber in dem berühmten Religionsbuch, **Wedam** recht bewandert ſeyn, und folglich von ihnen ſelbſt Unterricht genoſſen haben. Auch müßte 4) der öffentliche Gottesdienſt ſelbſt mehr Pracht und Glanz bekommen, als bey den Proteſtanten ſonſt gewöhnlich iſt.

§. 27.

Miſſion in Grönland.

Durch die Hülfe der **Dänen** hat auch **Weſt-** oder **Neu-Grönland**, oder das **Land der öſtlichen Eſckimo** in **Amerika** den Schall des Evangeliums von Chriſto vernommen. Das **alte** oder **öſtliche Grönland** war ſchon im zehen-

zehenten Jahrhundert von den Isländern entdekt, und in den folgenden Jahren ſowohl auf der öſtlichen als weſtlichen Küſte mit Colonien beſezt worden. Aber ſeit 1406. hatte man dieſe Fahrt unterlaſſen und endlich gar vergeſſen, bis im J. 1576. die Engländer die weſtliche Küſte wieder entdekten, da hingegen die öſtliche Küſte oder das alte Grönland wegen des vielen Eiſes unzugänglich iſt. Der Stifter der Miſſion dahin war der auſſerordentliche Mann, Hans Egede, Prediger der vogenſchen Gemeine in Norwegen. Dieſer war kaum ein Jahr im Amte geweſen, als er ſich im J. 1708. erinnerte, geleſen zu haben, daß Grönland ehedem chriſtliche Colonien von Norwegen gehabt habe, die aber wieder in heidniſchen Aberglauben verſunken ſeyen; und dabey einen auſſerordentlichen Trieb verſpürte, dieſes Land aufzuſuchen, und den unglücklichen Einwohnern das Chriſtenthum zu predigen. Da alle ſeine Bemühungen, dieſen Gedanken zu unterdrücken, vergeblich waren; ſo entdekte er im J. 1710. ſein Vorhaben dem Biſchof Randulf in Bergen und dem Biſchof Crog in Drontheim, unter deſſen Kirchengebiet er ſtund, und bat ſie um Unterſtüzung am Hof. Der erſte weiſſagte ihm, als einem der grönländiſchen Sprache unkundigen Manne nichts Gutes; aber der lezte nährte ſeinen Trieb durch die gemachte Hofnung eines glüklichen Fortganges. Hingegen ſeine Gattin und Verwandten ſchlugen ſich auf die Seite des Erſtern, und ſuchten ihn mit Vorſtellungen und Thränen von ſeinem Vorhaben abzuleiten. Allein nichts war vermögend, das Feuer, das in Egedens Buſſen brannte, zu löſchen. Er entdekte ſein Vorhaben nun auch dem neuen Biſchof

zu Bergen, Niels Schmed, und dem Miſſionscollegium in Coppenhagen, die ihm anriethen, ruhigere Zeiten (denn Dänemark war damals in den nordiſchen Krieg verwickelt) abzuwarten. Er lies auch eine Schrift drucken, worin er die Vortheile der von ihm vorgeſchlagenen Unternehmung ſchilderte und die Einwürfe dagegen beantwortete. Der Eifer, mit welchem er die Sache betrieb, ſezte ihn mancherley nachtheiligen Urtheilen aus. Einige nannten ihn einen frommen Träumer; und andere hielten ihn für einen Ehrgeizigen, der, unter dem Vorwand, die Ehre Gottes auszubreiten, ſeinen eigenen Ruhm und die Verbeſſerung ſeiner Glücksumſtände ſuchte.

Nachdem er lange mit dem unruhigen Trieb ſeines Herzens gekämpft hatte, ſo brach er durch alle Bedenklichkeiten, legte, nachdem er endlich auch ſeine Gattin mit ſeinem Enthuſiasmus erfüllt hatte, ſein Amt nieder, und reiſete mit ihr und vier kleinen Kindern im J. 1718. nach Bergen, und nach erfolgtem Frieden mit den Schweden 1719. nach Coppenhagen, wo er dem Miſſionscollegium ſeine Vorſchläge überreichte. Dieſes empfahl die Sache dem Könige, welcher den Kaufleuten, die nach Grönland handeln wollten, mancherley Rechte und Freyheiten bewilligte. Da aber dieſer Handel wenig ſichern Gewinn verſprach, ſo brachte es Egede nur mit vieler Mühe dahin, daß ungefähr 10000. Rthlr. zu einer Handlung nach Grönland zuſammengeſchoſſen wurden, und mit ihm 40. Perſonen ſich rüſteten, auf dreyen mit Waaren, Geräthe und Victualien beladenen Schiffen dahin abzureiſen. Egede ward vom Könige zum Prediger der neuen Colonie und zum Miſſionar in Grönland ernennet, und bekam

300.

300. Rthlr. jährliche Beſoldung und 200. zur Reiſe. Sie entdekten den 12. Jun. 1721. Grönland, fanden aber die ganze Küſte von aufgethürmten Eisſchollen bedekt. Erſt nach langem Suchen erblikten ſie eine breite Durchfahrt zwiſchen den Eisbergen. Kaum aber hatten ſie ſich hinein begeben, als das vom Sturm zuſammengetriebene Eis das Schif auf beyden Seiten ſo drükte und beſchädigte, daß der Steuermann allen den nahen Tod verkündigte. Doch Egede ſollte hier ſeinen Tod nicht finden. Der Sturm legte ſich, das Schif ward vom Eiſe los, und ſie kamen den 3. Jul. glücklich ans Land.

Aber welch einen traurigen Anblick machte ihnen dieſes ſo ſehnlich gewünſchte Land! Sie ſahen einen Boden vor ſich, der von der Natur ganz vernachläſiget zu ſeyn ſchien — ohne Holz, ohne Getraide — und Einwohner, die mehr den Thieren, als Menſchen gliechen — in Thierfelle gekleidet, die in unterirrdiſchen Hölen wohnten, die eine Thraulampe erleuchtete und erwärmte, und mit einem unerträglichen Geſtank erfüllte.

Die Ankömmlinge bauten ſich eine Wohnung von Torf und Steinen, die ſie inwendig mit mitgebrachten Brettern belegten, und nannten dieſe Wohnung Hofnungshafen. Die Wilden bezeigten ſich anfangs ſehr freundlich gegen ſie, und bewunderten beſonders die Kinder. Doch nahmen ſie ihre neuen Gäſte nicht ſogleich in ihre Wohnungen auf, ſondern es erforderte Zeit, ihr Zutrauen zu gewinnen, und ihre Furchtſamkeit zu beſiegen, da ſie dann ohne Bedenken von ihnen beherbergt und geſpeiſet wurden. Das Leztere kam

ihnen deſto mehr zu ſtatten, da ſchon im Sept. ihr mitgebrachter Mundvorrath merklich abnahm, und im Lande, auſſer Vögeln, Fiſchen und Wild, nichts von Nahrungsmitteln zu bekommen war.

Egede legte ſich nun mit Mühe auf die Erlernung der Landesſprache. Seine Kinder lernten ſie am erſten von den Wilden, die ihren Vater zuweilen beſuchten, weil er ſie gemeiniglich mit Steknadeln, Corallen und andern Kleinigkeiten beſchenkte. Und dieſe Kinder wurden hernach die Sprachlehrer ihres Vaters, der, ſobald er einige Wörter gefaßt hatte, den Heiden die bibliſche Geſchichte in Bildern vorlegte und erklärte.

Dieſer Unterricht hatte aber eine ſonderbare Folge, die von dem Nachdenken der Grönländer über ſeinen Unterricht zeugte. Sie verlangten von ihm, daß er, wie die Apoſtel und Jeſus ſelbſt, die Hände auf die Kranken legen und ſie heilen ſollte. Er ſchikte ſich anfangs in ihre Schwachheit, und that es, wies ſie aber dabey allezeit auf den allmächtigen Gott, von welchem alle Hülfe käme; und in der That wurde einmal der Sohn eines Grönländers auf ſein Gebet geſund, welches einen gewaltigen Eindruk bey ihnen machte. Ein andermal führten ſie ihn an ein Grab, und verlangten die Auferweckung eines Todten. Als er ihnen ſagte, das könne Gott allein thun; ſo verlangten ſie, er ſollte Gott darum bitten. Als er ſie aber auf die zukünftige Auferwekung durch die Kraft des Sohnes Gottes verwies: ſo brachten ſie ihm, weil ſie durchaus ein apoſtoliſches Wunder ſehen wollten, einen Blinden, mit der Bitte, er möchte ihn ſehend machen. Er ta-

delte ihren Vorwiz, und wies ſie auf den Sohn Gottes, an den ſie glauben müßten; aber ſie verſezten: Wir glauben. In dieſem Gedräng nahm er ein wenig Franzbrandwein, wuſch dem Blinden die Augen damit, und ließ ihn gehen. Nach einigen Jahren begegnete ihm der geweſene Blinde, und verſicherte ihn, er habe an den Sohn Gottes geglaubt, und ſo ſey er wieder ſehend worden. Egede hatte ſo viel Beſcheidenheit, daß er dieſes für kein zuverläßiges Wunder ausgab; doch muß es, wenn es auch natürlich zugieng, doch bey dieſen Wilden einen heilſamen Eindruck gemacht haben; und man kan daraus ſchlieſſen, wie viel Nuzen mediciniſche Kenntniſſe bey Miſſionarien ſtiften müſſen. Dergleichen Begebenheiten trugen ſehr viel bey, den Muth des eifrigen Miſſionars zu ſtärken. Gleiche Wirkung hatte die Unterſtüzung, die ihm von Dänemark aus wiederfuhr. Man ſchikte ihm an Albert Toppen einen treuen Gehülfen, unterſtüzte ihn mit Nahrungsmitteln und Geräthe, und verſprach ihm von neuem den fernern Beyſtand des Miſſionscollegiums. Nun that er eine Reiſe von 60. Meilen jenſeit der Colonie, predigte in der Landesſprache, ſo gut er konnte, und bemühte ſich, die abergläubiſchen Meinungen und rohen Begriffe der Nation, die er zu beſtreiten hatte, immer beſſer kennen zu lernen. Ein junger Grönländer, Namens Pock, bezeugte groſſe Luſt, Dännemark zu ſehen. In der Hofnung, ihn einmal zum Werkzeug der Bekehrung ſeiner Landsleute zu gebrauchen, ſchlug ers ihm nicht ab, unterrichtete ihn aber bis zur Ankunft der Schiffe, mit welchen er glücklich daſelbſt ankam, und nach ſeiner Zurükkunft nebſt ſeiner Ehefrau und Kind getauft wurde, da er denn

 den

den Namen **Chriſtian** erhielt. Um der Colonie eine dauerhaftere Verfaſſung zu geben, erbauete man einige Meilen von der bisherigen Wohnung ein bequemes Haus zu **Nepiſene**, zur Beförderung des dortigen Wahlfiſchfanges. Dahin begab ſich **Topp** in Geſellſchaft der neuen Coloniſten und eines jungen Grönländers, von dem er die Sprache vollends erlernte, und den er dagegen in dem Chriſtenthum unterrichtete, und ihm in der Taufe den Namen **Friedrich Chriſtian** beylegte. Doch ward dieſer Wohnplaz nachgehends aus guten Urſachen wieder verlaſſen.

Im J. 1727. trennte ſich die grönländiſche Handlungsgeſellſchaft, weil ihr Handel mehr nachtheilig, als vortheilhaft war. Doch entſchloß ſich der König, den Handel, und folglich auch die Miſſion ſelbſt fortzuſezen. Er hatte ſchon vorher zum Beſten der Miſſion den Dänen und Norwegern eine mäſſige Abgabe unter dem Namen der **grönländiſchen Schazung** auferlegt. Auch ward nun aus **Dännemark** ein Kriegsſchiff nebſt zwey Frachtſchiffen mit einem Gouverneur, Kommendanten und einiger Mannſchaft nach **Grönland** geſendet, um daſelbſt einen ordentlichen Wohnplaz und Feſtung zur Beſchüzung der Colonie zu errichten. Ueber dieſes kamen zween neue Lehrer, **Ohle Lange** und **Milzoug**. Zugleich ſendete man eine Anzahl verheiratheter Leute, worunter Maurer, Zimmerleute und andere Handwerker waren, um das Land zu bevölkern und anzubauen. Dieſe neue Colonie bekam den Namen **Gotthaab** oder **gute Hofnung**. Die Leute wurden aber ſehr mißvergnügt, als ſie ſich in ihrer Hofnung, ein gelobtes Land anzutreffen, getäuſcht ſahen; und ihrer viele wurden durch

Krank-

Krankheiten aufgerieben. **Lange** und **Mil-zoug** beſorgten dieſe Colonie und arbeiteten zugleich an der Bekehrung der Heiden. **Egede** hingegen wurde in der ältern Colonie durch ſeinen älteſten Sohn **Paul** unterſtüzt. *

Im J. 1731. kam die Miſſion ihrem Verfall ſehr nahe. **Chriſtian** VI. berief nach **Friedrichs** IV. Tode, in Erwägung des ſchlechten Fortgangs der dortigen koſtbaren Unternehmung, die ganze grönländiſche Colonie zurück. Doch ſollte **Hans Egede** bleiben dörfen, wiewol unter der harten Bedingung, daß er nur noch auf ein Jahr Unterſtüzung bekommen ſollte. — Eine ſchwehre Verſuchung für einen Mann, der jezt in voller Erwartung einer reichen Erndte ſeiner treuen Bemühungen ſtund, und nun eine Gemeine von 150. Seelen aus Mangel leiblicher Nahrung und menſchlicher Hülfe der Gefahr überlaſſen ſollte, entweder in den alten Aberglauben zurückzufallen, oder von ihren heidniſchen Landsleuten ermordet zu werden. **Toppe** war ſchon vorher wegen kränklicher Leibesumſtände zurückgegangen, und ſeine beyden übrigen Arbeiter waren dem Befehl des Königs gehorſam. Sein älteſter Sohn war in Dänemark, um daſelbſt Theologie zu ſtudiren. Aber er ſelbſt beſchloß zu bleiben, und wurde unter der Laſt, die ihn drükte, von ſeinem zweyten Sohn und dem obengenannten **Friedrich Chriſtian** in etwas unterſtüzt. Auch entſchloſſen ſich, auf ſein Zureden, zehen Matroſen, ihn nicht zu verlaſſen.

Doch

* Von dieſem hat man Dictionarium Groenlandico-Danico-Latinum. Hafn. 1750. 8. ingleichen eine grönländiſch-däniſch-lateiniſche Sprachlehre. Hafn. 1760. 8.

Doch fieng er bald wieder an, Hofnung zu ſchöpfen. Die Grönländer machten ſich verbindlich, an Dänemark einen freywilligen Tribut von Thran, Spek, Wallfiſchen und Fellen (denn dies ſind alle ihre Reichthümer) zu zahlen. Dieſe Anerbietung und die nachdrüklichen Vorſtellungen des Miſſionarins bewegten den König 1732. ihm noch die nöthigen Lebensmittel, wiewol ohne weitere Verſicherung für die Zukunft, zu ſchicken. Und endlich erhielt er im J. 1733. die erfreuliche Nachricht, daß die grönländiſche Handlung von neuem angefangen, und die Miſſion fortgeſezt werden, und jährlich vom Monarchen 2000. Rthlr. zum Geſchenk bekommen ſollte. Aber es erhob ſich bald ein neuer Sturm, welcher der Miſſion den Untergang drohte. Ein grönländiſcher Knabe, der zwey Jahr in Dänemark zugebracht hatte, hatte die Kinderblattern mitgebracht, welche ſo anſteckend waren, daß die Wilden, wie an einer Peſt, davon hinſtarben; und auch der Katechete Friedrich Chriſtian wurde davon hingeraft. Dieſe Krankheit wütete bis in die Hälfte des J. 1734. und gab dem Miſſionswerk auch dadurch einen gewaltigen Stoß, weil die Prieſter und Zauberer der Grönländer ſolche als eine Strafe der Götter wegen der Duldung der fremden Religion abzubilden wußten. Indeß wurde Egedes Gemüth durch die Ankunft eines Schiffes, welches ihm drey neue Gehülfen mitbrachte, wieder aufgeheitert. Dieſe waren: ſein Sohn, Paul Egede, der die Gottesgelahrtheit zu Coppenhagen ſtudirt hatte, und als Miſſionar ordinirt war, Bing und Ohneſorg. Doch hatte die Miſſion noch immer mit Noth zu kämpfen. Kummer und Mangel waren die beſtändigen Gefährten

fährten dieſer Boten des Chriſtenthums. Kummer und Sorgen verkürzten auch das Leben der Frau **Egede**, die er im J. 1735. verlohr. Schon vor ihrem Tode war er entſchloſſen, nach **Dänemark** zurükzugehen, um daſelbſt in Perſon die Unterſtüzung der Miſſion zu bewirken, und ſein durch Arbeit und Sorgen entkräftetes Leben in Ruhe zu beſchlieſſen. Nach erhaltener Erlaubniß gieng er im folgenden Jahr mit einem Sohn und zwo Töchtern nach **Coppenhagen**, wo er die Bedürfniſſe der Miſſion dem Monarchen ſelbſt rührend vorſtellte. Er fand Gehör und bewirkte die Errichtung eines Seminariums für Miſſionarien und Katecheten, worüber er ſelbſt die Aufſicht und dafür die jährliche Beſoldung von 500. Rthlr. erhielt. Dieſe führte er viele Jahre, und unterrichtete die Seminariſten in der grönländiſchen Sprache. Doch ward ſein Sohn, **Paul Egede**, nachher zum Prediger in dem Hoſpital **Warton** in **Coppenhagen** mit der Bedingung berufen, daß er ſeinem Vater hülfliche Hand reichen ſollte, welcher nach ſeinem Tode die ganze Beſorgung dieſer Anſtalt übernahm, und den Titel eines Biſchofs und Inſpectors der Miſſion führte. Der Vater beſchloß ſein Leben in **Stübköping** auf der Inſel **Falſter**, wo ſeine Tochter verheirathet war, im Jahr 1758. im 73ſten Jahr ſeines Alters. *

Die

* Hans Egede hat die Geſchichte dieſer Miſſion ſelbſt in däniſcher Sprache beſchrieben, welche auch teutſch unter folgendem Titel herausgekommen iſt: **Ausführliche und wahrhafte Nachricht vom Anfange und Fortgange der grönländiſchen Miſſion, wobey die Beſchaffenheit des Landes, ſowohl auch** die

Die Errichtung des Seminariums hat der Miſſion ſichtbarlich aufgeholfen. Im J. 1756. waren in Grönland ſchon drey Hauptcolonien und eine Loge, und auf jeder hielt ſich ein Miſſionar nebſt einem Katecheten auf. Die Namen der Colonien waren Friedrichs-Haab oder Friedrichs-Hofnung, welche im J. 1741. angelegt wurde; Gotthaab, von welcher wir ſchon oben Meldung gethan haben, und welche durch Hunger und Krankheiten vieles gelitten hat; Chriſtians-Haab oder Chriſtians-Hofnung, an welcher Colonie, unter andern, Bloch, ein Schweſterſohn des Hans Egede und Peter Egede, ein Bruderssohn deſſelben, arbeiteten. Dieſe Miſſion wurde aber auf den Vorſchlag des Leztern im J. 1752. nach Claushaven verlegt, weil die chriſtlichen Grönländer daſelbſt beſſere Nahrung fanden, und folglich beſſer zuſammengehalten, und vor der Vermiſchung mit ihren heidniſchen Landsleuten bewahrt werden konnten. Doch wurde dieſe Colonie durch eine heftige Krankheit ſehr vermindert. Der vierte Miſſions-

die Gebräuche und Lebensarten der Einwohner beſchrieben werden von Hanß Egede. Hamb. 1740. 4. Man kan die Erzählung des ehrwürdigen Apoſtels der Grönländer, die alle Zeichen der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit hat, nicht ohne Rührung leſen. Sie geht bis an das Ende des J. 1736. Eine Fortſezung dieſer Nachricht iſt das Tagbuch des Paul Egede, welches bis auf das J. 1740. geht, und das Tagbuch Niels Egede, eines andern Sohnes von Hans Egede, der zwar nur als Kaufmann in Grönland lebte, aber doch vieles zur Geſchichte der Miſſion Gehöriges berichtet. Auch gehört noch hieher das Tagbuch der herrnhutiſchen Miſſionarien vom J. 1733. in dem 7ten Stück des Alten und Neuen aus dem Reiche Gottes. S. 3—33.

ſionsort, der nur den Namen einer Loge führte, war Jacobshafen, an welchem Peter Egede auch eine Zeit lang gearbeitet hat. Auſſer dieſen Colonien hat die allgemeine Handlungsgeſellſchaft in Coppenhagen, welcher der König den grönländiſchen Handel überlies, noch vier andere Logen angelegt.

Nun aber ſind daſelbſt dreyzehn Colonien, an welchen zehen ordinirte Miſſionarien, und ſechs europäiſche und drey und zwanzig Nationalkatecheten arbeiten. Die Anzahl der ſämtlichen noch lebenden getauften Grönländer erſtrekte ſich im J. 1756. nur auf 600. beym Anfang des J. 1779. aber auf 2,472. welches bey den vielen Schwierigkeiten und Hinderniſſen, welche die Miſſion anfangs fand, immer noch viel iſt. Eines der Haupthinderniſſe iſt die Erlernung der Sprache, welche, wenn ſie auch in dem Seminarium zur Noth erlernt iſt, doch, wegen der ſchwehren Ausſprache, noch einen Umgang von etlichen Jahren mit den Grönländern ſelbſt erfordert. Und wenn auch dieſe Schwierigkeit überſtiegen iſt, ſo erlaubt das rauhe Klima den meiſten Miſſionarien nur einen kurzen Aufenthalt. Die ausgelaſſenen Sitten mancher Chriſten in den Colonien, beſonders der Matroſen, gereichen auch dem Fortgang des Chriſtenthums zu einer groſſen Hinderniß.

Die Miſſion iſt übrigen im eigentlichen Verſtand eine königliche Miſſion, zu deren Unterhaltung keine Privatperſonen etwas beytragen. Friedrich IV. hat groſſe Summen darauf verwendet, und Chriſtian VI. wiedmete anfangs da zu 2000. Rthlr. nachher aber 5000. und zwar

ſo,

ſo, daß 3000. Rthlr. eigentlich der Miſſion zu gut kommen. Die eine Hälfte davon erhält die allgemeine Handlungsgeſellſchaft in Coppenhagen, um die Miſſionarien und ſämtliche Miſſionsbedienten mit Lebensmitteln, Holz, Licht und andern Nothwendigkeiten zu verſehen, und ſie frey hin und her zu führen; die andere Hälfte wird dem Miſſionscollegium ausbezahlt, um damit die Miſſionsbedienten zu beſolden, und die andern zum Nuzen der Miſſion dienenden Ausgaben, z. E. für Arzneyen zu beſtreiten. Auch werden jährlich den Miſſionarien jeder Colonie 16. bis 20. Rthlr. zugeſchikt, um verſchiedene Waaren und Lebensmittel einzukaufen, und damit den ärmſten Grönländern zu Hülfe zu kommen.

In dem Seminarium werden manchmal vier, manchmal auch weniger Seminariſten unterrichtet, welche etliche Jahre lang freyen Tiſch oder ein wöchentliches Koſtgeld, freye Wohnung und ein jährliches Stipendium von 12. bis 13. Rthlrn. genieſſen.

Auſſer dieſen werden auch von Zeit zu Zeit erwachſene Knaben aus dem königl. Waiſenhaus genommen, und mit ihrem guten Willen nach Grönland geſchikt, um Katecheten zu werden. Sie ſtehen unter der Aufſicht der Miſſionarien, welche ſie unterrichten. Nach und nach zieht man auch Nationalkatecheten, die noch brauchbarer ſind.

Man hat bey Zeiten angefangen, die Bibel in die grönländiſche Sprache zu überſezen; aber die Sache fand auch ihre Schwierigkeiten. Da die Grönländer keine Buchſtaben haben, ſo mußte

mußte man die lateiniſchen dazu nehmen. Und weil ihre Sprache ſo arm an Worten iſt, als ſie ſelbſt an Begriffen ſind, ſo mußte manches, z. Ex. Gold, Silber, Diamanten u. ſ. w. entweder umſchrieben oder mit däniſchen Worten ausgedruckt werden. Zuerſt überſezte **Paul Egede** nur die vier Evangeliſten, welche 1744. in 8. gedruckt worden. Im J. 1756. wurde das ganze neue Teſtament fertig. **Hans Egede** ſelbſt hatte ſchon die Ordnung des Heils, **Luthers** kleinen Katechismus, einige Gebetsformeln und Lieder, ingleichem die Taufliturgie überſezt, welche 1742. unter dem Titel: Elementa fidei Chriſtianæ zu **Coppenhagen** gedrukt wurden. Von dem grönländiſchen Wörterbuch und Grammatik habe ich ſchon oben geredet. Von der herrnhutiſchen Miſſion in **Grönland** beſſer unten. *

§. 28.

Die Dänen beſitzen in **Amerika** die Inſeln **St. Thomas, St. Croix** und **St. Jean.** Sie gehörten ehedem der königlichen octroyirten weſtindiſchen Compagnie in **Coppenhagen**, ſind aber nachher vom König gekauft, die Compagnien aufgehoben, und die Schiffahrt und Handlung auf dieſe Inſeln allen däniſchen Unterthanen frey gegeben worden. Unter andern nüzlichen Anſtalten, welche dieſe Veränderung nach ſich gezogen hat, wurde auch im J. 1755. eine königliche

Miſſion für die Schwarzen auf den däniſchen Inſeln in Amerika.

---

* Neben dem Buche des Hans Egede ſind hiebey zu leſen Joſias Lorck Beyträge zu der neueſten Kirchengeſchichte in den königl. däniſchen Reichen und Ländern I. Bandes I. St. S. 55 — 86.

che Verordnung zum Beſten der daſigen Mohrenſclaven gemacht, welche jährlich von der Küſte von Guinea in groſſer Anzahl dahin gebracht, und von den Einwohnern gekauſt und zur Anbauung ihrer Pflanzungen gebraucht werden. Der König befahl nemlich, allen Sclaven, welche ſich in dieſen Inſeln entweder wirklich befänden, oder in Zukunſt dahin kommen möchten, einen Unterricht von der chriſtlichen Religion zu geben, und trug dem Miſſionscollegium auf, eine hinlängliche Anzahl gottesfürchtiger und geſchikter Miſſionarien auszuſuchen und vorzuſchlagen. Kraſt eben dieſer königlichen Verordnung ſollen weder die Miſſionarien, noch die Herren der Sclaven einigen Zwang hiebey brauchen: und ein jeder Sclave ſoll die Unterweiſung ſo lang anhören, bis er ſich entſchlieſſen kan, die ihm bekanntgemachte Lehre anzunehmen. Sobald neue heidniſche Sclaven ankommen, muß ihre Ankunft und Zahl dem Generalgouverneur gemeldet werden, damit ſie unter die geiſtliche Aufſicht und Beſorgung der Miſſionarien kommen. Viele Sclavenkinder werden, wie die gebohrnen Chriſtenkinder, bald nach der Geburt getaufet und bey zunehmenden Jahren in der chriſtlichen Lehre unterwieſen, aber der Unterricht nur auf die weſentlichen Puncte des Chriſtenthums eingeſchränkt. Die Sclaven, die Chriſten werden, bleiben Sclaven; aber dagegen ſoll ſie auch niemand an Annehmung und Uebung der chriſtlichen Religion hindern. Kein Sclave oder Sclavin darf ſich verehlichen, ehe er ſich zur chriſtlichen Religion bekennt hat. Sobald ein Sclave nach genoſſener hinlänglichen Unterweiſung die chriſtliche Religion annimmt, ſo wird er in allen gottesdienſtlichen Uebungen und

Vor-

Vorrechten als ein Chriſt gehalten; und wenn er ſtirbt, mit chriſtlichen Gebräuchen begraben; die andern werden des Nachts in aller Stille auſſen vor dem Kirchhof begraben.

Zur Vollſtreckung dieſer königlichen Verordnung werden einige Studenten theils als Katecheten, theils als Unterkatecheten oder Schulhalter nach **Weſtindien** geſchikt, die unter der Aufſicht der Prediger ſich beſonders der Unterweiſung der Sclavenkinder annehmen, bey welchen doch immer das Mehreſte auszurichten iſt, und die man in der Folge auch zur Einladung der erwachſenen Sclaven mit glüklicherm Erfolg gebrauchen kan. Die Katecheten genieſſen aus der königlichen Caſſe eine jährliche Beſoldung von 200. Rthlrn, die Unterkatecheten 150. Rthlr. Jene können nach ſechsjährigen treuen Dienſten in ihr Vaterland mit der Hofnung, Prediger zu werden, zurückkehren; und dieſe haben nach zehen Jahren zur Belohnung ihrer Treue Küſterdienſte in ihrem Vaterland zu gewarten. Im J. 1757. hat man **ſechs Katecheten** und **vier Unterkatecheten** nach St. **Croix** geſendet; welche man theils auf dieſer Hauptinſel, theils auf die andern kleinern vertheilt hat.

Indeſſen findet das Geſchäft groſſe Schwierigkeiten. Zuerſt iſt die Menge der auf den vielen Pflanzungen zerſtreueten Sclaven ſehr groß, und erſtrekt ſich auf viele tauſende; und ſie können um vieler Urſachen willen nur auf dieſen Pflanzungen unterwieſen und bearbeitet werden; zu welchem Geſchäft die Anzahl der unterhaltnen Lehrer nicht zureicht. Ueberdies haben die Schwar-

zen, da ſie von verſchiedenen Nationen ſind, auch verſchiedene Sprachen; und ſelbſt die Herren dieſer Sclaven reden verſchiedene europäiſche Sprachen. Denn einige ſind Dänen, andere Teutſche oder Franzoſen, die meiſten ſind Engländer und Holländer. Da aber die Schwarzen, die ſchon eine Zeit lang in Dienſten, oder in dem Hauſe ihrer Herren geboren ſind, gemeiniglich die Mutterſprache ihrer Herren reden; ſo müſſen auch die Miſſionarien mehrere europäiſche Sprachen, beſonders die engländiſche und holländiſche lernen. Mehrentheils aber reden die Schwarzen eine aus beyden leztern Sprachen gemiſchte Mundart, welche die creoliſche genennt wird. Und auch dieſe müſſen ſich die Miſſionarien bekannt machen; wodurch freylich ihre Arbeit ſehr erſchwehret und vervielfältiget wird. Auch ſind die meiſten Europäer dieſer Inſeln Ausländer, von welchen der gröſte Theil reformirt, viele auch katholiſch ſind; und die Leztern inſonderheit zeigen viele Abneigung gegen die Miſſionsanſtalten. Hiezu kommt, daß die Miſſionarien an erwachſenen Sclaven wenig ausrichten, als welche nicht nur ſchwehrer lernen, ſondern auch in ihrer Bosheit ſchon erſtarkt ſind, und, weil ſie durch ſtrenge Arbeit im Zügel gehalten werden müſſen, wenige Zeit zur Benuzung des Unterrichts übrig behalten. Indeſſen iſt doch bisher die Arbeit nicht ohne Frucht geweſen; und die Einführung der Nationalkatecheten wird manche der angeführten Hinderniſſe glücklich heben. *

§. 29.

* Die Quelle dieſer Nachrichten ſind Joſ. Lercks Beyträge zur neueſten Kirchengeſchichte in den königl. däni-

§. 29.

Die Könige der Dänen haben ſich aber nicht nur in der Ferne, ſondern auch in der Nähe um die Ausbreitung der chriſtlichen Erkenntniß verdient gemacht. Als Könige von Norwegen beherrſchen ſie in dem äuſſerſten Norden das Nordland und die Finnmark oder das norwegiſche Lappland, welche Theile des Stifts Drontheim ausmachen. Auf den ungeheuren Felſengebirgen, Kjöl und Nordfelſen, welche das ſchwediſche und ruſſiſche Lappland, von dem norwegiſchen trennen, und an dem Fuſſe dieſer traurigen und unfruchtbaren Felſen wohnen die ſogenannten Lappen, Finnlappen oder Lappfinnen — ein Volk, das zwar von den benachbarten Norwegern ein ſchwaches Erkentniß des Chriſtenthums bekommen, aber, da es keine Prediger und Schulen beſaß, gar bald mit dem heidniſchen Aberglauben ſo vermengt hatte, daß es ſogar die Lehre von der Unſterblichkeit der Seelen und der Auferſtehung der Leiber verlohr und ſich von ſogenannten Zauberern nach ihrem Gutdünken hintergehen ließ. Schon unter K. Chriſtian IV. ſuchte man, ihrem Aberglauben entgegen zu arbeiten, und der Biſchof zu Drontheim, Erich Bredahl, wendete im vorigen Jahrhundert alle Mühe an, ſie beſſer zu unterrichten; aber mit ſchlechtem Erfolg. Friedrich IV. dieſer um die oſtindiſche und grönländiſche Miſſion ſo ſehr verdiente König, nahm ſich auch ſeiner armen Finnlappen an, und ließ durch den

Miſſion der Dänen in Finnmark oder dem norwegiſchen Lappland.

däniſchen Reichen und Ländern I. Band's I.ſtes Stück S. 46—55. und 2ten Bandes 1ſtes St. S. 88-104.

den Studenten, Paul Kaſten, den geiſtlichen Zuſtand derſelben und die Beſchaffenheit des Landes unterſuchen. Dieſer brachte die Nachricht zurück, daß die Einwohner zwar meiſtentheils Heiden wären, aber doch keinen Widerwillen gegen das Chriſtenthum zeigten, und nichts weniger als Grauſamkeit äuſſerten. Als der König im J. 1714. das Miſſionscollegium errichtete, ſo bekam es den Auftrag, auch für die Bekehrung der Heiden in der Finnmark zu ſorgen; und verſchiedene norwegiſche Prediger mußten Vorſchläge zu ihrer Bekehrung an dieſes Collegium einſchicken, welche man in Ueberlegung zog, und hierauf Kraft eines königlichen Befehls eine Miſſion errichtete. Ein Prediger des drontheimiſchen Stiftes Thomas von Weſten, deſſen Gemeine nicht weit von jenen Felſen lag, erbot ſich, ſeine Bequemlichkeit zu verlaſſen, unter dieſe Heiden zu gehen, und die nöthige Veranſtaltung zur Miſſion zu machen. Sein Erbieten ward angenommen, und er wurde zu dem Ende als Lector der Theologie und Notarius des Capitels nach Drontheim berufen. Dieſer reiſete nicht nur ſelbſt oft unter die Lappen, um ſie zu unterrichten, ſondern beſtellte auch Miſſionarien und Schul-Lehrer für ſie, ließ Kirchen, Schulen und Verſammlungshäuſer bauen, und errichtete in Drontheim eine beſondere Pflanzſchule für die Miſſionarien und Schulmeiſter, über welche er die Aufſicht hatte. Er ſahe, obgleich die norwegiſchen Kaufleute aus eigennützigem Argwohn allerley Verleumdungen gegen ihn ausſtreuten, geſegnete Früchte ſeiner Arbeit, ſtarb aber ſchon im Jahr 1727. Sein Tod veränderte wenig in der von ihm 1724. gemachten Einrichtung. Nach dieſer war Finnmark in

drey

drey Diſtricte eingetheilt, worinn 3. Miſſionarien, 7. Schulmeiſter, 3. Kirchen, zwey Verſammlungshäuſer, eine Capelle, zwo Schulen und 1,725. Seelen waren. **Nordland** hatte 8. Diſtricte, 8. Miſſionarien, 16. Schulmeiſter, zwo Kirchen, 26. Verſammlungshäuſer, zwo Capellen, 18. Schulen, und 5028. Seelen. Im Amte **Drontheim** (denn auch hier traf man noch Heiden an) waren zween Diſtricte, drey Miſſionarien, ein Katechet, drey Schulmeiſter und 428. Seelen. Von den neuern Umſtänden der Miſſion mangeln die Nachrichten. *

§. 30.

Miſſion der Schweden im ſchwediſchen Lappland.

Schweden beherrſcht noch einen gröſſern Theil von **Lappland**, als **Dänemark**; und auch dieſes hat ſich Verdienſte um ſeine lappländiſchem Unterthanen erworben, welche zwar dem äuſſerlichen Bekenntniß nach Chriſten waren, und die chriſtlichen Gebräuche mitmachten, aber mit dem Herzen noch groſſentheils an dem heidniſchen Aberglauben hiengen. Die ſchwediſchen Könige hatten ſich zwar von jeher bemühet, dieſe Reſte des heidniſchen Aberglaubens unter ihnen auszurotten. Nach der Reformation war **Guſtav** aus dem Hauſe **Waſa** der erſte, der ſich ihre Bekehrung angelegen ſeyn ließ. Er verordnete nicht nur, daß ſie bey der Lieferung ihres Tributs eine Predigt hören, von ihrem Glauben Rechenſchaft geben, und ihre Kinder taufen laſſen ſollten, ſondern er ſchikte ihnen auch eigene Prediger, die ihnen beſondern Unterricht geben ſollten. Allein

* Siehe die däniſche Bibliothek St. VI. S. 601. f. und die Acta hiſt. eccl. B. X. S. 867 — 871.

die Anſtalt ſtiftete den gehoften Nuzen nicht, weil man fürchtete, die Prediger möchten bey einem häufigen Umgang mit den Lappen Pelzhandel mit ihnen treiben, und ihnen deßhalben nur einmal im Jahr die Reiſe zu ihnen erlaubte. **Carl** IX. ließ im J. 1600. in **Umea-Lappmark, Pitea-Lappmark, Lulea-Kimi-** und **Tornea-Lappmark** Kirchen bauen, die aber nachgehends, weil ſie nur als Filialkirchen behandelt wurden, wieder zerfallen und erſt in unſerm Jahrhundert wieder aufgebauet worden ſind; aber die hingeſchikten Prediger verſtunden die Landesſprache nicht; daher predigten ſie ſchwediſch, und lieſſen hernach das Geſagte durch einen Dollmetſcher auslegen. Und die wenigen aus **Lappland** gebürtigen Prediger ſtifteten durch ihre Predigten nicht ſo viel Gutes, als ſie durch ihren liederlichen Wandel Aergerniß anrichteten. **Guſtav Adolph** gieng noch weiter. Er errichtete Schulen und ließ verſchiedene Religionsbücher und darunter auch Kirchenagenden in lappländiſcher Sprache drucken und unter dem Volk austheilen, die aber wegen der verſchiednen Mundart der Lappländer nicht überall brauchbar waren. Er ſtiftete auch im J. 1631. zu **Lyckſole** in **Umea-Lappmark** eine Schule, wozu der damalige Reichsrath **Joh. Skytte** eine Summe Geldes ſchenkte, welcher groſſe Mann auch die Direction darüber erhielt, und unter der Königin **Chriſtina** ſeine Sorgfalt für dieſe Anſtalt fortſezte, aus welcher hernach Lehrer für **Lappland** genommen wurden. Der Freygebigkeit dieſer Königin hatten die **Lappländer** auch vier Kirchen und beſtändige Prediger-Wohnungen zu danken; und im J. 1675. zählte man in **Lappland** ſchon 13. Kirchen.

chen. Und doch blieben noch viele Reſte des Heidenthums unter den Lappen übrig. Im J. 1694. war K. Carl XI. ſelbſt in Lappland, um aſtronomiſche Beobachtungen anzuſtellen, und machte zugleich allerhand löbliche Verfügungen zur Aufklärung der Lappen, deren Vollſtreckung aber unter Carl XII. wieder unterbrochen wurde. Aber unter Friedrich I. wurde die Bekehrung derſelben mit mehr Nachdruck betrieben, und dieſe Angelegenheit faſt auf jedem Reichstag in Erwägung gezogen. Die Verordnung vom 2. Oct. 1723. iſt zwar merkwürdig, aber ziemlich gewaltſam, daß jeder Lappländer jährlich durch einen Schein von ſeinem Pfarrer bey der weltlichen Obrigkeit beweiſen ſolle, daß er dem Gottesdienſt beygewohnt, und das h. Abendmahl genoſſen habe. Wer dieſen Schein nicht vorzeigen konnte, ward in Verhaft genommen, und bis zu ſeiner Aenderung zu öffentlicher Arbeit angehalten. Dieſes heroiſche Mittel that augenſcheinliche Wirkung, wenn gleich nicht auf den Verſtand und das Herz, doch auf den äuſſerlichen Wandel. Im J. 1738. beſchloß man auf dem Reichstag, die Bibel in das Lappländiſche überſezen zu laſſen und den Lappen auszutheilen, auch eine beſondere Miſſion zur Ausbreitung des Chriſtenthums anzulegen, wozu das ganze Reich etwas beytragen ſollte. Ueber das ganze Miſſionswerk ſollte ein eigenes Collegium geſezt werden, welches dem Reich alle ſechs Monate eine Nachricht von dem Fortgang der Miſſion durch den Druck bekannt machen ſollte. Alle dieſe Anſchläge wurden durch den Biſchof von Colmar, D. Herm. Schröder, nachdrüklich unterſtüzt. Es ward auch nachher ein Capital von 300,000. Thalern zu dieſer rühmlichen Anſtalt

zuſammengebracht, ſo daß Kirchen und Capellen aufgebauet, und Prediger und Schulbediente unterhalten werden konnten. Die Lappen beweiſen ſich auch gröſtentheils nicht abgeneigt, die angebotne Hülfe anzunehmen; und an freywilligen Lehrern fand ſich auch kein Mangel. Die Anzahl der Kirchen iſt in Rückſicht auf die Gröſſe des Landes zwar immer noch klein; allein ſie ſind doch ſo gelegen, daß die meiſten Lappen zu gewiſſen Zeiten des Jahrs zu ihren Kirchen kommen, und von ihren Lehrern zuweilen beſucht werden können. In den ſämtlichen ſchwediſchen Lappmarken waren im J. 1750. zwölf Paſtorate oder Hauptgemeinen, acht Filiale und Capellen, 25. Prediger und ſechs Schulen, mit eben ſo vielen Lehrern verſehen. Die **kaitomiſchen Lappen** in **Lulea-Lappmark** waren die roheſten und wildeſten; daher es ſchwehr war, für ſie einen Lehrer zu finden, bis endlich **M. Peter Högſtröm** den Ruf eines Miſſionarius annahm.* Dieſer hat durch kluges Betragen, durch Herumreiſen zu ihren Hütten und unermüdete Unterweiſung

* Dieſer iſt der nemliche, der hernach eine Beſchreibung des ſchwediſchen Lapplands in ſeiner Mutterſprache herausgab, wovon man 1748. zwo teutſche Ueberſezungen erhielt, wovon die neue zu Stokholm und Leipzig, die andere zu Coppenhagen und Leipzig erſchien. Das ganze zwölfte Capitel handelt von Pflanzung und Wachsthum des Chriſtenthums unter den Lappen, und iſt die Hauptquelle dieſer Miſſionsgeſchichte. Er hatte übrigens die wunderliche Hypotheſe, daß die Lappen Nachkömmlinge der in die aſſyriſche Gefangenſchaft geführten Hebräer ſeyen; da doch ihre Sprache beweißt, daß ſie ein Zweig des groſſen Finniſchen Völkerſtamms ſind. Siehe der allgem. Welthiſt. XXXI. Theil S. 301. folgg.

ſung unter ihnen groſſen Nuzen geſtiſtet; und wenn er gleich ihre Unwiſſenheit nicht ganz beſiegen konnte, es doch dahin gebracht, daß ſie chriſtliche Vorträge anhören. In diejenigen Gegenden wo keine ordentliche Lehrer angeſtellt ſind, werden Miſſionarien geſchickt, welche die andern Prediger unterſtüzen, um das h. Abendmahl zu reichen, herumreiſen, Hausbeſuche ablegen, und auf ihren Reiſen in den dazu eingerichteten Capellen und Kirchenzimmern, zur Erbauung der Lappen, Zuſammenkünfte anſtellen, und den Viſitationen der Gemeinen beywohnen. Auch werden die lappländiſche Gemeinen von ihren Biſchöffen und Pröpſten beſucht.

In den meiſten Gegenden der **Lappmark** wird jezt der Gottesdienſt in lappländiſcher Sprache verrichtet; in den Gemeinen aber, wo ſchwediſche Coloniſten ſind (denn man hat hie und da zur groſſen Beförderung der Aufklärung der Nation ſchwediſche Pflanzbürger verbreitet) wird zugleich ſchwediſch und lappländiſch geprediget. Um aber immer lappländiſche Prediger zu haben, müſſen ſich zu **Upſal** zwölf königliche Stipendiaten auf die lappiſche Sprache legen, aus welchen die Lehrer und Miſſionarien genommen werden.

Man hat auch den Lappen auf Koſten der Crone allerhand Andachtsbücher, z. Ex. **Luthers** Katechismus nebſt deſſen Erklärung, ein Geſangbuch, eine Erklärung der Evangelien, in die Hände geliefert. Bey dieſen Büchern hat man bey der obgedachten Verſchiedenheit der Mundarten den Mitteldialekt gewählt, und dadurch den Gebrauch derſelben allgemeiner gemacht. Auch hat

man

man das neue Teſtament in die ſchwediſchlappiſche Mundart überſezt. *

Die Finnen ſind mit den Lappen genau verwandt, und die nordlichſten Finnen, die an Lappland grenzen, ſind in Anſehung der Religionskenntniß nicht viel weiter, als ihre Nachbarn, gekommen. Auch für dieſe hat man geſorgt; doch ſind die Früchte davon in Teutſchland wenig bekannt worden.

In Amerika hatten die Schweden ehedem eine Colonie in Nordamerika unter dem Namen Neuſchweden, welche aber zuerſt an Holland, und durch den bredaiſchen Frieden 1667. an England kam und den Namen Neu-York erhielt. Doch behielten die Schweden das Recht, in ſieben Kirchen lutheriſche Prediger zu beſtellen, welche den Gottesdienſt in ſchwediſcher Sprache halten. ** Auch ſind in Penſylvanien

* Man hat dieſen und den däniſchen Miſſionarien und Lehrern auch wichtige Werke für die Sprachkunde zu verdanken. Pet. Fielſtröm gab 1738. und Henr. Ganander 1743. zu Stokholm eine ſchwediſchlappiſche Grammatik heraus. Von Erſterm, der Schullehrer zu Lykſol war, hat man auch Dictionarium Sueco-Lapponicum Stockh. 1738. 8. Knud Laem, vormals Miſſionar in Weſtfinnmark, hernach Profeſſor der lappiſchen Sprache, verfertigte eine lappiſche Sprachlehre nach dem Dialect der Berglappen in Porſangar. Kopenhagen 1748. 8. Auch kam von ihm ein lappiſcher Nomenclator zu Drontheim 1756. 8. heraus. Eben derſelbe handelt auch in ſeiner prächtig gedruckten Beſkrivelſe ovar Finmarkens Lapper in (1767. gr. 4.) 2ten Cap. de Lingua Lapponum.

** Mem. concern. Chriſtine, Reine de Suede T. III. S. 203.

nien und Jerſey einige lutheriſche Gemeinen, die von der Crone Schweden abhängen und von ihr mit Lehrern verſorgt werden; aber von Bemühungen derſelben um das Heil der Heiden hat man keine Nachricht. *

§. 31.

Auch abgeſonderte Gemeinen, die von der proteſtantiſchen Kirche ausgegangen ſind, haben ſich um die Ausbreitung des Chriſtenthums unter den Heiden bemühet. Unter dieſen ſind die Zinzendorfianer und Methodiſten die vornehmſten. Die Erſtern haben noch mehr Betriebſamkeit in Erweiterung ihrer Gemeine durch Miſſionen, als ſelbſt die Proteſtanten, bewieſen, und in dieſer Abſicht die weiteſten und gefährlichſten Reiſen unternommen. Daher verdienen ihre Bemühungen, vor andern hier bemerkt zu werden. Zu beſſerm Verſtändniß deſſen, was wir davon ſagen werden, muß man vorläufig etwas von der Verſchiedenheit ihrer Gemeinen wiſſen. Die Orte nemlich, wo ſich Brüdergemeinen, d. i. Gemeinen der Zinzendorfianer, oder, wie ſie ſich ſelbſt nennen, der evangeliſchen Brüder, befinden, ſind von verſchiedener Art. Einige ſind von ihnen an vorhin unbewohnten Plätzen in der Abſicht angelegt, daß daſelbſt lauter Glieder der Gemeine unvermengt mit andern Menſchen wohnen ſollten; und dieſe heiſſen im engſten Sinn Gemeinorte. Andere Orte waren ſchon vorher bewohnt; Miſſionen der Zinzendorfianer.

S. 203. und Groenvallii diſſ. de plantatione eccl Suecanæ in America. Vpſal. 1731.

* Acta hiſt. eccl. T. XIV. S. 253. f. XV. S. 197. XVI. S. 916. Nova Acta Hiſt. Eccl. Band II. S. 602.

wohnt; aber die Brüder haben ſich daſelbſt ſo angebauet, daß ihr Verſammlungshaus und die Wohnhäuſer der Gemeinglieder, wie zu **Neuwied**, ſoviel möglich, auf Einen Plaz oder in einer Gaſſe beyſammen ſtehen, und von den übrigen Stadtgebäuden und Einwohnern mehr oder weniger abgelegen ſind; und dieſe heiſſen in einem weitläuftigern Sinn auch **Gemeinorte**. An andern Orten ſind auch **Brüdergemeinen**, aber die Glieder derſelben wohnen nicht beyſammen, ſondern hie und da in Städten oder auf dem platten Lande zerſtreuet, halten ſich aber zu Einem Verſammlungshauſe; und haben eine auf ihre Umſtände paſſende Einrichtung; und dieſe heiſſen **Stadt- und Landgemeinen** z. Ex. zu **London, Philadelphia** u. ſ. w.

Dieſer Unterſchied findet ſich nun auch bey ihren Miſſionen. Einige aus den Heiden geſammlete Gemeinen wohnen an einem Ort zuſammen z. Ex. zu **Neuherrnhuth** und **Lichtenfels** in Grönland. Dieſe könnte man **Heidengemeinorte** nennen. Andere durch den Dienſt der Brüder geſammlete Gemeinen leben zerſtreuet, wie die Schwarzen in den weſtindiſchen Inſeln, kommen aber zur Predigt und zum Genuß der Sacramente in Einer Kirche oder Verſammlungshaus zuſammen, welche die Miſſionen bey ihren eignen Wohnhäuſern erbaut haben. Dieſe könnte man im engſten Verſtand **Miſſionsetabliſſemente** nennen.

Die Miſſionen ſelbſt, deren Miſſionarien auf dem Seminarium zu **Barby** zubereitet werden, kan man am ſchiklichſten nach den Ländern und

Lan-

Landeshoheiten, in und unter welchen ſie ſich befinden, eintheilen.

Unter holländiſchem Schuz hat die evangeliſche Brüderunität einige Miſſionen in der Provinz Surinam in Süd-Amerika; und zwar in Paramaribo eine kleine Hausgemeine, die zum Empfang der Miſſionarien aus Europa, ihrer Beförderung auf die Miſſionspläze unter den Heiden und ihrer Verſorgung mit der nothdürftigen Proviſion ſich da aufhält, ein beſonderes Haus hat, und ſich nach Art der Brüder mit ihrer Handarbeit nährt; in Saron an der Sarameca, wo eine aus der aramackiſchen Nation geſammlete Gemeine iſt, deren Anfang 1757 durch einige getaufte Indianer gemacht ward, die vor den rebelliſchen Schwarzen aus Barbice geflohen waren; in Hope an dem Fluß Corentyn, an der Grenze von Barbice, wo etliche Miſſionarien den zerſtreut lebenden Indianern das Chriſtenthum predigen; und in Quama, nicht weit von dem Urſprung des Fluſſes Sarameca, wo ſeit 1765. eine ſehr mühſelige Miſſion unter den Freynegern iſt, die unter andern einen Negercapitän getauft hat, der dem Evangelio würdiglich wandelt.

Unter großbritaniſcher Hoheit ſind in Nordamerika und auf den weſtindiſchen Inſeln auch verſchiedne Brüdergemeinen und Miſſionen. Wir gedenken aber hier nur der leztern. Durch dieſe ward 1740. in Nordamerika eine Indianergemeine in Chekamekah aus den Stämmen der Mahikander, zu welchen der Graf im J. 1743. ſelbſt reiſete, und Wampanoſchen geſammlet. Nach ihrer Vertreibung zog ſie ſich

1746.

1746. gröſtentheils nach Bethlehem in der Provinz Penſylvanien, wo ein Hauptgemeinort der Brüder iſt, und wo ſich viele Neubekehrte aus den Delawares mit ihnen vereinigten. Von da zogen ſie 1748. an die Mahoni, und erbauten Gnadenhütten und 1754. einen neuen Ort an der Lecha, unweit Gnadenhütten, und nannten ihn Neugnadenhütten. Da aber dieſer Ort 1755. von den Wilden verheert worden war, ſo flüchteten ſie wieder nach Bethlehem. Ein Theil von ihnen bauete ſich eine engliſche Meile von Bethlehem einen neuen Ort, Nain; ein anderer Theil zog hinter die blauen Berge, und baute ſich auf einem von den Brüdern erkauften Lande zwanzig Meilen von Nazareth an. Da aber 1763. ein neuer Krieg mit den Wilden ausbrach, und ſie wegen eines Verdachts von einigen Europäern, als ob ſie es mit ihren wilden Landsleuten hielten, in die gröſte Lebensgefahr geriethen, ſo wurden ſie von dem engliſchen Gouvernement in Schuz genommen, und erhielten zuerſt auf Province-Eyland, und endlich in den Baraken der Stadt Sicherheit. Nach hergeſtelltem Frieden beförderte man ſie ins Indianerland oben an der Susguehannah, wo ſie den Ort Friedenshütten baueten. Bey dieſer Gelegenheit bekehrten ſich viele Indianer, und lieſſen ſich theils an erſtgedachtem Ort, theils weiter hinauf zu Tſcheſcheguanik nieder. Als aber die ſechs Nationen 1768. ein groß Stück Landes an die Engländer verkauften, in welchem noch Friedenshütten lag, ſo verließ die Indianergemeine dieſen Ort, und zog 1772. über 200. Menſchen ſtark über den Ohio, um ſich zwiſchen dieſem Fluß und dem See Erie niederzulaſſen,

wo ſie den Ort Welhik-Juppek oder Schönbrunn anlegten.

Eine andere indianiſche Brüdergemeine, die der Miſſionarius Dav. Zeisberger in der Indianerſtadt, Goſchgoſching unweit Venango, etliche Tagreiſen über Pittsburg geſammlet hatte, zog ſich 1771. an den Bibercreek, der ſich eine Tagreiſe unterhalb Pittsburg in den Ohio ergieſſet, und baute daſelbſt Langundoutenünck oder Friedensſtadt.

In Jamaica fieng das Miſſionswerk der Brüder ſchon 1754. an, und theilte ſich wegen Entlegenheit der Orte bald in verſchiedene Miſſionsplätze — nemlich Carmel, Bogue, Meſopotamia, Elim, Eden und Island, auf welchen den Negerſclaven engliſch geprediget wird.

Auf der Inſel Antigoa haben die Brüder 1756. in der Stadt St Johns auch eine Miſſion unter den Negern angefangen, wo ſie eine Negerkirche haben, und auch auſſer der Stadt in verſchiedenen Pflanzungen predigen.

Auf der Inſel Barbados haben ſie ſeit 1767. eine Miſſion, und predigen nicht nur in der Negerkirche etliche Meilen von der Stadt Bridgetown, ſondern auch auf verſchiedenen Plantagen.

Endlich haben ſie auch ein Miſſionsetabliſſement auf der Küſte von Terra di Labrador, welches ſie ſchon im J. 1752. von London aus zu gründen anfiengen, da ſich vier Brüder in der Bucht Nesbitts-Harbour niederlieſſen, die aber bald von ihnen wieder verlaſſen wurde. Die

Bucht hat den Namen von **Nesbitt**, einem Kaufmann in **London** und Agenten der Brüdergemeine, welcher der Hauptbeförderer der hier anzulegenden Miſſion war, und ſich groſſe Mühe gab, bey dem Engliſchen Handlungs-Departement eine ausſchließliche Handlungsfreyheit nach **Labrador** zu erhalten; wie er denn auch wirklich ein Schif zum Handel mit den Wilden dahin abgeſchikt hat. Aber 1771. wurde in **Eskimo Bay** zu **Nain** zwiſchen den beyden Inſeln **Pownal** und **Hillsborough** eine neue Miſſion errichtet, wo in dem Jahr 1777. der erſte **Eskimo** getauft wurde, und 1776. eine andere zu **Okkak**, * die für die **Eskimo's** bequemer iſt.

Unter

* In Forſters und Sprengels Beyträgen zur Völker- und Länderkunde Th. I. S. 116. wird in einer Anmerkung der Anfang der Miſſion zu Nain in das J. 1777. geſezt, und dabey Büſchings Magaz. 14. Th. S. 360. zum Beweis angeführt; wo Hegner der Herrnhutiſche Verbeſſerer des Gr. von Lynar, dieſes J. 1777. ausdrücklich angibt. Ich kan nicht beurtheilen, woher dieſe Verſchiedenheit in der Angabe der Jahre komme, da Spangenberg in Walchs neueſter Religionsgeſchichte Th. III. S. 29. das J. 1771. angibt, und Franz in ſeiner Brüderhiſtorie S. 851. ein gleiches thut. Vielleicht wurde die Miſſion eine Zeit lang aufgehoben und 1777. erſt wieder angefangen. Noch merke ich an, daß wir dieſen mähriſchen Brüdern und inſonderheit Cranzen in ſeiner Hiſtorie von Grönland die Entdeckung zu verdanken haben, daß die Eskimo in Labrador, und die Grönländer einerley Sprache reden, die nur wie zween Dialekte verſchieden ſind. Auch iſt noch anzumerken, daß in London eine Brüderſocietät zur Förderung des Evangelii unter den Heiden unter großbritanniſcher Hoheit errichtet iſt, welche monatlich ihre Zuſammenkünfte hält, freywillige Beyträge

Unter königlich däniſchen Schuz haben die Brüder auf den caraibiſchen Inſeln St. Thomas, St. Croix und St. Jean Miſſionen. Die zu Neuherrnhut auf St. Thomas iſt die älteſte, und dauert ſeit 1732. Weil aber die Anzahl der chriſtlichen Negern (man zählte im J. 1739. ſchon 650. Negerſclaven, und 250. Sclavinnen) ſehr angewachſen, und ihre Wohnungen von den Negerkirchen jenes Orts ſehr weit entfernt waren: ſo baute man in Nisky, ehemals Crumbay genannt, eine neue Negerkirche nebſt Wohnungen für die Miſſionarien. Dieſe Anſtalt war um ſo verdienſtlicher, da man von Seiten Dänemarks damals noch keine Anſtalt zur Bekehrung der Sclaven getroffen hatte. Die Miſſion hatte anfangs mit vielen Verfolgungen, die der Eigennuz der Eigenthumsherrn der Sclaven und des reformirten Predigers Boren ihnen zuzog, zu kämpfen, wodurch der Graf von Zinzendorf ſelbſt veranlaßt wurde, nach St. Thomas zu ſchiffen, und die Sache beyzulegen. *

Auf St. Croix haben ſie zu Friedensthal auch ein Miſſionsetabliſſement, wo ſie 1753. eine geraumige Negerkirche und Wohnungen erbauet haben, nachdem ſchon 20. Jahr vorher Miſſiona-

träge zu dem Miſſionswerk thut, die Ueberfahrt der Miſſionarien erleichtert, und auch ſolche, die nicht zur Bruderunität gehören, zu Ehren- und correſpondirenden Mitgliedern nach dem Beyſpiel der engländiſchen Geſellſchaft zur Ausbreitung des Glaubens aufnimmt. Man ſehe von ihr Walchs neueſte Religionsgeſch. VIII. Th. S. 382. folgg.

* Spangenbergs Leben des Hrn. Grafen von Zinzendorf. Fünfter Th. S. 1161. folgg.

ſionarien von den Brüdern auf der Inſel geweſen waren, die man von Copenhagen aus zur Aufſicht in den Zuckerplantagen des Cammerherrn Carl von Pleß dahin verlangt hatte. * Auch hier wurde die Negergemeine ſo zahlreich, daß ſie, wie in St. Thomas in zwo Gemeinen vertheilt werden mußte; daher man am Weſtende der Inſel bey Christiansſtadt im J. 177 . eine neue Negerkirche und Wohnung für den Miſſionarius unter dem Namen Friedensberg erbauete.

In St. Jean heißt der Miſſionsplaz der Brüder Bethania. Da dieſe Inſel nur eine Stunde weit von St. Thomas liegt, ſo wurde anfangs die Miſſion von hier aus verſehen. Da aber die Neger einen beſtändig da wohnenden Miſſionarius wünſchten, ſo wurde daſelbſt eine eigene Negerkirche und Wohnhaus gebauet.

Man darf ſich über dieſen geſchwinden Fortgang der Herrnhutiſchen Miſſionsarbeiten unter den Negerſclaven nicht wundern, oder gar, wie einige gethan haben, ihre Berichte einer geiſtlichen Windmacherey beſchuldigen. Die Sache läßt ſich ſehr leicht erklären. Die Miſſionarien fordern von ihren Proſelyten ein gar geringes Maas der Erkenntniß, und predigen gar kein Geſez, ſondern nur Evangelium. Nach den eigenen Grundſäzen des Grafen iſt es ganz unnüz, den Heiden natürliche Religion zu predigen, oder ihnen

---

* Spangenberg l. c. 4ter Th. S. 810. Man leſe auch C. G. A. Oldendorps Geſchichte der Miſſion der evangeliſchen Brüder auf den Caribiſchen Inſeln St. Thomas, St. Croix und S. Jean. Barby 1777. 8.

nen einen Beweis von dem daſeyn Gottes zu führen; und man muß ihnen nur predigen, daß Jeſus Chriſtus in die Welt gekommen ſey, die Sünder ſelig zu machen. Die ſimple Geſchichte von Chriſti Menſchwerdung, Leiden und Tod werde ſich ſchon als Gottes Kraft beweiſen. Wenn man ihr Herz gerade zum Lamme Gottes weiſe, zu ſeinem Blute, zu dem Schöpfer, der auch ihr Heiland iſt; ſo könnten ſie hernach einen Lutheraner ſprechen, oder einen Reformirten, oder einen Katholiken, und ohne daß ſie zu ſagen wüßten, von was für einer Religion ſie wären, würden ſie ſo gut evangeliſch mit ihnen ſprechen, als wenn ſie die augſpurgiſche Confeſſion auswendig wüßten. Er wollte nicht, daß man es auf Nationalbekehrungen antragen ſollte, ſondern man ſollte nur ſehen, bey wem das Wort Eingang fände, und deſſen ſollte man ſich treulich annehmen. Einen Haufen Leute zuſammenraffen, und ihren Kopf mit Wiſſen füllen, dabey das Herz leer bleibe; und ſie dann taufen, wenn ſie Rede und Antwort von den Hauptpuncten der chriſtlichen Lehre geben könnten, das hielt er dem Chriſtenberufe nicht gemäß. Er wollte alles, auch bey den Heiden, aus der Liebe JEſu hergeleitet haben — und dann wenn Liebe zu ihm im Herzen wäre, ſo werde man ſchon weiter Gelegenheit finden, ihnen zu ſagen, was dem Heilande zur Freude ſey, und womit ſie ſich dankbar gegen ihn erzeigen könnten. *

 Eine

* Dies ſind groſſentheils die eigenen Worte Spangenbergs l. c. S. 749. f. die ohne Verbindung mit dem Zinzendorfiſchen Syſtem viel Wahres enthalten, zumal wenn man ungebildete Heiden vor ſich hat. Hiezu

Eine ſo kurze Bekehrungsmethode mußte bey einem Volk, das wenig Nachdenken und ſo viel Trägheit beſizt, als die Negern, gut anſchlagen. Man denke aber auch zugleich an das Anziehende ihrer Verſammlungen, an ihre Liebesmahle, an das Fußwaſchen, an die Lieblichkeit ihres Geſanges, an die innige Verbrüderung aller Gemeindeglieder, wo aller Unterſchied der Stände wegfällt, und jedes Glied Theil an der Kirchenregierung zu haben ſcheint: ſo wird man es nicht mehr für unglaublich halten, daß **Zinzendorfs** Miſſionarien ſo groſſe Eroberungen unter den Mohren gemacht haben.

In **Grönland** haben die Brüder zwo Miſſionen; die erſte und älteſte, welche ſchon 1733 ihren Anfang nahm, als es faſt das Anſehen hatte, als ob **Egede** in ſeiner Unternehmung würde verlaſſen werden, iſt in **Neuherrnhut**, und die andere ſeit 1758. in **Lichtenfels**. *

Ege-

---

zu kommt noch dies, daß die Brüder anfangs, ehe ſie noch die Sprache der Heiden reden können, mehr durch Thaten, als Worte lehren, und die Meinung von ſich erwecken, daß ſie gute und ihnen nüzliche Leute ſeyen; da hingegen andere, beſonders handeltreibende Chriſten, nicht die beſten Begriffe vom Chriſtenthum in ihnen erregen, und ihnen mehr Furcht und Abneigung als Zutrauen und Liebe einflöſſen.

* Siehe David Cranz Hiſtorie von Grönland und beſonders der Miſſion der evangeliſchen Brüdergemeine. 1765. 8. Altes und Neues aus dem Reiche Gottes St. 7. S. 3 — 33. wo das Tagbuch der Herrnhutiſchen Miſſionarien vom J. 1733. mitgetheilt wird; und Lorcks Beyträge zu der neueſten Kirchengeſchichte in den königl. däniſchen Reichen und Ländern I. B. I. St. S. 64. welcher ſehr billig von den Herrnhutiſchen

Egede nahm ihre erſten Miſſionarien lieb⸗reich auf, und lehrte ſie die Sprache des Landes; allein das gieng, da ſie unſtudirte Leute waren, ſehr langſam. Nach mancher harten Arbeit und Gefahr fanden ſie erſt im J. 1736. den erſten lern⸗begierigen Grönländer. Vom J. 1740 — 1747. gieng es noch beſſer; und von dem leztern Jahr an hatte man erſt eine eigentlich ſogenannte grön⸗ländiſche Gemeine, bey welcher man auf Helfer aus dem Volke ſelbſt denken konnte. Vom Jahr 1739. bis 1762. ſind in Neuherrnhut über 700. getauft worden, und die Zahl aller Einwohner be⸗lief ſich in dem leztern Jahr auf 471. In Lich⸗tenfels waren in gedachtem Jahre ſchon 100. Getaufte, von welchen 63. die Taufe daſelbſt empfangen hatten, die übrigen aber von Neu⸗herrnhut dahin gezogen waren. Ueberhaupt waren daſelbſt ſchon 168. Perſonen. In den Jah⸗ren 1762. bis 1768. hat die grönländiſche Gemei⸗ne zwar an Erkenntniß und Erfahrung zugenom⸗men; iſt aber im Wachsthum an der Zahl zurück⸗

 geblie⸗

ſchen Miſſionarien in Grönland urtheilt, und ihnen alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Nach ſeinem Bericht hatten ſie im J. 1756. 250. Getaufte, ohne den groſſen Haufen ihrer Katechumenen. Auſſer den Urſachen des glücklichen Fortgangs ihrer Bemü⸗hungen, die wir oben bey ihren Miſſionen in den ca⸗ribiſchen Inſeln angeführt haben, führt er noch dieſe an, daß ſie den Grönländern des Sonntags zu ar⸗beiten erlauben.

Auch dieſes mag auf die gröſſere Anzahl der Herrn⸗hutiſchen Proſelyten wirken, daß ſie den Heiden die mehrere Weiber haben, bey ihrem Uebertritt zum Chriſtenthum die Beybehaltung derſelben erlauben, wenn ſie gleich dem, der ſchon ein Chriſt iſt, nachher erſt die Vielweiberey nicht zulaſſen. Siehe Walchs neueſte Religionsgeſch. Th. VIII. S. 368. f.

geblieben. In dem leztgedachten Jahr aber wuchs ſie ſo an, daß am Schluß deſſelben die Zahl der Einwohner zu **Neuherrnhut** 527. und zu **Lichtenfels** 257. Seelen war; welche Zahl immer ſehr beträchtlich iſt, da die ganze grönländiſche Nation kaum 10,000. Seelen ausmacht, und die däniſche Miſſion (§. 25.) auch einen anſehnlichen Theil des Volks zum Chriſtenthum gebracht hat.

Anfangs wichen die Miſſionarien von der oben beſchriebenen Zinzendorfiſchen Bekehrungsmethode, vermuthlich um ſich den däniſchen Miſſionarien mehr gleich zuſtellen, ab. Sie bewieſen den Heiden, daß ein Gott ſey, redeten mit ihnen von ſeinen Eigenſchaften, kamen hernach auf die Schöpfung und den Fall des Menſchen, dann auf die zehen Gebote, bewieſen ihnen, daß ſie Sünder wären, und durch ihre Sünden zeitliche und ewige Strafen verdienet hätten, und folgerten daraus, daß ſie alſo einen Erlöſer brauchten. Da ſie aber auf dieſem Weg nicht glücklich waren, ſo veränderten ſie im J. 1740. ihre Methode, und überſezten die Geſchichte des Leidens und Todes JEſu, laſen ſie den Heiden vor und ſprachen darüber mit ihnen. Dies machte die Grönländer aufmerkſamer, und wirkte häufigere Bekehrungen. Und dies iſt auch noch jezt ihre Methode bey den andern Heiden. Sie kommt ganz auf folgende Punkte an. "Gott hat euch lieb, und hat euch bisher viel Gutes gethan. Aber er hat ſeine Liebe ſonderlich durch die Sendung ſeines einigen Sohnes, durch den er alles geſchaffen hat, bewieſen. Dieſer iſt euch zu Lieb ein Menſch worden, und hat ſein Leben für euch gegeben. Ihr habt es bisher zwar ſchlecht gemacht, und Dinge ge-

than,

than, die ihm zuwieder ſind, und ſolche, die ihm gefallen, unterlaſſen. Gott will euch aber alle eure Sünden vergeben, euch zu Kindern annehmen und zu Leuten machen, die den böſen Dingen gram ſind, und ſie fliehen, und dagegen das Gute lieben und thun. Ja er will euch als Erben des ewigen Lebens zu ſich in den Himmel nehmen, wo er wohnt. Wir kommen auf ſeinen Befehl, euch ſeine Gnade zu verkündigen. Ihr könnt gewiß glauben, daß es ihm ein groſſer Ernſt ſey, euch von eurem Elend zu retten und ſelig zu machen. Denn ſonſt hätte er ſein Leben nicht für euch gegeben, und ſein Blut nicht für euch vergoſſen. Aber ihr müßt auch willig ſeyn, von euren böſen Dingen abzuſtehen und JEſum Chriſtum als euren HErrn und Heiland anzunehmen. Wo ihr diß thut, ſo werdet ihr Friede und Freude bekommen, die kein Ende nimmt; wo nicht, ſo bleibt ihr Knechte des böſen Geiſtes, und werdet mit ihm verdammt. Denn Gott hat einen Tag des Gerichts beſtimmt, da werden auch die Todten wieder lebendig werden, und ein jeder ſeinen verdienten Lohn bekommen." *

Auſſer der evangeliſchen Geſchichte hat man auch viele alte und neue evangeliſche Lieder in das Grönländiſche, ſo wie zum Gebrauch der Creolen in das Creoliſche überſezt, welche groſſen Nuzen ſchaffen.

In Oſtindien haben ſie nahe an Trankebar in dem Brüdergarten ſeit 1760. ein Brüderetabliſſement, aus welchem die Miſſion auf den

* Siehe D. Walchs neueſte Religionsgeſch. Th. VIII. S. 336. f.

Nicobariſchen Inſeln, die ſeit 1768. auf der Inſel Nancauwerl angefangen worden, beſorgt wird. Sie ſcheinen aber da noch wenig ausgerichtet zu haben.

Sie hatten auch einige Brüder zu Cairo in Egypten, wo einer der Brüder bey dem berühmten Aly-Bey Arzt war; aber ihre Hofnung, von da nach Abeſſinien durchzubringen, * hat fehlgeſchlagen.

Für die Erhaltung aller dieſer Miſſionen und für die äuſſern Bedürfniſſe der Miſſionarien ſorgt, auſſer der Direction der Unität, eine beſondere Miſſions-Deputation, deren Mitglieder insgemein hie und da zerſtreuete Aelteſte ſind, die deshalb ſowohl unter ſich als mit der Direction einen beſtändigen Briefwechſel unterhalten, durch welchen lezten ſie von Zeit zu Zeit die genaueſten Nachrichten von dem innern und äuſſern Zuſtande der Miſſionen erfahren.

Mit der Taufe der erwachſenen Heiden wird es ſo gehalten. So bald man glaubt, daß ein Heide hinlänglich unterrichtet und eine wahre Veränderung ſeiner Geſinnungen vorgegangen ſey, und er um die Taufe bittet, ſo wird überlegt, ob er

* Siehe Walchs neueſte Religionsgeſchichte Th. III. wo S. 11 — 32. ein Verzeichniß der Orte vorkommt, wo ſich die Brüdergemeinen und ihre Miſſionen dermalen befinden, von Aug. Gottlieb Spangenberg; und Th. VIII. S. 253 — 400. wo auch ein Aufſaz des Biſchofs Aug. Gottl. Spangenbergs von der Arbeit der evangeliſchen Brüder unter den Heiden vorkommt; und des Grafen von Lynar Nachricht von dem Urſprung und Fortgang der Bruderunität in Büſchings Magazin Th. XIII. S. 81. folgg.

er zur Taufe gelaſſen werden könne, und dabey geloost. Beſtätigt das Loos dieſen Entſchluß, ſo wird es dem Tauf-Candidaten gemeldet, und derſelbe am nächſten Gemeintage, welcher alle vier Wochen gehalten wird, nachdem das Loos noch einmal befragt worden: ob es ſchon Zeit ſey? und ſolches bekräftiget, wirklich getauft, wobey der Täufling in einem weiſſen Kleid erſcheinet. Ehe ſie **Tauf-Canditaten** werden, heiſſen ſie **Lehrlinge**. Aus den bekehrten Heiden ſelbſt werden einige gebraucht, den noch unbekehrten Heiden das Evangelium zu predigen; und dieſe heiſſen **National-Helfer**. Die Miſſionarien kommen bisweilen allein zuſammen, beten, ermuntern ſich zur treuen Ausharrung unter den mancherley Beſchwerlichkeiten ihres Berufs, ſingen einige Verſe, und theilen einen Kelch mit Wein unter ſich, und verbinden ſich feierlich zur wechſelſeitigen Liebe und Unterſtüzung. Dies nennen ſie den **Bundeskelch**, und, wenn man ſich dabey auch zum Lobe Gottes aufmuntert, den **Lob-** oder **Dankſagungskelch**. Die Liebesmahle in den Heidengemeinen werden nicht allezeit, wie anderswo, mit Thee und Semmeln, ſondern, wie es die Beſchaffenheit der Länder mit ſich bringt, auch mit andern Nahrungsmitteln, z. Ex. in **Grönland** zuweilen mit getrokneten Heeringen gehalten.

§. 32.

Miſſion der Methodiſten.

Die Miſſionen der **Herrnhuter** ſind nun ſo feſt gegründet, daß ſie, wann auch der Religionseifer der Partey dereinſt erkalten ſollte, bey dem unbedingten Gehorſam, den alle Gemeindeglieder der Oberdirection ſchuldig ſind, dennoch fortdauren werden; zumal da ſehr wahrſcheinlich

iſt,

iſt, daß auch, wie ehemals bey den Jeſuiten, Handlungsvortheile und Vertrieb ihrer Fabrik- und Manufactur-Waaren mit ihren Miſſionen verknüpft ſind; und überhaupt ihre Miſſionsanſtalten keinen gar groſſen Aufwand erfordern.* Nicht ſo dauerhaft und ſo ausgebreitet waren die Miſſions-Verſuche einer andern neuern Partey, die eine Zeit lang mit jener in Verbindung ſtund, ſich aber nachher von ihr trennte — ich meyne die Methodiſten in England. Die Stifter derſelben, die beyden Brüder Johann und Carl Wesley, und ihr Freund Georg Whitefield, empfanden bald nach ihrer Erweckung auf eine Neigung, den Saamen der chriſtlichen Lehre unter den Heiden auszuſtreuen. Der Erſte ward im J. 1735. von den Vorſtehern von Neugeorgien zum Prediger in Savannah ernennt, welches Amt er auch, doch nur unter der Bedingung annahm, es ſolang zu verwalten, bis er Gelegenheit fände, mit Nuzen unter die Heiden zu gehen. Er gieng auch zu Ende des Jahrs in Geſellſchaft ſeines Bruders und zweyer oxfordiſcher Freunde, Benjamin Ingham und Carl de la Motte, dahin, trat ſein Amt an, und ſuchte dabey auch Gelegenheit, mit Indianern Unterredungen anzuſtellen. Sie nahmen ihn und ſeine Gefährten freundſchaftlich auf, und machten ihm

* Die Miſſionarien koſten bey ihrer ſparſamen Lebensart und groſſen Fleis, ſich durch Handarbeiten durchzubringen, etwa jährlich 20,000. Gulden. Dies iſt der Anſchlag, der in der 1771. herausgekommenen Wahrhaften Abbildung der Herrnhuther gemacht wird. Eigentliche Salarien haben ſie gar nicht. Siehe D. Walchs neueſte Religionsgeſchichte Theil VIII. S. 323.

ihm ſogar Beſuche. Unter andern beſuchten ihn fünf Chicaſawiſche Indianer, mit welchen er ſich durch einen Dollmetſcher unterredete. Allein die Unterredung hatte keine Folgen. Ein andermal wurde er von einem König der Wilden beſucht, der ehedem in England geweſen war. Dieſer ſagte: "Ich will mich freuen, wenn ihr mich in meiner Stadt beſuchet, und unſere Kinder unterrichtet. Wir wollen ſie aber nicht zu ſolchen Chriſten gemacht wiſſen, wie die Spanier ihre Chriſten machen. Denn dieſe taufen, ohne unterrichtet zu haben. Wir wollen erſt hören und unterrichtet ſeyn. Alsdann wenn wir alles verſtehen, ſo wollen wir getauft werden." Wesley erwiederte: "Gott allein kan euch die Wahrheit lehren, und wenn ihr es aufrichtig meynet, ſo wird er es durch uns thun." Der Wilde antwortete ihm ſehr vernünftig und beſcheiden; aber der Ausgang bewies, daß es ihm entweder nicht Ernſt war, oder daß er ſeine Meinung wieder geändert habe. Doch gab er ihm ſeinen Sohn zum Unterricht, der aber in der Wildheit ſchon ſo verhärtet war, daß Wesley nichts mit ihm ausrichten konnte. Auch bekamen ſie Beſuch von den drey Stämmen der Wilden, Chiriki, Chikachai und Nat'chi, die ihren Vortrag anhörten und ihre Kinder in die Indianerſchule ſchickten, welche der Engliſche General Oglethorpe am Savannahfluß hatte erbauen laſſen. Da die Kriege, welche die Wilden unter einander führten, keinen glücklichen Erfolg hoffen lieſſen, ſo giengen dieſe Häupter der Methodiſten 1738. wieder nach England zurück. Dagegen kam Whitefield in eben dieſem Jahr nach Georgien, um Prediger in Friedrica zu werden, von wo aus er, ſo lang

er in Amerika war, im Lande fleiſſig herumreiß-te, und auch unter den Heiden predigte, aber ohne daß man Nachricht von wichtigen Früchten ſeiner Bemühungen unter den Heiden erhalten hätte. Sein zu Savannah geſtiftetes anſehnliches Waiſenhaus hätte eine gute Pflanzſchule von Miſſionarien werden können, wenn die Partei ſelbſt mehr Beſtand und Feſtigkeit gehabt hätte. Seine Anhänger ſind jederzeit in Amerika ſehr zahlreich geweſen; aber noch hat man nichts von dem Erfolg ihrer Bemühungen unter den Wilden vernommen. *

§. 33.

Miſſionen der ruſſiſchen Kirche.

Unter den vielen Nationen, welche der ungeheure Ruſſiſche Staatskörper in ſich vereiniget, ſind noch viele entweder der muhammedaniſchen Religion zugethan, oder dem heidniſchen Aberglauben ergeben. Daher fehlt es der ruſſiſchen Kirche nicht an Gelegenheit, vieles zur Ausbreitung des Chriſtenthums beyzutragen. Dieſe Gelegenheiten ſind aber nicht immer eifrig genug von der ruſſiſchen Kirche benuzt worden. Doch iſt unter verſchiedenen rühmlichen Verſuchen beſonders die Bemühung um die Bekehrung der Mungalen, Oſtiaken, Tataren, Wogulen und anderer Völker in Sibirien bemerkungswerth, welche der Erzbiſchof von Tobolsk, Philophei, (Philotheus) mit auſſerordentlichem Eifer betrieb. Er ſendete zuerſt einige der ihm untergebenen Geiſtlichen zu den Mungalen, die der

* M. Ge. Wilh. Alberti Briefe, betreffend den allerneueſten Zuſtand der Religion und der Wiſſenſchaften in Grosbritannien. Erſter Th. S. 119. folgg. und Wesleys Auszüge aus ſeinem Tagbuch.

der lamaiſchen Religion ergeben ſind, die ſich mehrmals mit dem Butuchta, ihrem Oberprieſter, beſprachen, aber nichts erſprießliches ausrichteten. Endlich beſchloß er, ſelbſt dieſes Geſchäft zu unternehmen, entzog ſich der Verwaltung ſeines Erzbiſtums und fieng im J. 1712. an, in Begleitung einiger Geiſtlichen unter die heidniſchen Oſtiaken zu gehen. Er ſuchte beſonders diejenigen Gegenden auf, wo ſie ihren Gözendienſt zu verrichten pflegten, bemühte ſich, ihnen die Thorheit und Unvernunft ihres Gözendienſtes zu zeigen, und ihnen dagegen das Chriſtenthum zu empfehlen. Anfangs ſollen ſie ſehr abgeneigt geweſen ſeyn, ſeinen Vorſtellungen zu folgen, und ihm allerhand Ausflüchte entgegengeſezt haben. Endlich aber ſollen ſie ſich haben bewegen laſſen, ihren Gözen zu verbrennen. Auch ſollen andere durch die Vorſtellung, daß auch die Ruſſen ehedem Abgötter geweſen, und durch Annehmung der chriſtlichen Religion in beſſere Umſtände geſezt worden ſeyen, ſich zum Chriſtenthum gewendet haben. Dieſe Bemühungen hat man in den folgenden Jahren fortgeſezt, und auch auf die Tatarn, Wogulen, Burāten, Tunguſen u. ſ. w. ausgedehnt; und ſchon im J. 1721. berichtete der Metropolit Theodor von Tobolſk nach Petersburg, daß in kurzer Zeit über 40,000. Tataren zum Chriſtenthum bekehrt und getauft worden. *

Nach einem aus dem Comtoir des Collegiums de propaganda fide an die heiligſte dirigirende Synode zu Petersburg, welcher jenes Collegium

* Verändertes Rußland S. 209. folgg. Coburg. Zeitungs-Extract 1721. S. 100.

gium untergeordnet iſt, eingeſchickten Bericht ſind vom J. 1740. bis zu Ende des Jun. 1747. in den Statthalterſchaften von Caſan, Niſchnai-Nowgorod, Woroneſch und Orenburg von Morduinen, Tſchuwaſchen, Tſcheremiſſen und Wotiaken die faſt unglaubliche Anzahl von 141,844. Seelen männlichen und 116,513. Seelen weiblichen Geſchlechts; vom Jul. 1747. aber bis zu Ende gedachten Jahrs 19,765. Seelen männlichen und 17,557. Seelen weiblichen Geſchlechts, alſo in allem in einem Zeitpunct von 8. Jahren 295,679. Seelen zum chriſtlichen Glauben bekehrt worden. * In den erſten ſechs Monaten des J. 1748. haben ſich 29,597. Seelen theils Heiden, theils Muhammedaner auf den griechiſchen Glauben taufen laſſen. ** Das Verzeichniß der in der lezten Hälfte dieſes Jahres Getauſten fehlt; wie auch das von der erſten Hälfte des folgenden Jahres. Aber in der lezten Hälfte deſſelben ſollen ſchon wieder 6,682. Seelen getauft ſeyn. ***

Um die Bekehrung der Kalmücken hat ſich auch der Archimandrit zu Aſtrakan, Nikodemus Lenkeiawiz, ſehr verdient gemacht; und 1732. wurde der kalmuckiſche Murſe, Teniſchnow, der vorher ein Muhammedaner war, zu Moskau getauſt, deme viele aus ſeinem Volk nachgefolgt ſeyn ſollen. 1744. wurde auch die calmuckiſche Chanin Dſhan mit ihrer ganzen Familie zu Moskau getauſt und in den Fürſtenſtand

* Acta hiſt. eccl. Band XII. S. 299.

** Acta hiſt. eccl. B. XIII. S. 310.

*** Acta hiſt. eccl. B. XIV. S. 307.

ſtand erhoben. Die Kaiſerin Eliſabeth war ſelbſt Taufzeuge, vergab ihr alle ihre Vergehungen (denn ſie hatte ſich vorher den Ruſſiſchen Verfügungen widerſezt, und die kalmückiſchen Horden zum Ungehorſam gereizt) und gab ihr und einem jeden ihrer ſechs Kinder 1000. Rubel zum Taufgeſchenk, und 1700. Rubeln zur Kleidung. Damit ſie aber nicht zu neuen Unruhen unter den Kalmüken Gelegenheit geben möchte, ſo ward ihr ein wohlgebautes Haus in Moskau eingeräumt, und ihre Söhne in das kaiſerliche Land-Kadetten Corps aufgenommen, allen aber ein hinlänglicher Jahrgehalt feſtgeſezt. Seit dem J. 1761., iſt dieſes Gehalt für die Fürſtin bis auf 2000. für die zwey noch lebenden Söhne Alexei und Jonas, welche bis zum Brigadiersrang aufgedient haben, auf 1000. Rubel vermehrt worden. Zugleich erhielt ſie auch die Erlaubnis die ihren Kindern zuſtändige Horde ſelbſt mit Zuziehung eines ihrer Söhne zu regieren, und ſich deswegen in der Feſtung Jonatewa aufzuhalten. Eine ihrer Töchter wurde 1750. an den Fürſten Derbetef unter den Stewropoliſchen Calmücken verheirathet, welche auch Chriſten ſind; und ihre beyden Söhne Alexei und Jonas Dondukof ſind bey der Auswanderung der torgotiſchen Kalmucken im J. 177. dem ruſſiſchen Scepter treu geblieben. *

Wenn man mit dieſen Nachrichten die Berichte neuerer glaubwürdigen Reiſebeſchreiber vergleicht:

* Pallas Sammlungen hiſtoriſcher Nachrichten über die Mongoliſchen Völkerſchaften in einem ausführlichen Auszug. Th. I. S. 125. 144.

gleicht: ſo kan man ſich freylich von allen dieſen hochberühmten Bekehrungen keine hohen Begriffe machen. Es waren Bekehrungen nach Art der fränkiſchen unter den karolingiſchen Königen oder eigentlich ſogenannte Dragonaden. Wenn nemlich der Erzbiſchof Philophei in eine Gegend kam, wo Oſtiaken, Tataren, oder andere heidniſche Völker ſich aufhielten, ſo ließ er ſie aufſuchen, und diejenige, welche auf ſeine Vorſtellungen nicht gutwillig das Chriſtenthum annahmen, durch die Dragoner, die er bey ſich hatte, mit Gewalt in den Fluß treiben. Dieß galt für eine Taufe. Bey ihrer Zurückkunft wurde ihnen ein Kreuz an den Hals gehängt; und denn waren ſie Chriſten.* Aber freylich Chriſten, die weder dem Chriſtenthum, noch ihren Apoſteln Ehre machten; die nicht den geringſten Begrif von der Natur des Chriſtenthums hatten, und dafür hielten, das Weſen deſſelben beſtehe im Kreuztragen, im Kreuzmachen, in Beſuchung der chriſtlichen Kirchen, in dem herbeybringen ihrer Kinder zur Taufe, in der Enthaltung von der Vielweiberey und dem Eſſen des Pferde- und Eichhörnerfleiſches und in der Beobachtung der ruſſiſchen Faſten. Die Bekehrten haben auch nach ruſſiſcher Weiſe in ihren Jurten oder Hütten Bilder von Heiligen; doch ſollen die Alten unter ihnen noch heimlich an ihrem heidniſchen Aberglauben hängen.

Eben ſo ſagt einer der neueſten Reiſebeſchreiber von den Wogulen, daß ſie ſich zwar Chriſten nennen, aber doch noch jezt mit allerhand ein-

ge-

* D. Joh. Georg Gmelins Reiſe durch Sibirien Th. I. S. 267. 333. Th. IV. S. 471.

gebildeten Gözen, die ſie beſonders der Jagd wegen verehren, noch immer die alte Abgötterey treiben; und von den **Wotiaten** im caſaniſchen Gebiet, daß ſie zwar größtentheils getauft ſeyen, aber doch ihrem heidniſchen Aberglauben und Opferdienſt, obwohl insgeheim, anhängen, weil ſie ſich vor der über ſie geſezten ruſſiſchen Geiſtlichkeit ſcheuen. *

Auch melden eben dieſe Reiſeſchreiber einſtimmig, daß nur die ärmſten der im ruſſiſchen Reiche lebenden Völkerſchaften zum Chriſtenthum gebracht worden; und daß hingegen die Reichern bis auf dieſe Stunde größtentheils bey ihrer alten Religion beharren. **

* Pallas Auszug ſeiner Reiſen durch verſchiedene Provinzen des ruſſiſchen Reichs. Th. II. S. 182. Th. III. S. 337.

** So ſagt z. Ex. Gmelin l. c. Th. I. S. 358. daß die Oſtiaken am Jeniſaiſchen Gebiet alle getauft ſeyen, aber in größter Armuth leben; daß hingegen die Tunguſen, die ziemlich begütert ſeyen, und deren Reichthum im Vieh beſtehe, noch nicht zum Chriſtenthum haben können gebracht werden. Und eben ſo ſagt er (Th. II. S. 181.) von den Bratski, daß ſich viele von ihnen aus Armuth taufen laſſen. Und Pallas (Th. II. S. 451.) ſagt ausdrücklich, die getauften Tataren um Kresnojarsk ſeyen größtentheils arm; die Reichen hingegen ſeyen noch reine und ſehr grobe Heiden. Von den Beltiren in Sibirien meldet er (Th. III. S. 269.) weil ſie wohlhabend ſeyen, ſo habe ſich noch keine Bekehrung unter ihnen bewirken laſſen, und ſie ſeyen noch immer unter ihren Zauberern oder Kamen reine Heiden; und von den Tunguſen (Th. III. S. 197.): Einige laſſen ſich aus Noth taufen, oder werden durch allerley in dieſen entfernten Gegenden gewöhnliche, freilich nicht allemal erlaubte Mittel dazu gebracht.

Man ſoll auch in Anſehung der Auswahl der Popen, welche dieſe Neubekehrten unterrichten ſollen, nicht immer die beſte Vorſicht gebraucht haben; und es ſollen oft Hirten unter ihnen geweſen ſeyn, die ihre Heerde durch ihre böſen Beyſpiele ſehr geärgert haben. Auch das macht ein groſſes Hinderniß, daß die Popen, die zu ihnen geſendet werden, die Sprache dieſer verſchiedenen Völker nicht verſtehen. Indeſſen hat man auch geſucht, dieſes Hinderniß aus dem Weg zu räumen, und Pflanzſchulen errichtet, in welchen junge Leute gebildet werden, die man hernach zum Unterricht dieſer rohen Nationen gebrauchen will. Ein ſolches Seminarium iſt, z. Ex. in dem **Silandowo-Cloſter** bey **Caſan** angelegt, wo Tſchuwoſchiſche, Theremiſſiſche, Morduaniſche, Calmuckiſche und Tatariſche Knaben in der Abſicht, gute Miſſionarien aus ihnen zu erziehen, unterwieſen werden. * Auch ſoll zu **Irkukſchk** eine Pflanzſchule für Kinder der Ruſſen errichtet ſeyn, aus welchen man Miſſionarien nehmen will.

1749. ward in Gegenwart der Kaiſerin **Eliſabeth** zu Moskau eine allgemeine Verſammlung der ruſſiſchen Geiſtlichkeit gehalten, welche unter andern mit zur Abſicht hatte, ſich mit dem Miniſterium über die Mittel zu vergleichen, die anzuwenden wären, um die griechiſche Religion unter den Heiden in dem ruſſiſchen Reich auszubreiten. In eben der Abſicht war auch die Geiſtlichkeit beſchäftiget, ein Unterweiſungs-Buch für die Miſſionarien aufzuſezen, worinn die Lehren des chriſtlichen Glaubens deutlich, genau, aber mit

* Gmelin l. c. Th. I. S. 72.

mit Weglaſſung der abergläubiſchen Gebräuche vorgetragen würden, von welchen der griechiſche Gottesdienſt ſeit **Peters des grossen** Zeiten war gereiniget worden. Es ſollen ſich auch zu dem Ende zween geſchickte Gottesgelehrte aus der **Ukraine** von **Kiam** dahin begeben haben. Man ſprach auch von einer Miſſion nach **Sina** und **Kamſchatka**. Wie weit es aber damit gekommen ſey, und ob dieſe Anſtalten noch fortdauren, läßt ſich aus Mangel zuverläſſiger Nachrichten nicht ſagen. *

Noch viel weniger hat man von den Verſuchen und Anſtalten Nachricht, welche unter der jezt mit ſo vielem Ruhm regierenden Kaiſerin zur Bekehrung ihrer heidniſchen Unterthanen gemacht worden. Da die Erfahrung von Jahrtauſenden gelehrt hat, daß das Chriſtenthum einen mächtigen Einfluß in die Milderung der Sitten, und eben dadurch auch in die Glückſeligkeit der Völker habe; und da man in Rußland gleichfalls aus der Erfahrung weiß, daß herumziehende Nationen durch das Chriſtenthum allmählich an feſte Wohnpläze und zum Ackerbau angewöhnt werden können: ſo hat vermuthlich die groſſe Kaiſerin auch dieſes Mittel zur Verherrlichung ihrer Regierung nicht aus der Acht gelaſſen. Und da der Erfolg geleh-

* Acta hiſt. eccl. B. XIII. S. 310. Joh. Phil. Freſenius Diſs. de prudentia paſtorali ad ſigna hujus temporis compoſita §. 20. S. 9. Strodtmanns Beyträge zur Hiſt. der Gelahrtheit I. Th. S. 121. f. in dem Leben Ge. Wilh. Stöllers, wo gemeldet wird, daß auf Stöllers Veranlaſſung die Miſſion nach Kamſchatka errichtet und 1745. der Abt Katnuzewsky dahin abgeſchickt worden.

gelehret hat, wie wenig bleibenden Nuzen Zwangsmittel bey Bekehrungen ſtiften; * und überhaupt ihre menſchenfreundlichen Regierungs-Grundſäze alle unmenſchliche Härte verabſcheuen: ſo werden auch hierin Vorkehrungen getroffen ſeyn, welche den ſtürmiſchen Religionseifer der Geiſtlichkeit und der von ihnen inſpirirten Statthalter in Schranken halten. Neueren Nachrichten zu Folge ſollen nun auch Jeſuiten in Rußland zu Miſſionarien gebraucht werden; der Erfolg ihrer Bemühungen iſt aber noch unbekannt.

§. 34.

Callenbergiſches Inſtitut zur Bekehrung der Juden und Muhammedaner.

Bisher haben wir von den Bemühungen der Chriſten um die Bekehrung der Heiden geredet. Nun müſſen wir auch kürzlich von einer Anſtalt reden, welche die Bekehrung der **Juden** und **Muhammedaner** zur Abſicht hat, und erſt in den lezten fünfzig Jahren dieſes Jahrhunderts in der evangeliſchlutheriſchen Kirche entſtanden iſt. Ein rechtſchaffner Prediger in **Gotha**, **Johann Müller**, der öfters Umgang mit reiſenden Juden gehabt hatte, und in jüdiſchen Schriften ſehr beleſen war, ſchrieb aus Liebe zu dieſem unglücklichen Volk einen jüdiſchteutſchen Brief von der Ver-

* Es ſcheint faſt, daß Zwangsmittel, welche die ruſſiſche Geiſtlichkeit in Bekehrung der Kalmucken angewendet hat, auch mit einen Beweggrund zur Auswanderung dieſer Nation nach Sina abgegeben haben. Wenigſtens hat die lamaiſche Geiſtlichkeit dem Volk weiß gemacht, daß man ſie ruſſiſcher Seits alle zum Chriſtenthum, Ackerbau und Rekrutenlieferung zu zwingen trachtete. Siehe Pallas Hiſt. Nachrichten über die mongoliſchen Völkerſchaften im Auszuge Th. I. S. 136.

Verſöhnung durch **Chriſtum**, ließ ihn auf ſeine Koſten drucken und unter die Juden austheilen. Hernach ſezte er eine weitläuftigere Schrift über dieſe Materie gleichfalls in jüdiſchteutſcher Sprache unter dem Titel auf: **Licht am Abend**; wozu er aber keinen Verleger finden konnte, und welche endlich der halliſche Profeſſor, **Joh. Heinrich Callenberg**, durch Hülfe geſammleter Beyträge, zum Druck beförderte und unter die Juden brachte. * Eben derſelbe ließ darauf einen **Bericht** drucken, den er ſowohl unter diejenigen, welche zu dem Druck beygeſteuert hatten, als auch unter andere Freunde austheilte. Dieſe bezeugten ihr Vergnügen über den guten Anfang ſeiner Sorgfalt für die Juden mit Worten und Thaten, und ermunterten ihn, auch den Abdruck und die Vertheilung des neuen Teſtaments in jüdiſchteutſcher Sprache unter dieſes Volk zu veranſtalten. Einige wünſchten dabey, daß ſich einige dieſer Sprache kündige Studenten finden möchten, die nach dem Rath D. **Joh. Chriſtoph Wagenſeils** in **Altdorf** unter den Juden herumreiſen, ſich mit ihnen liebreich über Religionsſachen beſprechen, und das Buch gelegenheitlich austheilen möchten. Im J. 1730. wurde auch **Callenbergen** von **Wien** aus ein Würtembergiſcher Magiſter, Namens **Wiedmann**, der

* Der ganze Titel heißt: Das Licht am Abend, zu erleuchten die Augen Iſraels, auf daß ſie ſehen den Troſt Zions, wenn Gott Zion bekehren wird. $6\frac{1}{4}$ Bogen in 8. Der Name des Verfaſſers wurde auf dem Titel mit Jochanan Kimchi überſezt; und dieſes trug vieles zur guten Aufnahme des Büchleins unter den Juden bey, weil einer ihrer berühmten Rabbinen auch dieſen Namen geführt hatte.

der ſchon zwey Jahre auf eigene Koſten unter den Juden herumgereiſet war, in dieſer Abſicht empfolen; welcher weiter nichts als Bücher zur Austheilung unter die Juden verlangte. Durch deſſelben Umgang wurde **Manitius**, eines frommen Predigers Sohn aus dem Brandenburgiſchen, bey welchem **Callenberg** dem Magiſter die Wohnung in der Abſicht angewieſen hatte, um zu erforſchen, in wie weit man ſich mit dem Mann einlaſſen dürfe, dergeſtalt eingenommen, daß er auf den Entſchluß fiel, in **Wiedmanns** Geſellſchaft eine Reiſe unter die Juden zu thun. Sie reißten auch wirklich fort, zwar nicht unter **Callenbergs** Veranſtaltung, aber auch nicht wider ſeinen Willen, und giengen durch Polen, Dännemark, Böhmen, England und Teutſchland bis 1736. da **Speners** Meinung von einer bevorſtehenden allgemeinen Judenbekehrung damals in Teutſchland bereits bey vielen Beyfall erhalten hatte: ſo konnte es der Anſtalt an milden Beyträgen nicht fehlen, durch welche ſich **Callenberg** in den Stand geſezt ſahe, dieſen beyden Reiſenden wöchentlich **zween** Gulden zu ihrem Unterhalt zu reichen. Dabey wurde auch eine jüdiſchteutſche Druckerey für die unter die Juden auszutheilenden Schriften unterhalten, und der Gehalt der Mitarbeiter konnte endlich ſo weit erhöhet werden, daß der erſte 1. Rthlr. 18. ggr. der andere 1 Rthlr. 16. ggr. wöchentlich, und auſſerdem noch jeder 3. bis 4. Thaler jährlich zur Reiſekleidung erhielt. Damit konnten ſie auch zur Noth auslangen, weil ſie mehrentheils zu Fuß reißten, ſich ſchlecht kleideten, und mildthätige Perſonen antraffen, von denen ſie frey gehalten wurden.

An **Wiedmanns** Stelle, den ſeine ſchwache Geſundheit nöthigte, das Reiſen aufzugeben, trat im J. 1739. **Stephan Schulz** aus **Flatow** in Großpolen, der von Jugend auf einen unwiderſtehlichen Trieb, die Juden zu bekehren, geäuſſert, nachdem er von D. **Saltbenius** in **Königsberg**, wo er ſtudirte, vorgeſchlagen, und mit den beyden andern eine Probereiſe gethan hatte. Dieſer für das Inſtitut nachher ſo wichtig gewordene Mann opferte ſeiner Neigung für dieſes Geſchäft die Hofnung auf, Erzprieſter (Superintendent) zu **Stallupahnen** in Preuſſen zu werden. **Manitius** aber, mit dem dieſer verſchiedene Reiſen durch Teutſchland, Dänemark und Polen gemacht hatte, trat, weil ſeine Leibesſtärke ihm das Reiſen beſchwerlich machte, 1743. ab, und wurde Hofprediger zu **Nienburg**. An deſſen Stelle trat **Joh. Dan. Henzenius** aus **Fiſchbeck**. Im J. 1745. geſellten ſich **Pleſſing** und **Muthmann** zu ihnen, ſo daß ſie nun in zwo Partien reiſen konnten. Doch dieſe dauerten nicht lange, weil **Henzenius** nach Hauſe beruffen; **Pleſſing** zu einem Prediger im Anhaltiſchen, und **Muthmann** zum Hofcaplan in **Grünſtadt** ernannt wurde. Und hätte **Schulz** die ihm angetragene Profeſſion der morgenländiſchen Sprachen und Theologie in **Königsberg** angenommen; ſo wäre das Inſtitut aller ſeiner Arbeiter faſt zu gleicher Zeit beraubt worden. Er bekam nun, zwar an einem Studenten aus **Königsberg**, **Bennewiz**, einen redlichen Gehülfen, der aber nachher auf den groben Chiliasmus verfiel und ſich von ihm trennte weil er feſt auf dem Gedanken beharrte, alle Arbeit an den Juden würde vergeblich ſeyn, woſern nicht die Ju-

den aus allen Gegenden verſammlet und in Ein Reich vereiniget würden. Bennewizens Stelle ward 1749. durch Albr. Fr. Woltersdorf aus Berlin wieder beſezt, mit welchem Schulz Holland, England, Italien und Teutſchland durchreißte. Nach vorgängigen Uebungen in der arabiſchen, türkiſchen, armeniſchen und neugriechiſchen Sprache unternahmen ſie im J. 1752. auch eine Reiſe zu den Juden in der Türkey; auf welcher Woltersdorf 1755. zu Ptolemais ſtarb.

Der bey der Wiederkunft Schulzens in Teutſchland ausgebrochene Krieg und der Mangel an einem Gehülfen brachte das Inſtitut zu einigem Stillſtand; und ſelbſt Schulz trat 1757. von ſeinem bisherigen Poſten ab, und nahm die Stelle eines Oberdiakonus an der St. Ulrichskirche in Halle, jedoch mit dem Vorſaz, an, den D. Callenberg in Ausſuchung und Zubereitung der reiſenden Mitarbeiter zu unterſtüzen. Im J. 1760. trug ihm D. Callenberg bey Annäherung ſeines Endes, als einem zwanzigjährigen Mitarbeiter, die Direction des jüdiſchen Miſſionsinſtituts ab, welches er als Stifter über dreyſig Jahre regiert hatte, nachdem ſchon 2. Jahre vorher Tychſen und Röper das Reiſegeſchäft übernommen hatten. Allein auch dieſe nahmen wegen ſchwacher Leibesbeſchaffenheit andere Dienſte an, jener als Prof. zu Büzow, und dieſer als Prediger im Lande. An ihre Stelle wurde Reinhard aus Schleſien, der aber ſchon 1763. zu Halle nach kaum vollendeter Reiſe ſtarb, und Mautern aus Franken zum Nachfolger erhielt, und Burgmann aus dem Mecklenburgiſchen reiſender Mitarbeiter. Burgmann und Mauter

ter durchreißten Franken, Schwaben, die Schweiz, Holland, England und Weſtphalen, und rühmten inſonderheit aus **London** die gute Aufnahme bey den Juden. Doch trat der erſte von dem Inſtitut ab, und wurde Prediger zu **Eſſen**, nachher zu **London** in der **Savoy**, und endlich zu **Mülheim** bey **Cölln**, wo er noch mit Anſehen und Seegen arbeitet. An **Burgmanns** Stelle ward 1767. **Hanſi** zweyter reiſender Mitarbeiter. 1776. erlitt das Inſtitut einen groſſen Verluſt durch den Tod ſeines Directors **Schulzen**, nachdem er die Direction davon dem halliſchen Prediger, Herrn **Juſt Iſrael Beyer** aufgetragen hatte, welcher auch jezt noch das Inſtitut und ſeine Nachrichten fortſezt. *

Dieſe

* Die Quellen dieſer Miſſionsgeſchichte ſind: 1) J. H. Callenbergs Bericht von einem Verſuch, das jüdiſche Volk zur Erkenntniß und Annehmung der chriſtlichen Wahrheit anzuleiten, Halle 1728 — 1736. 2) Eben deſſelben Relation von einer weitern Bemühung, JEſum Chriſtum dem jüdiſchen Volk bekannt zu machen. Halle 1736 — 1746. 3) Eben deſſelben glückliche Bereiſung der Judenörter und fortwährende Bemühung um das Heil des jüdiſchen Volks 1752. alles zuſammen in 9. Octavbänden, nebſt Schulzens Fortſezungen unter dem Titel: Fernere Nachricht u. ſ. w. damit man auch vergleichen muß, eben deſſelben Leitungen des Höchſten nach ſeinem Rath auf den Reiſen durch Europa, Aſia und Afrika. 1771-1775. Halle. 5. Theile 8. wie auch als Auszug aus dieſen Nachrichten eben deſſelben kurze Nachricht in den Nov. act. hiſt. eccl. B. VI. S. 794—835. Schulz war für dieſes Inſtitut der brauchbarſte und thätigſte Mann, verſtand 25. Sprachen, von welchen er 14. bis 15. ſehr fertig reden konnte, und bewies in allen ſeinen Handlungen viel Ehrlichkeit und Gutherzigkeit. Er hat England, Holland, Schweden,

Däne-

Dieſe nüzliche Anſtalt hat folgende Einrichtung. Der Director bereitet tüchtige Mitarbeiter, und verſendet ſie mit der nöthigen Inſtruction; er beſorgt den Druck des neuen Teſtaments und der übrigen zur Ueberzeugung der Juden dienenden Bücher in hebräiſcher, rabbiniſcher, jüdiſcher, arabiſcher und türkiſcher Sprache, und ertheilt den Gönnern und Freunden des Inſtituts von dem, was vorfällt, Nachricht; ſo wie er auch Rechnung über Einnahme und Ausgabe des Inſtituts führt. Aber Katechumenen der Juden anzunehmen, von der Caſſe zu unterhalten und ſie zur Taufe vorzubereiten, iſt er nicht verpflichtet.

Die reiſende Mitarbeiter beſchäftigen ſich überall, wo ſie hinkommen, mit den Juden — auf den Straſſen, in ihren Häuſern, Synagogen, und wo es ſonſt Gelegenheit gibt. Sie ſprechen mit ihnen bald kürzer, bald weitläuftiger von ihren leiblich elenden Umſtänden, oder, wenn ſie wohlhabend ſind, von der Unvollkommenheit ihres Wohl-

---

Dänemark, Rußland, Polen Ungarn Illyrien, Italien, Teutſchland, Egypten, Syrien, Paläſtina, Kleinaſien und die wichtigſten Inſeln Griechenlands durchreiſet, und durch ſein liebreiches und beſcheidenes Betragen gegen jedermann, durch ſeine Empfelungsſchreiben an die europäiſchen Geſandten, Conſuln und Kaufleute, durch den glücklichen Gebrauch der Arzneyen des halliſchen Waiſenhauſes, und durch ſeine Fertigkeit in fremden Sprachen in den Häuſern und Herzen unzäliger Menſchen und Nationen vielen Eingang gefunden. Seine Reiſe-Beſchreibungen fallen freylich oft aus Mangel einer ſcharfen Beurtheilungskraft ins Mikrologiſche, und zuweilen gar ins Lächerliche. — Aber welcher Vernünftige wird einen Biedermann um ſeines ſchlechten Kleides willen verachten?

Wohlſtandes. Sie reden überhaupt von dem gegenwärtigen unglücklichen Zuſtand der ganzen Nation, und ſuchen zu zeigen, daß nicht ihre Gottloſigkeit, welche die Juden mit vielen andern Menſchen gemein haben, auch nicht ihre ehemalige Sünde, die Abgötterey, ſondern die Verwerſung des Meſſias daran Schuld ſey. Denn kommen ſie auf des Meſſias Perſon und Amt und auf die Zeit, worinn er hätte erſcheinen ſollen und müſſen; worauf ſie endlich den Vortrag auf die Unterſcheidungslehren der chriſtlichen Religion leiten. Vermuthlich werden ſie auch einen Unterſchied unter den Perſonen machen, die ſie vor ſich haben, und einen portugieſiſchen Juden, anders, als einen Teutſchen, einen Gelehrten anders, als einen Ungelehrten behandeln.

Der Nuzen des Inſtituts iſt bisher im Groſſen noch nicht ſichtbar worden. Und hieran iſt theils die häufige Abwechslung der Miſſionarien, die als junge Candidaten meiſtentheils erſt auf dieſen Reiſen Menſchenkenntniß und Erfahrung ſich erwerben müſſen; und wenn ſie ſich ſolche erworben haben, entweder ſterben, oder wieder abtreten; theils aber, vornemlich die tiefe Unwiſſenheit, der ſchwere Druck und der aus beyden Urſachen entſtandene Sittenverfall des größten Theils der Nation und das Aergerniß, das auch Gutgeſinnte unter ihnen an Irreligion und Laſterhaftigkeit der um ſie her wohnenden Chriſten, nehmen, Schuld. Wenn erſt die Chriſten ihre Sitten durch die heiligen Lehren ihrer Religion beſſern laſſen, und die Groſſen der Erde, wie man in den öſterreichiſchen Staaten angefangen hat, ihren jüdiſchen Unterthanen die Rechte der Menſchen

und der Bürger werden angedeyhen laſſen, und die Nation im Ganzen mehr Aufklärung und ihre Jugend eine beſſere Erziehung erhält: denn wird erſt jeder Saame der chriſtlichen Wahrheit, der auf dieſen bisher feſt getretenen und undankbaren Boden ausgeſtreuet wird, aufwachſen und in die Augen fallendere Früchte bringen können.

An Ausſtreuung des Saamens hat es bisher nicht gefehlt. Man hat bis auf das J. 1765. über 30000. Stücke des in dem Inſtitut gedruckten neuen Teſtaments und andere kleine Schriften unter dies Volk vertheilt. Aber alles fiel auf einen ungepflügten Boden. Einige nahmen die Geſchenke willig auf, und laſen ſie; andere lieſſen ſie ungeleſen, zerriſſen und verbrannten ſie. Doch ſind hin und wieder einzelne Perſonen, ja wohl auch ganze Familien zum Nachdenken gebracht und zur Annahme des Chriſtenthums bewogen worden; und man will die Zahl derſelben auf mehr als 1000. Perſonen anſchlagen. Aber freylich ſind manche derſelben, da ſie die guten Tage bey den Chriſten nicht fanden, die ſie ſuchten, wieder zurückgefallen, oder ſie haben nur den Namen verändert und dem Chriſtenthum keine Ehre gemacht.

Der Fond des Inſtituts beſteht in einem von Callenbergen erkauften Bauerngut in Lettin bey Halle, welches jährlich etwa 100. Rthlr. Pacht einträgt, und in einem Vermächtniß des Freyherrn von Degenfeld von 1000. Reichsthalern, von welchen die gräflichen Erben jährlich die Zinſen mit 50. Rthlrn zahlen. Das Übrige muß durch milde Beyträge der Beförderer des Inſtituts beſtritten werden, an welchen es bisher noch nie gefehlt hat.

Mit

Mit dem jüdiſchen Miſſionsinſtitut iſt auch das **mahumedaniſche** verbunden. In der Türkey ſelbſt iſt das Miſſionsgeſchäft eine lebensgefährliche Sache und das Proſelytenmachen ein Staatsverbrechen. Daher iſt die öffentliche Ausbreitung des Chriſtenthums unter den Muhammedanern nur an ſolchen Orten möglich, wo die chriſtliche oder heidniſche Religion die herrſchende iſt, wie in einigen ruſſiſchen Ländern und in Oſtindien. die Veranlaſſung dieſer Anſtalt kam auch wirklich aus Rußland. **Callenberg** wurde nemlich von einem evangeliſchen Prediger aus Rußland erſucht, zum Beſten einiger perſiſchen Gefangenen, welche die Ruſſen in dem perſiſchen Kriege gemacht hatten, einige arabiſche Schriften drucken zu laſſen, die man ihnen austheilen könnte. **Callenberg**, der willig dazu war, ſammlete Beyträge zu Erkaufung arabiſcher Lettern, und ließ nach und nach kleine Stücke des neuen Teſtaments z. Ex. einen Theil der Bergpredigt **Chriſti**, das Geſpräch deſſelben mit dem Weibe zu **Samaria**, die Geſchichte von der Auferweckung des **Lazarus**, die Geſchichte der Auferſtehung Chriſti — hernach, neben **Luthers** kleinem Katechismus, **Frankens** Anfang chriſtlicher Lehre, und **Freylingbauſens** Ordnung des Heils, auch **Pokoks** Ueberſezung von dem, was **Hugo Grotius** in ſeinem Buch von der Wahrheit der chriſtlichen Religion wider die Muhammedaner geſagt hat, arabiſch abdrucken. In der folgenden Zeit gieng man noch weiter, da auch die Miſſionarien zu **Trankebar** von dieſen Schriften bey den Muhammedanern auf der Küſte **Coromandel** Gebrauch machten, und drukte ganze Bücher des neuen Teſtaments. Dieſe arabiſchen Schriften wurden

nun an alle diejenigen Orte geſchikt, wo man Gelegenheit hatte, ſie unter den Muhammedanern auszuſtreuen; und es fanden ſich in Rußland, Schweden, England, Holland, Italien, Beförderer dieſer Ausbreitung. Durch ihre Bemühungen kamen dieſe Schriften in die Hände der Muhammedaner in Rußland, Smyrna, Conſtantinopel, Aleppo, Groſscairo, Alexandrien, Algier, Tripoli, Tunis u. ſ. w. Seine reiſenden Mitarbeiter lieſſen ſichs auch angelegen ſeyn, ſonderlich auf ihren morgenländiſchen Reiſen, ſich gelegenheitlich mit den Muhammedanern zu unterreden. Allem Anſehen nach haben aber dieſe Bücher ſowohl, als dieſe Unterredungen nichts mehr ausgerichtet, als daß einige Muhammedaner, die ſich die Mühe nahmen, jene zu leſen, und über dieſe nachzudenken, beſſere Begriffe vom Chriſtenthum, als ſie ſonſt hatten, bekommen haben. Auf der Küſtè Coromandel aber haben jene Schriften freylich etwas dazu beygetragen, daß zuweilen ein Muhammedaner ſeine Religion verließ und die Taufe annahm. *

Noch iſt anzumerken, daß 1757. der verſtorbene Propſt Harenberg zu Braunſchweig auf einem beſonders gedrukten Bogen ** einen Vorſchlag zu einer heilſamen Einrichtung einer gründlichen Bekehrung der Juden zur chriſtlichen Religion bekannt gemacht habe, von welchem zu bedau-

---

* Siehe J. H. Callenbergs Nachricht von einem Verſuch, die Muhammedaner zur Erkenntniß Chriſti anzuleiten. Halle 1739. folgg.

** Er iſt auch abgedruckt in den Nov. actis hiſt. eccl. B. I. S. 851 — 861.

bedauren iſt, daß er nicht zu Stande kam. Callenberg hatte ſchon gewünſcht, daß eine wohleingerichtete Pflanzſchule für jüdiſche Proſelyten angelegt werden möchte, worin ſie gehörig unterrichtet, in beſtändiger Arbeit erhalten, zur Taufe zubereitet, nach der Taufe befeſtiget, und unter heilſamer Arbeit ernährt, folglich vor allem ſchädlichen Herumſchweifen verwahret, und dem Staate nützlich gemacht würden. Denn in der That iſt eine von den Haupturſachen, daß ſo viele Proſelyten misrathen, und durch Liederlichkeit und Betteley dem Staat zur Laſt fallen, weil ſie während der Unterweiſung ſich an den Müſſiggang gewöhnen, oder nach der Taufe zu keinem nützlichen Geſchäft angehalten werden, wodurch ſie ſich ernähren und ihr eigen Brod eſſen können. Dieſen frommen Wunſch Callenbergs wollte Harenberg erfüllen. Er ſelbſt wollte Vorſteher, und Gotthilf Ringerecht Frommann, ein Stärkefabrikant in Braunſchweig, der ſich ſchon vor zehen Jahren aus dem Judenthum zum Chriſtenthum gewendet hatte, ſollte Aufſeher dieſer Pflanzſchule werden. Vermuthlich ſind der Beyträge zu wenig eingeloffen, um die man zur Errichtung dieſer Anſtalt bat; und vielleicht hat eben dies, daß ein Proſelyte, der zur Sicherheit nichts, als ein Herzogl. Privilegium, Stärke zu machen, und ein Brauhaus zu verſezen hatte, Aufſeher und Caſſenverwalter werden ſollte, manche von der Beyſteuer abgeſchreckt.

§. 35.

Wenn wir, ehe wir weiter gehen, einen allgemeinen Blick über die ganze Miſſionsgeſchichte werfen: ſo iſt freylich ſo viel nicht geſchehen, als unter

Anmerkungen über die Miſſionen überhaupt.

unter andern Umſtänden hätte geſchehen können und ſollen; der Bekehrungseifer der Katholiken und der Ruſſen war oft blind, mit Gewiſſenszwang verbunden, ſah mehr auf die äuſſerliche Form der Religion, als auf das Weſen; und die eigennüzigen Abſichten der katholiſchen Miſſionarien und ihre Kriege unter einander ſchadeten dem Chriſtenthum oft mehr, als daß ſie ihm nüzten. Und der Eifer der Proteſtanten war oft kalt, unmächtig und aus mancherley Urſachen unfruchtbar. Der Eifer der **Methodiſten** war nur auf einen kleinen Theil von Amerika eingeſchränkt und noch dazu unwirkſam; und der von den **Herrnhutern** war zwar ausgebreiteter und wirkſamer, aber nicht immer genug aufgeklärt. Indeſſen laſſen ſich doch aus dieſer Miſſionsgeſchichte allerhand nüzliche Folgerungen ziehen. Die Miſſionen beweiſen eben doch die Wahrheit der bibliſchen Weiſſagungen von der künftigen Ausbreitung der chriſtlichen Lehre und der wahren Gottesverehrung auf dem ganzen Erdboden. Gott erſcheinet durch dieſelben denen, die nicht nach ihm fragten, und wird denen gegenwärtig, die ihn nicht ſuchten, und zu Nationen, die ſeinen Namen nicht anrieſen, ſpricht er: Hie bin ich, hie bin ich. (Jeſ. LXV, 1.) Indeſſen ſind ſie freylich nicht das einzige Mittel, wodurch die göttliche Regierung dieſen Endzweck erhält. Die Verbindung, in welcher Juden, Türken und Heiden mit chriſtlichen Nationen leben, und die daher entſtehende Aufklärung durch Künſte und Wiſſenſchaften, die Schiffarth und Handlung, die Kriege und Empörungen, alle dieſe Dinge ſind in der Hand Gottes eben ſo viel Wege, auf welchen das Chriſtenthum noch weit allgemeiner

meiner und ſicherer, als durch Miſſionen, ausgebreitet wird.

Die Geſchichte der Miſſionen dient zu einem höchſtwahrſcheinlichen Beweis, der nahe an die Gewißheit grenzt, daß das Chriſtenthum in den erſten Zeiten durch übernatürliche Mittel in der Welt ausgebreitet worden ſey, und daß eine göttliche Kraſt die erſten Boten deſſelben unterſtüzt habe. Ein armer verachteter, ungelehrter und unberedter jüdiſcher Fiſcher bekehrt durch Eine Predigt 3000. und ein andermal 5000. Menſchen. (Apoſtelgeſch. III, 41. IV. 4.) Und **Paulus**, zwar ein Gelehrter, aber doch ein verachteter Jude, ohne Geld und ohne Unterſtüzung von irgend einer weltlichen Macht, erfüllt, bey dem Wiederſtand von Juden und Heiden, von **Jeruſalem** bis nach **Jllyrien** alles mit dem Evangelio Chriſti (Röm. XV, 19.) und erwirbt ihm Verehrer ſogar in dem kaiſerlichen Pallaſt. (**Philipp** IV, 22.) Und unſere heutigen Miſſionarien, die Geld und Beredſamkeit haben, und hie und da auch von der weltlichen Macht unterſtüzt werden, können in vielen Jahren nicht den hundertſten Theil von dem ausrichten, was damals ein einziger Bote **Chriſti** in einer Stunde verrichtete.

Die Geſchichte der Miſſionen zeigt nebenher auch, wie leicht das Licht der natürlichen Religion, wenn es von keiner göttlichen Offenbarung genährt und verſtärkt wird, in ganzen Nationen verlöſche; wie leicht ein Volk, daß ohne göttliche Offenbarung iſt, allgemach verwildern, ſelbſt die natürliche Erkenntniß von Gott verlieren, und an Verſtand und Vernunft blind und ſtumpf werden

könne — und wie ſchwehr es halte, in einem ſolchen verwilderten Volk den ſchwachen Funken des natürlichen Lichts wieder aufzublaſen, ſeine kurzſichtigen Blicke auf Ideen der unſichtbaren Welt zu richten, und es dadurch der chriſtlichen Lehre empfänglich zu machen.

Eben dieſe Geſchichte lehrt auch, daß die chriſtliche Offenbarung auch deßwegen die größte Wohlthat für das menſchliche Geſchlecht ſey, weil kein Volk, das ſie hat und gebraucht, in eine gänzliche Verwilderung verfallen, und diejenigen, die verwildert ſind, durch den Gebrauch derſelben allmählich zum Gebrauch ihrer Vernunft erwecket, aufgeklärt und geſittet gemacht, und in regelmäſſige bürgerliche Geſellſchaften vereiniget, und für ſich glücklicher und für die Welt nüzlicher gemacht werden.

Achtzehentes Jahrhundert.

Erſter Abſchnitt.

Allgemeine Geſchichte der Chriſtlichen Kirche.

Zweiter Theil.

Oder

Geſchichte des Unglaubens und ſeiner Anfälle auf das Chriſtenthum.

Erſtes Hauptſtück.

Anfälle des Unglaubens auf das Chriſtenthum.

§. 36.

Zu einer Zeit, da die Chriſten ſich auf verſchiedne Weiſe bemühten, ihren Glauben durch Miſſionen in andern Welttheilen auszubreiten, fehlte es auch dem Unglauben nicht an Miſſionarien, die ſelbſt in den aufgeklärteſten Ländern von Europa dem Chriſtenthum Hohn ſprachen, und dem Unglauben Jünger warben. Das Uebel hatte zwar ſchon im ſechszehenten Jahrhundert in Italien angefangen, und hatte ſich in dem ſiebenzehenten auch in England an dem leichtſinnigen und üppigen Hofe Carls II. weit ausgebreitet. Aber es war damals noch eine Peſt, die

Urſachen des einreiſſenden Unglaubens.

im Finſtern ſchleichet, und keine Seuche, die am hellen Mittag verderbte. Die damaligen Apoſtel des Unglaubens waren noch nicht zahlreich, ihre Gründe nicht ſo ſcheinbar, und die Reize ihrer Schreibart nicht ſo verführeriſch, als in dem gegenwärtigen Jahrhundert. Auch wurden ihre Schriften nicht ſo allgemein geleſen, und durch Nachdrücke und Ueberſezungen für jedermann lesbar gemacht und vervielfältiget, als in den lezten dreyſig oder vierzig Jahren geſchehen iſt. Mancherley Urſachen vereinigten ſich, dieſes ausserordentliche Phänomen zu erzeugen. Die Verfeinerung der Sitten, oder, wie man lieber ſagen möchte, der Leichtſinn und die Ueppigkeit, die in dieſem Zeitraum ſo ſtarke Fortſchritte machten, die daraus entſtandene herrſchende Sitten-Verderbniſſe, der Hang des Jahrhunderts zum Wizigen und Blendenden, die Neigung zur Vielwiſſerey und die Abneigung von gründlicher und mühſam zu erwerbender Wiſſenſchaft; eine gewiſſe übermüthige und unbeſonnene Philoſophie, welche, unter dem Vorwand, uns aufzuklären und von Vorurtheilen zu befreyen, alle Bande der menſchlichen Geſellſchaft in ihren zärteſten Fäden auflößt, um unvermerkt einen nach dem andern davon abzureiſſen, welche den Genuß zum Hauptzweck des Lebens macht, und in Zweifelſucht und Unglauben Schuz gegen die Warnungen des Gewiſſens ſucht; einige Männer von glänzenden Talenten und erhabnem Rang, die ſich wider das Chriſtenthum erklärten, ohne es entweder recht zu kennen, oder kaltblütig geprüft zu haben; Eitelkeit und Stolz, der ſich vom Pöbel unterſcheiden und durch Paradoxie die Ueberlegenheit ſeines Verſtandes zeigen will; oder auch Feigheit und

kleinmüthige Gefälligkeit, ſich in den an gewiſſen Höfen oder in gewiſſen Geſellſchaften beliebten Ton zu ſtimmen; Unbekanntſchaft mit der h. Schrift und mit der Sprache und den Sitten des Alterthums und Verwechslung des Secten-Chriſtenthums mit dem bibliſchen — vernachläſſigte oder allzumönchiſche und ſchwärmeriſche Erziehung und ſeichte philoſophiſche und Religionskenntniſſe, in Verbindung mit dem geheimen Wunſch, daß eine Religion falſch ſeyn ſeyn möchte, welche den menſchlichen Begierden Zügel anlegt; das Zurückbleiben eines groſſen theils des geiſtlichen Standes, theils in Anſehung der Gelehrſamkeit, theils in Anſehung des Geſchmacks und der feinern Sitten bey dem Steigen derſelben unter den Laien von allen Ständen, ihr oft blinder und unchriſtlicher Eifer gegen Irrende und Verführte, ihr herſchſüchtiges oder eigennüziges Betragen, ihre Vernachläſſigung des moraliſchen Theils der Religion bey den öffentlichen Vorträgen, oder ihre Uebertreibung der Moral und ihr auf Kleinigkeiten gerichteter Rigorismus; ihre Empfehlung bürgerlicher Zwangsmittel gegen die Unglaubigen und durch Hirtenbriefe und bewirkte Confiſcationen erregte Begierde nach dem Leſen ihrer Schriften, nebſt dem mangelhaften Religionsunterricht, den ſie ihren Confirmanden ertheilen; das Anſtöſſige in unſern öffentlichen Geſängen und Gebeten, und die Uneinigkeit der vornehmſten Gottesgelehrten ſelbſt in den proteſtantiſchen Kirchen über Hauptartickel der chriſtlichen Religion — alle dieſe Urſachen zuſammen genommen — was konnten ſie anders wirken, als Ausbreitung des Unglaubens?

§. 37.

Eintheilung der Feinde des Chriſtenthums.

Man kan die Religionsfeinde in drey Haufen eintheilen. Einige ſind **Atheiſten**; das iſt, ſie läugnen das Daſeyn eines von der Welt unterſchiedenen unendlichen Schöpfers und Regentens der Welt. Zwar ſind in dem gegenwärtigen Jahrhundert wenig Ungläubige in ihrem Unſinn ſo weit gegangen, daß ſie gerade zu alle Gottheit geläugnet, und mit ausdrücklichen Worten behauptet hätten, es ſey kein Gott; aber deſto zahlreicher waren diejenige, welche zwar den Worten nach einen Gott bekannten, aber die Welt zu dieſem Gott machten, und folglich die Schöpfung der Welt läugneten, und die man in der gelehrten Sprache **Pantheiſten** nennt; und noch zahlreicher die, welche zwar einen von der Welt unterſchiedenen Gott, auch wohl als Weltſchöpfer annehmen, aber ihn von aller moraliſchen Regierung der Welt ausſchlieſſen, und folglich weder ſeine geſezgebende Macht, noch ſeine immer wirkſame Vorſehung erkennen.

Zu dem **zweiten** Haufen gehören die wahren und ächten **Deiſten** oder **Naturaliſten**, von denen ſich auch einige die vielverſprechenden Namen der **Freydenker**, **ſtarken Geiſter** und **Philoſophen** beylegen. Dieſe lehren, die natürliche Religion oder die Erkenntnis und Verehrung Gottes, welche durch die bloſſe Vernunft erhalten werde, ſey die einzige wahre Religion; alle nähere, unmittelbare Offenbarung Gottes an die Menſchen ſey unerweislich und falſch; die Bibel enthalte alſo keine wirklich göttliche Offenbarung, und ſey (dies iſt die Meinung der **gröbern Deiſten**) ein ungereimtes und gefährliches Buch, oder ver-

diene

diene doch (und dies iſt die Meinung der **feinern** unter dieſem Haufen) nicht mehr Achtung, als ein anderes gutes menſchliches Buch, aus dem man gleichfalls viel Gutes für die Geſchichte, Weltweisheit und Sittenlehre lernen könne. Dieſe feinern **Deiſten** könnte man auch **chriſtliche Deiſten** nennen, weil ſie den Chriſten ſehr nahe kommen, die Geſchichte des Lebens Jeſu für wahr halten, und gegen ſeine Perſon und Sittenlehre Ehrerbietung beweiſen, ob ſie ihn gleich weder anbeten, noch für den Erlöſer der Welt halten.

Von den **Deiſten** ſind die **Religionsindifferentiſten** nur wenig unterſchieden. Dieſe, welche den **dritten** groſſen Haufen der Religionsfeinde ausmachen, behaupten, daß nur einige wenige allgemein bekannte Säze zu dem gottgefälligen Dienſt hinlänglich, alle übrige theoretiſche Religionslehren unnöthig, folglich auch unerweislich und gleichgiltig ſeyen. Sie verwerfen zwar die Göttlichkeit der Bibel nicht geradezu, geben aber vor, daß ſie nicht erwieſen werden könne. Deswegen halten ſie für eine Pflicht der Klugheit, ſie nicht öffentlich zu beſtreiten, ſondern vielmehr, um der bürgerlichen Ruhe willen, die herrſchende Religion öffentlich mit zu machen. Zulezt heben ſie auch den Unterſchied zwiſchen verſchuldeten und unverſchuldeten (überwindlichen und unüberwindlichen) Irrthümern auf, ſprechen allen Irrthümern ohne Ausnahme die Moralität ab, und behaupten, es dürfe ein jeder nur nach ſeiner Einſicht handeln, ohne ſich wegen ihrer Wahrheit zu beunruhigen.

§. 38.

Wir reden zuerſt von den **Atheiſten**. Unter dieſe gehört **Joh. Toland**, ein Irrländer, *Joh. Toland.*

den das falſche Gerücht zum Baſtart eines katholiſchen Geiſtlichen machte, der ſich aber bald zur reformirten Kirche wendete, und auf verſchiednen Univerſitäten in Schottland, England, und Holland Theologie ſtudirte. Eitelkeit und Ehrſucht verleiteten ihn bald zur Paradoxie; und da dieſe ſeine Leidenſchaft von ſeinen Zeitgenoſſen nicht geſchont, ſondern vielmehr durch Verfolgungen erbittert wurde, ſo verfiel er zuerſt in den Deiſmus, und endlich gar, in den Pantheiſmus, womit er ein liederliches und durch Trunkenheit wüſtes Leben verknüpfte, welches er 1722. endigte. Seinen erſten Auftritt machte er durch eine bittere Satire über die Geiſtlichkeit: der Stamm Levi (The tribe of Levi 1691.) betitelt, welcher ein eben ſo beiſſendes Gedicht (Rabſacke vapulans) entgegen geſezt wurde. Seinen zweiten Auftritt machte er mit der Schrift: das Chriſtenthum ohne Geheimniſſe (London 1696. 8.) * worinn er behauptete, daß die chriſtliche Religion nichts enthalte, das über die Vernunſt ſey. Da er dieſe Meinung, die, wenn man ſie unpartheiiſch unterſucht, ein bloſſer Wortſtreit, und, aufs ſtrengſte genommen, blos Socinismus war, in allen Caffee- und Weinhäuſern vor allerley Volk, mit

* Der Engländiſche Titel heißt: Chriſtianity not myſterious, or a treatiſe Shewing, that there is nothing in the Goſpel contrary to reaſon, nor above it, and that no Chriſtian doctrine can be properly call'd a myſtery. Das Buch gieng ſo ſchnell ab, daß noch in dem nemlichen Jahr die zweite, und 1702. die dritte Ausgabe zum Vorſchein kam, welche Tolands Namen führt, und zugleich eine Schuzſchrift des Verfaſſers gegen die Verordnung des Irrländiſchen Parlements enthält. Siehe Baumgartens Nachrichten von einer halliſchen Bibl. II. Band S. 311. f.

mit vieler Eitelkeit und Verachtung anderer, ver- Toland
theidigte; ſo eiferte man nicht nur auf den Irrlän-
diſchen Canzeln wider ihn, ſondern man widerleg-
te ihn auch in Schriften, ja die Sache kam gar
zur Unterſuchung des Parlaments zu Dublin,
welches ſein Buch zum Feuer, ihn aber zum Ge-
fängniß, verurtheilte. Das erſte ward auch wirk-
lich vollzogen, dem leztern aber entgieng er durch
die Flucht nach England. Von dieſer Zeit an
ſchien Toland der theologiſchen Schriftſtellerey
abzuſagen, und fieng an, ein politiſcher Schrift-
ſteller zu werden. Er ſchlug ſich zu der Partey
der ſtrengſten Whigs, welchen zu gefallen er im
J. 1699. die Werke Joh. Miltons heraus-
gab, welchen er das Leben des Verfaſſers bey-
fügte, worinn er bey Gelegenheit das in den bür-
gerlichen Händeln mit Carl I. ſo berühmten Buchs
Εικὼν βασιλικὴ bewies, daß daſſelbe nicht (wie
öffentlich vorgegeben wurde,) von dieſem unglück-
lichen Könige, ſondern von D. Gouden, Bi-
ſchof von Exeter verfaßt ſey. Bey dieſer Gele-
genheit machte er die Anmerkung: wenn er dieſe
Geſchichte erwäge, ſo wundere er ſich gar nicht
mehr, daß in den erſten Zeiten ſo viele Schriften
Chriſto und ſeinen Apoſteln und andern angeſehe-
nen Perſonen hätten angedichtet werden können;
er fürchte auch, daß noch manche dieſer Schriften
von uns für echt gehalten würden, welche eben ſo,
wie jene, untergeſchoben wären. Dieſer zwey-
deutige Ausdruck zog Tolanden in dem Unter-
haus die Beſchuldigung zu, als hätte er dadurch
den Kanon des neuen Teſtaments wegen ſeiner
Echtheit verdächtig machen wollen. Wider dieſe
Anklage ſchrieb Toland im J. 1699. ſeinen
Amyntor oder Vertheidigung von Mil-
ton's

ton's **Leben**, worin er ſich erklärte, daß er unter denen erdichteten Schriften, die noch jezt fälſchlich für echt gehalten würden, nicht die Bücher des N. T. ſondern die Schriften des **Barnabas, Polykarpus, Hermes, Clemens zu Rom** und **Ignatius** verſtehe; aber dabey ein Verzeichniß der unächten Schriften abdrucken ließ, welche zu den erſten Zeiten **Chriſto**, den Apoſteln und andern angeſehenen Lehrern zugeſchrieben worden, nebſt Anmerkungen über den Kanon der Schrift, welche zu neuen Streitigkeiten Gelegenheit gaben, und bey vielen den Verdacht erregten, als hätte er dadurch die ganze Sammlung der Bücher des Neuen Teſt. und beſonders der Evangelien verdächtig machen wollen. Er ſuchte ſich zwar gegen dieſen Verdacht zu rechtfertigen; allein eine neue Schrift, worin er von dem Urſprung und der Kraft der Vorurtheile handelte, und ſelbſt die Religionsgrundſäze, die uns bey der Erziehung beygebracht werden, unter die Vorurtheile zu rechnen ſchien, und den Egyptern die Erfindung der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele, von Belohnungen und Beſtrafungen, und aller Arten von Weiſſagungen zuſchrieb — * vermehrte den alten Verdacht.

Die

---

* Das Buch hat den Titel: Lettres to Serena: containing I. The Origin and Force of Prejudices. II. The Hiſtory of the Soul's Immortality among the Heathens. III. The Origin of Idololatry, and Reaſons of Heatheniſm. As alſo IV. A letter to a Gentleman in *Holland*, Showing *Spinoſa's* ſyſtem of Philoſophy to be Without any Principle or foundation. V. Motion eſſential to Matter; in Anſwer to ſome Remarks by a Noble Friend on the Confutation of Spinoſa u. ſ. w. London 1704. gr. 8.

Die Wiederſprüche, die er fand, dienten mehr ſeine Neigung zur Paradoxie zu verſtärken, als zu vermindern. Denn im J. 1709. erſchien ſein Adeiſidämon; worin er ſich ſtellte, als ob er den Geſchichtſchreiber Livius gegen die Beſchuldigung des Aberglaubens retten wollte, in der That aber ihn als einen Verächter aller Religion ſchildert, dabey aber ſeinen Verſtand und Scharfſinn in Unterſuchung und Beurtheilung der Wahrheit ungemein erhebt; auch in der beygefügten Abhandlung vom Urſprung der Juden die Nachrichten des Strabo von ihrem Urſprung und der Beſchaffenheit von Paläſtina, den Erzählungen Moſis nicht nur verzieht, ſondern auch den leztern zum Erfinder ſeines Geſezes, und, obwol etwas undeutlich zum Pantheiſten macht, wenigſtens verſchiedene Stellen der Bibel auf gut pantheiſtiſch erklärt. * Toland.

Neun

gr. 8. Die Serena iſt die Großmutter des jezt regierenden Königs von Preuſſen, die Gemahlin K. Friedrichs I. an deſſen Hof ſich Toland eine Zeit lang aufgehalten hatte. Man ſehe ſeinen Adeiſidaemon S. 13.

* Der ganze Titel iſt: *Adeiſidæmon*, ſive *Titus Livius* a ſuperſtitione vindicatus. In qua diſſertatione probatur, *Livium* hiſtoricum in ſacris prodigiis & oſtentis *Romanorum* enarrandis haud quaquam fuiſſe credulum aut ſuperſtitioſum; ipſamque ſuperſtitionem non minus Reipublicae (ſi non magis) exitioſam eſſe, quam purum putum Atheiſmum. Autore *Joh. Tolando*. Annexae ſunt ejusdem origines *Judaicæ*. Hagae-Comitis 1709. 8. Sie iſt dem Anton Collins zugeſchrieben, den er non magis integritate morum quam ingenii dotibus conſpicuum virum nennet. Alberti hat in den Briefen über den allerneueſten Zuſtand der Religion und der Wiſſenſchaften Th. II. S. 512. folgg. zween merkwürdige Briefe des Hrn. von Leibniz an Joh.

Toland. Neun Jahre hernach erſchien ſein Nazarenus, * worin er abermal allerhand Angriffe auf die Auſſenwerke der chriſtlichen Religion wagte. Schon in der Vorrede that er allerhand Ausfälle auf die Geiſtlichkeit, und beſchuldigte ſie, daß ſie zur Befriedigung ihrer Herrſchſucht, Eitelkeit und Habſucht die Chriſten in Unwiſſenheit, Aberglauben und Dummheit zu erhalten ſuchten, und erzählte zugleich die Geſchichte ſeiner Entdeckung eines türkiſchen Evangeliums zu Amſterdam. In der Abhandlung ſelbſt behauptete er, die türkiſche

---

Joh. Toland abdrucken laſſen, worin er verſchiedene Stellen des Adeiſidämon ſehr fein und gründlich beurtheilt.

* Er hat den Titel: Nazarenus, or, Jewiſch, Gentile, and Mahometan Chriſtianity. Containing the hiſtory of the ancient Goſpel of Barnabas, and the modern Goſpel of the Mahometans attributed to the ſame Apoſtle: this laſt Goſpel being now firſt made Known among Chriſtians (es iſt das Werk eines abgefallnen Mönchs). Alſo the original Plan of Chriſtianity occaſionally explain'd in the hiſtory of the Nazarens, wherby diverſe Controverſies about this divine (bat highly perverted) Inſtitution may be happilis terminated. With the relation of an Iriſh Manuſcript of the four Goſpels, as likewiſe a ſummary of the ancient Iriſh Chriſtianity, and the reality of the Keldees (an order of Lay-religions) againſt the two laſt Biſhops of Worceſter. By Mr. *Toland.* London 1718. 8. Der dreyfache Anhang hat folgende Aufſchrift: Appendix. Containing I. two Problems, hiſtorical, political, and theological, concerning the Jewiſh Nation and Religion. II. A further account of the Mahometan Goſpel of Barnabas, by Mr. de la Monnoye. III. Queries fit to be ſent to any curious and intelligent Chriſtians, reſiding or travelling in Mahometan Courtries; with proper directions and cautions in order to procure ſatisfactory anſwers. *London* 1718.

ſche Religion ſey eine chriſtliche Secte, **Chriſtus** Toland.
hätte nicht das ganze jüdiſche Geſez, ſondern nur die Opfer abgeſchaft. **Muhammeds** Lehre ſtamme von den alten Chriſten ab; man hätte in den erſten Zeiten des Chriſtenthums ein Evangelium **Barnabä** gehabt und dasjenige, welches er gefunden hätte, ſey das alte Evangelium der **Ebioniten** oder Nazarener, d. i. der erſten und älteſten ächten Chriſten, weil darin gelehret werde, daß ein anderer an **Chriſti** ſtatt gekreuzigt worden; doch habe auch dieſes, da kein Evangelium von Verfälſchung frey geblieben ſey, viele Veränderungen erlitten u. ſ. w. Dieſer Abhandlung, die in Geſtalt eines Briefes abgefaßt war, war ein anderer Brief beygefügt, der eine kurze Nachricht von den älteſten Chriſten in Schottland und Irrland enthielt, die ſich dem Papſt und den Kirchenverſammlungen nie unterworfen, ſondern dafür gehalten hätten, das neue Teſtament, ſey an ſich klar und deutlich, und zur Seligkeit hinlänglich; und eben deßwegen auch keine Feſttage, Faſten oder andere Ceremonien beobachtet hätten, weil ſie in dem Evangelium ungegründet wären. Dieſer Schrift war ein dreyfacher Anhang beygefügt, in deren einem die Aufgaben aufgelößt wurden, wie es zugegangen, daß die Juden noch nicht aufgehört haben, ein beſonderes Volk auszumachen, da doch indeſſen viele weit mächtigere Völker ganz von der Erde verſchwunden ſeyen, und daß es im A. T. bey der groſſen Neigung der Juden zur Abgötterey durch die reine Lehre erhalten worden? In dem andern ſteht eine aus den Menagianis überſezte Nachricht von dem Evangelium des **Barnabas**; und in dem dritten ſtehen ſechs Fragen, die ſich auf den Saz des Verfaſſers,

daß

daß die Türken eine Art von Chriſten ſeyen, beziehen.

Zwey Jahre hernach erſchien ſein **Tetradymus**, * welcher aus vier Stücken beſtund, in deren erſtem er die Wolken- und Feuerſäule für ein natürliches Feuer ausgab, welches **Moſes** in einem Gefäs herumtragen laſſen, und wodurch er den Anblick einer düſtern dampfenden Wolke verurſacht habe. Jn dem zweiten Stück gibt er vor, Chriſtus und die Apoſtel ſeyen Freygeiſter geweſen, und haben eine gedoppelte Lehrart gehabt, eine für Pöbel, und dieſe ſey in der Bibel aufgezeichnet, die andere für Leute von Wiz und Scharfſinn; und dieſes ſey eigentlich nichts als die natürliche Religion. Jn dem dritten erzählt er die jämmerliche Ermordung der **Hypatie** mit vielen untermengten Spöttereien auf die Geiſtlichkeit; und in dem vierten vertheidiget er ſeinen **Nazarenus** wider ſeine Gegner.

Wegen dieſer Schriften hätte man **Tolanden** höchſtens unter die Claſſe der Deiſten rechnen können, obgleich manche ſeiner vorgetragenen Säze eine beſſere Auslegung litten. ** Aber durch ſein

* Die Aufſchrift war: Tetradymus containing 1. Hodegus. 2. Clidophorus. 3. Hypatia. 4. Mangoneutes. Lond. 1720. 8.

** Toland grif doch in keiner ſeiner erſten Schriften das Chriſtenthum geradezu an; er that nur Anfälle auf gewiſſe Auſſenwerke deſſelben, deren Verluſt den Fall des Chriſtenthums nicht nothwendig nach ſich zieht; und er wußte in ſeinen Vertheidigungs-Schriften ſeinen Säzen ſolche Erklärungen zu geben, wodurch vieles von dem gefährlichen Anſehen, das ſie zu haben ſchienen, wegfiel.

ſein im J. 1720. erſchienenes Pantheiſticon * bekannte er ſich öffentlich zur Parthey der Pantheiſten; obgleich noch ungewiß iſt, ob er wirklich darin ſeine Geſinnungen vorgetragen, oder ob er das Buch nur aus Begierde, ſich gegen den Hunger zu ſchützen, geſchrieben habe. ** Es beſteht aus keinen eigent- Toland.

* Es hat die Aufſchrift: Pantheiſticon, ſive formula celebrandae ſocietatis ſocraticae in tres particulas diviſa, quae Pantheiſtarum ſive ſodalium continet 1) mores & axiomata, 2) numen & philoſophiam, 3) libertatem & non fallentem legem neque fallendam. Præmittitur de antiquis & novis eruditorum ſodalitatibus, ut & de univerſo, infinito & aeterno diatriba. Subjicitur de duplici Pantheiſtarum philoſophia ſequenda, ac de viri optimi & ornatiſſimi idea diſſertatiuncula. Cosmopoli 1720. 8. 89. Seiten. Man hat ausgeſprengt, und vielleicht iſt es von Tolanden aus cameraliſtiſchen ſelbſt geſchehen, daß nur ſechs Exemplarien davon gedruckt worden. Allein Alberti in den Briefen über den Zuſtand der Religion und Wiſſenſch. in Großbritannien Th. II. S. 450. bezeugt, ſolches wol ſo vielmal in Engländiſchen Auctionen angetroffen zu haben, wodurch jenes Gerücht alle Wahrſcheinlichkeit verliert.

** Die häufigen Anſpielungen auf die Liturgie der engliſchen Kirche, auf ihre Collecten, Reſponſorien u. ſ. w. welche das Pantheiſticon enthält, machen es ſehr wahrſcheinlich, daß der unglückliche Mann mehr des Engliſchen Gottesdienſtes habe ſpotten, als den Pantheismus empfehlen oder vertheidigen wollen. Indeſſen enthält doch ſein Epitaphium, welches er kurz vor ſeinem Tode aufgeſezt haben ſoll, Spuren des Pantheismus. Wir finden es in Act. erud. lat. 1729. S. 319.

H. S. E.
Joannes Tolandus,
Qui, in Hibernia prope

eigentlichen Abhandlungen, ſondern es enthält eine Liturgie für ſolche, welche dem ſpinoziſtiſchen Pan-

---

Deriam natus,
In Scotia & Hibernia ſtuduit,
Quod oxonii quoque fecit adoleſcens,
Atque, Germania plus ſemel petita,
Virilem circa Londinum, transegit aetatem,
Omnium litterarum excultor,
Ac linguarum plus X. ſciens,
Veritatis propugnator,
Libertatis aſſertor;
Nullius autem ſectator aut cliens,
Nec minis, nec malis eſt inflexus,
Quin, quam elegit, viam perageret,
Vtili honeſtum anteferens.
Spiritus cum *æthereo Patre*,
A *quo prodiit* olim, conjungitur.
Corpus item naturæ cedens,
In materno gremio reponitur.
Ipſe vero *æternum* eſt reſurrecturus,
At idem futurus Tolandus nunquam.
Natus Nov. 30.
Caetera ex ſcriptis pete.

Nach Tolands Tode kam heraus: Collection of ſeveral pieçes of Mr. *John Toland* now firſt publiſh'd from his original Manuſcripts; with ſome memoirs of his Life and Writings. London 1726. 8. 2. Bände. Dieſe Sammlung enthielt 25. kleine Schriften wovon die Zehente unter dem Titel: A Catalogue of books mention'd by the Fathers and other ancient Writers as truly or falſely aſcribed to Jeſus Chriſt, his Apoſtles, and other eminent Perſons — ein vollſtändigeres Verzeichniß, als das im Amyntor — und das achtzehente: The primitive Conſtitution of the Chriſtian Rurch, with an account of the principal controverſies about church-government which at preſent tide Chriſtian Worl'd, nebſt einigen Briefen des fünf und zwanzigſten Stücks hieher gehört. Einige andere Stücke dieſer Sammlung beweiſen ſeine Kenntniſſe der alten irländiſchen Sprache und der celtiſchen Alterthümer.

Man

Pantheismus zugethan ſind, und eine Beſchrei- bung der pantheiſtiſchen Verſammlungen, die, wie er dichtet, von den überall zerſtreuten Pan- theiſten gehalten werden, mit vielen pöbelhaften Spöttereien und Scherzen durchwebt. Toland.

§. 39.

Auch in Frankreich fand das pantheiſtiſche Syſtem einige Liebhaber. Der vornehmſte unter denſelben war **Heinrich**, Graf von **Boulain- villiers**, ein wiziger, beredter, und durch man- che hiſtoriſche Aufſäze berühmter Schriftſteller, der aber, wie er ſelbſt erklärte, jene Aufſäze mehr zum Unterricht ſeiner Kinder, als für die Preſſe, verfaßte, und 1722. im 64ten Jahre ſeines Al- ters zu **Paris** ſtarb. * Als Gegner der chriſt- Boulain- villiers.

 lichen

Man ſehe von dieſer Sammlung die halliſche Biblio- thek B. 3. S. 334. folgg. und von ſeinen übrigen Schriften eben dieſe Bibl. B. 3. S. 302 — 333. und B. 8. S. 26. f. Auſſer den genannten Büchern hat er auch des Jordanus Brunus Spaccio della Beſtia trionfante in das Engliſche überſezt. London 1713. 8. und 1700. Clio diſſected herausgegeben, ein Ge- dicht, worin er die engländiſchen Prediger hart angreift, und ihren Lehrvortrag für Weibergewäſche, und ihre Perſonen für Erzbetrüger ausſchreiet, und dem Pan- theismus das Wort redet. Man leſe auch von ihm Tri- nius Freydenker-Lexicon S. 479. folgg. und wel- chen wir zuerſt hätten nennen ſollen, Joh. Lorenz Mosheims Vindicias antiquae Chriſtianorum diſcipli- nae adverſus, Jo. Tolandi Nazarenum; accedet de vita, fatis & ſcriptis, Jo. Tolandi commentatio. Hamb. 1722. 8.

* Seine wichtigſte Schrift dieſer Art iſt ſein Etat de la France, dans lequel on voit tout ce qui regarde le Gou- vernement eccleſiaſtique, le Militaire, la Juſtice, les Fi- nances, le Commerce, les Manufactures, le Nombre des Habitans, & en general tout ce qui peut faire connoitre à fond cette Monarchie &c. 3. Tomes in fol. Lond. 1727.

lichen Religion iſt er erſt nach ſeinem Tode durch zwo Schriften bekannt worden. Die erſte iſt eine Lebensbeſchreibung **Muhammeds**, die er jedoch, vom Tod übereilt, nicht vollendet hat, und deren völlige Ausarbeitung **Theodoris Dadichi**, Großbritanniſcher Dolmetſcher der morgenländiſchen Sprachen übernahm. Das Buch iſt mehr Roman und Panegryikus, als Geſchichte, und ganz zur Erhebung **Muhammeds** und ſeiner Religion, und zur Erniedrigung **Chriſti** und des Chriſtenthums eingerichtet. * Die andere iſt eine deutlichere Vorſtellung des ſpinoziſtiſchen Lehrgebäudes, worin er in einer leichten, wizigen und zur Verführung geſchickt eingerichteten Schreibart nicht nur die Lehrſäze deſſelben erklärt, ſondern auch die Einwürfe dagegen hebt, den Nuzen derſelben zeigt, und nichts unterläßt, was dem gottloſen Lehrbegrif bey ungeübten Gemüthern Eingang verſchaffen kan. Zwar bezeugt er in der Vorrede, er habe das in der Sittenlehre des **Spinoza** enthaltene Lehrgebäude nur deßwegen in einer bekanntern Sprache und in gewöhnlichern Redensarten abgefaßt, um die Widerlegung deſſelben zu

* Das Buch hat die Aufſchrift; La Vie de Mahomed, avec des Reflexions ſur la Religion Mahometane & les coutumes des Muſulmans. London 1730. 8. Eine deutſche Ueberſezung erſchien erſt 1747. zu Lemgo in 8. damit muß man vergleichen: La Vie de Mahomet traduite & compilée de l'Alcoran des traditions authentiques de la Sonna, & des meilleurs auteurs arabes. Par Jean Gagnier Profeſſeur en Langues orientales à Oxford. II. Tomes 8. Amſt 1732. weil in der Vorrede Boulainvilliers Arbeit beurtheilt und widerlegt wird. Auch hat man von Jac. Ehrhard eine Diſſ. de erroribus praecipuis in hiſt. Mahometi. Memmingen 1731.

zu befördern; er habe die Schlüſſe deſſelben aufs Boulain-
höchſte getrieben, und den Gedanken des Mannes villiers.
einen neuen Anſtrich der Wahrheit gegeben, weil er beſchloſſen gehabt habe, ſein aufgeführtes Gebäude ſelbſt wieder umzuſtürzen; allein nun verhindere ihn Alter und Geſchäfte, ſolches ſelbſt zu unternehmen; daher wolle er dieſe rühmliche Beſchäftigung andern überlaſſen. Allein die tückiſche Abſicht des Verfaſſers ſchimmert doch überall durch. * Einigen Nachrichten nach ſoll man auch eine franzöſiſch geſchriebene Abhandlung von dem Urſprung und Alterthum der Welt unter den Papieren des Grafen gefunden haben, worin Moſes beſchuldiget wird, daß er von der Schöpfung der Welt keine geſundere Begriffe gehabt habe, als andere Philoſophen des Alterthums, und daß ſein Chaos eine Geburt der Aegypter ſey. **

§. 40.

Ein anderer Feind aller Religion, von nie- La Me-
drigerm Stande, und weniger Scharfſinn, aber trie.

* Man findet dieſe Arbeit des Grafen in einer Sammlung, welche Nic. Lenglet du Fresnoy unter dem betrüglichen Titel herausgegeben: Refutation des erreurs de Benoit de Spinoſa par M. de Fenelon, Archevêque de Cambray, par le P. Lami Benedictin, & par Mr. le Comte Boulainvilliers avec la Vie de Spinoſa, ecrite par M. Jean Colerus — augmentée de beaucoup de particularités tirées d'une vie Manuſcrite de ce philoſophe, faite par un de ſes Amis. à Bruxelles (Amſterdam) 1731. 12. Unter den für Widerlegung ausgegebenen Schriften iſt die erſte die Arbeit des Grafen, und hat ſonſt als Manuſcript den Titel: Eſſai de Metaphyſique dans les principes de B. de Spinoſa. Siehe Reimanns Catal. bibl. S. 982.

** S. Dähnerts kritiſche Nachrichten B. 2. S. 239.

von gröſſerer Frechheit, war der franzöſiſche Arzt **Julian Offrey de la Mettrie** aus **St. Malo** gebürtig. Er hatte ſich in ſeiner Jugend auf die ſchönen Wiſſenſchaften gelegt, und zugleich die Theologie ſtudirt. Da er dann in einer gewiſſen Schrift den **Janſenismus** vertheidigt. Aber bey der Flüchtigkeit ſeines Charakters und bey ſeiner Neigung zur Wolluſt verließ er dieſes Studium, und wendete ſich zur Arzneykunſt, ſoll ſie auch eine Zeit lang bey dem franzöſiſchen Kriegsheer in den Niederlanden, als Arzt der königlichen Leibwache, ausgeübt haben, aber wegen ſeiner Liederlichkeit, zu welcher er auch die jungen Officiers verführte, nach der Schlacht bey **Fontenoy**, in welcher ſein Beſchützer, der Herzog von **Grammont**, blieb, fortgejagt worden ſeyn. Seine Schriften, die auf Befehl des Parlements verbrannt wurden, zogen ihm die Verbannung aus ſeinem Vaterlande zu. Nach langem Herumſchweifen, beſonders in Holland, ließ ihn der König von Preuſſen, aus Begierde den ſeltſamen Mann kennen zu lernen, durch den Herrn von **Maupertuis** nach **Berlin** berufen, wo er in die Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen, und zum Vorleſer des Königs beſtellt wurde. Hier ergözte er den König durch ſeine Gabe im Vorleſen, und belebte die Geſellſchaften der Vornehmen durch ſein geſellſchaftliches Weſen und durch ſeine muntere Einfälle, die aber gar oft in Bouffonnerie und Harlekinaden ausarteten, ſo daß er ſich kein Bedenken machte, in einem Anfall von Narrheit, die Perüke auf den Boden zu werfen, ſich vor der Geſellſchaft zu entkleiden, und ſich faſt ganz nackt in die Mitte derſelben zum Gelächter hinzuſtellen.

len. * Endlich ſtarb er 1751. in dem Hauſe des franzöſiſchen Geſandten Mylord Tyrconel, an La Mettrie.

---

* Dies ſagt Marquis d'Argens in ſeinem Ocellus Lucanus S. 248. wo er ihn einmal über das andere im eigentlichen Verſtand des Worts einen Narren nennt, und in einer ſechs Blätter langen Anmerkung beweiſet, daß er kein Philoſoph geweſen ſey. Die Grabſchrift, die ein gekrönter Dichter auf ihn gemacht hat, und die bekannt genug iſt, iſt ein Beweis, daß ihn der König eben ſo angeſehen habe:

Ci git
La Mettrie,
Petit philoſophe,
Mediocre Medecin
Et grand fou.

Und wer weiß nicht Käſtners Sinngedicht auswendig?

Ein gutes Herz, verwirrte Phantaſie,
Das heißt auf teutſch: Ein Narr war la Mettrie.

Man erlaube mir noch eine Anmerkung über den Umſtand, daß La Mettrie in ſeiner Jugend dem Janſeniſmus ergeben war. Er iſt nicht das erſte, noch das einzige Beyſpiel in der Geſchichte, woraus man ſieht, wie leicht es ſey, von dem Rigoriſmus einer Religionspartey, welcher immer eine ſtarke Miſchung von Aberglauben hat, zuerſt in Religionshaß, und dann in den gänzlichen Unglauben zu verfallen. Selbſt der unglückliche Graf, der in den lezten Tagen ſeines Lebens geſtund, daß die Schriften des La Mettrie das erſte Gift des Unglaubens in ſeine Seele ausgegoſſen haben, war in ſeiner Jugend in einem ähnlichen Falle, als ihm die Rigoriſten unſerer Kirche das Pudern der Haare und das Manſchettentragen zu einer Religionsſache machten. La Mettrie muß auch wirklich nachher den Janſeniſmus aufs tödlichſte gehaßt haben; denn er beſchließt ſeine Hiſt. naturelle de l'Ame mit den Worten: Cent traités du Materialiſme ſont donc beaucoup moins à craindre, qu'un Janſeniſte impitoyable, ou qu'un Pontife ambitieux.

den Folgen einer Unverdaulichkeit, die er ſich durch das übermäſſige Eſſen von einer Trüffelpaſtete zugezogen hatte, in einem Alter von drey und vierzig Jahren — und zwar als Märtyrer ſeines mediciniſchen Syſtems. Sein Chirurgus rieth ihm bey den erſten Anfällen des Fiebers ein Brechmittel — "Nein, ſprach der Franzoſe, ich will die Unverdaulichkeit an das Aderlaſſen gewöhnen, und damit alle Einwendungen der teutſchen Aerzte widerlegen." Der Chirurgus mußte gehorchen, und vier Stunden darauf verſtärkte ſich ſein Fieber, und wurde inflammatoriſch. Er lebte noch drey Tage unter den heftigſten Phantaſien, und der Held, der bey geſundem Blute aller Religion geſpottet, und öffentlich erklärt hatte, daß er ſich vor niemand fürchte, als vor dem Scharfrichter, ſtarb unter vieler Angſt und unter Anrufung aller Heiligen unter den Händen der Capuciner. In ſeinen Schriften, die wir unten anführen, lehrte er den gröbſten Materialiſmus und beſtritt alle Sittlichkeit. Der Menſch iſt ihm nichts, als Materie, eine bloſſe Maſchine, eine Pflanze, die fortwächſet, wie es ihre Organiſation mit ſich bringt, und mit dem Tode wieder aufhört. Freyheit, Tugend und Laſter ſind leere Töne. Gewiſſen, dieſe Frucht der Auferziehung und der Strafen unſrer Kindheit, Gericht, Gott, ſind Hirngeſpinſte, durch die ſich kein Vernünftiger ſchrecken läßt. Dieſer fürchtet nichts als den Henker, und ſorget für nichts, als wie er ſeine Lüſte befriedige. Denn in dieſen ſinnlichen Lüſten, beſonders in der Wolluſt, welche die Liebe verſchaft, beſteht das wahre Glück des Menſchen. — Ein Mann, der ſolche Säze lehren konnte, gehörte wohl nicht unter die gefährlichen

Feinde

Feinde der Religion. Er konnte durch ſeinen leb- La Met-
haften und blos die Phantaſie reizenden Vortrag, trie.
ohne Gründlichkeit und Ordnung, nur die blen-
den, die geblendet zu werden wünſchten. *

* Die erſte ſeiner Schriften, die ihm gewiß zugehören (denn einige ſchreiben ihm auch die Nouvelles Libertés de penſer. Amſterdam 1743. 12. zu, von welchen man in den Nachrichten von einer hall. Bibl. B. 2. S. 152. folgg. eine umſtändliche Recenſion findet. – Da er aber dieſe Sammlung ſo viel ich weiß, nie für die Seinige erkannt, auch nicht in ſeine Oeuvres philoſophiques aufgenommen hat; ſo laſſe ich die Sache unentſchieden iſt ſeine Hiſt. naturelle de l'ame, traduite de l'Anglois de Mr. Charp, par feu M. H. * * de l'Academie de Sciences. Haag (Paris) 1745. 8. Sie iſt dem Hrn. von Maupertuis zugeſchrieben, und 1746 auf Befehl des Parlaments zu Paris von dem Scharfrichter verbrannt worden. Er behauptet darinn die Materialität und Sterblichkeit der Seele, und glaubt, daß die groſſen Affen in Africa, vermöge der Organiſation ihres Gehirns durch Unterricht zum Grade menſchlicher Empfindungen erhöhet werden könnten. Im J. 1748. folgte ſein L'homme machine. Leiden 12. Sie iſt dem Hrn. von Haller zugeeignet, den er mit der unverſchämteſten Verwegenheit ſeinen Freund, Landsmann und Lehrer nennt, unter dem er diſputirt, und den er in Sauf- und andere ſchändliche Häuſer begleitet habe. Haller beſchwerte ſich darüber in einem Brief an den Hrn. von Reaumur, welcher in dem Journal des Savans. May 1749. zum Vorſchein kam. La Mettrie vertheidigte ſich dagegen in der Schrift: Le petit homme à longue queue. 1751. worin er die vorigen Beleidigungen mit den frechſten Erdichtungen häufte. Haller beklagte ſich darüber bey dem Hrn. von Maupertuis. Dieſes gab Anlaß zu dem gedruckten Briefwechſel: Lettre de Mr. de Haller à Mr. de *Maupertuis* ſur une brochure de M. de la M. avec la Reponſe de Mr. de *Maupertuis*. Die Schrift ſelbſt iſt recenſirt in den

Nach-

§. 41.

Die Fußſtapfen des La Mettrie betraten in dem Vaterlande des Leichtſinns, in Frankreich, meh-

---

Nachrichten von einer hall. Bibl. B. I. S. 75. folgg. Nach derſelben erſchien: L'homme plante. Potsdam 1748. 12. — Traité de la vie heureuſe par Seneque. Avec un Diſcours du Traducteur ſur le même ſujet. à Potsdam 1748. 12. Dieſe Schrift gab er 1750. zu Potsdam mit verändertem Titel auf gr. 8. heraus, wovon aber nur 12. Exemplarien gedruckt wurden, die er an groſſe Herren verſchenkte. In dieſer ſtehen die abſcheulichſten Säze. Ich will nur etliche Stellen herſezen. S. 133. "O toi, qu'on appelle communément malheureux, & qui l'es en effet vis à vis de la Societé ; devant toi même, tu peux donc être tranquille. Tu n'as qu'à étouffer les remords par la reflexion (ſi elle en a la force) ou par des habitudes contraires, beauçoup plus puiſſantes. Si tu euſſes été élevé ſans les idées, qui en ſont la baſe, tu n'aurois point eu ces ennemis à combattre. Ce n'eſt pas tout, il faut que tu mepriſes la vie, autant que l'eſtime, ou la haine publique. Alors en effet, je le ſoutiens, *parricide*, inceſtueux, voleur, ſcelerat infame, & juſte objet de l'execration des honnétes gens tu ſeras heureux cependant. Car quel malheur, ou quel chagrin peuvent cauſer des actions, qui, ſi noires & ſi horribles qu'on le ſuppoſe, ne laiſſeroient (ſuivant l'Hypotheſe) aucune trace de crime dans l'ame du criminel. Mais ſi tu veux vivre, prens-y-garde la Politique n'eſt pas ſi commode que ma Philoſophie. La Juſtice eſt ſa fille ; les Bourreaux & les Gibets ſont à ſes ordres : crains les plus que ta conſcience & les Dieux." Und wiederum S. 135. f. Goutes auſſi, puisque l'ingrate Nature te le permet, Prince cruel & lâche, ſavoures à longs traits la Tyrannie. Eroſtrate voulut s'immortaliſer par le feu ; immortaliſes toi par le ſang ; raffines dans l'invention des tourmens, comme un homme à bonnes fortunes dans celle des Voluptés, & trouves-y, s'il ſe peut, le même plaiſir. Le ſeul bien, qui ſoit en ton pouvoir, eſt de

mehrere Schriftſteller, die ſich aber entweder gar nicht La Mettrie.

---

de faire du Mal : faire le bien, ſeroit ton Supplice. Je ne t'arrache point au maudit penchant, qui t'entraine. Eh ! le puis-je ? Il eſt la ſource de ton malheureux bonheur. Les ours, les Lions, les Tigres, aiment à dechirer les autres Animaux. Feroce comme eux, il eſt trop juſte, que tu cedes aux mêmes inclinations. Je te plains cependant, de te repaître ainſi des Calamités publiques; mais qui ne plaindroit encore plus un Etat, ou'il ne ſe trouveroit pas un homme, *un homme aſſés vertueux, pour le delivrer*, aux depens même de ſa vie, *d'un Monſtre tel* que toi? Und S. 136. "Et toi même, volupteux, puisque ſans plaiſirs vifs, tu ne peux parvenir — à la Vie heureuſe, laiſſes là ton Ame & Seneque. Chanſons pour toi que toutes les vertus ſtoiques? ne ſonges qu'à ton corps. Ce que tu as d'ame, ne merite pas en effet d'en être diſtingué. Les préjugés les pedans, les fanatiques s'armeront contre toi: mais quand tous les elemens ſe joindroient? - - - Que faiſoient à Tibulle dans les bras de la Chloris la pluie, la grêle & les vents dechainés; ils ajoutoient á ſa felicite qui les bravoit. Prens donc le bon tems, quand, & par tout, où il, vient; jouis du préſent; oublies le paſſé, qui n'eſt plus & ne crains point l'avenir u. ſ. w. Kurz: er leugnet alle Glückſeligkeit des Menſchen nach dieſem Leben, und behauptet, nur der ſey glücklich, der ſeinen Trieben und Neigungen folge, ohne der Religion oder Vernunft Gehör zu geben. — L'ecole de la Volupté, welche ſchändliche Schrift 1751. auch unter dem Titel L'art de jouir wieder gedrukt wurde, predigt eben dieſe Grundſäze des gröbſten Epikuriſmus. Die Reflexions philoſophiques ſur l'origine des Animaux. London (Berlin) 1750. 4. lehren, daß die Menſchen wie Blumen und Kräuter hervorwachſen, daß ein blindes Ungefähr allen Dingen den Urſprung gebe. Der gröſte Theil dieſer Schriften iſt unter dem Titel: Oeuvres philoſophiques. Deus nobis hæc otia fecit. à Londres (Berlin 1751. 4. zuſammen gedruckt worden. Die erſte in dieſer Sammlung iſt L'homme machine. Auch hier ſteht die beleigende Zuſchrift an den Hrn. von Haller, doch mit folgender Erklärung, in einer Anmerkung des Vorberichts

berichts

nicht genennet, oder doch unter fälſchlich ange-
nomme-

berichts (S. 53.) C'eſt la neceſſité de me cacher, qui m'a fait imaginer la dedicace à Mr. *Haller*. Je ſens que c'eſt une double extravagance de dédier amicalement un livre auſſi hardi que l'homme machine à un Savant, que je n'ai jamais vû & que 50. ans n'ont pû delivrer de tous les préjugés de l'enfance; mais je ne croyois pas, que mon ſtyle m'eut trahi. Je devrois peut-être ſupprimer une piece, qui a fait tant crier, gémir, renier celui, à qui elle eſt adreſſée, mais elle a reçu de ſi grands eloges publics d'Ecrivains, dont le ſuffrage eſt infiniment flatteur, que je n'ai pas eu ce courage. Je prens la liberté de la faire reparoitre telle qu'on l'a déja vûe dans toutes les editions de l'Homme Machine *cum bona venia* celeberrimi, *ſavantiſſimi, pedantiſſimi Profeſſoris.* Welches Gemiſch von Ehrenerklärung und neuen Beleidigungen! In dem 6ten Stück dieſer Sammlung, welches Syſtéme d'Epicure betitelt iſt, glaubt, er den König, der ihm Brod gab, ſehr zu ehren, wenn er ihn le *Julien moderne* nennt — auſſi digne de gouverner que l'ancien auſſi ſavant, auſſi Bel-Eſprit, auſſi Philoſophe. Und doch war dieſer vorgebliche Julian ſo duldend, daß er, als der chriſtlich denkende General Stille es wagte, ihm ſeine Verwunderung über die Gnade des Königs gegen dieſen Thoren zu bezeugen, ihm antwortete: Stille, Stille, laßt mir meine Maſchine! In dem langen Vorbericht zu dieſer Sammlung ſagt er deutlich, was ſeine abſcheuliche Abſicht ſey: j'ai cru prouver, que les remords ſont des préjugés de l'education, & que l'homme eſt une machine, qu'un fataliſme abſolu gouverne imperieuſement. (S. 19.) Si je decouvre que toutes les preuves de l'exiſtence de Dieu ne ſont que ſpecieuſes & éblouiſſantes; que celles de l'immortalité de l'Ame ne ſont que ſcholaſtiques & frivoles, que rien en un mot d'idées de ce que nos ſens ne peuvent ſentir, ni nôtre foible Eſprit comprendre, nos illuminés *Abadiſtes*, nos poudreux *ſcholares*, crieront vengeance, & un Cuiſtre à rabat, pour me rendre odieux à toute une nation, m'apellera publiquement Athée. (S. 19.) Wie ſehr ſein ganzes Lehrgebäude auf Umſturz

nommenen Namen verſteckt haben. Unter allen aber that es keiner mit zügelloſerer Frechheit, als der Verfaſſer des **Syſtems der Natur**, welcher nicht nur die göttliche Regierung der Welt und das Leben nach dem Tode beſtreitet, und den Materialismus und Fatalismus lehret, ſondern auch das Nichtdaſeyn Gottes durch allerhand Sophiſmen zu beweiſen ſucht. * Alle dieſe Sophiſmen

Syſteme de la Nat.

ſturz aller Kenntniſſe und Tugend abziele, lehrt folgende Stelle. (S. 363) Et qu'on eſt dupe, de perdre en de vaines recherches, un tems, helas! ſi court, & bien mieux employé à jouir qu'a connoître. Dieſes jouir wird aber S. 62 ſo erklärt: Lorsque je ne pourrai plus faire qu'un repas par jour avec. *Comus*, j'en ſerai encore un par ſemaine, ſi je peux, avec *Venus*, pour conſerver cette humeur douce & liante, ſi non plus agréable, du moins plus neceſſaire à la ſocieté, que l'Eſprit. Sonſt ſchreibt man ihm auch noch den Eſſai ſur la Liberté de produire ſes ſentimens. — Au pays libre pour le bien public. 1749. 8. zu. Die Gegenſchriften wider ihn ſind in Trinius Freydenker-Lexikon S. 356. f. angezeigt.

* Das Buch hat die Aufſchrift: Syſteme de la Nature, ou des loix du monde phyſique & du monde moral par Mr. *Mirabaud*, Secretaire perpetuel & l'un des quarante de l'Academie françoiſe, Londres (eigentlich in Frankreich) 1770 2. Bände in 8. Der wahre Verfaſſer iſt unbekannt. Mirabaud's Name iſt auf dem Titel allem Anſehen nach gemißbraucht. Einige riethen auf den Helvetius, welches aber aus auch mancherley Urſachen unwahrſcheinlich iſt; andere geben einen gewiſſen Mr. de Lille zum Urheber an, der ſich auch wirklich flüchten mußte. Das Buch wurde vom Chatelet verdammt und verboten, und iſt in dem Requiſitoire, ſur lequel eſt intervenu l'Arret du Parlement du 18. Aout 1770. qui condamne à être brulés differens livres ou brochures. Paris 1770. in 4. ausdrücklich genennt. Das Beſte iſt, daß der Verfaſſer ſeinen

men ſtüzet er auf den unerwiesnen Saz, daß die Bewegung den Körpern weſentlich ſey, und widerſpricht ſich dabey alle Augenblicke. Er ſtellt ſich an, als wenn er Clarke's Beweis von dem Daſeyn Gottes widerlegt, und ſezt an die Stelle eines weiſſen Schöpfers eine abſichtloſe Natur. Welcher Unſinn! Feiner und verſteckter geht Johann Robinet zu Werke, ſo daß es ungewiß bleibt, ob man ihn unter die Zahl der Pantheiſten, oder der Zweifler zu rechnen habe. * Einigen

---

ſeinen Leſern mit dürren Worten ſagt, wohin ſein Syſtem führe. "Un fer, ſchreibt er, eſt le ſeul ami, le ſeul conſolateur, qui reſte au Malheureux. Die gründlichſte Widerlegung dieſer atheiſtiſchen Schrift liefern die Reflexions philoſophiques ſur le ſyſteme de la nature. Tomes II. à Berne 1772. 8. und verbeſſert und vermehrt zu Neuſchatel 1775. der Verfaſſer davon iſt der jezt in ruſſiſchen Dienſten ſtehende Hr. von Holland, der ſchon als 19jähriger Jüngling Lamberten nicht ohne Glück bekämpfte, und, als er die Reflexion ſchrieb, Sous-Gouverneur des Prinzen Friedrich Eugens von Würtemberg war. Der Hr. Hofkammerrath Wezel hat ſie 1772. unter dem Titel: Hollands Anmerkungen über das Syſtem der Natur ins Teutſche überſezt.

* In ſeinem Buch de la Nature. Amſterd. 1761. und 1763. 8. von J. B. Robinet wurde zu Amſterdam 1768. ein Werk unter dem Titel herausgegeben: Conſiderations philoſophiques de la gradation naturelle des formes de l'être, ou les eſſays de la nature, qui aprend à faire l'homme. Dieſer Verfaſſer nimmt die alte Meinung des Demokritus an, als wenn die Natur zwar eine vernünftige Schöpferin, aber dabey ſo umſchränkt an Weisheit wäre, daß ſie lernen müßte, und erſt alsdann vollkommene Thiere hätte hervorbringen können, nachdem ſie eine unendliche Zahl unvollkommener gemacht, und die dabey begangenen Fehler angemerkt hätte. Den Menſchen-Bau habe ſie, die Natur

nigen Nachrichten nach ſoll er ſich im J. 1766. eines beſſern beſonnen, und auf Verlangen des Biſchofs von Lüttich eine öffentliche Erklärung von ſich geſtellt haben, worin er die in ſeinem Buch enthaltenen anſtößſigen Säze wiederruft, und den größten Theil derſelben den Sitten, der Kirche und der h. Schrift widrig erklärt. Syſteme de la Nat.

§. 42.

Unter die Claſſe der Pantheiſten kan man auch den Italiäner Albert Radicati, Grafen von Paſſerani, rechnen. Er ſcheint aber unter diejenigen zu gehören, welche die Religion nie aus Ueberzeugung, ſondern nur aus Haß gegen die Diener derſelben, von welchen ſie ſich beleidiget achteten, beſtritten haben. Die Geſchichte ſeines Lebens unterſtüzt dieſe Vermuthung. Er ſtund in Hofdienſten bey dem Herzog von Savoyen, Victor Amadäus, welcher mit dem Papſt in einen langen Streit wegen der Vergebung der Biſthümer verwickelt war. Da dieſer Herzog nach dem Utrechter Frieden auch Sicilien bekam; ſo befahl er allen Biſchöffen, entweder bey ihm ihre Beſtätigung zu ſuchen, oder ſich aller Amtsverrichtungen zu enthalten. Der Papſt hingegen drohete den Biſchöffen, die ſich dem Könige unterwerfen würden, den Bann; daher die meiſten nach Paſſerani.

tur, nicht eher bewerkſtelliget, als bis ſie unzählbare male die Theile deſſelben zuſammengeſezt hätte; und jede Abweichung von dem vollkommenen Urbilde ſey ein Schulſtück (Etude) der Natur, die Sammlung derſelben aber mache die Sammlung der Lehrſtücke derſelben aus. Auf was für Abgeſchmaktheiten doch die Abneigung, einen weiſſen Urheber der Welt, zu glauben, den Verſtand eines Menſchen führen kan!

nach Rom entwichen. Die Sachen giengen ſo weit, daß der König proteſtantiſche Völker ihre Winterquartiere im Kirchenſtaat nehmen ließ, und dagegen mit dem Banne bedrohet ward. Unter denen, welche die Rechte des Königs vertheidigten, war der Graf einer der vornehmſten; unter denen aber, welche dem Papſt zugethan waren, thaten ſich am meiſten die Jeſuiten hervor, welche daher auch die Staaten des Königs meiden mußten. In den Geſprächen über dieſe Sache mag ſich aber der Graf zuweilen unvorſichtiger Reden bedienet haben, in welchen er auf die Geiſtlichkeit loszog. Daher wurde er bey dem König der Gottesverleugnung angeklagt, der ihn aber zu ſchützen verſprach. Allein als ſich der König mit dem Papſt verglichen hatte, verlohr er den königlichen Schutz, ungeachtet der König ſeine Vorſchläge zur Unterdrückung der geiſtlichen Macht benutzt hatte; die Inquiſition erwachte wider ihn, und er war genöthiget, um ihren Nachſtellungen zu entgehen, nach England zu entweichen. Seine Güter wurden hierauf eingezogen, und er ſelbſt von der Inquiſition zum Feuer verdammt. Hier kam er mit Collins und Tyndal in Bekanntſchaft, und wurde ein erklärter Freygeiſt. * Hier fieng er auch an, verſchiedene Schriften wider die Religion herauszugeben, mehr um ſich dadurch Unterhalt zu verſchaffen, als ſich eine Partey zu erwer-

---

* Dieſe Lebensumſtände ſind gröſtentheils aus dem Factum d'Albert, Comte de Paſſeran, par lequel on voit les motifs, qui l'ont engagé à compoſer cet ouvrage, geſchöpft, welches in dem Recueil de pieces curieuſes ſur les matieres les plus intereſſantes, par Albert Radicati, Comte de Paſſeran. à Rotterdam 1736. gr. 8. voranſteht.

ben, die mehr wizig als gründlich ſind. Eine dieſer Schriften, worin er, der Engländiſchen Nation zu gefallen, den Selbſtmord vertheidigte, zog ihm die Ahndung der Policey zu, als welche es für gemeinſchädlich hielt, in einem Lande, wo der Selbſtmord zu den Nationallaſtern gehört, eine Rechtfertigung deſſelben zu verbreiten, und ihn deßwegen mit Arreſt belegte, ſeine Schrift aber confiſcirte. Nach erlangter Freyheit gieng er nach Frankreich, und von da nach Holland, wo er im J. 1737. zu Amſterdam ſtarb, nachdem er ſeine Sünden bekannt und bereuet, und zugleich geſtanden hatte, daß alles, was er zu Turin geſchrieben hätte, nur ſeinem Herrn zu gefallen geſchehen ſey, und daß er ſeine Schriften wider die Religion gegen die Ueberzeugung ſeines eigenen Gewiſſens verfaßt hätte. Sein Vermögen vermachte er den Armen, und bat die reformirten Prediger, (denn zu dieſer Kirche bekannte er ſich nun) dieſe ſeine Bekehrung öffentlich bekannt zu machen. * Paſſerani.

§. 43.

* Siehe D. Erich Pontoppidans Kraft der Wahrheit den Unglauben zu beſiegen, nach Mengels Ueberſ. S. 314. f. Seine vornehmſten Schriften ſind: A Parallel between Muhamed and Soſem by Zelim Muſulman. London 1732. 8. Soſem iſt hier Moſes — A philoſophical Diſſertation upon Death. Lond. (Rotterd.) 1733. 8. Dies iſt eigentlich die Schrift, um welcher willen der Graf, ſo wie ſein Ueberſezer Morgan, nebſt dem Drucker in Verhaft kam, und in welcher er ſich als Atheiſten bekannt machte, da ſeine andere Schriften mehr den Deiſmus predigen. Das Weltgebäude iſt ihm ein unendlicher Raum der einen unermeßlichen Haufen Materie mit einer ewigen und bis in die kleinſten Theile immer veränderten Bewegung in ſich enthält. Dieſe Bewegung iſt der Materie weſentlich. Dieſe bewegte und unter

§. 43.

'ndere ontheil- 'n.

Das Gift des ſpinoziſtiſchen Pantheiſmus hat ſich aber auch in ſolchen Gegenden eingeſchli- chen

---

unzähligen verſchiedenen Geſtalten modificirte Materie nennt er Natur. Dieſer Natur gibt er die Gewalt, alles zu thun, was ſie will; Weisheit, wodurch ſie wiſſe, was ſich für die von ihr zubereiteten Weſen ſchicke, und eine ſolche Vollkommenheit, daß ſie beſtändig eine unzählige Menge von Gattungen hervorbringe, die nicht allein nothwendig und vollkommen, ſondern auch unnachahmlich und ewig wären. Die Schöpfung oder das Leben ſey eine gewiſſe Modification der Materie, die einen Körper zu etwas anderm mache, als er vorher war. Der Tod ſey eine Auflöſung der Theile des Körpers, die, indem ſie ſich von einander abſondern, neue Geſtalten annähmen, und neue Bewegungen bekämen. Dieſem ewigen und unveränderlichen Geſeze ſey auch der menſchliche Körper unterworfen. Der Tod ſey aber nicht als Zernichtung zu fürchten; denn nichts in der Welt werde vernichtet; auch nicht wegen der nachfolgenden Strafen. Die Strafen nach dem Tode hätten herrſchſüchtige Leute aufgebracht, und die Einfalt der Leichtgläubigen mißbraucht. Die Begriffe vom moraliſchen Guten und Böſen ſeyen auch nicht in der Natur der Sachen, ſondern in menſchlichen Vorurtheilen und Gewohnheiten gegründet; und da die Handlungen der Menſchen nothwendig wären, ſo finde auch keine Beſtrafung ſtatt. Die Natur habe die Thiere durch ihre Erſchaffung glücklich machen wollen, und ihnen das Leben gegeben, um es zu genieſſen, ſolang es ihnen angenehm wäre, mit der Freyheit, ſolches fahren zu laſſen, wenn es ihnen beſchwerlich werde. Darauf zielt auch das Motto der Schrift aus dem Seneca: Bono loco res humanæ ſunt, quod nemo, niſi vitio ſuo, miſer eſt. Placet? vive. Non placet? licet tibi reverti, unde veniſti. — Der oben ſchon angeführte Recueil enthält auſſer dem Factum — Diſcours moraux hiſtoriques & politiques, worinn er unter andern beweiſen will, daß die

Geiſt-

chen, deren Einwohner durch reinere Religions-begriffe und ernſthaftere Denkungsart gegen daſ-

Geiſtlichen allein die Urheber alles Unglücks in Italien wären; wie er denn auch wirklich einige dieſer Abhandlungen noch in Piemont aufgeſezt und dem Könige übergeben, andere aber aus England zugeſchickt hat. Er hat auch eine engländiſche Ueberſezung davon veranſtaltet, unter dem Titel: Chriſtianity ſet in a true light in 12. Diſcourſes political and hiſtorical — Hiſtoire abregée de la profeſſion ſacerdotale ancienne & moderne, dediée à la très illuſtre & très celebre ſecte des Eſprits-forts, par un Free Thinker Chrètien-Nazarenus & Lycurgos mis en parallele, par Lucius Sempronius Neophyte: Epitre à l'Empereur Trajan. Aug. Iſt ein Chaos von Erdichtungen — eine derſelben iſt doch wegen einer ähnlichen Erdichtung in den Volks-Briefen merkwürdig. Chriſtus nemlich und Johannes ſollen ſich nach Aegypten begeben, und daſelbſt vom 16ten bis in das 30ſte Jahr die ägyptiſche Gelehrſamkeit erlernet haben. Recit fidel & comique de la Religion des Canibales modernes; par Zelim Moslem. Dans lequel l'Auteur declare les motifs, qu'il eut de quitter cette abominable idololatrie. Traduit de l'Arabe. Iſt eine bittere Satire über das Papſtum. Projet facile equitable & modeſte, pour rendre utile à nôtre Nation un très grand nombre de pauvres Enfans, qui lui ſont maintenant fort à charge. Soll vielleicht eine Satire über die Projectmacher ſeyn. Denn als ernſthafte Schrift wär ſie wirklich canibaliſch. Noch in ſeinem Todesjahr kamen heraus: La Religion Muhammedane comparée à la Paienne de l'Indoſtan par Ali-Ebn-Omar, Moslem, epitre à Cinknin, Bramin de Viſapour traduit de l'Arabe à Londres 1737. 8. Hier wird die bibliſche Geſchichte des A. T. durch die verkehrteſten Erdichtungen entſtellet, und inſonderheit Moſes als ein Betrüger charakteriſirt. Dieſem iſt beygedruckt: Sermon preché dans la grande Aſſembleé de Quackers de Londres, Par le fameux Frere E. Ellwal, dit l'Inſpiré. Traduit de l'Anglois, worin bewieſen werden ſoll, daß die chriſt-

ſelbe geſichert zu ſeyn ſchienen; in den Niederlanden und Teutſchland. Dort kamen nicht nur **Friedrich** von **Leenhof** Prediger zu **Zwobl,*** **Wilhelm Deurhof**; ** und **Pontianus von Hattem**, Prediger auf der Inſel **Sanct Philipps Land** in **Zeeland**, in den Verdacht des Spinoziſmus, ſondern **Heinrich Wyermars**, ein gelehrter Kaufmann zu **Amſterdam**, gab auch ein Buch heraus, welches nicht ſo leicht, wie die Schriften jener Myſtiker, von dieſem Verdacht losgeſprochen werden kan. *** In dieſem Buch behauptet er nicht allein die Ewigkeit der Welt, und erklärt die Schöpfungsgeſchichte allegoriſch, ſondern erverwirft auch die gewöhnlichen Beweiſe von dem Daſeyn Gottes, und ſezt an deren Stelle einen andern, der die Probe noch weniger hält, und ſich auf lauter ſpinoziſtiſche Begriffe gründet; nebenher kritiſirt er die Geſchichte **Moſis**, und will ſie nur allegoriſch erklärt wiſſen, verdreht auch alle bibliſche Stellen, die vom

Wyermars.

Ende

christliche Religion von der natürlichen gar nicht unterſchieden ſey.

* Von dieſem Manne und denen durch ſeinen Himmel auf Erden erregten Streitigkeiten werden wir beſſer unten bey der Geſchichte der Reformirten Kirche handeln.

** Auch von dieſem und dem folgenden werden wir ſchicklicher an dem beſagten Orte reden.

*** Sein Buch hat den Titel: Den ingebeelde Chaos en gewaande Werels Wording der oude en Redendaagze Wysgeeren veridelt en weerlegt. — Door *Hendrik Wyermars*. Amſterd. 1710 8. Auf Teutſch: das eingebildete Chaos und die vermeinte Entſtehung der Welt der alten und heutigen Philoſophen vernichtet und widerlegt. Es wird recenſirt in Heumanns Act. Philoſoph. 7ten Stück S. 115. folgg. und in den Nachrichten von einer hall. Bibl. B. 5. S. 388. folg.

Ende der Welt handeln, damit ſie ſeinem Lehr- Lau
gebäude von der Ewigkeit der Welt nicht wider-
ſprechen. In Teutſchland machte **Theodor Ludwig Lau**, ein geborner Königsberger, und ehemaliger Curländiſcher Staatsrath, und Cabinets-Director, der aber nun zu **Frankfurt am Mayn** privatiſirte, durch einige herausgegebene Schriften, welche den Pantheiſmus lehrten, Bewegungen. * Nach ihm iſt die Welt von Ewig-

keit.

* Die erſte iſt betitelt: Meditationes philoſophicæ de Deo, mundo & homine. (Frankfurt) 1717. 8. Die zweite: Meditationes, Theſes, Dubia philoſophico-Theologica, placidae eruditorum Disquiſitioni religionis cujusvis & nationis, in magno mundi auditorio ſubmiſſa a veritatis eclecticæ amico. Freyſtadii 1719. 8. Wider die erſte Schrift eiferten die Prediger zu Frankfurt auf der Canzel und bewogen den Magiſtrat, das Buch zu confiſciren, und den Verfaſſer aus der Stadt zu entfernen. Er hohlte zwar wegen dieſes Verfahrens ein Bedenken von der Juriſtenfacultät zu Halle ein. Da es aber für ihn nicht ſo günſtig ausfiel, als er gehoft hatte; ſo ſchrieb er dagegen eine Apologie, welche Chriſtian Thomaſius, mit Anmerkungen begleitet, in ſeinen vernünftigen Gedanken über allerhand juriſtiſche Händel Th. I. S. 233. folgg. nebſt einer Geſchichte dieſes Handels abdrucken ließ. Auch ſchrieben gegen dieſe Meditationes D. Joh. Conrad Arnoldi zu Gieſſen, Joh. Conr. Schwarz zu Coburg, und Conrad Dietrich Koch zu Helmſtädt. Lau nahm 1727. zu Erfurt die Doctorswürde an, und wollte nun zu Königsberg lehren, ließ auch, die Aufnahm in die Facultät zu erhalten Theſes drucken, die ihm aber wegen ihrer Paradoxen Säze zu vertheidigen und auszutheilen verboten wurden. Als er im folgenden Jahr in einer gewiſſen Rechtsſache Zeuge werden ſollte, ſo proteſtirte die Gegenparten wider ihn, als einen des Atheismus beſchuldigten. Da ihm denn von dem Tribunal auferlegt wurde, ſich vor

Lau. keit. Sie iſt ein Uhrwerk, woran Gott der Perpendikel; eine Maſchine, woran Gott die Feder iſt. Sie kan nicht aufhören, weil Gott, durch welchen die Welt entſtanden iſt, ſonſt auch aufhören müßte. Er erkennt auch keine moraliſche Geſeze. Die Geſeze unſerer Handlungen ſind die Kräfte des Temperaments, des Körpers und des Blutes; und wenn der Menſch nach dieſem Geſez handelt, wenn er ſich ernährt, ſein Geſchlecht fortpflanzt, ſich gegen Anfälle beſchüzt, ſo handelt er recht. Vielleicht hats aber der Mann ſo böſe nicht gemeint, als ſeine Worte lauten; und ſeine ſchwache Beurtheilungskraft hat ihn vermuthlich auf Säze geführt, deren Fragen er zu überdenken unfähig war — **Chriſtian Gabriel Fiſcher**, auſſerordentlicher Profeſſor der

Fiſcher. Naturlehre zu **Königsberg**, wurde ſchon im J. 1715. wegen einiger paradoxen Hypotheſen, die er in Diſputationen und Vorleſungen äuſſerte, ſeines Amtes entſezt, und des Landes verwieſen. Er ſcheinet, ein Opfer des Haſſes geweſen zu ſeyn, mit welchem man damals die Wolfiſche Philoſophie verfolgte. Nach einer zehenjährigen Verbannung erhielt er endlich die Erlaubniß zurück-

---

vor dem ſamländiſchen Conſiſtorium zu ſtellen, und nach einer zu ertheilenden ernſtlichen Ermahnung ſeine Irrthümer zu widerrufen, welches er auch 1729. that. Dieſe Ermahnung, welche der Präſident des Conſiſtoriums, Hr. von Gröben, hielt, iſt in der Sammlung von alten und neuen vom Jahr 1731. Num 27. S. 242. gedruckt, und Lau, der ſich über dieſe Herausgabe beſchwerte, ließ ſie hernach zu Altona, wo er 1740. ſtarb, mit ſeinen apologetiſchen Anmerkungen wieder abdrucken. Man leſe Walchs Religionsſtreitigkeiten auſſer unſerer Kirche Th. 5. S. 17. f.

zückzukehren, nachdem er eidlich zugeſagt hatte, bey der reinen Lehre des göttlichen Wortes und der ſymboliſchen Bücher zu bleiben; doch mußte er als ein Privatus leben, und ſich des Lehrens enthalten; und ſtarb daſelbſt 1751. Acht Jahre vor ſeinem Ende gab er **vernünftige Gedanken von der Natur** heraus, in welchen er, auſſer andern, nicht ganz falſchen, aber für jene Zeiten noch nicht faßlichen, und anſtöſſigen Säzen, auch den ſpinoziſtiſchen Saz vorzutragen ſchien, daß Gott die einzige Subſtanz in der Welt, die Geſchöpfe aber nur Modificationen derſelben ſeyen. Dieſes Buch verurſachte dem Verfaſſer vielen Verdruß. Die königliche Regierung verbot den Verkauf des Buchs. Der Verfaſſer ſelbſt wurde von dem akademiſchen Senat zur Verantwortung gezogen, und von ſeinem Beichtvater vom Abendmal ausgeſchloſſen. Der Mann ſcheint es auch ſo böſe nicht gemeint zu haben, als ſeine Gegner glaubten. Fehler des Ausdrucks, etwas zu ſtarkes Gefühl von ſeiner Gelehrſamkeit und verächtliches Herabſehen auf die damaligen königsbergiſchen Lehrer auf ſeiner Seite, und allzuſtarke Anhänglichkeit auf eingeführte Lehrformen und Schulwörter auf der Seite ſeiner Gegner, mögen groſſen Antheil an dem ganzen Streite gehabt haben. * Mit mehr Zuverläſſigkeit kan man den Fiſcher.

* Man leſe die Leipz. gelehrte Zeitung vom J. 1726. S. 432. Ludovici Hiſt. der Wolfiſchen Philoſophie I. Th. §. 467. Acta hiſt. eccleſ. IX. B. S. 286. folgg. der ganze Titel ſeiner Schrift iſt: Vernünftige Gedanken von der Natur, was ſie ſey, daß ſie ohne Gott und ſeine allweiſe Beſchränkung unmächtig ſey, und wie die einige untheilbare göttliche Kraft, im

Edelmann. berühmten und berüchtigten **Johann Chriſtian Edelmann** unter die Claſſe der Pantheiſten ſetzen. Er war zu **Weiſſenfels** geboren, hatte Theologie ſtudirt, und ſpielte nachher mancherley Rollen. Als Candidat war er Kinderlehrer bey den Grafen von **Kornfeil** und **Auersberg**, * in

in und durch die Mittelurſachen nach dem Maas ihrer verliehenen Würkbarkeit oder Tüchtigkeit, hier in der Welt alles alleine thätig würke. Durch fleiſiges Nachſinnen, Ueberlegen und Schlieſſen gefaſſet, und zur Verherrlichung göttlicher Majeſtät, auch Förderung wichtiger Wahrheiten herausgegeben von einem chriſtlichen Gottes Freunde. 1743. gr. 8. Unter die irrigen Säze dieſer Schrift rechnete man ihm unter andern auch folgende., S. 144. "Nicht alles, was wir in der Bibel leſen, iſt ſo, wie es nach dem Buchſtaben lautet, nach gemeiner Rede ſich verſtehen läßt, wahr und lauter göttliche Offenbarung.„ S. 89. „Die h. Schrift redet von unſerm Heilande, Chriſto JEſu, viel deutlicher, vernünftiger und tröſtlicher, als insgemein die Schulen; und alles, was man von Vereinigung zweyer Naturen in Chriſto, und von der ganz verworrenen und ihr ſelbſt und allen gründlich erkannten Wahrheiten widerſprechenden Mittheilung der Eigenſchaften von beiden Naturen vorgibt, beruht auf unerklärten und misgedeuteten Worten, und lauft auf nichts als unvernünftiges und Chriſten unanſtändiges Streiten hinaus.„ Auch erklärt er die Geſchichte vom Fall hieroglyphiſch, und die Beſeſſene (S. 160.) für Kranke.

* Mein gelehrter Freund Hr. Strobel hat in ſeinen Miſcellaneen litterariſchen Inhalts II. Sammlung. S. 179 f. verſchiedene Nachrichten von Edelmannen, aus deſſen eigenhändigen Briefen an den damaligen Schwediſchen Geſandſchafts-Prediger Lerche, zu Wien abdrucken laſſen, aus denen ſich von Edelmanns Charakter vieles urtheilen läßt. Man hört in ihnen einen redlichen, gutmüthigen, religiöſen, aber

in Oeſterreich, hernach bey einem Landgeiſtlichen Edelmann. in Sachſen, wo er zugleich Gelegenheit fand, ſich in den Geſchäften des Predigamtes zu üben.* In dieſer Station las er **Arnolds** und **Dippels** Schriften. Dieſe, in Verbindung mit ſeinen fortdaurenden ſchlechten Ausſichten in Anſehung einer Verſorgung, machten, daß er, als er nach

---

aber etwas zur Melancholie und zu einer ſchwärmeriſchen Art des Pietiſmus geneigten, für das Glück ſeiner Brüder eifrig beſorgten, und auch um derſelben willen ſeine Verſorgung ſehnlich wünſchenden Mann reden, und die Muthmaſſung des Herausgebers wird dadurch ſehr wahrſcheinlich, daß Edelmann vielleicht nicht der Gegner unſerer Religion, und nicht der Feind des Prieſterſtandes geworden wäre, wenn er eher eine gute Beförderung erlangt, und nicht zu lange ohne Brod in bekümmerten Umſtänden hätte leben müſſen. Da würde er auch unter keine Schwärmer gerathen ſeyn, die ſeine reizbare Einbildungskraft erhizt und entzündet haben, und ſeine eigene Schriften, und die Schriften ſeiner Gegner, die nur Oel zum Feuer goſſen, wären ungeſchrieben geblieben.

* Edelmann beſchreibt dieſen Landgeiſtlichen in ſeinen Schriften als einen ſehr ehrwürdigen Prediger, nennt aber den Ort nirgends; ſelbſt Pratje in Edelmanns Lebens-Beſchreibung (S. 21.) weiß den Ort nicht anzugeben. Aus den Briefen in den Miſcellaneen muß man ſchlieſſen, daß es Bockendorf geweſen ſey (S. 191.) doch ſpricht er daſelbſt nicht ſo ſchlimm von dem Charakter des Landpredigers — vielleicht aus Gewiſſenhaftigkeit. Denn ein Mann, der es, wie er damals, für Sünde hielt, ſich um ein Amt zu melden; (Siehe die Miſcellaneen S. 192. f.) der konnte wohl noch viel eher ſich ein Gewiſſen daraus machen, einen Mann, der ihm Brod gab, zu beſchimpfen — vielleicht aber, weil ſeine Seele noch nicht vom Prieſterhaß erfüllet war, und folglich noch nicht durch das Vergröſſerungsglas ſahe, womit er in der Folge alle Fehler der Geiſtlichen betrachtete.

zwey Jahren bey dem Grafen von Callenberg in Dresden Hauslehrer wurde, nicht nur einen groſſen Theil ſeiner Hochachtung gegen die h. Schrift verlohr, ſondern auch ſeine Geſinnungen hierüber andern bekannt machte. Aber auch hier verlies ihn ſein Hang zur Schwärmerey nicht. Er meinte, einen unmittelbaren innern Beruf zu haben, ſeine jezigen Gedanken von der h. Schrift und Religion öffentlich zu erklären, und machte ſie in den ſogenannten unſchuldigen Wahrheiten bekannt. * Zu Dresden kam Edelmann auch in die Bekanntſchaft mit dem Grafen von Zinzendorf, der ihn vielleicht zu ſeinen Abſichten zu brauchen gedachte. Er machte auch wirklich eine Reiſe nach Herrenhut, nachdem er vorher ſeine Station in Dresden aufgeſagt hatte, in der Abſicht, daſelbſt unter dem D. Grothaus von Coppenhagen, der zur Gemeine getreten war, und daſelbſt mediciniſche Vorleſungen halten wollte, nach dem Beyſpiele Dippels, die Medicin zu ſtudiren. Allein da das Loos Grothauſen nach St. Thomas als Miſſionar gehen hieß, und Edelmann die gewünſchte Unterſtüzung mit Geld von dem Grafen nicht erhalten konnte: ſo verließ er Herrnhut wieder und

---

* Der ganze Titel iſt: Unſchuldige Wahrheiten, Geſprächsweiß abgehandelt zwiſchen Doxophilo und Phi-laleto, worinnen von allerhand, theils verfallenen, theils gegenwärtig unterdrückten, theils noch unbekannten Wahrheiten, nach Anleitung der Bibel auf eine freymüthige und aufrichtige Art geredet wird. 8. Es ſind 15. Stücke, die von 1735. bis 1743. nach und nach herausgekommen ſind. In denſelben zeigt ſich Edelmann als Indifferentiſten und Bibelverächter.

und wendete ſich zu den Separatiſten. * Unter den Separatiſten ſtund damals Andreas Groß zu Frankfurt in groſſem Anſehen, welcher mit dem Berlenburgiſchen Bibelüberſezer, Joh. Friedr. Haug in genauer Bekanntſchaft ſtund, und ſeinen neuen Proſelyten ſeinem Freund empfahl, der ihm Wohnung und Unterhalt gab, und ihn dagegen bey ſeiner Bibelüberſezung gebrauchte, und ihm die Ueberſezung des zweiten Briefes an den Timotheus, und der Briefe an den Titus und Philemon auftrug. Als er aber nach dem Abdrucke ſahe, daß Haug eigenmächtig Verſchiedenes an ſeiner Arbeit verändert hatte: ſo wurde er darüber ſo empfindlich, daß er ſich von Haugen trennte, und Freundſchaft mit den

Edelmann.

* Hr. Pratie hat (S. 24) ſich in der Zeitrechnung geirret, wenn er Edelmanns unſchuldige Wahrheiten noch vor ſeiner Reiſe nach Herrnhut erſcheinen läßt. Die erſte Sammlung derſelben kam erſt 1735. heraus, und nach Spangenbergs Angabe in dem Leben des Grafen Th. IV. S. 882. reiſete Edelmann ſchon den 17. Jun. 1734. von Herrenhut ab. Dieſe Angabe kommt auch beſſer mit der Vermuthung des Hrn. Pratie überein, daß die meiſten Schriften Edelmanns zu Berlenburg gedruckt ſeyen. Edelmann gibt zur Urſache ſeiner Trennung von Zinzendorfen an, er habe des Grafen Irrthümer und Tücke kennen lernen, und ſich geſchämt, mit ihm länger in Gemeinſchaft zu leben. Vielleicht fand keiner von beyden an dem andern, was er ſuchte. Doch ſoll nach Spangenbergs Bericht der Graf oft bedauret haben, daß er den Mann nicht feſt gehalten habe, weil alsdenn die üblen Folgen ſeiner Verirrung vielleicht verhütet worden wären. Edelmann wurde hernach aus einem Freunde des Grafen ſein Feind, und grif ihn und ſeine Gemeine in ſeinem Chriſtus und Belial 1741. 8. heftig an, ob er gleich darin auch der Lutheriſchen Kirche nicht ſchonet.

den **Inſpirirten**, die in und um **Berlenburg** wohnten, errichtete. Allein auch mit dieſen brach er bald, als der Bruder **Rock** ihn in einer öffentlichen Verſammlung wegen des Streits, den er mit D. **Hermann** über die Frage: ob man zu Gott auch laut beten müſſe? mit Heſtigkeit geführt hatte, beſtrafte. * Im J. 1741. begab er ſich nach **Hachenburg** auf dem **Weſterwald**, und von da nach **Neuwied**, wo ihn der Graf zwar ſchüzte, aber zugleich anhielt, ſein Glaubensbekenntniß aufzuſezen und dem Conſiſtorium vorzulegen. ** Dies that er im J. 1745. Im folgenden Jahr verlies er auch dieſen Ort, weil er ſich daſelbſt wegen ſeiner herausgegebenen ärgerlichen Schriften vor der Verfolgung des Reichsfiſcals nicht ſicher glaubte. Von nun an hatte er eine gute

* Zur Rache ſchrieb er: Bereitete Schläge auf des Narren Rücken, d. i. Wolgemeinte Warnung vor denen, allen Spöttern des lebendigen Gottes bevorſtehenden Strafen; beſonders denen armen von einem ſchändlichen Lügengeiſte bishero verblendeten Inſpirationsverwandten, nebſt dieſen aber auch einem jeden um ſein Heil bekümmerten Menſchen, aus dringender Liebe ans Herz gelegt von Johann Chr. Edelmann. Sprüchw. XX. v. 30. 2. Bogen 8.

** Dieſes Glaubensbekenntniß war ſchon in der Schrift: In der Natur wohl gegründete und allen Menſchen wohl begreifliche Antwort u. ſ. w. wie auch in den freyen Urtheilen und Nachrichten im J. 1746. S. 786 — 790. bekannt gemacht worden. Er hat es aber nachgehends erweitert und mit ſeinen Anmerkungen unter dem Titel herausgegeben: Abgenöthigtes, jedoch andern nicht wieder aufgenöthigtes Glaubensbekenntnis, aus Veranlaſſung unrichtiger und verhunzter Abſchriften deſſelben dem Druck übergeben, und vernünftigen Gemüthern zur Prüfung übergeben von dem Autore. 1746. Es iſt wider die meiſten Stücke des chriſtlichen Religionsſyſtems gerichtet.

gute Zeit keinen beſtändigen Aufenthalt, und leb- Edelmann.
te bald zu Braunſchweig, bald zu Hamburg, bald zu Glückſtadt, bald zu Altona, bis er endlich Berlin zu ſeiner beſtändigen Wohnung wählte, wo er den 25. Febr. 1767. ſein unglückliches Leben beſchlos. Zu Berlin lebte er durch die Unterſtüzung, welche ihm der junge Herr von Steinberg angedeihen ließ, ziemlich erträglich, und wurde von vielen und angeſehenen Berlinern beſucht. Er war im Umgang artig und herablaſſend, drang keinem Menſchen ſeine Meinungen auf, fieng auch nie ein Geſpräch von Religionsſachen an, und gab, wenn er ſeinen Mann noch nicht kannte, und ein anderer das Geſpräch auf die Religion lenkte, nur kurze und unverfängliche Antworten. Ueberhaupt wollen die Fremden, die ihn beſucht haben, eine gewiſſe Furchtſamkeit an ihm bemerkt haben, welche theils von ſeinem Temperament, theils aber von den Nachſtellungen der Juden hergerührt haben mag, die wegen ſeines Moſes mit aufgedecktem Angeſicht auf ihn äuſſerſt erbittert waren. * Die vornehmſten ſeiner Schriften haben wir bereits

* Der ganze Titel lautet: Moſes mit aufgedecktem Angeſichte von zweyen ungleichen Brüdern Lichtlieb und Blendling, beſchauet nach Art der unſchuldigen Wahrheiten in einem freymüthigen Geſpräche abgehandelt, und Licht, und Klarheitliebenden Gemüthern zu Gott geheiligter Verwunderung und Ergözung vorgeſtellt bey Betrachtung der Worte Pauli 2 Cor. III, 12. 13. ohne Druckjahr. Die Vorrede iſt den 1. Nov. 1740. unterſchrieben. Das Buch hat 3. Theile, welche er Anblicke nennt, und iſt in 8. Er ſpricht darin Moſi ſeine Bücher aus elenden Gründen ab, und ſucht überhaupt das Anſehen der h. Schrift zu untergraben.

reits gelegenheitlich angeführt. * Sie enthalten zum Theil viele, auch ſcheinbare Gründe gegen das Chriſtenthum; aber noch viel mehr Machtſprüche, unwizige Spöttereien und pöbelhafte Grobheiten. Die darinn enthaltenen Säze laſſen ſich ungefähr auf folgende zurückführen. 1. Nichts iſt wahr, als was ich, als wahr, empfinde. 2. Gott iſt das Weſen aller Dinge. 3. Alle Geſchöpfe ſind gewiſſe Arten Gottes, Geſtalten, unter

* Auſſer den genannten, verdienen noch angemerkt zu werden: Die Göttlichkeit der Vernunft in einer kurzen Anweiſung zur weitern Unterſuchung der älteſten und vornemſten Bedeutung des Worts λογος, nebſt einigen in dieſe Materie einſchlagenden Briefen, und einem Anhange von der Vernunftmäſſigkeit des Chriſterthums. Joh. I. v. 1. 2. 3. Logos iſt ihm hier die in Gott ſtets bleibende und aus Gott ausflieſſende Vernunft. Von der Vernunft überhaupt ſagt er: Sie iſt ein Ausfluß und Theil des göttlichen Weſens; und man irret ſich gewaltig, wenn man ſich einbildet, daß zwiſchen Gott und der menſchlichen Vernunft ein weſentlicher Unterſcheid ſey. Das Evangelium St. Harenbergs. 1747. 8. iſt eine grobe Widerlegung einer Edelmanniſchen Lebensgeſchichte, für deren Verfaſſer er irrig den Propſt Harenberg hielt. — Vorzug eines Freygeiſtes vor einem armen Sünder. Iſt überaus ſelten, weil die meiſten Exemplarien auf Befehl des Marggrafen von Schwedt verbrannt wurden. Die übrigen kan man in Pratje Nachrichten von Edelmanns Leben, Schriften und Lehrbegrif (Hamb. 1753. 8.) S. 42. folgg. oder auch in Trinius Freydenker-Lexicon. S. 244. folgg. nebſt den zahlreichen Gegenſchriften angezeigt finden, unter welchen die Schrift des Hamburgiſchen Senior Friedrich Wagners: Wahrheit und Göttlichkeit der h. Schrift und der chriſtlichen Religion 1748. 3. Theile in 8. die vollſtändigſte, deutlichſte und gründlichſte iſt.

ter welchen ſich das Weſen Gottes zeiget. 4. Al- Edelmann.
ſo iſt alles, was die Geſchöpfe ſind, Gott; eine
einzige lebendige Kraft bewegt und belebt ſie alle.
5. Gott kan ohne Welt nicht ſeyn; folglich hat
ſie keinen Anfang gehabt, und wird auch kein En-
de nehmen. 6. Niemand kan einen Gott läug-
nen, weil jedermann ſagt, es ſey etwas; und nie-
mand kan Gott haſſen, weil jedermann liebt, was
gut iſt. 7. Niemand kan ſich alſo an Gott ver-
ſündigen, oder ein Feind Gottes ſeyn. 8. Folg-
lich gibt es auch keinen Teufel. 9. Die Seele
iſt ein Stral aus Gott, und eine Kraft deſſelben;
folglich unſterblich. 10. Uebernatürliche Dinge
und Wunderwerke ſind unmöglich. Denn Natur
iſt die in allen Dingen gegenwärtige und unver-
änderlich handelnde Kraft Gottes. Folglich
kan man keine Wunderwerke annehmen, wenn
man nicht annehmen will, daß auſſer Gott noch
ein Weſen vorhanden ſey, welches dem Gott, der
in allen Naturen iſt, widerſtrebt und entgegen
handelt. 11. Doch gibt es eine Vorſehung, wel-
che darin beſteht, daß Gott das Weſen der Ge-
ſchöpfe erhält, die Seelen der Menſchen nach der
Trennung von den Körpern, mit welchen ſie ver-
einigt waren, in einem andern Körper in der Welt
wieder darſtellt, und durch die Obrigkeit Geſeze
gibt, belohnt und beſtrafet. 12. Gott hat den
Menſchen keine poſitive Geſeze gegeben, ſondern
das Geſez, welches die Menſchen verbindet, iſt
das Naturgeſez, welches ſich auf die Gleichheit der
Menſchen gründet, und in den Worten Chriſti ent-
halten iſt: Was ihr wollt, daß euch die Leute
thun ſollen, das thut ihr ihnen; wozu noch die
obrigkeitlichen Geſeze kommen, die auch als gött-
liche Geſeze anzuſehen ſind, weil Gott, der unſere
Aus-

Ausgelaſſenheit wohl kennet, der Obrigkeit zu unſerm Beſten eine unwiderſtehliche Macht über uns verliehen hat. 13. Die Ausübung dieſer Geſeze iſt das, was man Religion nennt. 14. Die Religion kan alſo nichts zur Sünde machen, was die politiſche Regierung nicht dafür erkläret. 15. Die Handlungen, welche dem Naturgeſez und dem Geſez der Obrigkeit gemäß ſind, ſind gut, und heiſſen Tugenden; die entgegenſtehenden aber ſind böſe und heiſſen Laſter. 16. Gute Handlungen werden belohnt, böſe beſtraft, nicht allein in dieſem, ſondern auch in jenem Leben; aber beydes, Belohnungen und Strafen, gehen nur über den Leib des Menſchen. 17. Die Belohnungen für dieſes Leben ſind die guten und angenehmen Vorfälle, welche ſie begleiten, z. Ex. innerliche Ruhe des Gemüths und äuſſere Ruhe das Lebens und der häuslichen Umſtände. 18. Die Strafen ſind die harten, rauhen und unangenehmen Vorfälle, welche entweder nach der natürlichen Verbindung der Dinge, oder vermöge des Willens und Rathſchluſſes der Obern darauf erfolgen. 19. Die ganze Glückſeligkeit des Menſchen beſteht in einem vernünftigen und ungeſtörten Genuſſe der Geſchöpfe. 20. Unſer Geiſt hört nach dem Tode des Leibes nicht auf, eben das zu ſeyn, was er, ſeinem Weſen nach, gegenwärtig iſt, und wird, vermöge des in der Natur gegründeten Wechſels der Dinge nach dieſem Leben in einen andern Menſchenleib wieder zurückkehren; und dies heißt Auferſtehung. Bis dies geſchieht, iſt die Seele in einer heitern und zufriednen Lage. 21. Wenn die abgeſchiedene Seele in einen andern Leib zurückkehrt, ſo iſt der Zuſtand des Menſchen alsdann entweder ein guter, oder angenehmer Zu-

ſtand. Jener iſt Belohnung, dieſer iſt Strafe. Die Edelmann.
Hölle iſt ein Undinq. 22. Auf der Erde iſt alſo Gott kein Richter, als nur in beu Königen uud Fürſten. 23. Das Buch, welches man die h. Schrift nennt, iſt zwar ein ganz gutes Buch, und zeigt die Gedanken der Alten von Gott und göttlichen Dingen; daher iſt es auch, wo es geſunde Begriffe vorträgt, nicht zu verachten. Aber es iſt weder ſo alt, als man vorzugeben pflegt (denn **Esra** hat das A. T. erſt zuſammengetragen; und das N. T. iſt erſt unter **Conſtantin** dem groſſen geſchmiedet worden) noch auch von Gott eingegeben; und es iſt noch dazu ſehr verdorben und verfälſcht. **Chriſtus** hat ſelbſt die Bibel der Juden nicht für ein göttliches Buch erkannt, ob er ſich gleich zuweilen darauf bezogen hat. Die Bibel iſt auch weder in der Abſicht geſchrieben, daß ſie eine gewiſſe und beſtändige Regel des Glaubens und Lebens ſeyn ſolle, noch ſo beſchaffen, daß wir uns ſicher darauf verlaſſen können. 24. Die Lehre von der Dreyeinigkeit ſtammt aus dem Judenthum her. 25. Die Lehre vom Fall der erſten Menſchen und von der Erbſünde iſt ein Gedicht; ja es gibt nicht einmal wirkliche Sünden, die unmittelbar wider Gott gehen. 26. So wie es keine Teufel im eigentlichen Verſtande gibt, ſo gibt es auch keine Engel. 27. **Jeſus** war ein bloſer Menſch, und nach dem ordentlichen Laufe der Natur von **Joſeph** und **Maria** geboren. Aber er war mit ganz ausnehmenden Gaben und Tugenden von Gott ausgerüſtet, und ein rechter **Magus**, d. i. ein weiſer Mann Gottes, der die Natur und ihre innern Kräfte kannte. 28. Er iſt kein Verſöhner der Menſchen mit Gott (denn ſie können Gott nicht beleidigen), ſondern Gott hat

ihn deßwegen aufgeſtellt, die Menſchen zu lehren, daß zwiſchen Gott und Menſchen keine Sünde ſtatt finde, und die durch vielerley thörichte Meinungen von Gott bisher getrennte Gemüther der Menſchen in Liebe wieder mit einander zu vereinigen, und alle Religionszänkerey gänzlich aufzuheben; deswegen verdient er den Namen eines **Heilandes.** 29. Er führte einen frommen und unſchuldigen Wandel, wurde aber zulezt von ſeinen Feinden aus dem Wege geräumt, weil die damaligen Pfaffen beſorgten, er möchte den Pöbel von ihnen abwendig machen, und ihre Einkünſte ſchwächen. 30. Die Auferſtehung Chriſti beſtehet darin, daß ſeine Seele den am Kreuze hangenden und ſterbenden Leib verlaſſen hat, und in den Stand einer völligen Freyheit gelanget iſt. 31. Auch ſeine Himmelfarth und ſein Wiederkommen zum Gericht iſt nichts, oder es muß myſtiſch erklärt werden. 32. Die Lehren der Chriſten von den Gnadenmitteln, Gnadenordnung und Gnadenwerken ſind theils Fabeln, theils Betrügereien. 33. Die Ehe iſt ein Stand, mit dem Zucht und Keuſchheit nicht beſtehen kan; die Vielweiberey aber iſt unter uns nur deswegen Sünde, weil ſie unſere Geſeze verbieten, nicht aber vor Gott. 34. Die Welt vergehet nie, vielleicht aber wird ſie einmal groſſe Veränderungen erfahren: folglich hat das wenig Grund, was die Chriſten von einem jüngſten Tage, von der Widerkunft Jeſu, von der Auferſtehung der Todten, vom jüngſten Gericht, von dem Ende der Welt, von der ewigen Verdammnis und der ewigen Seligkeit lehren. Wir haben mit Fleis nicht nur die Säze Edelmanns, ſondern auch ſeine Beweiſe und Folgerungen angeführt, damit jeder nachdenkende

kende Leſer die ſchwache Beurtheilungskraft des Mannes von ſelbſt wahrnehmen möge.

§. 44.

So viel von Atheiſten und Pantheiſten. Das Vaterland der neuern Deiſten iſt England; und wenn man die Schriften der engländiſchen Deiſten geleſen hat, ſo wird man in den andern wenig, oder nichts neues finden; es iſt das alte Kleid, nur nach der neuen Mode zugeſchnitten, und mit etwas Flittergold verbrämt. Jene verdienen alſo, daß wir von ihnen den Anfang machen. Der erſte Plaz gehört dem Grafen Anton Aſchley Cooper von Schaftsbury, einem wizigen und feinen Spötter, deſſen Schriften deſto verführeriſcher ſind, je gröſſere Vollkommenheiten der Schreibart er ihnen in ſeiner Mutterſprache zu geben wußte. Er hatte einer vortreflichen Erziehung genoſſen, und Joh. Locke, der groſſe Philoſoph, war ſein Lehrer in der Philoſophie und Mathematik geweſen. Allein ſeine eigene Neigung riß ihn zu den ſchönen Wiſſenſchaften fort; und ſeine Schriften haben mehr das Gepräge eines lebhaften Kopfes, als eines philoſophiſchen Geiſtes. Er ſtarb 1713. zu Napoli an der Schwindſucht. Er hat zwar in keiner ſeiner Schriften das Chriſtenthum ernſthaft und geradezu beſtritten; vielmehr bey jeder Gelegenheit proteſtirt, daß er daſſelbe für göttlich, und die Bibel für eine göttliche Offenbarung halte. Deſto häufiger aber ſind die hämiſchen Ausfälle, die er bey andern Gelegenheiten ſelbſt in ſeiner ſchönen Inquiry concerning Virtue auf die chriſtliche Religion thut, und die bittern ſpöttiſchen Einfälle, womit er ihre Lehren, auch ſogar die von einem künftigen Zuſtande

Deiſten.

Schaftsbury.

te der Vergeltung, lächerlich zu machen ſucht. Er ſpottet hie und da über einzelne Stellen der Bibel, tadelt an der chriſtlichen Sittenlehre, daß ſie weder auf Privatfreundſchaft, noch auf Patriotiſmus dringe, redet ſpöttiſch von den Weiſſagungen der Propheten, ſpricht den Wunderwerken alle Beweiskraft ab, und redet ſcherzhaft von dem ſcheinbaren Vorgeben einer moraliſchen Gewißheit und Zuverläſſigkeit geſchehener Dinge. Er beſchließt endlich die lezte Sammlung ſeines dritten Bandes mit einer Menge von Einwürfen gegen die h. Schrift, welche ſchon längſt unterſucht und für jeden unbefangenen Prüfer befriedigend beantwortet ſind, und legt ſie einem Junker in den Mund, den er mit einer ſiegenden Miene von der Bühne treten läßt. Und was das Schlimmſte iſt, und vielleicht ſeinen Spöttereien erſt das rechte Gewicht geben ſollte, ſo behauptet er in dem Eſſay on the Freedom of Witand Humour (Charact. Vol. I.) daß das Lächerliche der beſte Probirſtein der Wahrheit ſey. — Ein Saz, der den unwiſſendſten Sophiſten über einen **Locke, Newton** und **Leibniz** erhebt, dem Laſter den Vorzug vor der Tugend gibt, und ſchlechterdings alle Wahrheit ungewiß macht. — Einige haben auch ſein **Moralſyſtem** verdächtig machen wollen; allein mit wenigem Recht. Er findet in der menſchlichen Seele dreyerley Neigungen; ſolche, die auf das Beſte des Ganzen zielen oder **natürliche** Neigungen; ſolche, die auf das Privatbeſte des Handelnden abzwecken oder **ſelbſtſüchtige**; und endlich ſolche, die auf keines von beiden abzielen, vielmehr beides hindern, oder **unnatürliche** Neigungen. In das richtige Verhältniß dieſer dreyerley Neigungen, wenn nemlich

lich gar keine unnatürliche Neigungen in der Seele vorhanden ſind, und weder die natürlichen, noch die ſelbſtſüchtigen Neigungen zu ſtark oder zu ſchwach ſind, ſondern ſich in der gehörigen Harmonie und Proportion befinden, ſezt er das Weſen der **Tugend**. Er entwickelt hernach dieſe Erklärung der Tugend genauer, beſtimmt bey jeder Art der Neigungen das gehörige Maas, macht die natürlichen Neigungen zu dem weſentlichſten Beſtandtheil der Tugend, zeigt den Vorzug der geiſtigen Vergnügungen vor den ſinnlichen, beſchreibt den Einfluß tugendhafter Neigungen in das Glück des Menſchen, und beſchließt alles dieſes mit der Anmerkung, daß Gott das Beſte des Ganzen mit dem Privatbeſten jedes Einzelnen ſo genau verknüpſt habe, daß, wer jenes nicht befördert, ein Feind von ſich ſelbſt wird, und mit einer rührenden Empfelung der Tugend. — Lauter Grundſäze, die der Hauptſache nach, obwohl gemein faßlicher und ohne das philoſophiſche Kleid, ſchon längſt in unſrer Bibel ſtehen. * Schaftsbury.

* Die Werke des Grafen, die man nun auch teutſch leſen kann, ſind 1710. in zwey Bänden, nachher aber von ihm ſelbſt verbeſſert in 3. Octavbänden unter dem Titel herausgekommen: Characteriſtiks of Man, Manners, Opinions, Times. Was in ſeinen Schriften dem Chriſtenthum nachtheilig iſt, haben vornemlich Engländer widerlegt, unter welchen Joh. Brown Eſſays on the Characteriſticks of the Carl of Shaſsbury. London 1751. die vollſtändigſte Widerlegung geliefert hat. Kürzer iſt es geſchehen von Leland in dem Abriß der Deiſtiſchen Schriften Th. I. S. 91 — 128. Auch Warburton in the divine Legation of Moſes hat ſich hie und da mit dem Grafen eingelaſſen und ſeine Säze geprüft. Von den Charakte-

§. 45.

Anton Collins.

Nach dem Grafen trat ein anderer auf den Kampfplaz, der zugleich Waffen des Spottes und des Ernſtes wider das Chriſtenthum gebrauchte, **Anton Collins** aus der Grafſchaft **Middleſex**, der ſchon bey Lebzeiten des Grafen durch einige kleine Schriften ſich bey den engländiſchen Gottesgelehrten in den Verdacht einer Feindſeligkeit gegen die Religion geſezt hatte. * Eben in dem Todesjahr des Grafen gab er ſeine Abhandlung vom **Freydenken** heraus, ** worin er ſich die Miene

---

racteriſtics ſelbſt leſe man Baumgartens Nachr. von merkwürdigen Büchern B. VII. S. 331. f.

* Dieſe waren: Eſſay concerning the Vſe of Reaſon in propoſitions, the evidence where of depends upon human teſtimony 1707. und: Prieſtcraft in Perfection: or a detection of the fraude of inſerting and continuing this Clauſe (the Church hat power to decree Rites and Ceremonies and Authority, in Controverſies of Faith) in the twentieth Article of the Articles of the Church of England, Lond. 1709. 8. Weil aber die leztere Schrift ſo viel Aufſehen nicht machte, als er erwartete, ſo gab er unter dem Titel: Reflections on a late Pamphlet intitled: Prieſtcraft. Lond. 1710. eine Widerlegung heraus, worin er unter dem Schein, jene anonymiſche Schrift zu beſtreiten, die in ihr enthaltenen Spöttereien weiter ausbreitete, und von der engliſchen Geiſtlichkeit auf alle Geiſtlichen in der Chriſtenheit fortſchloß, und meinte, es könnte vielleicht mit den bibliſchen Büchern eben ſo, wie mit den 39. Artikeln der engliſchen Kirche, zugegangen ſeyn.

** A Diſcourſe of Free-thinking, occaſioned by the Riſe and growth of a Sect call'd Freethinkers. Lond. 1713. 8. Als er wegen dieſer Schrift nach Holland flüchten mußte, kam auch 1714. in gr. 12. eine franzöſiſche mit dem erdichteten Brief eines arabiſchen Arztes ver-

Miene gibt, als ob er die Nothwendigkeit und Nuzbarkeit frey zu denken aus der Vernunſt und aus den Beyſpielen der beſten und weiſeſten Männer aller Zeiten beweiſen wolle, dabey aber den Leſern den Gedanken einzuflöſſen ſucht, als wenn die Freunde der geoffenbarten Religion mit einander Feinde einer freyen Prüfung und Unterſuchung ſeyen. Nirgends wird darin das Chriſtenthum geradezu angegriffen. Aber der Verſaſſer häuft Beſchuldigungen auf Beſchuldigungen wider die Geiſtlichen, und macht viel Aufhebens von den Zwiſtigkeiten, die unter ihnen über den chriſtlichen Lehrbegriff entſtanden ſind. Jede unvorſichtige Rede, jede ungereimte Meinung, jede übereilte und liebloſe Ausſpruch eines Gottesgelehrten wird dem Chriſtenthum ſelbſt zur Laſt gelegt, über die frommen Betrügereien einiger Kirchenväter und neuerer Geiſtlichen ein groſſes Geſchrey erhoben, und der Verdacht einer durch ſie geſchehenen Verfälſchung der h. Schrift, beſonders des N. T. erregt. Doch dies waren nur Angriffe Collins.

vermehrte Ueberſezung heraus. Wider dieſe Schrift ſchrieb. D. Richard Bentley unter dem Namen Phileleutheri Lipſienſis Remarks upon a late diſcourſe of Free thinking. Lond. 1713. 8. wovon die franzöſiſche Ueberſezung einen Titel hat, der ſich auf Collins Buch vom Pfaffenbetrug (Prieſtcraſt) bezieht: La friponnerie laique des prétendus Eſprits-forts d'Angleterre. Amſt. 1738. die teutſche Ueberſezung iſt betitelt: Anmerkungen über das Buch: Freyheit zu denken. Halle 1745. Auch verdient, bemerkt zu werden: Jean Pierre de Crouſaz Examen du Traité de la liberté de penſer. Amſt. 1718. 8. Unter den Teutſchen ſchrieb dagegen Budäus de libertate cogitandi commentat. theol. Jenae 1715. 4. und Pfaff in præjud. Theol. und in diſſ. de Evangeliis ſub Anaſtaſio Imp. non corruptis.

ſe eines Freybenters. Neun Jahre darauf wagte er einen regelmäßigern Angriff gegen die Befeſtigungen des Chriſtenthums. Es war nemlich damals gewöhnlich, die Wahrheit und Göttlichkeit deſſelben nicht blos aus den Weiſſagungen und Wunderwerken zu beweiſen, womit JEſus und ſeine Apoſtel ihre göttliche Sendung vor der Welt beglaubiget haben, ſondern man pflegte ſich hierbey auch auf die im A. T. enthaltene und in JEſu Perſon ſo genau erfüllte Weiſſagungen, als auf einen Hauptbeweis zu berufen. Und dieſen Beweis grif nun Collins in dem Buch **von den Gründen und Beweiſen der chriſtlichen Religion** an. * Er beſchrieb die Weiſſagungen

---

* Im Engliſchen: A diſcourſe of the Grounds and Reaſons of the Chriſtian Religion in two parts, Lond. 1724. 8. die nächſte Veranlaſſung zu dieſer Schrift gab William Whiſton durch ſeine Reflections on the diſcourſe of Freethinking, Lond. 1713. 8. wodurch er den reizbaren Mann gegen ſich aufbrachte. Schon die Vorrede iſt dazu eingerichtet, dieſen Gegner Collins lächerlich zu machen; und die ganze Schrift iſt nach dieſer Abſicht geformet. Whiſton hatte nemlich den wunderlichen Einfall, die Juden hätten den Text des A. T. in einer Schrift, die den Titel hat: Eſſay towerds reſtoring the true text of the old Teſtament, vorgetragen, das A. T. wie wir es jezt haben, ſey von den Juden verfälſcht worden; daher komme es, daß die im N. T. angeführten Stellen nicht mit demſelben übereinkämen; und er wolle durch ſeine Kritiken den ächten Text wieder herſtellen. Daher theilte Collins ſein Buch in zween Theile. In dem erſtern liefert er einige Betrachtungen über die Anführung der Schriftſtellen des A. T. in dem N. T. inſonderheit über die Weiſſagungen, die aus dem erſtern angeführt, und in dem leztern für erfüllet ausgegeben werden, wo er durch verſchiedene Beyſpiele

gen des A. T. als ſehr dunkel und räthſelhaft; Collins.
wozu ihm die damals noch ſehr übliche Auslegungsart, faſt in jeder Stelle des A. T. den Meſſias zu erblicken, und den Ausſprüchen der Bibel einen doppelten Sinn zu geben, nebſt den Streitigkeiten der Ausleger über die myſtiſche Erklärung ſehr behülflich war. So dunkle doppelſinnige Ausſprüche der Propheten, ſagte Collins, ſind das ganze Fundament des Chriſtenthums; wie wankend und elend muß alſo das Gebäude ſeyn? Zwey Jahre hernach erſchien ſein **Lehrgebäude von dem buchſtäblichen Verſtande der Weiſſagungen des A. T.** worin er zwar eigentlich nur die Biſchöffe **Will. Whiſton** und **Eduard Chandler**, welche die Weiſſagungen des A. T. gegen ſeine Einwürfe hatten retten wollen, beſtreitet, aber nebenher viele prophetiſche Stellen verdrehet, und über das Alterthum und prophetiſche Anſehen des Buches **Daniels** allerhand Einwendungen macht. * Dies

 war

zu beweiſen ſucht, daß die Weiſſagungen von dem Meſſias nicht im buchſtäblichen Verſtande handeln, ſondern von den Verfaſſern des N. T. nur in einem allegoriſchen Sinn auf ihn gedeutet werden; und daß folglich, da das ganze Chriſtenthum auf das A. T. gebauet ſey, und auf der allegoriſchen Erklärung einiger räthſelhaften Weiſſagungen des A. T. beruhe, ſeine Gründe und Beweiſe eben ſo ungewiß und willkührlich ſeyen, als jene allegoriſche Deutungen; wobey freylich Whiſton nebenher allerhand Seitenhiebe bekommt. Aber der zweite Theil iſt ganz gegen Whiſtons Lehrgebäude in ſeinem Verſuch von Wiederherſtellung des richtigen Textes des A. T. gerichtet, und ſchließt ſich mit einer zweydeutigen Schilderung deſſelben.

* Der engliſche Titel heißt: The ſcheme of literal Prophecy

war ſeine lezte Streitſchrift über die Religion. Er ſtarb 1729. und ſoll noch vor ſeinem Ende bezeugt haben, er habe ſich allezeit nach ſeinem äuſſerſten Vermögen beſtrebt, Gott, ſeinem Könige und dem Vaterlande zu dienen; daher ſey er auch verſichert, daß er an den Ort gehe, den Gott für die beſtimmt habe, die ihn lieben. In der That hatte Collins vor dem größten Theil der Freydenker in Anſehung ſeiner moraliſchen Aufführung vieles voraus. Er war gewiſſenhaft und thätig in ſeinem Amte (er war Schazmeiſter der Grafſchaft Eſſex, und tilgte in wenigen Jahren die unter ſeinem Vorweſer hoch aufgelaufenen Schulden der Grafſchaft) höflich und beſcheiden im Umgange, ein Freund der Keuſchheit und Mäſſigkeit, mitleidig und gutthätig, auch gegen die, die in Religionsſachen anders dachten, als er, und mit ſeiner zahlreichen und ausgeſuchten Bibliothek ſo dienſtfertig, daß er ſogar ſeine Gegner mit Büchern zu ſeiner Widerlegung verſehen und ihnen gezeigt haben ſoll, wie ſie ihre Beweiſe einrichten und verſtärken ſollten. Er ſtund daher auch in beſonderem

---

phecy conſidered in a View of the Controverſy, occaſion'd by a late Book intitled: A diſcourſe of the Grounds and Reaſons &c. Lond. 1726. 2. Bände in 8. Siehe davon Nachrichten von einer hall. Bibl. B. 2. S. 441. folgg. Eduard Chandlers Schrift: Defence of Chriſtiantty from the Prophecies of the old Teſtament (Lond. 1725. 8.) iſt uns Teutſchen durch die teutſche Ueberſezung bekannter worden, welche Friedr. Eberhard Rambach der von ihm überſezten Ridderiſchen Schrift von JEſu dem wahren Meſſias 1750. in 4. beygefügt hat. Die Whiſtoniſche Schrift iſt betitelt: The literal Accompliſhment of Scripture Prophecies: being a full Anſwer to a late Diſcourſe of the Grounds and Reaſons &c. Lond. 1724. 8.

rem Anſehen, und war drey bis viermal Mitglied des Parlaments. Die Deiſten ehrten ihn, als ihren Vater und Vorſteher, und nahmen in allen Fällen ihre Zuflucht zu ihm. Er nahm ſich auch ihrer Sache ſo nachdrücklich an, daß er nicht blos durch Schriften und Rathſchläge für ſie ſorgte, ſondern auch als Miſſionarius ihr behüflich werden wollte. Er beſuchte ſogar den berühmten **Joh. Clericus** zu **Amſterdam** in Geſellſchaft einiger anderer Freydenker, um ihn unter die Fahne des Unglaubens zu werben, fand aber an ihm einen eben ſo heldenmüthigen als gründlichen Vertheidiger des Chriſtenthums. * Einige Jahre vor ſeinem Ende verlohr er ſeinen einzigen Sohn; und von dieſer Zeit an ward er behutſamer und ſtiller, hörte auf, die Religion anzufeinden, und redete wenig mehr öffentlich von derſelben. In ſeinem Teſtamente bedachte er ſeinen Gegner, D. **Arthur Aſhley Sykes** und den Ueberſezer einer gegen ihn erſchienenen Schrift, ** **Peter des Maizeaux**, mit anſehnlichen Vermächtniſſen, und ſezte die Armen ſeines Geburtsortes zu Collins.

* Chauſepié Dictionaire Art. *Clerc.* not. O. p. 105. erzählt dieſe Anekdote.

** Sykes hatte gegen ihn geſchrieben: Eſſay upon the Truth of the Chriſtian Religion. Lond. 1625. 8. und wurde auch für den Verfaſſer zweier Briefe gehalten, welche: The true Grounds of the Expectation of the Meſſiah, betitelt ſind, und deren Verfaſſer ſich Philalethes genannt hatte. Lond. 1727. 8. des Maizeaux aber hatte unter andern eine Gegenſchrift des Sam. Clarke gegen Collins in der Collection of Papers, which paſſed between the late learped Mr. Leibnitz and D. Clarke, relating to the principels of natural Philoſophy and Religion. Lond. 1717. 8. in das Franzöſiſche überſezt.

zu Erben ſeiner in der Grafſchaft Eſſex hinterlaſſenen Güter ein." *

§. 46.

William Lyons.

Was **Collins** bey ſeiner Abhandlung vom Freydenken vorausgeſezt hatte, daß nemlich die menſchliche Vernunft untrüglich ſey, das unternahm **William Lyons**, ein anderer engliſcher Freydenker, der ſchon 1713. ſtarb, in ſeinem Buche von der **Untrüglichkeit, Würde und Vortreflichkeit der menſchlichen Vernunft** zu beweiſen. ** Er hat aber ſeinem vermeinten Beweiſe weder die Deutlichkeit, noch die Ordnung, noch die Vollkommenheiten der Schreibart zu geben gewußt, die er hätte haben müſſen, wenn er einige Wirkung hätte thun ſollen;

* Man leſe M. Urban Gottlieb Thorſchmids kritiſche Lebensgeſchichte Anton Collins. Dresden und Leipz. 1755. 8. und Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten Th. III. S. 433. f. der teutſch. Ueberſ. von den ſämtlichen Gegenſchriften gegen Collins Trinius Freydenkerler. S. 152. folgg. und in der Kürze Belands Abriß S. 129 — 166. wo auch die Antworten der Gegner Collins in einer bündigen Kürze vorgetragen ſind.

** Der engliſche Titel lautet: The Infallibility of human Judgment its Dignity and Excellency, being a new Ait of Reaſonning, and diſcovening Truth, by reducing all diſputable Caſes to general and ſelf-evident propoſitions. By Mr. Lyons. Lond. 1724. 8. (vierte Ausgabe) von dem nemlichen Verfaſſer iſt auch 1730. eine Abhandlung von der Nothwendigkeit der menſchlichen Handlungen (Diſcourſe of the neceſſity of human actions) herausgekommen. Er hat aber dennoch ſo wenig Aufſehen gemacht, daß er in den meiſten Verzeichniſſen der Freygeiſter fehlt.

len; auch überall leicht ſichtbare Lucken gelaſſen, und ward ſo weit durch ſeine Leidenſchaft hingeriſſen, daß er den durch bürgerliche Geſeze beſtätigten geiſtlichen Stand der gröbſten Betrügerey beſchuldiget, alle göttliche übernatürliche Offenbarungen unter die ungereimſten Dinge rechnet, und den Wundern alle Kraft des Beweiſes für die Wahrheit einer Offenbarung abſpricht. — Mehr Aufſehen, als dieſer, machte Thomas Woolſton; da man in dem Streite mit Collins ſich auf die Wunderwerke Chriſti, als auf einen Hauptbeweis von der Wahrheit ſeiner Lehre berief: ſo war es den Freygeiſtern ſehr erwünſcht, als ſelbſt einer aus dem Orden der Gottesgelehrten hervortrat, und dieſen Beweis zu entkräften wagte. Und ein ſolcher war Woolſton; denn er war Lehrer der Philoſophie und Theologie zu Cambridge, und Mitglied des Sidney-Collegiums daſelbſt. Zwar hatte er nicht die Abſicht, den Feinden der Religion einen Dienſt zu leiſten, und die Waffen für ſie zu führen. Er verſicherte beſtändig, daß er ein Chriſt ſey, und er hat ſelbſt Schriften zur Vertheidigung der Religion geſchrieben. * Allein

William Lyons.

Thomas Woolſton.

* z. Er. The old Apology for the Truth of the Chriſtian Religion againſt the Jews and Gentils revived, wherein is Shewn againſt the Jews, that Chriſt is the Prophet like Moſes - and againſt Gentils, that God in Chriſt Jeſus did manifeſted his divine Authority. Cambridge. 1705. 8. Siehe hall. Bibl. B. 1. S. 493. f. Er hat ſogar den Brief des Pontius Pilatus an den Tiber, Chriſtum betreffend, in einer beſondern Diſſert. 1720. als ächt vertheidiget. S. hall. Bibl. l. c. S. 512. f. und gegen den Moyle die Erzählung des Wunders von der Donnerlegion 1726. zu retten geſucht. S. hall. Bibl. l. c. S. 520. und 1722. wider die

lein ſeine Art zu ſtudiren hatte ihn auf Irrwege geführt, auf welchen er wider ſein Denken dem Chriſtenthum groſſen Schaden, noch gröſſern aber ſeiner Ehre und Ruhe, zufügte. Er war ein Mann von ſtarker Einbildungskraft, ſchwachem Verſtand und mittelmäßiger Gelehrſamkeit, der aber viel Ehrgeiz hatte, und nach einem hohen Poſten in der engländiſchen Kirche trachtete, den man aber ohne vorzügliche Bekanntſchaft mit der Geſchichte der alten Kirche und den Kirchenvätern nicht leicht erlangen kan. Er las alſo die Kirchenväter mit dem gröſten Eifer, und dieſes Leſen verwirrte ſeinen ſchwachen Kopf. Ueber dem Leſen der allegoriſirenden Kirchenväter ward er ſelbſt ein Allegoriſt, und behauptete, daß die Geſchichte des A. und N. Teſt. eine Allegorie oder eine moraliſche Fabel wäre. Dieſe Neigung zur Allegorie entdekt ſich ſchon in ſeinen erſten Schriften. * Aber ſie nahm mit der Zeit unglaublich zu;

---

die alten Helden und die neuern Unglaubigen aus der Vernunft beweiſen wollen, daß Chriſtus eben zur rechten Zeit im Fleiſch geoffenbaret worden. Siehe l. c. S. 515.

* Vornemlich in den beiden erdichteten Briefen des Origenes, welche 1720. unter dem Titel herauskamen: Origenis Adamantii Renati epiſt. ad Doctores, Whitbeium, Waterlandium, Whiſtonum, alioſque litteratos hujus ſeculi diſputatores, circa fidem vere orthodoxam & ſcripturarum interpretationem; und in zween andern Briefen an den D. Bennet, welche in der hall. Bibl. l. c. S. 522. folgg. recenſirt ſind; in welchen er den buchſtäblichen Verſtand der Schrift verwirft, und ſich blos für den allegoriſchen erklärt, auch behauptet, die Apoſtel ſowohl, als die Väter der erſten Kirche hätten das Geſez Moſis allegoriſch erklärt. Von dieſer Denkungsart kam auch ſeine Neigung zu den Quäkern her, die er in ſeinem erſten Brief an D. Bennet deutlich an den Tag legte.

zu; und da ſein Fleiß nicht durch anſehnliche Kirchenämter belohnt wurde, ſo vereinigte ſich mit dieſer Allegorienſucht auch ein bitterer Haß gegen die engliſche Geiſtlichkeit, wovon faſt alle ſeine Schriften zeugen. * Eine Verwirrung, des Verſtandes, die ſo groß war, daß man ihn aus dem Collegium zu Cambridge wegnehmen, und drey bis vier Jahre einſperren mußte, mag auch Eindrücke in ſeinem Gehirn zurückgelaſſen haben, welche in ſeinem Leben nicht ganz ausgelöſcht werden konnten. Er hielt ſich für einen von Gott erkohrnen Mann, der die rechte Erklärung der heil. Schrift aus den Kirchenvätern wieder herſtellen ſollte, und gab vor, er habe Gott öfters gebeten, ihn mit dieſem Amt zu verſchonen; allein ſeine Bitte ſey unerhört geblieben. Dieſer ſchwärmeriſche Gedanke machte ihn gegen ſeine Gegner, ſtolz, bitter, und in ſeinen Ausdrücken ſo grob und ungezogen, daß man ihn nicht mit Unrecht den Woolſton.

* Am allermeiſten aber ſeine Four Freegifts to the Clergy: or the Hireling Prieſts of what denomination ſoéver challeng'd to a diſputation on this Queſtion, wheter the Hireling Preachers of this Age, who are all Miniſtres of the Letter, be not Wors hippers of the Apocalyptical Beaſt, and Miniſters of Antichriſt? Very fit to bé debated in theſe latter times of the Apoſtacy in wich.-

— — fugere Pudor Verumque Fideſque,
In quorum ſubiere locum Fraudeſque Dolique
Inſidiæque & Vis & amor ſceleratus habendi.

Lond. 1722 — 1724. 8. Er behauptete öffentlich, in der Kirche Chriſti müßten keine beſoldete Geiſtliche ſeyn. Alles Verderben der Kirche habe von der Zeit ſeinen Anfang genommen, da man den Geiſtlichen Beſoldungen zu geben angefangen hätte. Beſoldete Geiſtliche wären Diener des Antichriſts, hätten keine Erleuchtung, und könnten die Schrift nicht erklären.

den brittiſchen **Weislinger** nennen könnte. Im Anfang trat er nur als Mittelsmann in den Streitigkeiten mit **Collins** auf, und bemühete ſich, die Wunder **Jeſu** eben ſo wegzuallegoriſiren, wie es **Collins** mit den Weiſſagungen gethan hatte.* Als er Wiederſpruch fand, ſo führte er in ſechs Abhandlungen, welche 1727 — 1729. herauskamen, ſeine Gedanken weiter aus, in welchen er die Abſicht hatte, der Welt bekannt zu machen, daß die Nachrichten der Evangeliſten von den Wunderthaten **Chriſti** in einem myſtiſchen und allegoriſchen Verſtande zu nehmen ſeyen, und daß ſie, wenn man ſie im buchſtäblichen Verſtande nimmt, falſch, ungereimt und erdichtet ſeyen.** Um das Erſte zu beweiſen, beruft er ſich auf das Anſehen der Kirchenväter, als welche, wie er vor-

* Dies geſchahe in der Schrift: The Moderator between an Infidel and an Apoſtate: or, the Controverſy between the Author of the Diſcourſe of the Grounds and Reaſons of the chriſtian Religion, and his Reverend eccleſiaſtical opponents. Lond. 1725. 8. nebſt zweien Supplementen, die noch in eben dem Jahr herauskamen. Siehe die hall. Bibl. B. 1. S. 531. folg.

** Die Abhandlungen haben den Titel: Diſcourſes on the miracles of our Saviour, in view of the preſent Controverſy between infidels and Apoſtates. Lond. 1727-1729. 8. auf welche noch einige Vertheidigungen **Woolſtons** folgten. Jede dieſer Abhandlungen iſt einem berühmten Biſchof der engliſchen Kirche dedicirt. Die drey erſten ſind noch ziemlich beſcheiden; aber in den drey leztern wird er ſo kühn, daß er JEſum der Magie beſchuldiget, die von ihm verrichteten Auferweckungen dreyer Todten ſpöttiſch beſtreitet und einem jüdiſchen Rabbinen Einwürfe gegen die Auferſtehung Chriſti in den Mund legt, die ſeiner Meinung nach nicht anders als durch die allegoriſche Erklärung von einer geiſtlichen Auferſtehung gehoben werden könnten.

vorgibt, die evangeliſche Geſchichte im buchſtäbli- Woolſton.
chen Verſtand durchgehends geläugnet, und ſie nur allegoriſch erklärt hätten; wobey er denn ſo unredlich zu Werk geht, daß er ſich falſche Citationen, unrichtige Ueberſezungen, Einſchiebungen und Wortverdrehungen nach ſeinem Gefallen erlaubt. Um die Ungereimtheit der Erzählungen der Evangeliſten, wenn man ſie buchſtäblich nimmt, darzuthun, geht er viele Wunder JEſu einzeln durch, bemühet ſich, ſie verdächtig und lächerlich zu machen, verdrehet zuweilen die Worte der Geſchichtſchreiber, und wundert ſich denn, wie man ſo etwas für ein Wunderwerk halten könne, menget ſehr bittere Anmerkungen, und oft auch grobe Beſchimpfungen des Charakters JEſu ein, ſtellt die ſcheinbaren Widerſprüche der Evangeliſten bey Erzählungen von Todtenerweckungen und andern Wundern **Chriſti** als wahre Widerſprüche vor, und vermehrt und vergröſſert ſie mit Fleiß, und ſchließt daraus, es ſey ungereimt zu glauben, daß dieſe Wunder wirklich ſo geſchehen ſeyen, wie der Buchſtabe der Evangeliſten lautet. Er thut hierauf den Vorſchlag, dieſe Wundererzählungen dadurch von den Ungereimtheiten und Widerſprüchen zu befreien, und mit der geſunden Vernunft zu vereinigen, daß man ſie allegoriſch von demjenigen erkläre, was JEſus als Lehrer der Menſchen, an ihrem Geiſte gethan habe und noch thun werde. Alſo ſey die Meinung nicht, daß JEſus wirklich Blinde, Lahme, Taube, Stumme, Ausſäzige u. ſ. w. geheilet und Todte auferwekt habe, ſondern nur daß er das Vermögen beſeſſen habe, und noch beſize, die geiſtlich Lahme, Blinde u. ſ. w. zu heilen, und geiſtlich Todte lebendig zu machen. Alles dieſes ſey er auf eine ſo plumpe, ungezogene

Weiſe, daß man ſich oft des Verdachts nicht erwehren kan, ſeine Abſicht ſey blos geweſen, die hiſtoriſche Wahrheit dieſer Wunder zu beſtreiten, und alle ſeine Proteſtationen, daß er nicht zum Dienſt des Unglaubens, der in ſeinem Herzen keinen Plaz finde, ſondern für die Ehre des heiligſten JEſus und zur Vertheidigung des Chriſtenthums ſchreibe, einer Unredlichkeit zu beſchuldigen. — Man kan ſich das Erſtaunen leicht denken, in welches die engliſche Kirche bey der Frechheit dieſes Schriftſtellers gerieth. Faſt alle Gottesgelehrte von Anſehen und Gelehrſamkeit ſchrieben wider ihn; * und ſelbſt die Regierung hielt es

* Die Vornehmſten unter dieſen ſind der Biſchof zu London, Edmund Gibſon, der 1728. herausgab: A paſtoral letter tho the neople of his dioceſe occaſion'd by ſome late Writings, in favour of Infidelity in 8. der Biſchof zu S. Davids Richard Smalbroke, ſchrieb: A Vindication of thé miracles of ous bleſſed Saviour, in which Mr. Woolſton's Diſcourſes on them are particularly examin'd, his pretended Authorities of the Fathers againſt the, trath of their litteral ſenſe are ſet in a juſt light. Vol. I. 1729. Vol. II. 1731. Dieſe Schrift gehört unter die vollſtändigſten Widerlegungen. Kürzer iſt Thomas Seaton in dem Compendions View of the Grounds of Religion, both natural and reveal'd. Lond. 1729. 8. Thomas Ray ſchrieb Vindication of our Saviours Miracles in Anſwer to Mr. th. Woolſton. Lond. P. I. 1728. P. II. 1730. Die Wahrheit der Auferſtehung JEſu inſonderheit hat gerettet Thomas Sherlock in dem Tryal of the Witneſſes of the Reſurrection of Jeſus. Lond. 1729. 8. wovon man teutſche und franzöſiſche Ueberſezungen hat. Unter den teutſchen Schriften verdient beſonders Chriſt. Gottl. Jöchers Examen paralogiſmorum Thomæ Woolſtoni de miraculis Chriſti. Lipſ. 1730. 1734. 4. angemerkt zu werden. Von Woolſton ſelbſt leſe man Heinr. Chriſt. Lemkers

es für nöthig, dem unſinnigen Mann, der durch keine Widerlegungen bezähmt werden konnte, und dem Chriſtenthum ſo öffentlich Hohn ſprach, Feſſeln anzulegen. Er wurde im May 1728. in Verhaft gezogen, und nicht eher auf freyen Fuß geſtellt, als bis er wegen ſeines beſſern Verhaltens eine Caution von 100. ℔. Sterling erlegt. Da er aber doch von ſeinem Unſinn nicht abließ, ſo mußte er im März 1729. noch einmal ins Gefängniß, und den 28. Nov. erfolgte das Urtheil, daß er für jede ſeiner Abhandlungen wider die Wunderwerke 25. ℔. Strafe zahlen, ein Jahr lang im Arreſt ſizen, und vor ſeiner Loslaſſung für die Zukunft 2000. ℔. Caution hinterlegen ſollte. Da er aber die Summe nicht aufbringen konnte; ſo konnte ihn nur ſein Tod von der Gefangenſchaft befreien, welches den 27. Jan. 1733. geſchahe. Woolſton.

§. 47.

Woolſtons wütende Anfälle auf die Religion und ſeine pöbelhaften Spöttereien konnten wohl Matthäus Tindal.

kers hiſt. Nachricht von Thom. Woolſtons Schickſal, Schriften und Streitigkeiten. Leipz. 1740 worin aber doch Einiges unrichtig iſt. Abraham le Moine Diſſ. hiſt. ſur les ecrits de Mr. Woolſton ſa condemnation & les Ecrits publiés contre lui. Haag 1732. 8. M. Carl Chriſt. Woogs Comment. de vita & ſcriptis Woolſtoni. Lipſ. 1743. 4. The life of Mr. Woolſton with an impartial Account of his Writiangs. Lond. 1733. 8. iſt für den ſeltſamen Mann gar zu vortheilhaft. Seine Schriften und Gegenſchriften erzählt ziemlich vollſtändig Trinius in dem Freydenker-Lexicon S. 518. folgg. und in einem bündigen Auszug Leland im Abriß S. 167 — 192. und im Anhang S. 10 — 14.

wohl bey Leuten von leeren Köpfen und von ungebeſſertem Geſchmak der Religion einigen Nachtheil bringen; aber edlern und feinern Seelen mußten ſie Ekel und Abſcheu erregen. Auf eine feinere Weiſe, die allenfalls noch Leute von geübter Vernunft und von geläutertem Geſchmak blenden konnte, beſtritt ſie der engländiſche Rechtsgelehrte **Matthäus Tindal** — ein Mann, der ſchon vorher wegen verſchiedener Staatsſchriften Ruhm, und vom Hofe Jahrgelder zur Belohnung erhalten, aber ſich auch bey den Mitgliedern der biſchöflichen Kirche durch Beſtreitung ihrer Rechte Feindſchaft und Misfallen erregt hatte. * Durch einige allzueifrige Vertheidiger der Rechte der

* Er hatte nemlich für Jakob II. An eſſay concerning the Duty of Subjects in all revolutions 1693. und 1694. an eſſay concerning the Law of nations and the right of Sovereings geſchrieben; nachher aber, als Wilhelm III. den engländiſchen Thron beſtiegen hatte, The Rights of the Chriſtian Church aſſerted againſt the Romish and all Other Prieſts, who claim an independent power over it 1706. herausgegeben, die aber den Epiſcopalen nicht ſowohl, als der Königin Anna gefielen, welche den Verfaſſer deßwegen königlich beſchenkte. Er erhielt auch vom K. Georg I. der ihn zur Vertheidigung ſeiner Rechte gebrauchen wollte, ein anſehnliches Jahrgeld. Auſſer dem erſtgenannten Buche, welches nachher auf Befehl des Unterhauſes verbrannt wurde, hatte er eine Defence of the Rights of the Chriſtian Church in 2. Theilen 1709. herausgegeben, und 1728. und 1730. durch ſeine zwo Zuſchriften an die Einwohner von London und Weſtmünſter wegen der Hirtenbriefe des Biſchofs zu London, Edm. Gibſon gegen die Deiſten, in welchen er die Zulänglichkeit der Vernunft in Religionsſachen vertheidigte, und heftige Ausfälle auf die engliſchen Biſchöffe that, ſich des Deismus verdächtig gemacht.

der biſchöflichen Kirche gereizt, * unternahm er es, die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung zu beſtreiten, und die Zulänglichkeit der natürlichen Religion dagegen zu behaupten. Einige unvorſichtige Ausdrücke der Freunde des Chriſtenthums, welche dieſes für nichts weiter, als eine neue Bekanntmachung der natürlichen Religion erklärt hatten, gaben ihm Gelegenheit, ſeinem Beweis mehr Schein und Gewicht beyzulegen. ** Iſt, ſchloß er, die bibliſche Offenbarung blos eine Widerholung der natürlichen: ſo iſt ſie ganz unnöthig, folglich auch erdichtet; denn der weiſſe Gott kan nie ohne Noth Wunderwerke verrichten. Und dieſes that er in dem Buch: das Chriſtenthum ſo alt, als die Welt.*** Tindal.

* Ich rechne dahin Joh. Turners Vindication of the Rights and Privileges of the Chriſtian Church. Lond. 1707. 8. Will. Worton Rights of the Clergy in the Chriſtian Church — Sam. Hills Examination of the falſe principles and fallacious arguments againſt the Chriſtian Church, Lond. 1708. 8. und Carolls Spinoza reviv'd. Lond. 1709. 8. von welchen allen nachzuleſen iſt, Walchs Einleitung in die Relig. Streit. auſſer unſerer Kirche B. 3. S. 838. f.

** Hieher gehört inſonderheit D. Sherlok, der in einer Rede, die er vor der Geſellſchaft zur Ausbreitung der chriſtlichen Religion hielt, geſagt hatte, die chriſtliche Religion beſtände in einer neuen Bekanntmachung (Republication) des Geſezes der Natur, und die Geſeze des Chriſtenthums ſeyen eine deutliche Erklärung jener urſprünglichen Religion, welche ſo alt, als die Welt wäre — eine Stelle, auf welche ſich Tindal ſelbſt beruft S. 132. der teutſchen Ueberſ.

*** Engliſch: Chriſtianity as old as the Creation; or the Goſpel a republication of the Religion of nature, Vol. 1. Lond. 1730. 4. und 1731. 8. vermehrt ſind die Ausgaben von 1732. 1733. der zweite Band iſt nie her-

Nebenher ſuchte er die Hauptgründe, worauf das göttliche Anſehen der Bibel gebauet iſt, und beſonders den Beweis der Wunder zu ſchwächen; er beſchuldigt unſere Offenbarung der Dunkelheit und Ungewißheit, und ſtreut eine Menge von Einwürfen gegen einzelne Stellen der Bibel, beſonders gegen die Geſchichte des A. T. ein. Das Buch wurde von den Deiſten begierig verſchlungen; und ſteht noch heut zu Tag in ſolchem Anſehen unter ihnen, daß man es die **Bibel der Deiſten** nennt, ſo wie man die Schrift **Collins** über die Freydenkerey den **Katechismus** derſelben nennt. Er ſtarb 1733. aber er fand an **Georg Johnſton** einen eifrigen Vertheidiger, der die Sache noch weiter, als ſein Vorgänger trieb. * Dagegen fehlte es auch nicht an gründlichen Widerlegungen dieſes liſtigen Deiſten, der ſich die Miene gab, das Chriſtenthum zu ehren, und ſich deßwegen einen **chriſtlichen Deiſten** nannte. **

Hätte

---

ausgekommen; weil Budgell, der Erbe eines groſſen theils ſeines Vermögens und ſeiner Handſchriften ſich wenige Jahre hernach in der Themſe erſäufte. Zwar erſchien 1750. Chriſtianity as old as the Creation, Vol. II. rectifying ſome miſtakes in Dr. Tindals Vol. I. P. I being a Continuation of Dr. Tindals Dialogue by T. S. Esq. das Buch iſt aber nicht von Tindal. Siehe Kraus theol. Biblioth. B. VI. S. 142. Tindals Schrift hat der Wertheimiſche Bibelüberſezer mit Jakob Fosters, eines Mennoniſtiſchen Lehrers, Widerlegung teutſch herausgegeben. Frankf. und Leipz. (Hamburg) 1741. gr. 8.

* In der Schrift Chriſtianity older than the creation, or the Goſpel the ſome with natural religion. Lond. 1733.

** Der Biſchof Edm. Gibſon ſchrieb dagegen: Second paſtoral Letter. Lond. 1730. 8. welchem Tindal entgegen ſezte: A ſecond Addreſs to the inhabitants of the two great Cities

Hätte Tindals Leben mit den Vorſchriften der natürlichen Religion, die er ſo hoch erhob, übereingeſtimmt; ſo hätte ſein Buch dem Chriſtenthum noch mehr ſchaden können, als es ihm wirklich geſchadet hat. Aber ſein Wandel gereichte ſeinen Grundſäzen zu keiner Empfelung. Unter Jacob II. hatte er die katholiſche Religion angenommen, und nach ſeiner Vertreibung trat er wieder zur engliſchen Kirche, und ſeine Freunde ſagten nach ſeinem Tode aus, daß er ein unmäßiges und unzüchtiges Leben geführt, und einer Weibsperſon zugemuthet habe, vermittelſt eines falſchen Eides, ein mit ihm erzeugtes uneheliches Kind zu verleugnen, und einen andern als Vater anzugeben. * Um Tindaln deſto nachdrücklicher zu widerlegen, fielen einige auf den Gedanken, der Vernunft alles Anſehen abzuſprechen, und Glauben und Vernunft als zwey ganz widrige Dinge Tindal.

Cities of Lond. and Weſtmünſter. Darauf folgte der dritte Hirtenbrief Gibſons, auf welchen Tindal mit der Diſſertation, or Inquiry concerning the canonical Authority of the Goſpel according to Matthew. (Lond. 1732. 8.) antwortete, welchen aber Twells im folgenden Jahr widerlegte. Foſters Widerlegung kam 1731. heraus, wurde aber gleichfalls naturaliſtiſcher Grundſäze beſchuldiget. Dan. Waterland ſchrieb: Scripture vindicated. T. 1. 2. 3. 1731. f. Benj. Atkinſon, Thom. Burnet, D. Stebbing und viele andere ſezten die Feder an, die man alle Auszugsweiſe aus Lelands Abriß Th. I. S. 215 — 234. und Anhang S. 14. f. kennen lernen kan. Auch Trinius in dem Freydenker=Lexicon S. 464. folgg. nennt ſie nebſt vielen andern.

* Man leſe von ſeinen Lebensumſtänden Schmall Memoires of the life writings and Viciſſitude of fortune of Matthews Tindal. Lond. 1734. und die Vorrede ſeines teutſchen Ueberſezers.

einander entgegen zu ſezen; und wenn ſie es gleich nicht ausdrüklich lehrten, ſo behaupteten ſie doch Säze, aus welchen geſchloſſen werden konnte, daß der chriſtliche Glaube unvernünftig ſey. Dieſes Fehltritts einiger unvorſichtigen Vertheidiger des Chriſtenthums bediente ſich ein Ungenannter, nahm die Larve eines eifrigen Chriſten an, und bekämpfte unter derſelben verſtekt die chriſtliche Religion auf eine ſo verborgene Weiſe, daß ihn viele wirklich für einen eifrigen Verehrer des Chriſtenthums anſahen. Dies that der Verfaſſer der Schrift, welche den Titel hat: das Chriſtenthum nicht auf Beweis gegründet. * Der feine Spötter ſagte, das Chriſtenthum ſey unendlich weit über die Vernunft erhoben; eben deßwegen könne es auch durch keine Gründe der Vernunft bewieſen werden, ſondern der Glaube daran ſey ein unmittelbares Werk der göttlichen Allmacht. Jeder Chriſt ſey ſich eines an ſeiner Seele vorgehenden Wunderwerks bewußt, welches alle Grundſäze ſeines Verſtandes umkehre, und ihn beſtimme, dasjenige zu glauben, was der Vernunft und Erfah-

* Chriſtianity not founded on argument. Lond. 1742. der Verfaſſer blieb unbekannt. Einige hatten Chubben, andere G. Weſten im Verdacht, welcher leztere die Parten der Religionsfeinde auf eine ſo feierliche Weiſe verließ, und ein öffentliches Zeugniß für die Wahrheit der Auferſtehung Chriſti ablegte. Man könnte den Verfaſſer auch unter die Zweifler ſezen, weil er ſelbſt die natürliche Religion zweifelhaft zu machen ſucht, und ausdrüklich ſagt, alle Verſuche, die natürliche Religion aus der Vernunft zu erhärten, hätten mehr Schaden, als Vortheil geſtiftet, und ſelbſt die Beweiſe des D. Clarke für das Daſeyn Gottes hätten tauſend neue Zweifel in den Seelen der Leſer rege gemacht. S. 81.

Erfahrung zuwider ſey. Dagegen bewies Georg Benſon die Vernunftmäßigkeit des Chriſtenthums. * Auch widerlegte der berühmte Doddridge dieſen ſpöttiſchen und unredlichen Verfaſſer, der das Chriſtenthum gern zu einer unſinnigen Schwärmerey gemacht hätte, in dreyen Sendſchreiben, welche Eberhard Friedrich Rambach (1764. in 8.) teutſch geliefert hat; worin, einige unbeſtimmte, prädeſtinatioſch klingende Ausſprüche abgerechnet, gründlich gezeigt wird, daß die chriſtliche Religion die ſtrengſte Prüfung der Vernunft aushalte, und auf die vernünftigſten Gründe gebauet ſey; und daß inſonderheit die chriſtliche Lehre von den Gnadenwirkungen des h. Geiſtes eine moraliſche Belehrung und Ueberzeugung des Verſtandes keineswegs ausſchlieſſe, ſondern nothwendig in ſich begreiffe. ** Tindal.

§. 48.

Einen andern Weg, das Chriſtenthum anzugreifen, wählte Bernhard von Mandeville, ein holländiſcher Arzt aus Dordrecht, der aber als ein naturaliſirter Engländer den gröſten Theil ſeines Lebens in London zubrachte, wo er auch 1733. ſtarb, und daher mit Recht unter die engländiſchen Deiſten gerechnet wird. Er grif den moraliſchen Theil der chriſtlichen Religion an, vor welchem ſonſt billiger denkende Ungläubige doch noch Ehrerbietung haben, und ſtellte die Tugend, welche das Chriſtenthum predigt, ſo vor, als wenn ſie allen Beſiz und Genuß der Mandeville.

* The Reaſonableneſſe of the Chriſtian Religion. Lond. 1743. welche 1763. zu Halle teutſch herauskam.

** Man leſe auch Lelands Abriß S. 285 — 325.

Ehre, Reichthümer und Vergnügungen ſchlechterdings als laſterhaft verdammete, und dagegen ihren Anhängern geböte, in Einöden zu leben und melancholiſch nach dem Himmel zu blicken; woraus er den Schluß zog, daß die chriſtliche Moral eine Peſt für den Staat und die menſchliche Geſellſchaft ſey. Dies that er in der berüchtigten **Fabel von den Bienen.** * Ein Bienenſchwarm, dies iſt der Inhalt der Fabel, hatte alle Laſter, welche nur irgend unter Menſchen ſeyn können; und befand ſich doch dabey in dem höchſten Flor. Sie kamen aber auf den Einfall, durch

* Engliſch: The Fable of The Bees, or private Vices made public Benefits; with an Eſſay on Charity and Charity Schools and a ſearch in to the Nature of Society. Lond. 1732. 8. 2. Bände. Dies iſt die vollſtändigſte Ausgabe, welche man auch bey der franzöſiſchen Ueberſezung: La Fable des Abeilles, ou les Fripons devenus honnetes gens, ou l'on prouve, que les vices des particuliers tendent à l'avantage du public. Lond. 1740. 8. 4. Theile zum Grunde gelegt hat. Zuerſt kam 1706. die eigentliche Fabel ohne weitere Anwendung unter dem Titel heraus: the grumbling ſive, or Knaves turn'd honeſt. Der Verfaſſer nennt ſie ſelbſt nur ein Six-Penny-Pamphlet. Im J. 1714. erſchien der Commentarius darüber in Anmerkungen, und 1729. ſechs Geſpräche. Auſſerdem hat Mandeville auch geſchrieben: Free Thoughts on Religion, the Church, and rational Happineſs. Lond. 1720. 8. welche auch in das franzöſiſche überſezt wurden, und neben manchen guten Gedanken auch bittere Anzüglichkeiten auf die Geiſtlichkeit enthalten. Ueber die Fabel von von den Bienen hat Will. Laws 1724. Remarks upon a book intitled: The fable of the Bees. und H. S. Reimarus Progr. quo fabula de apibus Mandevillii examinatur. Wiſmar. 1726. 4. herausgegeben. Man leſe von Mandeville von Windheim neue philoſophiſche Bibliothek. Band II. S. 512. folgg.

durch die Tugend noch glüklicher zu werden. Die Götter erfüllten ihr Gebet. Plözlich hörten alle Künſte und Gewerbe auf; der Schwarm nahm zuſehends ab; die wenigen übrigen waren elend und arm, und der ganz kleine Reſt ward endlich genöthiget den ſchönen Bienenſtock zu verlaſſen, und ſich in eine hole Eiche zu verkriechen. Das Tugendſyſtem, das er ſeinem Bienenſchwarm andichtete, war freylich nicht das chriſtliche, ſondern das Syſtem der Schwärmer; daher war es leicht, die Läſterungen des entweder unwiſſenden, oder boshaften und unredlichen Schriftſtellers zu widerlegen; und ſeine Läſterſchrift auf die chriſtliche Moral konnte ihr nur bey denen ſchaden, welche dieſe entweder nicht kannten, oder nicht kennen wollten. *

Mandeville.

§. 49.

---

* Der eine Theil des Vorwurfes, den Mandeville der chriſtlichen Sittenlehre machte, war nicht mehr neu. Bayle hatte ſchon hin und wieder in ſeinen Penſées diverſes und in ſeinem Dictionaire den Gedanken geäuſſert, daß ein Volk, das den Lehrſäzen des Chriſtenthums gehorſam lebe, ſchwach und ein Raub ſeiner Feinde werden würde; aber ſo weit war er nicht gegangen, daß er Privattugenden für ſchädlich, und Privatlaſter für nüzlich erklärte. Vielleicht war es Mandevillen bey ſeinen Behauptungen auch nicht ſo ganz Ernſt, wenigſtens hat er in ſeiner Verantwortungsſchrift an die Grand-Jury von Middleſex ſie für eine bloſe Ironie ausgegeben; und viele glauben, er habe nur den moraliſchen Sinn des Grafen von Shaftsbury perſiſliren wollen. Indeſſen lebte er doch, als wenn er im Ernſt geſchrieben hätte. Denn er ſoll überaus liederlich gelebt haben, und in der Völlerey, der er ſehr ergeben war, geſtorben ſeyn. Er wird übrigens von den Aerzten wegen ſeines Werks über die hypochondriſchen und hyſteriſchen Krankheiten hochgeſchäzt.

§. 49.

Thomas Morgan.

Ein anderer engländiſcher Arzt, **Thomas Morgan**, der zuerſt presbyterianiſcher Prediger zu **Marlborough** war, welcher hernach ſich auf die Seite der Arianer, und fernerhin der Socinianer wendete *, und darüber ſeinen Predigerdienſt verlohr, denn unter den Quäckern lebte, und ſie in Schriften vertheidigte **, endlich aber ſich als Deiſt bekannt machte, trieb das Schreiben wider die Religion als ein förmliches Gewerbe. Seine erſte und vornemſte Schrift gegen das Chriſtenthum war ſein **ſittlicher Weltweiſer.** *** In dieſem geht er faſt den ganzen Inhalt der Bibel

---

* Er vertheidigte das Syſtem der Arianer in verſchiedenen Schriften, die 1726. unter dem Titel: A Collection of Tracts relating to the Right of private Judgaement, the ſufficiency of ſcripture, and the Terms of Church-Communion, upon Chriſtian Principles: occaſion'd by the late trinitarian Controverſy. Lond. 8.

** Für die Quäcker ſchrieb er: A Vindication of Mr. Barclai's Scheme.

*** Der engliſche Titel heißt: The moral Philoſopher, in a dialogue between *Philalethes a Chriſtian Deiſt*, and *Theophanes a Chriſtian Jew*. Vol. I. Lond. 1737. 8. Vol. II being a forther Vindication of moral Truth and Reaſon. Lond. 1739. 8. Vol. III. ſuperſtition and Tyranny inconſiſtent with Theocracy. Lond. 1740. 8. der zweyte Theil iſt beſonders Lelands Divine Authority of the old and new Teſtament aſſerted. 1738. 8. und Joh. Chapmans Euſebius, or the true Chriſtian's defence, againſt a late book, entitled, the moral Philoſopher. Lond. 1739. 1740. 8. der dritte Theil aber Moſes Lowmanns Diſſertation on the civil Government of the Hebrews. Lond. 1740. 8. (wovon wir zwo Ueberſezungen haben) entgegengeſezt. Des Hrn. R. Michaelis moſaiſches Recht macht uns nun Lowmanns Schrift entbehrlich.

bel durch, und erblickt in allen ihren Lehren und Vorſchriften, inſonderheit in den Geſezen Moſis, deſſen Wunderwerke er für erdichtet hält, in allen Geſchichtserzählungen, beſonders des A. T. und in allen ihren Charakteren Dinge, welche der geſunden Vernunft widerſprechen, Merkmale des Betrugs und der Schwärmerey an ſich tragen, und die moraliſchen Eigenſchaften Gottes beſchimpfen. Ueberhaupt ſucht er, die ganze Bibel als ein Chaos von gottloſen, grauſamen ungereimten, gotteslästerlichen Lehren, Geſchichten, Geſezen und Handlungen abzubilden. Zwar ſcheint er in manchen Stellen ſeiner Schrift ſehr gut von dem Chriſtenthum zu denken, und überhaupt den Nuzen einer göttlichen Offenbarung zu geſtehen. Er ſpricht von der natürlichen Schwachheit des Menſchen, und von Dankbarkeit, die wir dem Licht des Evangeliums ſchuldig wären, als welches der Schwachheit der menſchlichen Vernunft aufgeholfen hätte. Er ſcheint alſo Tindals Syſtem völlig entgegen zu ſeyn. Er ſpricht auch ſehr ehrerbietig von JEſu und ſeiner Religion; ja er erklärt ſich gar für einen Chriſten auf den Fuß des N. T. Allein dieſe Erklärungen ſind nur eine Larve, unter welcher er ſeine Tücke gegen das Chriſtenthum zu verſtecken ſucht. Denn das Geſez Moſis iſt ihm ein elendes Syſtem des Aberglaubens, der Blindheit und Sclaverey; und die Propheten ſind ihm Zerrütter ihres Vaterlandes, Urheber aller bürgerlichen Kriege in den Königreichen Juda und Iſrael, und Urſachen des gänzlichen Umſturzes von beiden. Chriſtus iſt ihm zwar ein wahrer Sittenlehrer, aber kein ſolcher Meſſias, wie die Propheten einen verkündiget hatten; die Apoſtel wären unter ſich ſelbſt uneins

Morgan.

eins geweſen, und alle, den **Paulus** ausgenommen, hätten nur das jüdiſche Evangelium, das heißt, eine weltliche Erlöſung durch **Chriſtum** geprediget. Die chriſtliche Religion neige ſich zu ſehr nach dem Judenthum. Dieſes aber ſey ein Syſtem des Aberglaubens und der Tyranney. Juden hätten das N. T. bekannt gemacht, und es nach jüdiſchen Vorurtheilen geändert. Sich ſelbſt und ſeine Glaubensgenoſſen nennt er, wie **Tindal** ſchon vorher gethan hatte, **chriſtliche Deiſten**; die andern aber, welche die Religion des N. T. annehmen, nennt er **jüdiſche Chriſten; oder chriſtliche Juden** Auſſer ſeinen andern Schriften, die nur Antworten auf Schriften ſeiner Gegner waren, kam auch zum Vorſchein: **die Axt dem Baum des Prieſterbetrugs an die Wurzel gelegt.** * In dem folgenden Jahr ſtarb er. Seine und **Tindals** Schriften ſind das Hauptmagazin, woraus die neuern Unglaubigen ihre Waffen hernehmen.

§. 50.

Thomas Chubb.

Auch Ungelehrte ſchärſten die Feder wider das Chriſtenthum. Unter dieſen ſpielte **Thomas Chubb**

---

* Engliſch: The ax laid to the Root of Chriſtian Prieſtcraft, in four diſcourſes By a Layman. Lond. 1742. 8. Hierin ziebt er heftig auf den geiſtlichen Stand los, droht ihm den nahe bevorſtehenden Untergang, ſpotten über Moſes und Paulus, verwirft die Apoſtelgeſchichte ſamt den Briefen der Apoſtel, und häuft überhaupt eine Menge von ungegründeten, frechen und aus den Schriften älterer Religionsfeinde entlehnten Gedanken. Einen Auszug aus ſeinen und ſeiner Gegner Schriften leſe man in Lelands Abriß Th. I. S. 236 — 284. Auch verdient C. G. Jöchers Progr. de hiſt. controv. a Thoma Morgano excitatarum. Lipſ. 1745. 4. geleſen zu werden.

Chubb eine merkwürdige Rolle. Er hatte ſich eine Zeit lang vom Handſchumacher-Handwerk genährt, hernach war er wegen ſeines blöden Geſichts ein Lichterzieher geworden. Da ihm aber die Natur viel Wiz und Einbildungskraſt, und die Gabe, ſich leicht und wortreich auszudrücken, verliehen hatte, ſo kam ihm die Luſt an, ein Schriftſteller zu werden. Es gieng ihm aber, wie es insgemein den Leuten zu gehen pflegt, welche in den Fundamental-Wiſſenſchaften verſäumt ſind, und blos durch Bücherleſen ſich aufklären wollen; er hatte kein feſtes Syſtem, und war wie ein Rohr, das der Wind hin und her weht. Bald war er ein Arianer, bald ein Socinianer, bald ein Quäcker und Inſpirirter, bald ein Deiſt. In den erſten Jahren las er die Streitſchriften, die bey Gelegenheit der neuen Arianer in England herauskamen, und ſchrieb Anmerkungen über **William Whiſtons** Vorrede zu ſeinem erſten Chriſtenthum (Primitive Chriſtianity revived) nieder, die gelobt, und ſelbſt von **Whiſton** gebilliget, und gedruckt wurden. * Dieſe Schrift wurde angegriffen; er mußte ſich alſo vertheidigen; und ſo wurde er nach und nach ein überaus fruchtbarer Schriftſteller. Der größte Theil ſeiner Schriften iſt in zwey Sammlungen enthalten; wovon die eine den Titel hat: **Sammlung von Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtände,**

Chubb.

---

* Sie haben den Titel: The Supremacy of the Father aſſerted. 1715. hier denkt er arianiſch, und vertheidigt die Lehre, daß der Vater nur der einzige nothwendige, unabhängige Gott ſey, der Sohn und Geiſt aber ſeyen erſchaffene Weſen, die von dieſem höchſten oberherrſchaftlichen Weſen als Unterobrigkeiten gebraucht werden, und von ihm abhängen.

ſtände, und aus 35. kleinen Aufſäzen, dogmatiſchen, moraliſchen und politiſchen Inhalts beſteht. * Die andere Sammlung haben ſeine Freunde erſt nach ſeinem Tode herausgegeben. ** Seine Schriften ſollen nicht alle eine Geburt ſeines eignen Kopfes geweſen ſeyn, ſondern er ſoll manche Gedanken der Geſellſchaft der Deiſten zu danken gehabt haben, welche ihn auch durch Geld unterſtüzten. Er ſtarb 1747. und hinterließ den Namen eines aufrichtigen und beſcheidenen Mannes. Sein Syſtem, wenn anders einem Mann, der

---

* A Collection of Tracts on various ſubjects. Lond. 1730. 4. Sie waren von 1715. bis 1730. einzeln herausgekommen, und enthalten, wenn man ſie mit einander vergleicht, mancherley Widerſprüche, weil der Verfaſſer ſeine Meinungen oft änderte.

** Unter dem Titel: The poſthumons Works of Mr. Chubb in 2. Bänden. Lond. 1748. 8. In dem erſten Bande ſind enthalten: 1. Seine Gedanken von der heiligen Schrift. 2. Ueber Warburtons göttliche Sendung Moſis. 3. Sein Abſchied von ſeinen Leſern (Farewel to his readers) welcher faſt den größten Theil des Bandes ausmacht. 4. Eine Nachſchrift zu ſeinen vier lezten Abhandlungen, in welchen er behauptet hatte, daß nicht Abraham dem Melchiſedech, ſondern dieſer jenem den Zehenden gegeben habe, daß Eſau ein beſſeres Herz, als Jacob gehabt, daß Bileam ein rechtſchaffener Prophet geweſen, und die Juden grauſam an den Cananitern gehandelt hätten. Der andere Band enthält Gedanken von der göttlichen Offenbarung überhaupt, und insbeſondere von der jüdiſchen, muhamedaniſchen und chriſtlichen, von Weiſſagungen und Wunderwerken, von JEſu Chriſto, von den Briefen der Apoſtel und einem abermaligen Anhang zu ſeinen lezten vier Abhandlungen. Alles in dem geſchwäzigen Stiel ohne Ordnung, Beſtimmtheit und Gründlichkeit, die den guten Kopf ohne Bildung verrathen.

der nie eins hatte, dergleichen zugeſchrieben wer- Chubb.
den kan, lief darauf hinaus. Die heil. Schrift
iſt ein aus einander entgegen lauſenden Säzen zu-
ſammengeſeztes Buch, welches falſche Begriffe
von Gott und falſche moraliſche Säze vorträgt;
die Theokratie iſt ein ſchöner Traum, und die gan-
ze jüdiſche Religion Gott höchſt unanſtändig. Nicht
alles, was im N. T. von JEſu geſagt wird,
verdient Glauben. Die Apoſtel haben ſich oft
geirret und geheuchelt; die Erfüllung der Weiſſa-
gungen iſt ungewiß; die Wunder können die Wahr-
heit einer Lehre nicht beweiſen; einige von den
Wundern Chriſti ſind erdichtet, andere unrich-
tig vorgeſtellt; die Wunder der Apoſtel ſind ver-
dächtig; Erſcheinungen der Engel ſind Gedichte;
die auſſerordentliche Geburt Chriſti gründet ſich
auf Träume; er war ein bloſſer Menſch; ſeine
Auferſtehung iſt zweifelhaft; ſeine Sittenlehre ent-
hält übertriebene, unmögliche, ungereimte und ge-
meinſchädliche Vorſchriften; welches er aus der
Bergpredigt JEſu erweiſen will, worinn er ihn
Dinge ſagen läßt, die dem ganzen Inhalt und
Zuſammenhang zuwieder ſind. Selbſt die natür-
liche Religion läßt Chubb nicht unangetaſtet. Er
macht die göttliche Vorſehung wankend, läugnet
die Wirkung des Gebets, macht den künftigen
Vergeltungs-Zuſtand zweifelhaft, wie auch die
Unſterblichkeit der Seele u. ſ. w. *

§. 51.

* Die Schriften gegen ihn ſind in Trinius Freydenker-
Lexicon S. 138. ſolgg. angeführt; und in Lelands
Abriß Deiſtiſcher Schriften Th. I. S. 392 — 498.
iſt ſein ganzes Syſtem kurz widerlegt.

§. 51.

Alle bisher angeführte engländiſche Deiſten ſind nur ſchwache Kinder oder höchſtens leichte Truppen, die gegen eine unüberwindliche Feſtung heranziehen, und hie und da einen Pfeil gegen ſie losdrücken. Aber **David Hume**, dieſer berühmte und ſcharfſinnige Philoſoph, zog mit männlichen Kräften und ſchwer gerüſtet gegen das Chriſtenthum an; und er wußte ſeinen Waffen durch Beredſamkeit und Schmuck ein ſehr glänzendes Anſehen zu geben. Er war den 26. Apr. 1711. zu **Edinburg** geboren. Er genoß eine gute Erziehung, und ſollte ein Rechtsgelehrter werden; aber ſein natürlicher Hang führte ihn auf Philoſophie, Geſchichte und ſchöne Wiſſenſchaften. Er machte ſich bey Zeiten durch ſeine Abhandlung **von der Natur des Menſchen**, und 1742, durch ſeine **Verſuche** bekannt, die aber beyde weder in der erſten, noch in der zweiten Ausgabe ſo aufgenommen wurden, als es die Eitelkeit ihres Verfaſſers wünſchte und erwartete. Da hingegen **D. Middletons freye Unterſuchung von den Wundern** ganz England in Gährung ſezte. Sein heiteres, ſanguiniſches Temperament machte, daß er ſich durch dieſe fehlgeſchlagene Erwartung nicht abſchrecken ließ, den zweiten Theil ſeines Verſuchs, den er **politiſche Abhandlungen** nannte, und ſeine **Unterſuchung der Grundſäze der Moral** herauszugeben. Nun fiengen ſeine Bücher an, ein Gegenſtand der Unterredung in Geſellſchaften zu werden, man wünſchte wiederholte Ausgaben davon, und es fanden ſich auch gelehrte Gegner, welchen er aber doch nie antwortete. Von dem J. 1752. an

machte

machte er ſich an die Ausarbeitung der Geſchichte von England, von der Thronbeſteigung des Hauſes **Stuart** an, wovon im J. 1756. ſchon der zweite Band erſchien, welchem im J. 1759. die Geſchichte der engliſchen Könige aus dem Hauſe **Tudor** folgte, worauf 1761. die ältere Geſchichte in zween Bänden erſchien. In allen dieſen, beſonders aber in der Reformationsgeſchichte, finden ſich Stellen, welche ſeine Feindſchaft gegen die Religion verrathen, und die Verbeſſerer derſelben bis zu der Claſſe der Schwärmer und Enthuſiaſten erniedrigen. In der Zwiſchenzeit ſtellte er auch ſeine **natürliche Geſchichte der Religion** nebſt andern kleinen Aufſäzen an das Licht, woraus ſeine Grundſäze in Anſehung der Religion noch deutlicher zu erkennen waren. Im J. 1763. wurde er Geſandſchaftsſecretair zu **Paris**, und im J. 1767. königlicher Unterſecretarius; im J. 1769. aber gieng er in ſein Vaterland zurück, um daſelbſt einer philoſophiſchen Ruhe und Unabhängigkeit, nach welcher er von Anfang her ſtrebte, zu genieſſen. Im J. 1775. bekam er eine Krankheit, von welcher er ſich nicht wieder erholte, und an welcher er den 25. Aug. 1776. und zwar, wie ſeine Freunde ſagen, in der glücklichſten Gemüthsfaſſung ſtarb.* Auſſer den hiſtori- Hume.

* Dieſe Lebensumſtände ſind gröſtentheils aus Humens eigner Lebensbeſchreibung geſchöpft, welche Hr. Conſiſtorialrath Walch in der neueſten Religionsgeſchichte Th. VIII. S. 211. folgg. aus dem Engliſchen überſezt hat. Ich habe um ſo viel nötiger gehalten, ſie hier in Auszug zu bringen, weil ſie vieles in dem Charakter dieſes auſſerordentlichen Mannes aufklärt, und die Urſachen errathen läßt, wodurch Hume auf

ſtoriſchen Schriften hat er herausgegeben: **Verſuche und Abhandlungen über verſchiedene**

ſeine Verirrungen in Anſehung der Religionsgrundſäze gekommen iſt. Beſtreben nach Unabhängigkeit und Schriftſtellerſtolz leuchtet überall hervor; nicht Wahrheitsliebe, ſondern Liebe zur Paradoxie, und Begierde, Aufſehen zu machen, treibt ihn zum Schreiben. Auf welche Abwege kan ein Mann von dieſer Denkungsart, auch bey dem tiefſinnigſten Verſtande, verleitet werden? Er ſelbſt ſchildert (am angeführten Ort S. 225. f.) ſeinen Charakter alſo: „Ich war „ein Mann von ſanftem Weſen, von Selbſtbeherr„ſchung meines Temperaments, offen, geſellig und „luſtig, zur Freundſchaft fähig, nur wenig im Stand, „eines andern Feind zu ſeyn, und in hohem Grad „mäßig in allen meinen Leidenſchaften. Selbſt mei„ne Begierde nach Schriftſtellers-Ehre, die herr„ſchendſte unter allen, hat mich nie niedergeſchla„gen, oder verdrüßlich gemacht, ob ich mich gleich „hier in meinen Erwartungen ſo oft betrogen ſahe. „Mein Umgang war weder jungen und flüchtigen, „noch fleißigen und gelehrten Perſonen unangenehm; „und da ich ein beſonderes Vergnügen in der Geſell„ſchaft tugendhafter Frauenzimmer fand, ſo hatte ich „auch nie Urſache, über ihr Betragen gegen mich, „mich zu beſchweren. Kurz, obgleich die meiſten, „welche auf irgend eine Art ſich vorzüglichen Ruhm „erwarben, Urſache gehabt, über Läſterung zu klagen, „ſo bin ich doch von ihrem giftigen Zahn nicht berüh„ret, ja nicht einmal von ferne angegriffen worden; „und ob ich gleich ohne alle Rückſicht mich ſelbſt bey„des dem Zorn der Factionen im Staat und in der „Kirche blos gab, ſo ſchienen ſie doch in Abſicht auf „mich von ihrer gewöhnlichen Wuth entwafnet zu „ſeyn. Meine Freunde haben nie Veranlaſſung ge„habt, irgend einen Umſtand in meinem Charakter „oder Betragen zu vertheidigen. Freylich kan man „vermuthen, daß die Zeloten es ſehr gern geſehen „haben würden, irgend eine Geſchichte zu meinem „Nachtheil zu erfinden, oder zu verbreiten. Sie konn„ten aber nie eine finden, von welcher ſie erwartet hät„ten,

dene Materien, (Eſſays and treatiſes on ſeveral ſubjects) welche öfters, bald in zween Großquartbänden, bald in zween Großoctavbänden bald in vier Kleinoctavbänden erſchienen ſind. Der erſte Band derjenigen Ausgabe, welche nur aus zween Bänden beſteht, enthält nur moraliſche, politiſche und litterariſche Materien, und berührt alſo die Religion nicht unmittelbar. Aber der zweite Band enthält drey Schriften, welche in der Kirchengeſchichte merkwürdig ſind. Die erſte iſt die Unterſuchung über den Menſchenverſtand, wo inſonderheit der ſiebente Abſchnitt von der Idee des nothwendigen Zuſammenhangs, der achte von Nothwendigkeit und Freyheit, der Zehente von den Wundern, und der elfte von einer beſondern Vorſehung und einem zukünftigen Leben, nebſt der anhangsweiſe beygefügten Abhandlung über die Leidenſchaften Aufmerkſamkeit verdient. Die zweite iſt die Unterſuchung von den Grundſäzen der Moral, mit einem Anhang dreyer Aufſäze über die moraliſche Empfindung, über die Gerechtigkeit, und über einige philoſophiſche Wortſtreitigkeiten, und einem ſatiriſchen Geſpräche über die Verſchiedenheit moraliſcher Grundſäze und Urtheile unter verſchiedenen Völkern. Die dritte endlich iſt die natürliche Geſchich- Hume.

„ten, daß ſie unter dem Schein der Wahrſcheinlich„keit Glauben finden würde. Ich kan nun nicht be„haupten, daß in dieſer auf mich ſelbſt gehaltenen „Leichenrede kein eitles Selbſtlob ſey; ich hoffe aber, „es ſtehe doch am rechten Ort, und überdieß betrift „es ja Thatſachen, die mit leichter Mühe aufgeklä„ret und zur Gewißheit gebracht werden können.“ Das engliſche Buch iſt betitelt: The life of *David Hume*, und iſt 1777. zu London in 8. mit einem ſchön geſtochnen Bildniß des Mannes herausgekommen.

ſchichte der Religion, welche folgende Abſchnitte hat. 1) Vielgötterey iſt die erſte und vornehmſte Religion unter den Menſchen. 2) und 3) Urſprung der Vielgötterey. 4) Die Gottheiten ſind nicht als Urheber und Schöpfer der Welt betrachtet worden. 5) Verſchiedene Geſtalt der Vielgötterey, der allegoriſchen Gottheiten und der Verehrung verſtorbener Helden. 6) und 7) Urſprung des Theismus d. i. der Verehrung des Einen Gottes, der der Urheber der Welt iſt, aus der Vielgötterey. 8) Gegenſeitiger Wechſel zwiſchen der Vielgötterey und dem Theiſmus. 9) Vergleichung dieſer beiden Religionen in Abſicht auf Duldung und Verfolgung. 10) Auf Herzhaftigkeit und Muthloſigkeit. 11) Auf Vernunſt und Unvernunft. 12) Auf Ueberzeugung und Ungewißheit. 13) Schändliche Vorſtellungen der göttlichen Natur in den meiſten Volksreligionen von beyden Gattungen. 14) Schändlicher Einfluß der meiſten Volksreligionen auf die Sitten. 15) Allgemeine Folgerung. In allen dieſen Verſuchen ſpricht Hume mit einer auſſerordentlichen Zuverſichtlichkeit und entſcheidet über Wahrheiten, die er den Menſchen rauben will, mit Machtſprüchen, ungeachtet alles bey ihm auf die Einführung des Skepticiſmus abzielet, der ſowol den Grund der natürlichen Religion, als die Beweiſe und Ueberzeugungs-Gründe des Chriſtenthums wankend machen ſoll. Er geht ſo weit, daß er ſich bemühet, durch die ſophiſtiſche Beſtreitung des Schluſſes von der Wirkung auf eine wirkende Urſache das Daſeyn Gottes zweifelhaft und ungewiß zu machen; indem er annimmt, wir könnten von der Wirklichkeit einer Sache keine vernünftige Gewißheit haben, wenn wir nicht die

Art

Art und Weiſe ihres Entſtehens, oder wie ſie da iſt, deutlich erklären könnten. Sein vornehmſtes Werk gegen die Religion iſt ſein **Verſuch von den Wundern.** * In dieſem ſammlet er die fabelhafteſten Wunder-Erzählungen, um dadurch die chriſtlichen verdächtig zu machen; insonderheit bietet er allen ſeinen Wiz und Scharfſinn auf, um die neueſten Erzählungen der Janſeniſten von den vorgeblichen Wundern des Abts **Paris** auszuſchmücken, und ſie mit den Wundern **Chriſti** und ſeiner Apoſtel in eine unredliche Vergleichung zu ſezen. Nach ſeiner Parallele ſind die Gründe für die Wahrheit jener Wunder viel zahlreicher und ſtärker, als diejenigen, welche man für die Wahrheit von dieſen aufſtellen kan; und man kan folglich dieſe vernünftiger Weiſe nie glauben, ohne auch jene ungereimte Wunderthaten des janſeniſtiſchen Heiligen anzunehmen. Und über dies alles meint **Hume** einen Grundſaz erfunden zu haben, der alle Beweiſe irgend eines Wunders ſchlechterdings unmöglich macht. „Wunderwerke, ſagt er, können nicht durch „Zeugniſſe erwieſen werden; denn die Zeugniſſe „für irgend ein Wunder haben die gegenſeitige „Erfahrung aller Welttheile und Jahrhunderte „wider ſich, die uns verſichert, daß nie Todte „auferſtehen, unheilbare Kranke durch bloſſe „Machtſprüche geheilet, oder ähnliche übermenſchliche Thaten hervorgebracht werden. Folglich „kan kein Zeugniß für irgend ein Wunder jemals „bis zur Wahrſcheinlichkeit, und noch viel weniger bis zu einem wirklichen Beweiſe ſteigen; und „die geſunde Vernunſt, die ehrwürdiger iſt, als

Hume.

 „alle

* Er ſteht in der teutſchen Ueberſezung ſeiner vermiſchten Schriften. Th. II. S. 254 — 97.

„alle Zeugniſſe, gebietet alſo, alle wundervolle „Erzählungen blos deßwegen, weil ſie wundervoll „ſind, zu verwerfen, und der gemeinen Erfah„rung aller Zeiten und Orte widerſprechen.“ * Hätte dieſer Grundſaz ſeine Richtigkeit, ſo wäre es nicht möglich, einem Menſchen den Tod eines andern zu beweiſen, den er vorher lebendig geſehen hat, wenn man ihm nicht den Leichnam des Verſtorbenen zeigen könnte. Denn alle Zeugniſſe anderer könnten bey ihm nichts gelten, weil ſie ſeiner eigenen Erfahrung von dem Leben dieſes Menſchen widerſprächen. Aber ſo unbeſtimmt, ſo übel zuſammenhängend, ja oft widerſprechend ſind viele ſeiner Behauptungen.

Erſt nach ſeinem Tode kamen die **Geſpräche über die natürliche Religion** heraus,** welche **Hume** für ſeine beſte Arbeit erkannt, aber ſie während ſeines Lebens nur deßwegen zurückgehalten haben ſoll, weil er befürchtete, durch ihre Bekanntmachung ſich neue Streitigkeiten, oder doch

* Alle dieſe Scheingründe findet man ſehr gründlich entkräftet in Hrn. D. Leß Wahrheit der chriſtl. Religion S. 366 — 375 der dritten Ausg. und in D. Georg Campbells, Predigers zu Aberdeen Widerlegung des Humeſchen Syſtems, welche Joh. Caſtillon unter dem Titel: Diſſertation ſur les miracles. (Vtrecht 1765. 8.) in das Franzöſiſche überſezt, und mit ſeinen eigenen Anmerkungen bereichert hat. Auch gehören hieher D. Prica's four Diſſertationy. Lond. 1768. 8. Auch Lelands Abriß Th. II. Brief 3. und 4. S. 64 — 287. verdient nachgeleſen zu werden.

** Dialogues concerning natural religion by David Hume, Esq. die zweyte Auflage kam 1779. zu London in 8. heraus; Hr. D. Ernſt Platner hat ſie ins Teutſche überſezt, (Leipz 1781. in 8.) und mit einem Gegengift verſehen, indem er ſein vortrefliches Geſpräch, über den Atheiſmus der Ueberſezung nachgeſezt hat.

doch beunruhigende Vorwürfe und feindſelige Anfälle zuzuziehen. Dieſe Furcht ſtimmt freylich nicht mit dem Charakter **Hume**'s überein; und die Vermuthung iſt wahrſcheinlicher, daß **Hume** dieſe Arbeit -- vielleicht eine Arbeit ſeiner Jugend, deßwegen in ſeinem Leben nicht habe drucken laſſen, weil er nach ſeiner eigenen Ueberzeugung das hier vorgetragene etwas beſſer und erträglicher in ſeinen **Verſuchen** vorgetragen hatte. * In dieſen Dialogen trägt er folgende Säze vor: 1) Analogiſche Vorſtellungen von Gott, oder menſchlichen Eigenſchaften ähnliche Vollkommenheiten ihm beylegen kan, iſt Verwegenheit. 2. Es iſt Thorheit, über die Entſtehung der Welt zu philoſophiren, folglich auch aus der Schöpfung der Welt Eigenſchaften Gottes herzuleiten. 3. Eben ſo wenig leitet die Beſchaffenheit der Welt auf richtige Kenntniſſe von Gott, weil wir dieſe Welt zu wenig, andere Welten gar nicht, kennen, mithin auch nicht wiſſen, ob ſie gut, oder ob ſie die beſte ſey. Es iſt möglich, daß unſere Welt nur ein Product vieler vorhergegangener mißlungener Verſuche iſt. ** 4. Aus der Beſchaffenheit der Welt läßt ſich die Einheit eines Werkmeiſters nicht erweiſen; und mehrere Weltſchö- Hume.

* Dies iſt die Meynung des Herrn **C. R. Walchs** l. c. S. 245.

** Wie doch aus dem Gedanken des einen Religionsfeindes der Gedanke des andern entſpringt! wie aus dem Keim die Frucht, oder, wenn man lieber will, aus der Made das Inſect! Hume ſagt nur, es iſt möglich; und Robinet, den wir oben angeführt haben, ſchaft aus der Möglichkeit eine Wirklichkeit. Nach ihm ſind Thiere und Menſchen wirklich nach manchen mislungenen Verſuchen entſtanden.

pfer ſind nicht unmöglich. 5. Auch läßt ſich die Ewigkeit und Unendlichkeit des Urhebers der Welt nicht erweiſen. 6. Bewegung und Entſtehung der Welt iſt ohne einen erſten Beweger, der frey handelt, möglich. 7. Die Zufälligkeit des Daſeyns der Welt iſt unerweislich. 8. In der Welt iſt mehr Böſes als Gutes, ſowol moraliſch, als phyſiſch betrachtet; und wenn man auch das Gegentheil zugeben wollte; ſo bliebe doch Böſes genug in der Welt, welches ſich mit göttlicher Weisheit, Güte und Macht nicht zuſammen reimen laſſe. 9. Wenn man auch eine verſtändige und weiſe Urſache der Welt, oder deren mehrere, annehmen will; ſo kan man ſie ſich weder vollkommen gut, noch vollkommen böſe, auch nicht böſe und gut zugleich, ſondern gegen Gutes und Böſes gleichgiltig denken. Zulezt will er noch das Anſehen haben, daß er einen Gott glaube; er macht ſich aber dadurch verdächtig, daß er alle Streitigkeiten zwiſchen einem Deiſten und Atheiſten für Logomachie erklärt; und Religionsbeobachtungen alle günſtige Einflüſſe für die Sittlichkeit und Glückſeligkeit des Menſchen abſpricht. Wie weit iſt der von Verwerfung aller Religion und vom Atheiſmus entfernt, der die Zweifelſucht bis auf dieſe Grenze verfolgt? Oder was für ein hoher Grad des Leichtſinns muß den Mann beherrſcht haben, der, wenn er ſelbſt von ſeinen Trugſchlüſſen überzeugt war, das Spielwerk ſeines Wizes ſo hoch treiben konnte, daß er dadurch die Schwachen ärgerte, den Vernünftigen misfiel, und vielleicht ein langſam ſchleichendes Gift in manche junge Seele ſeiner Leſer ausſtreute. — Doch zum guten Glück ſind ſeine hiſtoriſchen Werke zu groß, und ſeine philoſophiſchen zu tiefſinnig, als

als daß ſie in unſerm bequemen und wollüſtigen Zeitalter viele Leſer finden ſollten. *

§. 52.

Ein Freygeiſt von einer ganz andern Art war, **Heinrich von St. John, Lord Vicomte Bolingbroke**, ein berühmter engliſcher Staatsmann im J. 1672. geboren. Da ſeine Beſtimmung war, ſich einmal am Ruder des Staats gebrauchen zu laſſen; ſo legte er ſich mit gleichem Fleiß auf ſchöne Wiſſenſchaften, Geſchichte, Alterthümer, Geſeze ſeines Landes und bürgerliches Recht, aber immer in Rückſicht auf die Staatskunſt. Da er aber in der alten Chronologie der Aegypter, Babylonier und Juden Dunkelheiten antraf, die er nicht aufhellen konnte; ſo fieng er an, an der Wahrheit der bibliſchen Geſchichte des A. T. zu zweifeln; und da er in der Geſchichte alles mit dem Auge der Politik betrachtete, und ſeine Seele einmal auf den pragmatiſchpolitiſchen Ton geſtimmt war: ſo wollten ihm die hiſtoriſchen Fragmente des **Moſes** und ſeine Familienanekdoten nicht gefallen, der ganze hiſto- Mylord Bolingbrok.

* Mendelſohns Urtheil über Hume's Geſpräche über die natürliche Religion (in den Anmerkungen zu Abbts freundſchaftlicher Correſpondenz) verdient, hier zu ſtehen. „Sie enthalten die platteſte Atheiſterey, von der verwildertſten Zweifelſucht unter tauſend grotesken Geſtalten dargeſtellt, die den Leſer immer aus einem Winkel in den andern äffen, und, indem er ſie greifen will, verſchwinden. Die ganze Broſchure ſcheint eine bloſſe Neckerey zu ſeyn, mit welcher Hume irgend einen dogmatiſchen Großſprecher hat raſend machen wollen, und verdient keine ernſthafte Widerlegung.

hiſtoriſche Ton des A. T. war ſeinem verwöhnten Geſchmak zuwider; und dies mußte hernach das N. T. wegen ſeiner unzertrennlichen Verbindung mir dem Alten entgelten. Ueberhaupt waren die Juden kein Volk für den politiſirenden Hiſtoriker; und die Chriſten erſchienen ihm immer nur in der Geſtalt reformirter Juden. Dieſe Gedenkungsart gab er ſchon in ſeinen **Briefen über die Erlernung und den Gebrauch der Geſchichte** zu erkennen. * In dem dritten Briefe inſonderheit (S. 71 — 101. der teutſchen Ueberſ.) ſucht er, durch elende Gründe der bibliſchen Geſchichte des A. T. alle Glaubwürdigkeit zu benehmen, und ſie zu den fabelhafteſten Volksſagen herabzuſezen. ** Nachher wurde, ſo lang er lebte, von ſeinen Religionsgeſinnungen nichts durch Schriften bekannt. Er erklärte auch in einem Brief an ſeinen Freund, den Dechant **Swift**, diejenigen für eine Peſt der menſchlichen Geſellſchaft, welche die Religion, dieſes einzige ſichere Band derſelben, öffentlich anzutaſten ſich erkühnen. *** Entweder war dieſe Erklärung nicht auf-

* Engliſch: Lettres on the ſtudy and uſe of hiſtory. Lond. 1752. 8. die teutſche Ueberſezung von E. G. Bergmann kam zu Leipz. 1758. in 2. Theilen in gr. 8. heraus. Der Ueberſezer hat derſelben ein Schreiben des Lords über die Hoheit der menſchlichen Seele bey traurigen Schickſalen und eben deſſelben Gedanken über die Verweiſung beygefügt, auch weitläuftige Anmerkungen über das Leben des Lords vorangeſezt.

** Leland in dem Abriß Deiſtiſcher Schriften Th. II. Br. XI. S. 530 — 613. hat auf des Lords Sophiſtereien gründlich geantwortet.

*** Dieſen nebſt zween andern ſehr merkwürdigen Brie-
fen,

aufrichtig, oder er änderte ſeine Geſinnung. Denn er hinterlies ſeine Schriften wider die Religion dem Erben ſeiner Bibliothek, **David Mallet,** mit dem ausdrücklichen Auftrag ſie nach ſeinem Tode bekannt zu machen, welcher auch, alles Abrathens angeſehener Perſonen, und beſonders des Lords **Hyde,** eines vertrauten Freundes des Lords, ungeachtet, ſie in der Sammlung aller ſeiner Werke der Welt vorlegte. * Seine Einwürfe wider die Religion ſind vornemlich in den Eſſays, und in den Fragments, or Minutes of Eſſays in dem dritten, vierten und fünften Band ſeiner Werke enthalten. Er beſtreitet inſonderheit mit wizigem Spott und hämiſcher Bosheit die moſaiſche Geſchichte und die chriſtliche Moral, beſonders die Verbote der Vielweiberey und willkührlichen Eheſcheidung, weil ſie, ſeinem Vorgeben nach, die Bevölkerung hindern, da doch die wohlthätigen Folgen dieſer Geſeze, die ſchrecklichen Wirkungen entgegen geſezter Vergünſtigungen, die Geburtsliſten von dem Verhältniß beider Geſchlechter und die Reſultate der Berechnungen von der Fruchtbarkeit einfachen und polygamiſcher Ehen das Gegentheil bezeugen; und der groſſe König, welcher die Lord Bolingbroke.

fen, die Ausgabe der Bolingbrokiſchen Werke betreffend, lieſet man in den Letters written by the late Jonath. Swift and ſeveral of his Friends; from the year, 1703 — 1740, publiſhed by Jonas Hawkes worth. Lond. 1766. In einer teutſchen Ueberſezung ſtehen ſie in dem britiſchen theolog. Magazin B. II. S. 368. f.

* Sie haben den Titel: The philoſophical works of the right honorable Henry St. John, Lord Viſcount Bolingbroke. Lond. 1754. in 5. groſſen Quartbänden. Siehe Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern. St. 63. S. 260. ſegg.

die Eheſcheidungen etwas zu freygebig begünſtigte, durch den Schaden dieſer Begünſtigungen gewarnet, ſich genöthiget geſehen hat, ſie durch beſondere Geſeze einzuſchränken, und zu erſchweren. Aber nicht blos die chriſtliche, ſondern auch die natürliche, überhaupt alle Religion, wird von ihm verworfen. Zwar bekennet er einen allmächtigen und allweiſen Gott. Ihm aber moraliſche Eigenſchaften in dem uns Menſchen gewöhnlichen Sinn beylegen, iſt ſeiner Meynung nach Gotteslåſterung, und ihn nachahmen wollen, iſt Enthuſiaſterey. Es iſt keine beſondere Vorſehung, und Gott bekümmert ſich nicht um die Schickſale und Handlungen einzelner Menſchen, höchſtens nur um ganze Völker und Geſellſchaften. Der Menſch iſt blos Körper, ſtirbt im Tode ganz, und alle nachfolgende Vergeltung iſt Fabel. Zugleich verwirft er, wegen der angenommnen Zulänglichkeit des Naturgeſezes, das Daſeyn einer göttlichen Offenbarung, gibt vor, in dem N. Teſt. werden zwey ganz verſchiedene Evangelia vorgetragen, das Evangelium **Chriſti** und das Evangelium **Pauli**. * Alles dies lehrt der Lord mit der frechſten Mine der Zuverlåßigkeit, mit den gröbſten Anzüglichkeiten, verächtlichſten Spöttereien, niederträchtigſten Betrügereien und boshafteſten Verdrehungen, und mit Einmengung einer Menge von Widerſprüchen, indem er an dem einen Orte das behauptet, was er an dem andern verwirft

* Wider dieſe Behauptung Bolingbroke's, welche der Verfaſſer des Zwecks JEſu in unſern Tagen wieder aufgewärmt und neu darzuſtellen geſucht hat, leſe man Hrn. D. Walchs zu Göttingen Diſp. theol. de conſenſu Chriſti & Pauli a criminatione Henr. Vicecom. Bolingbrokii vindicato, Goetting. 1756. 4.

wirſt und beſtreitet, je nachdem er es ſeiner vorhabenden Materie zuträglich findet. Und man würde nicht begreifen können, wie ein Mann von den Talenten des Lords ſo weit hätte verfallen können, wenn man nicht in der Geſchichte der Unglaubigen ähnliche Beyſpiele der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes fände. Eine Menge von Gelehrten in England ergrief die Feder wider den Lord. * Aber er fand auch ſeine Vertheidiger. Einer derſelben nahm den Namen des Hrn. von Voltaire an. ** Allein dieſer wollte

Lord Bolingbroke.

* Die hauptſächlichſten ſind Will. Warburton in dem View of Lord Bolingbroke's Philoſophy compleat, in four Letters to a Friend. In which his Whole ſyſtem of Infidelity and Naturaliſm is eckpoſed and confuted. Lond. 1755. John Lelands Reflections on the late Lord Bolingbroke's Letters on the Study &c. eſpecially ſo far as the relate to Chriſtianity and the holy ſcriptures. Lond. 1753. 8. In dem Abriß der Deiſtiſchen Schriften Th. II. vom 5ten bis zum 16ten Briefe S. 188—924. hat ſich Leland gleichfalls mit einer Prüfung des Bolingbrokiſchen Syſtems beſchäftiget. Joh. Hill Thoughts concerning God and nature. In Anſwer to Lord Bolingbroke's philoſophy. Lond. 1755. gr. 4. Rulph Heathcote A Sketſch of Lord Bolingbroke's Philoſophy. Lond. 1755. Carl Bulkley Notes on the philoſophical Writings of Lord Bolingbr. Lond. 1755. 8. Seinen ſchriftſtelleriſchen und moraliſchen Charakter ſchildert Hunter in dem philoſophical Character of Lord Bolingbroke. Lond. 1770. 8. Gött. gel. Anz. 1771. S. 1026. f. Auch ein Dichter, D. Eduard Young beſtritte des Lords Unglauben in ſeinem nicht fabelhaften Centaur. Die Ueberſezungen einiger poetiſchen und proſaiſchen Werke Engl. Schriftſteller B. II. 1ſtes St. Braunſchw. und Hildesh. 1754. S. 20.

** Die Schrift hatte den Titel: Defenſe de Mylord Bolingbroke par Mr. de Voltaire, à la Haye 1753.

te nicht Vater dieſes Kindes ſeyn, ſondern lehnte die Ehre in einem beſonders gedrukten Blatt von ſich ab. So groſſer Schade ſich auch von der Bekanntmachung der Bolingbrokiſchen Schriften befürchten ließ, ſo hat doch dieſe nach der Bemerkung des engländiſchen Herausgebers der Swiftiſchen Briefe zufälliger Weiſe mehr Gutes als Böſes geſtiftet. Sie hat bewieſen, daß ihm die Welt Fähigkeiten zugetrauet habe, die er nicht beſaß, und hat denen aus dem Irrthum geholfen, die ſich einbildeten, daß er den Deiſmus durch eine Menge klarer, tiefer und gründlicher Beweiſe vertheidigen könne. Die Welt hat ſeine Werke gegen die Religion heftig, ſchlecht und unzuſammenhängend gefunden; und ein groſſer Theil des Abdrukes, der die Welt erleuchten und **Malletten** bereichern ſollte, liegt nun unverkauft im Laden und vermodert. * — Das Leben des Lords war auch nicht ſo beſchaffen, daß es ſeine Grundſäze empfelen konnte. Nachdem er die Kräfte der Jugend, ſeinem eigenen Geſtändniß nach, in allen Ausſchweifungen der Schwelgerey verſchwendet hatte; ſo lang er ſich, nachdem er die Stelle eines Staatsſecretairs, die er unter der Königin **Anna** verwaltet, unter der Regierung **Georgs** I. wegen ſeiner Ergebenheit an die **Torys** verlohren hatte, und aus dem Königreich verbannet worden war, an die Partey des Prätendenten, die er ſelbſt verdammte, und die ſich nicht, ohne das

* Damit ſtimmt auch das Zeugniß des Rouſſeau in Sturz kleinern Schriften (Th. I. S. 146.) überein: „Schaftsbury Charakteriſtics iſt ein prächtiges Gebäude ohne Grund, und Bolingbroke war ein wiziger Sophiſt, aber er überredet niemand.“

das Vaterland mit Blut zu überſchwemmen, be- Boling-
haupten konnte, und übernahm bey ihm die Stelle broke.
eines Siegelbewahrers. Während der Zeit ſeiner Verbannung lebte er in Frankreich, wo er auch ſeine meiſten Schriften verfertigte. Die üble Laune, in die ihn ſein Schikſal verſezte, mag viel dazu beygetragen haben, daß er in denſelben die Welt als einen Zuſammenfluß von Narren, Böſewichtern und Verrückten ſchildert. Nach ſeiner Begnadigung kehrte er nach England zurück, und brachte ſein Leben, ohne ein öffentliches Amt, unter lauter Vergnügungen zu, und ſtarb gegen das Ende des J. 1757. im 79ſten Jahre ſeines Alters unter Flüchen auf ſeine Bediente und unter Läſterungen der Religion unter den Händen eines Marktſchreiers. *

§. 53.

* Siehe Bremiſches Magazin Th. I. S. 123. und The Liſe of Henry St. John, Lord Viſcount Bolingbroke. Lond. 1770. 8. In dem leztern wird erzählt, der Lord habe in der Jugend ſeine Liederlichkeit ſo weit getrieben, daß man ihn einſt im Park, der Hauptpromenade von London, nackend habe herumlaufen ſehen; er habe mit ſeiner erſten Gemalin ſo uneinig gelebt, daß ſie ſich nach kurzer Zeit wieder getrennt hätten, Er mit der Klage über ihren Eigenſinn, und Sie mit der Klage über ſeine ſchaamloſe Untreue; ein grenzenloſer Ehrgeiz, der nichts über ſich leiden konnte, habe den Lord ſowol in ſeinen Staats- als in ſeinen gelehrten Unternehmungen beherrſchet. Bequemung zur Subordination, urtheilt er, würde ihn zu einem nüzlichern und ruhigern Menſchen und zu einem Schriftſteller von gegründeterem Ruhm gemacht haben. Darf man ſich nun wundern, daß ein Mann von dieſem Charakter das Joch der Religion abgeworfen hat?

§. 53.

Ungenannte engliſche Deiſten.

So groß auch die Druckfreyheit in England iſt; ſo erkühnten ſich doch nicht alle, welche die Religion in Schriften angriffen, dieſen ihren Namen vorzuſezen. Auſſer dem oben ſchon angeführten Ungenannten verdienen noch zween bemerkt zu werden. Der eine ſchrieb: die betrachtete Auferſtehung JEſu, und legte ſich den Namen des moraliſchen Philoſophen bey, den ſich ſchon vorher Morgan beygelegt hatte. * Dieſer Mann grief die Auferſtehung Chriſti mit groſſer Zuverſichtlichkeit an, und häufte alles zuſammen, was eine lebhafte, von der überlegteſten Boßheit erhizte Einbildungskraft nur erſinnen kan, um die Geſchichte dieſer Begebenheit in einem falſchen Licht und auf einer lächerlichen Seite vorzuſtellen.

* The reſurrection of Jeſus conſidered in anſwer tho the Tryal of the Witneſſes, by a moral Philoſopher. Lond. 1743. 8. Einige haben ſie dem Morgan ſelbſt zugeſchrieben. Da ihn aber Leland von dem Morgan unterſcheidet, ſo laſſen wir es unentſchieden, wem man dieſe Geburt des Unglaubens zu verdanken habe. Leland handelt von dieſer Schrift in dem Abriß Th. S. 326. folgg. und rühmt dabey unter den Gegenſchriften Gilbert Woſts Obſervations on the Hiſtory and Evidence of the Reſurrection of Jeſus Chriſt. Lond. 1747. 8. wovon Sulzer, um der herrſchenden Freydenkerey Einhalt zu thun, zu Berlin 1749. eine Ueberſezung in gr. 8. ans Licht ſtellte, und Sam. Chandlers Witneſſes of the Reſurrection of Jeſus re-examined, and their Teſtimony proved intixly conſiſtent. Lond. 1744. zugleich iſt zu merken Thom. Sherlocks Sequel of the Tryal of the Witneſſes of the Reſurrection. Lond. 1749. Woſts Schrift iſt um ſo merkwürdiger, da dieſer Staatsmann vorher ſelbſt ein Deiſt war, ſich aber nun öffentlich als einen Vertheidiger des Chriſtenthums darſtellte.

ſtellen. Er meint zu beweiſen, Chriſtus hätte ſeinen Tod und ſeine Auferſtehung nie vorherverkündiget; und die Erzählungen der Evangeliſten hievon ſeyen lauter Erdichtungen; die Bewachung des Grabes und die Verſiegelung des Steins ſey eben ſo falſch; und die Nachrichten der Evangeliſten von der Auferſtehung JEſu wären voll von Widerſprüchen, und folglich von deutlichen Merkmalen des Betrugs. Die Gründe ſeiner Behauptungen waren ſehr ſchwach; aber ſie dienten doch, die Gelehrten zu ermuntern, die Wahrheit der Geſchichte in ein helleres Licht zu ſetzen; und unter dieſen haben manche den Widerlegern der Fragmente vorgearbeitet — der andere anonymiſche Verfaſſer hat ſeiner Schrift den Titel gegeben: Richtig beſtimmte Sache des Deiſmus.* Die meiſten Vorwürfe, die er dem Chriſtenthum macht, ſind alltäglich: „Das Chriſtenthum iſt verfälſcht, und hat viele Misbräuche; unter den Chriſten herrſchen verderbte Sitten; es iſt ſo ſpät bekannt gemacht, und nur in „einem kleinen Theil der Welt ausgebreitet" — Vorwürfe, die ſchon Cherbury und Tindal vor-

Ungenannte engliſche Deiſten.

* The Caſe of Deiſme fairly ſtated and fully vindicated from the groſs Imputations and groundleſs Calumnies of modern believers by a moral Philoſopher. Lond. 1746. 8. vielleicht hat dieſe Schrift mit der vorigen einerley Verfaſſer. In England gieng das Gerücht Chubb habe ſie überſehen und merklich geändert. Leland gedenkt derſelben in ſeinem Abriß Th. I. S. 499. f. Kraft theol. Bibl. B. III. S. 448 — 461. hat ſie recenſirt. Dagegen iſt eine Vertheidigung der beſondern Glaubenslehren des Chriſtenthums. Lond. 1746. 8. erſchienen, und auch Benſon im Anhange zu der zweiten Ausgabe ſeiner Reaſonableneſs of Chriſtianity as delivered in the ſcriptures hat ſie widerlegt.

vorgebracht hatten, und oft widerlegt waren. Der einzige ſchien neu zu ſeyn. „Die Vortref„lichkeit des Chriſtenthums könne durch ſeine ſchö„ne Moral nicht bewieſen werden. Dieſe ſey ei„ne geborgte Waare, und das Eigenthum der „Deiſten.“ Dieß hieß einem Reichen ſein Vermögen ſtehlen, und hernach beweiſen wollen, er ſey nie reich geweſen. Es war zu ſichtbar, daß ſich die Sittenlehre der Vernunft durch Ideen des Chriſtenthums bereichert, und daß das Chriſtenthum die moraliſchen Gebote in einem weit grösſern Umfang gezeigt, durch ein göttliches Anſehen beſtärkt, und mit neuen und höhern Beweggründen verſehen hätte, als daß dieſer Feind des Chriſtenthums vielen Beyfall erhalten konnte.

§. 54.

Voltaire. Unter den Franzoſen gebührt unter den Freygeiſtern und Religionsſpöttern mit vollem Recht dem **Franz Arrouet von Voltaire** der erſte Plaz. Denn dieſer Apoſtel des Unglaubens hat ſich faſt in ganz Europa unter Gelehrten und Ungelehrten, unter Hohen und Niedern Schüler und Verehrer geſammlet; und es ſoll ſogar Damen geben, welche ihre Knie vor dieſem Gözen beugen. Dieſer auſſerordentliche Kopf —„ auf welchen das vollkommen paßt, was einmal **Bolingbroke** von den groſſen Genies ſagt, — ſie ſind den **Kometen** gleich (das Wort nach der Vorſtellung der Alten genommen) — feurige Luft-Erſcheinungen in ihrem Lauf unregelmäßig, und bey ihrer Annäherung gefährlich„ — **Voltaire** alſo war 1695. in Frankreich geboren. Sein feuriges Genie verſchlang bey Zeiten die Werke

der

der Dichter, und wurde von ihnen ſo entzündet, daß er ſchon in ſeinem neunzehenten Jahr das Trauerſpiel Oedipus ſchrieb, deſſen günſtige Aufnahme ihm eben ſo viel Neider als Gönner erwekte. Sein mächtiger Hang, den er zur Spötterey und Satire hatte, dem er aber oft allzu unvorſichtig den Lauf ließ, zog ihm verſchiedenemal Strafe und Gefängniß zu, und nöthigte ihn etlichemal, Paris zu verlaſſen, da er denn bald in Holl. und England, bald in Brüſſel lebte. Der Ruhm, den er ſich beſonders durch ſeine Gedichte erworben hatte, verſchafte ihm die Ehre, daß der König in Preuſſen noch als Cronprinz ihm auf das ſchmeichelhafteſte ſchrieb und ihn als König, gar nach Berlin einlud. Im J. 1750, als er in Paris auf mancherley Weiſe verfolgt, und durch Lieder und Paſquinaden in allen Ecken ausgeziſcht war, nahm er endlich die Einladung des Königs an, der ihn zum königlichen Cammerherrn erklärte, ihn mit dem Orden pour le merite beſchenkte und nicht nur ihm und ſeiner Nichte, der Madame Denis, einen anſehnlichen Gehalt auswarf, ſondern ihm auch nachher ein unweit Sans-Souci liegendes Haus und Garten ſchenkte: * Allein er erhielt ſich nicht lang in der Gnade des Königs, ſondern miſchte ſich unter andern in den Streit des Hrn. von Maupertuis, Präſidentens der Akademie der Wiſſenſchaften, von welcher er ſelbſt ein Mitglied war, mit dem Prof. König, und ſchrieb, Troz dem Verbot des Königs, eine bittere Schmähſchrift, unter dem Namen Akakia, wider den Präſidenten. Die Schrift Voltaire.

* Man leſe die Gelehrtengeſchichte des Weltweiſen auf dem Thron. Th. I. S. 32. 130. 205.

wurde zu Berlin öffentlich durch den Henker verbrannt, und Voltaire mußte den Hof verlaſſen. Als er Berlin verließ, nahm er gewiſſe Papiere des Königs, die man für die nachher bekanntgewordene Gedichte des Weltweiſen von Sans-Souci hielt, mit ſich fort. Daher wurde er auf Anſuchen des preußiſchen Reſidenten zu Frankfurt am Mayn in Verhaft genommen, und nicht eher, als nach deren Zurückgabe, frey gelaſſen. * Da er ſich durch ſeine Bücher und durch Untreue gegen ſeine Verleger ein anſehnliches Vermögen geſammelt hatte: ſo kaufte er ſich das Landgut Fernay oder Ferney in dem Land Gex, eine Meile von Genf, und baute es ſchön an, und bevölkerte es meiſtens durch Uhrmacher. Von dieſem Ort heißt er insgemein der Dichter von Fernay oder der Spötter von Fernay. Als franzöſiſcher Vaſall wurde er aufgefordert, ein Glaubensbekenntniß abzulegen, welches er auch wirklich that, den 26. März 1769. das Abendmahl nahm, und vor Notarius und Zeugen eine Schrift unterſchrieb, worin er ſich nicht nur zum Chriſtenthum überhaupt, ſondern zu allem und jedem, was die katholiſche Kirche glaubt, und lehret, bekannte. Er ließ ſich auch von den Capucinern ein Zeugniß ausſtellen, und verſprach eidlich, in dieſem Glauben zu ſterben. ** Deſſen ungeachtet blieb er

* Siehe eben dieſe Gelehrtengeſchichte Th. II. S. 122. 153. 172. f. 186.

** Man leſe die Confeſſion de Foi de M. de Voltaire. Genf 1769. dies iſt eine ganze Sammlung von kleinen Schriften; in der einen meldet ſich der kranke Dichter zum Abendmahl an; in der andern beſchwert er ſich über zween Feinde, Nonotte und Guion, die in

er der verhärtete Spötter, welcher er vorher geweſen war. In ſeinem hohen Alter beſuchte er noch einmal **Paris**, und wurde daſelbſt faſt bey lebendigem Leibe apotheoſirt, ſo daß er bey dem Gefühl der Ehrenbezeugungen, die ihm wiederfuhren, ausrief: Man erſtikt mich, aber unter Roſen. Hier ſtarb er auch den 30. May 1778. im 84ſten Jahr ſeines Lebens an einer Entkräftung.** Voltaire.

Es iſt ſchwehr zu ſagen, ob dieſer auſſerordentliche Kopf mehr Gutes, oder Böſes in der Welt geſtiftet habe. Die franzöſiſche Sprache und Dicht-

in verleumderiſchen Schmähſchriften ihn bezüchtigt haben ſollen, daß er kein rechtgläubiger Chriſt ſey, und vergibt mit der Hoſtie im Munde denen, welche ihn bey dem König verleumdet haben, ohne ihren Zweck zu erreichen; in der dritten gibt er ein vollſtändiges Glaubensbekenntniß von ſich, und erklärt die katholiſche Kirche für die einzige Richterin des Glaubens und für die Seinige. In der vierten geben ihm verſchiedene Perſonen wegen ſeiner Liebeswerke, beſonders wegen der Herſtellung der Kirche und wegen der Haltung eines Schulmeiſters Zeugniß. Aber der Mann ſpielte nur mit der Religion. Denn ſeiner Canoniſation de St. Cucuſin, worin er der Wunder und der Einfalt des Bruders Cucuſin von Aſcolo ſpottet, welchen Clemens XIII. im J. 1766. zum Heiligen machte, und des Cri des Nations, zu geſchweigen, welches Buch ganz gegen die päpſtliche Macht gerichtet iſt — wer kennet nicht ſeine Queſtions ſur l'Encyclopedie, welche in den folgenden Jahren herauskamen und den frechſten Unglauben predigten?

** Man leſe von ihm das Leben des Herrn von Voltaire, nebſt Anzeige ſeiner vornehmſten Schriften. 1778. 8. ingleichen das Eloge de Voltaire, welches der gekrönte Weltweiſe auf dem Rieſengebirg mitten unter kriegeriſchen Verrichtungen ſchrieb, wie auch Eloge de Mr. de Voltaire par Mr. le Marquis de Luchet. Caſſel 1778.

kunſt hat ihm unendlich vieles zu danken; und wann er ſelbſt gleich kein groſſer Philoſoph war, ſo hat er doch die Franzoſen gelehrt, den philoſophiſchen Geiſt auch bey ſolchen Arten der Litteratur anzuwenden, die vorher bey ihnen blos zu dem Gebiete des Wizes und der Sprachverfeinerung gezogen worden waren, vornemlich bey dem Trauerſpiel und der Geſchichte. Die Geſchichte ſelbſt hat er freylich ſelbſt mehr als ein Drama bearbeitet, mit dichteriſcher Freyheit Charactere aus der Phantaſie gebildet, und die Perſonen reden und handeln laſſen, nicht, wie die Urkunden beſagen, ſondern wie es der Schriftſteller für ſchicklich hält. Hiedurch verlohr die Geſchichte an Wahrheit und Glaubwürdigkeit, aber ſie gewann durch den zauberiſchen Wiz und durch die feine Sprache des Dichters an Anmuth, und wurde daher auch von denen lieb gewonnen, deren Lecture ſonſt nur auf Romanen und Theaterſtücke eingeſchränkt war. Aus eben dem Grunde kan ihm auch das Verdienſt nicht abgeſprochen werden, daß er durch ſeine Bücher die Litteratur den Thronen näher gebracht, den Geſchmack an derſelben mehr unter den Groſſen der Welt verbreitet, und einige Vorurtheile, die zwar ſchon lang vorher unter dem aufgeklärteren Theile der Proteſtanten verbannt waren, unter eben dieſen Groſſen, und unter ſeiner Nation überhaupt, merklich geſchwächt hat. Er hat durch ſeine ſchöne Abhandlung von der **Religionsdultung** * nicht nur eine Familie gerettet,

* Traité ſur la Tolerance. 1763. 8. die Verfolgung derer von Calas veranlaßte nemlich dieſe Schrift, welche, wie wir unten erzählen werden, die Wirkung hatte,

tet, welche ein raſender Eifer für ſogenannte Religion auf das grauſamſte würde zu Grunde gerichtet haben, ſondern auch durch ſeine ſchwarze Schilderungen der Intoleranz den Königen und Fürſten begreiflich gemacht, daß ſie für die Bartholomäusnächte und Dragoner-Bekehrungen weder in dieſer, noch in jener Welt Dank verdienen. Dieſe Schrift, wenn ſie auch gleich nicht leer von hiſtoriſchen Unrichtigkeiten und von Spöttereien gegen die Religion iſt; und wenn ſie auch, wie viele behaupten, nur die Abſicht gehabt hat, ſeinen Todfeinden, den Jeſuiten und der Sorbonne auf eine feine Art wehe zu thun, bleibt doch immer, ihrer Wirkung wegen, ein Verdienſt dieſes Dichters um die Menſchheit. Wäre er mit der Bibel und mit dem darauf gegründeten Chriſtenthum bekannter geweſen: ſo würde er gewiß, wenigſtens bey dieſer Gelegenheit, alle Feindſchaft gegen eine Religion abgelegt haben, welche die Toleranz nachdrücklich genug prediget, und ganz dazu eingerichtet iſt, Liebe auch gegen Irrende einzuflößen. Aber die unüberwindliche Begierde, auch auf Unkoſten des Heiligſten witzig zu ſcheinen, und die Verwechslung des Chriſtenthums mit dem Papſtthum, die faſt aus allen ſeinen Schriften hervorleuchtet, mag ihn wohl zu den heftigen Ausfällen verleitet haben, von welchen auch dieſe Schrift nicht ganz leer iſt. * Voltaire.

hatte, daß der königliche Staatsrath die Sache vor ſich zog, und nach angeſtellter Unterſuchung die Ehre des unſchuldig hingerichteten Joh. Calas wieder herſtellte und die Familie von den ihr gemachten greulichen Beſchuldigungen losſprach.

* Man leſe nur das 9te Cap. wo er zu beweiſen ſucht, daß

§. 53.

Voltaire's Schriften wider die Religion.

Es würde eine undankbare Mühe seyn, wenn ich alle Schriften dieses Patriarchen unter den Religionsſpöttern der Ordnung nach anführen, und ihren Inhalt umſtändlich beſchreiben wollte. Wir wollen nur die ſchlimmſten derſelben nennen. Sein — Le Candide in 12. ein Roman, ſoll eine Satire über die Lehre von der beſten Welt ſeyn, untergräbt aber in der That die ganze Lehre von der Vorſehung, ſo wie er überhaupt auch in andern ſeiner Schriften das Uebel in der Welt weit gröſſer anrechnet, als das Gute. * — La Pucelle d'Orleans (in 12.) ein Gedicht auf das bekannte Mädchen von Orleans iſt ſo voll von den gröbſten Zoten und den niedrigſten Schmähungen und Verdrehungen bibliſcher Geſchichte, daß ſelbſt der Dichter ſich deſſen einſt ſchämte, und es nicht für ſeine Arbeit erkennen wollte. — La philoſophie de l'Hiſtoire par feu Mr. L'Abbé Bazin. Amſt. 1765. 8. nebſt der Vertheidigung derſelben unter dem Titel: Defenſe de mon Oncle, enthalten Beſtreitungen oder vielmehr leichte Ausfälle auf die Geſchichte des A. T. In 53. Kapiteln werden tauſenderley Dinge, les differentes races d'hommes, la connoiſſance de l'Ame, les Lou-

---

daß es entweder gar keine chriſtlichen Märtyrer gegeben habe, oder die hingerichtete ſeyen unruhige Köpfe geweſen — das 12te, wo er über die moſaiſchen Geſeze ſpottet, und manche altteſtamentliche Geſchichten lächerlich zu machen ſucht, um zu beweiſen, daß die Geſeze Gottes wider die Abgötterey nie wahrer Ernſt geweſen, und daß unter den Juden viel Indifferentiſterey geweſen ſey u. ſ. w.

* z. Ex. in ſeinem Poeme ſur la deſtruction de Lisbonne, wie auch in ſeinen Lettres de Memmius à Ciceron.

Louvages, l'Amerique, la Theocratie, les Caldeens, la Syrie, Abraham, les Miracles u. ſ. w. zuſammen gemengt, und gröſtentheils mit kühnen Machtſprüchen abgefertiget — Dictionaire philoſophique portatif, nouvelle edition 1765. in 8. iſt gleichfalls ein unendliches Gemüth von Machtſprüchen, Einwürfen, Einfällen, Spöttereien, beſonders gegen die Geſchichte des A. T. — Nouveaux melanges philoſophiques hiſtoriques & critiques 1765. f. Voll. 4. in 8. ſind auch nicht leer von Anfällen auf die Religion, und zwar wiederum auf Davids Geſchichte, Moſis Schriften und dergleichen. — In der Collection des lettres ſur les miracles 1765. in 8. werden einige den meiſten Schwierigkeiten unterworfene Erzählungen des A. T. von Wundern ausgehoben, und noch mit Mönchswundern vermehrt, um deſto mehr Stoff zum Lachen zu haben. Gewiſſe Lieblingseinfälle über die Geſchichte von Iſaaks Aufopferung, über den Propheten Jonas, die Hochzeit zu Cana u. ſ. w. kommen hier abermal, und in allen Voltairiſchen Schriften ſo oft vor, daß man an dieſen, ſo wie an den bizarren Vergleichungen, und an der burlesken Contraſtirung hoher und niedriger, kluger und närriſcher, ehrwürdiger und lächerlicher Dinge Voltairens Arlekins-Ton gar leicht erkennen kan. Eines der ſpäteſten Werke iſt eine Sammlung zum Theil neuer, zum Theil aber ſchon vorher einzeln gedrukter Voltairiſchen Schriften, unter dem Titel: L'Evangile du Jour. Lond. 1769. ſolgg. wovon die meiſten Angriffe der Religion enthalten z. Ex. Conſeils raiſonnables — — pour la Defenſe du Chriſtianiſme, L'epitre aux Romains, vom Grafen Paſſerani, La Profeſſion de Foy par

Voltaire.

des

des Theiſtes, im erſten Theil: L'A, B, C, dialogue curieux; im zweiten Theil: Briefe an Mr. d'Argens und andere Anekdoten, im 3ten Theil: Le Pirroniſme de l'Hiſtoire en 138 Chapitres, im vierten Theil: — Diſcours de l'Empereur Julien contre les Chretiens traduit par Mr. d'Argens, im fünften Theil, welcher auch ſein berüchtigtes, aber in den Queſtions ſur l'Encyclopedie B. VI. verleugnetes Glaubensbekenntniß enthält, — Les Lettres d'Amabed u. ſ. w. traduites par L'Abbé Tamponet, Adam & Eve, im ſechsten Theil, und im ſiebenten Theil. Inſtruction du Gardien des Capucins de Raguſe à frere pediculoſo partout pour la Terre ſainte, und beſonders Dieu & les Hommes, Oeuvre theologique, mais raiſonnable, en 44 Chapitres, welches als ein kurzer Inbegrif aller übrigen Schriften angeſehen werden kan — Voltaire's Queſtions ſur l'Encyclopedie T. I - VIII. Genf 1771. ſ. gehört in eben dieſe Claſſe; in manchen Stellen iſt es ſkoptiſch, in andern Deiſtiſch — Abrahams Geſchichte, Moſes, Ezechiel, David, Paulus, Conſtantin der Groſſe, Calvin, werden geläſtert, Julian aber erhoben und ſeine Güte gegen die Chriſten und ſeine Dultung derſelben hoch gerühmt. Ueberall zeigt ſich blendender Wiz, Ironie, flüchtige Gelehrſamkeit, herzhafte Behauptung ohne Beweiſe, und unauslöſchlicher Haß gegen die Offenbarung, in Hochachtung für die Tugend und allgemeinen Glauben an Gott eingehüllt. In dem Supplement des neunten Bandes ſtehen Briefe an den Cicero, die dem L. Memmius angedichtet ſind, worin das ganze ſpinoziſtiſche Syſtem, nur daß dem körperlichen Gott Verſtand bleibt, und ein

vollkommner Fataliſmus vorgetragen, und das Daſeyn der Seele und alles Leben nach dem Tode geläugnet wird. *

§. 54.

Aus dieſen Schriften wird jeder, der ſie leſen kan und will, erſehen, daß **Voltaire**, ungeachtet ſeiner feierlichen Verſicherungen, nichts weniger als die Göttlichkeit der Bibel und des Chriſtenthums geglaubt habe. Was er aber im Ernſt geglaubt habe, das läßt ſich nicht mit Gewißheit ausmachen. Er iſt ein vollkommener **Proteus**, der ſich in alle mögliche Geſtalten verwandelt. Bald iſt er ein Lobredner der natürlichen Religion; bald iſt er ein Indifferentiſt, bald ein Zweifler, und der Glaube an eine künftige Vergeltung iſt nur für ſeine Schneider und Schuſter gut; bald redet er gar, wie ein Atheiſt. ** **Collins, Morgan, Chubb, Tindal** und **Bolingbroke** Charakter ſeiner Schriften.

---

* Sie werden nun alle mit noch vielen ungedruckten zu Paris, wie der Titel ſagt, aber eigentlich zu Kehl, auf Koſten einer Geſellſchaft in 60. Octav-Bänden mit Baſkerwilliſchen Lettern, und noch prächtiger in 40. Quartbänden gedruckt, und Ettinger in Gotha hat davon einen wohlfeilern Nachdruck verſprochen. Die Geſellſchaft, deren beſtändiger Secretair der Herr von Beaumarchais iſt, hat der Mad. Denis die Handſchriften des Erblaſſers um 100,000. Thaler abgekauft, und um die Käufer anzulocken, den Subſcribenten von dem Profit ihrer Unternehmung ein Benefice von 200,000. Livres verſprochen, welche nach Art einer Lotterie ausgetheilt werden ſollen.

** Beſonders in ſeinem Dictionn. philoſ. portatif unter dem Artikel Ame und Guerre, wie auch in den Epitres de Memmius à Ciceron, die zu Paris (oder in Teutſchland für einen hungrigen Buchhändler) 1772. in 8. auch beſonders gedrukt ſind.

broke haben ihm in ihren Schriften die Rüſtkammern angelegt, aus welchen er das ſchwehre Geſchüz entlehnt, da indeſſen ſein Wiz ihm, zum Necken, das kleinere Gewehr liefert. Die Einwürfe jener ſchwehrfälligen Engländer in einem leichtern franzöſiſchen Kleide nach Voltairiſcher Art werden bald als Melanges philoſophiques, hiſtoriques & critiques, bald als Philoſophie de l'hiſtoire, bald als Dictionaire philoſophique portatif, bald als Evangile du Jour, bald als Queſtions ſur l'Encyclopedie, der Welt vorgelegt, und ſo aus einem Werk ins andere unaufhörlich, oft mit eben denſelben Worten abgeſchrieben. Was aber die gründlichſten Gegner jener Schriftſteller ihren Einwürfen entgegen geſezt haben, das wird mit Stillſchweigen übergangen, oder mit einer Spötterey abgefertigt. Daß die fünf Bücher Moſis nicht von ihm, ſondern viele hundert Jahre ſpäter vom Esra verfertiget worden, iſt einer ſeiner Lieblingsſäze. Zu Moſis Zeiten habe man noch von keiner andern Art zu ſchreiben, als dem Eingraben in Erz, Stein und Holz gewußt, auch die Buchſtabenſchrift noch nicht gekannt, ſondern ſich nur der rohen, äuſſerſt dürftigen Bilderſchrift bedient; auf der Reiſe durch die arabiſche Wüſte habe man nicht einmal Schuſter und Becker, geſchweige denn die erforderlichen Künſtler und Geräthſchaften gehabt, ein ſo groſſes Buch zu ſchreiben. Dieſe Einwürfe gegen die Authentie des Pentateuchus werden nebſt einigen andern gar zu unerheblichen getreulich in der Schrift ſur la Tolerance c. 12. S. 107. f. in der Philoſophie de l'hiſtoire c. 40. S. 221. im Dictionnaire philoſ. Art. Moïſe, alle, oder zum Theil, ausführlich, oder im Vorbeygehen, wieder-

holet, daß aber der ſo ſpäte Gebrauch bequemer Voltaire.
Schreibmaterialien, insbeſondere der Baumrinde und Palmblätter aus der Geſchichte unerweislich, ja vielmehr das Gegentheil ſehr wahrſcheinlich ſey; daß mehrere Völker (wie z. Ex. Sineſer, Mexicaner, Peruaner) ihre ganze Geſchichte in der Bilderſchrift aufgezeichnet, und überdem, ſelbſt die Buchſtabenſchrift ſchon vor Moſe bekannt geweſen; daß die Iſraeliten auf ihrer Reiſe viele, nach damaliger Art groſſe Künſtler unter ſich gehabt, aus Aegypten vielerley Geräthſchaften mitgenommen, auch währender Reiſe von den benachbarten Völkern hinreichend damit verſehen worden; daß das Hebräiſche der fünf Bücher Moſis von dem Hebräiſchen des Esra eben ſo verſchieden ſey, wie etwa das Deutſche eines Gellert von dem Teutſchen eines Thomaſius oder Gundlings — dieſe nebſt den andern Antworten ſind aufs wenigſte eben ſo ſicher und erwieſen, als die Einwürfe des Voltaire. An ſtatt aber ſie dem Leſer gleichfalls zu eröfnen, läßt er die Freunde der Bibel ſo antworten, wie er in ſeinen Geſchichtbüchern Perſonen reden und handeln läßt. * Faſt in jeder Schrift erklärt Voltaire die Geſchichte vom goldnen Kalbe deswegen hauptſächlich für un-

* On repond, (ſagt er bey dem Schluſſe des Art. *Moïſe* in dem Dict. portat. S. 274.) que les voies de Dieu ne ſont pas celles des hommes; que Dieu a eprouvé, conduit & abandonné ſon peuple par une ſageſſe, qui nous eſt inconnue; que les Juifs eux-mêmes, depuis plus que deux mille ans, ont crû que Moïſe eſt l'auteur de ceux livres; que l'Egliſe, qui a ſuccédé à la Synagogue & qui eſt infallible comme elle, a décidé ce point de controverſe, & que les Savans doivent ſe taire, quand l'Egliſe parle.

ungereimt und fabelhaft, weil es auch dem geſchickteſten Scheidekünſtler, unmöglich ſey, Gold dargeſtellt zu pulveriſiren, daß man es verſchlukken könne, (ſur la Tolerance S. 108) da doch jeder der Chemie unkündige ſolches ohne allen chemiſchen Proceß durch ein gemeines Mittel verrichten kan. — Wenn etwa ein teutſcher oder engländiſcher Ueberſezer der Voltairiſchen Schriften oder ein Sezer, aus Unvorſichtigkeit oder mit Vorſaz, Dinge einmengte, die dem Original ganz widerſprechen; würde es Voltaire wol gebilliget haben, wenn jemand aus ſolchem Widerſpruche hätte beweiſen wollen, daß nie ein Voltaire gelebt, oder wenigſtens nie dergleichen Schriften verfertiget hätte? Gleichwol muß der Widerſpruch in der Chronologie des ſamaritaniſchen und griechiſchen Pentateuchus gegen das hebräiſche Original etwas Entſcheidendes wider die Glaubwürdigkeit oder gar die Authentie der moſaiſchen Schriften ſeyn. (Siehe z. Ex. Philoſ. de l'hiſt. S. 51. *) — Philo, ein jüdiſcher Scribent zu Chriſti Zeiten, und Joſephus, der berühmte Geſchichtſchreiber dieſer Nation, haben erweislich nichts von JEſu, ſeinen Wundern und Religion, in ihren Schriften hinterlaſſen. (Denn über die Stelle von Chriſto in dem Joſephus wird noch geſtritten, ob ſie ächt ſey.) Dies iſt den Chriſten lange bekannt geweſen. Wenn aber Voltaire dieſes Stillſchweigen immerfort (Evangile du Jour VIII, 110-118) als einen Beweis wider die Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte ſeinen Leſern angibt, ohne ſie zu erinnern, daß Joſephus, von Johannes dem Täufer ein ſo ſehr rühmliches Urtheil fälle (Jud. Alterth. B. XVIII, C. 7.); daß die Freunde des Chriſtenthums

thums von ſeinem Stillſchweigen Urſachen ange- Voltaire.
führt, ja es gar als einen Beweis der Glaubwür-
digkeit der bibliſchen Geſchichte vorgeſtellt; wann
er eben daſelbſt (S. 126. 136. f.) noch in ſeinem
grauen Alter annimmt, daß das A. T. in dem
Neuen verfälſcht worden, und die Evangelien voll
von Irrthümern ſeyen — was muß ein Wahr-
heit ſuchender Leſer bey dieſen Stellen und hunder-
ten ihres gleichen denken? die Freunde des Chri-
ſtenthums, auch ein Locke, Clarke, haben
in vielen Schriften ausführlich dargethan, daß
Wunderwerke in allen Abſichten möglich, und die
einzige ſchickliche Beglaubigung eines göttlichen
Abgeſandten ſind; man hat Kennzeichen angege-
ben, woran man wahre göttliche Wunderwerke
ſicher erkennen kan, und hiſtoriſche Beweiſe für
die in der neuteſtamentlichen Geſchichte erzählten
weitläuftig geführt. Aber mit dem allen wird
Voltaire in wenigen Zeilen fertig. „Wenn
man nur durch die Vernunft urtheilen will, ſo
muß man alles Wunder, alle Weiſſagung ent-
fernen" (S. 115.) und S. 140. „Man zeige
„uns ein einziges deutlich bewieſenes Wunder;
„dieſes einzige wollen wir glauben. Wir haben
„von fünf bis ſechshundert Wundern reden hören,
„die in unſern Tagen in Frankreich den Convul-
„ſionairs zu Gunſten geſchehen ſind; das Ver-
„zeichniß davon, iſt dem franzöſiſchen Könige
„durch eine obrigkeitliche Perſon geliefert worden,
„die ſelbſt Zeuge dieſer Wunder war — was
„war die Folge davon? Sie wurde gleich einem
„Narren (und das war ſie wirklich) eingeſperrt;
„und man ſpottete zu Paris und in dem ganzen

„übrigen Europa ihrer Wunderwerke.“* Dies iſt ungefähr ſeine ganze Prüfung der Wunderwerke JEſu. Heißt nun dies, die Welt erleuchten? den Leſern die Augen eröfnen? oder ſie verblenden, und ihnen Sand in die Augen werfen?

Er ſpricht ferner über Dinge, die gar wol möglich ſind, die viele vernünftige Männer aus Gründen, die ſie angezeigt haben, verehren, glauben und als ſehr wichtige verehren, geradezu das Verwerfungs-Urtheil, und erklärt ſie, ſtatt aller Prüfung und Widerlegung ihrer Gründe, für ungereimt. Den Schülern Bolingbroke's, welche durchaus läugnen (S. 111. 112. Evangile du Jour T. 7.) daß jemals ein JEſus in der Welt geweſen, weil die Geſchichte von den Magiern, von dem Sterne und von der Ermordung der Kinder zu Bethlehem ihnen ungereimt vorkommen, und weil die beiden Geſchlechtsregiſter JEſu beym Matthäus und Lukas ganz verſchieden ſind, (welche doch verſchieden ſeyn mußten, weil das eine ſeine Abſtammung von mütterlicher Seite, das andere die Abſtammung ſeines Pflegevaters enthält) kan man ſolche Einfälle eher vergeben, als einem Greiſe, wie Voltaire, der ſie ſeiner Anführung würdigte. Nach einem eben ſo kurzen Proceß wird (S. 121.) die Geſchichte des von Petrus verwundeten und von JEſu geheilten Malchus als eine der unverſchämteſten Erfindungen der Schwärmerey abgefertiget, und (S. 125.) die Rede des Petrus (Apo-

---

* In den Fragmens ſur l'Inde, ſur l'hiſtoire generale & ſur la France Th. 2. 1773. ſagt er mit dürren Worten von den Wundern JEſu: Tout lecteur judicieux les aprecie, tout bon chrêtien les adore.

(Apoſtelgeſch. C. 2.) welche ganz dahin geht, die göttliche Sendung JEſu aus den in ihm erfüllten Weiſſagungen des A. T. und beſonders aus denen in Jeruſalem allgemein bekannten Wunderwerken und ſeiner Auferſtehung vom Tode zu beweiſen, — für ein Galimatias erklärt.

Mit eben der Dreiſtigkeit und Kühnheit werden auch Dinge behauptet, und gemeiniglich ohne alle Gründe durch bloſſe Machtſprüche behauptet, die doch ausgemacht falſch ſind. Viele ältere griechiſche und römiſche Schriftſteller beſchreiben Paläſtina als ein vorzüglich fruchtbares Land, und die Producte, die es ſelbſt izt bey allen Verheerungen räuberiſcher Nachbarn und barbariſcher Regenten hervorbringt, ſind noch immerfort ein augenſcheinlicher Beweis davon. Weil aber die Bibel dabey intereſſirt iſt, ſo weiß Voltaire dieſes Land nicht öde und unfruchtbar genug vorzuſtellen, und nennt es nur die Felſen und Hölen des jüdiſchen Volks. In der Philoſ. d'hiſt. (c. 2.) werden die weiſſen Negers oder Albinos (bleichfarbige) für weſentlich verſchiedene Arten des Menſchengeſchlechts erklärt, weil man zu Leiden bey der Section eines Negers gefunden habe, daß der Saft in dem reticulo mucoſo ſchwarz ſey, der hingegen bey den Weiſſen eine weiſſe Farbe habe, auch die Augen, Haare, der Bau des Leibes und das Maas des Verſtandes bey ihnen ganz verſchieden ſeyen. Faſt in allen andern ſeiner Schriften wiederholt er dieſe Behauptung, und erklärt daher die bibliſche Erzählung von Entſtehung aller Menſchen durch ein einziges Menſchenpaar für unmöglich und der Erfahrung widerſprechend. Und dennoch iſt das Gegentheil nicht allein möglich, ſondern erwieſen. Die bleichfar-

farbige (Albinos) werden nie in ganzen Völkerſchaften, ſondern nur einzeln, wie z. Ex. unter uns die Kröpfigten und Gelbſüchtigen gefunden; und es iſt durch die Bemerkungen der Naturforſcher ausgemacht, daß die Farbe der Menſchen faſt unzälige Abänderungen nach den mehr oder weniger hizigen Himmelsgegenden habe; und daß die Europäer, wie das Beyſpiel der Portugieſen auf den Küſten von Afrika und der Juden in Abeſſinien beweiſet, in Nigritien ihre Farbe und Leibesgeſtalt verändern, und nach einigen Generationen den Schwarzen völlig gleich werden. — Um die evangeliſche Geſchichte verdächtig zu machen, führt Voltaire (Evangile du Jour VII, III.) ſeinem Ausdrucke nach, une importante verité an, daß nemlich beym Philo und Joſephus nicht die geringſte Spur von Erwartung des Meßias zu finden ſey. Und doch reden nicht allein jene Schriftſteller (Philo in ſeiner Schrift von Belohnungen und Strafen, und vom Banne, und Joſephus vom jüdiſchen Krieg B. VI. C. 4. 5. S. 390. der Havercamp. Ausg.) wirklich, und zum Theil ausführlich davon, ſondern auch ſogar römiſche Scribenten Suetonius (Veſpaſian. C. 4.) und Tacitus (Hiſt. V, 13.) beſchreiben dieſe Erwartung als eine im Orient ganz allgemeine Sage. — Von eben der Art ſind die entſcheidenden zuverſichtlichen Sprüche, daß die Moral des Epiktet, Seneca, Cicero, Lukrez, Epikur, Brama, Confucius mit der Moral JEſu einerley (abſolument la même) ſey; daß die Chriſten in den erſten Jahrhunderten bis auf 54. Evangelien unter ſich gehabt und angenommen; daß faſt kein Rathsherr zu Rom bis auf die Zeiten des K.

Theo-

Theodoſius ſich zur chriſtlichen Religion bekannt; daß die Verbindung der platoniſchen Philoſophie mit dem Chriſtenthum die wahre und einzige Urſache ſeiner groſſen Ausbreitung ſey; daß JEſus ganz und gar keine Lehrſäze vorgetragen, ſondern es blos bey den alten jüdiſchen Ceremonien bewenden laſſen. (Evangile du Jour VII, 119. 134. 142. f. 155. f.) Und doch hätten ihn einiges Nachdenken, eine mäßige Bekanntſchaft mit der Bibel und Gelehrſamkeit, und viele gemein bekannte Bücher von dem Gegentheil belehren können. Voltaire.

Es iſt wahr, nicht ſelten ſtreitet Voltaire auch mit Gründen, aber mit ſeichten; davon nichts zu ſagen, daß er die Religion ſo leichtſinnig und poſſenreiſſermäßig behandelt, daß man offenbar ſieht, er will nicht unterſuchen, und die Leſer unterrichten, ſondern ſich nur auf ihre und der Religion Koſten luſtig machen. Bey wichtigen Thatſachen macht er ganz allgemeine Allegaten, und beſtürmt dabey die Religion mit Spöttereien, Unflätereien und groben Schimpfworten. Er greift geringe Nebenſachen z. Ex. Zahlen, die in der Bibel vorkommen, gewiſſe dunkle Geſchichten, gewiſſe Gebräuche des hohen und von den neuern europäiſchen Sitten ganz entfernten Alterthums, oder ähnliche unerhebliche Dinge mit ſeinem ganzen Wiz an, entblöſſet ihre ſchwachen Seiten, und ruft dann Triumph über die ganze Religion und Bibel. Die ungeheuren Summen der Schäze Davids, die Pferdeſtälle Salomons, das Gewicht der Haare Abſaloms, das goldne Kalb Aarons, die Betrügereien vieler Chriſten, die ungereimten Auslegungen und

Fabeln einiger Kirchenväter, und der Heiligengeſchichten, die wütenden Streitigkeiten der Gottesgelehrten, die barbariſchen Thaten einiger Chriſten, die mit der Wahrheit des Chriſtenthums und der Bibel gar keinen weſentlichen Zuſammenhang haben, gehören unter die Gemeinſäze, mit welchen er gegen die Religion ficht. In dem angezogenen Theile des Evangile du Jour kommt ein eigenes Kapitel unter dem Titel vor: De Jeſus & des meurtres commis en ſon nom; wo V. um den Streit gegen das Chriſtenthum deſto tödlicher zu machen, eine förmliche Rechnung führt, daß auf zehen Millionen Menſchen unter dem Vorwand der chriſtlichen Religion ermordet worden. Wenn auch dieſe Rechnung richtig iſt, wie ſie es vielleicht ſeyn kan — iſt es wohl gerecht, ſo etwas dem Chriſtenthum zur Laſt zu legen, welches ſo unleugbar alle Intoleranz verbietet, und lange vorher die Toleranz geprediget hat, ehe ſich Voltaire eingebildet, der erſte Apoſtel derſelben zu ſeyn. Und doch ſchließt er dieſe Rechnung mit der Apoſtrophe: Religion chrêtienne, voilà tes effets! Tu es née dans un coin de la Syrie, tu as paſſé les mers, pour venir porter ton inconcevable rage aux extremités du continent! — Bücher, die alle Welt, ſelbſt Voltaire, für eine Sammlung von Erdichtungen, Fabeln, und allen geſunden Menſchenverſtand beleidigende Ungereimtheiten hält, erzählen etwas, das der chriſtlichen Geſchichte widerſpricht, das JEſu und ſeiner Religion eine Schande aufbürdet; und nun wird durch dieſe Erzählung die chriſtliche Geſchichte wenigſtens zweifelhaft, ungewiß, verdächtig. Aus der bekannten jüdiſchen Legende Toledos Jeſchu (woraus Voltaire gar zwey Bücher macht,

Tol-

Toldos Iſchu, und Toldos Jeſu, ecrits en langue Hebraique) anführen, daß JEſus ein Baſtart, Betrüger, Aufrührer ſey, ſich an der Spize von 2000. Bewafneten befunden, als Judas kam, ihn gefangen zu nehmen; behaupten (par ce que les Juifs le pretendent) daß Paulus ein Bedienter des Gamaliel geweſen, und blos deswegen ſein Feind geworden, weil er ihm ſeine Tochter abgeſchlagen (Evangile du Jour S. 110-127) — und dann auf das Anſehen ſolcher Mährchen und fabelhafter Schriften das Urtheil gründen, daß JEſus eine ganz unbekannte Perſon aus dem niedrigſten Pöbel, und die evangeliſche Geſchichte zweifelhaft und verdächtig ſey — kan das ein aufrichtiger, gründlicher und Wahrheit liebender Schriftſteller thun? Voltaire.

Mit dieſen elenden und boshaften Kunſtgriffen verbindet dieſer Feind des Chriſtenthums eine überaus groſſe und oft in das äuſſerſte lächerliche fallende Unwiſſenheit in Dingen, wovon er ſchreibt und mit der Zuverſicht eines Reformators der Menſchheit urtheilet. — Er ſchrieb wider die Authentie des Pentateuchus, ohne zu wiſſen, was Pentateuchus iſt, und bildete ſich ein, daß auſſer den Schriften Moſis auch noch Joſua und andere Bücher dazu gehören. * Er beſtritt die bibliſche Geſchichte, und war ſo unwiſſend in derſelben, daß er glaubte, der Tempel Salomons habe, noch zur Zeit der römiſchen Herrſchaft

* Philoſ. de l'hiſt. S. 221. Nous ſommes convaincus, que ſi les *Livres de Moïſe & de Joſue & le reſte du Pentateuque*, ne leur (dem Clericus und andern) paroiſſoient pas être de la main de ces Heros Iſraelites, u. ſ. w.

ſchaft über Paläſtina, geſtanden. * Er ſchrieb wider den Meſſias, ohne zu wiſſen, was Meſſias heißt. ** Er urtheilte über die alte Geſchichte, und leugnete die Exiſtenz eines Ninus und Belus nur deswegen, weil kein aſiatiſcher Prinz einen auf us ſich endigenden Namen geführt habe; *** und denket bey den Heereszügen der Alten an eine ſtehende Miliz, wie etwa die preuſſiſche **** Er kennet nicht einmal das Chriſtenthum recht, und verwechſelt faſt überall das Chriſtenthum mit dem Papſtthum oder ſonſt mit einem einzelnen Partey-Syſtem. Auch noch in ſeinen lezten Schriften kommen viele ähnliche Stellen vor. Die Geſchichte von den Teufeln, welche die Heerde Schweine ins Waſſer ſtürzten, nennet er eine Fabel, weil in dem Lande der Juden keine Schweine geweſen ſeyen. ***** Allein auſſerdem

* Traité ſur la Toler. S. 115. Ce prince (Salomon) fait ſculpter douze boeufs, qui ſoutiennent le grand baſſin du temple; des cherubins ſont poſés dans l'arche, ils ont une tête d'aigle & une tête de veau; & c'eſt apparemment cette tête de veau malfaite, trouvée dans le temple par les Soldats Romains, qui fit croire longtems que les Juifs adoraient un âne.

** Dictionn. philoſ. art. *Meſſie.* Meſſiah ou Meſhiah, en Hebreu; Chriſtus ou *Célomenos*, en Grec.

*** Philoſ. de l'hiſt. S. 54. Il n'y a pas eu plus de Ninus, fondateur de *Ninvah*, nommée par nous Ninive, que de Belus, fondateur de Babylone. Nul Prince Aſiatique ne porta un nom en *us*.

**** Dict. philoſ. Art. Moïſe S. 272. Il faut que vous (ſo läßt er einen Juden den Moſes anreden) ayés *été* bien timide, pour ne nous pas mener contre le Pharaon d'Egypte; il ne pouvoit pas nous oppoſer une armée de 200,000. hommes: jamais l'Egypte n'a eu tant de Soldats *ſur pied.*

***** Evangile du Jour T. VII. S. 116. Comme l'Evangile

ſerdem, daß den Juden nirgends verboten war, Voltaire. Schweine zu halten, ſondern nur zu eſſen; ſo wohnten ja bekanntlich damals im jüdiſchen Lande auch viele Heiden; und die Gergeſener, bey welchen ſich dieſe Geſchichte zutrug, waren nicht Juden, ſondern Heiden. Aus Beelzebub macht er Knat-Bull. * Die Juden waren gewohnt, nur Heiden, die zur jüdiſchen Religion übertraten, zu taufen; und doch behauptet Voltaire, Chriſtus ſey als ein Jude auf jüdiſche Art getauft worden. Er fordert die Chriſten auf, daß ſie ihm eine einzige Stelle zeigen, wo Chriſtus der Religion, in welcher er geboren war, entſagt hätte, und aus welcher man auch nur durch eine Verdrehung oder Verfälſchung vernünftiger Weiſe ſchlieſſen könnte, daß er auf die Ruinen des Judenthums eine neue Religion habe erbauen wollen. (l. c. S. 124) Und ein wol unterrichteter Katechiſmusſchüler hätte ihm auf dieſe Herausforderung antworten können. Und ein Anfänger in der Kirchengeſchichte wird den Vorwurf leicht widerlegen, daß kein einziger römiſcher oder griechiſcher heidniſcher Schriftſteller in den erſten vier Jahrhunderten jemals von den Evangelien geredet habe. (l. c. S. 133) Wenigſtens hätte Voltaire aus ſeines Freundes des Marquis d'Argens Defenſe du Paganiſme par l'Empereur Julien S. 135. folgg. ſolches beſſer wiſſen ſollen; vom

gile nous dit, que Jeſu avoit envoyé le diable dans le corps des cochons, dans un païs, on il n'y eut jamais des cochons, un homme, qui n'eſt encore ni chretien ni Juif, peut raiſonnablement en douter. S. 148. wird dies abermals wiederholt.

* L. c. S. 120. Qu'il (nemlich JEſus) ait été trois fois emporté par le Knat-Bull, par le diable.

vom Celſus und Porphyrius nichts zu gedenken. Von allem dem nichts zu wiſſen, gereichte Voltairen nach ſeinem Stand in der Welt zu keiner Schande; er konnte auch bey aller dieſer Unwiſſenheit ein groſſer Dichter ſeiner Nation, ein wiziger Kopf, ein Freund und angenehmer Geſellſchafter der Fürſten und Könige ſeyn. Daß er ſich aber bey dieſem Maas ſeiner Einſichten vor der ganzen Welt zum Richter über Religion und Bibel aufwarf, viele hundert zum Theil tiefdenkende groſſe Männer als Thoren behandelte, blos weil ſie Chriſten waren, und die ganze chriſtliche Welt als abergläubige und ſeichte Köpfe verachtete — dies hat ihm bey allen ſeinen vernünftigen Zeitgenoſſen zur Schande gereicht, und wird ſeinen Namen auch noch bey der Nachwelt mit Schande brandmarken. — Noch mehr aber die offenbare Unredlichkeit, womit er die Geſchichte, die Lehren, und überhaupt den Inhalt der Bibel vorſtellte. Es würde ein Buch von einigen Bänden erfordert, wenn man in den Stellen, von der Unzucht, welche die Juden mit Böcken ſollen getrieben haben, von dem Menſchenfreſſen, das unter ihnen gewöhnlich geweſen, und den Menſchenopfern, die ihnen ihr Geſez anbefohlen haben ſoll, von den Handlungen der Propheten, von dem Inhalt des moſaiſchen Geſezes u. d. g. alle Voltairiſchen Zuſäze, Verſtümmlungen und Verdrehungen entwickeln wollte. — Nur einiges zur Probe — daß die Juden von jeher Menſchenfreſſer geweſen, und Menſchen ihrer Gottheit geopfert, beweiſet er, in mehreren Schriften * aus Ezechiel 39, 18.

Nun

* Sur la Tolerance c. 12. S. 117. f. En effet, les Juifs immo-

Nun ſchlage jeder Leſer ſeine Bibel auf, ſo wird er finden, daß dort, in dem dichteriſchen Ausdruck den **Juden** verſprochen wird, Gott wolle nicht **ihnen**, ſondern den **Vögeln** und **Thieren**, die Pferde und Reuter der Feinde Iſraels zu freſſen geben. — In der Anklage des moſaiſchen Geſezes (Diction. philoſ. art. *Anthropophages*) daß es Menſchenopfer anbefehle, werden die ausdrük-lichen Verbote derſelben (3. B. Moſ. 18, 21. vergl. 20, 2. 3. 5. B. Moſ. 12, 29 - 31. 18, 9. 10.) ganz mit Stillſchweigen übergangen; und überdies wird noch der Sprachgebrauch ungeheuer verändert. Wenn der Amalekiter König **Agag**, auf **Samuels** Vorſtellung, kraft eines Geſezes hingerichtet wird; und wenn **Saul** den **Jonathan** nach einem Kriegsgeſez am Leben ſtrafen will: ſo ſind dieſes bey **Voltairen** klare Beweiſe, daß die Juden ihrem Gott Menſchen geopfert haben. Nach dieſem müßte jeder Soldat, den ſein General nach den Kriegsgeſezen hinrichten Voltaire.

immolaient les hommes à la Divinité, temoin le ſacrifice de *Iephté*, temoin le Roi *Agag* coupé en morceaux par le prêtre *Samuel*; *Ezechiel* même leur promet, ch. 39. v. 18. pour les encourager, qu'ils mangeront de la chair humaine. *Vous mangerés*, dit il, *le cheval et le cavalier*, *vous boirés le Sang des Princes.* — Und Dict. philoſoph. Art. *Anthropophages* S. 25. Il eſt vrai, que du tems d'*Ezechiel* les Juifs devaient être dans l'uſage de manger de la chair humaine; car il leur prédit, au Chap. 39. que Dieu leur fera manger non ſeulement les chevaux de leurs ennemis, mais encore les Cavaliers & les autres guerriers. Cela eſt *poſitif*. In den Queſtions ſur l'Encyclopedie T. I. wird das Nemliche widerholt, und dadurch bewieſen, daß die Rede nicht die Vögel, ſondern die Juden angehe, weil der Prophet ſage: der Tiſch des HErrn ſey gedekt. —

ten läßt, und jeder Miſſethäter, den die Obrig- keit am Leben ſtraft, ein Menſchenopfer ſeyn, das der Gottheit dargebracht wird. Eben ſo unred- lich führt Voltaire (in dem Evangile du Jour VII, 112. 115-119. f.) die Geſchichte von dem Feigenbaum, von den Käufern und Verkäufern, die JEſus aus dem Tempel trieb, von der Ver- ſuchung JEſu, und ſeine moraliſchen Lehren an. Und in dem 44. Cap. werden die Pſalmen un- barmherzig mishandelt, Stellen aus ihrem Zu- ſammenhange geriſſen, Ausdrücke verändert, weg- gelaſſen, und unrichtige Ueberſezungen dem Origi- nal zur Laſt gelegt.

Durch ſolche ungegründete, kühne, unwiſſende Machtſprüche, lange ſchon beantwortete Einwür- fe, blendende Trugſchlüſſe und unredliche Sophi- ſtenkünſte arbeitete Voltaire bis an den Rand des Grabes, ein Mißionarius des Unglaubens zu ſeyn, und ſeinen Leſern die chriſtliche Religion zu entreiſſen, — dieſe Religion, die eine Wohlthat der Welt und die Quelle göttlicher Stärke zur Tugend, und der damit verbundenen Ruhe und Freude für ſo viele tauſend Menſchen geweſen, und noch immerfort iſt. — Und was für eine Religion — denn eine — wie V. wohl einſahe — muß doch die Welt haben — was für eine Religion wollte er uns dann an deren Stelle ge- ben. Vielleicht die Natur-Religion? Aber dieſe iſt ja ſchon ein weſentlicher Haupttheil der chriſtlichen. Ein aufrichtiger ächter Deiſt iſt ſchon faſt zur Hälfte ein Chriſt; und ſelbſt Locke ge- ſteht, daß die ſchönen Grundſäze der natürlichen Religion, wie ſie in den Schriften der neuern Philoſophen vorgetragen wird, faſt alle geborgte

Waa-

Waare, und ein Eigenthum der chriſtlichen Reli- Voltaire
gion ſeyen. Aber dieſe iſt es auch nicht, die V. auf den Thron ſezen wollte. In ſeinem Evangile du Jour (T. VII. ch. 43.) thut er der Welt in dieſer Abſicht Propoſitions honnêtes; und dieſe Vorſchläge beſtehen darin. Man ſoll aus der Moral JEſu alles beybehalten, ce qui eſt conforme à *la raiſon univerſelle*, à celle de tous les grands philoſophes de l'antiquité, à celle de tous les tems & de tous les lieux, à celle que doit être l'éternel lien de toutes les Societés. Wo wir aber dieſe allgemeine Vernunft ſuchen ſollen? Beim Sokrates? oder Ariſtoteles? oder bey den Stoikern? oder Epikurern? oder in welchem der faſt unzäligen und widerſprechenden Syſteme? das ſagt er uns nicht. Auch nicht, ob wir die chriſtlichen Vorſchriſten von Auferziehung der Kinder beybehalten, oder, nach der Meinung groſſer Philoſophen und Geſezgeber des Alterthums, die Kinder in Wälder hinlegen ſollen? ob wir die chriſtlichen Vorſchriften von der Keuſchheit in ihrer Kraft laſſen, oder nach der Meinung groſſer Philoſophen und Geſezgeber der alten Zeit Unzucht und Hurenhäuſer geſtatten und begünſtigen? ob wir die chriſtlichen Vorſchriften von Liebe der Feinde beybehalten, oder Groll, Haß, Duelle, Erbfeindſchaften, mit vielen groſſen Philoſophen alter und neuer Zeiten, als edle Ehrbegierde anſehen ſollen? das erlaubt er endlich: „Gott durch „JEſum anzubeten, weil es nun doch einmal ſo „eingeführt und üblich iſt." Und dennoch wird dieſer JEſus wenige Seiten hernach, ſo wie in dem ganzen Buche, geläſtert und verſpottet. „Die Anbetung eines Gottes, welcher ſtrafet und belohnet, ſoll die allgemeine Religion ſeyn." Aber

wie

wie ſollen wir ihn anbeten? Durch was für ein Betragen gegen ihn, uns und unſere Nebenmenſchen ſollen und können wir ihm gefallen? Ja wie dürfen wir es wagen, einen Gott, einen gerechten Vergelter, anzubeten, da Voltaire nach wenigen Seiten (S. 189.) Gott, Vorſehung, und künftigen Vergeltungs-Zuſtand lächerlich zu machen ſucht? Auf dieſe Art geht Voltaire hier, wie in allen ſeinen andern Schriften gegen die Religion* von Widerſpruch zu Widerſpruch, ja ſogar bis zum **Atheiſmus** fort; und wenn man alles das als **Aberglauben** aufgeben ſoll, was Voltairens Wiz lächerlich vorzuſtellen ſucht: ſo muß man ſich entſchlieſſen, Ewigkeit, geiſtige unſterbliche Seele, Vorſehung, Gott — alles als Chimären und Aberglauben des Pöbels wegzuwerfen.

§. 57.

Schriften gegen ihn.

Verſchiedene Schriftſteller haben ſich die Mühe gemacht, Voltairen, oder vielmehr die Welt über ihn (denn er ſelbſt, der ſchon längſt gewohnt war, gegen ſeine Gegner mehr Geiſelhiebe des bittern Spottes, als Gründe zu gebrauchen, konnte wohl

* Man leſe unter andern Dict. philoſ. die Artikel *Ame*, *Guerre*. In der That hat Voltaire gegen das Syſtem der Natur geſchrieben: Dieu, reponſe au Syſteme de la Nature. Genf 1770. 8. worin er einen Gott annimmt, der die Welt geſchaffen, d. i. in Ordnung gebracht, und den ſchönen Bau derſelben eingerichtet hat; und in welchen er wieder zurück zu flieſſen hoft. Er ſieht ein, daß, keinen Gott zu glauben, eine troſtloſe Lehre ſey, welche die Ordnung, die in der Welt herrſcht, nicht erklären kan; er findet es auch in dieſer Schrift nicht unrecht, Gott zu danken; doch erklärt er das Gebet für unwirkſam.

wohl nicht zurecht gewieſen werden) zu rechts zu weiſen. Der Abt Nonnotte ſchreibt, als ein Katholik, und vertheidigt die Lehrſäze und das Verfahren ſeiner Kirche ſogar, bis auf die Creuzzüge und das Inquiſitions-Gericht. Schwerlich werden alſo ſeine Erreurs de Mr. Voltaire, die auch 1768. und 1769. in zwoen Octavbänden teutſch erſchienen ſind, vielen Nuzen geſtiftet haben. * Gründlicher iſt des Profeſſ. zu Lauſanne, Hrn. Salchli, Apologie de l'hiſtoire du peuple Juif 1770. in 12. gerathen, nach dem Auszuge in den Göttingiſchen Anzeigen (1770. S. 802. f.) zu urtheilen. Für das gründlichſte, was ihm von Widerlegungen des Hrn. von Voltaire zu Geſicht gekommen, erklärt Hr. D. Leß in der neueſten Geſchichte des Unglaubens unter den Chriſten S. 46. Th. II. der Walchiſchen neueſten Religionsgeſch.) die Lettres de quelques Juifs Portugais & Allemands à Mr. de Voltaire, avec des reflexions critiques; cet & un petit Commentaire extrait d'un plus grand. II. Edition. Paris Voltaire.

* Man kan die Schrift des Abts recenſirt finden in den Gött. Anzeigen 1770. S. 364. Voltaire, der von der Toleranz geſchrieben hatte, iſt gegen dieſen Gegner ſo intolerant, daß er ihn in ſeinen Vertheidigungsſchriften gegen ihn einen Unverſchämten, einen Abſcheu der Menſchen, Unſinnigen, Spizbuben u. ſ. w. nennt. Der Biſchof zu Puy de Pompignan, hat auch wider Voltairen L'incredulité convaincue par les propheties, geſchrieben, und 1779. gab die franzöſiſche Geiſtlichkeit eine allgemeine Schrift wider die Religionsſpötter heraus, unter dem Titel: Avertiſſement du Clergé de France aſſemblée à Paris par permiſſion du Roi aux fideles du Royaume ſur les dangers de l'incredulité, worin auch nachdrückliche Warnungen vor den Voltairiſchen Schriften ſtehen.

Paris 1769. 12. der Titel gibt zwar Juden als Verfaſſer dieſer Briefe und Abhandlungen an; und die Dichtung iſt ſo glücklich gerathen, daß man es glauben könnte, wenn nicht eine Nachſchrift S. 4. lehrte, daß der Verfaſſer ein Chriſt ſey; und der ganze Inhalt zeigt, daß er ein ſehr gelehrter und tief denkender Kenner ſeiner Religion ſey. Sie ſollen von dem Abbe' **Guimene'** herrühren, und ſind ein ſicheres Gegengift für alle, denen es darum zu thun iſt, von den Voltairiſchen Schriften nicht angeſteckt zu werden. Sie ſind ein Muſter einer gründlichen und gelehrten, aber doch zugleich lebhaften, wizigen, beſcheidenen und geſitteten Widerlegung. Der Verfaſſer hat mit herculiſcher Geduld und Unverdroſſenheit die Voltairiſchen Schriften durchleſen, aber freylich das Evangile du Jour noch nicht zur Hand gehabt. Und doch kan man auch ſeine Briefe als eine Widerlegung deſſelben anſehen, weil **Voltaire** in dem Evangile du Jour ſich ſelbſt ausgeſchrieben hat. —

Auf gewiſſe Weiſe kan man auch unſern ehrwürdigen **Jeruſalem** unter die Claſſe der Widerleger **Voltairens** rechnen. Denn wenn ſeine **Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion** gleich mehr im dogmatiſchen, als polemiſchen Ton geſchrieben ſind, und ein Gegengift wider die ganze Peſt des Unglaubens enthalten; ſo iſt doch vornemlich ſein zweiter Theil gegen **Voltairens** Läſterungen der moſaiſchen Geſchichte gerichtet: Auch ſeine **Briefe über die moſaiſche Religion und Philoſophie.** (Zweite Ausg. 1773. 8.) verdienen, hieher gerechnet zu werden. *

§. 58.

* Das Wenigſte, was ich hier von Voltaire's Schriften

§. 58.

Faſt noch ungerechter, als **Voltaire**, und beynahe wütend fällt der ungenannte Verfaſſer des Esprit du Judaiſme, ou Examen raiſonné de la loi de Moyſe & de ſon influence ſur la Religion Chrêtienne (London 1770. in 8.) über das Chriſtenthum und die Bibel her. Die ganze bibliſche Geſchichte von dem iſraelitiſchen Staat ſchaft er zu Beweiſen um, daß das moſaiſche Geſez nichts als Pfaffenbetrug und Tyranney ſey. Um dies zu bewerkſtelligen, ſezt er voraus, alle Propheten ſeyen Lügner. Wenn alſo ein Prophet im Namen Gottes einem Regenten Strafen ankündiget, oder Befehle bekannt macht; wenn z. Ex. **Samuel**, zur Zeit, da **Saul** noch auf dem Thron ſaß, den **David** zum Könige ſalbet; ſo ſind dies lauter Staatsbetrügereien, Herrſchſucht und Empörung. Gözendienſt und Duldung, Gözendiener und tolerante Menſchen ſind ihm gleichgeltende Verfaſſer vom Geiſt des Judenthums.

---

ten geſagt habe, iſt eine Frucht meiner eigenen Lectüre. In meinen jüngern Jahren hab ich die Schriften der Freygeiſter, beſonders der Engländer, mit Aufmerkſamkeit ſtudirt, nachher aber wenige derſelben durchgeleſen, weil mir der aufgewärmte Kohl, den die neuern mir in ihren Schriften vorſezten, eckelhaft war. Das Meiſte habe ich aus Hrn. D. Leß neueſter Geſchichte des Unglaubens unter den Chriſten in der neueſten Religionsgeſch. Th. II. S. 41 — 51. genommen, womit ich eben deſſelben Wahrheit der chriſtlichen Religion nach der dritten Ausgabe in der Einleitung verbunden, und beſonders um mancher Leſer willen, welche jene Schrift vielleicht nicht zur Hand bekommen, ſeine Erinnerungen an die Leſer der Voltairiſchen Schriften, die auch beſonders heraus kamen, benuzt habe.

de Wörter. Wenn alſo die Könige von Iſrael von den Propheten **Elias** und Eliſa wegen ihres Gözendienſtes beſtraft werden: ſo ſind dies lauter Wirkungen ihres Mißvergnügens über die tolerante Geſinnung der iſraelitiſchen Könige. Salomo iſt bey dem Anfang ſeiner Regierung ein Prieſterſclave, weil er kein Gözendiener war; aber am Ende ſeiner Regierung iſt er ein löblicher Regent, tolerant, menſchlich, weil er den Gözen opferte. (S. 86. f. der Verfaſſer ſezt voraus, daß die Opfer gar keine moraliſchen Zwecke gehabt, und blos um ihrer ſelbſt willen geboten worden ſind; daher ſind ihm alle Opfergeſeze blos Mittel, die Beutel der Prieſter zu füllen. Die Laſter und Irrthümer einiger Propheten, die freylich nicht immer unter göttlicher Eingebung ſtanden, werden der Religion, zu der ſie ſich bekannten, zur Laſt gelegt; eben als ob man die Medicin eine mörderiſche Kunſt nennen könnte, weil einige unwiſſende oder böſe Aerzte Menſchen getödet haben. Die bibliſche Geſchichte, beſonders des A. Teſt. wird in den erſten eilf Kapiteln ſchrecklich mishandelt, die Wunder für Fabeln, die Propheten für Betrüger, **David** für ein Monſtre, Prince deteſtable, vrai Cannibale, erklärt z. Ex. die Geſchichte von dem Leviten und ſeinem Kebsweibe (B. der Richter 19. 20.) wird (S. 63. f.) unverantwortlich verdrehet. In dem lezten Kapitel kommt die Nuzanwendung von dieſem allem: Influence du Judaiſme ſur la religion chrêtienne. Aber was der V. hier religion Chrêtienne heißt, iſt nicht Chriſtenthum, als zu welchem weder Mönche, noch eigentlich ſogenannte Prieſter und Päpſte gehören, über welche der Verfaſſer loszieht, ſondern entweder Papſtthum oder ein

Ideal

Ideal von Religion, das nur in dem Kopfe des Verfaſſers exiſtirte. Er ſchließt mit einer auſſerordentlich heftigen Declamation gegen das, was er ſich als Chriſtenthum denkt; und eben dieſe faſt wütende Heftigkeit nebſt dem finſtern Stiel des Verfaſſers macht es wahrſcheinlich, daß es keine Geburt des Dichters von Ferax iſt. *Europe* — ſchließt er — ne te laſſeras - tu jamais de reveries inventées par des impoſteurs par des impoſteurs pour tromper les eſclaves abrutis des Egyptiens. Oſe donc, o Europe, ſecouer le joug inſupportable des préjuges qui t'affligent. Laiſſe à des Hebreux ſtupides, à des Aſiatiques laches & degradés, à des frenetiques imbecilles, ces ſuperſtitions auſſi aviliſſantes qu'inſenſées. Occupe-toi du ſoin de perfectionner tes gouvernemens, de corriger tes loix, de reformer tes abus, de regler tes mœurs, & ferme pour toujours les yeux à ces vaines chimeres, qui depuis tant de ſiecles n'ont ſervi qu'à retarder les progrès vers la ſcience veritable & à t'écarter de la route du bonheur.* Eſprit du Judaiſme.

§. 59.

Ein Feind des Chriſtenthums von einer ganz andern Art, als die vorhergehenden, war der berühmte Bürger von Genf, Jean Jaques Rouſſeau. Jenen mangelte es augenſcheinlich an Redlichkeit und Wahrheitsliebe. Voltairen inſonderheit war es nicht um Aufklärung, ſondern um Wiz, weniger um eine gute That, als um den Ruhm derſelben zu thun; er jagte nach Einfällen, nicht nach Belehrung, und hätte die Räthſel der Jean Jaques Rouſſeau.

* Siehe Hrn. D. Leß neueſte Geſchichte des Unglaubens unter den Chriſten I. B. S. 47. folgg.

Vernunft ihrer Auflöſung vorgezogen, blos um die Freude zu haben, darüber zu ſpotten. Heute beſang er die Tugend mit den reizendſten Tönen, und Morgen entwarf er das Gemählde des Laſters mit den ſchmeichelhafteſten Farben; heute ſprach er mit Enthuſiasmus von Wahrheit, Tugend und Religion, und Morgen verfolgte er dieſe ehrwürdigen Gegenſtände mit Spott, oder behandelte ſie mit Zweifelſucht. Rouſſeau war ſich immer gleich, immer der gutmüthige, aber dabey zum Sonderbaren geneigte, für Weisheit, Tugend, Religion, Erziehung und Wiſſenſchaften eingenommene Mann, der nach ſeiner Einſicht ſchrieb und handelte; und wenn er auch über manches ſpottete, das keinen Spott verdiente, ſo geſchah es aus Irrthum und Misverſtand. Denn zu dem niederträchtigen Gedanken, andern Menſchen grauſam die lezte Hofnung und den ſtärkſten Grund der Ruhe im Leben und im Tode zu rauben, war ſein gutes Herz nicht fähig. Und ſeine Paradoxien waren nicht Wirkungen der ſchriftſtelleriſchen Eitelkeit, ſondern ſeiner feurigen Einbildungskraft, ſeiner Laune und hypochondriſchen Kränklichkeit. Er ſchrieb oft durch die Mißhandlungen anderer gereizt, wie ein Menſchenfeind, und liebte doch das ganze Menſchengeſchlecht. Voltaire hingegen predigte immer Menſchenliebe und führte die Sache der Duldung vor Königen; aber er mordete die Seelen ſeiner Brüder durch Verbreitung des Giftes der Freygeiſterey und durch Verminderung des Glaubens an die Tugend, und war gegen Freron, Baumelle Clement und andre Gegner ſo intolerant, wie ein Kezerrichter. Rouſſeau ſelbſt wurde von ihm verhöhnt und verleumdet; nie hat jener

die Läſterungen erwiedert, alles, was er ſich er- Rouſſeau.
laubte, war ein gutmüthiger Scherz; ja er ſchick-
te, als man Voltairen eine Bildſäule ſezen
wollte, ſelbſt zwey Louisd'or dazu hin. Rouſſeau
entſchied nicht, ſondern er unterſuchte; Voltai-
re verbarg unter der Karnevalslarve der Unwiſ-
ſenheit den Stolz eines untrüglichen Weiſen; je-
ner geſtand, daß er ſich irren könne; dieſer hat
nie einen Zweifel an ſeiner Unfehlbarkeit verzie-
hen. *

Dieſer auſſerordentliche Mann war 1712. zu Genf geboren. Sein von Natur empfindſames Gemüth wurde durch eine verzärtlende Erziehung ſeines Vaters und durch das frühe Romanenleſen noch empfindſamer. Dieſes nebſt ſeiner Liebe zu Veränderungen, dem Mangel einer fixirten Beſchäftigung, der Begierde, mehr zu genieſſen, und mehr ſich ſelbſt, als für andere zu leben, wie auch falſche Begriffe, die er von der Freyheit eingeſogen hatte, haben ihn bey zunehmenden Jahren irre geführt, und zu Ausſchweifungen verleitet, die ſein Leben unglücklich, und ihn ſelbſt zum Opfer ſeiner zum Theil ſelbſt geſchaffnen Leiden und Grillen machten. Seinen erſten Auftritt in der gelehrten Welt machte er durch die Schrift von dem Einfluß der Künſte und Wiſſenſchaften in die Religion und Sitten, durch welche er bey der Akademie zu Dijon den Preiß erhielt. Er wußte aus eigener Erfahrung, wie nahe edle Einfalt mit der Tugend verwandt ſey, wußte aus der alten und neuen Geſchichte, wie Künſte und Wiſſenſchaften oft der Ueppigkeit dienſtbar werden, hatte in Italien die Trümmer

* Man leſe Sturz Schriften erſte Sammlung S. 129. folgg.

der durch Wolluſt zerſtörten Herrlichkeit Roms und in prächtigen Tempeln die Meiſterſtücke der bildenden Künſte, und in den Häuſern derer, welche in den Tempeln dienten, Bübereyen geſehen. Alles dies bemächtigte ſich ſeiner Einbildungskraft dergeſtallt, daß er die Frage auf eine ſehr unerwartete Art beantwortete, und den paradoxen Saz behauptete, die Wiſſenſchaften ſeyen der Religion nachtheilig, und hätten die Menſchen verſchlimmert. Eine neue Preißaufgabe der nemlichen Akademie veranlaßte ihn über die Urſachen der Ungleichheit unter den Menſchen nachzudenken, und zu forſchen, ob ſie in der Natur gegründet ſey. Dadurch entſtund ſeine Abhandlung über dieſe Ungleichheit, welche 1752. zum Vorſchein kam, und neues Aufſehen erregte. * Er hielt in einer trüben Laune die wilden und geſitteten Menſchen gegen einander, ſahe die Einführung des Eigenthums, die Vermehrung deſſelben, den Reichthum, und die daraus entſtehende Uebermacht und Ueppigkeit für die Quelle des mannigfaltigen Elends und der unzäligen Verbrechen an, die nicht bey Wilden, ſondern nur in geſitteten Staaten gefunden werden, und voll Unmuths, daß die Bande, die zu gegenſeitiger Hülfe dienen ſollten, die

* Rouſſeau ſagt ſelbſt in einem Brief an den Herrn von Lamoignon (in Sturz Schriften Th. I. S. 136.) Als er auf der 1750. angeſtellten Reiſe nach Paris, um Diderot im Gefängniß zu Vincennes zu beſuchen, in einem Journal die Preisfrage von Dijon geleſen hätte, ſo hätten ſich ihm die mannigfaltigen Uebel des geſellſchaftlichen Lebens ſo fürchterlich und eindringlich vorgeſtellt, daß er unter ſeiner Empfindung erlegen ſey. Er habe ſich unter einem Baum niedergeworfen, und alles Elend der Menſchen ſey in ſchrecklichen Geſtalten vor ihm vorübergezogen.

die mehreſten zu Boden drückten, voll Eckel vor dem falſchen geborgten Weſen der ſogenannten groſſen Welt, rieth er ſeinen Brüdern, in die Wälder zurückzukehren, unter den Thieren zu leben und Eicheln zu eſſen. In beiden Schriften war nichts, das die Religion antaſtete; vielmehr ſagte er darin mit hinreiſſender Beredſamkeit manche für Sittenlehre und Religion ſehr nüzliche Wahrheiten, die lange nicht ſo eindrücklich geworden wären, wenn er ſie nicht mit dem Stachel der Paradoxie verſehen hätte. Aber in ſeinem Buch von der Erziehung, Emile (Lion 1762. IV. T.) betitelt, welches vortrefliche Erziehungsregeln, aber mit unter manche übertriebene, unausführbare und gefährliche enthält, hat er in dem berühmten Glaubensbekenntniß eines Savoiſchen Vikars Gedanken einflieſſen laſſen, die ſeinen Glauben an das Chriſtenthum ſehr verdächtig machen.* In dieſem Glaubensbekenntniß, welches Rousseau

* Er ſelbſt ſoll über ſeinen Emil (nach Sturz Schriften 1ſte Sammlung S. 142.) ſo geurtheilt haben. „Er „enthält den Plan einer negativen Erziehung für einen abgeſonderten Menſchen. Für einen Mann zu „bürgerlichen Geſchäften würden zwar die Grundſäze einerley, aber die Anwendung müßte verſchieden „ſeyn. In einer Nationalerziehung müßte man alle „Hülfsmittel zum Guten benuzen, die man in den „Sitten und in der Verfaſſung einer jeden Geſellſchaft finden, und die Liebe zum Ruhm nicht aus„ſchlieſſen."

Das Glaubensbekenntniß ſteht in dem 3ten Theil der teutſchen Ueberſezung des Emil S. 16. folgg. die anſtöſſigſten Stellen wider die Offenbahrung ſtehen S. 139—144. Rouſſeau ſagt in ſeinen Confeſſions (T. I. S. 120. der Zweibr. Ausg.) daß der Savoyiſche Abbe' Mr. Gaime, Kinderlehrer des Grafen von Mella-

ches das Reſultat ſeiner eigenen Unterſuchungen über die Religion ſeyn ſoll, trägt er zwar die natürliche Religion in ihrer Reinigkeit ſo ſchön vor, daß man ihn mit Vergnügen ließt, aber er entdekt darin zugleich Zweifel gegen die Offenbarung, von denen er ſagt, daß er ſie nicht heben könne. Er geſteht zwar, daß die Majeſtät der Schrift ihn in Erſtaunen ſeze, und die Heiligkeit des Evangelii zu ſeinem Herzen rede; die Bücher der Philoſophen mit allem ihrem Prunke ſeyen klein gegen ſie; ein Buch, das zugleich ſo erhaben, und ſo kunſtlos ſey, könne unmöglich das Werk eines Menſchen, und der, deſſen Geſchichte es erzähle, kein bloſſer Menſch ſeyn; dieſe Geſchichte habe ſo ſtarke, treffende, unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit, daß, wenn ſie erdichtet wäre, der Erfinder eben die Bewunderung, als die auſſerordentliche Perſon ſelbſt, wovon ſie handelt, verdienen würde; und die Geſchichte des Sokrates, woran kein Menſch zweifle, habe ſolche Beweiſe ihrer Wahrheit gar nicht vor ſich, als dieſe. Rouſſeau kennet auch dieſen göttlichen Stifter des Chriſtenthums ſelbſt, nicht obenhin, wie tauſend ſeiner leichtſinnigen fühlloſen Bekenner; er iſt von dem Glanze ſeiner Herrlichkeit ungeachtet der niedrigen Geſtalt, worin er ihn ſieht, durchdrungen; ſeine

Mellarede, und ein gewiſſer junger Geiſtlicher, Mr. Gatier, die Originale ſeyen, welche er in ſeinem Savoyardiſchen Vicarius habe vereinigt abbilden wollen. Wider den Emil iſt herausgekommen. Cenſure de la faculté de Theologie de Paris contre le livre, qui a pour titre Emile ou de l'Education à Paris 1763. und Mandement de Monſeigneur l'Archeveque de Paris portant condemnation d'un livre, qui a pour titre: Emile ou de l'Education, welches der Cenſur beygedrukt iſt.

ſeine ganze Seele iſt in Bewegung, wenn er von ihm ſpricht; er iſt von der Gröſſe ſeines Geiſtes von ſeiner himmliſchen Weisheit, von ſeiner Duldung, Sanftmuth und Menſchenliebe im Ernſt entzückt; er kan ihn für keinen bloſſen Menſchen halten, er ſieht ihn wie einen Gott ſterben, und hält es für eine Art von Gotteslästerung, ihn mit einem Sokrates, Ariſtides oder Leonidas vergleichen zu wollen. Aber bey allem dem iſt ihm dieſes Evangelium voller unglaublicher Dinge, die, wie er meint, der Vernunft widerſprechen, und welche zu begreifen oder anzunehmen einem jeden vernünftigen Menſchen unmöglich fallen müſſe. Aehnliche Gedanken hat er in ſeinem Roman, die neue Eloiſe betitelt, geäuſſert. Jene Schrift nebſt ſeinem Contract ſocial (Amſterd. 1763. 8.) ſtiftete in Genf groſſes Aufſehen und Unruhen, welche die Folge hatten, daß er ſein Bürgerrecht daſelbſt förmlich aufgab. In dem achten Kapitel der leztgenannten Schrift macht er der chriſtlichen Religion den Vorwurf, ſie habe die Einigkeit im Staat aufgehoben, die Bürger von ihrem Vaterlande abwendig gemacht, die Errichtung und Behauptung der Tyranney begünſtiget und die kriegeriſchen Tugenden geſchwächt. * In den Lettres écri- Rouſſeau.

* Eine gründliche Widerlegung dieſer ungerechten Vorwürfe iſt in der Schrift enthalten: Offrande aux autels & à la patrie, contenant: Defenſe du Chriſtianiſme, ou Refutation du Ch. VIII. du *Contract Social*: Examen hiſtorique des quatre beaux ſiécles de M. de Voltaire: Quels ſont les moyens de tirer un peuple de ſa corruption. Par M. Ant. Jacques *Rouſtan*, Miniſtre du S. Evangile à Geneve. Amſt. 1764. 8. Der Verfaſſer war ein Freund Rouſſeau's, und gab ihm Nachricht von ſeinem Entſchluß, ihn zu widerlegen. Dieſer ant-

tes de la Montagne (Amſt. 1764. 8.) welche die Abſicht hatten, zu zeigen, daß man zu Genf ungerecht wider ihn verfahren ſey, behauptet er, er ſey von ganzem Herzen ein Chriſt, und doch lobt er an dem Chriſtenthum nichts als ſeine Sittenlehre, zweifelt an der Glaubwürdigkeit der Evangeliſten in Anſehung ihrer Erzählungen von Wunderwerken, und meint, eben dieſe Wunderwerke könnten nicht zu Beweiſen des Chriſtenthums gebraucht werden, weil ſie auch natürlich zugegangen ſeyn könnten — daß ein Mann, wie Rouſſeau, ſo richtig von der Moral des Chriſtenthums, ſo erhaben von dem Stifter deſſelben denken, die edle Einfalt ſeiner Geſchichtſchreiber ſo lebhaft fühlen, und doch an der Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen in Anſehung der Wunder zweifeln, und einzelnen Lehren der Bibel blos aus dem Grunde, weil ſie ihm unbegreiflich ſchienen, den Glauben verſagen konnte, läßt ſich allein aus den Bizarrerien ſeines ganzen Charakters erklären; obwohl auch ſeine regelloſe Art zu ſtudiren und Bücher zu leſen, ſeine Unwiſſenheit in den Regeln der Logik, und der Umgang mit einigen pariſiſchen Freygeiſtern, der doch einige Eindrücke in ihm zurückgelaſſen hatte, die er nicht ganz wieder auslöſchen konnte, erklären. * Bey allem dem war es

antwortete: Mon ami, quand vous ne voyons pas la verité au même lieu, c'eſt nous accorder, que nous combattre, und beförderte ſelbſt den Abdruck dieſer Schrift. Wider die Deiſtiſchen Grundſäze Rouſſeau's überhaupt iſt erſchienen: Le Deiſme réfuté par lui même, ou examen des principes d'incredulité repandus dans les divers ouvrages de Mr. *Rouſſeau*, en forme des lettres par Mr. *Bergier*, Docteur en Theologie, Curé dans le dioceſe de Beſançon à Paris 1765. in 12.

* Das erſte erhellet deutlich aus ſeinen Confeſſions; das andere

es doch ein Glück für die Religion; daß Rouſſeau Voltaire's und anderer Philoſophen ſeiner Art Zeitgenoſſe war, und mit ſeinem redneriſchen Eifer für reine Moral und aufgeklärte natür- Rouſſeau.

---

andere aus ſeinen Schriften, und das dritte aus ſeinen Reveries. Ich will nur eine einzige Stelle aus denſelben (Promenade III. S. 169. f. der Zweybr. Ausg.) anführen. Je vivois — avec des philoſophes modernes, qui ne reſſembloient gueres aux anciens: au lieu de lever mes doutes & de fixer mes irreſolutions, ils auoient ebranlé toutes les certitudes, que je croyois avoir ſur les points qu'il m'importoit le plus de connoître: car ardens miſſionaires d'atheiſme, & très-imperieux dogmatiques, ils n'enduroient point ſans colere, que, ſur quelque point que ce pùt être, on oſat penſer autrement qu'eux. Je m'étois defendu ſouvent aſſés foiblement, par haine pour la diſpute, & par peu de talent pour la ſoutenir: mais jamais je n'adoptois leur deſolante doctrine; & cette reſiſtance à des hommes auſſi intolérans, qui d'ailleurs avoient leurs vues ne fut pas une des moindres cauſes, qui attiſirent leur animoſité. Ils ne m'avoient pas perſuadé. Leurs argumens m'avoient ébranlé, ſans m'avoir jamais convaincu; je n'y trouvois point de bonne reponſe, mais je ſentois qu'il y en devoit avoir. Je m'accuſois moins d'erreur que d' ineptie, & mon coeur leur repondoit mieux que ma raiſon. Je me dis enfin: me laiſſerai-je éternellement balotter par les ſophiſmes des mieux-diſans, dont je ne ſuis pas même ſûr que les opinions, qu'ils prêchent & qu'ils ont tant d'ardeur á faire adopter aux autres, ſoient bien les leurs à eux-mêmes? *Leurs paſſions, qui gouvernent leur doctrine, leur interêt de faire croire, ceci ou celà,* rendent impoſſible à penetrer ce qu'ils croient eux-mêmes. Peut-on chercher de la bonne foi dans des chefs de parti? — J'avoue encore que je ne levois pas toujours à ma ſatisfaction toutes ces difficultés, qui m'avoient embarraſſé, & dont nos philoſophes avoient ſi ſouvent rebattu mes oreilles. Mais reſolu de me decider enfin ſur des matiéres ou l'intelli-

türliche Religion den unermeßlichen Schaden einigermaſſen verhütete, den allgemein einreiſſender Unglaube nothwendig anrichten muß. Es iſt freilich immer traurig genug, daß einer der beharrlichſten Zweifler an den Wunderwerken JEſu noch als eine mittelbare Schuzwehr der chriſtlichen Religion angeſehen werden muß. Aber ſo muß ja auch in der phyſiſchen Welt Gift zur Arzney dienen — warum ſollte es in der moraliſchen nach andern Geſezen gehen? Rouſſeau hatte die traurigſten Schickſale. Sein Emil war durch die Sorbonne cenſirt, von dem Erzbiſchof verflucht, und vom Henker zerriſſen und verbrannt worden; und ſelbſt der Autor wurde von dem Parlament zum Gefängniß und Strafen verurtheilt. Er rächte ſich durch ein Schreiben an den Erzbiſchof zu Paris, in welchem er ſich mit groſſer Kühnheit vertheidigte, und flohe aus Frankreich, um in ſeinem Vaterland Zuflucht zu ſuchen. Aber auch hier fand er ſie nicht; er war vor dem Pöbel des Lebens nicht ſicher, und der Rath beſchloß, ihn einziehen zu laſſen. Daher flüchtete er ſich nach Motiers Travers,

telligence humaine a ſi peu de priſe & trouvant de toutes parts des myſteres impénetrables & des objections inſolubles, j'adoptois dans chaque queſtion le ſentiment, qui me parut le mieux établi directement le plus croiable en lui-même, ſans m'arêter aux objections, que je ne pouvois réſoudre; mais qui ſe retorquent par d'autres objections non moins fortes dans le ſyſtéme opposé. — Le reſultat de mes penibles recherches fut tel à peu — près, que je l'ai conſigné dans la profeſſion de foi du Vicaire Savoyard, ouvrage indignement proſtitué & profané dans la generation préſente, mais qui peut faire un jour revolution parmi les hommes, ſi jamais il y tenoit du bon ſens & de la bonne foi. — In der That eine ſehr ſtolze Erwartung!

vers, einem Dorfe in dem Fürſtenthum Neuf-chatel. Allein auch da konnte ihn weder der König von Preuſſen, noch ſein Statthalter vor dem Geiſte der Verfolgung ſchüzen. Anfangs zwar war man daſelbſt mit ihm ſehr wohl zufrieden. Da er in ſeiner Jugend aus ſeinem Vaterlande flüchtig worden war, und in der Verzweiflung die katholiſche Religion angenommen, und folglich lange keinen proteſtantiſchen Gottesdienſte beygewohnt hatte; ſo erbaute er ſich fleiſſig in der Kirche, genoß der Liebe des Predigers und der Gemeine, und ward auch auf ſein Begehren zum Abendmahl gelaſſen. * Allein ſeine Freunde zu Genf machten es ihm zur Pflicht, ſich und ſie gegen die Vorwürfe der dortigen Geiſtlichen zu vertheidigen, und das Verfahren des Raths gegen Rouſſeau.

* Sinner in der Voyage hiſt. & litt. dans la ſuiſſe occid. T. I. S. 231. liefert den Brief Rouſſeau's an den Prediger zu Motiers, den er in der Abſicht geſchrieben hatte, um die Zulaſſung zur Communion von ihm zu erhalten. Darin ſagt er ausdrüklich er habe in ſeiner Schrift nur die intoleranten und blutdürſtigen Lehren der katholiſchen Kirche, welcher er ehedem zugethan geweſen ſey, angreifen wollen. Er ſezt hinzu: Je ſuis attaché de bonne foi à cette religion veritable & ſainte (der Reformirten) je le ſerai jus qu'à mon dernier ſoupir. Je déſire être toujours uni extérieurement à l'egliſe, comme je le ſuis dans le fond de mon cœur; & quelque conſolant qui ſoit pour moi de participer à la communion des fideles, je le deſire, je vous proteſte, autant pour leur edification, & pour l'honneur du culte, que pour mon propre avantage; car il n'eſt pas bon qu'on penſe qu'un homme de bonne foi, qui raiſonne, ne peut être un membre de Jeſus-Chriſt. — Der Brief wurde dem Conſiſtorium des Dorfes vorgelegt, in welchem der Pfarrer präſidirte, und der Philoſoph von Genf wurde ohne Anſtand zur Communion gelaſſen.

gen ihn als ungeſezmäſig und als einen Eingrif in die Rechte freyer Bürger darzuſtellen. Deßwegen gab er die Lettres écrites de la Montagne heraus, die das Volk zu Genf gegen die Regierung aufmahnten, und den Zunder zu der Flamme der Uneinigkeiten abgaben, welche hernach zwiſchen dem Rath und der Bürgerſchaft ausbrachen. Weil die Geiſtlichkeit zu Genf und anderswo den Prediger des Dorfes wegen ſeiner Vertragſamkeit gegen einen ſolchen gefährlichen Freydenker beunruhigte: * ſo fieng der Prediger an, von ſeiner

* Einer Erzählung nach in Sturz Schriften Th. I. S. 153. f. ſollen noch perſönliche Urſachen etwas zur Veränderung des Betragens des Predigers gegen den Rouſſeau beygetragen haben. Der Prediger ſoll nemlich vorwizig nach Rouſſeau's Geheimniſſen, nach dem Inhalt aller ſeiner Briefe geforſcht, und die Regierung ſeines ganzen Hauswesens, ja ſo gar Antheil an der Geſellſchaft gewünſcht haben, welche auf ihre Koſten Rouſſeau's Werke verlegen wollte; und blos dieſe Fehlſchlagung ſeiner Erforſchungen und Wünſche ſoll die Urſache ſeines Eifers gegen Rouſſeau geweſen ſeyn. Wegen der Glaubwürdigkeit dieſer Erzählung beruft man ſich wieder auf Erzählungen, Briefe und zuverläſſige Memoiren, die aber nicht benennt ſind. Billig mag alſo die Glaubwürdigkeit dieſer Anekdote unentſchieden bleiben, bis ſie beſſer beurkundet wird. Zumal da Sinner, (Voyage hiſt. & litteraire dans la ſuiſſe occidentale T. I. S. 230. ff.) der nach ſeiner Lage die Sache wiſſen konnte, nichts davon erwähnet. Die Erzählung Sturzens widerſpricht überdem ſich ſelbſt. Denn S. 153. heißt es: „Die Briefe vom Berge wurden bekannt; ſie gefielen dem guten Seelenhirten. Er nahm mit Dank „ein Exemplar davon an, und las es mit Vergnügen „durch; noch konnte Rouſſeau in ſeinem Betragen „nicht die geringſte Aenderung merken.“ Und doch wirft ihm Rouſſeau in dem Briefe S. 160. dieſe Billigung

ner Dorfcanzel — einem der unſchicklichſten Orte — die Freygeiſterey des Jahrhunderts zu ſchildern, über die Gefahr der Glaubigen zu ſeufzen, Gottes Zorn den Frevlern anzukündigen und den Abſcheu der Frommen an den Freygeiſtern rege zu machen. Nachher gieng er weiter, warnte vor dem Verworfenen, der unter Chriſti Heerde herumſchleiche, und gedachte eines brandigten Gliedes, welches abgenommen werden müßte: Noch mehr! Nach der Erſcheinung der Briefe Rouſſeau's von dem Berge (hierunter wurde der Berg bey Moutiers verſtanden) brachte der Prediger, welcher aus den Briefen ſahe, daß ſein neues Pfarrkind von dem Glauben, den er in ſeinem erſten Brief bekannt hatte, weit entfernt wäre, die Sache auf das Neue an das Conſiſtorium ſeines Dorfes, welches aus dem Prediger, ſeinem Diakonus, und einigen Aelteſten beſtund, die zum Theil Handwerker waren; und Rouſſeau wurde den 25. März 1765. vorgefordert, um daſelbſt noch einmal Rechenſchaft von ſeinen Religionsmeinungen abzulegen. An ſtatt zu gehorchen, ſchickte er eine Rouſſeau.

---

ligung ſeiner Briefe nicht vor, wo doch die Sache ſelbſt dieſen Vorwurf ganz natürlich gemacht hätte; ſondern er ſagt nur: „Warum ärgerte ſich denn M*** (dies iſt der Anfangsbuchſtabe von dem Namen des Predigers) nicht, als mein Brief an den Erzbiſchof „Beaumont erſchien? Ich habe darin die Geheim„niſſe und Wunder nicht glimpflicher als in den Brie„fen behandelt. Darf die Tugend der Duldung „ſich widerſprechen, und den nämlichen Fehler in ver„ſchiedenen Zeiten einmal vergeben, und das andere„mal ſtrafen? Auſſerdem war es meine Abſicht nicht, „in den Briefen das Chriſtenthum anzugreifen; ich „wollte vielmehr in ſolchen beweiſen, daß es auch „mein Vorſaz nicht im Emil geweſen ſey u. ſ. w.

eine ſchriftliche Antwort, in welcher er ſeine Erklärung wegen ſeines Glaubens, die er ſchon 1762. durch ſeinen Brief an den Prediger von ſich geſtellt hatte, ſchlechthin und ohne ſich in ein Detail einzulaſſen, beſtätigte. Ungeachtet deſſen wollte der Prediger zufahren und verdammen; weil aber die Stimmen nicht zureichen wollten, ſo behauptete er, daß ihm zwo Stimmen gebührten. Da dieſes zweifelhaft war, und der Brief Rouſſeau's, worin er zu verſtehen gegeben hatte, daß eine Inquiſition von derjenigen Art, wie man über ihn anzuſtellen gedenke, nicht nur den Grund der Reformation untergraben, und die evangeliſche Freyheit und chriſtliche Liebe beleidigen, ſondern auch das Anſehen der Obrigkeit und die Gerechtſame der Unterthanen kränken würde: ſo fragten die zünftigen Beyſizer des Conſiſtoriums bey dem Staatsrath an: ob ſie, die von der Theologie nichts verſtünden, berechtiget ſeyen, ein Glied der Gemeine über ſeinen Glauben zu befragen? und ob ihr Geiſtlicher im Conſiſtorium zwo Stimmen habe? dieſe Fragen wurden mit Nein entſchieden, und dem Oberbeamten in Valtravers, wozu Moutiers gehört, zugeſchrieben, daß Rouſſeau unter dem unmittelbaren Schuz des Königes ſtehen, daß er nicht erſcheinen ſolle, und daß man das Conſiſtorium in ſeine Schranken zurückweiſen müſſe. Ja der König ſelbſt bezeugte in ſeinem eigenen Reſcript über dieſen Vorfall ſein Mißfallen, und befahl, daß Rouſſeau durchaus in Ruhe gelaſſen werden ſollte. * Der Prediger

* Dieſes Reſcript liefert Sinner l. c. S. 237. [illegible] der König ſagt am Ende: Nous ne doutons pas au reſte que

diger kam aus Achtung für ſeine Verwandten mit einem herben Verweiſe davon; aber er vertheidigte doch ſein Verfahren ſchriftlich, worauf ſich Rouſſeau ſehr ſanftmüthig vertheidigte, ihm aber doch dabey vorwarf, daß er gern an dem Verlage ſeiner Werke Theil genommen hätte; der Prediger war alſo wohl gedemüthigt, aber nicht entwaffnet. Der Pöbel war in ſeiner Hand, der nichts von Rouſſeau's Buche begriff, und doch jezt die Sache der Religion an dem Verfaſſer rächen ſollte. Zuerſt wurden in heimlichen Zuſammenkünften, die Vertrauten geſtimmt, die Schwachen geſtärkt, und die Eiferer entzündet. Rouſſeau ward als ein Gotteslä{u}gner geſchildert, und auf der Kanzel zu verſtehen gegeben, daß, eines einzigen Verbrechens wegen, oft ein ganzes Volk vernichtet worden ſey. Nun folgten Rouſſeau'n, wo er gieng, ein Haufen Weiber und Kinder, die ihm Flüche und Scheltworte nachriefen. Am erſten Sept. 1765. warf man dem Philoſophen die Fenſter ein; dieſe Anfälle wurden in den folgenden Nächten widerholt; und endlich ward ſein Haus beſtürmt, eine Thür erbrochen, die andere zerſchmettert; die Wände durchlöchert; und ein Stein fiel ſogar vor ſeinem Bette nieder. Nun flohe Rouſſeau, und rettete ſich in den Canton Bern auf eine Inſel des Bieler-Sees, St. Pierre, bey Nydau. Allein auch hier wollte man Rouſſeau.

que comme vous étes les premiers à rendre juſtice à la conduite reglée & aux bonnes moeurs du Sieur Rouſſeau, vous ne ſoyés de vous — mêmes porté, à le laiſſer jouir paiſiblement de la protection des loix dans la retraite qu'il s'eſt choiſie, & où notre volonté eſt qui ne ſoit en rien inquiété.

man ihn nicht dulden, weil der Rath zu Genf, der ihn für den Ernährer ſeiner bürgerlichen Unruhen anſah, auf ſeine Austreibung drang, und der Rath zu Bern den Bund mit Genf vorſchüzte. Umſonſt erbot er ſich, nicht mehr zu ſchreiben, und in einem Gefängniß zu leben, wenn man ihn nur nicht nöthigen wollte, bey der Annäherung des Winters ſeinen kränklichen Körper der rauhen Witterung auszuſezen; er mußte fort. * Nun floh er aus dem Lande der Freyheit in das deſpotiſche Frankreich, welches nun den Emil und Beaumonts Hirtenbrief wieder vergeſſen hatte. Hume, der ſich damals in Paris aufhielt, bewegte ihn, mit nach England zu gehen, wo er ihm einen Jahrgehalt ausgewirket hatte; aber auch dahin begleitete ihn ſeine üble Laune und ſein Mistrauen gegen alles, was Menſch heißt, das ſeine Verfolgungen ihm eingeflößt hatten, und ſein kränklicher Körper und ſeine eben ſo kranke Einbildungskraft täglich ernährte. Daher dauerte die Einigkeit beider Philoſophen nicht lange. Hume war zum kalten Spotte geneigt, der jeden Unglücklichen foltert; und Rouſſeau argwohnte, ſein Begleiter wolle ihn als ein lächerliches Geſchöpf andern zur Schau darſtellen. Er meinte, der Jahrgehalt entehre ihn, und klagte, man habe ſeinen Namen misbraucht und Geld wider ſeinen Willen begehrt. Es erſchien in öffentlichen Blättern ein an ihn gerichteter Brief, der einem groſſen

* Sinner l. c. S. 240. folgg. liefert 5. Briefe des Philoſophen an den Hrn. von Graffenried, Landvogt zu Nydau, in deren zweitem er ſich zur Gefangenſchaft erbietet, und den auch die eiſenhärteſte Seele nicht ohne Mitleid wird leſen können.

groſſen Könige angedichtet wurde, in der That aber Horace Walpolen zum Urheber hatte. In dieſem wurde er zu dem König eingeladen, aber zugleich ermahnet, ſeine Seltſamkeiten zu laſſen, endlich einmal vernünftig und glücklich zu werden, und ſeinen Feinden den Poſſen zu ſpielen, daß er ihnen zeige, es fehle ihm nicht an ordentlichem Menſchenverſtand. Rouſſeau, durch dieſen Spott äuſſerſt gereizt, hatte Humen als Verfaſſer im Verdacht, und verklagte ihn vor der ganzen Nation. Daraus entſtand ein bitterer Federkrieg, welcher der Philoſophie beider Männer wenig Ruhm brachte. Mißmüthig gieng er nun aus einem Lande, welches er für ſeine lezte Zuflucht angeſehen hatte, und begab ſich unter einer ſtillſchweigenden Vergünſtigung nach Frankreich, wo er Kräuter ſuchte und vom Notenſchreiben lebte. Im Junius 1778. ſtarb er zu Ermenonille, einem nicht weit von Paris gelegenen Landſiz des Marquis von Gerardin im ſiebenzigſten Jahr ſeines durch die Verfolgungen ſeiner Feinde und durch ſeine eigne Grillen und Launen unglücklichen Lebens. * Rouſſeau.

§. 60.

Von den übrigen franzöſiſchen Deiſten können wir kürzer handeln. Die meiſten haben Chriſtenthum und Papſtthum mit einander verwechſelt; und manche von ihnen würden, wenn ſie Gelegenheit oder Aufmunterung gehabt hätten, Montesquieu.

* Man leſe von Rouſſeau das ohne Druckort erſchienene Eloge de Mr. Rouſſeau de Geneve 1779. 8. welches mit dem etwas zu partenisch gerathenen Sturziſchen Aufſaz verglichen werden muß.

ten, das reinere Chriſtenthum kennen zu lernen, ſich nie zu den Feinden deſſelben geſtellt haben. Unter dieſe gehört der berühmte und gelehrte franzöſiſche Staatsmann, **Carl von Secondat**, Baron von **Monteſquieu**, welcher in manchen ſeiner Schriften Ausfälle über die chriſtliche Sittenlehre that, die ihm einen Plaz unter den Freygeiſtern zuwege gebracht haben. Schon in einer ziemlich wollüſtigen Schrift ſeiner Jugend in den Lettres perſonnes (Lettre 109. 110. 112.) tadelt er die chriſtliche Sittenlehre wegen ihres Verbots der Eheſcheidung, weil daſſelbe der Bevölkerung der Staaten nachtheilig ſey. Es fällt aber leicht in die Augen, daß der Präſident das katholiſche Verbot der Eheſcheidung, welches **Auguſtinus**, der Kirchenvater, aufgebracht, und die tridentiniſche Verſammlung zu einem Kirchengeſez gemacht hat, wodurch die Ehe für ſo unauflöslich erklärt wurde, daß nicht einmal der Ehebruch des einen Ehegatten dem andern unſchuldigen Theil die Vergünſtigung einer neuen Heirath verſchaffen kan, mit dem Verbot des Chriſtenthums verwechſelt habe. Was er ſonſt in dieſen Briefen für die von ihm angerathene unbegrenzte Freyheit der Eheſcheidungen anführt, iſt ſo ſchwach, daß man deutlich ſieht, es ſey ihm mehr um Wiz, als um Wahrheit zu thun geweſen. *

In

* z. Ex. Wenn er wider die Einführung der unauflöslichen Ehen ſagt: on voulut fixer le cœur, c'eſt à dire, ce qu'il y a de plus variable & de plus inconſtant dans la nature (S. 289. der Ausg. von 1761.) L'on fit comme ces tyrans, qui faiſoient lier des hommes vivants à des corps morts. (S. 389.) Seine Scheingründe hat ſehr gründlich geprüft, Hr. D. **Miller** in

Monteſquieu.

In ſeinem Eſprit des Loix, den man den Codex der Geſezgeber nennt, der, ſeine beſondere Hypotheſen abgerechnet, ein Werk iſt, das alle Jahrhunderte hochſchäzen werden, läßt er zwar der chriſtlichen Religion die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er ihr die Verbannung des Deſpotiſmus und die Einführung eines gewiſſen Staatsrechts im Frieden und eines Völkerrechts im Kriege, und überhaupt die Einführung ſanfterer Sitten verdanket. Aber er meynt doch, daß ſich die katholiſche Religion beſſer für die Monarchien, die proteſtantiſche hingegen beſſer für die Freyſtaaten ſchicke, und daß ſich die Religion überhaupt nach dem Klima richten müſſe. Einmal thut er auch einen Ausfall, welcher zu verſtehen gibt, daß er geglaubt habe, die Apoſtel wären wenigſtens in der Ausübung von den Lehren Chriſti abgewichen. * Seine andern Schriften ſind auch nicht frey von dergleichen Neckereien, ob er ſich gleich nie förmlich für einen Feind des Chriſtenthums erklärt hat. Die großmüthige Wohlthätigkeit, die er an dem Galeerenſclaven Robert ausgeübt hat, und die erſt nach ſeinem Tode bekannt wurde,

in der Fortſezung des Mosheim. Sittenlehre Th. IX. S. 306. folgg. Es ſcheint, daß Monteſquieu dieſen flüchtigen Jugendgedanken nachher ſelbſt verabſcheuet habe. Wenigſtens ſagte er auf ſeinem Sterbebette in Gegenwart der Herzogin von Bouillon zu dem Jeſuiten Routh: J'ai toujours reſpecté la Religion. La morale de l'evangile eſt le plus beau preſent, que Dieu pût faire aux hommes.

* Eſprit des Loix T. II. Livr. XXIV. Ch. V. S. 354. der Amſterd. Ausg. 1759. 4. Chacune des ces deux Religions pouvoit ſe croire la plus parfaite, *la Calviniſte* ſe jugeant plus conforme à ce que Jeſus-Chriſt avoit dit, & *la Luthérienne* à ce que les Apôtres avoient fait.

ſollte faſt machen, daß man die Deiſten um die Ehre beneidete, einen Mann von dieſer Art einmal in ihrer Geſellſchaft gehabt zu haben.

§. 61.

Helvetius. Es iſt noch unentſchieden, ob der berühmte Claudius Hadrian Helvetius auch unter dieſe Claſſe gehöre; wenigſtens hat er gleichfalls die chriſtliche Religion nie geradezu beſtritten, vielmehr immer behauptet, daß er Religion und Chriſtenthum ſchäze. Aber der feine Materialiſmus, den er in ſeiner Schrift De l'Eſprit (Paris 1759. gr. 8.) lehrte, und in ſeinem Buch vom Menſchen, ſeinen Geiſteskräften und der Erziehung (Paris 1773 gr. 8.) noch weiter zu beſtätigen glaubte, führte auf Folgen, die den Grund aller Moral und folglich auch das Chriſtenthum wankend machen. Ob er aber alle gefährliche Folgen ſeines Syſtems eingeſehen habe, iſt eine andere Frage; wenigſtens erklärte er öffentlich, daß er nicht geglaubt habe, daß man aus ſeiner Schrift ſo nachtheilige Folgen für ſein Herz und ſeine Religion ziehen könne; er ſey ein eifriger Chriſt, und proteſtire gegen alle gehäßige Folgen. Die Jeſuiten waren ſo heftige Ankläger der erſten Schrift, daß er, um Gefängniß und Verluſt ſeines Glücks zu vermeiden, widerrief. Er meynt nemlich, alle Wirkungen unſerer denkenden Kraft von der erſten dunklern Vorſtellung des Embryons an bis zu den abgezogenſten Begriffen eines Leibniz und Newtons ſeyen am Ende nichts mehr und nichts weniger, als ſinnliche Empfindungen, und die Seele ſey alſo nichts als das Vermögen, zu empfinden; alle Begriffe vom Guten und Bö-

ſen

ſen ſeyen folglich nur Spiele der Einbildungskraft, Helvetius.
die durch eine zufällige Zuſammenſtellung von Ideen hervorgebracht worden. Mit unter kommt in ſeinen Büchern manche gute pſychologiſche und hiſtoriſche Anmerkung, mancher ſeiner Ausfall auf die katholiſche Geiſtlichkeit, eine Declamation wider die Intoleranz und den Verfolgungsgeiſt, auch wohl gegen deſpotiſche Regierungen, unter andern aber auch die anſtößigen Säze vor, daß nicht die Religion, ſondern allein gute Geſeze das Mittel ſeyen, die Menſchen tugendhaft zu machen, und daß die nemliche Handlung in verſchiedenen Umſtänden und Zeiten bald ſchädlich, bald nüzlich, folglich bald Verbrechen, bald Tugend ſeyn könne. * Seine Schriften verrathen eine feine Beleſenheit, eine raſche Einbildungskraft und einen immer geſchäftigen Bemerkungsgeiſt, und ſind in einer Schreibart abgefaßt, die durch ihre Leichtigkeit die Leſer anlocken und unterhalten kan, ſolang ſie nicht auf der Hut ſind, und ihn über ſeinen ſophiſtiſchen Schlüſſen erhaſchen. Mendelſohn hat den Character ſeiner Schriften in dem Sinngedicht auf ſeinen Eſprit ſehr treffend geſchildert:

* De l'Eſprit S. 168. C'eſt donc uniquement par de bonnes loix qu'on peut former des hommes vertueux. Tout l'art du legislateur conſiſte donc à forcer les hommes, par le ſentiment de l'amour d'eux mémes d'être toujours juſtes les uns contre les autres. Tugend iſt ihm aber nur eine Wirkung des Eigennuzes, der alle unſere Handlungen beſtimmt und beurtheilt. Als Satire über die menſchliche Tugend hätte das Buch gefallen können. Aber daß es als philoſophiſche Abhandlung ſo groſſen Beyfall erhielt, darüber muß man ſich wundern.

Die Eigenſchaften dieſes Bandes
Sind Wiz, Geſchmack, viel Phantaſey,
Franzöſiſche Sophiſterey,
Und Wetterleuchten des Verſtandes.

Wer ſeine Lebensumſtände kennt, wird ſich nicht wundern, wenn er die Gründlichkeit eines Gelehrten von Profeßion nicht in ſeinen Schriften findet. Er war der Sohn des Leibarztes der vorigen Königin, und der Enkel des berühmten Arztes, Adrian Helvetius, und ſchon in der erſten Jugend zum Finanzweſen beſtimmt, erhielt auch ſchon im 23ſten Jahr eine Stelle unter den Generalpachtern, deren jährliches Einkommen auf 300000. Livres geſchäzt wurde. Er heirathete die Niece der M. von Grefigny, begab ſichs aufs Land, und machte ſich, weil er doch reich blieb, von ſeiner Finanzſtelle los. In der That hatte er auch für einen Finanzbedienten ein zu weiches und menſchliches Herz. Seine Gutthätigkeit und Freygebigkeit wird ſehr gerühmt. Er ſtarb den 26. Dec. 1771. an einem zurückgetretenen Podagra, und war nicht nur Philoſoph, ſondern auch Dichter, * Schüze, Fechter und Tänzer.

§. 62.

de Prades. Die vorhergehenden waren Staatsmänner; aber es fand ſich auch ein Gottesgelehrter in Frankreich, der ſich des Deiſmus verdächtig machte. Joh.

* Unter dem Titel Londres kam nach ſeinem Tode heraus: Le bonheur en trois chants avec les fragmens de quelques epitres, ouvrages poſthumes de Mr. Helvetius. 1773.

Joh. Mart. de Prades, Baccalaureus der Theologie, und Prieſter in der Dioͤces von Montauban, hatte, um die Licentiatenwuͤrde zu erlangen, vor der Sorbonne zu Paris 1751. gewiſſe Saͤze vertheidiget, die ſogar von drey Gliedern dieſer Facultaͤt durch ihre Unterſchrift waren beſtaͤtiget worden. Als aber dieſe Saͤze durch das vielzuͤngige Gericht allgemein bekannt wurden, ſo fieng man an, die Irrthuͤmer derſelben zu entdeken und zu beſtreiten. Daher wurden ſie noch in eben dem Jahre von der Sorbonne, nachdem die erſtern Cenſoren entweder abgedankt hatten, oder aus der Sorbonne geſtoſſen waren, einhellig verdammt, und Prades der Licentiatenwuͤrde verluſtig erklaͤrt, auch ſein Name aus der Univerſitaͤtsrolle der Baccalaureen ausgeſtrichen. Auſſer den pariſiſchen Gottesgelehrten wiederſezten ſich auch andere franzoͤſiſche Praͤlaten ſeinen Irrthuͤmern. Das Parlament wollte ſich ſeiner Perſon verſichern; aber er entkam verkleidet nach Holland, und von da nach Berlin, wo er von dem Koͤnig gnaͤdig aufgenommen, und nachher an die Stelle des La Mettrie zu ſeinem Lector beſtellt wurde. Nun war de Prades vor den Nachſtellungen ſeiner Feinde geborgen; aber daran hatte er nicht genug. Er lag unter dem Fluch der Kirche, die reiche Pfruͤnden auszutheilen hat, und ihn jezt als ein ausgeworfenes Kind betrachtete. Um dieſer Pfruͤnden faͤhig zu werden, ſuchte er durch den Biſchof zu Breslau die Ausſoͤhnung mit derſelben. Vorher gab er eine Apologie heraus, worin er die Geſchichte ſeiner Diſputation mit ihren Folgen erzaͤhlte, ſeine Saͤze durch das Anſehen groſſer katholiſcher Gottesgelehrten ſo gut als moͤglich vertheidigte und ſeine Gegner widerlegte; de Prades.

legte; wobey er weder Janſeniſten, noch der Jeſuiten ſchonte. *

In der That waren ihm auch viele ſeiner Säze gehäßig ausgelegt worden, die entweder eine gute Erklärung litten, oder gar unter den Gelehrten noch ſtreitig waren. Unter denſelben hatte er z. Ex. den Saz behauptet, daß alle unſere Erkenntniß von den Empfindungen der Sinne herkomme; und daraus wurde ein grober Irrthum gemacht. Er hatte den Saz vertheidigt: Mens ignea terrenæ fœcis nihil habet — das mußte Materialiſmus ſeyn. Aber freilich waren auch Säze darunter, die etwas bedenklicher lauteten. Er hebt nemlich die Grenzen zwiſchen der natürlichen und geoffenbarten Religion auf, und hält die leztere nur für eine entwickelte natürliche; er ſagt, die beſte Religion ſey der **Theiſmus**; der einzige wahre ausgenommen, doch wollte er ſich nachher in ſeiner Apologie durch eine Diſtinction

* Seine Theſes, die äuſſerſt ſelten waren, hat er ſelbſt ins Franzöſiſche überſezt herausgegeben; eben dieſelben ſind auch, nebſt der Cenſur der Sorbonne, von Prof. Kappen 1752. zu Leipzig mit einer Vorrede unter dem Titel herausgegeben worden: Facultatis Theologicæ Pariſienſis Cenſura Theſeos a Jo. Mart. de Prades ejusdem facult. Baccalaureo &c. d. XVIII. Nov. MDCCLI. in Sorbona publice propugnatæ. Accedunt Archiepiſcopi Pariſienſis Chriſtophori de Beaumont & Epiſcopi Montalbanenſis, Michaelis de Verthamon de Chavagnac Edicta, occaſione hujus diſputationis evulgata. Inſertæ ſunt duobus prioribus ſcriptis propoſitiones confixæ, partimque confutantur. Francof. & Lipſ. 1752. 4. Die Apologie des Abbe' erſchien 1753. in 2. Theilen in 8. worauf folgte Suite de l'Apologie wider die Inſtruction paſtorale de Mſgr. l'Eveque d'Auxerre 1753. 8.

ction zwiſchen Theiſmus und Deiſmus helfen, de Prades.
ſo daß unter jenem die ächte natürliche Religion ohne Verfälſchung und Mißbrauch, unter dieſem aber der Mißbrauch der verfälſchten natürlichen Religion zur Beſtreitung der geoffenbarten verſtanden werden ſoll; er hält die Chronologie in den Büchern Moſis für unrichtig; behauptet, die von JEſu an Kranken verrichteten Wunder hätten keine Kraft, die Wahrheit der Religion zu beweiſen, wenn ſie ohne die Weiſſagungen betrachtet würden; doch leugnet er dabey die Wunder Chriſti ſelbſt nicht. Nur ſind die Ausdrücke ſchlecht gewählt und anſtößig. * Der zehente Saz ſeiner Theſen mag wohl ſeinen Richtern am anſtöſſigſten geweſen ſeyn, worin er das Anſehen der Kirchenväter angreift. ** Dieſer Saz und der Haß der Jeſuiten gegen alle Mitarbeiter an dem Dictionnaire encyclopedique, dergleichen unſer Baccalaureus auch geweſen ſeyn ſoll, mag wohl die vornehmſte Urſache von den kezeriſchen und gotteslåſterlichen Såzen, welche man in ſeiner Schrift hat finden wollen, und von dem harten Verfahren der Sorbonne gegen ihn geweſen ſeyn.

Dem ſey aber, wie ihm wolle — der Biſchof, vielleicht vom Hofe aufgemuntert, wendete ſich an den P. Benedict XIV. berichtete ihm, er hätte mit

* Aequivoca ſunt, ſagt er, miracula, utpote illarum haberent vultum & habitum in aliquibus curationes ab Aeſculapio factæ.

** Er heißt alſo: Fidem omnimodam merentur (Patres) ubi traditionem ſuo ævo vigentem commemorant; aſt ubi in ſubſidium traditionis veniunt eorum ratiocinia, jam tunc ratione eorum momenta ponderentur. Non numerum Scholaſticorum, ſed rationes perpendo.

mit dem Abbe' von Prades verſchiedene ſehr erbauliche Unterredungen gehalten; ſeine Briefe ſeyen auch voll guter Geſinnungen; er unterwerfe ſich blindlings dem h. Stul; er ſey entſchloſſen, die katholiſche Religion ſelbſt vor Königen, die ſie haßten, zu vertheidigen; er habe ihr ſchon bey verſchiedenen Gelegenheiten gute Dienſte geleiſtet, und würde ſie noch ferner leiſten können, wenn er zu Rom begnadiget würde. Wer freuete ſich mehr, als der heilige Vater, über dieſe Nachricht? Aber, um die Sorbonne nicht zu beleidigen, durfte er nicht ganz väterlich verfahren, und den verlohrnen Sohn ſogleich begnadigen. Er ſchrieb alſo vorher an den Cardinal Tencin, als Proviſorn der Sorbonne, und erklärte ihm ſeine Meinung, wie nemlich der Abbe' von der Cenſur der Facultät, ohne Antaſtung ihrer Ehre, befreyet werden könnte. Die Sorbonne war damit zufrieden, unter der Vorausſezung, daß der Abbe' drey Exemplare ſeines Widerrufs an den Syndicus der Sorbonne, an den Erzbiſchof von Paris und an Biſchof zu Montauban einſchicken, und zugleich einen eigenhändigen Brief an alle drey ſchreiben und ſeine tiefe Unterwerfung und wahre Reue darin bezeugen ſollte. Nun wurde alſo demſelben von Rom aus eine Widerrufformel zugeſchickt, in welcher er bekannte, daß er ſich an Gott, an der römiſchen Kirche, an der Facultät, an dem Publicum, welches er geärgert und an ſich ſelber verſündiget habe, weil er auf Irrwege gerathen, und mehr als Ein Leben nöthig habe, um das Vorgegangene zu bereuen, und JEſu Chriſto wegen der Gnade zu danken, die ihm ſein Statthalter auf Erden anbiete. Dieſer Widerruf wurde von ihm den 6. April 1754. ausgefertigt, und

ſowol

ſowol nach **Rom** als nach **Paris** geſchickt. Nun war alſo der Abbe' mit der Kirche ausgeſöhnt; aber er wollte auch in ſeine Rechte als Baccalaureus wieder eingeſezt ſeyn; und auch dieſes wirkte ihm der Papſt durch den franzöſiſchen Miniſter aus. Und nun hinderte ihn nichts mehr, an die Wohlthaten der Kirche Anſpruch zu machen. Und dieſe erhielt er auch wirklich. Denn er wurde Domherr zu **Breslau** und Archidiakonus zu **Oppeln**, und ſtarb 1782. zu **Glogau**. Seine Freunde rühmen ſeine ſchönen hiſtoriſchen Kenntniſſe und ſeinen unterrichtenden und geiſtreichen Umgang. de Pardes.

Wenn es wahr iſt, daß der ſogenannte **Auszug der Kirchengeſchichte des Mr. Fleury** ihn zum Verfaſſer hat, ſo war ſein Widerruf gewiß nicht aufrichtig, ſondern nur ein Blendwerk, das man dem guten **Benedict** XIV. vor die Augen gemacht hat. * In dieſem abſcheulichen Buche gehört dem **Fleury** nichts als die chronologiſche Geſchichtsfolge; das Uebrige iſt von einem boshaften, aber dabey ſehr einfältigen Feinde des Chriſtenthums, deſſen ganze Abſicht iſt, die Begebenheiten der Kirche auf einer Seite vorzuſtellen, die ſeinem Syſtem günſtig iſt. Alle Wahrheiten der geoffenbarten Religion ſind ſeiner Vorſtellung nach entweder durch Betrug in die Bibel gekommen, oder doch von einfältigen abergläubiſchen Leuten erſonnen, und nachher aus allerhand Privatabſichten auf den Concilien beſtä-

tiget

* Das Buch hat den Titel: Abregé de l'hiſtoire eccleſiaſtique de Fleury. Traduit de l'Anglois. à Berne 1766. in 12. (nach einigen Nachrichten bey Voſſen in Berlin.)

tiget und zu glauben befohlen worden. Das Allerſchlimmſte an dem Buch iſt die Vorrede, die mit Läſterungen gegen JEſum, ſeine Apoſtel, die erſten Chriſten, die Reformatoren angefüllt iſt, obwol den leztern das Verdienſt gelaſſen wird, daß ſie die Welt von einer Menge von Irrthümern befreyet, der menſchlichen Vernunft Gelegenheit ſich zu entwickeln gegeben, die Toleranz eingeführt und ſelbſt die katholiſche Kirche zu Verbeſſerungen genöthiget haben. Alles iſt ohne Beweis geſagt, und ſtatt der Beweiſe lieſet man Machtſprüche. *

§. 63.

* Zum Beweis will ich nur den Anfang der Vorrede herſezen: L'établiſſement de la Religion Chrêtienne a eu, comme tous les Empires, de foibles commencemens. Vn Juif de la lie du Peuple, dont la naiſſance eſt douteuſe, qui mêle aux abſurdités d'anciennes prophéties hebraïques, des préceptes d'une bonne morale, auquel on attribue des miracles, & qui finit par être condamné à un ſupplice ignominieux, eſt le heros de cette ſecte. Douze fanatiques ſe répandent de l'Orient jusqu'en Italie, ils gagnent les eſprits par cette morale ſi ſainte & ſi pure, qu'ils prêchoient — (und wie kamen denn dieſe Leute mit ihrem Lehrer de la lie du peuple — zu dieſer heiligen und reinen Moral — möchte man wohl den philoſophiſchen Schwäzer fragen?) & ſi l'on excepte quelques miracles propres à ebranler des imaginations ardentes, ils n'enſeignoient que le Deiſme &c. Wider die Meynung des Vorredners, daß die Moral des Chriſtenthums der ſtoiſchen ähnlich geweſen, leſe man Jo. Guſt. Wilh. Heſſe Commentat. de religione Chriſtiana philoſophiæ Stoicæ nec æmula, nec patrona. Frankf. an der Oder 1775. 4. Noch eine Probe von der Einfalt oder Unverſchämtheit dieſes Geſchichtſchreibers S. 9. On dit, que vers ce tems là (a 36) les Apôtres ſe partagerent le monde pour y aller prêcher l'Evangile. Cette premiere demarche des Apôtres nous apprend, que l'intoleran-

§. 63.

Ein anderer zu **Berlin** lebender Gelehrter, den man nicht ohne Grund des Deiſmus beſchuldigte, war **Joh. Bapt. Boyer, Marquis d'Argens.** Er war der älteſte Sohn eines Generalprocureurs zu **Aix** und der Rechtsgelehrſamkeit gewiedmet. Allein ſeine Neigung gieng mehr auf den Soldatenſtand, in dem er auch eine Zeit lang lebte. Seine Jugend war ein Gewebe von Romanſtreichen, und wurde ſehr wollüſtig zugebracht; und ſeine männlichen Jahre waren voll von allerley Abentheuern. Da ein unglücklicher Sturz mit dem Pferd ihn zu Kriegsdienſten unfähig gemacht hatte, und er keine Unterſtützung mehr von ſeinem Vater erhalten konnte, begab er ſich nach **Paris**, von da nach **Holland**, und endlich nach **Berlin**, und erhielt bey dem König die Stelle eines Cammerherrn. Seine Lettres Juives, Lettres Chinoiſes, Lettres cabaliſtiques, Philoſophie du bon ſens, Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de l'Eſprit & du Cœur, die er theils in Holland, theils in Teutſchland geſchrieben hat, und in welchen allen er hie und da hämiſche Spöttereien nicht nur gegen das Papſtthum, ſondern auch gegen das Chriſtenthum überhaupt anbringt, ſind bekannt genug. Seine lezten Marquis d'Argens.

---

lerance eſt née avec le Chriſtianiſme. Man leſe von ihm Heinſius Kirchenhiſt. IV. Th. S. 383. f. der Ausgabe in 4. wo die Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Händel aus den Querelles litteraires, die 1762. zu Paris in vier Duodez-Bänden herausgekommen, ziemlich umſtändlich, und wie es ſcheint, unpartheyiſch erzählt wird; wie auch die Acta H. E. B. XVI. S. 106. f.

ten Schriften waren ſein **Ocellus Lucanus** (1762) ſein **Timäus** von **Lokri** (1763) und die Defenſe du Paganiſme par l'Empereur Julien en Grec & en François avec des diſſertations & des notes pour ſervir d'éclairciſſement au Texte & pour en refuter les Erreurs. (Berlin 1764. 8.) In den beiden erſtern, die er aus dem Griechiſchen überſezt hat, macht er ſich vornemlich mit den Kirchenvätern zu ſchaffen, und ſucht ihre philoſophiſchen Meynungen lächerlich zu machen, unterwirft aber ſeine Meynung mit einer ſcheinbaren Demuth dem Urtheil der Kirche. Die dem leztern Buch vorgeſezten Reflexionen enthalten eine mit Spott gegen das Chriſtenthum vermengte Apologie **Julians**, eine zweydeutige Vergleichung des Heidenthums und des Chriſtenthums, und grobe Ausfälle gegen den ganzen geiſtlichen Orden. In den Anmerkungen, worin er ſich die Mine eines Widerlegers gibt, ſtehen oft die matteſten Gründe, ſo daß es ſcheint, er habe die Einwürfe **Julians** durch die ſchwache Antworten, die er ihnen entgegen ſezt, mehr verſtärken, als ſchwächen wollen. Oft ſucht er gar Spöttereien des **Celſus** auf, die **Julian** übergangen hat, (z. Ex. S. 196) und ſammelt andere Einwürfe der Unglaubigen, um ſie eben ſo ſchwach zu widerlegen; ſo daß kluge Leſer die hämiſche Abſicht des gelehrten Schwäzers leicht errathen können. Er ſtarb 1771. als wirklicher Cammerherr, Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften zu **Berlin** und Director der philologiſchen Claſſe.*

§. 64.

---

* Man leſe von ſeinen Lebensumſtänden die Gelehrtengeſchichte des Weltweiſen auf dem Thron Th. II.

§. 64.

Es gab noch andere Franzoſen, die nur durch einzelne Schriften ſich in den Verdacht einer Feindſchaft gegen das Chriſtenthum geſezt haben. Unter dieſe gehört Mr. Diderot, aus Langres in Champagne, der mit einem feinen Geſchmack in Werken des Wizes viele Kenntniſſe der Philoſophie und Mathematik verband, und ſich bey Zeiten unter den franzöſiſchen Schriftſtellern einen anſehnlichen Plaz erwarb. Seine erſten Schriften: Principes de philoſophie morale, ou Eſſai ſur le merite & la vertu, und: Memoires ſur differens ſujets de Mathematiques machten ihm viel Ehre; aber einige andere eben ſo vielen Verdruß. Seine Penſeés philoſophiques (à la Haye oder eigentlich à Paris 1746. 12.) worin er von der Beweiskraft der Wunder zweydeutig ſpricht, weil man durch die Sinne zu keiner Gewißheit Diderot.

II. S. 30. folgg. Wegen einer Stelle ſeiner jüdiſchen Briefe ſchrieb D. Eberh. Weismann gegen ihn: Poriſmata ſapientiæ & religionis ex laudibus Mahumedi & Mahomediſmi in fraudem religionis Chriſtianæ nimis liberali menſura impertitis. Tub. 1737. Auf den beſcheidenen Tadel des Teutſchen antwortete der Franzoſe in einem ungeſitteten Brief: Lettre de l'Auteur des lettres Juives & des lettres cabaliſtiques à Mr. Eberh. Weismann, Profeſſeur en Theologie dans l'Univerſité de Tubingue. Haag 1740. 8. dem Aubert de la Chenaye gieng es noch ſchlimmer, als Weismannen. Er ſchrieb lettres critiques avec des ſonges moraux à Madame de *** ſur les ſonges philoſophiques de l'Auteur des lettres juives à Amſt. 1747. 8. und erhielt dagegen eine Stachelſchrift unter dem Titel: Lettre d'un très reverand Pere Capucin du couvent de Liége à Mr. Aubert de la Chenaye. à Liege. 1747. 8.

wißheit gelangen könne, ſondern blos durch die Demonſtration, wurden confiſcirt und zum Feuer verdammt; obgleich der Verfaſſer behauptete, ein Chriſt zu ſeyn, und ſich gänzlich der Entſcheidung der apoſtoliſch-katholiſchen Kirche unterwarf. * Sein Lettre aux aveugles à l'uſage de ceux, qui voyent, oder: Lettre d'un Eſprit éclairé aux Avéugles de ce ſiecle. (à Paris 1749. 8.) iſt eine Schrift, der man Wiz und angenehme Schreibart nicht abſprechen kan; aber die ſchlimme Abſicht des Verfaſſers, die Religion verdächtig, und die erſten Gründe derſelben zweifelhaft zu machen, ſchimmert durch das allegoriſche Gewand überall durch. ** Daher iſt es kein Wunder, daß der Verfaſſer auf die Anklage der Jeſuiten nach Vincennes ins Gefängniß kam. Er war einer der vornehmſten Verfaſſer des encyklopädiſchen Wörterbuchs, deſſen Fortſezung wegen einiger anſtößigen philoſophiſchen und hiſtoriſchen Artikel gleich anfangs durch ein zweymaliges Verbot des Verkaufs von dem Staatsrath gehindert, nachher aber dennoch vollendet wurde, und welches ſo viele verſchiedene Auflagen, Ergänzungen und Veränderungen in und auſſer Frankreich erfahren hat. Der Verfaſſer hat in den leztern Jahren einen Ruf nach

* Man leſe die Nachrichten von einer hall. Bibl. B. I. S. 244.

** Siehe Nachr. von einer hall. Bibl. B. 4. S. 535. Er ſcheint inſonderheit die wunderbare Ordnung in der Natur zu läugnen, und es für möglich zu halten, daß erſt nach vielen mislungenen Verſuchen die gegenwärtige Ordnung in der Welt entſtanden ſey; ſo wie er auch für möglich hält, daß ein Menſch ohne Seele denken könne, und daß alle Gedanken blos aus mechaniſchen Bewegungen des Körpers entſtehen.

nach **Petersburg** erhalten und ſeine Bibliothek ſoll auch dahin kommen. *

Man rechne ferner hieher den königlichen Commiſſaire der Marine in **Rochefort**, **Mr. des Landes**, der auſſer einer Hiſt. critique de la philoſophie & hiſtoire naturelle, und einigen lateiniſchen Gedichten, auch Reflexions ſur les grands hommes, qui ſont morts en plaiſantant (Amſterd. 1712. in 12.) Par Mr. D. drucken ließ. Der ganze Inhalt dieſer Schrift ſcheint in der Abſicht zuſammengetragen zu ſeyn, um zu beweiſen, daß man ohne Religion ruhig ſterben könne. Daher werden ſehr mühſam Beyſpiele von allerley Männern aus der alten und neuen Geſchichte zuſammengehäuft, welche unter Scherzen, Muſik, Verfertigung von Liebesliedern und dem Genuß von Wollüſten geſtorben ſind. Nebenher wird auch der Selbſtmord als eine heroiſche und wahren Weltweiſen anſtändige That angeprieſen. Einigen Nachrichten nach hat ſich der Verfaſſer vor ſeinem Ende eines andern beſonnen, und durch eine förmliche Acte alle ſeine Arbeiten, worin er die Religion angegriffen hatte, verworfen, auch wegen des gegebenen Aergerniſſes Gott und die Kir-

* Wider die Penſées philoſoph. ſind herausgekommen: Penſées philoſophiques & penſées Chrétiennes miſes en parallele — à Rouen (Amſterd.) 1747 12. und von Hrn. **Formey** Penſées raiſonnables oppoſées aux penſées philoſophiques. à Berlin 1749. 8. und gegen den Brief ſur les aveugles: Lettre de Mr. Gervaiſe Holmes à l'auteur de la lettre ſur les aveugles contenant le veritable recit de dernieres heures de Mr. *Saunderſon* (dem berühmten blinden Profeſſor zu Cambridge, den Diderot fälſchlich als einen Gotteslängner beſchrieben hatte) à Chambridge 1750. 8.

che um Vergebung gebeten. * Nähern Erkundigungen nach iſt die Acte wohl verfertigt, des Landes aber durch groſſe Schmerzen, und den darauf erfolgten Tod an der Unterſchrift gehindert worden; es fehlte ihr alſo die rechtliche Form; daher iſt ſie nie öffentlich bekannt gemacht worden. ** Ein Gegengift wider dieſe und andere dergleichen Schriften ſind des Hrn. Generalſup. Jacobi Gedanken über die herrſchende Mode, großmüthig zu ſterben. 1752. 8.

Touſſaint. Franz Vincent Touſſaint, Parlaments-Advocat zu Paris, ſchrieb 1748. ein Buch in 8. Les Mœurs betitelt, welches viel Aufſehen erregte. *** Es iſt, dem Haupt-Inhalte nach ein ſehr

* Leipz. gel. Zeitungen 1757. Num. 83.

** D. Erich Pontoppidans Kraft der Wahrheit, den Unglauben zu beſiegen S. 317. folgg. welcher den Auszug eines Briefes von Mr. Touſſaint liefert, worin das Obige erzählt wird. Sollte, wie zu vermuthen ſteht, der Verfaſſer des Briefs der berühmte Touſſaint ſeyn, von welchem wir ſogleich reden werden; ſo hätte man wohl Urſache, an ſeiner völligen Glaubwürdigkeit zu zweifeln.

*** Es iſt lächerlich, daß um die Vaterſchaft dieſes Kindes anfangs geſtritten wurde. Zuerſt legte es die allgemeine Sage dem Mr. Diderot bey. Nachher behauptete Premontral, Pasnage (welchen Namen Touſſaint angenommen hatte) ſey die griechiſche Ueberſezung von Touſſaint aus πᾶν und ἅγιος; der Verfaſſer ſey aus Paris nach Holland geflohen, wo er anfangs Kinderlehrer bey einem portugieſiſchen Juden geweſen ſey, nun aber im Haag Bücher ſchreibe. Unterdeſſen meldete ſich ein anderer Touſſaint aus Paris und eignete ſich die Ehre zu, Verfaſſer zu ſeyn; der haagiſche Pasnage aber verbat ſich die Ehre, die ihm Premontral hatte erweiſen wollen.

ſehr ſchäzbares Buch. Es enthält eine ſchöne, wie- Touſſaint.
wol etwas zu geſchmückte Abhandlung der philo-
ſophiſchen Moral. Aber beyläufig hat der Verf.
ſehr hämiſche und verwegene, durch keine Gründe
unterſtüzte Urtheile über die Bibel, die doch die
urſprüngliche Quelle alles deſſen iſt, was ſein
Buch von Gott, Vorſehung, künftigem Leben und
der Moral vorzüglich ſchönes und wahres enthält,
einflieſſen laſſen. Wenn er gleich die göttliche
Strafgerechtigkeit läugnet, die Nothwendigkeit
des äuſſerlichen Gottesdienſtes verwirft, den Un-
terſchied zwiſchen einer gemeinen Lüge, und einem
feierlichen Meineid für Aberglauben erklärt, und
dem Indifferentiſmus das Wort ſpricht: ſo wür-
de doch ſein Buch das Schikſal, auf Befehl des
Parlaments durch des Scharfrichters Hand öf-
fentlich verbrannt zu werden, nicht erlebt haben,
wenn es nicht ſehr lebhafte Schilderungen der La-
ſter der Geiſtlichkeit, der Hofleute und Richter,
und Ausfälle wider den Mönchsſtand und Cölibat
enthalten hätte. Indeſſen hat der Verfaſſer man-
ches in ſeiner Schrift widerruffen und gegen alle Be-
ſchuldigungen der Nichtachtung des Chriſtenthums
proteſtirt. * Der Haß, den er durch dieſe Schrift

 auf

---

wollen. Endlich ſchlichtete der wahre Touſſaint den
Streit in dem Briefe. Lettre de Mr. Touſſaint, Auteur du Livre, Les Moeurs, deſtinée à faire voir, qu'un autre n'eſt pas lui. Leiden. 1750. 8.

* In dem Eclairciſſement ſur les Moeurs. Amſt. 1762. in 8. Einen Auszug aus der Hauptſchrift findet man in den Nachrichten von einer hall. Bibl. B. II. S. 545. f. Hr. Prof. Formey hat ſeinen oben angeführten Penſées raiſonnables &c. beygefügt: Un Eſſai de Critique ſur le livre intitulé: Les Moeurs. Berlin 1749. in

auf ſich geladen hatte, verbitterte ihm ſeinen Aufenthalt zu **Paris**. Er gieng nach **Berlin**, und ſtarb daſelbſt als Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften und Profeſſor der neuen königlichen Ritterakademie 1772. im 57ſten Jahr ſeines Lebens.

Gesnard. Ein gewiſſer **Gesnard** ſchrieb eine Satire auf die Sitten der gegenwärtigen Zeit, beſonders auf die franzöſiſchen, unter dem Titel: L'Ecole de l'homme, ou parallele des portraits du Siecle, & des Tableaux de l'Ecriture ſainte, Ouvrage moral, critique & anecdotique. Parties III. à Paris 1752. in 8.* In den meiſten Abhandlungen wird beyläufig ſo wohl wider die allgemeine Verbindlichkeit der natürlichen Sittenlehre, als auch wider allen eigentlichen Gottesdienſt geſtritten, und inſonderheit das alte Teſtament auf eine ſehr ſpöttiſche Weiſe gemisbraucht, um die Verſchiedenheit der alten und neuen Sitten daraus zu erweiſen; auch wird alles, was nur irgendwo aufzutreiben war, zuſammengeraft, um die Immaterialität der Seele zu beſtreiten. Nicht ſowohl wegen dieſer Stellen, als vielmehr wegen vieler perſönlichen Anekdoten und Anzüglichkeiten gegen hohe Perſonen ward der Verfaſſer zur ewigen Gefangenſchaft verdammt.

de la Serre. Der franzöſiſche Lieutenant **de la Serre** ſchrieb unter dem gemißbrauchten Namen des Biſchofs

---

in 8. Auch hat Joh. Melch. Götze eine Prüfung einiger Stellen aus dem Buche: Les Moeurs. Halle 1750. in 8. drucken laſſen, aber freilich auch ſchon hier ſeine Feder etwas zu tief in Galle getunkt.

* Man leſe dieſe Schrift recenſirt in Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern B. III. S. 75 f.

ſchoſs **Burnet** ein boshaftes Pasquill gegen die christliche Religion, worin er ſie beſchuldiget, daß ſie Gott als einen ſpizfindigen Sophiſten und grauſamen Tyrannen ſchildere, und folglich eines göttlichen Urhebers unwürdig ſey; behauptet, daß die Bibel von Menſchen gemacht, und daß die chriſtliche Religion in der bürgerlichen Geſellſchaft weder nothwendig, noch nüzlich, ſondern gar ſchädlich ſey u. ſ. w. * Der Unglückliche führte ein Leben, das ſeiner Grundſäze würdig war, nahm aber ein betrübtes Ende. Er hatte ſich als einen Spion brauchen laſſen, ward aber von den Alliirten in ſeiner ehrloſen Beſchäftigung, bey welcher er ſich in eine Mönchskutte verſteckt hatte, ertarpt und 1748. zu **Maſtricht** zum Galgen geführt. Noch vor ſeiner Hinrichtung ließ er den Prediger der Walloniſchen Gemeine daſelbſt, Hrn. **Vernet**, zu ſich bitten, bezeugte ihm unter den Thränen der bitterſten Reue, daß er einige Bücher wider die Religion geſchrieben hätte, die nicht nur wider die geſunde Vernunft und die Offenba- de la Serre.

---

* Die Schrift iſt unter zweierley Titeln gedruckt; der erſte heiſſet: La vraie Religion demontrée par l'Ecriture ſainte, traduite de l'Anglois de *Gilbert Burnet*, (der nemliche Biſchof, welcher dem berühmten engländiſchen Freygeiſt des vorigen Jahrhunderts, Grafen von Rocheſter, bey ſeiner Sinnes-Aenderung beygeſtanden, und die Geſchichte ſeiner Bekehrung beſchrieben hatte. — Dieſe Erdichtung ſollte ſatiriſches Salz ſeyn und zugleich dem Buche deſto mehr Käufer herbeylocken.) à Londres 1745. der andere Titel war: Examen de la Religion, dont on cherche l'éclairciſſement de bonne ſoi attribué à Mr. de St. Evremont (dem berühmten franzöſiſchen Hofmann, der ſich auch der Freygeiſterey verdächtig gemacht hatte) à Trevoiek, aux depens des Peres de la Societé de Jeſus 1745. 12.

rung, ſondern auch wider ſeine eigene Meinung ſtritten, und ſezte noch am Morgen vor ſeiner Hinführung zum Tode ein Bekenntniß auf, welches er einen Augenblick vor ſeinem Tode in Gegenwart verſchiedener Zeugen ablas, und den Prediger zugleich bat, dieſe ſeine Erklärung öffentlich bekannt zu machen. Er bezeugt darin, daß ſein Buch die Frucht einer erhizten und in der Freygeiſterey trunkenen Einbildungskraft ſey, und seiner eignen Ueberzeugung widerſpreche, und bittet diejenigen, die es in Händen hätten, es zu verbrennen; um das Nemliche erſucht er die, welche eine von ihm aufgeſezte Handſchrift ſur la nature de l'ame, die eine Frucht ſeiner tollen Einbildung wäre, in Händen hätten. Zugleich bittet er Gott und die Religion, ſowol wegen dieſer elenden Schriften, als auch wegen einiger andern Stellen, welche die Religion beſtreiten, und in einem Buche zu finden ſeyen, deſſen Handſchrift er unter dem Titel: Lettres ſur les mœurs & characteres des differents états, qui compoſent la France, an einen Buchhändler verkauft habe, um Vergebung. *

Marmontel kein Deiſt.

Man hat auch den Hrn. Marmontel wegen ſeines Beliſaire (Paris 1767. in 8.) in die Claſſe der Unglaubigen ſezen wollen; wenigſtens hat die franzöſiſche Geiſtlichkeit dieſen politiſchen Roman für ein gefährliches, gottloſes Buch ausgeſchrien; und

---

* Die Nachricht von ſeinen lezten Stunden ſteht in der Bibliotheque raiſonnée Tom. XLI. P. III. S. 475. f. aus welcher ſie in die Acta H. E. B. XIII. S. 447. f. und in Pontoppidans Kraft der Wahrheit u. ſ. w. S. 128. folgg. gekommen iſt. Man leſe auch A. G. Moſchens Betrachtung über die Bekehrung des Hrn. de la Serre. Halle 1749. in 8.

und es hat auch unter uns nicht an Leuten gefehlt, die es nicht ohne Furcht und Verdacht in die Hände genommen, und mit Widerwillen weggelegt haben. In der That iſt es ſo gefährlich nicht. **Beliſar**, ein treuer, tapferer und patriotiſcher Feldherr des K. **Juſtinian**, wird von ſeinen Neidern der Verrätherey beſchuldiget, ins Gefängniß geworfen, und als das Volk einen Aufſtand erregt, zwar losgelaſſen, aber auf eine barbariſche Weiſe ſeiner Augen beraubt. In dieſem ſchrecklichen Elend denkt **Beliſar** noch edel gegen den Kaiſer und ſeine übrigen unmenſchlichen Feinde; und der Kaiſer, der davon Nachricht erhält, wird begierig, mit ihm, jedoch unerkannt, zu ſprechen. In dieſer Unterredung trägt **Beliſar** die Lehren vor, die den Hauptinhalt des Buchs ausmachen, und dem Verfaſſer ſo ſehr gemisdeutet wurden. **Beliſar** gibt dem Kaiſer die vortreflichſten Regierungsregeln, von welchen nur zu wünſchen wäre, daß alle, die Regenten ſind, ſie ausüben möchten. Selbſt das 15te Kapitel, wider welches eigentlich geklagt wurde, verdiente die lauten Beſchwerden nicht, die darüber erhoben wurden. Der Verf. ſpricht darin den tugendhaften Heiden die Seligkeit zu (S. 235. f.) weil ſie gethan hatten, wozu ſie Gelegenheit hatten. Und doch finden wir ſelbſt in der heiligen Schrift keine Gründe, ſie zu verdammen. Warum ſoll alſo der ein Unglaubiger, oder ein Naturaliſt ſeyn, der einem tugendhaften Heiden mitleidig den Himmel öfnet? Er behauptet freilich (S. 243) daß die Geheimniſſe der chriſtlichen Religionstheorie gar keinen Einfluß in Moral und Tugend hätten. Allein auch dieſes leidet eine gute Erklärung. **Geheimniſſe** ſind

ihm ſolche Lehren, die man nicht verſtehen kan; und er dachte ſich vermuthlich dabey die Transſubſtantiation, den unauslöſchlichen Charakter der Prieſter und ähnliche Lehrſäze der katholiſchen Kirche, die mit demjenigen eine Aehnlichkeit haben, worüber ſich die griechiſche Mönche zu Juſtinians Zeiten die Köpfe und Hälſe zerbrachen. Freilich ſpricht Beliſar nicht ſo beſtimmt und vorſichtig, als ein Gottesgelehrter; und wer kan das auch von einem Soldaten fordern? Auſſerdem enthält dieſes Kapitel auch ächt-chriſtliche Lehrſäze von der Toleranz, welche vielleicht den Eifer der franzöſiſchen Geiſtlichkeit am meiſten gegen das Buch entzündet haben. *

Mad. Hubert. Nicht ſo leicht, als Marmontel, kan ein Frauenzimmer von allem Verdacht des Deiſmus losgeſprochen werden, welches im Anfang einer fanatiſchen Myſtik ergeben war, ** ſich aber nach und nach auf die Bahn des Naturaliſmus verirrte. Ich meyne die Mademoiſelle Hubert zu Lion, die 1753. ſtarb, und auſſer andern ihr beygelegten Schriften auch **Briefe über die dem Menſchen weſentliche Religion** ſchrieb, worin ſie den Eigennuz zur einzigen Regel

---

* Siehe D. Leß Geſchichte des Ungl. l. c. S. 38. folgg.

** Hiervon belehrt uns ein Brief aus Zürch von 1740. in den Nachrichten von merkwürdigen Büchern B. V. S. 361. wo geſagt wird: „Vor Jahren paſſirte ſie „vor eine recht erleuchtete Seele, von der die ſchönſten moraliſchen und myſtiſchen Tractätlein, meiſtens in Form von Entretiens in Manuſcript roulirten. Jezt plazt die arme Seele in dem 2ten Tomo „der Lettres ſur la Religion grobſocinianiſch heraus, „und haben ihr die Freunde" in und um Neufchatel (denn ſie ſtammte dort her) „hierüber ernſtlich zugeſchrieben, aber mit keinem Effect."

gel der Moral machte, durch Misverſtand des Mad. Hu-
an ſich wahren Sazes, daß Gott unſers Dienſtes bert.
nicht bedarf, auf den naturaliſtiſchen Indifferentiſmus verfiel, und manche Lehren des Chriſtenthums bezweifelte, jedoch ohne die Bibel zu verwerfen, oder mit Frechheit und Läſterungen gegen das Chriſtenthum zu ſtreiten. * Man hätte ſie eine

---

* Die Briefe ſind betitelt: Lettres ſur la Religion eſſentielle à l'homme, diſtinguée de ce, qui n'en eſt que l'acceſſoire. Amſt. 1738. in 12. 2 Theile. Hiezu kamen hernach: Recueil de diverſes pieçes ſervant de Supplement aux Lettres ſur la Religion eſſentielle à l'homme. Par le même auteur. Oeuvres poſthumes à Berlin 1754. in 2 Theilen, worin einige ihr gemachte Erinnerungen beantwortet und verſchiedene Stücke ihres Syſtems erläutert werden. Sie behauptet hier, Wunderwerke wären keine unläugbare Beweiſe der Wahrheit, und die Macht der Wahrheit ſey gröſſer, als die Macht der Wunder; die natürliche und geoffenbarte Religion ſey eine, und eben dieſelbe; jene das Original, dieſe die Copie u. ſ. w. Die übrigen Schriften, die ihr auch von einigen zugeſchrieben werden, z. Ex. Lettres ſur l'Etat des ames ſeparées des corps, worin die Wiederbringungslehre fein vertheidigt wird, und Le Monde fou preferé au monde ſage en vingt quatre promenades des trois amis, in 2 Theilen Amſt. 1731. 1733. in 12. ſind zweifelhafter. Selbſt die Briefe, von denen wir reden, haben andere dem Hrn. Muralt, einem fanatiſchen Schweizer, jedoch mit weniger Wahrſcheinlichkeit zugeſchrieben. Man leſe von ihnen Baumgartens Nachr. von merkw. Büchern B. I. S. 104 f. Joh. Jac. Zimmermann ſchrieb dagegen Diſſ. de recentiorum quorundam eruditorum præpoſteris adverſus incredulos diſputandi methodis P. I. II. Tig. 1739. 1741. 4. Joh. Jac. Breitinger Diſp. de principiis in examinanda & definienda religionis eſſentia ex mente nuperi ſcriptoris Galli adhibendis. Tig. 1741. 8. und Franz von

eine Deiſtiſche Pietiſtin nennen können; denn ihr Wandel war ungemein ſtreng und eingezogen; ſie entſchluge ſich aller Ergözlichkeiten, war gegen die Armen freygebig und hielt Betſtunden. Ihre Moral war ſtreng, weil ſie die moraliſchen Lehren der Bibel allein für das Weſentliche der Religion hielt, und die Bergpredigt nach dem Buchſtaben erfüllt haben wollte; aber die Geheimniſſe des Glaubens ſcheinen ihr nur auſſerweſentlich und Zuſäze zu ſeyn.

Man hat noch andere franzöſiſche Schriften, ohne, oder unter erdichteten Namen, welche unter mancherley Geſtalten Deiſtiſche Grundſäze auszubreiten geſucht haben — bald unter der Geſtalt von Reiſebeſchreibungen — wie die Suite de Voyage de l'Amerique du Baron de la Hontan 1704. in 8. welche ein verloffener Mönch Gueudeville dem Baron Hontan, einem ausſchweifenden Franzoſen, der zu Anfang des Jahrhunderts in Canade geweſen war, hernach aber aus Mangel einen Schriftſteller abgegeben hatte, andichtete, und darin die Unterredung eines Wilden in America mit einem Chriſten beſchrieb, worin der Wilde die ſpizfindigſten Einwürfe und Spöttereien gegen das Chriſtenthum vorbringt, die aber der Vertheidiger der chriſtlichen Religion erbärmlich beantwortet. — Bald gab man ihnen die Geſtalt der Briefe wie in den Lettres iroquoiſes T. I. II. 1752. die dem jüngern Luzac zugeſchrieben werden, und aus ſpöttiſchen Beurthei-

---

von Roches Defenſe du Chriſtianiſme, ou Preſervatif contre un Ouvrage, intitulé: Lettres ſur la Religion eſſentielle. T. I. II. à Lauſanne & Geneve 1740.

theilungen, zunächſt der franzöſiſchen Sitten, ſonderlich aber der Religion der Chriſten und der Beweiſe ihrer Wahrheit beſtehen. * Bald in Geſtalt eines allegoriſchen Romans — wie in den Princeſſy Malabares, ou le celibat philoſophique à Tranquebar 1738. 8. worin unter einer höchſt abgeſchmackten Erdichtung die Unrichtigkeit und Verwerflichkeit einer göttlichen Offenbahrung vorgeſtellt werden ſoll. Man hielt den **Lenglet du Fresnoy** für den Verfaſſer, wenigſtens für den Herausgeber, der ſich mehreren Beſchäftigungen dieſer Art unterzog. Das Buch wurde zu **Paris** auf Befehl des Parlaments öffentlich verbrannt. ** Bald in Geſtalt eines Gedichts. Z. Ex. in dem Naufrage des isles flottantes, du Baſiliade du celebre Pilpai, poëme heroique, traduit de l'Indien par Mr. M***. II. Tomes, à Meſſine 1753. in 8. worin der Dichter nicht nur alle geoffenbarte Religion, ſondern auch das ganze Naturrecht und die geſamte natürliche Sittenlehre beſtreitet, und zu erweiſen meynt, daß die höchſte Glückſeligkeit des Menſchen

* Man leſe Baumgartens Nachr. von merkw. Büchern. B. II. S. 450.

** Mosheim ſchrieb dagegen ſein Programm. Novus Religionis Chriſtianæ hoſtis ex Galliis patefactus & fugatus, welches in Diſſertation. ad H. E. pertinentium. Alt. & Lub. 1767. Voll. II. S. 659. folgg. abgedruckt iſt, D. Quandt ein Programm. de Gloria ſpiritus gloriæ ab ingloriis Empæctæ cujusdam recentioris paradoxis vindicata. Königsberg 1739. Auch hat der Verfaſſer der Lettres critiques ſur divers écrits de nos jours, contraires à la Religion (1751) in dem zehenten Brief die ſcheelen Spöttereien des Franzoſen widerlegt.

ſchen in einem geſezloſen Leben, und in der Befriedigung aller Triebe der Natur beſtehe. *

§. 65.

Auch nach den vereinigten Niederlanden hat ſich die Seiche des Deiſmus verbreitet. Hier hat ſich vornemlich der Profeſſor der Mathematik zu Deventer, Simon Tyſſot de Patot, durch Deiſtiſche Schriften bekannt gemacht. Er gab unter dem angenommenen Namen Jaques Maſſe eine Reiſebeſchreibung heraus. ** In den verſchiedenen Unterredungen dieſes Buchs, welches mehr Roman, als Reiſebeſchreibung, iſt, werden allerhand grobe Spöttereien über das Chriſtenthum vorgetragen, und ſo ſeicht beantwortet, daß die hämiſche Abſicht des Verfaſſers jedermann in die Augen leuchtet. — Seine andere Schrift ſind die Lettres choiſies in 2. Octavbänden. (Haag 1727) *** In beiden Schriften werden vornemlich die chriſtlichen Lehren von der Genugthuung Chriſti und von der Auferſtehung der Todten beſtritten. Die erſte Lehre ſucht er in ſeinen Reiſen vornemlich durch eine Fabel von den Bienen, die aber mit der Mandavilliſchen nichts gemein hat, lächerlich zu machen. Ein mächtiger und weiſſer König bevölkert und beherrſcht

* Siehe Baumgartens Nachr. von merkw. Büchern. B. IV. S. 414.

** Voyages & Avantures de Jaques Maſſé à Bourdeaux 1710. in 8. Eine Recenſion des Buchs findet man in den Nachrichten von einer hall. Bibliothek B. III. S. 124. f.

*** Man findet eine umſtändliche Recenſion dieſer Briefe, in ſo fern ſie die Offenbarung beſtreiten, in den Nachr. von einer hall. Bibl. B. III. S. 135. f.

beherrſcht eine Inſel im Ocean, und befielt der Natur, alles aufs beſte hervorzubringen. Er hat daſelbſt eine groſſe Anzahl von Bienen, denen er alle Blumen zum Genuß überläßt, nur eine einzige Art nicht, weil er davon ihren Gehorſam prüfen wollte. Weil einige Bienen ungehorſam ſind, ſo beſchließt der König im Zorn, keiner einzigen zu ſchonen. Als ſich ſein Zorn gelegt hat, ſchickt er ſeinen einzigen höchſtgeliebten Sohn, der die Strafe der Bienen auf ſich nehmen, und ſelbſt eine Biene werden muß. Dieſer fliegt in einen der verruchteſten Stöcke, predigt Gehorſam, wird aber verachtet und erſtochen. Nach ſeinem Tode kommt er wieder zum Vater, und bittet beſtändig für die Bienen, daß er ihnen Gutes thue. Einige Bienen halten ſich an dieſen Sohn, und werden begnadiget, bauen aber deßwegen kein beſſeres Honig, werden aber doch, wie einige Hornissen ſagen, nach dem Tode glücklich ſeyn. Die Horniſſen erzälen den Bienen dieſe Geſchichte beſtändig, aber in verſchiedenen Stücken auf verſchiedene Art, und überreden die Bienen, daß ihr Gebrumme, welches etwas von ihrem Körper verſchiedenes ſey, nach dem Tode übrig bleiben und glückſelig ſeyn werde, wann ſie nur den Horniſſen den größten Theil ihres Honigs zu verzehren geben. Glaubt eine Biene den Horniſſen nicht, ſo erregen ſie die andern, die Unglaubigen auszujagen; und oft bringen ſie es dahin, daß ein Stock über den andern herfällt, und ſich viele gern töden laſſen, damit ihr Gebrumme nach dem Tode ſogleich in den Palaſt des Königes einfahre. Man ſieht leicht, aus dieſer ganzen Erdichtung, daß der Verfaſſer entweder die Lehren des bibliſchen Chriſtenthums nicht gekannt habe, oder nicht habe ken-

Patot.

nen wollen, und das rohe Syſtem der Schulen und des gemeinen Chriſtenthums mit den heiligen Lehren der Bibel verwechſelt habe. Daß eine böſe Abſicht mit untergeloffen ſey, ſieht man aus der Erklärung des Verf. er wolle auf dieſe fable impertinente & ridicule (ſo nennt er ſie ſelbſt) zu einer andern Zeit antworten; aber der Türke, der ſie erzählt hat, muß nun einen Fall thun, und den Hals brechen, damit dieſe ſchändliche Erdichtung unbeantwortet bleibe.

In den Briefen, die des Verf. Namen auf dem Titel führen, nimmt er als ausgemacht an, daß die ganze Maſſe der Erdkugel nicht hinreiche, bey dem künftigen Weltgericht jedem Todten auch nur ein kleines Kinderkörperchen zu geben, ja, daß ihre Oberfläche nicht einmal geräumig genug ſey, um alle Menſchen, die je gelebt haben, darauf zu ſtellen. Das Gegentheil iſt aber durch unumſtößliche Ausrechnungen bewieſen. * Und geſezt auch, die Ausrechnungen trügen; wo ſteht denn in der Bibel, daß die auferweckten Menſchenkörper die Gröſſe und die übrige Beſchaffenheit der izigen haben, oder nach der Auferſtehung auf die Oberfläche der Erde hingeſtellt werden ſollen? Vielmehr iſt ja aus 1 Cor. XV. und 2 Pet. III, 10. das Gegentheil erſichtlich. Seine Fabel von den Bienen läßt auch vermuthen, daß er die Fortdauer der Seele nach dem Tode des Leibes bezweifelt habe; indeſſen ſagt er doch, daß er ſie um der h. Schrift willen glauben wolle. Aber

ist

* Man leſe Süßmilchs göttliche Ordnung in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts Th. II. S. 235. f.

in dieſer iſt, ſeiner Meinung nach, vieles enthalten, was den unzweifelhafteſten mathematiſchen Grundſäzen, und ſelbſt der Erfahrung widerſpricht; wenigſtens iſt die bibliſche Zeitrechnung verfälſcht. Dieſe kühnen Meinungen müſſen ihn noch in ſeinem Leben verdächtig gemacht und ihm manchen Verdruß zugezogen haben; daraus auch ſeine Bitterkeit gegen den geiſtlichen Stand hergefloſſen ſeyn mag. Er wurde nemlich im J. 1722. von den Curatoren ſeiner Akademie von dem Rectorat ausgeſchloſſen, welches er der Ordnung nach hätte erhalten ſollen; und er hatte ſich bereits zu einer Rede vorbereitet, welche er bey Uebernahme des Rectorats halten wollte. * Patot.

§. 66.

Ein ſächſiſcher Edelmann, von Hatzfeld, oder, wie ihn andere nennen, von Hardfeld, der ſich aber mehrentheils in Holland aufhielt, bemühte ſich gleichfalls, den Haß gegen die Offenbarung, den er durch das Leſen ausländiſcher Schrif- Hatzfeld.

* Man ſiehet dieſes aus einem Brief eines Ungenannten in dem Journal Litteraire de l'anneé 1722. T. XII. I. Part. S. 154. wo auch die Rede ſelbſt abgedruckt iſt. Er ſucht darinn, um die Zeitrechnungen der alten Nationen mit der Bibel zu vereinigen, die Hypotheſe auszuführen, daß Himmel und Erde älter, als unſere Zeitrechnung ſeyen, daß ſie nicht in ſechs natürlichen Tagen geſchaffen worden, daß auch die Thiere ſeit undenklichen Zeiten geſchaffen worden, und daß die Welt vielleicht ſchon Millionen Jahre alt ſey, und daß ſie entweder durch die Auslöſchung des Sonnenlichts oder durch eine Ueberſchwemmung vielleicht nach einer erſtaunlichen Zahl von Jahrhunderten untergehen werde.

Schriften eingeſogen hatte, daſelbſt zu verbreiten. Kaum verdient er hier eine Stelle; denn er ſcheint mehr unter die verrückten Köpfe, als unter die Feinde der Offenbarung zu gehören. Er gab ein Buch, **die Entdeckung der Wahrheit** betitelt, * heraus, in welchem er weder der Menſchen, noch der Religion ſchonet. Die Staatsbedienten ſind ihm treuloſe Leute, die Geiſtlichen Betrüger, die Philoſophen, ſelbſt **des Cartes** und **Newton** nicht ausgenommen, Atheiſten, und die übrigen Menſchen Narren und Raſende, er allein iſt vernünftig und klug. Die Bibel iſt ihm ein verworrenes Buch und hat ein ſchlechtes Religionsſyſtem. Ihre Verfaſſer reden nach den Begriffen des Pöbels und ſchänden Gott. Moſes kennt die Natur der Dinge nicht, und die Propheten ſind Betrüger und Gotteslaͤſterer. Es gibt keinen Teufel; und wenn es je welche gibt, ſo

* La Decouverte de la verité & le monde detrompé à l'egard de la philoſophie & de la religion; ſurtout à l'égard de la philoſophie, dont l'Auteur donne un ſyſteme entierement nouveau, qui developpe tous les myſteres, prouve l'Exiſtence de Dieu & l'immortalité de l'Ame par demonſtration. Traduit de l'Anglois, corrigé & augmenté par l'Auteur le *Chevalier veridicus Naſſavienſis*; approuvé par le celebré Profeſſeur *Wolf*, ſouſcrit par pluſieurs Princes & autres perſonnes de diſtinction, à la Haye 1745. 8. die vorgegebene Unterſchrift und Genehmigung **Wolfens** iſt erdichtet, wie aus ſeinem Monito de libro, qui nuperrime in Batavia prodiit, ſub tit. La decouverte &c in den Nov. Act. erud. Sept. P. I. a 1745. S. 523. und aus deſſelben uberiore declaratione Moniti &c. in Nov. Act. erud. a 1746. S. 669. erhellet. Man leſe auch die Acta H. E. B. XIII. S. 436. und Baumgartens Vorrede zu Büſchings Introd. hiſt. theol. in epiſt. Pauli ad Philipp. Hal. 1746. 4.

ſo ſind es die Gottesgelehrten, welche das Volk in Irrthum führen; es iſt kein Himmel und keine Hölle; Taufe und Abendmal haben keine Kraft; das Verdienſt und die Gottheit Chriſti nebſt der Dreyeinigkeit ſind Einbildungen, und die Wunderwerke Erdichtungen. Die Apoſtel ſchont er noch mehr als die Propheten, bey welchen er dem **Morgan** nachbetet. Er gibt zu, daß die Lehre der Apoſtel gut ſey, meint aber, ſie hätten das Volk durch falſche Wunder hintergangen, damit ſie ihre Lehre hätten geltend machen, und ſich gegen die Anfälle der Juden verwahren können. Er entſchuldigt Paulum gegen den Vorwurf, daß er Anlaß zur unbedingten Gnadenwahl gegeben; und wenn er gleich ſeine Entzückung für erdichtet ausgibt, ſo will er ihn doch dadurch rechtfertigen, daß er keinen andern Zweck gehabt habe, als ſich Glauben zu verſchaffen, und der Lehre JEſu mehr Gewicht zu geben. Man ſollte denken, daß ein Mann, der durch Machtſprüche alles, was andere Leute glauben, über den Haufen werfen will und ſogar einen **Newton** tadelt, ſehr aufgeklärte Begriffe haben müſſe. Allein das findet man bey ihm nicht; denn Gott iſt ihm ein zuſammengeſeztes Weſen und die Seele hat auch Theile. Indeſſen hatte er doch die Verwegenheit, ſein Buch obrigkeitlichen Perſonen und Predigern eigenhändig zu überreichen, wovon dies die Folge war, daß es confiſcirt und den 24. Jan. 1746. durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt, er ſelbſt aber zur Haft gezogen und darauf auf ewig des Landes verwieſen wurde. Er gab vor, daß er von dem König in Preuſſen nach **Berlin** eingeladen ſey; als er aber dahin kam, rieth man ihm hohen Orts, ſich zu entfernen. Wo er her- Hazfeld.

hernach in der Welt hingekommen ſey, iſt unbekannt.

§. 67.

Peter Bayle.

Nun müſſen wir auch eines Mannes gedenken, der den größten Theil ſeines Lebens in Holland zugebracht, und manches geſchrieben hat, weßwegen er von vielen für einen Feind der Religion angeſehen wird, des berühmten **Peter Bayle's**. Im Ernſt war er es wol ſchwerlich. Es ſind zu viele ſonnenklare Stellen in ſeinen Schriften, wo er die geiſtige Natur eines höchſten Weſens, die Schöpfung der Welt, die Vorſehung, und ein künftiges Leben mit dem unverdächtigſten Eifer behauptet, und wo er ſelbſt die Vortreflichkeit und Göttlichkeit der Offenbarung behauptet. Aber ſo ein groſſer Philoſoph er auch war, ſo konnte er doch die niedrige Schwachheit nicht ablegen, überall ſeinen Wiz zeigen zu wollen. Daher kommt es, daß er nicht allein bey allen, auch den ernſthafteſten Gelegenheiten, bis zum Eckel, und oft mit den pöbelhafteſten Wortſpielen ſcherzt, ſondern daß er ſich auch nirgend in den Grenzen der Wahrheit zu halten weiß, und daß er vielmehr, wo er nur kan, die ungereimteſten Säze mit einem blendenden Scharſſinn zu behaupten, und die allerdeutlichſten dagegen verdächtig zu machen ſucht. Durch dieſe ſophiſtiſche Paradoxen, und Zweifelſucht in den blendendſten Wiz gekleidet, iſt er freilich bey unvorſichtigen Leſern durch ſeine Schriften eben ſo gefährlich worden, als wenn er ihr wirklicher Feind geweſen wäre. Und vielleicht wäre ſelbſt **Voltaire** nicht **Voltaire** geworden, wenn kein **Bayle** vor ihm geweſen wäre. Hiezu kam noch ein anderer Umſtand, der nur aus **Bayle's** Leben ſein

Licht

Licht erhält. **Bayle** war der Sohn eines refor- mirten Predigers in **Carlat**, einem Städtchen in der Grafſchaft **Foix**, und zeigte von Kindheit an eine ſolche Liebe zu den Wiſſenſchaften, daß er ſie allen Ergötzungen vorzog. Da die reformirte Akademie zu **Puyleurens** ſeine Wißbegierde nicht befriedigte, ſo gieng er nach **Toulouſe**, wo ihn die Jeſuiten, die vielleicht auch den erſten Samen des Skepticiſmus in ſeine junge Seele ausſtreuten, und ihn in den Künſten der Sophiſterey übten, bewogen, ſeine Religion zu ändern. Doch kehrte er nach 17. Monaten zu ſeiner vorigen Religion zurück, und ſezte ſeine Studien in **Genf** fort, wurde Hofmeiſter und im J. 1675. Lehrer der Philoſophie zu **Sedan**. Nach Aufhebung des Edicts zu **Nantes** wurde er auf die Empfelung des Predigers, **Peter Jurieu**, Profeſſor der Philoſophie und Geſchichte zu **Rotterdam**. Aber ſein Leichtſinn machte, daß er mit dieſem ſeinem Beförderer, beſonders nach der Ausgabe ſeiner **Gedanken über die Cometen**, zerfiel. * **Jurieu** hatte aber ſeine Einbildung nicht Bayle.

Db 3

* Das Buch kam zuerſt unter dem Titel heraus: Lettre touchant les Cometes à M. L. A. D. C. Docteur de Sorbonne, ou il eſt prouvé par pluſieurs raiſons, tirées de la Philoſophie & de la Theologie, que les cometes ne ſont point le preſage d'aucun malheur: avec pluſieurs reflexions morales & politiques, pluſieurs obſervations hiſtoriques, & la refutations de quelques erreurs populaires. à Cologne 1682. 8. worauf 1683. die vermehrtere Rotterdamer Ausgabe in 12. unter dem Titel folgte: Penſées diverſes écrites à un Docteur de Sorbonne à l'occaſion de la Comete, qui parut au mois de Decembre 1680. Die dritte Auflage von 1699. enthält Additions aux penſées ſur les

nicht immer in ſeiner Gewalt, und gab daher **Baylen** in denen zwiſchen ihnen entſtandenen gelehrten Streitigkeiten von dieſer Seite allerhand Blöſſen. Dagegen kannte ihn auch **Bayle** dargegen als einen ſehr redlichen Mann, und als den ernſthafteſten und eifrigſten Vertheidiger der Religion, und wußte alſo, daß er ihn nicht empfindlicher kränken könnte, als wenn er die Wahrheiten, die jenem ſo heilig und ehrwürdig waren, bey aller Gelegenheit verdächtig und lächerlich zu machen ſuchte. Das Mittel, ſeinem Feind auf dieſe Art weh zu thun, iſt freilich abſcheulich; aber wer das menſchliche Herz kennt, und dabey weiß, wie hämiſch und bitter **Bayle** in ſeinen Feindſeligkeiten, bey ſeinen übrigen vielen guten Eigenſchaften, war, dem wird dieſes Betragen nicht ſo unnatürlich vorkommen. Am allerverwerflichſten machte er ſich mit dem widerſinnigen Saze, daß ein Staat auch ohne Religion beſtehen könne, den er beſonders in ſeinen **Gedanken über die Kometen** ausführte, und worin er, nach **Montes-**

les Cometes; worauf 1705. folgte: Continuation des penſées à l'occaſion de la Comete, worin ſich Bayle bemühet, den Beweis für das Daſeyn Gottes von der allgemeinen Uebereinſtimmung aller Völker zu entkräften, und das freilich ſchwache Argument von der angebohrnen Erkenntniß Gottes umzuſtoſſen — aber dabey die Frage: ob ein Gott ſey? eine Pille nennt, daran man nichts bitteres ſchmeckt, wenn man ſie auf einmal verſchluckt, die aber, wenn man ſie kauet, ihre Bitterkeit äuſſert, und zu erkennen gibt, daß die Vernunft wider keine Hypotheſe mehr Schwierigkeiten mache, als wider die Lehre des Evangelii. Jurieu ſchrieb gegen die Gedanken von den Cometen: Courte revue des maximes de morale & des principes de religion de l'auteur de penſées diverſes ſur les Cometes, ohne Meldung des Druckortes, worauf Bayle in den Additions antwortete.

tesquieu's Urtheil, nachdem er erſt durch eine Kette von ſophiſtiſchen Wortſpielen und Wendungen die Religion überhaupt beſchimpſt hatte, am Ende als ein Verräther der chriſtlichen Religion aufhörte. Bayle.

Dieſes ſein Buch fängt mit dem Beweiſe an, daß die Kometen keine Vorbedeutung göttlicher Gerichte wären. Einer von ſeinen Gründen iſt dieſer, daß Gott durch dergleichen Wunder den Aberglauben und die Abgötterey unter den Heiden nur würde beſtärkt haben; und geſezt, daß der völlige Atheiſmus auch dadurch verhütet worden wäre, ſo wäre dadurch nichts gewonnen worden, weil die Gottesverläugnung kein gröſſeres Uebel, als die Abgötterey ſey. Denn die Heiden hätten bey ihrer Abgötterey eben die Bosheiten ausgeübt, die ſie bey der offenbarſten Atheiſterey nur hätten begehen können. Hingegen führe der Unglaube auch nicht nothwendig zu Laſtern. Denn die metaphyſiſchen Grundſäze hätten auf die moraliſchen Handlungen keinen Einfluß; dieſe kämen bey den Menſchen aus einer ganz andern, und, bey den Ungläubigen und Abergläubigen gemeinſchaftlichen Quelle, die durch die eine Theorie nicht mehr gebeſſert, als durch die andere verſchlimmert würde. So wenig man alſo von einem Atheiſten behaupten könne, daß er nothwendig laſterhaft ſeyn müſſe, ſo wenig könne man von einem Laſterhaften ſagen, daß er gar keine Religion habe. Dieß bewieſen die gröſten Böſewichter, die für die Heiligthümer ihrer Religion die gröſte Ehrerbietung zeigten; dieß bewieſen die Kreuzzüge und auch die franzöſiſche Geſchichte, da dieſer Hof nie laſterhafter geweſen ſey, als wenn er den wütendſten Eifer in Verfolgung der

 Hu-

Hugenotten bezeigt hätte. Da alſo die Religion keinen Einfluß in die Sitten habe, ſo würde auch eine Societät von Atheiſten beſtehen können. Die groſſe Sicherheit der Societät hange ohnehin von den Geſezen ab; und da der Unglaube die natürlichen Empfindungen von Wohlſtand, Ehrbarkeit und Schande nicht erſticke, auch der Begrif von der Rechtmäſſigkeit einer Handlung nicht ſowol von der Erkenntniß Gottes, als von der innerlichen Güte derſelben abhange, folglich für die Tugend noch immer Bewegungsgründe genug übrig blieben, ſo folge es auch nicht, daß ein Atheiſt nothwendig laſterhaft ſeyn müſſe; es folge nur, daß er ſich dem ergebe, wozu ihn ſein Temperament antreibe; und doch müſſe er ſich wohl vor den Geſezen hüten, daß er dieſen nicht in den Weg komme. — So viele Worte, ſo viele betrügliche Wendungen und Sophiſtereien, da er alle Worte und Redensarten in drey, auch mehr verſchiedenen Bedeutungen nimmt, ohne ſie irgendwo zu beſtimmen, und bald dieſe, bald jene ergreift, je nachdem er ſie zur Behauptung ſeines Sazes am bequemſten brauchen kan. Sein erſter Saz z. Ex. iſt: wenn Gott auch durch Wunder die völlige Atheiſterey bey den abgöttiſchen Völkern hätte verhüten wollen, ſo würde dadurch nichts gewonnen worden ſeyn, weil das Eine nicht beſſer wäre, als das andere. Hier iſt der erſte Hauptbetrug, daß er alle Stufen, welche die Abgötterey und der Aberglaube haben können, übergeht, und, um den Leſer ſicher zu machen, dem Scheine nach nur von dem höchſten Grade der Abgötterey redet, und in der Ausführung bald dieſe, bald die Religion ſelbſt meinet. Hätte er ſich hier einmal erklärt, ſo wäre der Betrug gleich offenbar geweſen.

ſen. Denn hätte er im Ernſt nur von dem höch- Bayle.
ſten Grade der Abgötterey verſtanden ſeyn wollen, ſo hätte ihn dies zu nichts geführet. Hätte er aber das, was ihm von der höchſten Idololatrie alle Vernünftige eingeſtehen, auch von der wahren Erkenntniß Gottes oder auch nur von den geringern Graden der Abgötterey geradezu behaupten wollen, ſo hätte er gleich alle Vernunſt und Geſchichte gegen ſich gehabt. —

Seine übrigen Säze beſtehen aus eben ſo betrüglichen Wortſpielen. Die Menſchen z. Ex. ſollen nicht nach ihren theoretiſchen Grundſäzen, ſondern blos nach ſinnlichen Neigungen handeln; die Religion helfe alſo zu nichts, als ſchöne Predigten über die Pflichten zu halten; ein jeder folge der Neigung, die ihm die angenehmſte ſey; dies thue der Atheiſt, wie der Chriſt; daher könne eine Geſellſchaft von Atheiſten gar wohl beſtehen. Um dieſen Schluß herauszubringen, braucht er allerhand betrügliche Wendungen. Hätte er ſagen wollen, daß die höhern Vorſtellungen und Bewegungsgründe der Religion auf die ſittlichen Handlungen der Menſchen gar keinen Einfluß, auch nicht einmal auf eine Zeit lang hätten, ſo hätte er den Menſchen alle Vernunft abgeſprochen. Hätte er aber weiter nichts damit ſagen wollen, als daß die Menſchen den Grundſäzen ihrer Erkenntniß **nicht immer** folgten, ſondern von der Heftigkeit ihrer Leidenſchaften ſich dennoch oft übereilen lieſſen, ſo hatte er weiter nichts geſagt, als was jedermann ſchon vorher wußte, und es wäre lächerlich geweſen, etwas damit gegen die Religion beweiſen zu wollen. So könnte man auch von den Geſezen beweiſen, daß ſie unnüz wären,

ren, daß ein Staat auch ohne ſie beſtehen könne! Zuweilen ſchiebt er zwar, um den Leſer ſicher zu machen, die Einſchränkung, der Menſch folge ſeinen Grundſäzen **nicht immer**, mit hinein; weil er aber damit nicht zu ſeinem Zwecke kommen würde, ſo läßt er die Einſchränkung auch gleich wieder weg, und nimmt ſeinen Saz in der volleſten Bedeutung. Die Erfahrung, ſezt er hinzu, lehre auch, daß die Religion die Neigungen der Menſchen nicht beſſere; ohne einen Unterſchied unter einem flüchtigen leichtſinnigen Bekenntniſſe der Religion, und unter einer lebendigen Empfindung ihrer groſſen Wahrheiten zu machen, oder das Wort **Beſſerung** genauer zu beſtimmen, und die mancherey Stuffen derſelben feſt zu ſezen. Denn wenn auch der Menſch nicht immer zur vollen und beſtändigen Beherrſchung ſeiner Begierden durch die Religion kommt; ſo folgt es doch noch nicht, daß ſie auf ſeine Sitten gar keinen Einfluß habe, und die Wirkungen auch einer halben Religion bleiben dennoch wohlthätig, wenn ihre Gründe die Gewalt der Leidenſchaften auch nur zuweilen brechen, und ihre gewaltſamſten Ausbrüche zurückhalten. Nach dieſem Gewebe von Zweydeutigkeiten und Sophiſtereien war es ihm alſo leicht, endlich zu dem Schluſſe zu kommen, daß auch eine Geſellſchaft von Atheiſten beſtehen könne. *

Auſ-

* Ich bin hier den Gedanken Jeruſalems über Baylen in den Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion Betr. IX. Th. I. S. 422. folgg. gefolgt, weil ich ſie für das Gründlichſte halte, was bisher über dieſen Mann, der in der Geſchichte der Theologie eben ſo merkwürdig, als in der Geſchichte der Philoſophie iſt, geſagt worden. Das Beſte, was

Auſſerdem vertheidigte er den unvernünftigſten Skepticiſmus, der ihn ſo weit trieb, daß er ſogar behauptete, man könne das Daſeyn Gottes nicht gewiß erweiſen, ſondern müſſe es blos auf den Ausſpruch der Bibel glauben. Er griff auch verſchiedene Stücke der Bibel mit wizigen Einfällen an, um ſie verdächtig oder lächerlich zu machen. Inſonderheit war ihm die Geſchichte **Davids** anſtöſſig, den er als den abſcheulichſten Böſewicht ſchilderte, und damit hämiſcher Weiſe die Stelle der Bibel verband, wo er ein **Mann nach Gottes Herzen** genannt wird. * Von der chriſtlichen **Bayle.**

---

was wider das Bayliſche Syſtem der Zweifelſucht geſagt worden, iſt ohne Zweifel des Mr. Crouſaz Examen du Pyrrhoniſme ancien & moderne. Haag 1733. fol. welches Formey unter dem Titel: Le Triomphe de l'evidence epitomirt hat. Das leztere hat von Haller unter dem Titel; Prüfung der Secte, die an allem zweifelt, in das Teutſche überſezt (Göttingen 1751. in 8.) und eine wichtige Vorrede beygefügt, welche die praktiſchen Folgen des Unglaubens nach der Wahrheit ſchildert, und, ohne die Miene der Widerlegung zu haben, die ſchönſte Widerlegung der Bayliſchen Hypotheſe iſt, daß ein Staat ohne Religion beſtehen könne.

* Den Skepticiſmus vertheidigt er in ſeinem Dict. hiſt. & crit. (wovon die erſte Ausgabe 1697. in fol. zu Rotterdam herauskam, worauf 1702. eine über die Hälfte vermehrte Auflage, 1720. eine dritte und 1730. die vierte mit des Hrn. des Maizeaux Leben Bayle's folgte) beſonders unter dem Art. *Pyrrhon*, wo er den Sextus Empirikus ausſchrieb. Eben daſelbſt werden verſchiedene chriſtliche Lehren angegriffen. Der Artikel David iſt in der zweiten Ausgabe auf obrigkeitlichen Befehl umgeſchmolzen worden, aber doch in einigen der folgenden Ausgaben theils in der alphabetiſchen Ordnung, theils hinten wieder ein-

lichen Sittenlehre behauptete er, daß ſie Dinge fordere, welche der geſunden Vernunft widerſprechen, und den Flor der menſchlichen Geſellſchaft hinderten. Beſonders tadelte er, daß ſie alle Selbſtvertheidigung unterſage, und hingegen gebiete, von allen Menſchen nie anders, als Gutes zu denken, (Matth. VII, 15. f. 1 Joh. IV, 1. und viele andere Stellen hätten ihn leicht eines andern belehren können) welches doch oft der Wahrheit widerſpreche, den Menſchen nothwendig in Irrthümer ſtürze, und zum Opfer der Bosheit mache; woraus er denn ſchließt, daß ein Staat von lauter ächten Chriſten gar nicht beſtehen könne. * Wenn freilich dieſes wäre; ſo wäre die chriſtliche Religion unſtreitig falſch, und keine göttliche Offenbarung. Aber jeder aufmerkſame und uneingenommene Leſer wird leicht entdecken, daß Bayle entweder die chriſtliche Moral verdrehe, und falſch vorſtelle, oder die unerweislichſten Säze durch wizige Wendungen zu Ausſprüchen der geſunden Vernunft umſchaffe.

Auſſer ſeinen ſchon genannten Schriften hat er auch die Nouvelles de la Republique des lettres in 12. vom J. 1684. bis 87. herausgegeben

---

eingerückt. Auch hat jemand, der ſich P. G. von E. nennet, dieſen Artikel, nebſt des Abt von Choiſy Lebens-Beſchreibung, ins Teutſche überſezt, und zu Frankfurt 1736. in 8. herausgegeben. Der Engländer Delany hat in ſeiner hiſtoriſchen Unterſuchung des Lebens Davids, welche der Herr von Windheim überſezte, die Ehre dieſes Königs gegen Bayle vortreflich gerettet.

* Vornemlich in den Penſées ſur les Cometes und in den Lettres critiques z. Ex. Lettre 12.

ben, eines der beſten Journale des vorigen Jahrhun- Bayle.
derts, welches hernach von dem Paſtor Bernard fortgeſezt wurde. — Commentaire philoſophique ſur ces paroles de Jeſus Chriſt: Contrain — les d'entrer. 1686. 12. worauf 1687. ein Supplement du Commentaire folgte — ein nachdrücklicher Beweis, daß aller Religions-Zwang wider die Vernunft und die Religion ſtreite, und eine nachdrückliche Empfelung der Toleranz — Reponſes aux queſtions d'un provinciel in 4. Duodez-Bänden, worin er hin und wieder Einwürfe ſeiner Gegner beantwortet. Erſt nach ſeinem Tod erſchienen Entretiens de Maxime & de Themiſte ou Reponſe à l'examen de la Theologie de Mr. Bayle par Mr. Jaquelot. Amſt. 1707. in 8. dies iſt das Werk, über welchem er ſtarb. Seine Freunde hätten wohl gethan, wenn ſie es unterdrückt hätten; denn es iſt mit neuen Zweifeln gegen die göttliche Vorſehung, und mit Bitterkeiten gegen ſeinen Gegner angefüllt. Er ſtarb 1706. zu Rotterdam, nachdem er ſchon im J. 1691. wie er glaubte, durch die Verfolgungen des Jurieu ſein Amt verlohren hatte. * Sein Wandel war tugendhaft: und

* Marquis d'Argens in der Hiſt. de l'eſprit humain Vol. IV. S. 131. berichtet, daß er in ſeinen lezten Stunden niemand vor ſich gelaſſen habe; eben deswegen ſey auch ein gewiſſer Terſon, der ſein Freund war, abgewieſen worden; Bayle, der es nachher hörte, habe nur einige Stunden vor ſeinem Tode ſo an ihn geſchrieben: Mon cher ami, ce n'étoit pas pour Vous, que j'avois donné les ordres, qui m'ont privé du plaiſir de vous voir encore une fois. Je ſens, que je n'ai plus que quelques momens à vivre; je meurs en *philoſophe Chrétien* perſuadé, penetré des bontés & de la

und wenn gleich ſein Wörterbuch manche ſehr ſchlüpfrige und wollüſtige Stellen enthält, ſo haben ihm doch ſelbſt ſeine Feinde keine Schwachheit gegen das andere Geſchlecht vorwerfen können. Er ſchrieb oft wie ein Ungläubiger, und lebte rechtſchafner, als der eifrigſte Vertheidiger des Glaubens. Selbſt ſeine Zweifelſucht ſcheint nicht ſo weit gegangen zu ſeyn, als manche ſeiner Ausfälle in dem Wörterbuch zu erkennen geben. Als ihn der berühmte Prediger la Placette ermahnte, ſeinen Skepticiſmus fahren zu laſſen, antwortete er: er wiſſe zu viel, um ein vollkommner Zweifler zu ſeyn, und zu wenig, um ein Syſtematiker und Dogmatiker ſeyn zu können. In der That hat man dem Manne, ſo groß auch ſeine Fehler ſeyn mochten, doch dies zu verdanken, daß er die allzuſtolzen Dogmatiker gedemüthigt, hiſtoriſche Kritik erweckt und über Geſchichten zu philoſophiren gelehrt hat.

§. 68.

C. A. Gebhardi.

Auch Teutſchland blieb von der Seuche des Deiſmus nicht frey. Im Anfang verbreitete ſie ſich nur im Dunkeln. Carl Aug. Gebhardi, ein nicht unfeiner Kopf, der manche Gedichte und Abhandlungen in die Leipziger Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes geliefert hatte, ließ, ohne ſeinen Namen beyzuſetzen, unter dem falſchen Druckort Amſterdam drucken: vernünftige Gedanken von dem Gebrauch der ſtrengen Lehrart in der Theologie, welche in der Geſellſchaft der Wahrheitsfreunde entworfen hat

---

la miſericorde de Dieu, & vous ſouhaite un bonheur parfait. Je ſuis &c.

hat A-X. (1½ Bogen gr. 8.) * Ingleichen: **Vernunftmäſſige Betrachtung der übernatürlichen Begebenheiten**, ausgefertigt von einem Freunde der Wahrheit. Amſt. 1743. 3. Bogen in gr. 8. In der erſten Schrift trägt er zuerſt einige Regeln von dem Gebrauch der ſtrengen Lehrart vor; alsdann unterſucht er, ob die philoſophiſchen Gottesgelehrten den Geſezen der ſtrengen mathematiſchen Lehrart eine Genüge leiſten. Dies alles wäre ganz gut und ein Wort zu ſeiner Zeit geredet geweſen, wenn der Verf. nur nicht weiter gegangen wäre, und manche Lehrſäze der Schrift, als angenommene Säze widerlegt, hiſtoriſche Beweiſe für die Wahrheit der Offenbarung verworfen, und die Ehrerbietung, die ein chriſtlicher Weltweiſer der Schrift ſchuldig iſt, hintangeſezt hätte. Hätte er blos die Säze erzählt, die in den damals gangbaren philoſophiſch-theologiſchen Lehrbüchern ohne Beweis angenommen worden, oder aus dem Begrif der Offenbarung gezeigt, Gebhard.

* Sie kamen auch lateiniſch mit einigen Vermehrungen heraus unter dem Titel: Cogitationes rationales de uſu methodi ſcientificæ in Theologia revelata, quas judicio Theologorum humaniſſime ſubmittit auctor A-X. Societati veritatem amantium adſcriptus. Amſtel. impenſis auctoris 1743. in gr. 8. (2. Bogen) das Amſterdam auf dem Titel iſt Berlin. Dieſe Schrift, zu welcher der Mißbrauch der Wolfiſchen Philoſophie und die Verſuche einiger Gottesgelehrten die Theologie nach mathematiſcher Methode vorzutragen, Anlaß gaben, wurde widerlegt in den Anmerkungen über die Schrift: vernünftige Gedanken u. ſ. w. Braunſchweig 1744. 8. vermuthlich, wenn man anders aus der Schreibart und der ganzen Denkungsweiſe urtheilen darf, von Mosheim, wenn ſie gleich nicht in dem Verzeichniß ſeiner Schriften ſtehen.

gezeigt, daß eine Demonſtration nach mathematiſcher Art bey der Theologie nicht anwendbar ſey, ſo hätte er wirklich ein löbliches Werk gethan. Allein, unter dem Vorwand, die philoſophiſchen Gottesgelehrten zu tadeln, läugnet er die Eingebung der h. Schrift, die Möglichkeit der Erſcheinung Gottes in einem angenommenen menſchlichen Körper, die Allgegenwart Chriſti alle Wirkungen der böſen Geiſter in die Körperwelt u. ſ. w.

In der zweiten Schrift greiſt **Gebhardi** die Wunderwerke an, und hält ſie, wenn er gleich ihre Möglichkeit zugibt, für menſchliche Erfindungen. Daher verwirſt er den Beweis für die Wahrheit des Chriſtenthums aus den Wundern, und gibt überhaupt zu verſtehen, daß Vernunſt und Schrift mit einander ſtreiten.

Sonſt ſchrieb man ihm auch **drey Geſpräche über wichtige Wahrheiten.** Terent. Obſequium amicos, veritas odium parit. 1744. gr. 4. zu, wovon das erſte von der Unendlichkeit der Welt, das andere von ihrer Ewigkeit, und das dritte von der Göttlichkeit der h. Schrift handelt. Es werden darin Gründe für die Unendlichkeit und Ewigkeit der Welt angeführt, und das damals gangbare Syſtem von der Eingebung der h. Schrift wird auf einer lächerlichen Seite vorgeſtellt, und die Eingebung aus dem Syſtem der vorherbeſtimmten Harmonie für eine Folge derſelben erklärt. Sie gehören aber eigentlich dem **Chriſtoph Mylius** zu, einem vortreflichen und durch viele phyſikaliſche Aufſäze berühmten jungen Mann, der auf einer Reiſe nach Weſtindien

dien zu London 1751. ſtarb, und ſtehen unter ſeinen vermiſchten Schriften. * Gebhardi.

Einige rechnen auch den berühmten Wertheimiſchen Bibelüberſezer, **Johann Lorenz Schmid**, unter die teutſchen Deiſten; und er würde gewiß darunter gehören, wenn es ausgemacht wäre, daß er, wie einige gleich anfangs vermutheten, der Verfaſſer der **Fragmente** und einiger anderer Deiſtiſchen Schriften ſey, welche **Leſſing** aus den Schäzen der Wolffenbüttliſchen Bibliothek ausgetheilt hat. Denn daß er den **Tindal** und **Spinoſa** überſezt hat, iſt nicht hinlänglich, dieſe Anklage zu erweiſen. In dem Vorbericht zur Ueberſezung **Tindals** vertheidigt er zwar die Freyheit, zu denken, aber auf eine ſo beſcheidene Weiſe, daß man ihn blos aus dieſem Grund des Deiſmus nicht beſchuldigen kan. Indeſſen macht ihn doch das etwas verdächtig, daß er die Deiſten gegen allen Verdacht der Unredlichkeit zu entſchuldigen ſucht (S. 68. f.) und eine allzuwenig eingeſchränkte Freyheit der Unglaubigen, wider die chriſtliche Religion Einwürfe zu machen, und ihre von derſelben abgehenden Meinungen frey zu bekennen, vertheidiget — und daß Stil und Denkungsart mit dem Fragment von **Duldung der Deiſten**, welches **Leſſing** aus den Schäzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel (Beytrag III. n. 18.) herausgab, eine auffallende Aehnlichkeit haben. Doch bezeugt er in dem Vorbericht zu wiederholten malen, daß er durch die Ueberſezung **Tindals** und **Foſters**, ſeines

* Man leſe die Acta H. E. B. IX. S. 441. folgg.

ſeines Widerlegers, nicht die Abſicht habe, jemand in ſeiner Religion irre zu machen, ſondern vielmehr Gelegenheit zu geben, von den Wahrheiten ſowol der natürlichen als der geoffenbarten Religion eine gründlichere Erkenntniß und vollkommnere Ueberzeugung zu befördern, um darauf die Ausübung der wahren Tugend und Gottſeligkeit mit gröſſerer Gewißheit zu bauen. Daher trage ich Bedenken, dieſer ſeiner Verſicherung zu widerſprechen, und ihn geradezu mit Zuverläßigkeit unter die Claſſe der Deiſten zu ſezen. Gewiſſer gehört unter die Religionsfeinde, **Georg Schade**, königlich-däniſcher Ober- und Landgerichts-Advocat, welcher unter andern von ihm verfaßten elenden Schriften auch eine unter dem Titel herausgab: **die unwandelbare und ewige Religion der älteſten Naturforſcher und Adepten, oder geometriſcher Beweis, daß die Metaphyſik die wahre theoretiſche, und die Moral die wahre Gottesgelahrheit ſey — aufgeſezt von einem Liebhaber der Wahrheit an ſeinen Freund. Berl. u. Leipz. 1760.** Man wird leicht errathen, daß der Verfaſſer den auf dem Titel verſprochenen geometriſchen Beweis ſchuldig geblieben ſey, und daß er ſtatt eines Beweiſes ein elendes Gewäſche geliefert habe. Freylich iſt dieſes Gewäſche mit den gröbſten Läſterungen und Schmähungen des Chriſtenthums untermengt. Pfaffenliſt und Religionsbetrug gibt er allen Schuld, welche jemals Lehren der geoffenbarten Religion vorgetragen haben, und glaubt — man könne eher ſagen, daß Gott dem Cicero ſeine Bücher von den Pflichten eingegeben habe, als daß die Schriften des alten und neuen Bundes von ihm eingegeben ſeyen, als welche

Schade.

nichts

nichts als eine unordentliche Rhapſodie von guten und ſchlechten Gedanken, von ungereimten Fabeln und Wahrheiten wären. *

§. 69.

Doch waren alle dieſe teutſche Schriftſteller, welche dem Chriſtenthum Hohn geſprochen haben, nur Pygmäen gegen den ungenannten Verfaſſer der **Fragmente**, welche **Leſſing** aus der Finſterniß unglücklicher Weiſe hervorgezogen hat, in welcher ſie in der herzoglichen Bibliothek zu **Wolfenbüttel** gelegen waren. ** Das erſte Fragment Fragment eines Ungenannten.

---

* Man leſe davon Nova Acta H. E. B. III. S. 262. f. B. VI. S. 88. f. und D. Erneſti neue theolog. Bibl. B. II. S. 334. f.

** Es ſind Fragmente eines ausführlichen handſchriftlichen Werks gegen das Chriſtenthum, welches allem Anſehen nach nicht zum Druck beſtimmt war, und von einem nachdenkenden philoſophiſchen Kopf in leidenſchaftlicher Hitze, welche die Verfolgungen eines oder mehrerer ſtrenger Eiferer für jedes Jota des eingeführten Kirchenſyſtems in ihm erregt hatten, aufgeſezt worden war. Der Urheber davon iſt ungewiß. Man hat einen berühmten Philoſophen zu Hamburg für den wahrſcheinlichen Verfaſſer ausgeben wollen; mir kommt es aber immer noch wahrſcheinlicher vor, daß es der berühmte Werthheimiſche Bibelüberſezer, Joh. Lorenz Schmid, ſey. Der Ort, wo die Handſchrift gefunden ward, Gedanken und Stil und alle Lebensumſtände Schmids unterſtüzen meine Muthmaſſung. Schmid ſtarb zu Wolfenbüttel als Pagenlehrer; und ſchon Mosheim vermuthete in ſeinen Vorleſungen, daß ſeine Handſchriften daſelbſt geblieben ſeyen. Er bezeugte zwar von ihm, er ſey als ein Chriſt geſtorben; das iſt auch ſehr glaublich, wenn er auch gleich Verfaſſer der Fragmente ſeyn ſollte. Ein Mann, wie er, mußte aufhören,

ment kam ſchon in dem dritten Beytrag zur Geſchichte und Litteratur (herausgegeben von G. E. Leſſing 1774. gr. 8.) heraus, und handelte von Duldung der Deiſten, zwar mit groſſer

---

hören, ein Widerſacher des Chriſtenthums zu ſeyn, ſo bald ſich die Hize der Leidenſchaft gelegt hatte. Vorher hatte er ſich eine Zeit lang zu Hamburg aufgehalten, und vermuthlich auch mit Reimarus Bekanntſchaft gemacht; daher kan ein Verdacht auf dieſen entſtanden ſeyn. Das Fragment von Duldung der Deiſten hat eine ſichtbare Aehnlichkeit mit den Grundſäzen, welche Schmid in dem Vorbericht der teutſchen Ueberſezung Tindals geäuſſert hat, und ſcheint nur eine weitere Ausführung deſſen zu ſeyn, was dort S. 8 — 99. enthalten iſt. Die Schreibart iſt auch der Schmidiſchen ähnlicher, als der von dem hamburgiſchen Philoſophen, als welche gedrungener und kräftvoller iſt. In dem Leben des Reimarus ſieht man auch keine Veranlaſſung, die einen Mann von ſeinem Charakter zu den feindſeligen und bittern Ausfällen gegen das Chriſtenthum gereizt haben könnten, die der Fragmentſchreiber that. Aber in dem Leben Schmids finden ſich Veranlaſſungen genug dazu. Wie unchriſtlich das Verfahren nicht nur einzelner Theologen, ſondern auch ganzer theologiſcher Facultäten wegen ſeiner Bibelüberſezung geweſen ſey — wie man ihn durch den Reichsfiſcal als einen Böſewicht und als eine Peſt des Staats und der Kirche verfolgte — und wie ſelbſt der Propſt Reinbeck, der ſeine Ueberſezung in der Handſchrift gebilliget, wenigſtens nicht misbilliget hatte, nachher, vielleicht aus Politik gedrungen, ſie öffentlich verwarf, werden wir unten erzählen. Ein ſolches Verfahren gegen einen redlich Irrenden, der unter ſeinen Irrthümern doch auch manche Wahrheit erkannte, die man ihm zur Kezerey machte; — was konnte es anders wirken, als Bitterkeit gegen einige Lehrer der Kirche, die ihn mit ihren ſchweren Geiſelhieben verfolgten — und nach und nach Unwillen gegen

groſſer Freymüthigkeit, aber doch mit geſeztem Ernſt, ohne Spott und Ausgelaſſenheit, ungefähr in eben dem Ton, wie Tindals teutſcher Ueberſezer in dem Vorberichte. Hierauf folgten im vierten Beytrag 1777. auf die, wie Leſſing ſagte, geſchehene Aufmunterung achtungswürdiger Leſer, das Dreiſteſte und Stärkſte mitzutheilen, um bey Kleingläubigen nicht den Verdacht zu erwecken, was für unverantwortliche Dinge ſo geheim gehalten würden, fünf Fragmente von verſchiedenem Inhalt mit beygefügten Anmer- Fragmente.

gen das Chriſtenthum ſelbſt, welches die heftigen Eiferer dadurch zu vertheidigen meynten, daß ſie den allzufreyen Ueberſezer der Bibel in den Koth traten? In ſeiner übeln Laune wurden ihm nun auch die erſten Lehrer des Chriſtenthums und ſelbſt der Stifter deſſelben verdächtig. Nun ſahe er bey jedem befremdenden Auftritt aus den Zeiten der Stiftung des Chriſtenthums nichts als Betrug, lauter heimliche, argliſtige Verabredungen der Hauptperſonen. In dieſem umnebelten Zuſtande des Gemüths ergrif er die Feder, und brachte das zu Papier, was er vielleicht nachher bey einem ruhigern Zuſtand der Seele wieder verwarf und verdammte. Schade, daß dies, was allen Umſtänden nach ziemlich wahrſcheinlich iſt, nicht als zuverläſſige Wahrheit dargethan werden kan! Wie viele Regeln der Klugheit in Behandlung diſſentirender Chriſten lieſſen ſich nicht daraus folgern? Mit meiner Vermuthung ſtimmt wohl überein, was D. Joh. Heinr. Daniel Moldenhauer in der Vorrede der genauen Prüfung der Abhandlung des Fragmentenſchreibers von der Duldung der Deiſten u. ſ. w. (Hamb. 1780. gr. 8.) verſichert, daß die Fragmente im J. 1744. aufgeſezt worden, und daß das ganze Werk 1746. in vier Quartbänden heimlich in Hamburg herumgegangen ſey. Denn dies war eben das Jahr, da Schmid von Hamburg nach Wolfenbüttel gieng.

merkungen des Herausgebers. Das Erſte handelte von Verſchreyung der Vernunft auf den Kanzeln, und war vielleicht vor vierzig Jahren, in welcher Zeit es vermuthlich geſchrieben wurde, ein Wort, geredet zu ſeiner Zeit, welches aber nun wenig Aufſehen erregen konnte. Das Zweite ſtreitet für die Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menſchen auf eine gegründete Art glauben können, und enthält unter manchen unleugbaren Warheiten auch unbillige Beſchuldigungen des Chriſtenthums, als ob nach den Lehren deſſelben jeder Nichtchriſt blos darum, weil er das Chriſtenthum nicht kennt oder annimmt, von der Seligkeit ausgeſchloſſen ſey; verdreht auch zuweilen unſchuldige Ausdrük- ke der Apoſtel, beſonders Pauli, um darüber ſpötteln zu können. Das Dritte iſt beſtimmt, den Durchzug der Iſraeliten über das rothe Meer (oder richtiger über den arabiſchen Meerbuſen) als eine Fabel darzuſtellen, ſezt aber Manches voraus, wovon die Bibel ſchweigt, z. Ex. daß die Iſraeli- ten in wenig Stunden, und noch dazu mit allen Frauen und Kindern, und dem ganzen Troß des Heers, über den Meerbuſen gegangen ſeyen, und ſtreitet überhaupt gegen eine Sache, die mit dem Chriſtenthum in keiner unmittelbaren Verbindung ſteht. In dem vierten Fragment bemühet ſich der Verfaſſer zu beweiſen, daß die Bücher des A. T. nicht geſchrieben worden, eine Religion zu leh- ren; wobey freilich faſt alles auf die Beſtimmung des Wortes Religion ankommt. Sie ſollten doch die groſſe Grundwahrheit aller Religion, die Lehre von dem wahren einzigen Gott, ſeinen Ei- genſchaften, Werken und Dienſt, aufbewahren, und die Erwartung eines künftigen Weltbeglük- kers erwecken und unterhalten, wenn ſie gleich kei-

nen vollſtändigen, für ein reiferes Weltalter ſchik- lichen Unterricht von Gott, Tugend und Him- mel ertheilten. Das wichtigſte iſt das fünfte Fragment über die Auferſtehungs-Geſchichte JE- ſu (S. 437 — 493) — eine Abhandlung, die an Vollſtändigkeit und Scheinbarkeit der Gründe al- les das, weit hinter ſich läßt, was vorher englän- diſche und franzöſiſche Freygeiſter wider dieſe Be- gebenheit eingewendet haben. Kein kalter Unter- ſucher iſt freylich der Verfaſſer nicht, ſondern er ſchreibt mit Hize und mit ſichtbarer Begierde, die Religion falſch zu finden, und ſcheinet von irgend einem untoleranten unchriſtlichen Manne oder von mehrern, die von Menſchen erfundene Meynun- gen für Chriſtenthum ausgaben, und ſie mit Men- ſchenfeindſchaft und intoleranter Hize verfochten, ge- gen die Religion aufgebracht worden zu ſeyn. Die auffallende Unbilligkeit des Ungenannten bey Be- handlung der Bibel, das befliſſene Suchen von Einwendungen, die öftere Verwirrungen, da er Sachen von ganz verſchiedener Art unter einan- der mengt, Spöttereien und die heftigen Aus- drücke und groben Schimpfworte, die er ſich gegen Chriſtenthum, Bibel, JEſum und ſeine Geſandten erlaubt, beweiſen deutlich Leiden- ſchaft und Parteilichkeit. So dichtet er z. Ex. den Evangeliſten Nachrichten an, deren ſie mit keiner Sylbe gedenken; er läßt den ganzen hohen Rath zu Jeruſalem unter Begleitung der römi- ſchen Wache in Proceſſion zum Thor hinauszie- hen, um mit eigner Hand das Grab JEſu zu ver- ſiegeln, damit er nur Gelegenheit zu Einwendun- gen bekomme; da doch nach dem Matthäus nur einige Glieder des hohen Raths zu Pilatus ge- hen, und ihn um die Bewachung des Grabes bit-

Fragmente.

 ten,

ten, welches ſie auch nach erhaltener Erlaubniß mit der Wache beſezen und den Stein verſiegeln — aber natürlicher Weiſe, wie obrigkeitliche Perſonen in der ganzen Welt ſo etwas zu thun pflegen, nicht in eigener Perſon, ſondern durch Befehle an ihre Bediente. Er ſezt ferner fälſchlich voraus, daß die Evangeliſten alle Begebenheiten, in chronologiſcher Ordnung aufgeſezt und förmliche Tag-Regiſter geführt, und durch die Inſpiration Allwiſſenheit erlangt hätten; wodurch er freilich auf allerhand Widerſprüche ſtößt, die ohne jene Vorausſezungen gar leicht zu heben geweſen ſeyn würden, und die ihn ſo weit führen, daß er Leute, die doch jedem unbefangenen Leſer überall als die ehrlichſten Leute erſcheinen, einer vorſezlichen Betrügerey beſchuldiget.

Dies Lezte that er mit noch gröſſerer Frechheit in der Schrift: von dem Zwecke JEſu und ſeiner Jünger, welche Leſſing 1778. (Braunſchweig in 8.) vielleicht durch die Angriffe, die er wegen der Herausgabe der erſtern Fragmente erdulden mußte, gereizt, beſonders herausgab. So etwas hatte in Teutſchland noch kein Feind der Religion zu ſchreiben ſich erkühnet. Alle hatten doch noch immer der guten Abſicht JEſu und ſeiner Jünger Gerechtigkeit widerfahren laſſen, Ehrerbietung gegen den ſittlichen Charakter JEſu bewieſen, ſeine Weisheit und Tugend erhoben, und ſeine Sittenlehre, als die erhabenſte, Gott anſtändigſte und für die Welt wohlthätigſte gerühmt. Seine Apoſtel ſchilderten ſie höchſtens als Fanatiker, aber doch dabey fromme, gutmüthige, ehrliche Männer, und ihn ſelbſt als einen auſſerordentlichen Mann, den Gott unter den Juden aufſtehen ließ, um den abergläubiſchen

Gottesdienſt dieſes Volks zu verbeſſern, und eine vernünftigere Religion unter ihnen aufzurichten, wobey er aber ein Opfer des Neides und ein Märtyrer der Wahrheit worden ſey. Aber dem Ungenannten iſt JEſus ein herrſchſüchtiger Idiot, ein Betrüger, der ſich vorgenommen hätte, unter dem Deckmantel der Religion ehrſüchtige Abſichten auszuführen; ein Aufwiegler des Volks, der durch ſeine Lehre von dem aufzurichtenden Reiche des Meßias den Saamen der Empörung wider die geiſtliche und weltliche Obrigkeit unter das Volk ausſtreuete, und in ſchlauer Verabredung mit ſeinem Vetter Johannes (ſo nennt er den Täufer) nur den Endzweck hatte, bey guter Gelegenheit den jüdiſchen Staat auf einmal über den Haufen zu werfen, und auf deſſen Trümmer ſeinen eigenen Thron eines wirklichen jüdiſchen Königes zu bauen. Dieſen Plan hatte JEſus, wie der Ungenannte meynt, von weitem angelegt, und ſeine Jünger ſollten ihm zur Ausführung deſſelben helfen, die er auf der einen Seite als unwiſſende Dummköpfe aus dem groſſen Haufen, auf der andern als eben ſo ſchlaue Betrüger als er, als die abgefeimteſten, ſelbſtſüchtigſten Buben beſchreibt, die es je unter der Larve vom Frömmlingen in der Welt gegeben habe. Fragmen. ꝛc.

Man hätte glauben ſollen, der Verfaſſer müßte bey Behauptung ſo unerhörter Dinge einige bisher noch unbekannte Urkunden entdeckt haben, aus welchen die unglaubliche Sache erhellen ſollte, daß Männer, die ihre Ausſagen beſchworen, die wußten, daß ihre Lehre ſie und neben ihnen viele tauſend Menſchen in Gefahr des Lebens ſtürzte — die eine Religion lehrten, die ſich in Menſchenliebe, die nach Gottes Muſter gebil-

det und auf dankbare Liebe zu Gott gebauet iſt, wie in einen Mittelpunct vereiniget — die ein dürftiges, niedriges, geplagtes Leben führten — die alles für jene Religion aufopferten, duldeten, und ſelbſt das Leben dafür lieſſen — ein Leben, das eine Kette von Wohlthaten und großmüthigen, edlen Handlungen war — daß Männer von der Art Betrüger und die größten Böſewichter geweſen ſeyen, die je die Sonne beſchienen hat. Aber nichts weniger als dieſes; ſondern er meint, die Beweiſe davon lediglich in dem Inhalt des N. T. zu finden. Er gibt zwar der Lehre JEſu, die er aus ſeinen eigenen Reden, beſonders aus der Bergpredigt ziehet, und von den Lehren der Apoſtel, welche mehr dazu geſezt hätten, unterſcheidet, ihr wahres Lob, und geſteht, daß an der Aufrichtigkeit der evangeliſchen Nachrichten, weil alle vier Geſchichtſchreiber in der Hauptſumme der Lehre JEſu übereinſtimmten, gar nicht zu zweifeln ſey. Er geſteht auch, JEſus habe, da er zu lehren angefangen, hauptſächlich zur Abſicht gehabt, den Tand und Mißbrauch der Phariſäer zu beſtrafen und zu reformiren, und eine beſſere Gerechtigkeit, als jener ihre war, zu predigen; dagegen aber ihnen in dem Punct von der Unſterblichkeit der Seele Recht gegeben, und ſolchen wider die Sadducäer vertheidiget; und dadurch habe ſeine Lehre einen groſſen Vorzug nicht allein vor der phariſäiſchen, ſondern auch vor der Lehre des A. T. erhalten, wo an dergleichen weſentliche Puncte der Religion gar nicht gedacht wäre. Er geſteht der Lehre JEſu auch den Vorzug ein, daß er auch die Heiden zum Reiche Gottes einlade, und ſie nicht, wie Moſes, zu haſſen, und mit Feuer und Schwerd zu vertilgen gebiete; ingleichen

gleichen daß die Abſicht ſeiner Predigten auf ein rechtſchaffenes thätiges Weſen, auf eine Aenderung des Sinnes, auf ungeheuchelte Liebe Gottes und des Nächſten, auf Demuth, Sanftmuth, Selbſtverleugnung und Unterdrückung aller böſen Lüſte gehe -- eine Lehre, die ſchon, an ſich betrachtet, ein gutes Vorurtheil für den Lehrer in dem Ungenannten hätte erwecken ſollen, da JEſus dieſe Lehre ſelbſt ausübte, und ungeachtet er die Verleumdungen und Verfolgungen fühlte, die ſie ihm zuzog, und ſeinen Tod vorherſahe, doch mit aller Freymüthigkeit ſie vorzutragen fortfuhr. Fragmente.

Aber dabey ſezt der Ungenannte voraus, was gänzlich falſch iſt, und augenſcheinlich wider Joh. XIV, 16. ſtreitet, daß JEſus ſein ganzes Religionsſyſtem vor ſeinem Tode vollſtändig gelehret habe; daß er das ganze levitiſche Geſez habe wollen beybehalten haben (wider Joh. IV, 21. f.) und daß er ſein Reich blos auf die Juden habe einſchrenken wollen (welches gegen Matth. XXVIII, 18. f. oder, weil der Ungenannte dieſe Stelle verdächtig findet, auch gegen Matth. VIII, 11. 12. XX, 1. 16. XXI, 28 — 46. Joh. X, 16. iſt). Bey der Taufe (S. 78. f.) verwickelt ſich der Ungenannte in ſeine eigene Schlinge. Die Taufe war, wie er geſteht, eine feierliche Art der Juden Proſelyten aufzunehmen. Daraus ſchließt er, daß JEſus keine neue von der Jüdiſchen unterſchiedene Religion habe einführen wollen, da er doch (nach Joh. IV, 1. 2.) auch Juden taufen laſſen, woraus nach der eigenen Prämiſſe des Verfaſſers folgt, daß die Religion JEſu von der Jüdiſchen verſchieden war. Eben ſo meint er auch, das h. Abendmal ſey nach der Abſicht JEſu nichts

an-

anders geweſen, als die jüdiſche Oſtermahlzeit mit Erinnerung an ihn, als ihren Freund, da es doch (nach Luk. XXII, 20) erſt nach der Oſtermalzeit gehalten, und der Wein zum Andenken ſeines für viele vergoſſenen Blutes getrunken werden ſollte. Matth. XXVI, 28.

Auf dieſe falſche Vorausſezungen baut er nun die folgenden Säze, die er in einem ſehr heftigen, ſpöttiſchen und ungeſitteten Ton vorträgt. Nach ſeiner Meinung hoften alle Jünger JEſu bis an ſeinen Tod ein weltliches Reich von ihm. Erſt nach ſeinem Tod änderten ſie ihre Meinung; und da ſie ihre Geſchichte ebenfalls erſt nach ſeinem Tode ſchrieben, ſo haben ſie, ihrem neuen Syſtem gemäs, allerley Dinge hineingeſezt, und weggelaſſen; und folglich iſt ihre ganze Geſchichte unzuverläßig. Und doch würde er von dieſer ihrer Hofnung eines weltlichen Reiches nichts wiſſen, wenn es nicht die Evangeliſten ſelbſt berichtet hätten, welche Aufrichtigkeit eben ein Beweis von der Zuverläßigkeit ihrer Geſchichte iſt. Ja JEſus ſelbſt ſoll nebſt dem Täufer Johannes ſich immer ohne nähere Erklärung und Widerſpruch gegen die jüdiſchen Träume von einem weltlichen Meſſias, für den Meſſias ausgegeben, und folglich die Idee der Juden beſtätiget haben; wogegen die Benennung des Menſchen-Sohn, die er ſich ſelbſt beylegt und Matth. VIII, 18. f. XIX, 16. f. XX, 20 — 28. Joh. III, 14. f. VI. X, 11. augenſcheinlich ſtreiten; weil er Prediger des Himmelreichs ausgeſendet habe, die, wie er wohl wußte, keine andere als körperliche Ideen, von ihm hatten, und folglich auch den Juden keine andere beybringen konnten. — (Da ſie doch nichts

nichts weiter thaten, als die Ankunft des Meſſias verkündigten, und die Juden auf ihn aufmerkſam zu machen;) und weil Johannes ihn vorher ſchon als den Meſſias empfolen, nachher aber ſich geſtellt habe, als ob er ihn erſt durch die Offenbarung bey ſeiner Taufe habe kennen lernen — eben als ob die Evangeliſten förmliche Jahrbücher ſchrieben, und als ob folglich Johannes ſein Zeugniß von JEſu nicht erſt nach ſeiner Taufe abgelegt haben könnte. Auch ſein Entweichen bey einigen Gelegenheiten, als ihn das Volk zum König machen wollte, und das Verbot der Ausbreitung ſeiner Thaten, welches ein unbefangener Leſer als einen Beweis anſehen würde, daß JEſus alle Gelegenheit zu bürgerlichen Unruhen und Empörungen habe abſchneiden wollen, muß Verſtellung und Heucheley geweſen ſeyn. Er wollte nur erſt die rechte Zeit und den rechten Ort erwarten, um ſeinen Anſchlag, ſich zum Könige aufzuwerfen, auszuführen. Dieſe Zeit war das Oſterfeſt, und der Ort die Stadt Jeruſalem, wo er feierlich einzog. Aber ſein Vorhaben ſoll mislungen und ſein Eli, lama aſaphthani ſoll ein Beweis ſeyn, daß es nicht ſein Zweck geweſen ſey, zu leiden, und zu ſterben, ſondern ein weltliches Reich aufzurichten, und die Juden von der Sclaverey zu befreien — eine Hypotheſe, welcher die ganze Geſchichte widerſpricht, welche doch der Ungenannte für wahr annimmt. JEſus, deſſen unſchuldiges Leben öffentlich bekannt war, deſſen weisheitsvolle Lehre nach dem eigenen Geſtändniß des V. auf lauter Rechtſchaffenheit gegen Gott und Menſchen drang, der ſeine Nation mit dem Mißvergnügen vieler ſeiner Landsleute, zur Unterwürfigkeit unter den Kaiſer ermahnte, der auf ſei-

Fragmente.

ſeiner Reiſe nach Jeruſalem ſein Schickſal daſelbſt ausdrücklich vorherſagt — dieſer kluge und fromme Lehrer ſoll mit der Abſicht umgehen, ſein Volk vom römiſchen Joch zu befreien, und ſich zum Könige zu machen; ſoll darauf rechnen, dieſes kühne Unternehmen durch zwölf arme, unbedeutende Leute durchzuſezen — an einem Orte durchzuſezen, wo ſeine bitterſten Feinde wohnten? — ein Vorſaz, den man nur einem Blödſinnigen zu trauen kan! Und wenn er den Vorſaz hatte; warum duldete er denn einen ihm bekannten Verräther in ſeiner Geſellſchaft? warum bleibt er auch nach dem angeſponnenen Verrath zu Jeruſalem? warum geht er nicht nach Galiläa zurück, wo er Unterſtüzung von Landsleuten hoffen konnte, wohin er leicht hätte entkommen, und von da ſich in das Ausland retten können?

Mit eben der Ungerechtigkeit, mit welcher der Verf. die Geſchichte JEſu behandelt hat, wird auch von ihm die Geſchichte der Apoſtel behandelt. Was für ſein Syſtem iſt, das iſt wahr und glaubwürdig; was demſelben entgegen ſteht, das iſt falſch, erdichtet, untergeſchoben. Ihr ganzes Lehrſyſtem wird verſtümmelt, und beſteht nur aus dieſen hiſtoriſchen Säzen: „Chriſtus hat gelitten, iſt auferſtanden, gen Himmel gefahren, „und wird bald in den Wolken des Himmels „wiederkommen, Gericht über Gute und Böſe zu „halten, und alsdann wird das Reich der Herrlichkeit angehen." Und dieſes Syſtem erklärt er für falſch, weil die Auferſtehung deſſelben erdichtet, und er nicht bey Lebzeiten ſeiner Jünger in den Wolken des Himmels wiedergekommen ſey, und das herrliche Reich, worauf ſie hoften, und welches er

ver-

verſprochen, aufgerichtet hätte. Wie er die Falſchheit der Auferſtehungs-Geſchichte beweiſe, iſt aus dem Obigen bekannt. Das Zweite gründet er auf allerhand Erdicheungen; einige Juden hätten eine doppelte Zukunft des Meſſias geglaubt; eine niedrige, um zu leiden und zu ſterben; und eine herrliche, um über Iſrael zu herrſchen. Dieſe Meinung hätten die Jünger, nachdem die erſte Hofnung fehlgeſchlagen wäre, ergriffen, und den Leuten eine zwote Zukunft Chriſti verſprochen, und zwar, um das Vermögen der Neubekehrten deſto ſicherer an ſich zu ziehen, noch bey ihren Lebzeiten verſprochen, und zu dieſem Ende JEſu die Reden Matth. XXIV. und XXV. in den Mund gelegt. — Eine der frechſten Erdichtungen des Buches, welcher die ganze Apoſtelgeſchichte und der Inhalt der apoſtoliſchen Briefe widerſpricht. Fragmente.

In dem folgenden wird der Charakter der Jünger Chriſti mit den ſchwärzeſten Farben beflecket; der V. weiß Haarklein zu berichten, wie ſie unter einander verabredet hätten, den Leichnam ihres Lehrers aus Joſephs Garten zu ſtehlen, ihn auf die Seite zu ſchaffen, 50. Tage hernach vorzugeben, er ſey gen Himmel gefahren, und werde zur Aufrichtung des tauſendjährigen Reichs bald wiederkommen; ſodann, wenn ſie auf die Art die ehrliche Einfalt berückt und viel Leute an ſich gezogen hätten, der weltlichen Obrigkeit zum Troz, eigene chriſtliche Gemeinen, einen Staat im Staat nach ihrem Willkühr zu errichten, eine Heilandskaſſe anzulegen, um, auſſer zureichendem Unterhalt, Ehre, Hoheit und Würde zu erwerben. Den Schluß machen Spöttereien über die Ausgieſſung des h. Geiſtes, welche ſeiner Einbildung

nach

nach gleichfalls Betrügerey war, wenn gleich die Schriften und die Thaten der Apoſtel bezeugen, daß ſo etwas mit ihnen vorgegangen ſeyn müße, wodurch ſie höhere Einſichten, edlere Geſinnungen, und freudigern Muth erhalten haben.

Ganz Teutſchland erſtaunte über dieſe Erſcheinung. Die Feinde der Religion lachten und ihre Freunde ſahen die Herausgabe ſo giftiger Schriften, die ohne Schaden der Wahrheit in dem Winkel der Bibliothek hätten vermodern können, nicht ohne ſchmerzliche Betrübniß an. **Leſſing** ſelbſt ſoll wegen dieſer unüberlegten Schriftſtellerſünde einige Unannehmlichkeiten erfahren haben, die ihm ſo ſchmerzlich waren, daß manche dem Verdruß darüber und über ſeine gehäuften Schulden ſeine Krankheit und darauf erfolgten Tod zugeſchrieben haben. Viele ergriffen auch die Feder, um dem Schaden, den die Verbreitung dieſer Schriften ſtiften könnten, vorzubeugen und ihn zu mindern. Das gründlichſte und zugleich auch für Ungelehrte faßlichſte Buch wider die Fragmente hat Hr. D. **Döderlein** in ſeinen **Fragmenten und Antifragmenten** (Nürnberg 1778. und 1779. in 2. Theile in 8.) wovon bereits die zweite Ausgabe erſchienen iſt, geliefert. Hrn. D. **Leſſen Auferſtehungs-Geſchichte JEſu** nach allen vier Evangeliſten nebſt einem doppelten Anhange gegen die Wolfenbütteler Fragmente von der Auferſtehung und dem Zwecke JEſu und ſeiner Apoſtel. (Göttingen 1779. in 8.) erfordert ſchon gelehrtere Leſer, und D. **Semlers Beantwortung der Fragmente eines Ungenannten**, insbeſondere vom Zweck JEſu und ſeiner Jünger (Halle 1779, gr. 8.) erfordert nicht

nur

nur geübte Denker, ſondern auch unermüdete Prüfer. *

§. 70.

Wenn einigen Nachrichten zu trauen iſt; ſo hatte eine noch 1783. erſchienene Schrift auch feindſelige Abſichten wider das Chriſtenthum. Sie hat den Titel: Horus, oder aſtrognoſtiſches Endurtheil über die Offenbarung Johannis, und über die Weiſſagungen auf den Meſſias, wie auch über JEſum und ſeine Jünger; mit einem Anhang von Europens neuern Aufklärung und von der Beſtimmung des Menſchen durch Gott. Ein Leſebuch zur Erholung für die Gelehrten und ein Denkzeddel für Freymäurer. Ebenezer, im Verlag des Vernunfthauſes in 8. da ich aber das Buch noch nicht ſelbſt zu Handen bekommen habe: ſo getraue ich mir nicht zuverläſſig zu urtheilen, ob der Verf. wirklich die Abſicht habe, das Chriſtenthum durch einen neuen Angrif niederzureiſſen, und an deſſen Stelle ein neues Syſtem von Glückſeligkeit aufzubauen, oder man vielleicht die Ironie, die ſchon der Titel verräth, mißverſtanden, und für Ernſt aufgenommen habe. Horus.

In vollem Ernſt hat ſich nun auch Hr. Prof. Bahrdt in der dritten Auflage ſeines N. Teſt. (Berlin 1783.) für einen Feind des Chriſtenthums Bahrdt.

* Wer mehr Widerlegungen der Fragmente, gute, mittelmäſſige und ſchlechte, kennen lernen will, der ſchlage das nächſte beſte Journal auf, vornemlich die allgem. teutſche Bibl. B. XL. S. 386 — 428.

thums erklärt. Was ſeine **Briefe über die Bibel** im (ſogenannten) **Volkston**, worinn er alle Kunſt aufbietet, die Wunder JEſu nebſt allem Wunderbaren und auſſerordentlichen in ſeiner Perſon und Lehre für falſch zu erklären, und dagegen eine Kinder- und Jugend-Geſchichte von ihm zu erdichten, woraus alles in ſeiner Lebensgeſchichte ganz natürlich erklärt werden ſoll — ja ſogar zu beweiſen, daß Gott die Menſchen weder unmittelbar belehre, noch zu belehren nöthig habe; daß es weder Wunder in der Welt gebe, noch derſelben zu Beſtätigung einer Wahrheit bedürfe; auch im alten Teſtament weder Weiſſagungen von entfernten Begebenheiten, noch von dem erwarteten Meſſias enthalten ſeyen, ſondern alles durch den ordentlichen Weg der Vorſehung und durch die Kräfte der Natur zur Aufklärung und Vollkommenmachung der Menſchen veranlaßt und bewirkt werde — was, ſage ich, alle dieſe Ausfälle jeden nicht ganz ſinnloſen Leſer vermuthen lieſſen: das beweiſen nun die dieſer Ueberſezung beygefügten Anmerkungen. In dem Vorbericht verwirft er alle ſeine Arbeiten, die er vor dem J. 1780. gemacht hat, ſelbſt ſein Glaubensbekenntniß nicht ausgeſchloſſen, als welches freilich noch zu chriſtlich war. Nun iſt ihm JEſus nichts als ein Weiſer, der alle Menſchen weiſe und tugendhaft machen will, und alle andere Begriffe von einem Meſſias ſind ihm nichts als jüdiſche Träume. Gottes Offenbarung begreift nichts als Belehrungen deſſelben durch Vernunft und Erfahrung; JEſus ſelbſt hat keine andere Offenbarung gehabt; jede andere Offenbarung und jede darauf beruhende poſitive Religion iſt Pfaffenbetrug, von welchem ſich völlig aufgeklär-

geklärte Menſchen frey machen (man ſehe im Re- Bahrdt.
giſter: Offenbarung, Gott, Geſez, Got-
tesgelehrte, Taufe und Anm. 694. 858.
301. 309. 750. 431. 276. 277. 1009. 645.)
Er behauptet ohne Scheu, JEſus habe alle ſei-
ne Curen durch gewiſſe Heilmittel verrichtet, die
er ſchon in jüngern Jahren erlernt hätte (Anm.
55. 57. 61. 288. 92. 368) und die denn weiter
auf die Jünger JEſu fortgepflanzt worden ſeyen
(Anm. 447. 683. 124. 745. 473.) Nicht nur das
rohe und unwiſſende Volk, (Anm. 92. 368.) ſon-
dern auch die Evangeliſten haben dieſe Heilmittel
als bloſſe Symbole einer fälſchlich vorausgeſezten
unſichtbaren Wunderkraft angeſehen, und in die-
ſer Vorausſezung bey ihren Erzählungen die na-
türlichen Umſtände und Urſachen durchaus über-
gangen, und dadurch ihrer Geſchichte die Farbe
des Wunderbaren gegeben (Anm. 408. 121. 386.
447. 505. vergl. 110. 124. 190.) Selbſt die
erhabene Seele JEſu (Anm. 148) wird der Nie-
derträchtigkeit beſchuldiget, die abergläubiſche
Meinung des Volks, daß er wirkliche
Wunder thue, benuzt und unterhalten zu ha-
ben (Anm. 247. 160. 349. 165. 286. 213.)
Die Abſicht Gottes mit JEſu ſoll geweſen ſeyn,
die Vernunftreligion im Gegenſaz der Vorſpieg-
lungen der Prieſter von Wundern und göttlichen
unmittelbaren Offenbarungen empor zu bringen,
(Man ſehe im Regiſter: Geſez, Gott, Gott-
gelehrte, Taufe und Anm. 540) und doch ſoll
eben der JEſus Wunder und Offenbarungen am
ſcheinbarſten zum Staunen der damaligen Gelehr-
ten (nach Note 683) vorgeſpiegelt haben. JE-
ſu Tod ſollte nur ein Mittel gegen das Vorurtheil
vom irdiſchen Meſſias, und allenfalls Siegel der

Wahrheit ſeiner Lehre und rührendes Beyſpiel ſeyn. **Denn Vergebung der Sünden** in dem gewöhnlichen Verſtand des Wortes gibt es gar nicht. Das jüdiſche Wort, das wir durch **Vergebung** ausdrücken, heißt nicht mehr und nicht weniger, als **Beſſerung**, und deren natürlicher Erfolg (Anm. 815. und im Reg. **Vergebung**). Denn es gibt auch keine poſitive Strafen oder Belohnungen. Daher erwartet er, ohne Furcht vor poſitiven Strafen und ohne Hofnung der Seligkeit, die Gnadengeſch nk Gottes wäre die natürlichen Folgen ſeiner Fehltritte dies — und jenſeit des Grabes, und tröſtet ſich dabey der angenehmen Erfahrungen, die er doch etwa vermöge ſeiner Beſſerung daneben machen werde (Man ſehe das Regiſter l. c. und **Strafe**) die körperliche Auferſtehung, die freilich poſitive Belohnung oder Beſtrafung wäre, kan er nicht glauben, weil ſie phyſicaliſch unmöglich ſey. Was das neue Teſtament von **Auferſtehung** ſagt, ſind ihm Bilder aus der jüdiſchen Theologie, die der chriſtliche Philoſoph zu deuten weiß. (Man ſehe das Regiſter l. c. und Anm. 172) Faſt überall zeigt ſich der Verf. als ein Schriftſteller, der ſich von allen Feſſeln der Logik und Kritik losgeriſſen hat, der **vielleicht** auf, **vielleicht**, Erdichtungen auf Erdichtungen häuft, bis die Geſchichte endlich ſo ausſieht, wie er ſie gern ſehen möchte; deſſen erſtes und leztes Auslegungsgeſez iſt: Was meiner Vernunft nicht anſteht (und wie veränderlich iſt dieſe ſeit dem Jahr 1763. da ſein **wahrer Chriſt in der Einſamkeit** herauskam, geweſen; und wie viel hat ſie nicht bis 1780. gebilligt, das ſie nun wieder verwirſt?) das kan keine Vernunft geſagt haben. Die Quellen dieſes Ver-

falls

falls und dieſes Mißbrauchs glänzender Talente mag ſein künftiger Biograph aufdecken.

Allem Anſehen nach ſind die **Aufſäze, betreffend die ungegründeten Rechte der chriſtlichen Geiſtlichkeit** auch die Geburt eines teutſchen Deiſten; wenn gleich auf dem Titel ſteht: **Aus dem Engliſchen.** (London 1782. in 8.) Das Buch handelt vom Nuzen der Wahrheit und dem Urſprung der Gröſſe der Geiſtlichkeit, von den Zehnten, welche ſie genießt, von ihrer unrechtmäſſig angemaßten Gewalt, von den Mitteln, die ſie angewendet hat, das Volk zu unterdrücken, von ihrer Grauſamkeit — zwar in einem flieſſenden angenehmen Stil, aber doch mit einigen groben Conſtructionsfehlern — ſo wie etwa die **Tranziſchen** Schriften ſind, die Voltairiſchen Afterwiz unter teutſchen Titeln von **Lieblingsſtunden, Charletanerien** u. ſ. w. verkaufen — ohne Beglaubigung mancher Thatſachen und in den bitterſten Ausdrücken mit den ungerechteſten Beſchimpfungen eines an ſich ſehr nüzlichen Standes. Jeder Geiſtliche der chriſtlichen Religion iſt dem Verfaſſer geradezu ein Betrüger, ein Böſewicht, ein grauſamer Tyrann. Er thút vor den unzähligen Beyſpielen von wahrhaſtig ehrwürdigen, menſchenfreundlichen, edeldenkenden, ſanftmüthigen und duldſamen Geiſtlichen bey jeder chriſtlichen Religionsparten die Augen zu, und ſieht an den andern nichts als Flecken und Abſcheulichkeit; und er würde, wanns bey ihm ſtünde, mit der chriſtlichen Geiſtlichkeit vermuthlich eben ſo verfahren, wie dieſe ehedem in den Zeiten der Finſterniß mit den Kezern verfahren iſt.

Anonymiſche Deiſtiſche Schrift.

Zweites Hauptſtück.

Bemühungen und Anſtalten der Chriſten gegen dieſe Anfälle.

§. 70.

Allgemeine Apologeten des Chriſtenthums.

So groß auch die Menge von Schriften iſt, welche in dieſem Jahrhundert bald alle Religion überhaupt, bald inſonderheit die chriſtliche beſtritten haben; und ſo groß auch der Schade ſeyn mag, den ſie zum Verderbniß der Sitten, und ſelbſt zum Theil zur Ausbreitung der Laſter geſtiftet haben: ſo ernſtlich waren die Bemühungen der Freunde der Religion durch Vertheidigung der Wahrheit, Entkräftung der Irrthümer, und Beantwortung der Zweifel, die Ehre der Religion, der Moral, der Offenbarung und des darauf gebauten Chriſtenthums zu retten. Einige ſchrieben allgemeine Apologien des Chriſtenthums. Die Apologeten der ältern Jahrhunderte, Juſtinus Martyr, Athenagoras und andere, beſtritten nur die Heiden, Juden, und die nachfolgenden auch die Muhamedaner, ohne die Wahrheit der chriſtlichen Religion geradezu zu beweiſen. Hugo van Groot gieng im vorigen Jahrhundert weiter und ſchrieb im J. 1622. zur Verwahrung der Oſt- und Weſtindienfahrer gegen den Unglauben einen Beweis von der Wahrheit des Chriſtenthums in holländiſchen Reimen, welchen er hernach, als ihn auch andere mit Beyfall laſen, umarbeitete, und in einer ganz neuen Geſtalt, unter dem Titel: de veritate religionis Chriſtianæ in 12, herausgab. Das Werkchen

chen beſteht aus ſechs Büchern, wovon die drey erſten das Daſeyn Gottes, die Wahrheit der chriſtlichen Religion und die Glaubwürdigkeit der Bücher des N. T. zwar nicht mit aller philoſophiſchen Schärfe, doch in einer gedrängten Kürze und Bündigkeit, darthun; die drey lezten aber das Heidenthum, Judenthum und Muhammeds Religionsſyſtem widerlegen. Ein Hauptmangel iſt die Unvollſtändigkeit des Beweiſes für die Authentie des Neuen Teſt. worauf doch am Ende alles ankommt. *

Hierauf folgte zu Ende des Jahrhunderts des franzöſiſchreformirten Predigers zu **Berlin**, **Jakob Abbadie**, Traité de la Verité de la Religion Chrétienne. (**Rotterdam** 1684. 1685. in zween Octavbänden) die neueſte Auflage iſt 1763. im **Haag** in drey Octavbänden erſchienen; auch hat man davon zwo teutſche Ueberſezungen; die eine von dem Hofgerichts-Aſſeſſor und Landſyndikus zu Zelle, C. L. **Bilderbek** (1713.) die an-

* Die beſte Ausgabe davon iſt die Köcheriſche. Halle 1734 folgg. in drey Octavbänden. Der erſte Band enthält des Grotius Schrift mit Köchers Anmerkungen, wodurch inſonderheit die Citaten des Grotius beſtimmt, berichtiget und ergänzt werden. Der zweite liefert Conrings und anderer Gelehrten Noten unter dem Titel: Hugo Grotius de veritate R. C. Conringii; Henichii, Cypriani, Limborchii, Clerici Stollii, Heumanni notis & obſervationibus illuſtratus, opera ac ſtudio. Joh. Chriſtoph. Koecheri &c. qui & ipſe cogitationes ſuas hinc atque illinc aſperſit, ed. ſecunda auctior, Hal. Magd. 1740. Der dritte iſt betitelt: Hugo Grotius de V. R. C. variis diſſertationibus illuſtratus, und enthält eine vollſtändige Geſchichte des Buchs und einige dogmatiſche Diſſertationen Köchers und Heumanns.

andere von dem Badiſchen Präſidenten Hrn. **von Hahn** (1776.) Das Werk empfielt ſich durch den deutlichen, einnehmenden und beredten Vortrag, der darin herrſcht, und fand zu einer Zeit, da es an gründlichern Vertheidigungen des Chriſtenthums fehlte, groſſen Beyfall; hat auch jezt noch bey allen ſeinen Mängeln groſſe und eigenthümliche Vorzüge. In dem **erſten** Theile werden die Atheiſten, im **zweiten** die Deiſten, und im **dritten** (welcher eigentlich in die Polemik gehört) die Socinianer und Arianer, widerlegt. Der hiſtoriſche Beweis des Chriſtenthums, der aber freilich auch nicht für alle faßlich genug iſt, iſt ſehr mangelhaft; denn die Authentie des N. T. und die hiſtoriſche Gewißheit der Wunder JEſu werden mehr vorausgeſezt, als ſtreng bewieſen. Auch fehlt Ordnung im Plan, Genauigkeit in Anführung der Zeugniſſe, und Strenge der Beweiſe. **Abbadie** ſchreibt ſo zuverſichtlich und entſcheidend, und verwandelt ſo ängſtlich faſt jeden kleinen Umſtand in einen neuen Beweis, daß es ſcheinet, er habe nach Art ſeiner Zeiten die Wahrheit der chriſtlichen Religion mehr auf die Menge als auf das Gewicht der Beweiſe gebauet. Deſto mehr Empfelung verdient der dogmatiſche Theil dieſes Werks, nemlich die Abhandlung von dem Daſeyn und den Eigenſchaften Gottes nebſt den Betrachtungen über die innere Vortreflichkeit des Chriſtenthums. Eigenthümlich iſt auch dieſem Werke die vortrefliche Auswahl beſonders merkwürdiger Stellen des N. T. welche dem Leſer die Wahrheit der Religion eindrücklich machen, nebſt den paſſenden und kraftvollen Anmerkungen darüber (Tom. 2. Sect. 3. ch. 6. u. ſ. w.)

Joh.

Joh. Lock's Vernunftmäſſigkeit des Chriſtenthums (Reaſonableneſs of Chriſtianiſme) welche 1695. und 1703. in zween Theilen in fol. herauskam, und 1733. in 8. zu Braunſchweig teutſcht erſchien, und wovon der erſte Theil den Beweis ſelbſt, der andere aber die Vertheidigung deſſelben gegen einige Einwendungen Stillingfleet's und Edwards enthält, zeichnet ſich beſonders durch die Abhandlung von den Mängeln der Vernunft in Kenntniß der Religion aus. Vielleicht hat Locke über das Gewicht einiger bibliſchen Lehren etwas zu nachgebend gedacht, und ſich darin geirrt, daß er den Saz: JEſus iſt der wahre Meſſias, nebſt einigen wenigen andern, zur Hauptſache bey der chriſtlichen Religionstheorie gemacht hat; aber mit Unrecht hat man ihn des Naturaliſmus und Indifferentiſmus beſchuldiget. Er iſt einer der redlichſten und tiefdenkendſten Verehrer des Chriſtenthums; und ſein Buch iſt deſto höher zu ſchäzen, da er als ein ſo groſſer Philoſoph gewiß weit beſſer wußte, was vernunftmäſig und bewieſen ſey, als alle die ſeichten Köpfe, die das Chriſtenthum der Unvernunft beſchuldigen. Und da er kein Gottesgelehrter von Profeßion, ſondern ein Arzt und Philoſoph war, ſo iſt ſeine Vertheidigung deſto weniger dem Verdacht des Vorurtheils der Gewohnheit oder des Eigennuzes unterworfen.

Samuel Clark, der den Ruhm eines groſſen Philoſophen, Kenners des gelehrten Alterthums und Schriftauslegers in ſeiner Perſon vereinigte, hat ſich durch ſeine Abhandlung von dem Daſeyn und den Eigenſchaften Gottes; den Verbindlichkeiten der natürlichen Religion, und dem

Glauben an die chriſtliche Offenbarung (Diſcourſe concerning the Being and Attributes of God; the obligations of natural Religion; and the Truth of the Chriſtian Revelation (Lond. 1704. f. und franzöſiſch Amſterd. 1727. in drey Octavbänden, und teutſch Braunſchw. 1756. gr. 8.) ein vorzügliches Verdienſt erworben. Seine, nebſt Wollaſtons (the Religion of nature delineated. Lond. 1722.) und Reimarus Schriften (vornehmſte Wahrheiten der natürlichen Religion. Hamb. 1754. und in der fünften Auflage 1781. verbeſſert mit Anmerkungen ſeines Sohnes, D. Joh. Albr. Heinr. Reimarus) ſind die beſten Abhandlungen, die wir von der natürlichen Religion haben. Und was den Beweis der chriſtlichen Religion betrift, ſo iſt Clark einer von den Wenigen, der eine richtige Theorie von den Wunderwerken lehret. Seine Vorſtellung von den Mängeln der natürlichen Religion und der Vernunftmäſſigkeit der chriſtlichen Lehre iſt eines Gelehrten von dieſer Gröſſe würdig.

Jacob Bernard, Profeſſor der Philoſophie und Mathematik zu Leiden, auch Prediger der walloniſchen Gemeine daſelbſt, gab 1714. ſeine Abhandlung von der Vortreflichkeit der (chriſtlichen) Religion in zween Octavbänden zu Amſterd. heraus, welche auch zu Roſtock und Wismar 1754. mit einer Vorrede Baumgartens in gr. 8. teutſch erſchien. Das Buch unterſcheidet ſich durch ſeinen leichten und angenehmen Vortrag ſehr zu ſeinem Vortheil, und zeigt das Liebenswürdige des Chriſtenthums ſowol in ſeinen Lehren und Geboten, als auch in

ſeinen Verheiſſungen; iſt aber doch mehr für Chriſten zu ihrer Verwahrung, als zur Ueberzeugung der Unglaubigen eingerichtet.

Die chriſtliche Sittenlehre hat der franzöſiſche Presbyter Oratorii, **Lamy** vertheidiget in der Demonſtration ou preuves evidentes de la verité & de la ſainteté de la morale chrêtienne (Rouen 1706. in 12.) welche man auch 1737. ins teutſche überſezt hat. Allein ſeine Schrift, die ungemein weitſchweifig, und mit Ideen des **P. Malebranche** ausgeſtopft iſt, wird wohl ſchwerlich viele Feinde der Moral des Chriſtenthums bekehrt haben.

Von einer ganz andern Art iſt die Schrift des Abts **Claude Franz von Houtteville**: La Religion Chrêtienne prouvée par les faits (Paris 1722. in 4.) * Sie führt den Titel mit dem vollkommenſten Rechte. Er iſt der erſte, welcher den hiſtoriſchen Beweis recht vollſtändig und meiſtens gründlich geführt hat; ** und man wird

* Vermehrter iſt die Ausgabe von Paris 1740. in drey Quartanten, und die von Amſterd. 1743. in 4. Duodezbänden. 1745. ward das Buch auch teutſch mit Baumgartens Vorrede in 4. unter dem Druckort Frankf. und Leipz. herausgegeben.

** Man hat wohl noch eine andere ältere Schrift, welche dieſen hiſtoriſchen Beweis zu führen unternommen hat, nemlich des Jeſuiten Dominicus von Colonia Buch. La Religion Chrêtienne autoriſée par le temoignage des anciens auteurs payens. Lion. 1718. 2 Tomes in 12. wovon man Pfaffs Introd. in hiſt. theol. litt. P. II. S. 12. nachleſen kan. Allein dies iſt nur ein kleiner Theil des hiſtoriſchen Beweiſes, den auch in

wird nicht leicht einen Einwurf finden, der nicht wenigſtens durch eine der gegebenen Antworten, auf eine beruhigende Weiſe gehoben wäre. Das Werk hat aber doch auch ſeine groſſen Mängel. Dem erſten Band, welcher den Beweis ſelbſt aus der Wahrheit der chriſtlichen Geſchichte und beſonders der Wunderwerke enthält, iſt ein Diſcours hiſtorique & critique ſur la Methode des principaux Auteurs, qui ont ecrit pour & contre le Chriſtianiſme, depuis ſon origine — vorgeſezt, welcher vornemlich in Abſicht der Gegner des Chriſtenthums ſehr unvollſtändig iſt, und in dieſem Theil ſelbſt legt der Abt einen faſt ganz unbrauchbaren Begrif von einem Wunderwerk zum Grunde, daß es nemlich eine Handlung des Schöpfers ſey; wodurch es gar ſchwehr wird, das Daſeyn eines Wunderwerks zu erkennen, weil kein menſchlicher Verſtand die Kräfte der Natur ſo genau kennt, daß er in jedem vorkommenden Falle beſtimmen kan, was durch eine göttliche Kraft und was durch die Kraft der Natur gewirkt werde. Auch vermengt er zuweilen, nach Art katholiſcher Schriftſteller gewiſſe Geſchichten mit ungewiſſen, ja gar mit Fabeln. Der zweite, welcher aus den Weiſſagungen des A. T. beweiſet, daß JEſus der wahre Meſſias ſey, iſt ſehr ſchlecht, und will den Meſſias in gar vielen Stellen ſehen, wo ihn kein gelehrter und geſunder Ausleger heut zu Tag mehr findet. Der dritte Theil iſt allein gegen

in unſerer Kirche Tob. Eckhard in den Teſtimoniis Non-Chriſtianorum de Chriſto. Quedlinb. 1736. 4. geführt hat, und der die Sache noch lange nicht ausmacht.

gegen die Einwürfe gerichtet, die man dem erſten gemacht hat. Der Stil des Werks iſt gar zu koſtbar und declamatoriſch; und das nimmt ihm einen Theil ſeines Werths, und, bey Leſern von geſundem Geſchmack, auch ſeiner Wirkung.

Einen ganz vorzüglichen Werth hat **Jacob Vernets Wahrheit der chriſtlichen Religion** (Traité de la verité de la Religion chrêtienne, tiré du latin de Mr. J. A. Turretin. A. Geneve 1730 — 1747. in 8. teutſch überſezt **Halle** 1753. in 8.) * **Vernet** überſezte die Gedanken **Turretins** ins Franzöſiſche, aber mit ſeinen eignen ſo erweitert, daß daraus ein ganz neues Werk entſtund, welches man als ein Eigenthum des Ueberſezers anſehen kan. Die innern und äuſſern Beweiſe des Chriſtenthums ſind hier gleich ordentlich und ausführlich vorgetragen; höchſtens könnte man noch den hiſtoriſchen Theil des Beweiſes vollſtändiger wünſchen. Der Stil iſt edel und kraftvoll. Vorzüglich gut ſind die Abhandlungen von dem Charakter **JEſu** und der innern Vortreflichkeit ſeiner Religion.

Hätte **Ge. Benſon** ſeine beſondere Meinungen von der Perſon **JEſu**, von ſeinem Erlöſungswerk und den Geheimniſſen weggelaſſen; auch die Weiſſagungen des Alt. Teſt. beſſer gewählt und gründ-

---

* Die Grundlage dieſes Werks ſind: Jo. Alphonſi Turretini dilucidationes philoſophico-theolog. dogmat. morales, quibus præcipua capita tam Theologiæ naturalis, quam revelatæ demonſtrantur & ad praxin Ccriſtianam commendantur. Vol. I. II. III. Lugd. Bat. 1748. 4. welche zum Theil ſchon in ſeinen opuſc. varii generis 1725. 1726. in 2. Bänden ſtehen. Auch war das ganze Werk, obwol in einer andern Ordnung 1737. zu Genf in 3. Bänden gr. 4. herausgekommen.

gründlicher erklärt: ſo würde man ſeine Vernunftmäſſigkeit der chriſtlichen Religion (überſezt Halle 1763. in 8.) jedem Chriſten als eines der beſten Handbücher empfelen können. Doch hat es den eigenen Vorzug, daß die Einwürfe gegen das Chriſtenthum, die man aus Stellen des N. T. hernimmt, daſelbſt ziemlich vollſtändig geſammlet und ſehr überzeugend beantwortet ſind.

Joſeph Addiſons Entwurf von der Wahrheit der chriſtlichen Religion blieb zwar unvollendet, weil ihn der Tod übereilte. Man hat aber ſehr wohl gethan, daß man dieſen Entwurf weiter ausführte, und ihn der Welt vorlegte. So bekamen doch die Religionsfeinde einen neuen Erfahrungs-Beweis, daß Ueberzeugung von der Wahrheit des Chriſtenthums von keiner Schwäche des Verſtandes zeuge; und daß der groſſe Geiſt, der durch den Zuſchauer, deſſen vornehmſter Verfaſſer Addiſon war, den Geſchmak und die Sitten ſeiner Zeitgenoſſen bildete, und unter Georg I. als Staatsminiſter England regierte, ſichs zur Ehre und zum Glück gerechnet habe, ein Chriſt zu ſeyn — er, der in der lezten Stunde ſeines Lebens noch einen Verwandten, den er vorzüglich liebte, zu ſich rief, und, als dieſer fragte, was er zu befehlen hätte, ihm antwortete: er habe ihn kommen laſſen, daß er ſehen ſollte, wie ruhig ein Chriſt ſtürbe. Theodor Arnold hat die Schrift ſchon 1749. zu Lemgo in 8. unter dem Titel teutſch drucken laſſen: Addiſons überzeugende und unumſtößliche Beweisgründe der chriſtlichen Religion; und 1782. iſt davon unter dem Druckort Hamburg und Leipzig eine

neue

neue Ueberſezung in gr. 8. unter dem Titel erſchienen: des Herrn Addiſons Entwurf von der Wahrheit der chriſtlichen Religion, nebſt des Herrn Gabriel Seigneux Correvon darüber im franzöſiſchen herausgegebenen Anmerkungen und weitläuftigen Abhandlungen überſezt, und zum Theil in einen Auszug gebracht mit einer Vorrede des Hrn. Abt und Vicepräſidenten Jeruſalem.

Auch unter den Teutſchen hat es nicht an Männern gefehlt, welche die Religion gegen den einreiſſenden Unglauben vertheidigten. Unter den Lutheranern verſuchten dieſes in der erſten Hälfte des Jahrhunderts mit beſonderm Glücke der Göttingiſche Prof. Sam. Chriſtian Hollmann in ſeinem überzeugenden Vortrag von Gott und der Schrift. Leipz. 1748. gr. 8. Mart. Knuzen in dem philoſophiſchen Beweis von der Wahrheit der chriſtlichen Religion. Königsb. 1740. gr. 8. D. Joh. Ernſt Schubert in dem überzeugenden Beweis, daß die chriſtliche Religion die wahre ſey, nebſt einer Vertheidigung wider die Ungläubigen. Jena und Leipz. 1744. in 4. Die Schriften, welche in der lezten Hälfte des Jahrhunderts herauskamen, unterſcheiden ſich von den vorhergehenden durch eine ſtrenge Richtung der ältern Beweiſe und durch Bündigkeit und Gründlichkeit in der Ausführung und Darſtellung derjenigen, die man von den alten beybehalten hat, wie auch durch neue auf Kritik und Geſchichte hergenommene Antworten auf die Einwürfe der Gegner. Hieher gehört des Hrn. D. Nöſſelt Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen

chen Religion, die ſich hauptſächlich mit den Atheiſten und Zweiflern beſchäftiget (Halle 1766. 8. zweite verbeſſerte und vermehrte Ausgabe 1767. gr. 8. *) — Des Hrn. D. Leß Wahrheit der chriſtlichen Religion, worin vornemlich die Authentie des N. T. und die hiſtoriſche Gewißheit der Wunderwerke feſtgeſezt wird (Göttingen 1769. 8. 2te Ausg. 1773. 3te Göttingen und Bremen 1774. gr. 8. — des Hrn. Abt Jeruſalems Betrachtungen über die vornemſten Wahrheiten der Religion, welche, leider, mit des zweiten Theils zweitem Bande, der die moſaiſche Geſchichte unterſucht, und gegen die Einwürfe und Schmähungen der Religionsfeinde rettet, geſchloſſen ſind, würden, wenn ſie hätten nach dem angelegten Plan ausgeführt werden können, dem Chriſtenthum zu einer unüberwindlichen Feſtung gedient haben. Hrn. D. Roſenmüllers Hiſtoriſcher Beweis von der Wahrheit der chriſtlichen Religion (Hildburgh. 1773. 8.) und eben deſſelben Prüfung der vornehmſten Gründe für und wider die Religion (Erlang 1776. 8.) ſind auch ſehr brauchbare Schriften, worin er ſeine Vorgänger weislich benuzt hat; nicht weniger Bocks Grundriß einer Vertheidigung der chriſtlichen Religion wider die Feinde und Spötter derſelben. Königsb. 1768. 2. Th. in gr. 8.

Von

* Hrn. D. Nöſſelts kurze Anweiſung für unſtudirte Chriſten, von der Wahrheit der chriſtlichen Religion überzeugt zu werden. Halle 1773. 8. iſt beſonders den Chriſten als heilſame Arzney zu empfelen, welche die Briefe über die Bibel in Volkston angeſtekt haben.

Von teutſchen Reformirten gehört vornemlich hieher des Hrn. Oberconſiſtorialrath **Sacks** vertheidigter Glaube der Chriſten, wovon 1773. eine neue, verbeſſerte und um die Hälfte vermehrte Auflage zu **Berlin** herauskam.

§. 71.

Beſondere Apologeten des Chriſtenthums.

Dieſen allgemeinen Apologeten des Chriſtenthums kan man noch diejenigen Schriftſteller beygeſellen, welche einzelne Stücke des Beweiſes für die Wahrheit deſſelben vorzüglich bündig abgehandelt haben. Die Vernunftmäſſigkeit und innere Vortreflichkeit der Lehren, Vorſchriften und Verheiſſungen des Chriſtenthums iſt von verſchiedenen der oben bereits angeführten Apologeten ins Licht geſezt und gezeigt worden, daß ſie an ſich ſelbſt Gott höchſt anſtändig und der Welt heilſam ſind. Aber **Joſeph Buttler**, ein engländiſcher Biſchof, in ſeiner Analogy of Religion natural and revealed to the courſe of nature (**London** 1736. gr. 4. überſezt **Leipz.** 1756. in 8. von Hrn. **Spalding** unter dem Titel: **Beſtätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung und dem ordentlichen Laufe der Natur**) ſtellt die Sache noch von einer andern Seite vor. Er vergleicht die Haushaltung Gottes, welche die chriſtliche Religion lehrt, mit dem, was wir bey der moraliſchen Regierung der Welt täglich vor Augen ſehen; und da entdekt ſich ihm die ſchönſte Harmonie jener Regierung Gottes mit ſeinem Verfahren in dem natürlichen Lauf der Dinge. Das Chriſtenthum lehret z. Ex. eine vertretende Genugthuung; und in

der moraliſchen Regierung Gottes finden wir nicht ſelten, daß Unſchuldige für die Schuldige zu dem Heil von dieſen leiden müſſen. Ein ſinnlicher Beweis, daß die chriſtliche Religion Gottes würdig ſey, und folglich gar wohl Gott zum Urheber haben könne.

Von der **Nothwendigkeit einer nähern Offenbarung Gottes** hat **Joh. Leland** ein ſehr nüzliches Buch geliefert. * Kühn wäre es freilich, wenn ein Menſch behaupten wollte, daß Gott den Menſchen eine ſolche Offenbarung geben müſſe. Aber es bleibt doch immer eine ſtarke Befeſtigung des Chriſtenthums, wenn man zeigen kan, wie wenig die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunft fähig ſey, und eine zu unſrer Ruhe zulängliche Religion zu lernen; in welch einen Schlummer die Vernunft gefallen ſey, und wie wenig ſie ſelbſt von den Wahrheiten, die ſie erkennen kan, wirklich erkenne; ja daß faſt alle die ſchönen und wahren Grundſäze der natürlichen Theologie und Moral, womit die neuern Philoſophen und die beſten unter den Naturaliſten prangen, urſprünglich der Bibel angehören.

Die hiſtoriſche Gewißheit der Schriften des N. T. haben zwey Hauptwerke dargethan. Das eine iſt von dem Engländer **Jeremias Jones**, welcher darin die apokryphiſchen Schriften der frühern Jahrhunderte durchgeht, und zeigt, daß die Chri-

---

* Unter dem Titel: Advantage and Neceſſity of the Chriſtian Revelation. London. 1764. 2. Voll. in 4. von Hrn. Crome, Re[illegible] überſezt 1769. 1ſter Theil. Ob der zweite Theil herausgekommen ſey, iſt mir unbekannt.

Chriſten der erſten Zeiten ſie gar wohl von den ächten Schriften des neuen Teſtaments unterſchieden haben. * Das andere iſt von **Nathanael Lardner**, und begreift alles in ſich, was zum Beweis der Authentie und Integrität des N. T. gehört. ** Der **erſte** Theil führt den hiſtoriſchen Beweis derjenigen Sachen, die im N. T. nur gelegenheitlich gemeldet werden; in dem gezeigt wird, daß alles, was daſelbſt von den römiſchen Kaiſern, ihren Statthaltern, von der natürlichen, politiſchen, kirchlichen Verfaſſung des gelobten Landes u. ſ. w. vorkommt, auf das genaueſte mit den Nachrichten der jüdiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber übereinſtimme. In dem **zweiten** Theil, welcher der vornemſte iſt, wird von der chriſtlichen Geſchichte ſelbſt, von den Wundern und Schickſalen JEſu gehandelt, und für ihre Wahrheit auswärtige Zeugniſſe der Zeitordnung nach bis ins zwölfte Jahrhundert angeführt. Die Zuſäze enthalten hiſtoriſche Einleitungen in jedes Buch des N. T. das Werk iſt freylich etwas weitſchweifig; aber es vergütet dieſen Fehler durch Vollſtändigkeit, ſtrenge Ordnung und faſt durchgängige Gründlichkeit. Ein Hauptwerk

* Es hat den Titel: New Method of Settling the canonical Authority of the N. T. Lond. 1726. Vol. 3. in 8. Siehe die Leipz. gel. Zeit. J. 1727. S. 665.

** Credibility of the Goſpel Hiſtory, zuſammen 17. Bände in 8. der erſte Theil hat 2. Bände. Lond. 1741. dritte Ausgabe. Der zweite Theil hat 12. Bände. Lond. 1734 — 1755. und die Supplemente vom J. 1756. an haben 3. Bände. Siehe Baumgartens hall. Bibl. B. V. S. 73. f. und deſſelben Nachrichten von merkw. Büchern B. IV. S. 405. und B. X. S. 351. Iſt auch ins Teutſche überſezt. Berlin und Leipzig 1750. in 8.

werk in Sammlung der Zeugniſſe von Juden und Heiden für die Wahrheit des Chriſtenthums iſt auch Lardners Sammlung der alten jüdiſchen und heidniſchen Zeugniſſe, worin alles richtig geſammlet iſt, was ſich bey Römern, Griechen und Juden vom Chriſtenthum gemeldet findet. *

Die Auferſtehung JEſu iſt das wichtigſte Wunderwerk im N. T. die vornehmſte Begebenheit in der chriſtlichen Geſchichte und die Grundfeſte des Chriſtenthums. Iſt dieſe ſicher erwieſen, ſo ſind auch damit alle übrigen Wunderwerke, und die ganze Geſchichte und Religion des N. T. ſo gut als erwieſen. Und dieſen Beweis haben Ditton und Sherlock geführt. Humfred Ditton, ein Mathematiker in England, verbreitet ſich in ſeiner Schrift über die innern und äuſſern Beweisgründe. ** Thomas Sherlock aber, Biſchof zu London, gibt ſeinen Beweiſen die hier ſehr ſchickliche Form eines gerichtlichen Verhörs. ***

Von

* Collection of the ancient Jewiſh and Heathen teſtimonies to the Truth of the Chriſtian Religion. London 1764. f. Voll. 4. in 4.

** Dittons Schrift kennt man in Teutſchland am beſten aus Görtens teutſcher Ueberſezung unter dem Titel: die Wahrheit der chriſtlichen Religion aus der Auferſtehung JEſu Chriſti auf eine demonſtrativiſche Art bewieſen, durch Humfred Ditton. Braunſchw. und Hildesh. dritten Auflage 1742. gr. 8. mit dem Leben des Verfaſſers und Mosh. Vorrede.

*** Die teutſche Ueberſezung hat den Titel: Gerichtliche Verhör derer Zeugen der Auferſtehung JEſu. Leipz. 1733. in 8. und Fortſezung des gerichtlichen Verhörs der Zeugen der Auferſtehung JEſu, von

Meyen=

Von den Nebenbeweiſen des Chriſtenthums hat man auch in den neueſten Zeiten vortrefliche Schriften erhalten. Ueber das höchſtwichtige Zeugniß des **Judas Iſchariotk** hat ein ungenannter Engländer Obſervations on the conduct and Character of Judas Iſchariotk geſchrieben, wovon die zweite Ausgabe 1751. und 1772. eine teutſche Ueberſezung herauskam. Die **Bekehrung Pauli**, eines ehemaligen Verfolgers des Chriſtenthums, hat **Ge. Lytleton** in ein vortheilhaftes Licht geſezt, und daraus den göttlichen Urſprung des Chriſtenthums bewieſen. * Auch hat der Schottländiſche Prediger, **Tuchall**, in ſeinen **Vermuthungs-Gründen für die Wahrheit der Religion.** (Zürch 1767. in 8. Engliſch: Preſumtive Arguments for the truth of the Chriſtian Religion) verſchiebene andere dieſer Nebengründe geſammlet und ausführlich vorgetragen.

§. 72.

Streitſchriften wider einzelne Ungläubige.

Einige gelehrte **Männer** haben ſichs zur Pflicht gemacht, einzelne Ungläubige zu beſtreiten und die Ehre der Religion gegen ihre Angriffe zu retten. Da wir ihre Bücher gröſtentheils oben ſchon genennt haben; ſo wollen wir zur leichtern Wiedererinnerung blos ihre Namen herſe-

Meyenberg überſezt. Zelle, Frankfurt und Leipz. 1763. 8.

* Seine Schrift hat den Titel: Obſervations on the Converſion and Apoſtleſhip of St. Paul. Lond. 1747. 8. teutſch Hannov. 1748. Litleton war ſelbſt ein Deiſt, ward aber durch die Betrachtung der Bekehrung Pauli von dem Deiſmus abgezogen, und theilte ſeine Ueberzeugung in jener Schrift der Welt mit.

zen, und nur die oben nicht vorgekommenen Schriften näher bezeichnen. Wider Tolanden vertheidigten die Religion unter den Engländern Peter Browne, Stillingfleet, Sam. Clarke, Joh. Richardſon, Thomas Mangey, und unter den Teutſchen Mosheim; wider Edelmann Friedrich Wagner, Johann Chriſt. Harenberg, Joh. Georg Pfotenhauer, Joh. Jac. Plitt und viele andere; wider den la Mettrie Luzac der jüngere, ein gelehrter Buchhändler in dem L'homme plus que Machine. Lond. 1748. 12. — der ſchleſiſche Arzt D. Balth. Ludw. Tralles (Comment. de Machina & anima humana prorſus a ſe invicem diſtinct. Lipſ. & Vratisl. 1749. 8.) und andere; wider Collins Rich. Bentley, Benj. Hoadly, Will. Whiſton, Samuel und Eduard Chandler, Moſes Lowmann, und unter den franzöſiſchen Schriftſtellern Joh. Peter von Crouſaz (Examen de traité de la liberté de penſer. Amſterd. 1718. 8. — wider Woolſton, Gibſon, Pearce, Lardner, Sherlock, Stackhouſe — wider Tindal Leland, Conybrare, Stebbing, Foſter — wider Morgan, Leland, Chapmann, Moſ. Lowmann, Sam. Chandler, Joh. Hallet — wider Chubb Joh. Hallet, Caleb Fleming, Leland — wider den Verfaſſer der Schrift: Chriſtenthum nicht auf Beweis gegründet, Doddridge, Benſon, Randolph, Leland — wider Dav. Hume, Will. Adams Rutherforth, Leland — wider Bolingbroke, Will. Warburton, Leland, Rob Clayton, Joh. Hill, Rulph Heathcote, Will. Parker — wider Voltaire'n

taire'n neben dem Verfaſſer der oben angeführten Briefe einiger portugieſiſchen und teutſchen Juden Salchli und Hr. von Haller (in den Briefen über einige Einwürfe noch lebender Freygeiſter wider die Offenbarung 2. Th. Bern 1775-1777. — wider die Jungfer Hubert, Pet. Roques, Reinbeck, des Roches, Breitinger — wider den Marq. d'Argens Aubert de la Chenaye, Weismann u. a. m.

§. 73.

Sammlungen von Einwürfen der Religionsfeinde und ihrer Beantwortung.

Man hat auch ganze Sammlungen von Einwürfen der Religionsfeind mit beygefügter Beantwortung derſelben veranſtaltet. Dahin gehört Lelands oben öfters angeführter Abriß. Thomas Stackhouſe's Sammlung unter dem Titel: Vertheidigung der chriſtlichen Religion wider die vornehmſten Einwurfe der heutigen Unglaubigen, von Heinr. Chriſt. Lemker aus dem Engl. überſezt Hannov. und Gött. 1750. 2. Th. 8. und wiederum 1750. f. * wie auch eben deſſelben Vertheidigung der bibliſchen Geſchichte und der darauf gegründeten Religion in 8. Theilen in

* Man hat auch eine franzöſiſche Ueberſezung des nemlichen Werks unter dem Titel: Le ſens litteral de l'Ecriture ſainte defendu contre les principales objections des Antiſcripturaires. Haag 1738. 8. 3 Bände. das engliſche Original: Defence of the Chriſtian Religion from the Several objections of modern Antiſcripturiſts. 1731. 1733. hat nur 2. Theile. Der dritte Theil in der franzöſiſchen Ueberſezung iſt eigentlich eine Sammlung der Widerlegungen von des D. Syke Meinung von den dämoniſchen Leuten, derer im N. T. gedacht wird.

in gr. 8. Roſtock 1752 — 1759. ſind ſehr nützliche Auszüge aus den beſten Widerlegungen Collins, Woolſtons, Tindals, Morgans und anderer engliſcher Freygeiſter — der ſeel. Canzler von Mosheim zu Göttingen hat, ſoviel ich weiß, gegen die Mitte des Jahrhunderts, zuerſt angefangen, ein Collegium zu leſen, welches er Antideiſticum nannte, und worin er von den Religionsfeinden und ihrer Art, das Chriſtenthum zu beſtreiten, von den Beweiſen des Chriſtenthums und von den Einwürfen der Deiſten gegen dieſe Beweiſe und der beſten Art, ſie zu widerlegen, handelte. Seine Dictaten und Vorleſungen darüber kamen aber erſt nach ſeinem Tode heraus (Erlang 1762. in 8.) das erſte Leſebuch darüber gab der Canzler Pfaff zu Gieſſen 1757. in 4. heraus unter dem Titel: Entwurf der Theologiæ antideiſticæ, worauf 1759. ſeine Vorleſungen darüber unter dem Titel: Academiſche Reden über den Entwurf der Theol. Antideiſt. (Frankf. in 4.) folgten. Beide empfehlen ſich durch ihre Vollſtändigkeit und die akad. Reden auch noch durch die brauchbaren litterariſchen Notizen, die darin enthalten ſind, aber deſto weniger durch Ordnung, Auswahl, Gründlichkeit und Tugenden des Vortrags. Die Antworten ſind mehrentheils ſo wenig gründlich, und der Vortrag ſo elend, daß die Einwürfe eher dadurch beſtätigt, als widerlegt werden; daher Pfaff bey manchen ſogar in den Verdacht gerieth, als wenn er das, was er zu vertheidigen unternahm, ſelbſt nicht geglaubt hätte. — *

Das

* Vermuthlich war dieſer Verdacht ungerecht. Wer Pfaffs Schriften der Zeitfolge nach lieſet, wird leicht wahr-

Das Hauptwerk in dieſer Art von Büchern iſt des Hrn. D. Lilienthal zu Königsberg gute Sache der in der h. Schrift A. und N. T. enthaltenen göttlichen Offenbarung, wider die Feinde derſelben erwieſen. (Königsberg 1750 — 1782. in 8. 16 Bände. * Alle Einwürfe wider die Lehrſäze, Gebote, Geſchichte, Weiſſagungen, Wunderwerke und überhaupt den geſamten Inhalt der Bibel ſind hier vollſtändig geſammlet und ausführlich, obgleich etwas weitſchweifig, doch ziemlich gründlich geprüft.

§. 74.

Stiftungen zur Vertheidigung des Chriſtenthums.

Einige fromme und redlichgeſinnte Perſonen haben auch Stiftungen gemacht, welche die Vertheidigung des Chriſtenthums zur Abſicht haben. Schon im vorigen Jahrhundert im J. 1692. ſtiftete der gelehrte und fromme Ritter, Robert Boyle, jährlich 100. ℔. Sterling, wofür alle Jahre einige Predigten wider die Ungläubigen ge-

wahrnehmen, daß die Schriften ſeines Alters die Vollkommenheiten lange nicht hatten, die man in den Schriften ſeiner Jugend und ſeines Mittelalters bemerkt. Ob dies eine Wirkung ſeiner Abnahme von Seelenkräften — oder des gelehrten Stolzes, den er in einem hohen Grad beſaß — oder der ſtarken Neigung nach Geld, die ihn bis zur Niederträchtigkeit beherrſchte — geweſen ſey, kan ich nicht entſcheiden. Aber die Schwäche ſeiner Widerlegungsgründe läßt ſich doch daraus erklären, ohne zum voraus zuſezen, daß Pfaff im Herzen ein Deiſt geweſen ſey.

* Seit 1778. hat man auch angefangen eine Ausgabe in 4. zu veranſtalten, von welcher jeder Band vier Octavbände enthält.

halten werden ſollten, welche Stiftung in unſerm Jahrhundert fortgeſezt ward. * Durch dieſes Beyſpiel aufgemuntert übergab **Joh. Stolpe** im J. 1753. der Univerſität zu **Leiden** ein Legat, von 10000. holländiſchen Gulden, von deren Zinſen alle zwey Jahr eine goldene Schaumünze von 250. holl. Gulden geſchlagen und dem gegeben werden ſollte, der in lateiniſcher oder holländiſcher Sprache gewiſſe, die Religion betreffende Materien am beſten abhandeln würde. Der Inhalt der Schriften muß abwechſelnd ſeyn; das eine mal ſoll aus der Betrachtung der erſchaffnen Welt, oder einiger ihrer Theile, gezeigt werden, daß ein ewiges, unendliches, von der Materie abgeſondertes, weiſes und allmächtiges Weſen ſie aus nichts erſchaffen habe und erhalte; das andere mal ſoll die Vortreflichkeit der chriſtlichen Sittenlehre, wie ſie in den Büchern des N. T. enthalten iſt, und ihr Vorzug vor allen menſchlichen Sittenlehren ins Licht geſezt werden; auch ſoll man zugleich die Uebereinſtimmung der chriſtlichen Sittenlehre mit der philoſophiſchen darthun, und ihre Schönheit und Annehmlichkeit preiſen. Aus dem allen ſollte man den Schluß machen, daß eine ſo reine Lehre, die das Gepräge der Göttlichkeit an ſich trage, niemand anders, als Gott ſelbſt, zum Urheber habe, und alle Menſchen zum Beifall und Gehorſam verpflichte. Acht Profeſſoren der Leidenſchen Akademie ſind Verwalter der Stiftung und Richter über die eingeſchickten Abhandlungen, wovon die beſten gedruckt werden. **

Eben

---

* Siehe meine Ueberſezung der Mosh. Kirchengeſch. B. IV. S. 44.

** Man leſe die Acta H. E. B. XVIII. S. 315. folgg.

Eben hieher kan man auch die Geſellſchaft rechnen, welche im J. 1771. zu Stockholm geſtiftet worden, und ſich den Namen Societas Suecana pro fide & Chriſtianiſmo beygelegt hat. Einige angeſehene Gottesgelehrte und andere Perſonen von Einſichten und Verdienſten haben ſich nemlich mit einander vereiniget, die Erkenntniß und Ausübung des Chriſtenthums zu befördern; und ihre guten Abſichten ſind durch den Beytritt von vornehmen Staatsbedienten unterſtüzt, und zugleich auch auswärtige Lehrer in Teutſchland, England, Dänemark, ja ſelbſt in Amerika, zu Mitgliedern erwählt worden. Jedes Mitglied muß von bekanntem Eifer für die Ehre Gottes ſeyn, und ſein Leben muß unverwerfliche Beweiſe davon geben. Es muß die Kenntniſſe beſitzen, die zur Beförderung des Endzwecks der Geſellſchaft etwas beitragen können, und von allem gegründeten Verdacht irriger Meinungen in der Religion frey ſeyn. Dreyſig Mitglieder ſind in Stockholm; die übrigen einheimiſchen Mitglieder werden ſo gewählt, daß wenigſtens Eine Perſon aus jedem Stift aufgenommen wird. Die Pflichten eines jeden geiſtlichen einheimiſchen Mitglieds auſſer Stockholm ſind: jährlich wenigſtens zweimal von dem Zuſtand des Chriſtenthums an ſeinem Orte, von den Büchern, die daſelbſt beſonders entbehrt werden, und von dem Gegenſtande, deſſen Bearbeitung in Schriften ihm am nothwendigſten ſcheinet, der Geſellſchaft ſchriftlich Bericht abzuſtatten, von dem Fortgang ſeines Amtes Nachricht zu geben, und Vorſchläge zur Beförderung der Gottſeligkeit zu thun; hiernächſt aber ſich einen Gegenſtand, der vorzüglich das praktiſche Chriſtenthum oder auch die Verbeſſerung der Erzie-

ziehung betrift, zur Bearbeitung, oder ein hiezu abzweckendes Buch zur Ueberſezung, jedoch mit Vorbewuſt der Geſellſchaft, zu wählen, und jährlich eine, oder die andere nüzliche Arbeit einzuſchiken; endlich auch nach ſeinen Umſtänden jährlich etwas zum Beſten der Geſellſchaft beyzutragen, ingleichen andere Liebhaber Gottes zu Beiträgen an Gelde, Büchern und dergleichen zu ermuntern. Die auswärtigen Mitglieder müſſen wenigſtens einmal im Jahre die Geſellſchaft benachrichtigen, wie der Zuſtand der Kirche Gottes an dem Ort ihres Auſenthalts beſchaffen ſey, ob bey ihnen merkwürdige Bekehrungen laſterhafter Leute, oder Beiſpiele ſelig verſtorbener Perſonen beobachtet worden? ob einige nüzliche praktiſche, oder zur Verbeſſerung des Erziehungsgeſchäftes dienliche Bücher ans Licht getreten ſind, deren Ueberſendung die Geſellſchaft mit Dank annimmt, und ob ſich bey ihnen geſchickte Männer finden, welche ſich in Anſehung derjenigen Eigenſchaften bekannt gemacht haben, die mit dem Endzweck der Geſellſchaft übereinſtimmen. Die Geſellſchaft hat ihren Wortführer, der alle Jahr bey der erſten Zuſammenkunft gewählt wird, und in Stockholm wohnhaft ſeyn muß. Das Geld, ſo der Geſellſchaft zugehört, wird von einem ſichern Mann unter den Mitgliedern verwaltet. Es wird auch ein ſolcher Buchdrucker für die Geſellſchaft gewählt, der ihre Schriften um den billigſten Preis liefern und in ihrem eigenen Buchladen verkaufen kan. Man ſiehet leicht, daß dieſe Geſellſchaft die Abſicht hat, die Aufnahme des wahren Chriſtenthums, ſowol in Abſicht der Theorie, als auch der Ausübung durch alle ihr nur mögliche Mittel eifrigſt zu befördern. Zu dem

End

Ende gibt ſie ſich Mühe, vermittelſt des Briefwechſels mit den auswärtigen Mitgliedern, Schweden mit guten und brauchbaren Schriften zu verſehen, welche vornemlich zu dem praktiſchen Theil der Theologie gehören, oder auch die Verbeſſerung der moraliſchen Erziehung zur Abſicht haben. Sie arbeitet daran, daß zu ihrer Abſicht dienliche Bücher in der ſchwediſchen Sprache herauskommen; und zu dem Ende überſezt ſie aus fremden Sprachen alles, was hieher gehört, bearbeitet Gegenſtände, welche den jezigen Zeiten, Umſtänden und Bedürfniſſen am angemeſſenſten ſind, und einreiſſenden Irrthümern, ſchädlichen Vorurtheilen, der Nation eigenen Sünden und dergleichen entgegen arbeiten, arbeitet an einer Paſtoralſammlung im Geſchmack des Freſenius, und wählt ſolche Sachen dazu aus, die ſowol den Lehrern, als Zuhörern nuzen können, z. Ex. Lebensbeſchreibungen von gottesfürchtigen Lehrern und andern Chriſten, die ſich um die Kirche Gottes verdient gemacht haben. — Nachrichten von dem Zuſtande der Kirche Gottes in allen Welttheilen — erbauliche Briefe und Tagbücher — kleine zerſtreute nachdrückliche und deutliche kleine Schriften und Abhandlungen, und Recenſionen von einheimiſchen und auswärtigen zur Abſicht dienlichen Schriften. Sie theilt auch ihren Mitgliedern gewiſſe Stücke zur Ausarbeitung aus, und übergibt ſie, wenn die Manuſcripte von der Geſellſchaft gebilliget ſind, dem Druck. Sie ſieht auch dahin, daß dieſe Schriften ſprachrichtig, rein, deutlich, flieſſend aufgeſezt, und nach der eingeführten Rechtſchreibung abgedruckt werden. Sie legt auch eine Bücherſammlung an; daher von jedem Buch, das unter Aufſicht der Geſellſchaft ans Licht tritt, ein

Exem-

Exemplar von dem Buchdrucker unentgeldlich an ſie abgeliefert wird. Lenkt ſich jemand von den angenommenen Gliedern der Geſellſchaft zu ſolchen irrigen Meinungen, oder macht ſich ſolcher Fehler in der Lebensart ſchuldig, die ihn der Geſellſchaft unwürdig machen; ſo bedient ſich dieſe ihres Rechtes, ihn, wenn er ſich durch Erinnerungen und Warnungen nicht davon zurückbringen läßt, aus ihrem Mittel ganz und gar auszuſchlieſſen. Es iſt zu wünſchen, daß dieſe Geſellſchaft von langer Dauer ſey; alsdenn läßt ſich an ihren geſegneten Wirkungen gewiß nicht zweifeln. *

Eine andere Stiftung, die im J. 1749. von dem Arzt zu London, D. Croune gemacht worden, dürfen wir nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen. Dieſer berühmte Arzt, der zugleich Mitglied der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften war, und im J. 1684. ſtarb, hat unter andern guten Stiftungen auch dieſe hinterlaſſen, daß alle Jahr in der Kirche Mary le Bow in Gegenwart des Collegiums der Aerzte, welches auch den Prediger zu wählen hat, eine Predigt über die Weisheit und Güte Gottes, die ſich in dem Bau des menſchlichen Körpers äuſſert, ſollte gehalten werden. Die Stiftung bekam aber erſt durch den Tod ſeiner Frau ihre volle Kraft, und die erſte Predigt wurde erſt 1749. vor der königlichen Geſellſchaft der Aerzte gehalten. **

Die-

* Die Geſeze derſelben, aus welchen wir unſere Nachrichten geſchöpft haben, ſtehen in des Herrn Conſiſtorialrath D. Walchs neueſter Religionsgeſch. Th. III. S. 505. folgg.

** Siehe Alberti Briefe, den allerneueſten Zuſtand der Religion und der Wiſſenſchaften in Großbritannien betreffend, Th. I. S. 55. f.

Dieſe Stiftungen müſſen doch nicht ohne Frucht geweſen ſeyn, weil ein Deiſt auf den Gedanken fiel, ſie nachzuahmen. Dieſer war Joh. Ilive, und ſtarb 1733. In ſeinem lezten Willen ſezte er ein Vermächtniß für denjenigen aus, der alle Jahr eine öffentliche Rede wider die Religion halten würde. Jacob Ilive, ſein Sohn, der Executor ſeines Teſtaments war, und ſich für den nächſten Prätendenten zu dieſem Vermächtniß hielt, legte wirklich eine Rede auf dem ſogenannten Tiſchlerſaal in London ab, worin er allerhand Einfälle Tindals vortrug. Er muß auch nachher ſeinen Grundſäzen treu geblieben ſeyn; denn er gab 1756. Modeſt Remarks on the diſcourſes of the Biſhop of London heraus, die ſo wenig beſcheiden waren, daß er beym Kopf genommen, drey Tage auf der Pillory zur Schau geſtellt, und nachher auf ſechs Monat ins Zuchthaus gebracht wurde, mit dem Bedeuten, daß er nach Verfluß dieſer Zeit ſolang ins Criminalgefängniß gelegt werden ſollte, bis er wegen ſeines künftigen Wohlverhaltens Bürgſchaft ſtellen würde. *

§. 75.

Unter die Bemühungen und Anſtalten der Chriſten, um die Ausbreitung des Unglaubens zu hemmen, kan man auch die obrigkeitlichen Verordnungen wider die Verbreitung freygeiſteriſcher Schrif- Anſtalten wider die Freygeiſter in Frankreich.

* Leipz. gel. Zeit. 1733. S. 925. u. 1734. S. 62. wo gemeldet wird, daß über den Inhalt dieſer Rede herausgekommen ſey: A Dialogue between a Doctor of the Church of England and Mr. Jacob Ilive. Der Strafe des Ilive gedenkt der hamburg. Correſpond. 1756. St. 106.

Schriften rechnen; die aber freilich ſelten die Wirkung thun, die man davon erwartet. Insgemein ſind dergleichen Bücherverbote nur Mittel, die verbotnen Bücher theurer, und die Käufer darnach begieriger zu machen; und wenn noch dazu die Cenſur und Beſtimmung der Bücher, welche verboten werden ſollen, wie an vielen Orten der katholiſchen Kirche, unwiſſenden und intoleranten Mönchen überlaſſen iſt; ſo ſind dieſe Bücherverbote zugleich die wirkſamſten Mittel, die Aufklärung einer Nation zu hindern, und Unwiſſenheit, Aberglauben und Möncherey in derſelben zu verewigen. * Die Bemühungen, welche man inſonderheit in Frankreich angewendet hat, der Verbreitung freygeiſteriſcher Schriften Einhalt zu thun, verdienen vor andern bemerkt zu werden. Man hat überhaupt die Anmerkung gemacht, daß in katholiſchen Ländern, wo Unwiſſenheit der reinen bibliſchen Religion, Sclaverey der Gewiſſen und hierarchiſcher Deſpotiſmus herrſcht, der Unglaube gröſſere Fortſchritte, als unter den Proteſtanten, mache; und dieſe Bemerkung iſt inſonderheit in Abſicht auf Frankreich wahr. Der Leichtſinn der Nation, ihre Neigung zum Wizigen, Neuen und Blendenden, und ihr Hang von dem einen Aeuſſerſten zum andern ſchnell überzuſpringen, hat auch verurſacht, daß die franzöſiſche Freygeiſterey von der Engliſchen ſich merklich unterſchied. Selten verfällt der Eng-

* Man leſe zum Beweis nur den nächſten beſten Inder verbotner Bücher z. Ex. in des Hrn. Canzl. Lebret Magazin Th. V. S. 324. folgg. wo der gute Beccaria neben dem Dictionn. philoſoph. portatif, und Febronius, Lochſtein, Marmontel neben den Schriften des Voltaire und Rouſſeau verboten ſind.

Engländer bis zum offenbaren Atheiſmus herab; und wenn er auch ein Atheiſt zu ſeyn ſcheint, ſo iſt er mehr ein ſpizfindiger Zweifler, als ein wirklicher Atheiſt; aber einige neuere franzöſiſche Religionsfeinde ſind bis zum dogmatiſchen Atheismus herabgeſunken, und haben bis zur öffentlichen Beſtreitung des Daſeyns Gottes und aller Moral, bis zur Vertheidigung des gröbſten und allgemeinſten Materialiſmus, aller, auch der natürlichen Religion den Abſchied gegeben. Kein Wunder demnach, wenn die franzöſiſche Geiſtlichkeit auf der im J. 1770. durch ihre Deputirten zu **Paris** gehaltnen allgemeinen Verſammlung die Menge ſolcher Schriften, welche den Umſturz der Religion und die Beſtreitung des Chriſtenthums zum Zweck haben, den dadurch geſtifteten Schaden und die Gefahr, welche der Nation dadurch zugezogen werde, in Betrachtung zog. Sie wendeten ſich an den König, und übergaben ihm eine Vorſtellung, welche, (welches man ſehr billigen muß) nicht auf die Beſtrafung der Verfaſſer oder Verleger, ſondern auf die gerichtliche Unterdrückung der Schriften ſelbſt drang, in denen Grundſäze vorgetragen worden, die nicht allein der Religion, ſondern auch der öffentlichen Ruhe des Staats Gefahr droheten. Hernach lieſſen ſie eine kleine Schriſt drucken, * und ſchickten ſie mit einem

* Sie hat den Titel: Avertiſſement du Clergé de France, aſſemblé à Paris, par permiſſion du Roi, aux Fideles du Royaume ſur les dangers de l'incredulité. Paris. 1770. in 12.

einem Schreiben an alle franzöſiſche Erzbiſchöffe und Biſchöffe, worin ſie baten, dieſelbe in ihren Kirchenſprengeln entweder blos durch einen Nachdruck oder auch in Begleitung eigener Mandements bekannt zu machen, und unter ihren Untergebenen auszubreiten. Die Schrift enthält an ſich keine förmliche Widerlegung freigeiſteriſcher Schriften, wie denn auch ſelten eine genennet wird, wol aber eine ſehr ernſtliche Vorſtellung der Gefahr und des Ungrunds der Lehrſäze und der Anklagen der Religion, welche in jenen Schriften vorgetragen werden, und des guten Grundes und vortreflichen Nuzens der Religion und des Chriſtenthums. Dieſe Vorſtellung gereicht der franzöſiſchen Geiſtlichkeit ſehr zur Ehre. Sie hat bey Abfaſſung und Bekanntmachung derſelben den Weg eingeſchlagen, den nach den Grundſäzen der chriſtlichen Religion ihre Diener gehen, und das Mittel gebraucht, wozu ſie angewieſen ſind: **Ermahnung und Unterricht.**

Man findet in dem ganzen Aufſaz keinen beleidigenden Ausdruck, keine Spur von Erbitterung gegen die irrenden Perſonen, nichts von Drohungen derjenigen harten Strafen, welche ſonſt wol in katholiſchen Schriften gebraucht werden, und in den Kirchengeſezen dieſer Kirche ihren Grund haben. Die Lehren der chriſtlichen Religion werden darin ſo vorgeſtellt, daß die eigenthümlichen Lehren der römiſchen Kirche, einige Beweisſtellen aus apokryphiſchen Büchern ausgenommen, ſelten zum Vorſchein kommen. Der **Weg der Prüfung**, den ſonſt römiſchkatholiſche

ſche Schriftſteller, beſonders franzöſiſche, als die erſte Unterſcheidungslehre der Proteſtanten anſahen, und ihm den Weg des Anſehens mit Eifer entgegen ſezten, iſt hier offenbar vertheidiget. Kirche und Papſt erſcheinen hier gar nicht als Erkenntnißquellen der Wahrheit. Nur darin gehen ſie zu weit, daß ſie den göttlichen Urſprung der bürgerlichen Obrigkeit und ſelbſt der uneingeſchränkten Gewalt der Monarchen unter die chriſtlichen Religionslehren ſezen, und den von gewiß chriſtlich denkenden Philoſophen vertheidigten Saz, daß die Regenten ihre Macht durch ausdrückliche oder ſtillſchweigende Einwilligung des Volks haben, als einen freydenkeriſchen Lehrſaz verwerfen.

Die dem König übergebene Vorſtellung hatte die Wirkung, daß dieſer dem Parlament auftrug, über ihren Inhalt nach den Geſezen zu verfahren. Dies veranlaßte den Vortrag, der auf ausdrücklichen Befehl des Königs unter dem Titel: Requiſitoire ſur lequel eſt intervenu l'Arret du Parlement du 18. Aout 1770. auf 35. Quartſeiten gedruckt wurde. Dieſe Schrift iſt für die Geſchichte noch wichtiger, als die vorhergehende, und zeigt das Verhältniß freygeiſteriſcher Schriften gegen den franzöſiſchen Staat. Der Verfaſſer ſagt, es habe ſich in Frankreich unter dem angemaßten Namen der Philoſophen eine Parthey hervorgethan, welche beydes den Thron und den Altar umzuſtürzen ſuche; ihre erſten und vornehmſten Angriffe giengen zwar gegen die Religion, und ſie ſuchten nicht blos die Lehren des Glaubens umzuſtoſſen, ſondern auch die guten Sitten und ſelbſt

das Gefühl der Tugend auszurotten; aber ſie lehrten auch zugleich eine Freyheit und Unabhängigkeit, welche nichts geringers, als Empörung und Rebellion nach ſich ziehen müßte. Männer von den größten Fähigkeiten, zur Aufklärung ihrer Mitbürger durch Unterricht, ſtelleten ſich an die Spize der Ungläubigen und ſucheten durch den Geiſt einer Unabhängigkeit, die zur Empörung abziele, ſich Ruhm zu verſchaffen; und eine Menge von dunkeln Schriftſtellern, die jenen nur an Verwegenheit, nicht an Gaben gleich wären, hätten ſich durch Frechheit und Zweifelſucht eine Art von Achtung erworben. Bald ſey Unglaube der Grund ihrer Werke, bald predigen ſie die Wolluſt und Unzucht und verderben die Jugend durch den Reiz geiler Bilder, um ſelbſt durch die Unordnung ſinnlicher Lüſte die Verachtung der Religion zu beſördern. Ehrliche Gemüther würden durch die verführeriſchen Vorſtellungen, daß ſolche Lehrſäze das Wohl des menſchlichen Geſchlechts beſördern; ernſthafte aber durch den Schein des Scharfſinns und der Gründlichkeit, womit die Zweifel vorgetragen würden, hingeriſſen; wo aber Schlüſſe nichts ausrichten, da thue Spott über Religion und Tugend die beſten Dienſte. Alle Arten von Schriften würden dazu gemißbraucht; Beredſamkeit, Dichtkunſt, Geſchichte, Roman, bis auf Wörterbücher, würden angewendet, das Gift auszubreiten; ſelbſt die Theater ſeyen damit angeſteckt; und es wirke daſelbſt deſto gefährlicher, je gröſſer der Haufe der Zuſchauer, und je kräftiger ſolche ſinnliche Vorſtellungen wären. Beynahe habe die Religion eben ſo viele öffentliche Feinde, als die Litteratur angebliche Philoſophen

zu haben ſich rühme. Noch bemerkt der Verfaſſer die Intoleranz dieſer Leute, die keinen Widerſpruch gegen ihre gefährlichen Irrthümer vertragen können. Unterdeſſen, fährt er fort, ſey es Pflicht, dem reiſſenden Strom ſich entgegen zu ſezen, und die Obrigkeit habe um deſto mehr Urſache, über die Sicherheit der Religion zu wachen, da ihre öffentliche Beſtreitung nicht allein der Kirche, ſondern auch dem Staat ſo groſſe Gefahr drohe. Der Unglaube bringe täglich neue, und immer ſchädlichere Schriften an das Licht; man trage ungeſcheuet Läſterungen gegen die Religion öffentlich vor; ſolche Bücher wären in allen Händen; man ſeze ſie auf ſehr hohe Preiſe, um die Neugier deſto mehr zu reizen; ſelbſt das Frauenzimmer ſey nach ſolchen Kenntniſſen der Gottloſigkeit und der Zweifelſucht lüſtern, verſäume die ihme eigene Pflichten, und bringe ein müſſiges Leben mit Leſung ärgerlicher Schriften zu. Sobald ſolche zu Paris heraus wären, verbreiteten ſie ſich in den Provinzen bis zu den niedrigſten Strohhütten der Bauern. Und als wenn die Franzoſen nicht ſelbſt genug ſolcher Schriften hätten, ſo würde auch das Gift der Fremden unter ſie gebracht, und die Feindſeligkeit gegen die Religion ſcheine den ehemaligen Nationalhaß aufzuheben. Nach dieſer nicht übertriebenen Schilderung der Freygeiſterey in Frankreich werden dem Parlement nur einige dieſer Schriften vorgelegt, die deswegen aus andern gewählt worden, weil aus ihnen am leichteſten und deutlichſten erhellet, wie überhaupt der Geiſt der Feindſeligkeit gegen die Religion beſchaffen ſey; was für Wahrheiten beſtritten, was für Zwecke und durch was für

Mittel ſie geſucht werden, und wie groß die Gefahr, und die Nothwendigkeit ſey, daß die bürgerliche Obrigkeit ihr ſteure. Die genannten Schriften ſind: 1. La Contagion ſacrée ou l'hiſt. naturelle de la ſuperſtition, ouvrage traduit de l'Anglois. *Prima mali labes*. Lond. 1768. Eine Schrift wider die Offenbarung, die beweiſen ſoll, daß dieſe allezeit und in allen Staaten Sclaverey, Schwärmerey und Aberglauben hervorgebracht habe. 2. Dieu & les hommes. Oeuvre theologique, mais raiſonnable en 44. Chapitres, Lond. 1770. voll von Spöttereien gegen **Moſes** und das Chriſtenthum. 3. Diſcours ſur les miracles de Jeſus-Chriſt; traduit de l'Anglois de Woolſton. *Noſtrum eſt, tantas componere lites*. XVIII. ſiecle. Das bekannte Werk **Woolſtons**, welches aber wegen des unläugbaren Mißbrauchs der Kirchenväter in der römiſchen Kirche noch ſchädlicher wird. 4. Examen critique des Apologiſtes de la Religion chrêtienne, par Mr. *Freret*, Secretaire perpetuel de l'Academie des Inſcriptions & belles-lettres 1767. **Frerets** Name auf dem Titel iſt eben ein ſolcher Mißbrauch, als der Name des **Mirabaud** auf dem Titel des Syſtems de la Nature. 5. Examen impartial des principales religions du monde. — Ein ſeltſames Gemiſch von Unglauben und Leichtgläubigkeit. 6. Le Chriſtianiſme devoilé ou examen des principes & des effets de la Religion chrêtienne. Hier wird die chriſtliche Sittenlehre verdrehet und verfälſchet, um daraus die nachtheiligſten Folgen für das Chriſtenthum herzuleiten. 7. Syſteme de la nature, ou des loix du monde phyſique & du mon-

monde moral par Mr. Mirabaud, ſecretaire perpetuel & l'un des quarante de l'Academie Françoiſe. Lond. 1770. dieſe Schrift iſt in einen ausführlichen Auszug gebracht.

Bey den ſehr nachdrücklichen Ermunterungen, daß das Parlament dieſem freygeiſteriſchen Unfug nach Vorſchrift der Geſeze ſteuren möchte, wird der Einwurf beantwortet, daß das gerichtliche Verfahren gegen ſolche gottloſe Schriften und ihre Verfaſſer der Aufklärung ſchädlich ſey, und die nöthige Einſchränkung der Ausſchweifungen, die bey aller rechtmäſſigen Unterſuchungs- und Denkungsfreyheit beſtehen könne, dagegen vertheidiget; auch bemerket, daß eine ſolche Einſchränkung in Frankreich deſto nöthiger ſey, wo eine ſchrankenloſe Freyheit, in dem Charakter der Nation, in ihrer beſtändigen Lebhaftigkeit und Geſchäftigkeit, und in ihrer Liebe zum Neuen, Mittel zu den ſchrecklichſten Staatsveränderungen finden würde. Dieſe Vorſtellung bewirkte den Parlamentsſchluß vom 18 Aug. 1770. durch welchen die angezeigte ſieben Schriften zum Feuer verdammt und dieſes Urtheil auch vollzogen wurde.*

§. 76.

Dieſe Mittel, der Ausbreitung der Freygeiſterey Einhalt zu thun, hat man in Frankreich verſucht; anderwärts iſt man weiter gegangen, hat der Quelle des Uebels mehr nachgeſpürt und ſie zu verſtopfen geſucht. Da eine der Hauptquellen

Andere zuverläſſigere Mittel, dem Unglauben zu ſteuern.

* Die Quelle dieſer Nachrichten iſt zu finden in Hrn. D. Walchs neueſten Religionsgeſchichte, Theil I. S. 473 — 486.

ſen in der vernachläſſigten Erziehung und in dem mangelhaften Religionsunterricht zu ſuchen iſt; ſo hat man ſowohl in der katholiſchen, als in der proteſtantiſchen Kirche nicht nur Vorſchläge zur Verbeſſerung der moraliſchen Erziehung der Kinder gethan, und hie und da in Ausübung gebracht, ſondern auch den Religionsunterricht verbeſſert, und theils die Methode, theils den Plan geändert und beſſere Lehrbücher und Katechiſmen an manchen Orten eingeführt. Man iſt weiter gegangen, und hat, da die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes manches an ſich hatte, das entweder die Wirkungen der Religionswahrheiten auf den Verſtand und das Herz ſchwächte und hinderte, oder die gottesdienſtlichen Uebungen anſtößig und bey leichtſinnigen Gemüthern lächerlich machte, hier manches verbeſſert. Man hat in manchen katholiſchen Kirchen ſtatt der lateiniſchen Meſſe die teutſche, und gute teutſche Kirchenlieder eingeführt, und überhaupt von dem theatraliſchen Pomp und dem ſonſt gewöhnlichen von Aberglauben erzeugten und den Aberglauben nährenden Ceremonienweſen manches theils eingeſchränkt, theils ganz abgeſchaft. Die Proteſtanten haben ihre Kirchengeſänge in die Wette verbeſſert, das Unverſtändliche, das Läppiſche, Tändelnde und Geiſtloſe aus denſelben weggeworfen und dagegen neue herzerhebende, licht- und kraftvolle Lieder zu ſingen angefangen. Die Reformirten zu Leipzig machten 1766. durch die Bemühung ihres verdienten Predigers, Zollikofer, den Anfang. * Die Lutheraner folgten nach,

* Das Geſangbuch, das er für ſie drucken ließ, hat den

nach, und nun ſingt man ſeit 1772. zu **Ravensburg** in Schwaben, ſeit 1774. zu **Heilbronn**, in den lutheriſchen Kirchen der Churpfalz, und zu **Stettin**, ſeit 1776. zu **Stralſund**, ſeit 1777. in der lutheriſchen Kirche zu **Paris**, ſeit 1778. in den lutheriſchen Kirchen zu **Bremen**, in der Grafſchaft **Erbach**, zu **Dortmund** und **Go**-

---

den Titel: Neues Geſangbuch, oder Sammlung der beſten geiſtlichen Lieder und Geſänge zum Gebrauch bey dem öffentlichen Gottesdienſte. Leipzig. 1766. 8. Zwar gab ſchon 1765. Hr. Oberconſiſtorialr. Dieterich in Verbindung mit den andern Predigern der Marienkirche zu Berlin die Lieder für den öffentlichen Gottesdienſt heraus. Da ſie aber noch neben dem Porſtiſchen Geſangbuch gebraucht werden ſollten, und bis auf die Einführung des neuen Berliner-Geſangbuchs neben demſelben allgemein gebraucht wurden: ſo ſind ſie nur als Anhang zu dem Porſtiſchen zu betrachten; wie denn auch jene Dieterichiſche Sammlung, auſſer dem verbeſſerten Lied: O Haupt voll Blut und Wunden, lauter neue Lieder enthält. Um die nemliche Zeit mag auch das Lüneburgiſche Kirchengeſangbuch herausgekommen ſeyn, (wenigſtens iſt die vierte Auflage, die ich vor mir habe, ſchon vom J. 1769.) in welches man bereits die meiſten Gellertiſchen, einige Klopſtockiſche und andere neue Lieder aufgenommen hat; auch ſind manche alte darin verbeſſert, aber dagegen auch viele ſchlechte beybehalten worden. — Von katholiſchen Liederſammlungen verdienen Aufmerkſamkeit die 1777. zu Landshut in 8. gedruckte, unter dem Titel: der heilige Geſang zum Gottesdienſt in der römiſchkatholiſchen Kirche, nebſt dem Anhang von Liedern zur Hausandacht in der Werkſtatt und im Felde. Der Verf. iſt ein Weltmann, Hofkammerrath Kohlbrenner zu München, und hat das Vergnügen erlebt, ſie in Baiern und im Salzburgiſchen eingeführt zu ſehen — wie auch die Lieder von Denis und Maſtalier.

tha; ſeit 1779. in dem Darmſtädtiſchen, in der Grafſchaft Hanau-Münzenberg, zu Göttingen, ſeit 1780. in den Preuſſiſchen Landen, in dem Herzogthum Schleswig und Holſtein, der Herrſchaft Pinneberg, der Stadt Altona, und der Grafſchaft Ranzau, in dem Braunſchweigiſchen, Osnabrücki-ſchen, Naſſauiſchen, in der Grafſchaft Hanau-Lichtenberg, und in der kleinen ſchwäbiſchen Reichsſtadt Aalen, ſeit 1781. in dem Anſpachiſchen, und vielleicht auch noch an andern Orten, wo Obrigkeiten und Conſiſtorien die Würde des chriſtlichen Gottesdienſtes und die Bedürfniſſe unſerer Zeiten zu Herzen nehmen, — überall ſage ich, in lutheriſchen Kirchen von Stralſund bis nach Paris — aus verbeſſerten Geſangbüchern. Mit Verbeſſerungen der Liturgie der Kirche hat Zollikofer gleichfalls zu Leipzig den Anfang gemacht, und Hr. D. Seiler in Erlang Vorſchläge und Muſter dazu hergegeben. Man hat auch von Reinbecks und Rambachs Zeiten her bis jezt den Canzelvortrag nicht nur in Abſicht auf die Behandlung der Materien und den teutſchen Ausdruck, ſondern auch in Anſehung der Wahl der Gegenſtände des Vortrags verbeſſert, um dadurch dem Zuhörer ſeine Religion werther und wichtiger, und ſelbſt dem Spötter ehrwürdiger zu machen. Man hat inſonderheit in der katholiſchen Kirche gute Predigerſeminarien angelegt, um dadurch der Religion würdigere Diener heranzuziehen, welche dem Spottgeiſt weniger Nahrung, als ſonſt, geben. Man hat auch für beſſere Mittel der Hausandacht geſorgt. Dahin gehören die ſelbſt in der katholiſchen Kirche veranſtalteten Bi-

beldrucke und die auch dem Layen in der öſterreichiſchen Monarchie gegebene Erlaubniß die Bibel zu leſen — die häufigen Bibelüberſezungen für Gelehrte und Ungelehrte — die Bekanntmachung beſſerer Erbauungsbücher, beſſerer Hauspoſtillen, Gebetbücher, Communionbücher und die Verbreitung anderer guter moraliſcher Schriften -- welches alles zuſammen als Gegengift gegen die anſteckende Seuche des Unglaubens wirken kan. Und da die Freygeiſter durch Romane und andere erdichtete Erzählungen ihre verführeriſche Grundſäze andern einzuflöſſen geſucht haben; ſo haben auch einige das epiſche Gewand erwählt, um die Gründe für die Religion in daſſelbe einzukleiden. Unter allen Büchern dieſer Art, die ich kenne, hat dieſes der Hr. Profeſſor **Eberhard** in ſeinem **Amyntor**, einer Geſchichte in Briefen (Berlin und Stettin, 1782, in 8.) mit dem gröſten Glücke gethan. Nur ſezt das Buch Leſer von Kopf voraus, dergleichen man unter den erklärten Freygeiſtern ſelten findet. Da es zur Verwahrung gegen den Unglauben nüzlich iſt, auch die Quellen dieſes gefährlichen Uebels kennen zu lernen; ſo hat man auch darüber Schriften verfaßt. Die Hauptſchrift iſt, **Joh. Le Clerc's** Abhandlung de l'incredulité avec *deux lettres*, où l'on prouve directement la verité de la Religion Chrêtienne. *Seconde edition* augmenteé, Amſterd, 1714, in 8. der **erſte** Theil zeigt mit groſſer Kenntniß des menſchlichen Herzens die **innern** Quellen des Unglaubens, unter welche Stolz, Faulheit, Eitelkeit und andere laſterhafte Neigungen und Vorurtheile gerechnet werden; und der **zweite** handelt von den **äuſſern** Urſachen, nemlich den Ausſchweifungen und Laſtern der Chri-

ſten,

ſten, beſonders auch der Geiſtlichen. Die angehängten zween Briefe liefern einen kurzen Abriß des Beweiſes für die Wahrheit der chriſtlichen Religion. Auch des Grafen von Bünau Abhandlung von den Urſachen der immer mehr einreiſſenden Freygeiſterey in ſeinen Betrachtungen über die Religion und ihren jezigen Verfall. (Leipzig 1769. in 8.) gehört hieher; und ſein Zeugniß iſt deſto ſchäzbarer, da es das Zeugniß eines erfahrnen Weltmanns iſt, der aus Kenntniß der groſſen Welt ſchrieb.

Auch durch Vorſtellung der abſcheulichen Folgen des Unglaubens ſuchte man vor demſelben zu warnen. Am beſten geſchahe dieſes unter den Engländern von dem irländiſchen Biſchof Georg Berkley, in ſeinem Alciphron or the minute Philoſopher (franz. im Haag 1734. in 2. Duodezbänden, und teutſch 1737. 8.) -- einer Schrift voll beiſſenden Salzes, worin die Ungereimtheiten und peſtilentialiſchen Früchte des Unglaubens in Anſehung der Würde des Menſchen des Privatglücks einzelner Perſonen und des Staats mit unwiderſtehlicher Stärke dargeſtellt werden. — Unter den Teutſchen von Hrn. von Haller in ſeiner meiſterhaften Abhandlung von den praktiſchen Folgen des Unglaubens. * — Unter den Franzoſen, von Rouſtan, franzöſiſchen Prediger der ſchweizeriſchen Gemeine zu London in

* Sie ſteht vor der oben angeführten Prüfung der Secte, die an allem zweifelt; ingleichen in ſeinen kleinen Schriften und in Pontoppidans Kraft der Wahrheit, den Unglauben zu beſiegen. S. 453. f.

in ſeinen Lettres ſur l'état preſent du Chriſtianiſme, & la conduite des incredules (Lond. 1768. 8.) wo er unter andern zeigt, daß die Feinde des Chriſtenthums nichts weniger, als das Wohl der Menſchen, zur Abſicht haben; das Chriſtenthum hingegen in der Welt nichts böſes, wohl aber ſehr viel gutes geſtiftet habe, und noch unausſprechlich viel mehr ſtiften würde, wenn man es von Herzen annähme und ausübte — und von Hrn. Jakob Vernet, Prof. zu Genf in den Reflexions ſur les mœurs, la Religion & le culte. Genf 1769. in gr. 8. — eine Schrift, worin der Verfaſſer ſeinen Mitbürgern die ſchlimmen Folgen des Unglaubens mit patriotiſcher Wärme ſchildert, über deſſen Ueberhandnehmung und daraus entſtehende Ungebundenheit und Vernachläſſigung des Gottesdienſtes ſehr klagt, und ihnen zeigt, daß ein Volk ohne Gottesdienſt nothwendig verwildern müſſe. Die neueſte Geſchichte dieſer unglücklichen Stadt kan als Beylage dieſes Werks dienen. Auch anonymiſche Schriften haben dieſe Materie durch Erdichtungen bearbeitet. Hieher gehört vornemlich die Confidence philoſophique. Lond. (Genf) 1771. gr. 8. worin die Ungereimtheit der Grundſäze der Unglaubigen mit ihren ſchrecklichen Folgen lebhaft und in einer beiſſenden Ironie vorgeſtellt wird — wie auch le Philoſophe du Valais ou correſpondance philoſophique avec des obſervations de l'editeur. Paris 1772. in 2. Duodezbänden, worin aus den Schriften der heutigen Unglaubigen ihre entſezlichen Lehren gezogen und einem neuen Philoſophen in den Mund gelegt werden. *

Dieſe

* Die erſte iſt den Götting. Anz. 1771. S. 1002. f. und die

Dieſe Bücher mögen viel Gutes geſtiftet, wenigſtens manches Uebel verhindert, und manchen, der ſchon am Rande des Abgrunds ſtund, noch davon zurückgezogen haben. Aber der Geiſt der Duldung, mit aufgeklärten Begriffen verbunden, welcher ſo viele würdige Geiſtliche in unſern Tagen beſeelet, hat gewiß noch mehr Gutes gewirkt, und wird, je herrſchender und ausgebreiteter er wird, deſto mehr bewirken; da hingegen Intoleranz und Verfolgungsgeiſt, in Verbindung mit Unwiſſenheit, ungeſchickten Vertheidigungen des Chriſtenthums und Kezermacherey gewiß ſchon manchen redlichen Zweifler zum Freygeiſt gemacht haben.

In der That hat man auch manche Beyſpiele von Unglaubigen, welche durch weiſe und ſanftmüthige Behandlung, von dem Rand des Verderbens zurückgeführt worden. Einige derſelben hat **Pontoppidan** in ſeinem ſchon oft angezogenen Buch: **Kraft der Wahrheit, den atheiſtiſchen und naturaliſtiſchen Unglauben zu beſiegen** (**Kopenhagen** und **Leipzig** 1759. 8.) geſammlet. Eines der neueſten iſt die Bekehrung des unglücklichen däniſchen Miniſters, Grafen **Joh. Friedrich von Struenſee**, deſſen Bekehrungsgeſchichte Hr. D. **Münter** auf eine ſehr lehrreiche Weiſe beſchrieben hat.

Der

---

die andere in dem Jahrgang 1772. S. 1199. f. und S. 1344. recenſirt.

Der Kirchengeſchichte
des
achtzehnten Jahrhunderts.

Zweiter Abſchnitt.
Geſchichte der beſondern Kirchen.

Erſter Theil.
Geſchichte der åltern Kirchen.

Der Kirchengeſchichte des Achtzehenten Jahrhunderts

Zweiter Abſchnitt.

Geſchichte der beſondern Kirchen.

Erſter Theil.

Geſchichte der ältern Kirchen.

Erſtes Hauptſtück.

Geſchichte der römiſchkatholiſchen Kirche.

§. 77.

Geſchichte der Päpſte.

Die Römiſchkatholiſche Kirche ſtellt einen geiſtlichen Staat vor; deſſen Haupt der Biſchof zu Rom iſt; den man in vorzüglichem Verſtande Papſt nennt. Aber ſeit der Reformation haben dieſe Häupter nicht mehr von dieſem Anſehen verloren, als eben in dem gegenwärtigen Jahrhundert. In der That haben auch die Cardinäle dieſer Zeit meiſtens ſolche Päpſte gewählt, als wenn ſie die Abſicht gehabt hätten, das Anſehen des h. Stuls zu untergraben — und die Päpſte ſelbſt, oder die, von welchen ſie regiert wurden, handelten groſſentheils ſo, als wenn ſie bey ihrer Wahl ſich hätten verpflichten müſſen, alles mögliche zum Umſturz ihrer Macht beyzutragen. Clemens XI. (als Cardinal Joh.

Franz Albani) der erſte Papſt dieſes Jahrhunderts, gehört unwiderſprechlich in die Claſſe derjenigen Päpſte, die dem Anſehen ihres Stuls mehr geſchadet, als genuzt haben. Er beſtieg im Jahr 1700. den päpſtlichen Stul in einem für Päpſte ungewöhnlichen Alter von 51. Jahren, und genoß das ſeltene Glück, ſeine Kirche 21. Jahre zu regieren. Er beſaß einige Kenntniſſe der Kirchenhiſtorie und griechiſchen Sprache, und war auch in Staatsſachen nicht ganz unerfahren. Aber in der Regierung der Kirche verließ ihn ſeine Gelehrſamkeit und Klugheit. * Da er an dem römiſchen Hof ſich gebildet hatte; ſo hatte er bey Zeiten den Grundſaz eingeſogen, daß der Papſt das Recht habe, Königen Kronen zu geben und zu nehmen. Daher machte er ſich kein Bedenken, gleich nach dem Anfang ſeiner Regierung Monarchen zu beleidigen, Bannſtralen gegen ſie zu rüſten, und ihnen eine neue elaſtiſche Kraft zu geben, die ſie verlohren zu haben ſchienen. Den Anfang machte er mit kraftloſen Widerſprüchen gegen die Würde eines Königs von Preuſſen, die der Churfürſt von Brandenburg Friedrich III. 1701. angenommen hatte; die zu weiter nichts dienten, als ihn lächerlich zu machen. ** Eben ſo unmächtig proteſtirte er gegen

* Sein Vetter, der Cardinal Albani, hat ſeine epiſtolas & brevia ſelecta, Rom 1724. in 2. Foliobänden, ſeine Orationes conſiſtoriales 1722. in fol. und ſein Bullarium 1723. gleichfalls in fol. herausgegeben, welche 1729. zu Frankfurt unter dem Titel: Opera omnia, in zween Folianten nachgedruckt wurden.

** Der Papſt ließ ein Breve an den Kaiſer Leopold ergehen, welches alſo anfängt: Etſi nobis perſuaſum ſit, Ma-

gegen die neunte Churwürde, und ſchrieb an alle katholiſche Prinzen, und verlangte von ihnen weder den König von Preuſſen, noch den Churfürſten von Hannover in dieſen ihren neuen Würden zu erkennen. Päpſte.

In dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg, in welchem K. Joſephs I. Bruder, Carl III. ſein Recht auf die ſpaniſche Krone wider den Enkel des franzöſiſchen Königes, Ludwigs XIV. Philipp von Anjou zu behaupten ſuchte, glaubte Clemens XI. ſeine Abſicht, die päpſtliche Oberherr-

 ſchaft

Majeſtatem Tuam nullo modo probare conſilium, deterrimo in republica Chriſtiana exemplo, a Marchione Brandenburgenſi ſuſceptum, dum Regium Nomen publice uſurpare præſumit, in eo tamen, quod factum hujusmodi Apoſtolicarum Sanctionum diſpoſitioni contrarium, & hujus ſanctæ Sedis auctoritati injurioſum eſſe dignoſcitur, ex quo ſcilicet Sacræ regalis dignitatis honores ab Acatholico homine non ſine eccleſiæ contemtu aſſumuntur; & idem Marchio ſe Regem dicere non dubitat ejus Partis Pruſſiæ, quæ ad Militarem Teutonicum ordinem antiquo jure pertinet; Nos rem ſilentio præterire non poſſumus, ne muneri noſtro deeſſe videamur. — Hierauf ermahnt er den Kaiſer, ne regios honores illi tribuat; qui illorum numero nimis incaute ſe junxit, quos increpat ſimul & reprobat ſermo ille divinus: *Ipſi regnaverunt & non ex me Principes extiterunt, & non cognovi.* — Eine Stelle aus dem Propheten Hoſeas VIII, 3. die ſchon der h. Bernhard auf die Päpſte angewendet hat. Ludewig hat das Breve in ſeinem päpſtlichen Unfug wider die Krone Preuſſen wiederlegt. Dieſe Schrift wurde 1706. unter dem Titel: *Jo. Franciſci Albani* Næniæ Pontificis de Jure appellandi Reges, lateiniſch gedruckt, und den preuſſiſchen Hülfsvölkern etliche hundert Exemplarien nach Italien mitgegeben. Siehe Buders Leben und Thaten *Clem.* XI. Th. I. S. 176. f.

ſchaft über weltliche Monarchen zu behaupten, glücklicher zu erreichen. Allein der Erfolg lehrte das Gegentheil. In dieſem Krieg hieng der Papſt augenſcheinlich auf die franzöſiſche Seite und begünſtigte das Glück der franzöſiſchen Waffen auf alle nur mögliche Weiſe. Schon vorher hatte er dem Kaiſer das Recht der erſten Bitte, kraft deſſen derſelbe in allen teutſchen Klöſtern und Stiftern, während ſeiner Regierung einmal eine Perſon, welche die erforderlichen Eigenſchaften hat, zu einem eröfneten Canonicat oder Präbende ſo vorſchlagen und empfelen kan, daß ſolche allen andern vorgezogen werden muß, unter dem Vorwand ſtreitig gemacht, daß der Kaiſer nicht vorher bey dem Papſt um Vergünſtigung angeſucht habe. Als daher der Kaiſer den Dommherrn zu Minden, Ferdinand Raesfeld, kraft dieſes Rechts, zu einer im Domkapitel zu Hildesheim zu erhaltenden Stelle empfolen hatte: ſo wagte es nicht nur der päpſtliche Nuncius, dem Domkapitel die Annahme des empfolnen zu unterſagen, ſondern der Papſt hatte auch die Kühnheit, durch ein Breve an das Domkapitel daſelbſt die erſte kaiſerliche Bitte für eine Sache auszugeben, die den kanoniſchen Rechten zuwider laufe, die Strafen und Gefahren zu erzälen, denen ſich die Kapitel und Preciſten durch die Annahme dieſer erſten Bitte ausſezten, und dem Domkapitel die Nichtachtung dieſer erſten Bitte aufzuerlegen.* Ja der Profeſſor der Beredſamkeit auf dem Gymnaſium zu Rom Juſtus Fontanini, mußte ſich bemühen, in einer beſondern Schrift darzuthun,

* Den Brief des Nuncius und das Breve des Papſtes liefert Buder l. c. Th. I. S. 854. 857.

thun, daß gedachtes Recht der erſten Bitte ohne päpſtliche Einwilligung ungiltig ſey, und daß von Friedrichs III. Zeiten bis auf Leopolden dieſe Vergünſtigung allemal vorher zu Rom von den Kaiſern erbeten worden. * Päpſte.

Dieſe Sache verurſachte einen bloſſen Federkrieg; aber der Streit wegen Parma und Piacenza brach in That-Handlungen aus. Ein Theil des kaiſerlichen Heeres hatte in dieſen beiden Herzogthümern, welche Reichslehen ſind zu Ende des J. 1706. die Winterquartiere genommen, und ſich mit dem Herzog von Parma wegen der geforderten Contribution über eine gewiſſe Summe verglichen, zu welcher auch die geiſtlichen Güter einen Beitrag thun mußten. Der Papſt, welcher dieſes als einen Eingriff in die von ihm geträumte Oberlehensherrlichkeit über dieſe Herzogthümer und als eine Verlezung der geiſtlichen Immunitäten anſahe, erklärte dieſen Vergleich durch ein Breve für nichtig, und erſchöpfte darin alle Tropen und Figuren der päpſtlichen

* Die Schrift hat den Titel: Conradi Oligenii, J. C. Diſſertatio de primariis precibus imperialibus. Briſg. Frib. 1707. 8. Name und Druckort iſt erdichtet. Dawider ſchrieb auf kaiſerlichen Befehl der Reichshofrath Baron von Lyncker Vindicias primariarum Precum Cæſareæ Majeſtati ſuo, uno & proprio jure competentium, ut ipſum ad conſtitutionem, vel exercitium, earum ullo Pontificis Maximi indultu nec indigere, nec oblatum eum ſalvo & illæſo jure ſuo & imperii, acceptare poſſe aut debere videri queat. Jenæ. 1712. fol. Man leſe auch Mich. Heinr. Griebners Diſſ. de primariis precibus imperialibus ſine Pontificis indultu validis. Lipſ. 1707. in 4. worinn Fontanini gleichfalls widerlegt wird.

Rhetorik, hob alle eidliche Verpflichtung auf, wodurch man die Beobachtung des Vertrags auf beiden Seiten angelobt hatte, und beſtätigte alle Cenſuren und Kirchenſtrafen, welche die Biſchöfe auf ſeinen Befehl wider die Störer der Geiſtlichen verhängt hatten. Parma iſt einmal ſein Herzogthum; und wer es angreift, oder durch andere angreifen läßt, iſt verflucht. Alle, welche dem Kaiſer gerathen haben, ſind auch verdammte und gottloſe Leute, die nicht eher losgeſprochen werden können, als bis ſie der Kirche, oder vielmehr dem ſichtbaren Haupt derſelben Genüge geleiſtet haben. Niemand kan ſie losſprechen, als der Papſt ſelbſt. Aber auch dieſes kan nur geſchehen, wenn ſie dem Tode nahe ſind, und wenn man verſichert iſt, daß ſie, wenn ſie wieder aufkommen ſollten, beſſere Chriſten ſeyn, das iſt, die Geiſtliche nicht mehr zur Zahlung anhalten, und die päpſtlichen Staaten als ein Heiligthum verehren wollen. * Dieſe Nullitäts-Erklärung blieb ohne Wirkung; vielmehr gab ſie nur Anlaß, daß die Rechte des teutſchen Reichs auf die beiden Herzogthümer ſchärfer unterſucht und mehr beſtätiget wurden. Auch unterſtüzte der Kaiſer die Anſprüche, welche der ihm ergebene Herzog von Modena auf das Herzogthum Ferrara machte, und nahm im J. 1708. Comacchio, den Hauptort einer Grafſchaft gleiches Namens an dem adriatiſchen Meer weg, welche ein unſtreitiges Reichslehen war, das die Päpſte in dem 16ten Jahrhundert, nebſt dem Herzogthum Ferra-

ra

* Dieſe Nullitäts-Erklärung liefert Buder l. c. Th. I. 1045. f. die kaiſerliche Widerlegung derſelben ſtehet Th. II. S. 83. f.

ra an ſich geriſſen hatten. Der Papſt war ſo ſchlecht berathen, daß er, ungeachtet der ſiegreichen kaiſerlichen Waffen in Italien, dennoch nicht nur Kriegsrüſtungen machte, und an einem Bündniß der italiäniſchen Staaten gegen den Kaiſer arbeitete, ſondern auch in verſchiedenen Breven, anfangs verdeckt, nachher deutlich mit dem Bann drohete. * Päpſtel

* In dem Breve vom 17. Jul. 1708. ſagt der Papſt zum Kaiſer: Si perſtabis in tanta intemperantia conſilii, abjiciemus patris clementiam & in Te tanquam in *rebellem filium excommunicatione & armis* etiam, ſi opus fuerit, animadvertemus. Es ſtehet ganz in Buders Leben Clem. XI. Th. II. S. 106. f. der Streit über Comacchio gab Gelegenheit zu etlichen Schriften, die bemerkt zu werden verdienen. Fontanini ſchrieb für den Papſt: Il dominio Temporale della Sede Apoſtolica ſopra la Cita di Comacchio per lo Spazio continuato di dieci Secoli, eſpoſto ad un Miniſtro d'un Principe. Roma. 1708. 4. dagegen ließ der Herzog von Modena größtentheils durch ſeinen Bibliothecar den berühmten Ludwig Ant. Muratori ausfertigen: Riſpoſta per il Diritto Imperiale ſopra Comacchio alla prima e ſecunda ſcrittura della Corte di Roma. fol. Dieſe Schrift iſt eigentlich wider die erſtgenannte Deduction des Fontanini gerichtet. Darauf folgten Oſſervazioni ſopra una Lettera ad un Prelato della Corte di Roma. 1708. und Altra lettera diretta ad un Prelato della Corte di Roma, in Riſpoſta ad una ſcrittura publicata nel Ottobre del 1708. & intitolata: *Il Dominio temporale* della Sede Apoſtolica &c. 1708. wie auch Difeſa del Dominio temporale &c. 1709. auch von Fontanini. Dieſe und andere Schriften ſind zuſammen gedruckt in der Raccolta di tutto ciò, ch'è uſcito alle ſtampe fino al giorno d'oggi ſulla Controverſia di Comacchio. Frankf. 1713. fol. Auch gehört hieher in jener Sammlung Diſſertat. hiſtor. de ſummo Apoſtolicæ Sedis imperio in urbem comitatumque Comacii cum append. actorum. 1709. 4. von Laur. Zaccagni, vaticaniſchen Bibliothecar — und Plena eſpoſizione

Allein Clemens hütete ſich wohl, dieſe Drohung zu erfüllen. Er rüſtete ſich zwar eifrig zum Krieg und griff, um die Kriegskoſten zu beſtreiten, den Schaz des Papſts Sixtus V. an; aber ſeine Macht war doch ſo klein, und alle Kriegsanſtalten ſo ſchlecht, daß er, da zwei kaiſerliche Heere, das eine in Ober- und das andere in Unteritalien in Begriff ſtunden, ihren Weg nach Rom zu nehmen das Schickſal P. Clemens VII. unter Carl V. zu erleben befürchten mußte, und daher im J. 1709. den vom Kaiſer durch den Marquis de Prie ihm vorgeſchlagnen Vergleich annahm. In dieſem ſah er ſich genöthiget, ungeachtet er dem Hauſe Bourbon im Herzen ergeben

ſizione de i Diretti Imperiali ed Eſtenſi ſopra la Città di Comacchio. 1712. fol. der Verfaſſer iſt Muratori. Auſſerdem ſchrieb der Cardinal Corradini Relat. jurium Sedis Apoſtol. in Civitatem Comacienſem. Rom. 1711. von Muratori iſt auch verfaßt: Alla ſacra Ceſarea real Maeſtà di Gioſeffo — umiliſſima ſupplica di Rinaldo d'Eſte Duca di Modena per le controverſie di Comacchio. 4. ingleichen Queſtioni Comacchieſi 4. worauf Fontanini erſt im J. 1720. als die Unterhandlungen wegen Comacchio unter Carl VI. wieder angefangen hatten, in der Schrift antwortete: Riſpoſta a varie ſcritture contro la Santa Sede in propoſito di Comacchio publicate dopo l'anno 1711. dagegen Muratori herausgab: Diſamina di una ſcrittura intitolata: Riſpoſta a varie ſcritture e publicata in Roma nell' A. 1720. Ungeachtet der Gründlichkeit der Muratoriſchen Schriften glückte es doch nachher dem römiſchen Hof, durch Schmeicheleien, Fürbitte, Empfehlungen gewiſſer Perſonen und Unterhandlungen wieder zum Beſiz von Comacchio zu gelangen, doch ſo, daß die kaiſerliche und Reichsrechte auf dieſe Grafſchaft unangetaſtet blieben. Vielleicht iſt die Zeit ſo gar ferne nicht, daß ſie wieder hervorgeſucht werden.

ben blieb, dennoch Carl III. als rechtmäſſigen König von Spanien zu erkennen, und ſeine Belehnung mit dem Königreich Napoli zu verſprechen. Doch verzögerte er die Erfüllung dieſer Zuſagen unter allerley nichtigen Vorwänden, verlangte von dem Kaiſer die Rückgabe von Comacchio, das ſchriftliche Anſuchen des Kaiſers um Losſprechung von den verwirkten Kirchencenſuren und um Aufhebung des wider das kaiſerliche Heer ergangenen Bannes, wie auch das Anhalten um eine Erlaubnißbulle, das Recht der erſten Bitte in Teutſchland auszuüben. Man kan leicht denken, wie dieſe ungebührliche Zumuthungen am kaiſerlichen Hofe aufgenommen wurden. Man ſchlug ſie nicht nur gänzlich ab, ſondern man bewog auch den Papſt durch wiederholte Drohungen, mit einem Heer in den Kirchenſtaat einzurücken, Carl III. endlich für einen rechtmäſſigen König von Spanien, jedoch ohne Nachtheil der Rechte eines andern, zu erkennen. Ob er nun gleich durch dieſe Einſchränkung ſeine Neigung für das Haus Bourbon deutlich genug zu erkennen gab; ſo mußte er ſich doch gefallen laſſen, daß Philipp von Anjou, der nachher doch endlich den ſpaniſchen Thron behauptete, an ihm und ſeinem Nuncius dieſen erzwungenen Schritt ſchwer rächete, indem er den lezten aus dem Reich ſchafte, die Biſchöffe ihrer Pflicht gegen den Papſt entband, und durch ſeinen Reſidenten in Rom, Molines, ſelbſt an dem Hof des Papſtes ein Edict kund machen ließ, daß niemand, bey Strafe, als ein Rebell angeſehen zu werden, ſich von Clemens XI. in einer geiſtlichen Würde beſtätigen laſſen, oder eine Diſpenſation ſuchen ſollte. Päpſte.

Auch mit Savoyen hatte Clemens XI. zu ſtreiten, der Herzog machte Anſprüche auf die Ernennung aller Beneficien, in Savoyen, Piemont, und Montferat, wollte nicht mehr zugeben, daß fremde Penſionen aus ſeinen Ländern zögen, und widerſtand den Kirchencenſuren derjenigen, welche die gekränkte Kirchenimmunität zu retten ſuchten. Es fehlte nicht an päpſtlichen Monitorien; und da dieſe nichts fruchteten, ſo donnerte Clemens im J. 1712. eine feierliche Excommunication wider die ſavoyiſchen Miniſter los, weil ſie ſich unterſtanden hatten, die Einkünfte einer Abtey einzuziehen, auf welche hernach im J. 1713. ein neues Monitorium folgte, welches an allen Hauptkirchen Roms angeſchlagen wurde. Es wurden darin alle Cenſuren beſtätiget, welche in dem vorhergehenden Monitorium wider die Bedienten des Königs und wider alle weltliche Gewalt nach deren Befehl ſie ſich achteten, bereits verordnet waren, mit dem Bedeuten, daß, wenn ſie ſich binnen 50. Tagen nicht vor dem Officialat-Gericht ſtellen, und aller weitern Gewaltthätigkeiten wider die Kirchenfreyheit ſich enthalten würden, alsdenn ohne einiges Anſehen der Perſon mit der im kanoniſchen Recht vorgeſchriebenen Excommunication nach aller Schärfe verfahren werden ſollte.

Der Streit wurde noch heftiger, als bald darauf auch in Sicilien, welches Königreich der Herzog von Savoyen durch den utrechter Frieden erhielt, die Händel wegen der Sicilianiſchen Monarchie dazu kamen, welche wir an einem andern Ort erzählen werden.

So unglücklich Clemens mit ſeinen Bannſtralen gegen monarchiſche Staaten war, eben ſo unglück-

unglücklich war er auch gegen Republicken. Dieſes beweißt das Beyſpiel der Republik Genua. Dieſe hatte einen öffentlichen Betrüger unter der Thüre des Franciſcanerkloſters hinwegnehmen laſſen. Die Franciſcaner, welche mit ihrem Provinzial dem P. Granelli wegen ſeiner ſtrengen Zucht unzufrieden waren, verklagten ihn zu Rom, daß er dieſen Eingrif in die Kirchenrechte befördert habe. Sogleich befahl ihm der Papſt nach Bologna zu kommen, und ſich allda zu verantworten. Da ihm aber die Republik unterſagte, dieſem Befehl Folge zu leiſten, ſo mußte er zurückbleiben, welches der Papſt ſo übel nahm, daß er den Provinzial in den Bann that. Weil kein Notarius in Genua es wagen wollte, ihm dieſen Bann zu inſinuiren; ſo gebot der Papſt dem Erzbiſchof von Genua, Cardinal Fieſchi, unter geſchärften Straſen, den Bann kund zu machen. Kaum war dieſes geſchehen, ſo ließ der Rath die Bannzedel durch die Häſcher abreiſſen, und dagegen in einem beſondern Edict den Bann für nichtig und unrechtmäſſig erklären. Granelli wurde vom Rath in Schuz genommen, und ihm zu mehrerer Sicherheit ſeine Wohnung in dem Palaſt des Doge angewieſen, auch ihm als Theologen der Republik angedeutet, daß er ſich nicht unterſtehen ſollte, aus Gehorſam gegen den Päpſten ſich aus dem Lande zu entfernen. Und ſo blieb der Bann ohne Wirkung. * Päpſte.

Nur Peter der Groſſe hatte das Glück von Clemens XI. mit geziemender Achtung behandelt zu werden; und die an ihn gerichtete Breven

* Siehe Buders Leben Clemens XI. Th. II. S. 668. f.

vien ſind überaus beſcheiden. Die Urſache davon ſieht man aus dem Inhalt des päpſtlichen Briefes an den Czar. * Dieſer hatte nemlich verſprochen, in ſeinem Reich die freye Uebung der katholiſchen Religion zu verſtatten, und erlaubt, in Moskau ein Capucinerkloſter zu errichten. Er hatte auch die Erbauung einer Kirche und eines Hauſes für die Jeſuiten zum Unterricht der Jugend bewilliget. Auch mag ſich der Papſt viele Vortheile von dem freien Durchzug ſeiner Miſſionarien durch Rußland nach Sina und Tibet verſprochen haben.

Seine Bemühungen, die in ſeiner Kirche entſtandene Streitigkeiten zu entſcheiden, hatten eben ſo weniges Glück, als ſeine Bannſtralen, mit welchen er ſeine Macht gegen alle Eingriffe zu ſchüzen vermeinte. Dies beweiſen ſeine beiden berühmten Bullen: Ex illa die und Vnigenitus Dei filius. Durch die erſte wollte er die langen Händel über die Sineſiſche Miſſion endigen; ** und durch die andere den Janſeniſten den lezten Herzſtoß geben. Aber durch die erſte verwirrte er das römiſchkatholiſche Aſien, und durch die andere das ganze katholiſche Europa. Durch die erſte verdarb ers mit den Jeſuiten, und durch die andere erwarb er ſich ihre Gunſt wieder; aber durch beide gab er einen neuen Beweis, daß Untrüglichkeit keine Eigenſchaft des römiſchen Biſchofs ſey. Beide haben auch den Päpſten unglaubliche Koſten, Mühe und Verdruß verurſacht, und ihren Stul auf

* Es ſteht in Buders Leben Clemens XI. Th. I. S. 1107. f.

** Siehe oben S. 59. folgg.

auf mehr als Eine Art wankend gemacht und erſchüttert.

Man beſchuldigt ihn, daß er den Jeſuiten nicht immer ſo abgeneigt geweſen ſey, wie man wohl aus der Bulle Ex illa die vermuthen ſollte. Wenigſtens hat er drey Jeſuiten zur Cardinalswürde empfolen, wobey aber freilich die mächtige Empfelung der Höfe viel beigetragen haben mag — nemlich 1712. Joh. Bapt. Tolomei von Piſtoja, der eine Fortſezung von des Baronius Annalen unternommen hatte; 1719. Joh. Bapt. Salerno einen Neapolitaner, der ſich um das Bekenntniß des Sächſiſchen Churprinzen, Friedr. Auguſts, zur katholiſchen Kirche verdient gemacht hatte, auf die Empfelung des K. von Polen Auguſt — und 1720. den Spanier Alvaro Cienfuegos, auf die Empfelung K. Carls VI. *

Er war ein ſo eifriger Verfechter der Kirchenfreyheiten, daß er ſogar eine neapolitaniſche Giftmiſcherin in Schuz nahm, über deren Haupt die Gerechtigkeit um Rache ſchrie. Sie verbreitete das Gift Tifania, und verkaufte es. Der Graf Daun, als Vicekönig Carls III. ließ ſie aus einem Kloſter herausnehmen; und der Papſt belegte ihn und die andern Miniſter mit dem Banne. Gegen ſeine treuen Diener war er oft undankbar und gegen ſeine Feinde rachgieriger, als es einem Menſchen geziemet, der die Stelle Chriſti auf Erden erſezen will. Auch war er nicht ganz vom Nepotiſmus frey, ob er ihn gleich zu mäſ-

* Siehe von Murr Journal zur Kunſtgeſch. Theil I. S. 274.

mäſſigen wußte. Das Heiligſprechen war für ihn ein ſehr angenehmes Geſchäft. Die Heiligſpre- chung des P. **Pius** V. war ſein Werk. Schon hieraus kan man abnehmen, was **Clemens** XI. würde gethan haben, wenn er in einem weniger aufgeklärten Jahrhundert gelebt hätte. **Pius** V. der Kezer verbrannte, und ſich zur Ausrottung derſelben ſogar der Empörungen und Verräthe- reien bediente — der alle ihm nur mögliche Mit- tel zur Aufrechthaltung des uneingeſchränkten An- ſehens ſeines Stuls anwendete, und die Geiſtli- chen von allen öffentlichen Abgaben losſprach, würde das Original geweſen ſeyn, das er abko- pirt hätte. So viel er konnte, that ers. *

§. 78.

Innocentius XIII.

Ihm folgte der Cardinal **Mich. Angelo Conti** unter dem Namen **Innocentius** XIII. im J. 1721. und zwar, welches etwas ungewöhn- liches iſt, mit Einſtimmung aller anweſenden Car- dinäle. Seine vornehme Geburt und ſeine nicht gemeine Fähigkeiten hatten ihm ſchon vorher den Weg zu glänzenden Aemtern geöfnet, welchen er mit Ruhm vorſtand; und ſeine Ergebenheit an das Haus Oeſterreich hatte ihm die Erhebung auf den h. Stul erleichtert. Aber die Schwachheiten ſeines Alters hinderten ihn, als Papſt viel zu thun. So wenig auch ſeine Denkungsart mit der von ſeinem Vorgänger übereinkam; und ſo ſehr ihm das Verkezern mißfiel: ſo beſtätigte er doch die Bulle **Unigenitus**, und damit alle die Ein- griffe,

* Man leſe von ihm die oft angeführte Lebensbeſchrei- bung Buders in 3. Theilen nebſt dem Anhang, Frank- furt 1721. in 8.

griffe, welche dadurch in die Freyheiten der franzöſiſchen Kirche gemacht waren. Er belehnte zwar endlich, nach einiger Zögerung, weil er gern die Rükgabe von Comacchio zur Bedingung gemacht hätte, K. Carl VI. mit dem Königreich Napoli; aber er widerſezte ſich dem Lehenbrief, welchen Carl VI. dem Don Carlos über Parma und Piacenza ausfertigte, weil er auch, wie ſein Vorgänger, von einer Oberlehnsherrlichkeit des h. Stuls über jene Länder träumte. Den Jeſuiten gefiel ſeine Regierung nicht. Er verbot ihnen ſolange die Einkleidung von Novitien, bis ſie ihm erwieſen, daß ſie in Anſehung der ſineſiſchen Gebräuche gehorcht hätten. Dieſer Verſuch, den mächtigen Orden zu beſſern, ſoll ihn das Leben gekoſtet haben. Er ſtarb den 3. März 1724. *

§. 79.

Nun übernahm die Regierung der Kirche der Cardinal Vincenz Maria Urſini, Erzbiſchof von Benevent, ein Dominicaner, welcher den 29. Mai erwählt wurde, und den Namen Benedict XIII. annahm. Er beſaß mehr Mönchs- als Regententugenden, und nahm auch die päpſtliche Würde erſt auf ſtrengen Befehl ſeines Generals an. Er war in einem Kloſter erzogen, aus welchem er viel Aberglauben und Eigenſinn, aber wenige Einſicht in das Syſtem von Europa auf den päpſtlichen Stul mitbrachte. Er hatte

Benedict XIII.

* S. Guarnacci Vit. Pontific. T. II. S. 137. und 381. folgg. Man hat zwar auch im Teutſchen Leben Pabſts Innocentii XIII. Cöln 1724. in 4. Es iſt aber eine ſehr magere Schrift, worin die Contiſchen Familien-Nachrichten noch das Beſte ſind.

hatte den erſten Theil ſeines Lebens ganz der Beſchauung und dem Studiren gewiedmet, und ſich nur mit Staatsgeſchäften abgegeben. Bey dem allen hatte er das beſte Herz, und eine gute theoretiſche Kenntniß der kirchlichen Gebräuche und der theologiſchen Streitigkeiten. Er bewies ſich auch bald nach ſeiner Erhebung auf den h. Stul als einen Eiſerer für gute Ordnung und Kirchenzucht. Weil aber ſein Eifer mit einer groſſen Unwiſſenheit der Welt und ihrer Grundſäze und Sitten begleitet war; ſo gieng er oft auf Kleinigkeiten, die ihn lächerlich machten, oder er beſchäftigte ſich mit Entwürfen, die nie ausgeführt werden konnten. Hieraus entſtund Unzufriedenheit der Cardinäle und der Groſſen des Hofes mit ſeinem Betragen, und die Fruchtloſigkeit und der oft widrige Erfolg ſeiner Vorſchläge. Als Papſt trug er noch den Dominicanerhabit unter dem päpſtlichen Ornate. Seine Tafel war zum Mißvergnügen ſeiner Hausprälaten ſchlecht beſezt; er ſelbſt nährte ſich meiſtens mit Kräutern und Hülſenfrüchten, und trank Waſſer. Oft ſpeiſte er auch in ſeinem Kloſter unter den Mönchen. Den gröſten Theil der Zeit, die ihm nach den öffentlichen Geſchäften übrig blieb, wiedmete er dem Gebet, dem Kirchenweihen, Meſſe-Leſen, dem Beſuchen der Armenhäuſer, Hoſpitäler, Gefängniſſen und andern geiſtlichen Beſchäftigungen.

Da er ſelbſt der Geiſtlichkeit mit einem ſo guten Exempel vorgieng; ſo meynte er, daß die Reformation dieſes Standes, die er ſich gleich im Anfang ſeiner Regierung vornahm, deſto leichter von ſtatten gehen würde. Er empfal daher den Cardinälen die Abſtellung alles unnöthigen Staats in

Kleidung, Bedienung und Equipage, und die Nachahmung ſeines eigenen Beyſpiels — welches freilich für dieſe verwöhnte Ohren eine harte Rede war. Er gab auch den 20. Dec. 1724. ein Edict, das Leben und ehrbare Betragen der zu Rom lebenden Geiſtlichen, inſonderheit in Anſehung der Kleidung und Tonſur betreffend, heraus, worin ihnen die kurze Kleidung und das Peruckentragen verboten, ihre Reiſekleidung genau beſtimmt, Stille und Beſcheidenheit bey ihrem Aufenthalt in den Sakriſteien anbefolen, das Chartenſpielen, das Waffentragen unterſagt und andere Stücke des geiſtlichen Wohlſtandes auferlegt wurden. * Einige Cardinäle fiengen auch wirklich an, bey geiſtlichen Verrichtungen ohne Perucke zu erſcheinen, um ſich dem Willen des Papſtes gemäß zu bezeugen, und andern mit einem guten Exempel vorzuleuchten. Allein bey der übrigen Reformation der Cardinäle, mit welcher der fromme Benedict umgieng, zeigten ſich ſo unüberſteigliche Schwierigkeiten, daß ſie unterbleiben mußten. Auch mit Ausſchaffung der Huren aus Rom konnte er ſeinen Zweck nicht erreichen. Im

Benedict. XIII.

* Das Edict ſteht in der Augſp. Ausg. des Concil. Lateran. im Anhang S. 233. das Verbot der Perücken iſt beſonders ſcharf — ſtatuit & mandat, ne ullus Sacerdos, aut ſacris initiatus, aut etiam Clericus primæ tonſuræ comam, quæ frontem aureſque tegat, nutriat, multo minus *Perucca* utatur, ſub poena toties quoties transgredientur *decem ſcutorum*, illico operibus & locis piis applicandorum, nec non *incarcerationis* totidem dierum; contravenientes inſuper certo ſciant, hanc inobedientiam illis totali impedimento extituram, a conſecutione cujuscunque Beneficii, aut Officii eccleſiaſtici.

Im J. 1725. feierte er das Jubeljahr, und hielt ein Provinzial-Concilium im Lateran, welches aber den Nuzen nicht ſtiftete, den er davon erwartete, und nie ein allgemeines Anſehen erlangte. Die Jeſuiten und ihre Freunde unter den Cardinälen hatten auch auf dieſe Verſammlung mehr Einfluß, als Benedict wünſchte; ja ſie verfälſchten die Concilienacten, und ſchoben in die Dekrete des Conciliums Tit. I. cap. II. wo die Beobachtung der Conſtitution Unigenitus den Biſchöffen empfolen wird, die Worte ein: *quamque* noſtræ, uti ejusdem fidei regulam agnoſcimus; um auf dieſe Weiſe die Bulle für eine allgemeine Glaubensregel zu erklären, und alle, die ſie nicht annehmen, als Kezer zu verfolgen. In dem Exemplar, welches dem Papſt und den Cardinälen vorgeleſen wurde, ſtunden dieſe Worte nicht; aber in den meiſten gedruckten Exemplaren ſtehen ſie, obgleich auch einige vorhanden ſeyn ſollen, welche dieſen Zuſaz nicht haben. *

Die

* Siehe die pragmatiſche Geſch. der Bulle in Cœna Domini Th. I. S. 52. vergl. Th. IV. S. 100. Das Schreiben eines Dominicaners, welches in der Europ. Fama Th. 302. S. 88. und in dem Leben und Thaten Papſts Benedict. XIII. (Frankf. 1731.) S. 517. f. zu finden iſt, klagte ſchon über den ſchlechten Ausgang des Conciliums wegen des Einfluſſes, den die Jeſuiten dabey gehabt hatten: und das Schreiben eines Mannes, der, wenigſtens dem Vorgeben nach, auf der Kirchenverſammlung geweſen war (in der Europ. Fama Th. 301. S. 69. und in dem Leben Benedicts S. 522.) an den päpſtlichen Staats-Secretarius, verſichert ausdrücklich, daß man auf dieſem Concilium gar nicht gemeint geweſen ſey, die Bulle Unigenitus zu einer Glaubensregel zu erheben; und daß ſich niemand von den Vätern des Conciliums

Die Dekrete des Conciliums enthalten übri- gens viel Gutes, das aber nicht einmal im Kir- chenſtaat überall befolgt wurde — die Biſchöffe ſollen bey ihren Gemeinen bleiben, und predigen — die Pfarrer die Kinderlehre fleiſig treiben — die Metropolitanen in ihren Provinzen und die Biſchöffe in ihren Diöceſen, jene alle drey Jahr, dieſe alle Jahr, Synoden halten — aber auch eine Menge von Kleinigkeiten. — Man ſoll zur Zeit des Advents und der Quadrageſima in den Kirchen keine Orgel ſchlagen. — Man ſoll bey Fronleichnamsumgängen auch vier angezündete Lichter in Laternen tragen, damit nicht Wind oder Regen die offen getragene Lichter auslöſche — quod, ſezen die erleuchteten Väter hinzu, incongruum ſatis eſſet, atque Auguſtiſſimo Domino indecentiſſimum. (Tit. XV. cap. 7.) Die Biſchöffe ſollen im Umgang mit den Weltlichen ihren Vorrang behaupten — die Geiſtlichen ſollen kei-

Benedict XIII.

---

ciliums an dieſen Zuſaz erinnern könne. Ottieri ſoll das ganze Gewebe der Bosheit in ſeiner Geſchichte haben entdecken wollen, die Cenſoren aber ſollen ihn genöthiget haben, die ganze Stelle auszuſtreichen. Formaliari, General-Vikarius des Erzbiſchofs von Bologna, in ſeinem ſehr ſeltenen Diario del Concilio Romano. Rom. 1728. hat die Sache deutlich erzählt; auch ſoll des Peter Belleli geſchriebene Nachricht von dieſem Concilium in der Bibliothek der Auguſtinianer zu Rom damit übereinſtimmen. In den Reflexionen eines Portugieſen wird deutlich geſagt, die Jeſuiten hätten den päpſtlichen Secretarius, Erzbiſchof Sini, und einige Cardinäle gewonnen, und in ihrem Novitiathauſe Zuſammenkünfte angeſtellt, welche der P. Odoardo Vitri belebt und regiert habe, und der Cardinal Salerno, gleichfalls ein Jeſuite, habe damit eingeſtimmt, den Papſt und die Kirche auf dieſe Weiſe zu verrathen.

keine Perücken, und keine Ringe tragen, wenn ihnen die leztern nicht Kraft ihrer Würde zukommen, und die Aebte ſollen ſie bey dem Meſſeleſen ablegen — u. ſ. w.

In den Angelegenheiten mit den katholiſchen Staaten war Benedict nachgiebiger, als ſein Vorfahrer; wenigſtens folgte er nie der ſtrengſten Partey ſeiner Cardinäle in Verfechtung der vermeinten Rechte der Kirche. Oft entſchied er ſolche Sachen für ſich, ohne ſie an das h. Collegium zu bringen, oder eine Congregation von Cardinälen niederzuſezen. Durch dieſes Betragen erhielt er Comacchio 1725. wieder. Doch dauerten die alten Händel mit dem Kaiſer wegen der ſicilianiſchen Monarchie, und mit Sardinien, wegen des Rechts, gewiſſe geiſtliche Pfründen zu vergeben, fort. Auch gerieth er mit dem portugieſiſchen Hof in weit ausſehende Streitigkeiten, an welchen aber nicht ſowol er, als ſein Liebling, der Cardinal Coſcia, Schuld war. Dieſer Mann hatte eine unglaubliche Gewalt über den Papſt, und alle geheime und öffentliche Anklagen deſſelben konntem dem durch ihn verblendeten Benedict die Augen nicht öfnen, daß er alle die Schande ſahe, womit die er boshafte Heuchler ſeine Regierung der Kirche und des Staats überdeckte. Er ſolle beſondere Urſachen gehabt haben, gegen ihn dankbar zu ſeyn. Coſcia war ein ſchlauer Neapolitaner von niedrigem Stande, der ihm von Jugend auf, anfangs als Bedienter, hernach als Almoſenier Dienſte geleiſtet hatte. Er hatte ihn ſo viel erlernen laſſen, als zu einem Prieſter etwa nöthig war, und leitete ihn hernach in die Bahn ein, auf welcher Coſcia bis zum Purpur hinaufſtieg.

ſtieg. Coſcia hatte als Bedienter ſeinem Herrn einen Dienſt gethan, zu welchem unter tauſend Bedienten ſich vielleicht keiner entſchlieſſen würde, und ihn durch eine gewiſſe eckelhafte Behandlung, welche die Schamhaftigkeit zu nennen verbietet, von einem gewiſſen Geſchwür geheilet, das ſich in den innern Theilen eines Gliedes gebildet hatte, woran gemeiniglich nur die Unzüchtigen zu leiden pflegen. Demnach wäre es Dankbarkeit geweſen, die Benedicten dem Coſcia ſo ergeben gemacht hätte. * Benedict XIII.

Allein dieſe Ergebenheit kam der Ehre Benedicts, dem Kirchenſtaat und der Kirche theuer zu ſtehen. Coſcia war es eigentlich, der im Namen Benedicts den Staat und der Kirche regierte, der alle Aemter vergab und verkaufte, der unter einem der gutherzigſten Päpſte, der Zölle erließ, das Genueſiſche Lotto damit ſeine Unterthanen nicht durch daſſelbe ausgeplündert werden möchten, bey Leibes- und Lebensſtrafen verbot, die Fruchtpreiſe herabſezte, und der wohlthätigſte Papſt gegen die Armen war, durch unerträgliche Schazungen Rom und den Kirchenſtaat noch ärmer machte, als beide ſonſt zu ſeyn pflegen, die apoſtoliſche Cammer um viel Millionen betrog, und ein Vermögen von 20. Millionen ſammelte. Er war es auch, der die Bulle Unigenitus mit allen Kräften bey Ehren zu erhalten ſuchte, und nebſt dem Cardinal Fleury es dahin brachte, daß der graue Erzbiſchof von Noailles ſie

 am

* Die Anekdote ſteht in der pragm. Geſch. der Bulle in Cöna Domini Th. IV. S. 101. 118. Wenn ſie wahr iſt, ſo gibt ſie einen neuen Beweis von der Gutmütigkeit dieſes ehrlichen Papſtes ab.

am Ende ſeiner Tage noch annahm. Er war es auch, der es dahin bringen wollte, daß die ganze Kirche beten ſollte: Gott, der du die Stärke und Tapferkeit derjenigen biſt, die auf dich hoffen, der du den ſeligen Gregorium VII. deinen Bekenner und Papſt, mit der Tugend der Standhaftigkeit, die Freyheit der Kirche zu beſchüzen, geſtärket haſt, hilf uns durch ſein Exempel und Fürbitte alles Widrige tapfer überwinden — und daß man in der Legende, welche anfangs nur für den Benedictinerorden beſtimmt war, an dem Feſt dieſes Papſtes den 25. Mai den Chriſten unter andern vorleſen ſollte: Contra Henrici Imperatoris impios conatus fortis per omnia athleta impavidus permanſit, ſeque pro muro domus Iſraël ponere non timuit; ac eundem Henricum in profundum malorum relapſum, fidelium communione regnoque privavit, atque ſubditos populos ſide ei data liberavit. Kein Wunder, daß man dieſes von Rom aus auf einem beſondern Bogen verbreitete Officium eccleſiaſticum in Frankreich verwarf, und in allen öſterreichiſchen Erblanden verbot! Der Papſt nahm ſich zwar der Sache ſo eifrig an, daß er den franzöſiſchen Geſandten zu Rom wegen der Verfügungen des Parlaments und der Biſchöffe gegen dieſes Officium ſehr hart anließ, auch durch ein Breve die Mandements der Biſchöffe von Mez und Auxerre gegen daſſelbe vorläufig verdammte, und alle, welche ihnen Beifall gaben, in Bann that. Der Biſchof von Auxerre übergab hierauf dem Parlament eine Bittſchrift, und bat um Erlaubnis zu appelliren. Dieſes wurde ihm geſtattet, und zugleich alles gebilliget,

get, was die Biſchöffe in dieſer Sache verordnet hatten. Benedict XIII.

Des Coſcia Landsmann und Gehülfe der Cardinal Fini war der Sohn eines Lakaien, der als ein flüchtiger Abentheurer in die Dienſte des Cardinals Orſini kam, und, weil er ſchön ſchrieb, und etwas lateiniſch verſtund, und ſich in ihn zu ſchicken wußte, ſich in ſeiner Gunſt ſo feſtſezte, daß er ihn als Papſt zum Cardinal machte. * Sonſt iſt von Benedict XIII. auch noch ſeine friedfertige Neigung zu bemerken, die römiſche, griechiſche, lutheriſche und reformirte Kirche zu vereinigen, die aber von keinem Erfolg war — ingleichen ſeine Neigung zu Heiligſprechungen und Canoniſationen. Das wichtigſte Werk dieſer Art war die Canoniſation des Joh. von Nepomuk. **

Endlich ſtarb er den 21. Febr. 1730. und hinterlies den Ruhm eines Papſtes, der zwar weder weiſe, noch glücklich regiert, aber deſto mehr Wunder gethan hat. *** Benedict XIV.

 der

* Pragm. Geſch. der Bulle in C. D. Th. IV. S. 118. von dem Officium Gregorius VII. leſe man des Prälaten zu Anhauſen, Zellers kurzen Unterricht von dem nachtheiligen Beginnen P. Benedict XIII. das Officium ſacrum Gregorii VII. in das Breviarium oder Miſſale Rom. einzutragen. Tübingen 1731. in 8. wie auch das Leben Benedicts XIII. Th. III. S. 187. folgg.)

** Man leſe ſein Leben Th. III. S. 39. folgg.

*** Man leſe nur ſein Leben Theil I. S. 1028. 1030. Th. II. S. 9. 168. und an mehrern Orten. Von welcher Art dieſe Wunder geweſen ſeyen, kan man aus dieſem einzigen Beiſpiel wahrnehmen. Im Frühling

der ihm vieles zu danken hatte, hat in allem Ernſt darauf gedacht, ihn wegen dieſer Wunderwerke und Tugenden zu kanoniſiren. Er iſt auch als Gelehrter bekannt worden. Er hat einige Predigten, auch Gedichte und andere Schriften, nebſt einigen Bullen hinterlaſſen. *

§. 80.

Clemens XII.

Sein Nachfolger war **Clemens XII.** Er war aus **Florenz** gebürtig, und hies als Cardinalbiſchof von **Freſcati, Lorenz Corſini,** welchen Namen er, theils um dem römiſchen Volk, das ihn wegen ſeiner ernſthaften Mine und harten Art ſich auszudrücken, wenig liebte, eine gute Hofnung von ſeiner Regierung zu erwecken, theils aus Dankbarkeit gegen **Clemens** XI. der ihn zum Cardinal gemacht hatte, mit dem beliebten und viel Gutes verſprechenden Namen **Clemens** verwechſelte. Auch in Anſehung der Regierungs-Grundſäze wollte er dieſen Papſt nachahmen; aber dazu fehlte es ihm am Verſtand. Er hob den Vergleich auf, den ſein Vorgänger mit **Sardinien**

ling 1729. thaten die Heuſchrecken groſſen Schaden. Der Papſt zog ſich dieſe Plage zu Herzen und gab den Heuſchrecken die Malediction; und bald darauf fand man eine groſſe Menge derſelben in einem gewiſſen Thale todt. Die weiſern Cardinäle müſſen aber an dieſe Kraft der Malediction nicht geglaubt haben. Denn da die Heuſchrecken wider kamen, ſchlugen ſie vor, daß Leute zur Aufſuchung und Vertilgung ihres Saamens beſtellt und zu ihrer Bezahlung ein Capital entlehnt werden ſollte. S. Leben Benedicts XIII. Th. III. S. 273.

* Seine Schriften ſind unter dem Titel: Opera di Benedetto XIII. zu Rom 1728. in drey Folianten an das Licht gekommen.

nien geſchloſſen hatte, er ſtrafte die Miniſter, die Antheil daran gehabt hatten, er verbannte die weltlichen Obrigkeiten, er beförderte die Unruhen in Frankreich, er beharrte auf der geiſtlichen Verehrung Gregorius VII. ja er beſeſtigte in eben dieſem Reiche die Geiſtlichkeit in ihren hohen Begriffen von der geiſtlichen Immunität, und lehrte die Unabhängigkeit aller Geiſtlichen von der weltlichen Obrigkeit. Am berühmteſten aber machte er ſich durch den Proceß, den er gegen die Cardinäle Fini und Coſcia anſtellte, die unter dem vorigen Papſt Glauben, Bullen, Gnaden, Gerechtigkeit und alles, wofür man nur Geld bot, verkauft und ſich groſſer Erpreſſungen und Untreue ſchuldig gemacht hatten. Der Erſtere wurde beſchuldiget, er habe ſich von dem Sardiniſchen Miniſter, Marcheſe d'Ormea, beſtechen laſſen, um das den päpſtlichen Rechten ſo nachtheilige Concordat mit dem König von Sardinien zu befördern; dieſer aber wurde wegen ſchlechter Staatsverwaltung und Ausleerung der päpſtlichen Cammer angeklagt. Die Sache des Fini bekam durch Geld und Sardiniens Vermittlung bald eine glückliche Wendung; aber Coſcia mußte den Zorn des Papſtes in ſeiner ganzen Gröſſe tragen. Das Dekret Benedicts XIII. kraft deſſen er wegen ſeiner Staatsverwaltung nicht ſollte zur Rechenſchaft gezogen werden, wurde für untergeſchoben erklärt; er mußte ſein Erzbiſtum niederlegen, 200,000. Ducaten an die apoſtoliſche Kammer zurückzahlen, alle Gelder zurückgeben, dieſer von den Unterthanen unerlaubter Weiſe erpreßt hatte, wurde auf zehen Jahre zum Gefängniß in der Engelsburg verurtheilt, in welchem er wöchentlich dreymal nur mit Waſſer und Brod un-

Clemens XII.

erhalten werden ſollte. Den Cardinalstitel durfte er behalten, doch ſollte er im Conclave kein Stimmrecht haben. Die Führung des Cardinalstitels hatte er dem Kaiſer zu verdanken. Denn er hatte ſich nach Napoli geflüchtet, und in kaiſerlichen Schuz begeben, da ihn aber der Papſt unter Bedrohung der Infamie und des beſtändigen Bannes nach Rom citirte; ſo ſtellte er ſich zu Rom, aber unter dieſen ihm vom Kaiſer ausgewirkten Bedingungen, daß er weder am Leben, noch mit ewiger Gefangenſchaft beſtraft werden, noch auch die Cardinalswürde verlieren ſollte. Benedict XIV. welcher — Benedict XIII. und auch ſelbſt dem Coſcia, vieles zu danken hatte, hat ihn hernach von dem harten Arreſt und Bann gänzlich befreiet, und in den vollen Genuß ſeiner Cardinalswürde geſezt. Nur mußte er ſein Erzbiſtum Benevent niederlegen, und auſſer Rom leben.

In der That würde es Clemens XII. anſtändiger geweſen ſeyn, wenn er den Cardinal Coſcia weniger hart behandelt hätte. Denn auch Er hatte ſeine Lieblinge, und trieb den Nepotiſmus ſehr weit. Seine Nepoten, die Corſini, bereicherten ſich unter ihm eben ſo ſehr, als ſich unter Benedict XIII. die Cardinäle Coſcia und Fini bereichert hatten; und wer in einer Sache glücklich ſeyn wollte, der mußte den Canal in der Corſiniſchen Familie finden.

Clemens XII. Lieblingsneigung war das Bauen. Unter ihm wurde Rom vorzüglich durch prächtige Gebäude verſchönert. Auch unterſtüzte er den Prätendenten und andere Koſtgänger des h. Stuls mit groſſer Freygebigkeit. Die

dazu nöthige Summen erwarb er durch ſtarke Lot- Clemens
terien, welche ſo künſtlich eingerichtet waren, daß XII.
die meiſten Looſe der päpſtlichen Kammer zufielen, und ihr einen Gewinſt von mehr als einer Million brachten. Die Unanſtändigkeit dieſer Finanzoperation ſollten die guten Abſichten ſeiner Heiligkeit wieder gut machen, weil das meiſte Geld zu einem frommen Gebrauch angewendet werden ſollte.

Er hat auch durch eine beſondere Bulle, welche mit den Worten anfängt: Apoſtolatus officium, die Mißbräuche bey den Papſtwahlen abzuſtellen, und ihnen mehr Regelmäſſigkeit zu verſchaffen geſucht. * Und durch eine andere Bulle, welche mit den Worten anfängt: Sedes Apoſtolica, den Proteſtanten in Sachſen, wenn ſie etwa zur katholiſchen Kirche übertreten würden, die Behaltung der geiſtlichen Güter, die ſie im Beſiz hatten, verſtattet. ** Allein da der Papſt durch dieſe Bulle nichts hergab, als was die Proteſtanten bereits hatten, ſo war ſie nicht allein von keinem Erfolg, ſondern ſie diente auch blos zum Lachen. Eine wichtigere Eroberung für den apoſtoliſchen Stul hätte er machen können, wenn der Plan ausführbar geweſen wäre, die ganze morgenländiſche Kirche der römiſchen zu unterwerfen. Der abgeſezte Patriarch zu Conſtantinopel, Jeremias III. hatte ſich nemlich wieder einen Anhang unter den Griechen gemacht, und

* Siehe Europ. Fama 395. S. 726.

** Die hieher gehörige Conſiſtorial-Rede des Papſtes nebſt ſeiner Bulle und dem Breve an den Churfürſt von Sachſen vom J. 1732. findet man in den Act. H. E. B. I. S. 114. folgg.

und auch die römiſchkatholiſchen Geiſtlichen zu Conſtantinopel durch das Verſprechen auf ſeine Seite gebracht, daß er, wenn ſie ihm wieder zu dem Patriarchat behülflich wären, ſeine Kirche dem Anſehen der römiſchen unterwerfen wollte. In der That hatte er auch ziemlich günſtige Ausſichten, weil ſich die Geſandten der katholiſchen Mächte bey der Pforte ſeiner annahmen, und er ſelbſt anſehnliche Summen unter die türkiſchen Hofbedienten austheilte. Allein ſeine Gegenparthey war auch nicht müſſig, und brachte es bey dem Divan dahin, daß er für einen Rebellen erklärt, und ſein Gegner in ſeiner Würde beſtätiget wurde. *

Auf dieſe Weiſe war der ganze Entwurf vereitelt. Indeſſen dachte der Papſt nachher auf ein anderes Mittel, eine nähere Gemeinſchaft mit der griechiſchen Kirche zu ſtiften. Er errichtete nemlich ein neues Seminarium, worinn italiäniſche Griechen erzogen, und von den ihnen vorgeſezten Miſſionarien ein beſtändiger Briefwechſel mit den über der See wohnenden Griechen unterhalten werden ſollte. Zur Dankbarkeit für die reichliche Dotirung dieſer Anſtalt von dem Papſt, nennt man es das Corſiniſche Seminarium.

Auch in Marocco hofte dieſer Papſt eine neue geiſtliche Eroberung zu machen. Es kam ein Maroccaniſcher Prinz nach Rom, in der Abſicht, von den chriſtlichen Potentaten in Europa durch Vorſchub des Papſtes Unterſtüzung gegen ſeine

* Siehe Heineccius Abbildung der griechiſchen Kirche. T. I, S. 41.

ſeine Brüder zu erhalten, die ſich der Crone be- Clemens
mächtiget hatten. Er meldete ſich bey dem Papſt XII.
als ein Sohn der römiſchen Kirche. Der Papſt ließ ihn nicht nur durch einen gelehrten Abt unterrichten, ſondern verſorgte ihn auch mit einem ſtandesmäſſigen Auskommen, wozu die Könige von Frankreich und Spanien einen anſehnlichen Beytrag thaten. Allein der afrikaniſche Zögling der Kirche betrog die von ihm gefaßte Hofnung ſo ſehr, daß man ihn wegen ſeiner Lüderlichkeit auf eine Zeit lang von Rom relegirte; doch bekam er nachher die Erlaubniß, wieder dahin zurückzukehren, wo er 1739. ſtarb, und eine ſchwangere Witwe hinterließ, die einen Sohn gebahr, der gleichfalls, aber ohne Folge für die katholiſche Kirche, ein päpſtlicher Koſtgänger wurde. *

Eine weltliche Eroberung, welche durch die Kunſtgriffe des Cardinals Alberoni geſchehen ſollte, gieng eben ſo ſchlecht von ſtatten — nemlich die Unterwerfung der kleinen Republik S. Marino. Eine innerliche Uneinigkeit in Anſehung der Regimentsverwaltung hatte gemacht, daß die eine Partey des Volks um den päpſtlichen Schuz bat. Der Cardinal Alberoni bemächtigte ſich auch wirklich durch päpſtliche Truppen der Stadt. Allein da die Häupter der Republik bey dem Cardinals-Collegium eine Schrift übergaben, worin ſie dieſer gewaltſamen Beſiznehmung auf das feierlichſte widerſprachen; ſo war der Papſt genöthiget, ſeinem Cardinal dieſes gewaltſame Verfahren zu verweiſen, und eine Commiſſion zur Unterſuchung der Sache nach Marino

* Man leſe davon die Acta H. E. B. I. S. 505. 696.

no zu ſenden, welche für gut fand, alles wieder auf den alten Fuß zu ſezen. *

Da er auf die Erhaltung und Widerherſtellung der vermeinten päpſtlichen Rechte ſehr eifrig bedacht war; ſo konnte es ihm nie an Streitigkeiten mit den katholiſchen Höfen fehlen, von welchen er zum Theil das Ende nicht erlebte; beſonders wurden die mit dem kaiſerlichen, franzöſiſchen, ſpaniſchen, neapolitaniſchen und ſardiniſchen Hof ſehr lebhaft geführt. Um die vatikaniſche Bibliothek hat ſich dieſer Papſt groſſe Verdienſte erworben. Er legte in dem Vatikan eine orientaliſche Buchdruckerey an, in welcher viele griechiſche, ſyriſche und arabiſche Bücher gedruckt wurden; und für die Vermehrung der vatikaniſchen Bibliothek war er ausnehmend beſorgt. Der gelehrte Cardinal Quirini war unter ihm Protector dieſer Bibliothek, und Aſſemani Cuſtos. Jener bereicherte den ihm untergebenen Vorrath mit Büchern aus ſeiner eigenen Bibliothek; und dieſer konnte durch ſeine apoſtoliſche Miſſion in Aegypten ein Gleiches thun. Er brachte 1738. aus dieſem Lande einen koſtbaren Schaz von Münzen, Handſchriften und andern Alterthümern, welche er dem Papſt übergab, der ſie ſogleich in die vatikaniſche Bibliothek bringen ließ. Er ſtarb den 6. Febr. 1740. im 88ſten Jahr ſeines Alters.

§. 81.

Benedict XIV.

Nach einem Conclave von ſechs Monaten, in welchem man Dekrete für den künftigen Papſt machte,

* Neue europ. Fama B. VI. S. 305.

machte wodurch dem Nepotiſmus vorgebeugt, und der päpſtlichen Kammer aufgeholfen werden ſollte, ward den 17. Aug. 1740. der Erzbiſchof von Bologna, Proſper Lambertini, durch die Uebermacht der albaniſchen Partey vor der corſiniſchen, gewählt, der aus Ehrfurcht gegen das Andenken Benedicts XIII. unter dem er Cardinal geworden war, den Namen Benedict XIV. annahm. Er war zu Bologna, aus einer zwar vornehmen, aber beynahe ausgeſtorbenen Familie, geboren, und war folglich ein geborner Unterthan des h. Stuls. Er hatte wenig Verwandte, und war einer der gelehrteſten, beleſenſten und arbeitſamſten Cardinäle. Er war in dem clementiniſchen Collegium zu Rom erzogen, und unter Clemens XI. Hausprälat und Conſiſtorial-Advocat, hernach Secretarius der Concilien und Aſſeſſor Sancti Officii geweſen. Unter Benedict XIII. wurde er Erzbiſchof zu Theodoſia in partibus infidelium, hierauf Biſchof zu Ancona, und 1725. Cardinal und Erzbiſchof zu Bologna. Die Cardinalswürde ſoll eine Belohnung ſeiner Dienſte geweſen ſeyn, die er als eine Creatur des Cardinals Albani bey dem Concordat mit dem König von Sardinien unter Benedict XIII. leiſtete. * Sonſt war er in der groſſen Welt faſt ganz unbekannt, weil er nachher in ſeiner Diöceſe ſtille gelebt, und ſich um Staatsſachen wenig bekümmert hatte. Eben deßwegen hatte er auch weder Feinde, noch Freunde unter den Groſſen, und es widerſezte ſich daher niemand von ihnen ſeiner Wahl. Man hielt ihn für

Benedict XIV.

* Siehe die pragm. Geſchichte der Bulle in C. D. Th. IV. S. 116.

für einen ehrlichen und guten Mann, der auch noch als Papſt zu ſtudiren fortfahren und ſich in Welthändel wenig miſchen würde. Und darin betrog man ſich nicht; denn er brachte auch nach ſeiner Erhebung auf den päpſtlichen Stul den gröſten Theil ſeiner Zeit theils mit Amtsverrichtungen, theils mit Leſen, Schreiben und Studiren zu. Er war auch einer der friedfertigſten Päpſte, und opferte der Liebe zum Frieden manches auf, das ein Clemens XI. und XII. mit allen Kräften feſtgehalten, und auch wohl mit Bannſtralen vertheidiget hätte. Dies beweiſen ſeine vielen Verträge mit den katholiſchen Kronen, durch welche der h. Stul mehr verlohr als gewann. In dem Streit mit Portugall, gab er manches nach, um das Uebrige zu retten, und beehrte noch über dies den König mit dem Titel des allergläubigſten Königs.* Dem Könige von Sardinien bewilligte er 1749. die Hebung eines freywilligen Geſchenks von allen geiſtlichen Pfründen ſeiner Lande. Dem Könige von Neapel verſtattete er das nemliche, gab ihm das Recht, einen Auditor in der Ruota, einem Gericht, welches alle ſtreitige Fälle, die über 500. Scudi betragen, in- und auſſerhalb des päpſtlichen Gebietes entſcheidet, zu haben, und ertheilte ihm die Freyheit, Biſchöffe und Aebte zu ernennen, und die Verlaſſenſchaft der Geiſtlichen einzuziehen. Mit dem Könige von Spanien errichtete er 1752. ein Concordat, kraft deſſen der Papſt 52. der wichtigſten Stifter, der König hingegen die übri-

* Regis fideliſſimi — welches andere wider den gewöhnlichen Sprachgebrauch der römiſchen Kirche allergetreueſt überſezen.

übrigen vergeben ſollte; wodurch die Dataria einen beträchtlichen Verluſt litt, den man ſelbſt im Umlauf des Geldes zu Rom ſpürte. Zugleich erlaubte er eben dieſem Monarchen, den geiſtlichen Gütern nach Gefallen Schazungen aufzulegen. Ja er gab zu, daß der Infant Don Ludwig, der unter Clemens XII. den Cardinalshut erhalten hatte, ſolchen zurückgeben, dabey aber doch eine anſehnliche Penſion von den Einkünften ſeiner Pfründen zu Toledo und Sevilla ziehen durfte. Er zog zwar Millionen für dieſe Vergünſtigungen; aber man beſchuldigte ihn, daß er dabey ſeine eigene Ehre und die Würde der Cardinäle aufs Spiel geſezt habe. Benedict XIV.

Schleſiens Eroberung durch den preußiſchen Monarchen bedrohte ihn auch mit einem Verluſt, der ihm vielen Kummer machte. Er ließ deßwegen ein Breve an alle katholiſche Höfe ergehen, worin er ſie ermahnte, ſich dem Vorhaben des Königs zu widerſezen. Doch lehrte ihn der Erfolg gar bald, daß ſeine Furcht unzeitig war. Indeſſen ereignete ſich doch bey dieſer Veränderung manches, das ihm Mißvergnügen erweckte. Der Cardinal Sinzendorf, Biſchof von Breslau, wurde wegen eines mit den Generalen der Maria Thereſia unterhaltenen Briefwechſels auf Befehl des Königs von Preuſſen auf ſeinem Reſidenzſchloß Otmachow aufgehoben und gefangen genommen. Schon dieſe vermeinte Verlezung der Ehre des Purpurs mißfiel dem Papſt. Als aber nachher der König eben dieſen Cardinal in Freyheit ſezte und zu ſeinem Generalvikarius in allen preußiſchen Landen ernannte, daß alle eine römiſchkatholiſche Unterthanen in Zukunft alle

unter ihnen zu machende geiſtliche Verordnungen und Diſpenſationen lediglich von dem Cardinal erwarten, und ſich in keiner Sache nach **Rom** wenden ſollten: ſo mißfiel ihm dieſes noch mehr; doch mußte er geſchehen laſſen, was er nicht hindern konnte. Der Cardinal aber ließ ſich das Generalvikariat ſo wohl gefallen, daß er ſogar ein Paſtoralſchreiben an alle Katholiken in den preußiſchen Landen ergehen ließ, worin er ihnen die Gnade des Königs wegten der bewilligen Religionsfreyheit zu Gemüth führte, und ihnen ernſtlich auferlegte, mit den Proteſtanten, als ihren Brüdern und Landsleuten ſich wohl zu betragen, und, da ſie von jenen nur durch einige Glaubensſäze unterſchieden wären, ſich des Kezernamens und anderer widrigen Ausdrücke, gegen ſie zu enthalten.* Nach **Sinzendorfs** im J. 1747. erfolgtem Tode beſtätigte der Papſt auch die Wahl des bisherigen Coadjutors Grafen von **Schafgotſch**, zum Biſchof von **Breslau**. Die Freude über den Bau einer katholiſchen Kirche zu **Berlin**, und über den anhaltenden Schuz, welchen der König ſeinen römiſchkatholiſchen Unterthanen in Schleſien angedeihen ließ, erleichterte dem Papſt dieſe Beſtätigung. Um aber doch einen

* In den Act. H. E. B. VII. S. 211. ſtehet der Inhalt dieſes Paſtoralſchreibens, das ganze Paſtoralſchreiben aber S. 555. und S. 206. ſteht ein päpſtliches Breve an den Cardinal, worin er ihm den Auftrag gibt, dem König mündlich ſeine Dankſagung für die bewilligte Religionsfreyheit der Katholiken zu bezeugen, und ihm die Erlaubniß gibt, das Vikariat unter gewiſſen Einſchränkungen zu verwalten. Daß das Exequatur aller Vikariats Verordnungen vom König abhangen ſollte, konnte freilich dem Papſt nicht gefallen.

einen Aktus der päpſtlichen Gewalt in Schleſien auszuüben, ließ er 1748. ein Breve an den Biſchof von **Breslau** ergehen, worin er befielt, es ſollten in Schleſien keine Ordensleute ohne des Biſchofs Prüfung und Erlaubniß aufgenommen werden. Allein der Generalvikarius gab noch in dem nemlichen Jahr verſchiedene Mandemens über dieſe Materie heraus, wobey er ſich auf königliche Befehle berief, der päpſtlichen Verfügungen aber nur im Vorbeygehen gedachte. * Benedict XIV.

Auf dieſe unangenehme Begebenheit folgte eine angenehmere, als der Prinz **Friedrich** von **Zweybrücken** im J. 1748. zur katholiſchen Kirche übertrat, und dem Papſt in **Rom** ſelbſt ſeine Ehrfurcht bezeugte. Auch war ihm die Religions-Veränderung des damaligen Erbprinzen, und jezigen Landgrafen von **Heſſencaſſel**, ſehr erfreulich; aber die zu **Regenſpurg** beſchloſſene Garantie wegen Feſthaltung der proteſtantiſchen Religion in den heſſencaſſeliſchen Ländern fiel ihm deſto ſchmerzlicher, daher ließ er ein Circularſchreiben an alle katholiſche Erzbiſchöffe und Biſchöffe in Teutſchland ergehen, worin er ſie ermahnte, ſich der Ausführung dieſes Schluſſes zu widerſezen. Ungeachtet er leicht hätte wiſſen können, daß er ſeinen Brüdern hiedurch etwas zumuthete, das nicht in ihrer Macht ſtünde. **

* Man leſe das päpſtliche Breve in den Actis H. E. B. XIII. S. 350. folgg. die Mandemens des Biſchofs aber eben daſelbſt S. 355. f.

** Das päpſtliche Schreiben ſteht in Winklers Anecd. Hiſt. eccl. St. IV. S. 509. In dem Schreiben heißt die **Maria Thereſia** in Imperatricem Electa, und von dem

Eben eine ſolche ſchlechte Einſicht in die teutſche Reichsverfaſſung legte er dadurch an den Tag, daß er, zur Beilegung alter Irrungen zwiſchen dem Biſchof von **Würzburg** und dem Abt von **Fulda**, jenem das erzbiſchöfliche Pallium, und dieſem die biſchöfliche Würde ertheilte, wodurch er ſowol bey der Reichs-Verſammlung zu **Regenſpurg**, als welche über dieſe Neuerung in Bewegung gerieth, als auch bey dem Churfürſten zu **Mainz** anſtieß, welcher die hergebrachte Hierarchie Teutſchlandes nicht zum Nachtheil der Reichsgeſeze, und der beſondern Rechte und Freyheiten der teutſchen Erzbiſchöfe und Biſchöfe durch dieſe doppelte Erhebung verrücken laſſen wollte. Doch wurde die Sache nachher durch die Vermittlung des kaiſerlichen Hofes beygelegt.

Einen andern Streit, den **Oeſterreich** und **Venedig** wegen des Patriarchats zu **Aquileja** führten, entſchied **Benedict** ſo, daß er das Patriarchat aufhob, und daraus zwey Erzbiſtümer machte, ſo daß der eine Erzbiſchof den venetianiſchen, der andere den öſterreichiſchen Theil der aquilejiſchen Dióces unter ſeine Aufſicht bekam. Aber eben dies veranlaßte in der Folge einen Streit des römiſchen Stuls mit **Venedig**, der ihn ſehr beunruhigte, deſſen Ende er aber nicht erlebte. Auch hier ſuchte er, ſo viel möglich, die herkommliche Hierarchie beyzubehalten. Da man für nöthig hielt, wegen der vermeinten Unordnungen, die in dem öſterreichiſchen Antheil der Dióceſe

dem Erbprinzen wird geſagt, er habe die Lutheriſchen Irrthümer abgeſchworen. Alſo wußte der Papſt nicht einmal recht, zu welcher Kirche ſein neuer Sohn ehedem gehört habe.

ceſe von Aquileja eingeriſſen waren, das iſt, we- Benedict
gen der heimlichen Proteſtanten, welche das Abend- XIV.
mal unter beiden Geſtalten hielten, und nach Art der franzöſiſchen Kirche die h. Schrift ohne biſchöfliche Diſpenſation laſen, einen apoſtoliſchen Viſitator zu ernennen: ſo gab der Papſt wegen dieſer Sache ein Breve heraus, worin inſonderheit der Punct wegen der Diöceſan-Synoden merkwürdig iſt. Das Recht, ſolche Synoden zu halten, haben alle Biſchöffe; nur können ſie die Acten derſelben in einigen Ländern nicht ohne Erlaubniß der weltlichen Obrigkeit drucken laſſen; ja in einigen Ländern muß ſelbſt die Erlaubniß, ſie zu halten, vorher von der Regierung geſucht werden. Aber in dem Falle von Aquileja verordnete der Papſt, daß der apoſtoliſche Vikarius den apoſtoliſchen Stul vor der Berufung der Synode wegen des Plans und der darauf zu machenden Verordnungen um Rath frage, und daß alle und jede Conſtitutionen und Dekrete, welche auf einer ſolchen Synode von dem apoſtoliſchen Vikarius und ſeinen Nachfolgern gemacht werden würden, ohne Kraft und Wirkung ſeyn ſollten, wenn ſie nicht vorher von dem Papſt und ſeinen Nachfolgern eingeſehen, gebilligt und beſtätigt worden ſeyen. Die Rechte der Biſchöffe erfuhren in dieſer Streitſache von Aquileja noch mehr Kränkungen, über welche ſich der Cardinal Quirini in Briefen an den Papſt ſehr beſchwerte. *

Auch in Anſehung der Immunität hieng er noch an den alten Grundſäzen. So gut ſeine

* Siehe die pragm. Geſch. der Bulle in C. D. Th. IV. S. 132. folgg.

Verordnungen vom J. 1750. lautet, daß die Verbrecher in Zukunft in den Kirchen keinen Schuz mehr finden, ſondern der Obrigkeit unverzüglich ausgeliefert werden ſollten: ſo ſchrieb er doch in eben der Bulle (Officii noſtri ratio) worin er die unmäſſige Immunität einſchränkte, dem geiſtlichen Arm ausſchliessungsweiſe die richterliche Erkenntniß über die Rechtmäſſigkeit der Zuflucht zu, und gab alſo den Geiſtlichen mit der einen Hand wieder, was er ihnen mit der andern zu entziehen ſchien. Ein groſſer Theil der Miſſethäter wurde Kraft ſeiner Verordnungen dem weltlichen Arm entzogen, und die Kirche und ihre Diener wurden zu unmittelbaren Richtern böſer Bürger erhoben; ja ſogar diejenigen mit dem Banne bedrohet, welche die Immunität der Kirchen ſtören, und die Gerichtsbarkeit der Biſchöffe kränken würden.

So wie **Benedict** XIV. die Rechte der Kirche, deren Oberhaupt er war, ſie mochten nun unſtreitige, oder erſchlichne und durch Mißbrauch angemaßte ſeyn, zu ſchüzen ſuchte: ſo ſorgte er auch für ihre innere Verbeſſerung. Eine ſeiner Hauptbemühungen war die Aufklärung und Sittenverbeſſerung der Geiſtlichkeit. In der erſten Abſicht ſezte er eine beſondere Congregation nieder, welche die Geiſtlichen, die Aemter verlangten, ſcharf prüfen, und die untüchtigen abweiſen ſollte; auch trug er den Erzbiſchöffen und Biſchöffen mehrmals auf, in ihren Stiftern zur Erweiterung der Kenntniſſe der Geiſtlichkeit Anſtalten zu machen. Allein dieſe Verordnungen konnten ſich nicht wohl weiter, als auf den Kirchenſtaat, erſtrecken, weil der Papſt die gewählten oder ernannten Biſchöffe und Erzbiſchöffe anderer Län-

der

der, deren Wahl keine kanoniſche Fehler hat, oh- Benedict
ne weitere Prüfung ihrer Kenntniſſe beſtätigen XIV.
muß. Auch ſcheint der Papſt ſelbſt von den Wiſ-
ſchaften, welche den Dienern der Religion nöthig
und nüzlich ſind, eben nicht die richtigſten Begrif-
fe gehabt zu haben. Denn er rechnete zu den
theologiſchen Wiſſenſchaften, wozu die Biſchöffe
ihre Geiſtliche anhalten ſollten, nur ſeine Lieb-
lingswiſſenſchaften, das kanoniſche Recht, die
Schultheologie und die Kirchengeſchichte. Zu
eben dieſer Abſicht hat er auch vier Akademien
oder gelehrte Geſellſchaften in Rom geſtiftet. Die
eine iſt die Akademie der Kirchengeſchichte,
(della Storia eccleſiaſtica) deren Mitglieder zu
gewiſſen Zeiten ſich verſammlen und ihre gelehr-
ten Arbeiten vorleſen ſollten. Die andere hat den
Namen der Akademie der Concilien und ihrer
Canonen; die dritte hat den Namen der Acade-
mia delle Liturgie è Sacri Riti, und unterſucht
die Liturgien, und die vierte die Akademie der Al-
terthümer (della Antichita Romana). Er hat
ſich auch bemühet, den Aberglauben der Römi-
ſchen Kirche zu vermindern, und den Gottesdienſt
von manchen den Proteſtanten anſtöſſigen Miß-
bräuchen zu reinigen, wobey er aber doch in und
auſſer Rom groſſen Widerſtand erfuhr. Er
f[illegible] für nöthig, das römiſche Breviarium oder
Gebetbuch, welches von den Franciſcanern her-
kommt, und ſich aus der päpſtlichen Capelle in
die ganze katholiſche Kirche verbreitet hat, von den
albernen Legenden, die es enthält, zu reinigen,
und daſſelbe unanſtöſſiger und vernünftiger einzu-
richten. Allein Biſchöffe und Mönche ſchrien ge-
gen das Unternehmen, und er durfte nicht ſo weit
gehen, als er wünſchte, wenn er nicht von der In-

 quiſi-

quiſition zur Rede geſetzt werden wollte. * Noch mehr Verdruß zog er ſich auch von den angeſehenſten Gliedern ſeiner Kirche durch den weiſen Entſchluß zu, die ungeheure Menge der römiſchkatholiſchen Feſttage, die das Volk von der Arbeit abhalten, und Müſſiggang und Ueppigkeit veranlaſſen, zu vermindern. Um ſicher zu gehen, verlangte er im J. 1743. ein Gutachten von Biſchöfſen und Gottesgelehrten, welches aber ſehr verſchieden ausfiel. Nachher entſtund daraus ein öffentlicher Streit. Der Cardinal Quirini behauptete, es ſey unerlaubt, in der Kirche feierlich eingeführte Feſte aufzuheben; und Muratori zeigte dagegen, daß die Verminderung derſelben nöthig und nüzlich ſey. ** Endlich erſchien 1748. eine Bulle des Papſtes, welche dem ganzen Streit ein Ende machte, worin er alle Streitigkeiten über dieſe Materie bey Strafe des Bannes, wenn die Verfaſſer der Streitſchriſten Laien, und wenn ſie Biſchöffe, Prälaten oder Prieſter wären, bey Strafe der Suſpenſion unterſagte. Indeſſen fand der Papſt für gut, den Biſtümern, in welchen eine Verminderung der Feſttage gewünſcht wurde, zu willfahren. Zu dem Ende lies er noch im Dec. 1748. an die Erzbiſchöffe und Biſchöffe diſſeits des Faro, wie auch an die zu Meſſina und Palermo ein Breve ergehen, worin er ihnen die Erlaubnis gab, eine gute Anzahl Feſttage

* Siehe die Acta H. E. B. XI. S. 898.

** Die ſämtlichen Streitſchriften ſind geſammelt in der Raccolta di ſcritture, concernente la Diminuzione delle feſte di precetto. Lucca 1748. in 4. worin auch die Schrift des Papſtes: Scrittura ſopra l'iſtanza di ſminuire le Feſte di precetto, welche die Streitſchriften veranlaßt hat, abgedruckt iſt.

tage abzuſchaffen, ſo daß jeder, wenn er an dieſen Tagen eine Meſſe gehört, ſeinen täglichen Geſchäften ungehindert abwarten könne. In dem folgenden Jahr geſchahe das nemliche in dem Großherzogthum Florenz; * und 1753. in den öſterreichiſchen Erblanden. ** Benedict XIV.

In einer andern Bulle befahl er, man ſolle bey der Ohrenbeicht nicht mehr ſo heftig in die Leute dringen, daß ſie alle ihre Sünden angeben und beichten. Den Biſchöffen legte er auf das neue die Pflicht auf, bey ihren Gemeinen zu bleiben, in ihren Hauptkirchen ſelbſt zu predigen, das Volk beſſer, als bisher, in Glaubensſachen zu unterrichten, und fleiſig Kirchenviſitationen anzuſtellen. Er ließ auch durch den Cardinal Quirini, als Vorſteher der Congregationis indicis Anſtalt machen, daß das römiſche Regiſter verbotner Bücher von der ungeheuren Menge von Fehlern, die es ganz unbrauchbar machten, gereiniget wurde. ***

* Man findet das eine Breve in den Act. H. E. B. XV. S. 907. und das andere eben daſelbſt S. 912. folgg.

** Das Breve, welches an die Erzbiſchöffe und Biſchöffe dieſer Länder gerichtet iſt, ſteht in den neuen genealog. hiſt. Nachrichten 52. Th. S. 362. f. Es wurde auf Verlangen der Kaiſerin Maria Thereſia ertheilt. Die beybehaltnen Feſttage ſind die Sonntage, das Feſt der Geburt, Beſchneidung, Erſcheinung und Himmelfahrt Chriſti, der Fronleichnamstag, die fünf Marien-Feſttage, das Feſt der Apoſtel Petri und Pauli, Allerheiligen und der Feiertag jedes Schuzpatronen in jedem Ort. An allen andern Tagen wird jedem, nach Anhörung der Meſſe, ſeinem weltlichen Beruf abzuwarten erlaubet.

*** Die Frucht dieſer Bemühung war eine neue Ausgabe

Manche andere ſeiner Verordnungen betraffen entweder Kleinigkeiten, oder ſie dienten mehr, den alten Aberglauben zu ſtärken und zu befeſtigen, als zu ſchwächen. Zu denen von der erſtern Art gehört ſeine Verbannung der Pauken und Trompeten aus der Kirchenmuſik; ja er ſoll gar geneigt geweſen ſeyn, alle Kirchenmuſik mit blaſenden Inſtrumenten abzuſchaffen, wenn Ihn nicht ſein Liebling der Cardinal Orſini, davon abgehalten hätte. Unter die Verordnungen von der andern Art rechne ich ſeine 1743. an alle Patriarchen, Erzbiſchöffe, Biſchöffe und andere Prälaten ergangene Verordnung, die Quadrageſimalfaſten betreffend, kraft welcher keiner Privatperſon ohne rechtmäſſige Urſache und ohne Beyrath des Leibes- und Seelen-Arztes; ganzen Städten, Ländern und Gemeinen aber nicht ohne die höchſte Noth, und nur in denen von den Kirchengeſezen beſtimmten Fällen Diſpenſation gegeben werden ſolle. — * Seine Vermehrung des Feſtes Petri mit neuen Gebräuchen und die Verlängerung ſeiner Feier bis auf acht Tage, und die 1745. auf Anſuchen des Königes von Portugall geſchehene Anordnung des Feſtes der ſieben Freuden Mariä — **

Seine

---

gabe, die zwar auch nicht fehlerfrey, aber doch genauer und beſſer, als alle vorhergehenden, iſt, und 1758. unter folgendem Titel erſchien: Index librorum prohibitorum ſanctiſſimi D. noſtri Benedicti XIV. Pont. Max. juſſu recognitus atque editus. Romæ 1758. ex typogr Rev. Cameræ apoſtol, cum ſummi Pontificis privilegio.

* Siehe Acta H E B. VI. S. 678. folgg.

** Was dies für ſieben Freuden ſeyen, kan man in den Act. H. E. B. XII. S. 421. leſen; und man wird erſtaunen, daß ein Papſt, wie Benedict XIV. eine ſolche

Seine Bemühung, die Zahl der Heiligen zu vermehren, war ſo groß, daß er ſich dadurch ſelbſt bey den Italiänern lächerlich machte. Sie ſagten, er canoniſire ſoviel, um zu ſeinen vier Büchern de ſervorum Dei beatificatione & beatorum canonizatione noch das fünfte von ſolchen ſchreiben zu können, die er ſelbſt heilig geſprochen habe. Dieſe Canoniſationsluſt läßt ſich bey einem Mann von **Benedicts** Denkungsart blos aus der Erfahrung erklären, daß die Menſchen insgemein im Alter noch Luſt an dem finden, was in der Jugend ihr Hauptgeſchäft war. **Benedict** war viele Jahre lang einer von den Conſultoren der Congregation der heiligen Gebräuche, welcher die Beſorgung der Canoniſation eigentlich zukommt, und über 20. Jahre Promotor fidei bey ſolchen Unterſuchungen geweſen, und alle unter **Clemens** XI. und **Benedict** XIII. geſchehene Canoniſationen waren von ihm beſorgt, und viele der dazu gehörigen Schriften von ihm ausgearbeitet worden; auch war er noch als Cardinal Mitglied gedachter Congregation. Kein Wunder alſo, daß dieſe Beſchäftigungen in ſeiner Seele einen Eindruck von einer gewiſſen Wichtigkeit und Nuzbarkeit zurückließen, und daß er glaubte, dadurch der Kirche einen auſſerordentlichen Dienſt zu leiſten. Darüber aber muß man ſich billig wundern, daß ein Papſt, der die Jeſuiten mehr fürchtete, als liebte, einen Verſuch gemacht hat, ſogar den Cardinal **Bellarmin** auf die Altäre zu befördern — ein Werk, wozu freilich der Plan bald nach **Bellarmins** Tod angelegt war, deſſen Ausführung aber immer unüberſteigliche Hinderniſſe gefunden hatte. Er

Benedict XIV.

---

che möndiſche Tändeley durch ſein Anſehen hat kanoniſiren mögen.

Er hatte noch als Conſultor und hernach als Cardinal an der Sache gearbeitet; und als Papſt würde er vielleicht alle Schwierigkeiten glücklich beſiegt haben, wenn nicht die Cardinäle Barbarigo und Paſſionei nebſt dem Beyſizer des Kezergerichts und nachmaligen Cardinal Hieronymus Caſanata, ſich dieſer Canoniſation tapfer widerſezt hätten, und zugleich das Ungewitter aus Portugall über den Orden Bellarmins hergezogen wäre. *

Eben dieſer Papſt hat auch die ſo gefährlichen Brüderſchaften und Aggregationen der Jeſuiten begünſtiget, wodurch der Orden Leute aus allerley Ständen und von beiden Geſchlechtern durch die heiligſten Gelübde, zur Beförderung ſeiner Abſichten mit ſich verband, und eine Macht erlangte, welche ſelbſt Königen und Päpſten ſo furchtbar wurde. Er erlies zum Beſten dieſer Anſtalten drey Bullen. Die erſte wurde im J. 1748. auf Anſu-

* Man leſe die pragmatiſche Geſchichte der Bulle in C. D. Th. IV. S. 141-172. wo verſchiedene wichtige Anekdoten von dieſer Sache bekannt gemacht werden, und unter andern auch gemeldet wird, daß Lambertini Clemens XI. den Rath gegeben habe, die Briefe aller Fürſten und Freunde Bellarmins, welche ſie zu Betreibung ſeiner Seligſprechung nach Rom geſchrieben haben, öffentlich drucken zu laſſen. Auch wird daſelbſt einer höchſtſeltenen Schrift gedacht, welche den Titel hat: Sanctiſſimo Domino noſtro Benedicto Papae XIV. Relatio Caroli Alberti Cardinalis Cavalchini Ponentis in cauſa beatificationis & canonizationis Ven. Servi Dei, Roberti Cardinalis Bellarmini pro Congregatione habenda coram Sanctitate ſua ſuper dubio: an conſtet de virtutibus theologalibus & cardinalibus earumque adnexis in gradu heroico ad effectum, de quo agitur. Romae 1753. typis rev. camerae Apoſtol. gr. 4.

Anſuchen des Generals Franciſcus Retz, aus- Benedict XIV.
gefertigt, und gab den Jeſuiten die Erlaubniß den vollkommnen Ablaß, den ſie hätten, auch den Seelen der Glaubigen, die aus dieſem Leben ſcheiden, mitzutheilen; die zweite, welche im December des nemlichen Jahrs erlaſſen wurde, und mit den Worten Glorioſæ Dominæ anfängt, beſtätigt die Central-Verhältniſſe aller dieſer Aggregationen zur römiſchen Haupt-Aggregation durch ein päpſtliches Motu proprio nach dem Sinn der Päpſte Gregorius XIII. Sixtus V. und Gregorius XV. Die dritte (Quo tibi) vom. J. 1751. gewährt dem General Viſconti ſeine Bitte, und beſtätigt die Brüderſchaften von beiden Geſchlechtern und ihre Verhältniſſe zur römiſchen Aggregation ausdrücklich und von neuem. *

Noch feierlicher beſtätigte er, ſoviel an ihm war, den alten Aberglauben durch die im J. 1750. angeſtellte Feier des Jubeljahrs. Seine Ankündigungsbulle, wenn ſie gleich des Fegfeuers mit keinem Wort gedenkt, auch nichts von dem Gelde für den Ablaß ſagt, deſſen die ältern päpſtlichen Jubelbullen gedenken, iſt doch noch voll von allen den Lehrſäzen des Aberglaubens, welche dem Ablaß den Urſprung gegeben haben, und enthält augenſcheinliche Beweiſe, daß Rom immer noch Rom ſey. ** Auf den Vorſchlag des Cardinals

* Siehe die eben genannte pragm. Geſchichte Th. IV. S. 140.

** Dies hat inſonderheit Bertling gezeigt in ſeinem Verſuch einiger Anmerkungen über die päpſtliche Jubelbulle Benedict XIV. Helmſt. 1750. in 4. und in der Fortſezung dieſer Anmerkungen 1751. Die Jubelbulle ſelbſt ſteht nebſt der Beſchreibung der ganzen Feier in den Actis H. E. B. XV. S. 635 — 719.

dinals Quirini, der von Begierde brannte, alle Kezer zu bekehren, ließ der Papſt auch den Wunſch einflieſſen, daß ſelbſt die Proteſtanten an dieſem Feſt Theil nehmen möchten; allein die Ausdrüke waren ſo einladend nicht, daß ſie dadurch gerührt werden konnten. * Dabey ließ es Benedict nicht bewenden; er hielt im folgenden Jahr noch das gewöhnliche Nachjubiläum. Die Ankündigungsbulle deſſelben iſt nicht ſo fein, als die eigentliche Jubelbulle abgefaßt, enthält noch viel mehr abergläubiſches, und ſcheint überhaupt einen viel ſchlechtern Concipienten gehabt zu haben. **

Die Jeſuiten haben noch mehr ſchwache Seiten des Papſtes aufgedeckt; aber ihre Vorwürfe bedürfen eine ſcharfe Prüfung; denn Benedict war ihr Freund nicht, wenn er gleich aus Furchtſamkeit manches ihnen vortheilhafte verordnet hat. Er hatte noch als Cardinal und Beyſitzer der Congregation zur Fortpflanzung des Glaubens die Grund-

---

* Atque utinam nobis datum eſſet, ſagt der gutmeinende Papſt, ad unitatem Catholicae Fidei redeuntes conſpicere, ac vobiscum, Dilecti Filii, convenientes amplexari tot alios, olim ejusdem Fidei & converſationis alumnos, qui jamdiu *diabolica fraude decepti*, atque e domo Pientiſſimae Matris *digreſſi* (die zärtliche Mutter hat ſie ja ſelbſt mit ſchrecklichem Fluchen aus dem Haus geſtoſſen und geworfen!) adhuc de longe ſtant, & obturant aures ſuas, ne audiant illius vocem, ad ſuum ſinum eos amantiſſime revocantis.

** Sie ſteht in den Act. H. E. B. XV. S. 711. nebſt den Ausſchreiben des Biſchofs von Augsburg und (S. 793.) den Jubelverordnungen anderer Biſchöffe zu Augsburg muß man die Rückkehr der Proteſtanten in den Schoos der Mutter nicht ſo ernſtlich, als zu Rom, gewünſcht haben. Denn man Verbot denen dahin

Grundſäze und Handlungsweiſe dieſes Ordens ken- Benedict XIV.
nen lernen, und dem P. Norbert manche Ur-
kunden in die Hände geſchaft, deren Bekanntma-
chung den Jeſuiten tiefe Wunden ſchlug. In-
deſſen war er doch zu furchtſam, dieſen ehrlichen
Capuciner gegen ihre Verfolgungen zu ſchüzen. *
Er hatte ihren Ungehorſam, gegen päpſtliche Be-
fehle, die ihrem Intereſſe zuwider ſind, in man-
chen einzelnen Fällen kennen lernen. Beſonders
mußte es ihm auffallend ſeyn, daß die Jeſuiten,
als er auf die Beſchwerden der Apotheker zu Rom,
allen Ordensleuten den Verkauf von Arzneien
verbotten hatte, dieſem Verbot zum Truz ihre
Pillen durch Anſchlags-Zeddel feil boten. Er
hatte zwar in dem Sineſiſchen Miſſionsſtreit die be-
rühmte Bulle: Ex quo ſingulari, und in den Oſt-
indiſchen Händeln die Conſtitution ſuper ritibus
u. ſ. w. ergehen laſſen, die den Jeſuiten unange-
nehm genug waren. ** Er ſoll dem 17ten Ge-
neral der Jeſuiten, P. Centurione ins Geſicht
geſagt haben: „Es iſt zwar ein Glaubens-Artikel
„(de fide) daß Benedict XIV. einen Nachfol-
„ger haben muß; aber daß P. Centurione ei-
„nen Nachfolger habe, das iſt kein Glaubens-
„Artikel." Ja es ſoll ſehr viel Mühe gekoſtet
haben, ihn zu bereden, daß er nach dem Tode des
P. Centurione die Wahl eines neuen Generals
ver-

dahin wallfartenden Jubelchriſten vor den Thoren
und auf öffentlichen Canzeln, daß ſie ja nichts von
den Kezern kaufen ſollten. Siehe die Acta H. E. l. c.
S. 784.

* Siehe oben S. 39. folgg.

** Siehe oben S. 71. f. und S. 48.

verſtattete. * Auch hat er nie einen Jeſuiten zum Cardinal gewählt, weil er jeſuitiſche Cardinäle nicht für Räthe des Papſtes, ſondern für Referendarien ihres Generals, hielt. Und doch ließ er den Orden, wie er war, und ſagte zu dem unverſöhnlichen Feind deſſelben, dem Cardinal Paſſionei, als er den Gedanken von Reformation des Ordens, auf den damals der portugieſiſche Hof drang, unterſtützte: Ich will auf meinem Bette ſterben. Nur einen Monat vor ſeinem Tode im Monat April 1758. ſchickte er an den Cardinal Saldanha zu Liſſabon das merkwürdige Breve, worin er ihn zum Viſitator und Reformator der Religioſen von der Geſellſchaft Jeſu in den Reichen Portugal, Algarbien, und in Oſt- und Weſtindien verordnete; welches die Folge hatte, daß den Jeſuiten aufgegeben wurde, daß ſie innerhalb dreymal 24. Stunden ein genaues Verzeichniß von ihren Ländern in Paraguay, von ihren Capitalien, Magazinen und Packhäuſern übergeben, und ſich des Beicht-

* Er ſoll einmal gar einen Jeſuiten auf die Galeeren verdammt haben. Dieſer Böſewicht war Beichtvater in den vornehmſten Häuſern zu Rom, und hatte den Ruhm eines vernünftigen und frommen Mannes. Er verführte aber eine Tochter aus einem guten Hauſe, die er zur Communion vorbereiten ſollte. Die Mutter klagte, und der General ſollte den Entehrer ſeiner Beichttochter zur Verantwortung ſtellen. Allein der General, der von der Anklage ſchon Nachricht hatte, ſchickte den Angeklagten mit Briefen an den Provinzial zu Napoli, mit dem Befehl, ihn caſtriren zu laſſen. Der Befehl wurde vollſtreckt. Nach einiger Zeit kommt der Angeklagte zurück, und ſein Advokat beweiſt, daß er zu der That, welcher er beſchuldigt wurde, völlig unfähig ſey. Das Gericht erklärte

Beichtſizens, Predigens und Beſuchens der Kranken und Gefangnen enthalten ſollten. * Benedikt XIV.

Die

---

erklärte den Jeſuiten für unſchuldig und verdammte die Mutter zur Abbitte und zu einer Strafe ad pias cauſas, und die Tochter mußte ins Kloſter. Von ungefähr wurde das Geheimniß der Bosheit entdeckt. Einer von den Anverwandten der Geſchändeten reiſet mit einigen Bedienten nach Napoli um ſie daſelbſt von einem geſchikten Wundarzt zum Gebrauch in ſeiner Hauskapelle in Caſtraten verwandeln zu laſſen, und forderte von dem Wundarzt über den guten Erfolg der Operation Caution. Dieſer erklärte die Caution für unnöthig, und berief ſich auf eine Operation von der nemlichen Art an einem Jeſuiten; wie dieſes der Provinzial bezeugen könne. Nun hatte der Edelmann genug, ließ ſich die Sache nach allen Umſtänden von dem Wundarzt bezeugen, reiſete nach Rom zurück, und erneuerte den Proceß. Das Ende davon war, daß der Jeſuit auf Lebenslang auf die päpſtliche Galeeren verdammt, die Geſchändete in Freyheit geſezt, und der Orden zu allen Koſten des Proceſſes und überdies zu einer Geldſtrafe an die päpſtliche Kammer verurtheilt wurde. Ich kenne dieſe Anekdote nur aus den Vorleſungen des ſeel. Mosheim, ohne die eigentliche Quelle derſelben anführen zu können, woraus er ſie hernahm.

* Das Breve ſteht in der Sammlung der neueſten Schriften, welche die Jeſuiten in Portugall betreffen B. II. S. 360. f. das Edict des Cardinals von Saldanha eben daſelbſt S. 366. der Papſt unterſchrieb es in ſeiner lezten Krankheit, nachdem ihn die Aerzte bereits verſichert hatten, daß er nicht mehr aufkommen würde. Sonſt würde er vielleicht noch länger damit gezaudert haben. Noch nach dieſem Breve unterſchrieb er ein anderes, wodurch ein gewiſſer Jeſuit beatificirt wurde und ſagte ſcherzend: Cum dilexiſſet ſuos, *usque in finem* dilexit eos. S. Nouveaux Memoires ſur l'Italie & ſur les Italiens. Londres (Paris) 1764. in 12. T. II. S. 347.

Die Jeſuiten geben Benedicten Schuld, daß er die Regierungskunſt nicht verſtanden habe, ſondern den Cardinal Valenti Gonzaga und Archinto habe regieren laſſen; und darin ſcheinen ſie, nicht Unrecht zu haben. Wer will aber das auch einem Mann übel nehmen, der den größten Theil ſeines Lebens mit Leſen, Schreiben, und Heiligenakten zugebracht hat, wenn er ſich beſſer auf die Kunſt verſteht, Heilige für den Himmel, als glückliche Bürger für die Welt, zu erſchaffen? Aber dies iſt ein Fehler aller oder doch der meiſten Päpſte; eben daher iſt kein Land in der Welt ärmer als der Kirchenſtaat, und kein Unterthan unglücklicher, als die Unterthanen der Kirche. Es iſt wahr, bey Benedicten fiel das weg, was ſonſt das Unglück der päpſtlichen Regierung vermehren hilft — der Nepotiſmus. Er hatte nur wenige Nepoten; und diejenigen, die er hatte, beſaſſen zu wenig Talente, als daß er ſie heben wollte oder konnte. Aber er hatte Lieblinge, die vielleicht eben ſo viel Schäze verſchlangen, als gierige Nepoten. Es iſt aber doch unter ſeiner Regierung manches geſchehen, woraus man wenigſtens ſeinen guten Willen erſehen konnte. Er ließ ſich doch die Abſtellung vieler im Kirchenſtaat eingeriſſner Mißbräuche angelegen ſeyn, und ſorgte für die Vollziehung der gegen Pracht und Ueppigkeit gegebnen Verordnungen; er ſuchte die Ausgaben der päpſtlichen Kammer zu vermindern, und ihre Einnahmen, ohne Bedrückung der Unterthanen, blos durch kluge Sparſamkeit zu vermehren. Er bemühte ſich auch, dem Handel und den Manufacturen aufzuhelfen, obgleich ſeine Bemühungen fruchtlos blieben, weil nach der römiſchen Regierungsform ſolche weltliche Angelegenheiten ge-

gewiſſen Congregationen zur Beſorgung überlaſſen werden, deren Mitglieder größtentheils wieder aus Geiſtlichen beſtehen, die von ſolchen Sachen entweder gar keine Kenntniſſe haben, oder das Beſte des Ganzen nicht zu Herzen nehmen. Benedict XIV.

Die Jeſuiten haben ihn ferner beſchuldiget, daß er keine richtige und gründliche Kenntniß der Theologie und Moral gehabt habe. Auch dieſes muß man ihnen eingeſtehen. Seine Schriften beweiſen, daß er zwar viel geleſen und geſammlet habe; aber das Geleſne war wenig verdauet, und durch Kritik nicht genug geprüft. Sprachwiſſenſchaft war auch ſeine Sache nicht; und einen bibliſchen Theologen wird niemand in einem Papſt erwarten. *

* Seine Schriften hat Eman. de Azevedo, ein Jeſuite, zu Rom 1747. und folgg. in 12. Bänden in gr. 4. ans Licht geſtellt. Sie beſtehen aus den oben ſchon angeführten vier Büchern de ſervorum Dei beatificatione & beatorum canonizatione, den Actis canonizationis der von ihm ſelbſt heilig geſprochenen, Fidelis von Sigmaringen aus Schwaben, Camillus von Lellis, Peters Regalati, Joſephs von Leoniſſa und Katharina von Ricci. Rom. 1749. aus einem Auszug des erſten Werks, den Nikolaus Ricci, ein Jeſuit, 1749. zu Rom öffentlich vertheidigte; ferner kommen darinnen vor: Appendices zu dem gröſſern Werk de canonizatione. Rom 1749. Indices locupletiſſimi zu dieſem Werk. Rom 1751. De Miſſæ Sacrificio libri tres. Rom 1748. War auch ſchon vorher öfters italiäniſch herausgekommen. De feſtis Jeſu Chriſti & Mariæ libri tres. Rom 1751. iſt die zweite lat. Ausgabe, und auch vorher oft italiäniſch gedruckt. Inſtitutiones eccleſiaſticæ. 1750. Iſt auch die 2te lat. Ausgabe, und mehrmals in der Landesſprache gedruckt. De Synodo dioeceſana Libri VIII. 1748. In dieſer Sammlung ſind nicht begriffen: 1. Lettera al Capi-

Uebrigens gebührt ihm der Ruhm, daß er nicht allein ſelbſt gelehrt geweſen, ſondern auch die Gelehrſamkeit nach ſeinen Einſichten befördert habe. Etwas davon mag wohl auch auf die Rechnung der Eitelkeit zu ſchreiben ſeyn; vornemlich ſeine Neigung zum Briefwechſel mit den Gelehrten, ſelbſt mit Proteſtanten, von welchen er ſehr gemäſſigt dachte, und die er mehr mit einem frommen Mitleiden, als mit blutdürſtigen Haß betrachtete. Ja er wechſelte mit dem erklärten Religionsſpötter Voltaire Briefe, und nannte ihn ſeinen geliebten Sohn in Chriſto, welches ihm ſehr übel ausgelegt wurde. Das Volk liebte ihn wenig und ſagte von ihm: Magnus in folio, parvus in Solio. Sein Umgang war herablaſſend, und freundlich, und ſeine Geſpräche zeugten von vielem Wiz; und dieſer zeigte ſich auch in ernſthaften

tolo e Canonici della Chieſa metropolitana di Bologna 1745 fol. 2. Lettera a Monſignor Archiveſcopo di Tarſo ſopra il bateſimo degli Ebrei o infanti, o adulti. 1747. 3. Alloquutio habita, dum eccleſiam a fundamentis reaedificatam in honorem S. Apollinaris conſecrebat 1748. 4. Raccolta di circolari di Benedetto XIIII. per l'occaſione del anno ſanto 1749. 5. Diſſertatio ſuper publicum cultum, quem in S. Maria Majore quidam vellent Nicolao IIII. aſſerere. 1750. 6. Die Epiſtola ad epiſcopum Auguſtanum, über welche Hr. von Windheim 1747. Obſervationes theologico-hiſtoricas drucken ließ, welchen Muratori 1749. ſeine Apologiam entgegen ſezte. 7. Die oben ſchon angeführte Scrittura Sopra l'iſtanza di ſminuire le Feſte di precetto, die nebſt den darüber gewechſelten Streitſchriften in der ebenfalls angeführten Raccolta anzutreffen iſt. Alle dieſe Schriften zeugen weder von einem tiefgelehrten philoſophiſchen Kopf, noch von einem Theologen, wohl aber von ausgebreiteten Kenntniſſen der päpſtlichen Alterthümer und der Geſchichte der Kirchengebräuche.

haften Vorfällen.* Auf den Fußkuß von Prinzen ſeiner Religion ſah er mehr, als Ganganelli, ſo daß er ihn auch von dem Herzog von Würtemberg verlangte. Sonſt war er gegen die Fremden überaus gefällig.** Die Armen Benedict XIV.

* Bergamo im Venetianiſchen liefert zu den meiſten Theatern in Italien die Arlequins, und Venedig die Pantalons, ſo wie Bologna, die Vaterſtadt Benedicts, die Dottore; da nun der venetianiſche Geſandte in einer Audienz mit dem Papſt einmal ſehr hizig von einer Sache redete, die den römiſchen Hof intereſſirte, und ihm mit ſeinen Einwendungen oft in die Rede fiel: ſo verlohr endlich der Papſt die Geduld, und fragte den Geſandten ganz trocken: ob er jemals in einer Komödie geweſen wäre? Was thut das zur Sache, antwortete der Geſandte. Der Papſt erwiederte: da werdet ihr doch geſehen haben, che quando parta il Dottore, tace il Pantalone.

** Als der verſtorbene Herzog von York nach Rom reißte, ſo hielt er ein ſtrenges Incognito. Der Papſt ließ ihm das Compliment machen, er hofte noch vor ſeiner Abreiſe die Ehre zu haben, ihn Incognito bey ſich zu ſehen. Der engliſche Prinz, der zwar die Abſicht nicht hatte, dem Papſt aufzuwarten, aber doch nun Höflichkeit mit Höflichkeit vergelten wollte, kam mit einigen Edelleuten ſeines Gefolgs zum päpſtlichen Palaſt, und ward ſogleich in das Cabinet des Papſtes geführt, der ihm ſelbſt ſtatt eines Begleiters diente, um ihm alle Merkwürdigkeiten des Vatikans zu zeigen, und am Ende zu ihm ſagte: Ich freue mich, euer Begleiter geweſen zu ſeyn; ich habe euch das ſehen laſſen, was man nicht allezeit den Fremden von eurer Nation und Religion zeigt; und ich habe euch beſſer gedient, als ein anderer Cicerone. Als er ſich von ihm trennte, umarmte er ihn, und ſagte: die Reiſende die mich beſuchen, verlangen Abſolution und Ablaß; dieſe biete ich euch nicht an; ihr kümmert euch nicht viel darum; aber ihr könnt mir die Benediction eines alten und

hatten an ihm einen Vater; und die Janſeniſten würden an ihm einen Friedensſtiſter gehabt haben, wenn ſein im J. 1756. ausgefertigter encykliſcher Brief an die franzöſiſche Geiſtlichkeit Gehör gefunden hätte. Man findet ihn in der neueſten Religionsgeſch. Th. I. unter den Beylagen S. 489. In ſeinen Entſchlieſſungen war er vorſichtig, und bey der Ausführung ſtandhaft, und bey Verweiſen beiſſend, wenn er ſie gleich mit einer lächelnden Miene gab. Sein Ende war ſeinem Leben ähnlich, und ſein Sterbebette war ein Schauplaz der Andacht und Gelaſſenheit. Seine lezten Worte lockten vielen Zuhörern Thränen aus den Augen, und ſie wurden rührender, je näher er den lezten Augenblicken kam. Er ſtarb nach einer Regierung von faſt 18. Jahren den 3. Mai 1758. als ein 83jähriger Greis. *

§. 82.

Clemens XIII.

Hätte er einen Nachfolger erhalten, der eben ſo friedliebend gegen die Forderungen der katholiſchen

---

und redlichen Mannes nicht abſchlagen. Bey dieſen Worten hob er ſeinen Arm auf, und ſagte: Gott ſegne euch! Gott ſegne euch! — Ein Seegen, der mehr Kraft gehabt haben muß, als die Myriaden; der Myriaden, die Pius VI. in Teutſchland austheilte.

* Er hat noch keinen würdigen Biographen erhalten. Denn die Lebensbeſchreibung von ihm, die auf dem Titel vollſtändig heißt (Hamburg 1758. 4.) verdient den Namen einer Biographie nicht. Seine Geſchichte bis auf ſeine Erhebung auf den päpſtlichen Stul erzählt Guarnacci hiſt. Pontific. T. II. S. 487. die Heinſiuſiſche Kirchenhiſt. Fortſ. II. S. 29. f. Fortſ. III. S. 100. f. Fortſ. IV. S. 231. f. hat auch viel Brauchbares von ihm geſammlet.

liſchen Höfe, ſo nachgebend, und dem Jeſuiteror- orden eben ſo wenig, als er, ergeben geweſen wäre: ſo hätte die Ehre des päpſtlichen Stuls weniger gelitten; und es würden vielleicht viele lange nicht ſo früh eingeſehen haben, daß der Papſt, als Papſt, ein Geſchöpf der abergläubiſchen Jahrhunderte ſey, das bey der jezigen Aufklärung entweder ſeine Geſtalt umwandeln, oder ein Gegenſtand des Gelächters werden müſſe. Allein die Kirche erhielt an dem Cardinalbiſchof von Padua, Carl Rezzonico, aus Venedig, welcher den 6. Jul. 1758. in ſeinem 65ten Jahr gewählt ward, und den Namen Clemens XIII. annahm, das lange nicht wieder, was ſie an Benedict XIV. verlohren hatte. Sonſt wählen die Cardinäle eben ſo ungern einen Bürger aus einem italiäniſchen Freyſtaat, als die gebornen Unterthanen italiäniſche Fürſten; allein die Umſtände des Conclaves, die Kunſtgriffe der Jeſuiten, die einen ihnen ergebnen Papſt zur höchſten Noth brauchten, und über viele Cardinäle groſſe Gewalt hatten, und der wieneriſche Hof, der damals noch nicht ohne allen Einfluß der Jeſuiten war, und 30,000. Scudi, die er, als der Sohn eines reichen Edelmanns der vierten Claſſe und Banquier, auf ſeine Erhebung verwendete, bahnten ihm den Weg zu der dreyfachen Krone, die ihn hernach ſo ſchwer drückte. Sein Vaterland frohlokte über ſeine Wahl, und machte ihm das Vergnügen, daß es auf ſeine Bitte das unter ſeinem Vorgänger ergangene und dem päpſtlichen Stul äuſſerſt mißfällige Dekret, daß keine auswärtige Bulle, Breve, Reſcript, Citation, Monitorium oder Befehl vollſtreckt werden ſoll, wo ſie nicht zuvor dem Rath zur Reviſion überreicht worden ſeyen, und

Clemens XIII.

 daß

daß aller geſezwidriger Recurs nach Rom aufhören ſolle, zurücknahm. Doch hatte der Papſt von dieſer Aufhebung mehr Vergnügen, als Vortheil. Denn der Staat von Venedig that es auf eine Art, die ſeiner geſezgebenden Macht keinen Eintrag that, und erklärte das, was geſchah, nur für eine Gnadenſache. Blieb aber im übrigen bey ſeinen alten Grundſäzen. *

Die Kaiſerin Maria Thereſia ſuchte ſich Clemens gleich anfangs dadurch verbindlich zu machen, daß er den alten Titel, apoſtoliſche Majeſtät, den die alten ungariſchen Könige durch ihre Verdienſte um die Ausbreitung der chriſtlichen Religion ſich erworben hatten, in ihrer Perſon, als Königin von Ungarn, erneuerte. Er hatte aber doch nachher den Verdruß, daß bey der Wahl Josephs zum römiſchen König ſein Botſchafter, zu Frankfurt nicht für einen ſolchen erkennt werden wollte. Er beſtieg den päpſtlichen Stul zu einer Zeit, die einen Ganganelli erfodert hätte. Der größte Theil der katholiſchen Monarchen war gegen den Jeſuiterorden aufgebracht; und das Feuer, welches dieſen Orden vertilgen ſollte, war an einigen Höfen bereits ausgebrochen, an andern glimmte es; und Clemens war der Mann nicht, der ſolches durch eine weiſe Verbeſſerung des Ordens und durch ernſtliche Beſtrafung der ſchuldigen Mitglieder deſſelben dämpfen konnte. Er war nebſt ſeinem Staatsſekretär dem Cardinal Torregiani, den Jeſuiten

* Man leſe die pragm. Geſch. der Bulle in C. D. Th. III. S. 63. f. wo die ganze Verhandlung zwiſchen Venedig und dem Papſt erzählt und aus Briefen bewieſen wird.

ten ganz ergeben, und nahm dieſen Orden mit ſol- Clemens XIII.
cher Partheilichkeit in Schuz, daß er die weltli-
chen Mächte heftig erbitterte, und dadurch den rö-
miſchen Stul in die äuſſerſte Gefahr ſtürzte. Weil
er dem Könige von Portugall die Erlaubnis ver-
ſagte, diejenigen Jeſuiten, die an der den 3. Sept.
1758. wider den König ausgebrochnen Verſchwö-
rung Theil genommen hatten, durch den Gewiſ-
ſensrath zu Liſſabon mit delegirter Macht im
Namen des Papſtes richten zu laſſen, ſondern die
Sache vor ſeinen Richterſtul ziehen, und entwe-
der einen Cardinallegaten nach Liſſabon zur Un-
terſuchung der Sache ſchicken, oder ſeinem Nun-
cius die Vollmacht dazu übertragen wollte; auch
des Königs Antrag, den Orden aufzuheben, ent-
weder verwarf, oder doch in ſeinem Namen (denn
einige behaupten, dieſer Antrag ſey ihm nie be-
kannt worden) verwerſen ließ: ſo wurden im J.
1759. alle Jeſuiten aus den portugieſiſchen Staa-
ten verbannt, und für unfähig erklärt, jemals
wieder zum Beſiz ihrer Güter zu gelangen. Der
Papſt, oder vielmehr ſein Hof, der dieſes, als
eine eigenmächtige Handlung des Königes anſah,
und das Unglück des Ordens, der, ſeiner Mei-
nung nach, den päſtlichen Schuz ſo ſehr verdiente,
mit dem innigſten Mitleiden betrachtete, ließ dem
König durch ſeinen Nuncius, den Cardinal Ac-
ciajoli, ſo harte Breven überreichen, und dieſer
nahm ein ſo unweiſes und anſtöſſiges Betragen an,
daß der König ihn nichtnur aus Portugall verwies,
ſondern auch alle Gemeinſchaft mit dem heiligen
Stul, und alle Handlung mit dem Kirchenſtaat
aufhob.

Der portugieſiſche Hof war nicht der einzige,
den Clemens XIII. oder vielmehr ſein Staats-

 ſekre-

ſekretair **Torregiani** beleidigte. Dieſer glaubte, ſeine Vorgänger hätten die Rechte des römiſchen Stuls allzuſehr unterdrücken laſſen, und er meinte, dazu berufen zu ſeyn, ſie wieder herzuſtellen. Er fieng ſein Werk mit den Nuncien bey den Fürſten an. Seit undenklichen Zeiten lieſſen die Päpſte, wenn ſie neue Nuncien abſchicken ſollten, jedem Hof eine Liſte von drey oder vier Subjecten vorlegen, aus welchen der Regent den wählte, der ihm am beſten gefiel. Die groſſen Höfe der erſten Claſſe, **Wien**, **Verſailles** und **Madrit**, forderten, daß man ihnen den geben ſollte, den ſie verlangten, ob er wohl nicht auf der Liſte ſtand, und man willigte darein. Für gewiſſe Höfe war es auch von der äuſſerſten Wichtigkeit, weil die Nuncien bey denſelben ein eigenes Tribunal hatten, und ein übelgewähltes Subject durch die Ausübung ſeiner Nunciatur-Rechte viele Unruhen verurſachen konnte. **Frankreich** hatte hievon am wenigſten zu befürchten, weil es gewohnt iſt, ſeinen Nuncius ſo wie jeden andern Geſandten zu behandeln. **Torregiani**, welcher dieſe Gewohnheit für einen der Würde des h. Stuls nachtheiligen Mißbrauch hielt, ließ durch eine Congregation beſchlieſſen, daß man in Zukunft nur den groſſen Höfen Liſten von den Subjecten ſchicken wollte, unter welchen ſie eines erwählen ſollten; die kleinern Höfe hingegen ſollten den Nuncius annehmen, den der Papſt wollte. Und gleich nach dieſer Entſchlieſſung berathſchlagte man ſich über die Mittel, die Nunciatur von **Turin** wieder herzuſtellen, welche wegen gewiſſer Streitigkeiten ſeit 1753. aufgehört hatte. Allein alle Vorſchläge, die man dem König von Sardinien deßwegen machte, wurden ſtandhaft verworfen.

der

Der Neapolitaniſche Hof hatte kaum hievon Clemens Nachricht bekommen, als er ſeinem Geſandten be- XIII. fahl, Rom ohne Abſchied zu verlaſſen, ſobald er erführe, daß ein Nuncius für Napol, beſtimmt wäre, ohne vorher die Liſte abgeſchickt zu haben, auch zugleich den Papſt wiſſen zu laſſen, daß von nun an die Nunciatur von Napoli ein Ende haben ſollte, und weiter keine Vorſchläge anzuhören, wenn man ſie ihm auch machen wollte.

Auch Spanien wurde von Torregiani beleidiget. Benedict XIV. hatte den alten Streit wegen Ernennung des Königs zu den groſſen Beneficien durch ein Concordat mit dem König von Spanien geendiget, und dem König das Präſentationsrecht zu allen dieſen Beneficien geſtattet. Aber Torregiani glaubte, Benedict habe die Rechte des h. Stuls nicht veräuſſern können, und wirkte daher ein Breve an den Biſchof von Murcia aus, worin dieſer vom Papſt den Auftrag erhielt, ihm diejenigen unter den Geiſtlichen anzuzeigen, die ſich durch Wiſſenſchaft und Frömmigkeit in Spanien am meiſten hervorthäten, damit er ſie zu den Beneficien ernennen könnte, wozu er das vollkommenſte Recht hätte. Der König befahl aber dem Biſchof, das Breve unverzüglich zurückzuſchicken, und den Auftrag nicht anzunehmen.

Die Republiken wurden unter Clemens XIII. nicht nachgiebiger behandelt, als die Monarchien. Auf Veranlaſſung der mißvergnügten Corſen, die mit Genua, ihrer damaligen Beherrſcherin, Krieg führten, ſchickte der Papſt einen apoſtoliſchen Viſitator nach Corſica, der die Mißbräuche abſtellen ſollte, die ſich bey den kriegeriſchen Unruhen

ruhen bey der Geiſtlichkeit eingeſchlichen hatten. Weil aber dieſes ohne Einwilligung der Republik geſchehen war; ſo verſprach ſie durch ein öffentlich angeſchlagenes Dekret demjenigen eine Belohnung von 6000. römiſchen Scudi, der dieſen apoſtoliſchen Viſitator anhalten, und in einen von den Genueſern beſezten Plaz der Inſel bringen würde, und verbot bey ſchwehrer Strafe, ſeinen Befehlen zu gehorchen. Neben dem ließ ſie ein Manifeſt ausgehen, worin ſie ſich über das Betragen des Papſtes beſchwerte und zeigte, wie ſie bey dieſer Sache von dem päpſtlichen Hof hintergangen worden. Der Papſt hingegen caſſirte jenes Dekret durch ein Breve vom 15. Mai 1760. in welchem er es unter andern ein ungerechtes und bitteres Edict nannte, das zum gröſten Aergerniß aller Glaubigen bekannt gemacht worden, in welchem kein Wort ſey, durch welches nicht die Kirchenfreyheit und die Würde der Biſchöffe mit dem ſchwerſten Verbrechen ſchändlich wäre beleidiget worden (per graviſſimum facinus turpiter non lædatur) vornemlich aber das Anſehen des apoſtoliſchen Stuls mit der gröſten Ungerechtigkeit auf das Unbedachtſamſte zertreten worden ſey. Zugleich ließ der Papſt ein Breve an den Doge und Staat von Genua ergehen, worin er ſie in ziemlich glimpflichen Ausdrücken ermahnte, beſſere Anſchläge zu faſſen, und das Verfügte zu ändern; doch ihnen dabey vorwarf, ſie hätten ſeinen Vikarius wie einen Straſſenräuber behandelt, und ſich ſelbſt durch ihr Verfahren beſchimpft. Allein die Republik blieb ſtandhaft, und beſtätigte nicht nur ihr Edict, ſondern verbot auch ihren Unterthanen, ſich an jenes erſte päpſtliche Breve zu kehren, oder

irgend

irgend ein auswärtiges Edict zu befolgen, oder für ächt zu halten. Sie antwortete auch auf das päpſtliche Schreiben, und vertheidigte ihr Betragen aus richtigen Grundſäzen von der oberſten Gewalt des Staats über geiſtliche und weltliche Unterthanen. Der neapolitaniſche Hof ſuchte nach einiger Zeit dieſe Irrungen durch Vermittlung beyzulegen; allein er war nicht ſo glücklich, als er wünſchte; und der Unwille der Genueſer hat ſo lang, als ihre Herrſchaft über Corſica, gedauert.* Clemens XIII.

Schon vorher gerieth auch **Frankreich** mit dem P. in Widerſpruch. Da der Proceß, welcher in dieſem Reich über die Bezahlung der Schulden des Paters **la Valette**, des größten Kaufmanns in den franzöſiſchen weſtindiſchen Colonien, geführt wurde, verurſachte, daß die Verfaſſung der Geſellſchaft der Jeſuiten, von welcher er ein Mitglied war, näher unterſucht wurde: ſo bewirkte eine Menge von alten und neuen Beſchwehrden über

---

* Die Geſchichte dieſes Streits kan man am beſten aus der Sammlung erlernen, welche 1760. unter dem Titel herauskam: Raccolta di Documenti, Memorie e Maniſeſti ſin ora publicati, in torno agli Affari correnti fra la Corte di Roma e la Republica di Genova in 8. worauf 1763. noch drey andere Sammlungen dieſer Art folgten. Die wichtigſten Schriften dieſer Sammlung ſtehen in der vollſtändigen Sammlung aller urkündlichen Schriften, welche in der neueſten Streitigkeit des röm. Hofes und der Republik Genua wegen des Königreichs Corſica zum Vorſchein gekommen. Ulm. 1760. 8. Auch kan man davon nachleſen Klauſings Programm. Hiſtoria Controv. recentiſſimae inter Pontif. rom. & Remp. Genuenſem ſuper legato in Corſicam miſſo. Lipſ. 1765. 4. Ein ziemlich vollſtändiger Auszug jener Sammlung ſteht in der Heinſiuſichen Kirchenhiſt. Fortſ. V. S. 720. f.

über ſie, daß der K. Ludwig XV. nach dem Beiſpiele Portugalls 1764. ſie gleichfalls aus ſeinen Staaten verbannte. Bey dieſer Gelegenheit that Clemens XIII. einen ſeiner unvorſichtigſten Schritte. Er hielt für nöthig, nachdem er alles vergeblich verſucht hatte, dem Orden durch ſeine vermeinte oberſte Macht in der Kirche zu Hülfe zu kommen, und beſtätigte durch ſeine Bulle Apoſtolicum paſcendi (nach dem römiſchen Canzleiſtil VII. Idus Jan. 1764.) ihre Geſellſchaft auf das feierlichſte, überhäufte ſie mit Lobſprüchen, und erklärte alle Beſchuldigungen gegen ſie für Läſterungen. * Das Parlament verbot die Annahme und Ausbreitung dieſer Bulle, und verordnete ein Gleiches in Anſehung dreyer päpſtlichen Breven, die an eben ſo viele dem Papſt ergebene franzöſiſche

* Die Bulle ſteht in den Novis Act. H. E. Th. 39. S. 900. f. wie auch in der neueſten Religionsgeſch. Th. II. S. 466. f. Es heißt darin unter andern: Inſtitutum (Societatis Jeſu) noviſſime fuerunt, qui per pravas interpretationes, tum privatis ſermonibus, tum ſcriptis etiam typis in lucem editis, irreligioſum & impium appellare, contumeliis lacerare, probro & ignominia afficere non ſunt veriti, atque eo devenerunt, ut privata ſua non contenti opinione hujusmodi virus de Regione in Regionem, nullis non adhibitis artibus, derivare atque undequaque diffundere ſint aggreſſi, neque adhuc ceſſant incautis, ſi quos inveniant, Chriſtianis, ut in proprios pertrahant ſenſus, ſubdole propinare: quo in eccleſiam Dei nihil injuriam magis, nihil contumelioſius, *quaſi adeo erraverit turpiter*, ut, quod impium & irreligioſum eſt, ſolenniter exiſtimaverit Deo earum & pium. — Am Ende befielt er: Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam noſtrae approbationis & confirmationis infringere, vel ei auſu temerario contra ire; ſi quis autem hoc attentare praeſumſerit, indignationem omnipotentis Dei & Beatorum Petri & Pauli Apoſtolorum ejus ſe noverit incurſurum.

ſche Biſchöffe ergangen waren. Indeſſen wurde die Bulle. Doch durch allerley Kunſtgriffe ſowol in Frankreich, als in Portugall verbreitet. Aber die Höfe erklärten ſich mit Nachdruck dagegen, und ſuchten ſie auf alle Art zu unterdrucken.* Clemens XIII.

Spanien, welches die verdächtige Aufführung der Jeſuiten in Europa ſowol, als Amerika, ſchon lange aufmerkſam beobachtet hatte, ſahe ſich durch einen gefährlichen Auflauf, der 1766. in Madrid entſtand, gleichfalls genöthiget, den Jeſuiten den Abſchied zu geben; und der Papſt hatte die Laſt, dieſe Vertriebenen aufzunehmen und zu verſorgen. Bald hernach wurden die Jeſuiten auch aus Napoli und Parma vertrieben. Und nun kamen hier die alten Auftritte wieder, die ſich unter Joſeph I. ereignet hatten. Die Anſprüche auf das Herzogthum Parma, welche bisher die meiſten Päpſte fortgeſezt hatten, wurden erneuert, und der reformirende Geiſt des Herzogs mit einem Monitorium erſchreckt. Dieſer Enkel eines Königs und Tochtermann einer frommen Princeſſin reformirte nach folgenden Grundſäzen. Die Unterthanen von Parma, Piacenza und Guaſtalla ſollten den Kirchen und frommen Anſtalten keine bewegliche, noch viel weniger liegende Güter vermachen können, als etwa nur den 20ten Theil eines jeden in baarem Gelde, und auch dieſes nicht über 300. parmeſaniſche Ducaten. Die Entſagungen der Regularmönche auf ihr Erbe ſollten abdicativ und extinctiv ſeyn. Laiengüter, wenn

* Man leſe die Urkunden N. XI. und XII. hinter dem 2ten Th. der neueſten Religionsgeſch. S. 471. und 496. f.

wenn ſie gleich in todte Hände fallen, ſollen durch die ordentlichen und auſſerordentlichen Laſten des Staats tragen. Er verordnete beſondere Miniſter, um über die genaue Beobachtung der äuſſern Kirchenzucht zu wachen. Er verbot ſeinen Unterthanen, ohne ſeine Erlaubniß bey keinen Tribunalien fremder Mächte Proceſſe zu führen, oder Beneficien, Commenden und Penſionen anzunehmen; worunter freilich vornemlich der römiſche Hof gemeint wurde. Niemand, als ein geborner Unterthan des Staats, ſollte Abteien, Commenden, Penſionen, Beneficien in demſelben erhalten können. Und endlich ſollten alle Breven, Reſcripte und Befehle von Rom vor ihrer Kundmachung der Prüfung weltlicher Obrigkeiten vorgelegt werden. Torregiani wagte es, den Herzog von Parma in einem päpſtlichen Breve wegen dieſer heilſamen Verordnungen, nach dem Inhalt der Nachtmalsbulle, mit dem Banne zu bedrohen. * Dies entrüſtete faſt alle katholiſche Staaten, und bewog ſie, dieſe Bulle in Cœna Domini in allen ihren Ländern zu verbieten; die bourboniſchen Kronen aber vereinigten ſich, die Zurücknehmung des wider Parma ergangenen Breve das ſie für nichtig und ungiltig erklärten, und die gänzliche Aufhebung des Jeſuiterordens zu verlangen, dem der Papſt in der Bulle Animarum ſaluti neue Lobſprüche, und ſowol die Beſtätigung, als Vermehrung ſeiner Privilegien ertheilt hatte.

Man

---

* Das Breve kam 1768. aus der Druckerey der apoſtoliſchen Kammer unter dem Titel heraus: Litterae in forma Brevis, quibus abrogantur & caſſantur ac nulla & irrita declarantur nonnulla edicta in Ducatu Parmenſi & Placentino edita.

Man brauchte alle mögliche Arten von Vor- Clemens XIII.
ſtellungen; aber Clemens blieb unbeweglich. Frankreich zog daher Avignon und Venaiſſin, der König beider Sicilien aber Benevent und Ponte Corvo ein, und drohete gar auch die Herzogthümer Caſtro und Ronciglione in Beſiz zu nehmen. Portugall entzog dem Papſt die Ehediſpenſationen, wodurch die päpſtliche Kammer einen anſehnlichen Theil ihrer Einkünfte verlohr. * Man unterſuchte in dieſem und andern Reichen die Rechte und Anſprüche des Römiſchen Stuls jezt viel genauer, als geſchehen ſeyn würde, wenn ſie nicht Clemens XIII. ſo unzeitig und durch Machtſprüche geltend zu machen geſucht hätte. ** Ja man würde vielleicht noch

* Anton Pereira ſchrieb auf Befehl des portugieſiſchen Hofs theologiſche Verſuche, worin er die päpſtliche Macht beſtritt, und bewies, daß es unnöthig und ſchädlich ſey, ſich wegen Ehediſpenſationen nach Hof zu wenden, und daß man ſolche allein bey den Biſchöffen oder noch beſſer bey der Landesregierung zu ſuchen habe. Er hat auch den Febronius und du Pin de antiqua eccl. diſcipl. in Portugall wieder auflegen laſſen, und die Geſchichte der päpſtl. Kanzleyregeln (in Hrn. C. R. Le Bret Magazin Th. II. f.) geſchrieben. Ein Geiſtlicher in der Patriarchalkirche zu Liſſabon hatte nicht ganz Unrecht, als jemand, der bemerkte, daß die Bildſäule Petri auf dem Altar keine Schlüſſel habe, ihn fragte: wer dem h. Petrus die Schlüſſel genommen habe? wenn er antwortete: O Padre Antonio de Pereira!

** Man leſe des kaiſ. geheimen Raths, Marcheſe von Valotta wichtiges pro Memoria an die weltlichen Regenten, welche der römiſchen Glaubenslehre zugethan ſind, nebſt denjenigen ſtandhaften Vertheidigungs-Edicten, und Schreiben, die ſowohl des regie-

noch weiter gegangen ſeyn, wenn ihn nicht der Tod den 3. Febr. 1769. unvermuthet von allem Uebel erlößt, und von alle dem Kummer befreiet hätte, in welchen ihn die Vorliebe zu ſeinen ungerathenen Söhnen, und die allzuſtarke Ergebenheit an unkluge Rathgeber geſtürzt hatte. *

Clemens war an ſich nicht ungeſchickt, und hatte die Aemter eines Protonotarius Apoſtolicus, eines Ponente der Conſulta und eines Auditors di Ruota durchgeloffen, und war auch als Cardinal Mitglied mancher Congregatione geweſen, ſo daß es ihm an mannigfaltiger Erfahrung nicht mangelte. Er war auch nicht ganz ungelehrt; doch war ſeine Gelehrſamkeit mehr für die ein-

---

gierenden Durchl. Herzogs von Parma, K. H. als von Ihren Maj. der apoſtoliſchen Kaiſerin Königin, dem allerchriſtlichſten Könige, dem katholiſchen Könige und dem Könige beider Sicilien, publicirt und öffentlich angeſchlagen, theils auch an das Oberhaupt der römiſchen Kirche zu Behauptung der Majeſtätsrechte erlaſſen worden, mit zween Anhängen betreffend die ſo gegründeten Anmerkungen über den Widerruf des Juſt. Febronius, und die Vorzüge und Gerechtſame des Röm. Kaiſers gegen die Behauptung der römiſchen Curialiſten aus der Geſchichte bewieſen. Neue vermehrte und verbeſſerte dritte Auflage. Frankf. am Mayn bey J. C. Hermann 1782. 8. das Herzogl. Edict ſelbſt (vom 3. Nov. 1768.) ſteht teutſch in dem Pro Memoria S. 152. f. das Edict der Kaiſerin Königin (vom 19. Oct. 1768.) ſo wegen der Nachtmalsbulle in der öſterreichiſchen Lombardie publicirt worden, ſteht S. 156. f. ein nachdrücklicher Brief des Königs beider Sicilien an Clemens XIII. S. 159. f. des Königs von Spanien S. 163. des Königs von Frankreich S. 167.

* Die Umſtände ſeines Todes werden erzählt in der neueſten Religionsgeſch. Th. I. S. 4. 5.

einſame Zelle, als für die Welt. * Er kannte Clemens XIII.
weder die groſſe Welt, noch die andern Menſchen,
und es mangelte ihm an Scharfſichtigkeit und
Biegſamkeit. Er liebte die Andacht ſo ſehr, daß
er ſelbſt täglich Meſſe hielt, und war ein ſo eifri-
ger Beter, daß ſich alle Cardinäle, die in ſeiner
Vertraulichkeit ſtunden, äuſſerlich nach ihm bilde-
ten, und daß Beten zum Hofton gehörte. Auch
ſein übriger Wandel war ſehr exemplariſch. Er
bemühte ſich, die jungen Prälaten von den Schau-
ſpielen zu entfernen, und verbot den Cardinälen
und andern Hofgeiſtlichen den vertraulichen Um-
gang mit Frauenzimmern; und doch wurde der
gröſste und wichtigſte Theil der Staatsgeſchäfte
durch Damen betrieben, unter welchen man die
Princeſſin Livia Altieri, die Marcheſe Che-
roſini, Palmira Datti, Tereſina Rocca-
tani und andere nennet. Er war der gröſte
Wohlthäter der Armen; und da man gedachte,
in ſeinem Schaz die gröſsten Reichthümer zu fin-
den, ſo fand man nichts als Quittungen für Al-
moſen, die er gegeben hatte. Aber indem er
ſelbſt ein Muſter der Uneigennüzigkeit war, um-
gaben ihn Männer, die nur auf ihre Bereicherung
dachten. Unter dieſe gehört der Cardinal Tor-
regiani, ein Anverwandter des Generals der
Jeſuiten, der Cardinal Perelli und Lante und
der Cardinal-Kämmerling Rezzonico, ſein
Nepote; wie denn überhaupt Clemens vom
Nepotiſmus nicht ſo entfernt, wie ſein Vorgän-
ger, war. Wenn er ſich den weltlichen Thro-
nen widerſezte und ihrer Macht Troz bot; ſo that

Nn 2 ers

* Man hat von ihm Inſtruction. paſtoralem de celebratio-
ne Miſſæ 1746. in 12.

ers aus Gewiſſenhaftigkeit; weil man ihm den Grundſaz eingeflößt hatte, daß eine jede weltliche Macht, welche ſich der geiſtlichen des Biſchofs zu Rom nicht unterwerfe, unrechtmäſſig ſey, und er daher glaubte, den Himmel und die Ehre eines Heiligen zu verdienen, wenn er ſich ihren Forderungen und Anſprüchen widerſezte. *

§. 83.

Clemens XIV.

Um die Wunden zu heilen, welche Clemens XIII. durch ſeine Ergebenheit an ſeine Räthe und durch ſeinen Schuz, welchen er den Jeſuiten angedeihen ließ, dem ganzen Körper der römiſchen Hierarchie geſchlagen hatte, wurde ein Arzt von nicht gemeinen Einſichten, und von eben ſo viel Muth als Klugheit erfordert. Und dieſer Arzt war der 65jährige Cardinal, Franz Lorenz Ganganelli, aus St. Archangelo di Vado, einem nahe bey Rimini gelegenen Flecken gebürtig, wo ſein Vater als Wund-Arzt lebte. Er ward den 19ten Mai 1769. gewählt, nachdem das Conclave über drey Monate gedaurt hatte, und vom Kaiſer Joſeph mit einem Beſuch beehrt worden war, bey welchem er den Cardinälen die ſchöne Lehre gegeben haben ſoll, die ſich Ganganelli während ſeiner ganzen Regierung zur Richtſchnur nahm: „Man muß ſich die „Fürſten zu guten Freunden machen, und ſie nicht „vor den Kopf ſtoſſen, noch ſich ihre Feindſchaft „zuziehen. Der Papſt muß im Geiſtlichen an „Got-

* Er ſagte in dem Breve wider Parma ausdrücklich, oder wenigſtens ließ es ihn der Concipiſt deſſelben ſagen: a ſæculari *illegitima* poteſtate edicta quædam contra eccleſiæ jura & libertatem prodiiſſe.

„Gottes Statt handeln; er muß ſich aber auch Clemens
„erinnern, daß, da er ein Souverain iſt, wie an= XIV.
„dere Souverains in der Welt, er ſich der Staats=
„kunſt zur Ruhe ſeiner Unterthanen bedienen
„muß." * Er nahm den Namen Clemens XIV. an. Benedict XIV. hatte ihn ſchon als einen Mann, der ſich durch Talente und Verdienſte unter ſeinen Ordensbrüdern, den Franciſcanern, auszeichnete, hervorgezogen und zum Conſultor des h. Officiums gemacht, wo er Gelegenheit genug hatte, ſich mit den innern Angelegenheiten des römiſchen Hofes bekannt zu machen. Unter Clemens XIII. erhielt er 1759. die Cardinalswürde, und wurde auch anfangs von ihm als ein Mann von Einſichten und Erfahrung fleiſſig zu Rathe gezogen. Weil aber Ganganelli's Grundſäze nicht mit der Denkungsart der Miniſter und Nepoten des Papſtes übereinſtimmten, ſondern auf kluges Nachgeben drangen: ſo wurde er wieder von den Staatsgeſchäften entfernet. Nie hatte er die Jeſuiten geliebt, oder das päpſtliche Verfahren mit Parma gebilliget. Eben dies erwarb ihm das Vertrauen der bourboniſchen Höfe; und die eingezogne Lebensart, die er in dem ſtillen Umgang mit den Muſen führte, ohne eigentlich an den damaligen Vorfällen Theil zu nehmen, machte auch, daß die Gegenpartey ſich ihm nicht mit aller Macht widerſezte. Die Römer freuten ſich ſehr über ſeine Erhebung, weil ſie in ihm einen Papſt hof-

* Dieſen Umſtand berichtet die pragm. Geſchichte der Bulle in C. D. Th. II. S. 83. die ganze Geſchichte ſeiner Wahl erzählt die neueſte Religionsgeſch. Th. I. S. 1-54.

ten, der ſelbſt regieren würde; doch befürchteten auch einige, denen ſeine Entfernung von Ausſchweiſungen und ſeine ernſthaften Sitten nicht gefielen, einen andern Sixtus V. an ihm zu bekommen. In der That ſolle er auch ſehr geneigt geweſen ſeyn, ſich Sixtus VI. nennen zu laſſen; und nur der Cardinal Albani ſoll ihn davon abgebracht haben. Die Jeſuiten hatten wohl die wenigſte Freude über ſeine Wahl, weil er nie ihr Freund geweſen war, und ihren General, als er ihm bey ſeinem Regierungsantritt nach dem Herkommen die Aufwartung gemacht, nicht eben ſo geküßt hatte, wie doch den übrigen Generalen der geiſtlichen Orden bey dieſer Gelegenheit geſchehen war.

Indeſſen war doch das Betragen des Papſtes ſo beſchaffen, daß ſeine Plane in ein Geheimnis verhüllet waren, welches auch die ſcharfſichtigſten Italiäner nicht ganz durchſchauen konnten. Und das konnte um ſo viel leichter geſchehen, da er den wichtigſten Theil ſeines Briefwechſels eigenhändig führte. So meldete er dem Kaiſer ſeine Wahl mit den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken. Er ließ alle fremde Geſandte und Miniſter zur Privataudienz, und ließ ſie wider die Gewohnheit ſizen, welches den Miniſtern von Frankreich und Spanien ſehr angenehm war. Dem Miniſter von Portugall gab er ein ſo erwünſchtes Gehör, daß er mit Freudenthränen von ihm weggieng. Er gab alle Abend und Morgen drey Cardinälen, jedem beſonders Gehör, und lehrte ſie als Papſt ſeine Gedenkungsart; doch gelang es keinem, ſeine geheime Gedanken auszuſpüren. Eben ſo geheimnißvoll war ſein Verhalten gegen die Jeſuiten. Bald glaubten ſie einen Papſt zu haben,

der

der ihnen zuwider wäre; bald ſahen ſie günſtigere Vorbedeutungen. Als ihr General bey ihm in einer Audienz ſich über die Bedrückungen der bourboniſchen Höfe und der Republik Venedig beſchwehrte, und anfragte, wie er ſich zu verhalten hätte; ſo antwortete er ganz kurz: man muß den Fürſten in ihren Staaten gehorchen; und ertheilte ihm den päpſtlichen Seegen. Und als Cardinal Bernis auf ein Breve in der Sache der Jeſuiten drang; ſo bezeugte er zwar ſeine Bereitwilligkeit, dem König ſeinen Wunſch zu erfüllen, ſezte aber, um die Sache noch länger zu verzögern, mit zurückhaltender Staatsklugheit hinzu: da dieſes das erſte Breve ſeines Pontificats wäre, ſo würde es ihm ſehr leid thun, wenn es nicht von allen Mächten angenommen werden ſollte. * Er gieng noch weiter. Er gab den 12ten Jul. 1769. zum Beſten der jeſuitiſchen Miſſionen das Breve Cœleſtium heraus, worin er die Religioſen von der Geſellſchaft Jeſu, und inſonderheit die, welche der General Laurentius Ricci, in dieſem und den folgenden Jahren in verſchiedene Provinzen der Chriſtenheit abzuſchicken entſchloſſen ſey, für ſolche erklärt, die durch ihre Liebe zu Gott und zu dem Nächſten mit dem gröſten Ernſt und Eifer für das Heil der Seelen ſorgen, und dieſen Religioſen und allen Glaubigen, bey denen ſie ankommen werden, ſeinen und den apoſtoliſchen Seegen und vollkommene Indulgenz ertheilet, und zugleich alle Patriarchen, Primaten, Erzbiſchöffe und andere Prälaten und Vorſteher der Kirchen, ingleichen alle Prediger ermahnt, Clemens XIV.

 das

* Man leſe die Regierungsgeſch. des P. Clemens XIV. in der neueſten Relig. Geſch. Th. I. S. 212.

das Breve in ihren Kirchen kund zu machen, und hiebey den Religioſen alle Gunſt und Hülfe zu erweiſen. Ganz Rom wunderte ſich darüber; und der ſpaniſche Staatsrath ließ dagegen einen Befehl kund machen, in welchem die Nuzbarkeit dieſer Indulgenz ganz geläugnet, das Breve für erſchlichen erklärt, und die Unterdrückung deſſelben anbefohlen wird. *

Indeſſen correſpondirte Clemens ſelbſt mit den Höfen, und ſezte ſein geheimnißvolles Betragen gegen die Cardinäle fort, welche darüber äuſſerſt mißvergnügt wurden, daß er in ſo wichtigen Angelegenheiten keine Congregationen niederſezte. In der That waren viele päpſtliche Bullen vorhanden, in welchen ſie als Räthe des Papſtes charakteriſirt wurden. Aber jene Geſeze waren zu ſolchen Zeiten gemacht, in welchen das Syſtem von Europa in einer ganz andern Lage war; und in der gegenwärtigen Lage hielt ſie Clemens für unnüz, ja gar für ſchädlich: Er bezeugt dem Cardinal Alexander Albani, als er ihm deßwegen Vorſtellungen machte, jene Bullen wären ihm ſehr wohl bekannt, er wüßte aber zugleich, daß er als Cardinal auch zu keiner Congregation gezogen worden, und daß man die wichtigſten Dinge ohne ihn beſchloſſen hätte; nur einmal wäre er zu einem Conſiſtorium berufen worden, wo man eine ſo wichtige Sache abgehandelt hätte, daß von Seiten der Inquiſition allen Cardinälen ein Stillſchweigen auferlegt worden; und doch hätte er wenige Augenblicke hernach die ganze Sache mit allen Umſtänden erzählen hören.

Um

* Es ſteht in der pragm. Geſchichte der Bulle in C. D. Th. III. S. 130. und der ſpaniſche Befehl S. 131. f.

Um aber doch alles Aeuſſere zu beobachten, was Päpſte bey dem Antritt ihrer Regierung zu beob- achten pflegen, entſchloß ſich **Clemens** ebenfalls zu einem auſſerordentlichen Jubiläum, welches man das **Jubiläum der zwey Wochen** nennt, wovon vier Endzwecke in den Bullen an- gegeben werden, die Erhöhung der Kirche, die Ausrottung der Kezer, das Wohl der Völker und die Eintracht der Fürſten. Vor demſelben gehen allemal gewiſſe Faſten vorher, und an einigen Or- ten wird das Volk durch Miſſionen dazu vorberei- tet, die aufgeſchloſſenen Schäze der Kirche wür- dig zu empfangen. Dies geſchah auch diesmal, aber ſo, daß die Kirchen der Jeſuiten von dieſen geiſtlichen Uebungen ausgeſchloſſen wurden, ver- muthlich, weil man ſie, ſolang ihr Proceß währ- te, nicht auf die Schaubühne ſtellen wollte. Die- ſe Jubelfeier wurde am Ende des Jahrs auch der ganzen katholiſchen Welt angekündigt, und von dem Papſt durch einen encykliſchen Brief an die hohe Geiſtlichkeit begleitet, der überall mit ſolchem Beifall angenommen ward, daß die Geſandten der katholiſchen Mächte dem Papſt beſonders da- für dankten. * Clemens XIV.

 Die

* Er ſteht in der neueſten Religionsgeſch. Th. I. S. 506. unter den Urkunden. Freilich hat der Papſt immer noch darin vicariam procurationem poteſtatis Chriſti; er iſt das viſibile eccleſiae caput; die *ſcripta & tradita* doctrinae ſind immer noch die gedoppelten Quellen der göttlichen Weisheit. Und wer wollte dem Papſt, der Papſt bleiben will, zumuthen, eine andere Sprache zu führen? Aber der Brief hat auch vortrefliche Stel- len, die bey der damaligen Lage der Sachen doppelt ge- fallen mußten. Hinc (nemlich aus der Schrift und Tradition) Myſteriorum altitudinem, hinc pietatis, hone-

Die Folgen des klugen Betragens des Papſtes zeigten ſich bald. Das erſte gute Zeichen eines zu hof-

---

honeſtatis, juſtitiæ, humanitatis officia ediſcimus. Quid Deo, quid Eccleſiæ, quid patriæ, quid civibus, quid cæteris hominibus debeamus, intelligimus. Unde nullis præclarius, quam his veræ Religionis legibus Civitatum etiam ac Societatum jura ſtabilita eſſe cognoſcimus. Ac propterea nemo fere unquam divinis Chriſti ſanctionibus bellum intulit, quin idem continuo, quantum in ſe eſt, *populorum tranquillitatem perturbarit, Regum obſequium detrectarit, infeſta, ac incerta omnia fecerit.* Magna eſt enim inter divinæ ac humanæ poteſtatis jura conjunctio; ac proinde qui Chriſtianæ legis auctoritate Regum imperia munita eſſe norunt alacri animo iisdem obtemperant, verentur potentiam, dignitatem obſervant & colunt. Nun wendet er ſich an die Geiſtlichkeit, und fährt fort. Atque hanc quidem divinarum præſcriptionum partem non minus cum Populorum tranquillitate, quam cum animarum ſalute conjunctiſſimam conſiderantes, magnopere vos hortamur Venerabiles Fratres, ut poſt Deum, ac divini cultus conſtitutas in eccleſia rationes omnem ſollicitudinem veſtram ad populum *Regum obedientia ac obſequio* rite imbuendum convertatis. Illi nimirum ad publicam incolumitatem tuendam, ac homines in juris æquitate continendos in altiſſimo gradu præ caeteris ſunt conſtituti. Miniſtri enim Dei ſunt in bonum &c. *Cariſſimi præterea Eccleſiæ Filii ſunt, ac Patroni*, quorum eſt, Eandem, ut Parentem, diligere, ejusque cauſam ac jura cuſtodire. Quos igitur inſtruendos in Chriſti lege ſuſcepiſtis, mature divino illo praecepto imbuendos curate: Fidem Regibus ſancte eſſe ſervandam ab ipſis incunabulis percipiant, parendum auctoritati, legibus obſequendum non ſolum propter iram, ſed etiam propter conſcientiam. Cum ita populorum animi fuerint opera veſtra excitati, non ſolum ut Regibus dicto audientes ſint, ſed etiam ut eos colant ac diligant, tum optime & Civium tranquillitati, & Eccleſiae utilitati, quae inter ſe disjunctae eſſe non poſſunt, conſuletis. Eas vero officii veſtri partes uberius cumulabitis, ſi ad quotidianas pro populo preces, peculiares etiam pro Re-

gi

hoffenden Vergleichs mit Portugall hatte ſich ſchon dadurch gezeigt, daß der König ſeinen abgerufnen Geſandten wieder nach Rom ſchickte, und ſich auch wieder zur Annehmung eines Nuncius erklärte. Spanien bezeugte ſein Vergnügen über die Wahl des Ganganelli durch öffentliche Freudenbezeugungen, und erklärte ſich gleichfalls für die Wiederaufnahme eines Nuncius. Man entzog zwar dieſem anfangs die Nunciatur-Gerichtsbarkeit, doch geſtund man ſie ihm, als der Papſt in andern Stücken ſich dieſem Hof gefällig bezeigte, nachher wieder zu. Der König beider Sicilien fuhr immer noch fort, in die vermeinten päpſtlichen Rechte Eingriffe zu thun. Er zog verſchiedene kleine Klöſter ein, vertrieb alle fremde Olivetaner-Mönche aus ſeinen Staaten; und die fremden Beichtväter hatten das nemliche Schickſal. Der Herzog von Parma folgte dieſem Beyſpiel, trieb alle fremde Mönche aus, und zog dreyßig Klöſter ein. Er rief auch gelehrte Männer zur Unterſuchung des kanoniſchen Rechts herbey, worunter der junge Theatiner P. Contini ein groſſer Erwerb war. Die Carthäuſer und Barnabiten giengen ganz ein; und da die Mönche von St. Euphemia zu Piacenza in einen

Clemens XIV.

---

ge obſecrationes adjungatis, ut incolumes illi ſint, ut ſuos in aequitate, pace ac juſtitia regant, ut Deum ipſum in regno hominum dominantem cognoſcentes ejusdem cauſam ſancte pieque tueantur, ac provehant. Ita a vobis erit non minus Epiſcopali veſtro muneri, quam omnium commodis ſatisfactum. Quid enim juſtius ac opportunius, quam pro Auctore publicae pacis, ac civium ſalutis Cuſtode ab illis perpetuo Dominum obſecrari, qui pro hominibus conſtituuntur in iis, quae ad Deum ſunt, & tanquam interpretes ac ſequeſtri ſuis conjuncta precibus omnium vota Domino repraeſentant.

nen Streit, den ſie unter ſich hatten, ſich an den Hof wendeten, ſo gab dieſes den Miniſtern Gelegenheit, auch dieſes Kloſter aufzuheben. **Venedig**, das ſich von jeher bemühet hat, die päpſtliche Gewalt in ſeinem Gebiet einzuſchränken, blieb auch nicht zurück. Noch unter dem vorigen Papſt hatte es ein Dekret zur Viſitation der Klöſter gegeben, von welchem es auch jezt nicht abgehen wollte: und dieſe Republik fuhr auch jezt fort, der Menge und Macht der Geiſtlichen durch Verordnungen ein Ziel zu ſezen, welche in andern Zeiten nicht ohne päpſtliche Monitorien hingegangen wären. Mit **Frankreich**, als dem Haupt der Bourboniſchen Mächte, trat **Clemens** vorzüglich über die Wiederherſtellung des Friedens in Unterhandlung. Da er aber nur die Wirkungen des wider **Parma** ergangenen Breve, nicht aber das Breve ſelbſt aufhob; ſo kam er lange nicht zum Zweck. Doch verſtattete er dem König in Frankreich die Vergebung der geiſtlichen Pfründen in **Corſica**. Wenn hingegen der franzöſiſche Geſandte auf die Aufhebung des Jeſuiterordens drang; ſo erklärte er, daß dies unmöglich ſey; und doch nahm er oft ein Bezeigen an, aus dem ſich entgegen geſezte Geſinnungen vermuthen lieſſen. Eine ſchlimme Vorbedeutung war es für den Orden, daß der General **Ricci** bey dem Papſt kein Gehör mehr erlangen konnte. Indeſſen hielt dieſer Punct die vollkommene Ausſöhnung des päpſtlichen Stuls mit den weltlichen Mächten ſehr auf; obgleich aus der Folge zu vermuthen iſt, daß **Clemens** die Aufhebung des Ordens ſchon damals beſchloſſen gehabt, ja gar vielleicht bey ſeiner Wahl den Kronen, die darauf ſo ernſtlich drangen, das Verſprechen gegeben

habe,

habe, welches er aber aus Urſachen der Klugheit und Vorſicht jezt noch nicht erfüllen konnte. Inzwiſchen bewilligte er den Höfen Manches, worüber die Welt erſtaunte. Clemens XIV.

Im J. 1771. verliehe er dem Patriarchen von Liſſabon die Gewalt, die Klöſter in Portugall nach Gutdünken aufzuheben, zu reformiren, abzuſondern oder zu vereinigen. Eben ſo erlaubte er, daß in dem **Venetianiſchen**, in **Frankreich**, **Modena** und **Parma** manche Klöſter reformirt, allerley neue Anſtalten in Kirchenſachen gemacht, und viele Feſttage abgeſchaft wurden, welches Leztere auch im Mainziſchen, Trieriſchen, in dem Biſtum Speier, Worms, blos aus biſchöflicher Gewalt, ohne geſuchte päpſtliche Bewilligung geſchahe. Andere Verordnungen ſowol in den **öſterreichiſchen** Landen, als in **Baiern** und **Mainz**, die blos aus landesherrſchaftlichen Macht gegeben wurden, und alle fremde Prieſter vom Genuß der geiſtlichen Beneficien ausſchloſſen, ohne den Papſt um Erlaubniß oder Einwilligung zu erſuchen, mußte er ohne Widerſpruch geſchehen laſſen. Die Ausſichten des Jeſuiterordens wurden immer ſchlechter. In **Mailand** ward ihnen die Unterweiſung der Jugend unterſagt, und in **Rom** ſelbſt eine Unterſuchung über die Verwaltung der Einkünſte des irländiſchen Collegiums daſelbſt angeſtellt; welches alles ihnen kein günſtiges Schikſal verſprach. * Noch empfind-

---

* Geſchichte der Viſitation des irländiſchen Collegii durch den Cardinal **Marefochi** und ſeinen Bericht darüber nebſt den Urkunden findet man in der neueſten

empfindlicher war ihnen, daß der Papſt feſt ent-ſchloſſen war, ihren vormaligen erklärten Feind, den berühmten Biſchof von Oſma, D. Joh. von Palafox, ſelig zu ſprechen. Noch als Cardinal Ganganelli war er ſchon von Spanien zum Ponente in dieſem Proceß gebraucht worden; und er hatte ſich, als Papſt, verbindlich gemacht, dieſes Geſchäft fortzuſezen, welches er aber freylich nicht zu Stande brachte. Indeſſen ſchöpfte man daraus Hofnung zu einem nahen Vergleich mit Spanien, welche dadurch noch vermehret wurde, als der Papſt bey der Entbindung der Princeſſin von Aſturien die Pathenſtelle vertrat. Und doch wurde dieſe Hofnung noch nicht erfüllet, weil der Stein des Anſtoſſes, der Jeſuiterorden, noch nicht aus dem Wege geräumt war. Man ſchlug vor, dem General ein Biſthum zu geben, und den Orden in eine Congregation zu verwandeln, um die engen Bande, die ihn zuſammenſchlieſſen, aufzulöſen. Ein andermal ward vorgeſchlagen, alle drey Jahre einen neuen General zu wählen, und die Jeſuiten, nach dem Beyſpiel von Venedig, dem Biſchof eines jeden Diſtricts zu unterwerfen. Der Papſt ſelbſt erbot ſich zu einer Reformation des Ordens. Allein ihr General ſelbſt hatte den Grundſaz angenommen: Sint ut ſunt, aut non ſint; und die bourboniſchen Mächte beharrten unabläſig auf der gänzlichen Aufhebung. Indeſſen ſchickte der Papſt dem Kind der Princeßin von Aſturien die geweiheten Windeln, und der neue ſpaniſche Geſandte, Ritter Monnino, trat mit dem Papſt von neuem in Unterhandlung; ja es ſcheint, der Papſt habe mit

ſten Religionsgeſch. Th. IV. S. 209. folgg. Sie iſt ſehr zum Nachtheil der Jeſuiten ausgefallen.

mit dem König ſelbſt über die Sache geheime Clemens Briefe gewechſelt. Und doch folgte der Vergleich XIV. immer noch nicht. Vielmehr ſuchte der neapolitaniſche Hof, unter dem Vorwande, daß der König der einzige Erbe des Hauſes Farneſe ſey, die alten Anſprüche auf die Herzogthümer Caſtro und Ronciglione wieder hervor, nahm den Cardinälen, Gerichten und Congregationen zu Rom die bisher genoſſene Poſtfreyheit, hob die Zehenten der Geiſtlichen gegen eine Summe Geldes, und machte andere Verfügungen, die dem römiſchen Hof unangenehm waren. Vielleicht geſchahe manches blos in der Abſicht, den Papſt zu dem Schritte zu nöthigen, den man ſchon lange wünſchte. Und dieſer wollte ſich vielleicht zu dieſem groſſen Schritte erſt recht nöthigen laſſen, um deſto leichter bey den Zeloten darin eine Rechtfertigung zu finden, daß er ſich blos zur Abwendung eines gröſſern Uebels zu dieſem Schritt entſchloſſen habe. Den 21. Jul 1773. erfolgte dieſer für den Papſt ſo gefährliche und für die Jeſuiten ſo fürchterliche Schritt, nachdem ſchon ein Jahr vorher die portugieſiſchen Jeſuiten wegen ihrer unbändigen Federn das ihnen angewieſene Haus und den ihnen ausgeſezt geweſenen Unterhalt verloren hatten, und die Seminarien des Ordens zu Rom und zu Frescati verſchloſſen worden waren. An dem genannten Tage unterzeichnete Clemens nicht ohne Ahndung ſeines Schikſals die berühmte Bulle, wodurch dieſer Königen und Päpſten furchtbare Orden gänzlich aufgehoben ward. Die Vollſtreckung erfolgte aber erſt in dem folgenden Monat in aller Stille und plözlich. Das Geheimnis, womit die Aufhebung entworfen war, und die Geſchwindigkeit, womit ſie ausgeführt wurde,

überwand alle Hinderniſſe. Im folgenden Jahr erfolgte, nachdem der Papſt das Breve wider Parma wieder zurückgenommen hatte, auf die Vermittlung des Herzogs von Parma, die völlige Ausſöhnung mit den bourboniſchen Höfen, und Avignon, Venaiſſin, Benevent und Ponte Corvo wurden dem römiſchen Stul wieder eingeräumt.

Indeſſen waren doch nicht alle Gegenſtände gehoben, welche den römiſchen Hof mit den Staaten ſeiner Kirche entzweyen. Der neapolitaniſche Hof blieb dabey, daß die römiſchen Canzleyregeln abgeſchaft, und die erledigten Pfründen nicht mehr von Rom aus vergeben werden ſollten. * Die Streitigkeiten mit Venedig dauerten auch fort, und wurden durch neue Befehle dieſes Freyſtaats, daß die Ehediſpenſationen nicht mehr zu Rom, ſondern bey dem dortigen Patriarchen, geſucht werden ſollten, vermehret. Vergeblich ſchickte der Papſt einen Nuncius nach Venedig, ſo wie die Republik einen Conſul in Rom hatte. Man bezahlte einander mit Complimenten und blieb bey ſeinen Grundſäzen; ja der Papſt wurde endlich ſo eigenſinnig, daß er ſogar ſeine Einwilligung zur Verminderung der Feſttage in dem Venetianiſchen verweigerte. **

Bald

---

* Von den römiſchen Canzleyregeln ſehe man des Hrn. C. R. Le Bret Magazin Th. II. S. 605. f. und Th. III. S. 3. f. wo eine aus dem neapolitaniſchen Archiv geſchöpfte Geſchichte der römiſchen Canzleyregeln vorkommt.

** Clemens bewies der Republik auch manchmal Höflichkeiten, die ſie nachgebender machen ſollten. Es war

Bald nach der Bekanntmachung des Aufhebungs-Breve war ganz Rom mit Satiren und Weiſſagungen angefüllet, welche dem Papſt den Tod verkündigten. Man fieng an, ſich mit der Geſchichte zu tragen, ein wegen ſeiner Heiligkeit berühmter Capuciner, Georg von Viterbo, habe dem jungen Ganganelli, als er ihn um ſeinen Seegen gebeten, geſagt: er werde einmal Papſt werden, eben ſo lange regieren, wie Sixtus V. und eben ſo, wie dieſer, ſterben, ohne die h. Pforte geöfnet, (das heißt, das Jubiläum wirklich gefeiert) zu haben. Denn Clemens XIV. hatte das 1775. einfallende Jubelfeſt durch eine Bulle vom 30. April 1774. angekündigt, ohne ſolches wirklich zu erleben. Eine gewiſſe Weibsperſon von Valentano, die ſich für inſpirirt ausgab, und ſchon ſeit 1770. ſich durch Prophezeihungen, welche die jeſuitiſchen Angelegenheiten betraffen, bekannt gemacht hatte, prophezeihte nun die Wiederauflebung der Geſellſchaft und den Tod des Papſtes und der Fürſten, die an der Unterdrückung Theil gehabt hätten. Und doch lebte der Papſt noch viele Monate nach der Aufhebung des Ordens ziemlich geſund, obwol nicht ohne Furcht vor jeſuitiſchen Nachſtellungen. Aber von der Charwoche 1774. an, da er eines Tags nach dem Mittageſſen

Clemens XIV.

war ein Streit zwiſchen dem Capitel des h. Marcus und dem päpſtlichen Nuncius zu Venedig entſtanden, der einen Theil der St. Marcuskirche betraf, indem man ſtritt, ob derſelbe in der von Pius IV. den Venetianern geſchehenen Schenkung begriffen ſey. Clemens zog die Sache vor ſeinen Richterſtul, und entſchied ſie 1770. ſo: „iſt dieſer Theil mit in der Schenkung begriffen, ſo beſtätige ich ſie; wo nicht, ſo ſchenke ich dieſen Theil der Republik Venedig.“

tageſſen, welches immer mäſſig und einfach war, eine Bewegung in der Bruſt, Magen und Bauch, wie von einer groſſen innern Kälte, empfand, fieng er an zu kränkeln. Die Stimme entfiel ihm, er litt Entzündungen im Mund und Schlund, die ihm auſſerordentliche Unruhe und Eckel zuzogen; er bekam ein unterbrochenes Erbrechen, zunehmende Schwachheit des Leibes und der Füſſe, Schläfrigkeit und Zurückhaltung des Harns. Dieſe Zufälle dauerten in den Monaten Mai, Jun. und Julius fort. Er glaubte ſelbſt, daß er Gift bekommen hätte, und man fand wirklich Pillen wider den Gift bey ihm, deren er ſich bedient hatte. So ſehr er auch ſeine Entkräftung verhehlte indem er ſo gar zu Ende Auguſts den Miniſtern Gehör gab, ſo dauerten doch die Prophezeihungen von ſeinem bevorſtehenden Tode fort. Einige gaben ſchon den 16. Jul. dazu an, und nach Verfluß dieſes Termins ſtreuten ſie aus, er würde im Monat October ſterben; ja der General-Vikarius von Padua ſchrieb an den Sekretarius der Congregation de rebus Jeſuitarum, daß gewiſſe Exjeſuiten vor ihm erſchienen ſeyen, die ihn für einen Tertiarius ihres Ordens gehalten, und angefangen hätten, in heftige Ausdrücke wider den Papſt auszubrechen und ihm zu entdecken, daß er im Sept. ſterben würde. Zu gleicher Zeit verbreitete ſich ein aus Teutſchland gekommener Kupferſtich, auf deſſen linker Seite der Tod mit einer Fahne, auf welcher Chriſtus abgebildet war, ſtand. In der Mitte war ein Stab mit einer Art von Tabernakel in der äuſſerſten Ecke, in welchem ein Exjeſuit in langer Kleidung eines Weltprieſters zu ſehen war. Oben war I. H. S. und

un-

unten ſtund das Motto: Sic finis erit. Es ſtunden teutſche Verſe dabey, des Inhalts, die Jeſuiten, wann ſie auch ſchon die Kleidung abgelegt hätten, wären doch noch feſt entſchloſſen, ihre Meinung nicht zu ändern. Darauf folgten die Worte: QVoD bonVM eſt In oCVLIs SVIs faCIat. 1. Reg. 3, 18. * Die groſſen Buchſtaben enthielten das Jahr 1774. in welchem der Papſt wirklich geſtorben iſt. Wirklich bekam auch der Papſt nach allen dieſen Ereigniſſen den 10. Sept. ein Fieber mit einer Art von Ohnmacht und einer ſo gänzlichen Entkräftung, daß man an ſeinem Aufkommen zweifelte. Aber ſeine gute Natur ſchien zu ſiegen, als ſich des folgenden Tags das Fieber verlor, und die Kräfte ſich erhohlten. Doch kam den 15. die Schwachheit wieder, der Kranke fiel in einen unnatürlichen Schlaf, der etliche Tage und Nächte fortwährte, bis ſich den 19. ein Entzündungsfieber einſtellte, welches endlich den 22. Sept. ſeinem thätigen und für die katholiſche Kirche und die ganze Menſchheit ſo nüzlichem Leben ein Ende machte. ** Clemens XIV.

Bey der Oefnung des Leichnams zeigten ſich ſowol von innen als von auſſen, in der gelbblaſſen und ſchwarzen Farbe der Haut, der Nägel, dem Abgang und Losſchälung derſelben, dem Ausfallen der Haare, in der Trockenheit des Herzens,

 in

* Dieſe Allegation iſt nach der Benennung der Vulgata zu verſtehen. In unſerer Bibel iſt es 1. Sam. 3, 18.

** Ich habe dieſe Umſtände aus dem nach Hof erſtatteten Bericht des ſpaniſchen Miniſters zu Rom von der Krankheit und dem Tode dieſes Papſtes gezogen, welchen Hr. C. R. Le Bret in ſeinem Magazin Th. VI. S. 139. folgg. geliefert hat.

in der Zerſtörung ſeiner ganzen Geſichtsbildung, um welcher willen man ihm bey der Wegbringung ſeines Leichnams aus dem Quirinas in den Vatikan eine wächſerne Maske über die Ueberbleibſel ſeines Geſichts legen mußte, und dergleichen ſo auſſerordentliche Umſtände, die ſich aus der Natur ſeiner Krankheit und aus den gewöhnlichen Wirkungen des Brandes nicht erklären lieſſen; ſo daß viele auf die Vermuthung geriethen, der Papſt ſey durch Gift aus der Welt befördert worden. Indeſſen iſt wegen dieſes ſtarken Verdachts keine Unterſuchung angeſtellt worden; ſondern das Cardinalscollegium ließ es dabey bewenden, dem päpſtlichen Leibarzt Salicetti aufzutragen, die Krankheit des verſtorbnen Papſtes zu beſchreiben und ein Gutachten über die Urſache ſeines Todes zu ſtellen, welches ſichtbar darauf eingerichtet iſt, den Verdacht der Vergiftung zu entfernen, und aller gerichtlichen Unterſuchung vorzubeugen.* So gleichgiltig war Rom bey dem Tode vielleicht des vernünſtigſten und klügſten Papſtes unter allen, den dieſes Jahrhundert geſehen hatte, und

* Auch dieſes merkwürdige Gutachten des D. Salicetti, nebſt dem Viſo reperto der Wundärzte in dieſer Sache hat Hr. C. R. Le Bret in ſeinem Magazin Th. V. S. 304. und 318. folgg. geliefert. Vernünftige Aerzte finden in dem Gutachten des D. Salicetti und dem Viſo reperto Widerſprüche, die dem Medikus des apoſtoliſchen Palaſtes wenig Ehre und ſein Gutachten ſehr verdächtig machen. Indeſſen — de occultis non judicat eccleſia — die Geſchichte auch nicht. Der Tag, der alles klar machen wird, was im Finſtern verborgen iſt, wird offenbaren, ob Salicetti etwas zugedeckt hat, was er hätte aufdecken können und ſollen. Man vergleiche inzwiſchen auch den Brief in der neueſten Religionsgeſchichte Th. V. S. 282. f.

und der nur in dem einzigen Fall nicht klug han- Clemens delte, daß er einen Orden zu vernichten ſuchte, der XIV. in Rom ſelbſt Anhänger hatte, die in majorem Dei gloriam auch Verbrechen zu begehen fähig waren. Rom wimmelte von ſeinen Feinden; und ſeine Regierung ward nach ſeinem Tod öffentlich beſchimpſt. Man ſchlug ſogar einen Medaillon mit dem Bildniß ſeines ordentlichen Leibarztes, Adinolphi, an, mit der Inſchrift: Paſchalis Adinolphi urbis & orbis Liberator. Und doch hatte kein Papſt dieſes Jahrhunderts mehr Sorgfalt für das Beſte ſeiner Unterthanen gehabt. Er war von allem Nepotiſmus entfernt. Als man ihn fragte, ob man ſeiner Familie durch Couriers ſeine Erhebung berichten ſollte, antwortete er: „ich habe keine andere Familie, als die Armen, und dieſe erfahren die Neuigkeiten ohne Couriers." Der Capitain Mariano Taranto von St. Angelo in Vado, ein Geſchwiſterkinds Vetter des Papſtes, begieng die Erhebung ſeines Vetters ſehr feierlich; und die Herrn Paitelli und Bizarri, die etwas entfernter mit ihm verwandt ware, thaten das Nemliche, aber Clemens belohnte dieſe Ehrenbezeugungen mit nichts, als mit dem apoſtoliſchen Seegen. Durch Sparſamkeit ſuchte er der verſchuldeten apoſtoliſchen Kammer wieder aufzuhelfen. Seinem Laienbruder, der ihn auch im Orden bedienet hatte, und der nach dem Inhalt der Bullen monatlich 100. Scudi bekommen ſollte, gab er nur 50. Der ganze Gewinn der römiſchen Lotterie, wurde der Kammer einverleibt, um ihr aus ihrer Schuldenlaſt zu helfen. Er ſchränkte ſeine eigene Tafel ſo ein, daß der päpſtliſche Tiſch, der unter Clemens XIII. täglich 15. Scudi gekoſtet hatte, kaum 15. Paoli koſtete.

ſtete. Das Uebrige fiel der päpſtlichen Kammer heim. Sein getreuer Laienbruder, Franz, beſorgte ſelbſt die Tafel, und kaufte das Nöthige ein, wo ers am wolfeilſten kriegen konnte. Er ſchob die Cardinals-Beförderungen lang auf, um der apoſtoliſchen Kammer ein Erſparniß zuzuwenden. Ueberhaupt ließ er 40,000. Scudi von Vacabilibus, die ſeine Vorgänger genoſſen hatten, in die allgemeine Caſſe fallen; und als ihm am h. Peterstag herkommlich goldne und ſilberne Medaillen überreicht werden ſollten, ſo nahm er auch dieſe nicht an, ſondern gab ſie der Kammer zurück. Selbſt die Hofprälaten befürchteten die Verminderung ihrer Anzahl und ihrer Einkünfte. Er bemühte ſich, die Unordnungen in den Dikaſterien der Annona, der Waffen und der Marine aufzuheben und die Ordnung wieder herzuſtellen. Er ſtrich eine Menge von Leuten aus dem Verzeichniß der römiſchen Penſioniſten; doch machten ihm die Procuratoren derſelben ſo viele Vorſtellungen, daß er die Liſte laſſen mußte, wie er ſie fand. Er ſuchte auch die Fabriken zu beleben, und legte eine Wollenſpinnerey in dem Zuchthauſe der Weiber zu S. Michieb an, wozu er 3000. Scudi von ſeinen eigenen Einkünften ausſezte. Um auch die Ausfuhr und den Anbau des Getraides zu befördern, hob er die Gabelle vom Mehl gänzlich auf. Um die Anbauung des ganzen Kirchengebiets zu erleichtern und das Volk zum Fleiß zu ermuntern, ließ er dem armen Landvolk durch das Tribunal der Annona mehr, als ſonſt gewöhnlich war, zur Saatfrucht austheilen, ohne daß die öffentlichen Kornhäuſer dadurch Abgang litten. Auch in ſeiner Muſſe in Kaſtell Gandolfo war das eine ſeiner liebſten Beſchäftigungen, daß er den

Beiſi-

Beiſizer der Ackerbau-Deputation nebſt einigen Handelsleuten zu ſich berief, und ſich mit ihnen über die Mittel beſprach, dem Ackerbau aufzuhelfen. Er ſuchte auch den Handel zu erweitern, und ließ ſich die Häven zu Ancona und Civita-Vecchia ſehr angelegen ſeyn. Ueberhaupt betrachtete er die Sorge für ſeine Unterthanen als eine ſeiner erſten Pflichten, und ſagte oft: **Die Noth des Volks iſt für den Regenten ein Seiger, der, ſobald er ſchlägt, ihn erinnern muß, daß er nicht für ſich, ſondern für ſeine Unterthanen da ſey.** Clemens XIV.

Auch Künſte und Wiſſenſchaften fanden an ihm einen Beförderer. Er redete und ſchrieb ſeine Mutterſprache ſehr gut, und machte auch Verſe. Aus Neigung zu den Alterthümern gewann er den Abt **Winkelmann** ſehr lieb, und unterhielt ſich oft Stunden lang mit ihm über die Seltenheiten des vatikaniſchen Bücherſchazes. Als er in dem Vatikan zum Vortheil der Gelehrten ein prächtiges Muſeum angelegt hatte, welches von ihm das **clementiniſche** heißt, und auf ſeine Koſten mit den ſchönſten Denkmälern ausgeziert wurde: ſo ſagte er mit ſehnſuchtsvoller Miene zu einem ſeiner Vertrauten: **Ach! wenn Winkelmann noch lebte!** Vielleicht wurde durch dieſen auch ſeine Hochachtung gegen teutſche Gelehrte verſtärkt. In einem Briefe an den däniſchen Geſandten zu **Turin**, den Grafen von **Dähn**, mit welchem er über die Religionsvereinigung im Briefwechſel ſtund, ſagt er: „Ich „bin ſo wenig wider die Gelehrten Ihrer Nation „eingenommen, daß ich der Kirche, der ich unter „Gottes Schuz vorſtehe, recht viele **Brucker**

 „und

„und Mosheim wünſchte. Ich zürne recht über „meine Unwiſſenheit in der teutſchen Sprache, daß „ich Ihren, mir von Ihnen ſo angeprieſenen, „Sack und Jeruſalem nicht in der Grund„ſprache leſen kan.“ Er bereicherte auſſerdem die vatikaniſche Bibliothek mit einem Schaz von Diplomen, Münzen und andern Koſtbarkeiten. Der Akademie zu Ferrara gab er eine beſſere Geſtalt, und errichtete in dem römiſchen Collegium ein öffentliches Erziehungshaus, welches er mit den nöthigen Einkünften verſahe, und mit den geſchickteſten Lehrern beſezte.

Sein moraliſcher Charakter war eben ſo gut, als groß ſeine Einſichten waren. Er hieng in der Religion nicht blos am Aeuſſern, ſein Chriſtenthum war praktiſch. Von allem Eigennuz entfernt, lebte er mäſig und ſparſam. Er war überaus arbeitſam, gegen Nothleidende mitleidig, gegen Verbrecher ernſt, aber nicht ſtrenge, gegen jedermann leutſelig. Fremden begegnete er freundlich, wenn ſie auch gleich nicht zu ſeiner Religion gehörten; eben deßwegen ſuchte er auch, nicht ohne groſſes Mißvergnügen der Cardinäle, den gewöhnlichen Fußkuß aufzuheben; nur bey feierlichen Gelegenheiten nahete man ſich ihm mit Kniebeugen. Ueberhaupt war er wol der toleranteſte Papſt, der je Peters Stul beſeſſen hat. * Dieſen tole-

* Dieſe Geſinnungen zeigte er ſchon als Conſultor der Inquiſition. Ein angeſehener römiſcher Bürger wurde angeklagt, er habe einen proteſtantiſchen Muſikus bey ſich im Hauſe, mit dem er verbotene Bücher leſe. Bey der Unterſuchung fand Ganganelli, daß der Mann von jedermann das beſte Zeugniß habe,

toleranten Geſinnungen, nicht der Eroberungsbegierde, muß man vielleicht ſeinen Wunſch, die Lutheraner mit der katholiſchen Kirche zu vereinigen, zuſchreiben, welchen der Cardinal de la Lanze befördern wollte, und der zu einem gewiſſen Briefwechſel Anlaß gab, der aber ohne Folgen war. Daß er die Nachtmalsbulle nie ableſen ließ, mag eben ſowohl von dieſen toleranten Geſinnungen, als von ſeinen Verhältniſſen gegen die Monarchen ſeiner Kirche hergekommen ſeyn. Männer, die wenige ihres gleichen haben, und über die, mit welchen ſie umgehen, erhaben ſind, pflegen ſelten gute Geſellſchafter zu ſeyn. Aber bey Clemens fand ſich das Gegentheil. Seine Laune machte ihn zum angenehmſten und lehrreichſten Geſellſchafter, und ſelbſt zu wizigen Scherzen fähig; und doch wußte er beſſer zu ſchweigen, als ein Staatsminiſter. In den lezten Monaten ſeines Lebens ſoll er etwas murriſch und weniger geſellſchaftlich worden ſeyn; und wer kan ihm dies verdenken? Indeſſen arbeitete er auch da, ſolang es Clemens XIV.

 die

habe. Er forderte ihn vor ſich, und ſezte ihn zu Rede. Der Bürger ſagte: „Ich ſuche die Wahrheit, wo ſie zu finden iſt; meinetwegen mag ſie Zoroaſter, Confucius, Sokrates oder Luther geſagt haben.“ „Da thut er wohl, ſagte Ganganelli, aber wer iſt der Fremdling in ſeinem Hauſe?“ Ein teutſcher Muſikus, war die Antwort, und zwar ein Proteſtant. Durch ſeine Geſchicklichkeit hat er ſich die Achtung der beſten römiſchen Häuſer erworben. Sein Leben iſt ſo harmoniſch, als ſeine Kunſt. Er bezahlt mich alle Monat richtig. Sollt ich ihm Schuz und Aufenthalt in meinem Hauſe verweigern? Ganganelli bewunderte die edlen Geſinnungen des Mannes, und, ob er gleich nicht viel wegzuſchenken hatte, ſo gab er ihm doch ein paar Goldſtücke, und ermunterte den redlichen Mann, der Wahrheit ferner nachzuſpüren.

die Kräfte erlaubten, mit ſeinem Vertrauten, **Buontempi**, dem berühmten Minoriten und Abt, den blos der Schuz des ſpaniſchen Hofes nach dem Tode **Clemens** XIV. vor den Verfolgungen der antiklementiniſchen Partey ſicher ſtellte.

So gut inzwiſchen **Clemens** XIV. dachte und handelte; ſo gieng doch unter ſeiner Regierung Manches vor, das nicht zu loben iſt. Können doch auch weltliche Fürſten nicht für die Gerechtigkeit aller ihrer Collegien ſtehen; wie viel weniger der Biſchof zu Rom? Ein Beyſpiel davon iſt das Verfahren des römiſchen Hofs gegen den aufgeklärten P. **Ulrich Mayr** zu **Kaiſersheim**. Dieſer gelehrte Ciſtercienſer, der öffentlicher Lehrer der freien Künſte und Weltweisheit und Bibliothekar in dem unmittelbaren freyen Reichskloſter **Kaiſersheim**, unweit **Donauwerth**, war, hatte 1772. eine öffentliche Probſchrift de nexu ſtatiſticæ cum Jurisprudentia eccleſiaſtica mit kurzen Säzen aus allen Theilen der Rechtsgelehrſamkeit, zur Erlangung der Doctorwürde, zu **Ingolſtadt** vertheidiget. Er hatte darin, die zu **Rom** verwünſchten Namen **de Marca**, **Baluze**, **Richer**, **Gibert** und **Fleury**, **Sarpi**, **de Dominis**, **Febronius**, **Lochſtein**, **Contini**, **Pereyra** gebraucht und ſelbſt die Schriften von Proteſtanten angeführt, überhaupt aber ſehr freymüthig geſchrieben und unter ſeinen Säzen manche angebracht, die zu **Rom** ein Greuel ſind. * Die Abhandlung wurde

* Z. Ex. Connexio primatus cum ſede Romana *non ex jure divino*, ſed ex facto Petri & *eccleſiæ conſenſu* eſt petenda. Jura Rom. Pontificum ex ſcopo Primatus ſunt deſu-

de zu **Ingolſtadt** mit groſſem Lob aufgenom- Clemens
men, von den Cenſoren gerühmt und in Gegen- XIV.
wart des Prälaten vertheidigt. Und doch erſchien ein päpſtliches Breve an den Biſchof von **Augsburg** vom 24. Febr. 1773. worin dem Verfaſſer, auf den Bericht der Congregation des Kezergerichts eine ſchädliche Lehre, viele Irrthümer, und verwegene und böſe Säze vorgeworfen, von ihm ein ſchriftlicher und gedruckter Widerruf verlangt, und dem Biſchof aufgegeben wird, daß der **P. Mayr** nichts mehr ohne die biſchöfliche Conſiſtorial-Cenſur drucken laſſen ſolle. Der Churfürſt

---

deſumenda: hinc poteſtas in regna & reges etiam indirecta ei nullo modo competit (S. 194.) Promulgatio legum papalium Romae facta non ſufficit. Cum poteſtas eccleſiaſtica ſit mere ſpiritualis, leges & poenae Eccleſiaſticae nullos effectus temporales poſt ſe trahunt, niſi quoad ab imperio civili adprobentur. (S. 195.) Ich bediene mich hier der zweiten Ausgabe, welche 1774. zu Nördlingen, doch ohne Benennung des Druckorts, mit einer andern Diſſert. des nemlichen Verfaſſers, in 8. unter dem Titel herauskam: Vdalrici Mayr — Biga Diſſertationum de nexu hiſt. literariae cum ſtudio theologico ac de nexu ſtatiſticae cum jurisprudentia eccleſiaſt. In der Kirchenſtatiſtik führt er das Placitum regium als ein allgemeines Recht der Regenten an, und behauptet, daß man dem Kaiſer das Recht der Excluſivae bey Papſtwahlen nicht abſprechen könne; daß man die Annahme der päpſtlichen Legaten bisweilen mit Recht verweigern könne; daß das römiſche Bücherverbot nicht immer Rückſicht auf die Kirche habe, und daß die päpſtlichen Zehenten in Teutſchland nicht ſtatt finden. Wenn er von den Cardinälen, die Miniſterſtellen in Frankreich und Spanien bekleidet haben, redet; ſo ſagt er: Civium lacrymas, populorum ſanguinem & regionum ſub Chriſtianae caritatis umbra efflorescentium quietem placido riſu protriverunt, quaſi *Cardinalium galeri hoc minio pompoſius rubeſcerent.*

fürſt von **Trier** als Biſchof von **Augsburg** ließ auch wirklich zweimal deßwegen an den Reichsprälaten **Cöleſtin** ſchreiben, und als darauf keine Antwort erfolgte, ergieng ein förmlicher Befehl des Biſchofs an den Prälaten vom 21. Jul. 1773. Aber noch vorher lief eine Antwort des Reichsprälaten vom 6. Jul. an den Biſchof ein, worin der Prälat ſich über die Römiſchen Cenſuren ſehr verwundert, die falſchen Nachrichten aufdeckt, womit verwegene Ohrenbläſer den Papſt hintergangen hätten, um die Angabe der irrigen Säze bittet, die in der Schrift enthalten ſeyn ſollen, zu erkennen gibt, daß die von ſeinem geiſtlichen Sohn vertheidigten Säze von den berühmteſten Lehrern zu **Wien, Prag, Mainz, Trier, Salzburg,** und **Würzburg** wörtlich gelehrt und vertheidigt würden, und daß nicht nur daſige Univerſitätslehrer, ſondern ſelbſt der Biſchof zu **Würzburg** und der Abt von St. **Blaſii** jene Abhandlung gelobt hätten. Nun war die Frage nicht mehr von ausdrücklicher und öffentlicher Widerrufung, ſondern der Papſt verlangte nur die Unterdrückung der Exemplarien der Diſſertation, und wünſchte, daß P. **Mayr** eine ſchickliche Gelegenheit ergreiſe, ſeine Lehre bey dem Publicum zu entſchuldigen, und das durch ſeine Diſſertation geſtiftete Aergerniß zu heben, ohne ihm in Anſehung der Art und Weiſe, oder der Zeit etwas vorzuſchreiben. Doch zeigte er ihm auf eine ſehr feine Art die Verbeſſerungen, wie man ſie zu **Rom** wünſchte. Der gelehrte und patriotiſchgeſinnte Reichsprälat wendete ſich hierauf an den Churfürſten von Baiern, und dieſer ſuchte die Sache in den Weg der Vermittlung einzuleiten; und die Angriffe des päſtlichen Hofes gegen die Rechte der teut-

teutſchen Reichsverfaſſung und der kirchlichen Ver- Clemens hältniſſe der teutſchen Kirche wurden glücklich ab- XIV. gewieſen. *

Man hat Clemens XIV. mit dem P. Sixtus V. verglichen; und er war ihm wirklich in Anſehung des niedern Herkommens, des Mangels an Vermögen, der groſſen Talente, des Ordens, des Amtes bey der Inquiſition, der Abneigung gegen die Jeſuiten, der bey ſehr kritiſchen Umſtänden der Regierung bewieſenen Klugheit, in Anſehung des erreichten Alters, der Kürze der Regierung, und der muthmaßlichen unnatürlichen Todesart ähnlich. Aber die Strenge und die Eroberungsſucht Sixtus V. fehlten ihm zum Glück der Menſchheit, und zur Ehre ſeiner Regierung. **

§. 84.

* Man leſe die Geſchichte dieſes Streits und die dahin gehörige Hauptſchriften in der neueſten Religionsgeſch. Th. V. 219 — 256.

** Clemens XIV. hat noch keine Lebensbeſchreibung erhalten, die ſeiner ganz würdig iſt; und vielleicht wird auch erſt das künftige Jahrhundert Quellen dazu eröfnen, die jezt noch verſchloſſen ſind. Im teutſchen hat man Leben Clemens XIV. 3. Th. in 8. Nürnberg 1780. Im Italiäniſchen: Ragguaglio della vita, azioni è virtù di Clemente XIV. Pontefice Ottimo Maſſimo illuſtrata con Medaglie, iſcrizoni e altri documenti Firenze 1775. 4. Compendio della vita del Sommo Pontefice Clemente XIV. 1775. Caraccioli hat ſeine Briefe herausgegeben, nebſt verſchiedenen Bullen und Breven, die man uns auch in einer teutſchen Ueberſezung geliefert hat. (Leipz. 1777. 4. Theile in 8.) Man hat aber billig an der Echtheit des gröſten Theils derſelben gezweifelt, und gezeigt, daß ſie aus andern Werken dieſes Vielſchreibers zuſammen geſtoppelt ſeyen. Siehe Année litteraire 1776. Tom. III. S. 73. folgg. Indeſſen ſind doch auch viele darunter, denen der Charakter des Ganganelli ſo tief eingedruckt

§. 84.

Pius VI.

Das Conclave nach **Clemens** XIV. Tod war ſehr ſtürmiſch, nicht nur wegen der beiſſenden Satiren, welche auf die vorige Regierung und auf die wählenden Cardinäle ausgeſtreuet wurden, ſondern auch wegen der hohen Forderungen der Höfe. Die bourboniſchen Höfe inſonderheit verlangten von dem Cardinalscollegium eine förmliche Widerrufung des Breve wider **Parma**, eine Beſtätigungsbulle der Aufhebung der Jeſuiten, die Bekanntmachung der Maasregeln wider die gefangenen Exjeſuiten auf der Engelsburg, die Aufhebung der Nachtmalsbulle und ein Breve, daß die Biſchöffe anderer Reiche nicht mehr von dem römiſchen Hof abhangen, und in allen Fällen das Recht haben ſollten, Diſpenſationen zu ertheilen. Der kaiſerliche Hof ſchien weniger zu fordern; aber er ſprach in einem Ton, der ſeiner Würde anſtändiger war; er ließ erklären, er wolle ihre Wahlfreyheit gar nicht ſtören; denn wenn der Kaiſer auch in Kirchenſachen etwas in ſeinen Landen anordnen wolle, ſo brauche er keinen Papſt. Und eben dies hatte die Wirkung, daß der kaiſerliche Cardinal **Migazzi** in das Wahlgeſchäft den ſtärkſten Einfluß hatte. Die Wahl traf nach einem langen Conclave den 15. Febr. 1775. den Cardinal **Johann Angelus Braſchi**, von **Caſena**, geb. 1717. Er hatte unter dem **P. Benedict** XIV. die Stelle eines geheimen Cämmerers und unter **Clemens** XIII. und XIV. die Stelle eines Generalſchazmeiſters

der

druckt iſt, daß man ſie leicht von den unechten unterſcheiden kan. Der fünfte und ſechste Theil dieſer Briefe verdienen gar nicht genennt zu werden.

der apoſtoliſchen Kammer mit Ruhm verwaltet, Pius VI.
und war auch von dem leztern erſt 1773. zum Purpur erhoben worden. Dem Herkommen nach hätte er ſich alſo **Clemens** nennen ſollen. Allein da dieſer Name einer gewiſſen Partey verhaßt, und der gewählte ein erklärter Feind des **Ganganelli**, und ein Freund der Jeſuiten war: ſo nahm er lieber den Namen **Pius** VI. an. Das Volk freuete ſich nicht ſehr über ſeine Wahl; einige erinnerten ſich gar an den alten Vers:

Semper ſub ſextis perdita Roma fuit.

Die Jeſuiten aber frohlokten, und **Torregiani** hofte die Wiederkunſt der güldnen Zeit unter **Clemens** XIII. allein beide betrogen ſich in ihrer Hofnung. * Man bemerkte bald, daß **Pius** VI. etwas anders dachte, vielleicht auch denken mußte, als **Braſchi**. Die Congregation zur Unterſuchung der jeſuitiſchen Angelegenheiten, welche nach dem Tode **Clemens** XIV. aufgehoben worden war, wurde wieder hergeſtellt, und mit vier neuen Beiſizern, den Cardinälen der weltlichen Höfe, vermehrt, die auf der **Engelsburg** ſizende Exjeſuiten, welche bisher viele Freyheiten genoſſen hatten, wurden wieder eingeſchränkt, und der Papſt ließ ſich die Unterſuchungsacten des Proceſſes vorlegen. Dieſe Ausſichten waren für die Partey der Jeſuiten nicht erwünſcht. Aber er bewilligte und verordnete dagegen Dinge, die ihnen er-

---

* Eine ſehr umſtändliche Geſchichte von dem Conclave und der Wahl Pius VI. findet man in der neueſten Religionsgeſchichte Th. V. S. 259 — 366. ingleichen in des Lieut. Korns Lebens- und Regierungsgeſchichte Pius VI. 1. Th. Caſena (Ulm) 1781. 8. S. 34. f.

erwünſchter waren; und da er als Cardinal ein vertrauter Freund ihres Exgenerals, Ricci, geweſen war: ſo hatten ſie noch mehr Grund zu hoffen. Pius erlaubte bald nach ſeiner Erhebung in der Stille einigen Exjeſuiten das Beichthören, Predigen und andere Kirchenverrichtungen, ja er ſchickte ſogar dem Kranken Ricci ſeinen Leibarzt. Er übertrug ihrem gröſten Gönner, dem Cardinal Baptiſta Rezzonico, die Oberaufſicht ihrer Angelegenheiten. Er erlaubte im April 1775. den Gefangenen auf der Engelsburg, frey und ohne Wache herum zu ſpazieren, und mit jedermann zu ſprechen. Der auf der Engelsburg commandirende Officier wurde abgedankt, und die Aufſicht über die Gefangenen dem Caſtellan Ricci, einem Vetter des Exgenerals, gegeben. Doch mußte der Officier wegen der Gegenvorſtellungen der bourboniſchen Geſandten ſein Amt bald wieder antreten. Der Cardinalvikarius Colonna erhielt vom Papſt den Auftrag, die beſten Exjeſuiten auszuſuchen, und ſie ihre geiſtliche Uebungen wieder anfangen zu laſſen. Er theilte den ärmſten unter ihnen Gelder aus, und räumte ihnen ihr ehemaliges Haus, welches ihnen Clemens XIV. genommen, und daſelbſt eine Battiſtmannfaktur angelegt hatte, wieder zur Wohnung ein. Der berühmte Exjeſuit, Abt Zaccaria, galt für einen Liebling des Papſtes, und ſollte oft heimliche Audienz bey ihm gehabt haben. Man weiß nicht gewiß, ob dieſe Begünſtigungen aus Liebe zu dem aufgehobnen Orden, oder aus Furcht vor demſelben hergefloſſen ſind. Genug, der Papſt bewies in ſeinem Verhalten keine Standhaftigkeit; und er würde vielleicht die gefangenen Jeſuiten alle in Freyheit geſezt haben, wenn ihn nicht die Dro-

hun-

hungen der Geſandten der katholiſchen Mächte da- Pius VI. von abgehalten hätten.

Allein die Jeſuitiſchen Händel waren nicht die einzigen, die Pius VI. Verdruß machten. Die katholiſchen Regenten ſchienen gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung von einerley Geiſt belebt ſich zu bemühen, dem römiſchen Hof manche ſtarke Quellen der Bereicherung abzugraben, und dadurch eben ſo wohl für die Rettung und Erhaltung ihrer landesherrlichen Rechte, als das Wohl ihrer Unterthanen zu ſorgen. Man verbot in manchen Ländern die Pilgrimsreiſen nach Rom, man verbot den Clöſtern, Gelder an ihre Generale nach Rom zu ſenden; man machte Veränderungen mit Biſtümern, ohne um des Papſtes Einwilligung anzuſuchen, man unterwarf die geiſtlichen Güter den Schazungen und Auflagen; man unterwarf die Clöſter den Diöceſanbiſchöffen, und hob alle Gewalt der Provinziale, Definitoren und Generale auf, wodurch ſie ſo genau mit Rom verbunden waren; man hob Klöſter auf, und ſezte dem Terminiren der Bettelorden Schranken. Venedig, das unter allen italiäniſchen Staaten zuerſt an Einſchränkungen der päpſtlichen Macht gedacht hatte, fuhr auch unter dieſem Papſt fort, Geſeze zu geben, die man zu Rom für Eingriffe in die Rechte des päpſtlichen Stuls hielt. 1775. beſchloß man, daß alle Abteyen und Pfründen, die unter dem Schuz des Adels ſtehen, für weltliche erklärt, und ihre Güter den Einkünften des Adels einverleibt werden, bey Erlöſchung eines Stamms aber der Republik ſelbſt heimfallen ſollten. Pius VI. wurde hierüber ſo entrüſtet, daß er drohete, wann der Staat dieſes Dekret nicht

aufhebe, den neuen Patriarchen von Venedig in ſeiner Würde nicht zu erkennen, noch zu präconiſiren. Allein der Rath zu Venedig war ſtandhaft, ſuchte ſich mit den Höfen zu **Wien** und **Napoli** zu verbinden, drohte mit Einziehungen aller Güter der venetianiſchen Klöſter, und der Papſt mußte ſich endlich entſchlieſſen, den Patriarchen zu präconiſiren, weil ihm der Cardinal **Caſtelli** bewies, daß dieſe Präconiſation mit den Streitigkeiten, die der h. Stul wegen verſchiedner Edicte mit der Republik habe, in keiner Gemeinſchaft ſtehe, und es alſo unrecht ſey, dem Volk in Venedig ſeine geiſtliche Uebungen noch länger zu erſchweren. Und wenn gleich der Papſt verlangte, daß die Republik alle in die geiſtliche Gerichtsbarkeit eingreifende Edicte widerrufen, und dergleichen nicht mehr ohne päpſtliche Einwilligung ergehen laſſen ſollte; ſo vergieng doch faſt kein Jahr, worin ſich dieſelbe nicht ihres Reformationsrechts inſonderheit bey Klöſtern bediente.

Und eben ſo verfuhr auch der **neapolitaniſche** Hof. Der Streit über die Canzleyregeln währte fort. Man verbot den königlichen Unterthanen das Wallfarten nach **Rom** ſchlechterdings, und machte in Anſehung des Jubeljahrs bekannt, daß, wer die vier Hauptkirchen in **Neapel** beſuchen würde, eben ſo wol auf vier Jahre Ablaß haben ſollte, als wenn er nach **Rom** zöge. Man hob in Sicilien auf einmal 78. Klöſter auf, zog etliche Biſtümer in Eins zuſammen, und vergab die Abteien nach dem Willen des Königs; ja man befahl den Biſchöffen, die erledigten Kirchenſtellen in ihren Diöceſen ſelbſt zu erſezen, ohne die Ernennung von **Rom** aus abzuwarten. Der

Streit,

Streit, der über die Wiederbeſezung des Erzbiſtums Napoli zwiſchen dem Hof und dem Papſt entſtanden war, wurde zwar ſo beygelegt, daß der König einſeitig dem bisherigen Erzbiſchof von Palermo, Fillungiari, das Erzbiſtum Napoli, hingegen der Papſt auch einſeitig dem Hrn. Caraffa das Erzbiſtum Palermo zutheilen ſollte. Dabey hatte der Papſt verſprechen müſſen, den erſtern zum Cardinal zu machen. Aber nun fand der Papſt den Flecken des Janſeniſmus an ihm, weil er kein Jeſuitenfreund, ſondern dem Orden der Väter des h. Phil. Neri ergeben war, und wollte ihn deswegen nicht mit dem Purpur beehren. Dagegen mußte der Erzbiſchof zu Napoli aus ſeinem Hirtenbrief die Worte apoſtolicæ ſedis gratia bey ſeinem Namen weglaſſen, und der Janſeniſmus wurde bey Hof in Schuz genommen. Noch mehr. Man entzog dem Papſt ſogar die Erſezung derjenigen Pfründen, die ihm in Sicilien zuſtunden, und ſprach ihm auch den Vorbehalt kleiner Penſionen auf einige Biſtümer gänzlich ab. Ja man ließ der Dataria in Rom oder der päpſtlichen Canzley in Gnadenſachen ankündigen, ſie möchte ſich nicht mehr mit Ausfertigung ſolcher Gnadenbullen bemühen, weil man das königliche Exequatur niemals darauf ſchreiben würde. Man verbot auch den fünf Carthäuſerklöſtern, kein Geld mehr auſſer Lands zu ſchikken, nicht einmal diejenigen Summen, welche unter dem Namen der römiſchen Cameral-Impoſitionen dem Papſt zukamen, und jährlich 8000. Ducaten ausmachten. Pius VI.

In den öſterreichiſchen Erblanden, die in den vorigen Zeiten eine ſo ergiebige Quelle für

die römiſchen Finanzen waren, ſind gleichfalls Veränderungen vorgenommen worden, die den Papſt in die äuſſerſte Unruhe ſezen mußten. Als der kaiſerliche Auditor Rotä zu **Rom** Graf **Herzan Pius** VI. dieſes meldete, erklärte er mit einer verdrieslichen Mine: es ſey unnöthig, dem h. Stul von allem dem Nachricht zu geben, wozu man Gewalt zu haben glaube; die Kaiſerin Königin hätte ſchon mehrere Eingriffe gethan, und einige durch den Tod des Cardinals **Serbelloni** erledigte Abteien, ohne Anfrage bey dem Papſt, vergeben, da er doch dieſe Pfründen für verſchiedene verdiente Prälaten beſtimmt gehabt hätte. Die Kaiſerin befahl ferner allen Biſchöffen der Lombardie, in ihren Kirchen nicht mehr **Bellarmins** Katechiſmus, ſondern einen Auszug des römiſchen Katechiſmus zu gebrauchen. Mit den Biſtümern in **Ungarn** wurden groſſe Veränderungen vorgenommen. Im **Mailändiſchen** mußten alle Ordensvorſteher eine Tabelle einſenden, worin die Anzahl, Fähigkeiten und Bedienungen ihrer Ordensgeiſtlichen, auch das Vermögen und die Schulden jeden Kloſters, und die Summe, welche ſie an auswärtige Corpora, z. Ex. an den General zu **Rom**, jährlich zu bezahlen hätten, treulich angegeben werden ſollte; auch ſollten dieſe geiſtliche Innungen kein Gut mehr anders, als öffentlich verkaufen, um das Geld nicht auswärts verſenden zu können. Man nahm auch eine allgemeine Reform der Klöſter vor. Ihre Güter wurden gewiſſenhaften weltlichen Verwaltern übergeben; jeder Mönch erhielt eine Penſion, und wurde übrigens in allen Dingen der weltlichen Regierung unterworfen. Im **Florentiniſchen** wurden alle Einſiedler abgeſchaft, welche keine privi-

privilegirte Einſiedeley hatten; und auch den privilegirten wurde das Betteln unterſagt, und allen das Waldbruder- oder Einſiedlerskleid abgeſprochen. Pius VI.

Doch dies waren alles nur Vorſpiele von der groſſen Reformation, die darauf folgen ſollte. Nach einer kaiſerlichen Verordnung vom 24. März 1781. wurden alle Ordensgeiſtliche und ihre Angelegenheiten allen auswärtigen Generalen, Oberaufſehern und aller bisherigen auswärtigen Abhängigkeit entzogen — ein fürchterlicher Streich für die päpſtliche Macht, der das ganze hierarchiſche Gebäude durchaus erſchütterte, und ein Joch abwarf, das der päpſtliche Deſpotiſmus in dem mittlern Zeitalter allen Nationen auferlegt, und faſt in allen katholiſchen Ländern bisher erhalten hatte. * Aber es ſollten noch mehr Feſſeln, die der römiſche Biſchof der Majeſtät und den Biſchöffen angelegt hatte, zerbrochen und die Rechte des Fürſten und der Biſchöffe auf eine noch allgemeinere Weiſe hergeſtellt werden. Da die **Nachtmalsbulle** nicht nur den Gewiſſen die härteſten

* Der Erzbiſchof zu Wien, Cardinal **Migazzi**, hat es wegen der lezten Wunde für nöthig gehalten, dem Kaiſer auf die Nachricht von Aufhebung der Verbindlichkeit der Ordensgeiſtlichen gegen ihre ausländiſche Obern eine Vorſtellung zu übergeben, welche man mit den Anmerkungen eines patriotiſchen Oeſterreichers in dem politiſchen Journal 1781. 2ten Band S. 7. f. leſen kan. Einige haben fälſchlich die Anmerkungen dem Kaiſer ſelbſt zugeſchrieben. Dieſer antwortete, wie es ihm gebührte, durch die Bekanntmachung und Vollſtreckung des Edicts, und durch ein eigenhändiges Schreiben an den Erzbiſchof, daß an ſeiner Verfügung nichts geändert werden könne.

Feſſel anlegt, ſondern auch die Thronen erſchüttert, und den Biſchof von Rom zum Herrn über Kaiſer und Könige und alle ihre Unterthanen macht: ſo wurde dieſe durch ein Dekret vom 4. Mai 1781. verboten, und bey Strafe befohlen, ſie aus den Ritualbüchern zu vertilgen und auszureiſſen. Und da die Bulle Unigenitus einen Saamen der Zwietracht in der ganzen römiſchen Kirche ausſtreuete, die von einem groſſen Theil derſelben gehaßte Jeſuitenmoral kanoniſirte, und viele mit einem fanatiſchen Eifer belebte, ſich ihr zu widerſezen: ſo gab der Kaiſer dadurch einen thätigen Beweis von ſeinem Grundſaz, daß auch dogmatiſche Bullen der Päpſte ohne Einwilligung der Regenten in ihren Landen kein verbindliches Anſehen erlangen können, indem er durch ein Hofdekret vom obigen Dato ſämtlichen Biſchöfſen unterſagte, dieſe Bulle dem öſterreichiſchen Klerus oder Volk aufdringen zu laſſen, und ihren Gebrauch in allen Fällen gänzlich verbot, ja ein gänzliches Stillſchweigen darüber auferlegte. Die fürſtlichen Rechte rettete Joſeph gegen die päpſtlichen Eingriffe durch das Mandat vom 26. März 1781. kraft deſſen alle von dem päpſtlichen Hof zu erlaſſende Bullen Breven oder anderweitige Verordnungen, weil ſie immer einen Bezug auf den Staat haben könnten, vor ihrer wirklichen Kundmachung dem Kaiſer zur Ertheilung des landesfürſtlichen Placiti Regii oder Exſequatur allemal vorgelegt werden ſollen. Da auch die vielfachen Einſchränkungen der biſchöflichen Rechte durch den römiſchen Stul ſchon an ſich unrecht, und dem Staat dadurch läſtig waren, daß ſie groſe Summen Geldes in die apoſtoliſche Kammer leiteten; aber nicht gehoben werden konnten, ſo

lang die Unterwerfung der Biſchöffe ſelbſt unter Pius VI.
den Papſt in den bisherigen Umſtänden blieb: ſo wurde durch ein Hofdekret vom 1. Sept. 1781. verordnet, daß die ſogenannten litteræ apoſtolicæ, welche den neuerwählten Erz- und Biſchöffen in einer feierlichen Bulle zukommen, eben ſowol, als die andern päpſtlichen Bullen, Breven, Dekrete u. ſ. w. dem Placito Regio unterliegen ſollen. Anbey wurde der von dem neuerwählten abzulegende Eid dahin beſchränkt, daß der ganze Inhalt deſſelben in dem urſprünglich ächten Sinn der Profeſſionis obedientiæ canonicæ und überhaupt in jenem Verſtand genommen werde, und werden könne, der den höchſten Souverainitäts-Rechten und den von jedem Biſchof beſchwornen Unterthanspflichten weder unmittelbar, noch mittelbar zuwider ſtreite. Auch ſollten die Erz- und Biſchöffe unmittelbar nach ihrer Ernennung oder kanoniſchen Wahl einen beſondern Eid in die Hände des Landeschefs in Beyſeyn zween der älteſten Räthe abſchwören. Ein Hofdekret vom 14. April 1781. hob die vom römiſchen Hof bisher durch ſeine Conceſſionen verhängten Einſchränkungen der biſchöflichen Abſolutionsrechte, und die von jenem ſich vorbehaltnen Fälle, in denen er allein abſolviren könne, und beſonders die in den Conceſſionen benannten Fälle der Nachtmalsbulle auf. Zugleich wurden auch die vom römiſchen Hof ſich vorbehaltnen Diſpenſationen in Eheſachen ſchlechterdings verboten, und die Ertheilung derſelben den Biſchöffen ſelbſt aubefohlen. Hiedurch verlohr der Nuncius zu **Wien** den größten Theil ſeiner Gerichtsbarkeit und Einkünfte, und damit auch die päpſtliche Kammer vieles; Auch wurde ein ſehr wirkſames Mittel des römiſchen Hofes, ſich frem-

de Unterthanen durch Austheilung von Titeln und Würden an ſie zu verbinden, durch einige Verordnungen auf die Zukunft unfruchtbar gemacht.

Auch in Anſehung der **Mönche**, welche dem römiſchen Stul zur Erhaltung ſeines Anſehens ſo unentbehrlich ſind, hat der groſſe Kaiſer Veränderungen in ſeinen Staaten vorgenommen, die zu **Rom** unmöglich gefallen konnten. Er hat zwiſchen denen, welche ſie, bey allem Schaden, den ſie dem Staat und der Kirche bringen, dennoch wegen des überwiegenden Nuzens beyzubehalten wünſchten, und zwiſchen denen, welche auf ihre gänzliche Aufhebung antrugen, ein glückliches Mittel zu finden gewußt, und diejenige Gattung von Mönchen und Nonnen, welche für den Staat und ihre Mitbürger ganz unfruchtbar ſind, aufgehoben; die andern aber zwar beybehalten, aber durch weiſſe Verfügnngen verhindert, daß ſie den vorigen Schaden, nicht mehr ſtiften, ſondern vielmehr eine gröſſere Brauchbarkeit erhalten. *

Alle dieſe Verordnungen erregten in Europa Bewunderung, und zu **Rom** Entſezen. Viele Generale der Mönchsorden warfen ſich dem Papſt zu den Füſſen, und baten, daß er ſich bey dem Kaiſer verwenden möchte, daß dieſe ihnen ſo nachtheilige Verordnungen zurückgenommen werden möchten. Er ſelbſt ſahe allzu gut ein, was für einen Schaden dieſe Schritte ſeiner Macht und Ein-

---

* Hievon werden wir beſſer unten weitläuftiger handlen. Eine aus Urkunden geſchöpfte Nachricht von Sr. Maj. des Kaiſers in Religions- und Kirchenſachen ergangenen Verordnungen ſtehet in der neueſten Religionsgeſch. Th. IX. S. 67 — 240.

Einkünften droheten; zumal da der Kaiſer auch Pius VI.
noch durch den Cardinal Herzan das Präſentationsrecht bey Vergebung aller geiſtlichen Beneficien in dem Herzogthum Mailand verlangte, weil man in dem Archiv der Mailändiſchen Canzley ein Breve von dem P. Martin IV. und Nikolaus IV. gefunden hatte, wodurch den Souverains dieſes Herzogthums dieſe Macht ertheilt worden. Die Sache war deſto gefährlicher, da man auch in Toſkana befahl, daß keine päpſtliche Bullen ohne das fürſtliche Exſequatur angenommen und befolgt werden ſollten; — und da zu befürchten war, andere katholiſche Höfe möchten dem Beyſpiel des erſten unter ihnen folgen, und dadurch das päpſtliche Finanz- und Machtſyſtem gänzlich über den Haufen geworfen worden. Rom hatte ohnedem ſchon ſeit langer Zeit das Anſehen einer weiten öden Bettlerſtadt, in welcher unter den Bettlern einige Fürſten herumfahren: Die ſonſt ſo häufigen Gelder für Diſpenſations-Bullen giengen bereits ſo ſelten ein, daß gegen ſonſt wenig fremde Schäze daſelbſt in Umlauf kamen, und die klingende Münze in Rom, ſo wie im Kirchenſtaat, immer ſeltner wurde. Und doch braucht der Papſt Geld, um ſeine Neigung zum Bauen, und zu ſeinen Nepoten zu befriedigen, und ſein Lieblings-Project wegen Austrocknung der pontiniſchen Sümpfe auszuführen. Beförderung des Ackerbaues und Erweckung der Induſtrie könnte manches von den fehlenden fremden Ausflüſſen erſezen; allein jener wird vernachläſſigt, und dieſe fehlt gänzlich und der Bettler unter allerhand Trachten ſind ſo viele, daß jedermann endlich arm werden muß. Der Papſt hielt alſo, um das drohende Unglück abzuwenden, häufige

gregationen der Cardinäle, ſtellte, wie zur Zeit geſchieht, wenn die Kirche in Gefahr iſt, dreytägige Gebete und Andachten an, und verſprach denen, die ſie halten würden, einen hunderttägigen Ablaß. Ja da alles dies wenig Wirkung that; ſo entſchloß er ſich zu einem Schritt, den das ganze aufgeklärte Europa anfangs für eine Fabel hielt — zu einer Reiſe nach Wien, und ſchickte deswegen das berühmte Breve vom 15. Dec. 1781. an den Kaiſer, worin er ſeine Gemüthskränkung darüber zu erkennen gibt, daß, ungeachtet ſeiner dringenden Bitten, der Kaiſer entſchloſſen ſey, die Vergebung der Biſtümer, Abteien und Propſteien in der öſterreichiſchen Lombardie ſich ſelbſt zuzueignen, erklärt, er wolle ſich mit dem Kaiſer in keine Art von Streitigkeiten einlaſſen, die in dem mittlern Zeitalter erregt worden ſeyen (alſo nicht auf dem Wege Gregors VII. einhergehen und die Zeiten der fränkiſchen Heinriche wieder aufwecken. — Das heißt klug gehandelt, wenn man das nicht will, was man nicht mehr kan) die gewöhnlichen Gründe für die päpſtlichen Anmaſſungen anführt, die Verhandlungen zwiſchen der glorreichen Maria Thereſia und Benedict XIV. wegen Vergebung der Abteien in dem öſterreichiſchen Italien erzählt, den Kaiſer erinnert, daß eben dieſer Benedict ſein Taufpathe geweſen ſey, um den Kaiſer durch dieſes nothwendige heilige Band noch mehr mit dem apoſtoliſchen Stule zu vereinigen; erklärt, daß er eben um dieſer Urſache wegen gegen den Kaiſer nachgebender ſeyn wolle, und von der brennendſten Begierde entflammt ſey, mit Ihm, wie ein Vater mit ſeinem Sohne, über dieſe und viele andere Dinge, die in den Ländern des Kaiſers, ſeit dem Anfang

seiner

ſeiner Regierung zum Vorſchein gekommen, und ihn in die bitterſten und anhaltendſten Schmerzen verſezt hätten, perſönlich in Unterhandlung zu treten, und deßwegen, ungeachtet der Länge und Beſchwerlichkeit der Reiſe, ſeines zunehmenden Alters und geſchwächter Kräfte ſelbſt nach **Wien** zu kommen.* Der Kaiſer verbat ſich zwar in einem Brief vom 11. Jan. 1782. dieſen auſſerordentlichen Beſuch nicht, ſondern nahm denſelben in dem Antwortſchreiben als ein nicht nur ſonderbares, ſondern auch ganz ausnehmendes Kennzeichen des päpſtlichen Wohlwollens gegen ihn an, erklärte aber zugleich, daß er in Anſehung der Sachen, die er zum Vortheile der Religion, zur beſſern Einrichtung der Kirchenzucht, und in Rückſicht derſelben zur rechtmäſigen Ausübung der landes- Pius VI.

* Das päpſtliche Breve ſteht in dem Hamb. politiſchen Journal 1782. Febr. S. 144 f. vorher wollte auch der Churfürſt von Trier, wenn man anders gewiſſe franzöſiſche Briefe, die ins Publicum gekommen ſind, für ächt halten darf, durch einen Briefwechſel mit dem Kaiſer die Sache vermitteln. Doch glauben viele zur Ehre eines der erſten teutſchen Erzbiſchöffe, daß der Exjeſuit Beck bey dieſer ganzen Sache den Namen ſeines Fürſten und Wohlthäters gemisbraucht habe, und unter andern auch deswegen nachher in Ungnade gefallen ſey. Dieſe Vermuthung wird durch die Nachſchrift des kaiſerlichen Schreibens vom 24. Sept. 1781. beſtärkt. Que l'Abbé Beck participe à ma reconnoiſſance pour autant qu'il a contribué à me procurer cette marque flatteuſe de l'interêt de V. A. R. Die Vermittlung war aber, wie die Correſpondenz lehrt, ohne Wirkung. Je vois, ſagt der Kaiſer am Ende, que nous ne ſommes pas ſur le même chemin. V. A. R. prend la forme pour la choſe, pendant que je me tiens à la choſe en fait de religion, & que je n'obvie qu'aux abus, qui ſ'y étoient gliſſés & qui en defigurent la pureté.

desherrlichen Gewalt in ſeinen Reichen und Staaten nach reifer Ueberlegung feſtgeſezt habe, von ſeinen richtigen Grundſäzen und der Bewegurſache und Endzweck, ſo und nicht anders zu handeln, ſo feſt überzeugt ſey, daß es nicht möglich ſey, etwas auszuſinnen oder beyzubringen, was ihn eines andern überreden, oder von ſeinem Vornehmen abzulaſſen, bewegen könnte. Er bezog ſich zugleich auf ein Schreiben an den Papſt vom 6. Oct. 1781. und auf das, was der Kaiſer dem päpſtlichen Nuncius durch den Fürſten von Kauniz ſchriftlich bekannt gemacht habe. Der päpſtliche Nuncius zu Wien, Monſignor Garampi, hatte nemlich dem Fürſten von Kauniz wegen der kaiſerlichen die Geiſtlichkeit betreffenden Verordnungen ein Memoire vom 12. Dec. 1781. eingereicht, woraus man ſiehet, was der päpſtliche Hof bis auf jenen Zeitpunct für Bewegungen und Anerbietungen gemacht, und aus welchen Grundſäzen er gehandelt habe. Jede Macht, dies iſt die Meinung des h. Vaters, welche er durch ſeinen Nuncius erklären läßt, hat ihre beſtimmte Grenzen, welche ſelbſt zu ihrer Unterſtüzung gehören, und welche kein Souverain überſchreiten kan. Eben zur Beſtimmung der erwähnten Grenzen hat die Autorität des Papſtes und der Kirche durch die heiligen feſtgeſezten Kanones ein allgemeines Recht errichtet, welches ſowol im teutſchen Reiche, als in allen katholiſchen Ländern anerkannt worden; ein Recht, auf welches keine zufällige Begebenheit eine Aenderung hat wirken können, wenn auch allenfalls Gegenbeyſpiele angeführt werden wollten, die mehr durch das Verderbniß der Zeiten, als durch gültige Gründe der Gerechtigkeit verurſacht worden ſind. Dieſe

Geſe

Geſeze der Kirche haben jederzeit alle öſterreichi- Pius VI.
ſche Monarchen beobachtet; und dieſes Beiſpiel von Religion, Gerechtigkeit und Einförmigkeit, welches die öſterreichiſchen Beherrſcher, gegeben haben, hat die Wirkung gehabt, daß keiner von ſo vielen der katholiſchen Religion treu gebliebenen Prinzen in dem weitläuftigen teutſchen Reiche es gewagt habe, die Ausübung ſeiner Macht bis auf Verfügungen über das Eigenthum der Kirche zu erſtrecken, deren Einkünfte zu andern Dingen zu verwenden, als zu welchen ſie die fromme Abſicht der Stifter beſtimmt hatte, die Juſtitute der auf das feierlichſte von der Kirche eingeſezten Orden zu vertilgen, und die Unterthanen in die Nothwendigkeit zu verſezen, daß ſie ihre Gelübde gegen Gott nicht erfüllen und ihrem Berufe nicht gemäß leben können. Keiner habe endlich ſich getrauet, Eingriffe in die Rechte zu thun, welche zur Regierung der Kirche dem höchſten Oberhaupt derſelben insbeſondere zuſtehen, und dieſelbe den Biſchöffen als ein ihnen zugehöriges Recht zu übertragen u. ſ. w. Der Fürſt von **Kauniz** ſäumte nicht, dem Kaiſer dieſes Memoire mitzutheilen, und bekam Befehl, dem Nuncius in einem Schreiben vom 19. Dec. ſeine Befremdung darüber zu äuſſern, daß dieſer in ſeinem Memoire die kaiſerlichen Reſolutionen über verſchiedene die Geiſtlichkeit betreffende Dinge als Einrichtungen geſchildert habe, die der Religion der Kirche und dem geiſtlichen Wohl der Seelen nachtheilig wären, und die zugleich gewiſſen Geſezen und Gebräuchen widerſprächen, die man als von der Religion vorgeſchrieben anſehen wolle; daß er vorausſeze, Se. Majeſtät hätten den feſten Vorſaz gefaßt, die regelmäſſigen Juſtitute und die durch die

die Kirche feierlichſt beſtätigten Klöſter zu vernichten; daß er bey den Ausdrücken, keiner von ſo vielen der katholiſchen Religion treugebliebenen Prinzen in dem weitläuftigen teutſchen Reiche, und den darauf folgenden wenig überlegten Worten, **habe es gewagt, die Ausübung ſeiner Macht ſo weit zu erſtrecken**, nicht bedacht habe, wie er Anlaß gegeben, daraus die gehäſſige Folgerung zu ziehen, daß ſich der Kaiſer nicht als ein katholiſcher Fürſt betrage, und daß man denjenigen nicht für einen ſolchen halten könne, welcher dergleichen Gebrauch von ſeiner Gewalt machte; daß der Nuncius eine Möglichkeit von Umſtänden anzudeuten ſcheine, unter welchen die Unterthanen ſich dem Gehorſam gegen ihre Souveraine entziehen könnten, und daß eben derſelbe vorzugeben ſcheine, als wenn der Kaiſer Rechte ausgeübt hätte, die privative dem Oberhaupt der Kirche zukämen, da dieſelben dieſe Rechte allen Biſchöffen insgemein aufgetragen hätten. Zugleich beantwortete der Fürſt auf kaiſerlichen Befehl alle Puncte der Behauptungen ſtückweiſe. Er zeigte, daß die Reforme gewiſſer Mißbräuche, die nach und nach in Sachen der kirchlichen diſciplin eingeführt worden, der Religion ſo wenig Nachtheil zufüge, daß ſie vielmehr zu deren Vortheil und zur Erbauung gereiche; daß keiner von dieſen Mißbräuchen in der Lehre enthalten ſey, welche **JEſus Chriſtus** ſelbſt ſeinen Apoſteln gegeben u. ſ. w. daß die Reforme der Mißbräuche, die nicht **dogmatiſche** oder **geiſtliche Materie** (Spiritualia) betreffen, nicht von dem Oberhaupt der Kirche abhängen können, als welcher, **auſſer dem dogmatiſchen und geiſtlichen Gegenſtänden, kein Recht der Ausübung**

einer Autorität in einem Staate habe. Pius VI.
Daß eine ſolche Reforme ſonſt niemanden, als dem Souverain, zukomme, der allein das Recht und die Gewalt beſitze, hierinnen zu verordnen. Dahin gehöre ohne Ausnahme alles, was die äuſſerliche Disciplin der Geiſtlichkeit und inſonderheit die geiſtlichen Orden betreffe, deren Exiſtenz ſo wenig zur Exiſtenz der Kirche beytrage, daß dieſelbe eben ſowol ohne ſie, als mit ihnen beſtehen könne, und nach deren Aufhebung ſich die Kirche eben ſo vollſtändig befinden würde, als ſie urſprünglich und viele Jahrhunderte hindurch geweſen ſey, ehe ſie in den Staaten der katholiſchen Prinzen zugelaſſen worden. Sie hätten, wie notoriſch ſey, ihre Exiſtenz in den Staaten blos der freien und willkührlichen Zulaſſung der Souveraine zu danken. Daher hätte der Kaiſer alles, in Anſehung der Orden verordnete nicht nur vermöge dero Rechte und Macht, ſondern auch in Einſicht deſſen gethan, daß er ſich für verpflichtet gehalten habe, vermöge der höchſten und eigenthümlichen Gewalt, in allem, was nicht unmittelbar das Dogmatiſche und Geiſtliche betrift, dieſes thun zu müſſen; woraus die Folgerung gezogen wird, daß der Kaiſer deshalben niemand Rechenſchaft zu geben habe, und daß die Anführung eines aus dieſen Einrichtungen für die Religion und Kirche entſtehenden Nachtheils eine bloſſe Einbildung ſey. Die Abſicht des Kaiſers ſey nie geweſen, eines von den Religionsinſtituten aufzuheben, die durch den heiligen Stul feierlich beſtätiget, ſeyen; und es ſey Ihm gleichgültig, ob in den Staaten anderer Fürſten dieſe oder jene Inſtitute und Klöſter exiſtiren, welche Er für gut fände, in ſeinen Staaten, aufzuheben. Allein aus demſelben Grunde, aus welchem der Kaiſer ſich

nie-

niemals die Ausübung der Jurisdiction des Papſtes oder der allgemeinen Kirche in blos dogmatiſchen und geiſtlichen Dingen angemaßt hätte, noch je anmaſſen würde; würde derſelbe auch nicht zugeben, daß irgend eine fremde Macht auf diejenigen Entſchlüſſe Einfluß haben wollte, welche unwiderſprechlich der privativen höchſten Gewalt der Souverainität zuſtändig ſind, als welche ohne alle Ausnahme das Recht hat, was in der Kirche nicht eigentlich zum göttlichen Rechte gehört, ſondern menſchliche Einrichtung iſt, und nicht anders als durch ausdrückliche, oder ſtillſchweigende Zulaſſung der ſouverainen Macht hat ſtatt finden können; welche Zulaſſungen alle insgeſamt durch Geſeze abgeändert oder abgeſchaft werden könnten, ſo wie jedes andere Geſez und Conceſſion, ſo oft und nach dem es Staatsgründe, Mißbräuche oder die Umſtände erforderten. Da der Kaiſer nicht fähig ſey, irgend einem ſeiner Unterthanen etwas zu befehlen, das dem Gewiſſen gerade zu entgegen ſeyn könnte; ſo befürchte er auch keinen Ungehorſam; daß er aber, auf den Fall eines Ungehorſams, wohl wiſſen würde, ihn hinwegzuſchaffen, und das um ſo viel mehr, da er jedem, der glaubte, nicht nach ſeinem Gewiſſen handeln zu können, die völlige Freyheit laſſe, ſich aus ſeinen Staaten zu begeben. Der Kaiſer könne endlich diejenigen Rechte nicht für insbeſondere dem Papſt zuſtändig halten, die im Gegentheil ſo viele Jahrhunderte lang unter die Claſſe derjenigen ſeyen gerechnet worden, die den Biſchöffen privative, als mit ihrem Amte nothwendig verbunden, zukämen. Der Kaiſer hätte alſo durch

die

die Aufforderung der Biſchöffe in ſeinen Staaten Pius VI.
die Ausübung ihrer urſprünglichen, mit ihrem Amte unwiderſprechlich verbundenen Rechte ſich wieder zuzueignen, nichts anders gethan, als einen Mißbrauch abgeſchaft, der voller Unbequemlichkeiten und den Verhältniſſen ſeiner Unterthanen höchſtnachtheilig geweſen ſey.

Auf dieſe Antwort folgte ein zweites Promemoria des Nuncius vom 21. Dec. und dem wieder eine Antwort des Hof- und Staatskanzlers, worinn er dem Nuncius Nachricht gibt, der Kaiſer wolle, daß man ſich fernerhin in keine weitere Diſcuſſion über die Materien einlaſſe, worüber bereits in dem erwähnten Schreiben vom 19. Dec. die kaiſerlichen Geſinnungen an den Tag gelegt ſeyen. *

Da Bannſtralen aus dem Vatikan geſchleudert heut zu Tage nichts mehr wirken würden, und Vorſtellungen und Unterhandlungen nichts wirken wollten: ſo blieb freilich dem Papſt nur der einzige Verſuch noch übrig, ſelbſt nach Wien zu kommen, um etwa durch den Glanz ſeiner Würde, durch das Einnehmende ſeiner Perſon, und die Stärke ſeiner Beredſamkeit dasjenige auszurichten, was Briefe nicht ausrichten konnten. Er bezeugte dem Kaiſer durch ein Schreiben vom 9. Febr. ſeine Freude über deſſelben Einwilligung zu ſeiner

* Man findet das Memoire des Nuncius nebſt dem zweiten Promemoria deſſelben und den Antworten des Fürſten von Kauniz-Rittberg, als Hof- und Staatskanzlers in dem Hamb. politiſchen Journal 1782. S. 228-238.

ſeiner Reiſe, und über die Gelegenheit, die er bekommen würde, den Kaiſer zu umarmen, und ihm ſeine innerſte Geſinnung unmittelbar zu eröfnen, welche einzig und allein dahin abziele, dem Kaiſer alle Dienſtbefliſſenheit und Pflichten der Freundſchaft zu erweiſen. Bald darauf erklärte der Papſt den Cardinälen in einem Conſiſtorium, daß er ſich entſchloſſen habe, nach Wien zu reiſen, und die Rechte der heiligen Kirche und Religion ſelbſt zu vertheidigen, und hob, um auf alle Fälle den Cardinälen, von welchen viele die Reiſe ungern ſahen, freie Hand zu laſſen, durch ein Breve die Bulle: Vbi Papa, ibi Roma, auf. Er reißte mit den beſten Hofnungen eines glücklichen Erfolgs von Rom ab, welche er vornemlich auf den Beiſtand des h. Petrus gegründet haben ſoll, deſſen heilige Gebeine in der St. Peterskirche in einem unterirdiſchen Gewölbe verwahrt werden, das er noch in der feierlichen Mitternachtſtunde vor dem Tage ſeiner Abreiſe beſuchte, und daſelbſt ſeine Andacht verrichtete.

Seine Aufnahme in Wien geſchahe mit allen Zeichen der Ehrerbietung, die ſeiner hohen Würde gebührte. Der Kaiſer fuhr ihm nebſt dem Erzherzog Maximilian bis über Wieneriſch-Neuſtadt entgegen, nahm ihn in ſeinen Wagen, und begleitete ihn in die Burg. Zu Wien beſchäftigte ſich der Papſt mit Beſuchen der Kirchen, der Capellen, mit Beſehen der Merkwürdigkeiten Wiens, mit feierlichen Audienzen, bey welchen die Damen und alle Leute vom Stande zu dem gewöhnlichen Fußkuß gelangten, mit Ablaß- und Segens-Ertheilungen, und mit einem

feier-

feierlichen Hochamt, welches er in der St. Ste- Pius VI.
phanskirche am erſten Oſtertag hielt, wobey aller der kirchliche Pomp, und die vielfältigen italiäniſchen Ceremonien angewandt wurden, welche die Sinnen zu rühren und die Herzen zu erſchüttern fähig ſind. * Was er in der Hauptſache ausgerichtet habe, läßt ſich noch nicht mit Zuverläßigkeit ſagen. Er verſuchte einmal mit dem Kaiſer von dem Hauptpunct zu reden; aber der Kaiſer verſicherte ihn, daß er zu wenig vom kanoniſchen Recht verſtehe, um alle ſcheinbare Einwendungen zu beantworten, und bat ihn, alle dieſe Dinge ſchriftlich abfaſſen zu laſſen, damit ſeine Theologen darüber urtheilen könnten. Die ſtreitigen Puncte wurden daher zwiſchen dem päpſtlichen Nuncius und dem Cardinal Herzan, dem kaiſerlichen Geſandten zu Rom, der aber deßwegen nach Wien berufen wurde, in der Stille verhan-

 delt,

* Der Kaiſer, der ſichs ſonſt zur Ehre rechnet, in der Uebung des öffentlichen Gottesdienſtes ſeinen Unterthanen Muſter zu ſeyn, wohnte dieſer Ceremonie nicht bey. Die Haupturſache ſoll eine päpſtliche Prätenſion geweſen ſeyn, indem die päpſtlichen Ceremoniarii behaupteten, des Papſtes Thron in der Kirche müſſe eine Stuffe höher ſeyn, als der kaiſerliche. Auf die Nachricht davon ſoll der Kaiſer geſagt haben: man ſoll ſeinen Thron ſogleich aus der Kirche wieder wegnehmen; der Papſt möchte allein fahren und in der Kirche ſizen. S. Hamb. polit. Journal 1782. S. 383. die Denkungsart des Canzlers war der Denkungsart des Herrn ähnlich. Als der Kaiſer dem Papſt ſeine Miniſter vorſtellte, ſagte er, indem er auf den Fürſten von Kauniz wies: das iſt mein Canzler. Der Papſt reichte ihm die Hand, daß er ſie küſſen ſollte. Der Fürſt ergriff die Hand, aber ſtatt ſie zu küſſen, ſchüttelte er ſie nach alter teutſcher Art ganz treuherzig. l. c. S. 576.

delt, doch ſo, daß auch die Erzbiſchöffe von Prag und von Colocza in Ungarn, der Primas von Ungarn, Cardinal Bathiany, und verſchiedene andere Biſchöffe von Ungarn, der Erzbiſchof von Wien, Cardinal Migazzi, in allem 10. Biſchöffe und einige andere in den höchſten geiſtlichen Würden ſtehende Männer daran Antheil nahmen, aber nichts ohne Wiſſen und Genehmigung des Kaiſers beſchlieſſen durften. Von dem Erfolg dieſer Unterhandlungen iſt noch nichts ins Publicum gekommen. In Anſehung der Hauptſache ſcheinet der Hof, ſoviel man aus den Folgen ſchlieſſen kan, bey ſeinem Syſtem geblieben zu ſeyn; doch hat es einige Modificationen erlitten. Denn es ergieng, in Rückſicht der die Geiſtlichkeit angehenden vormaligen Verordnungen und der darüber mit dem Papſt gepflogenen Unterhandlungen, eine Inſinuation an die Obrigkeiten, nach welcher 1) über die Bulle Unigenitus, deren Säze und Condemnation weder pro noch Contra diſputirt werden ſoll. 2) Die Biſchöffe zur Diſpenſation in Ehesachen ſich vom Papſt einmal für allemal auf Zeitlebens die Vollmacht ſuchen und geben laſſen können. 3) Die Provinzialen der geiſtlichen Orden zwar ihre Wahl dem P. General zu Rom notificiren können, von demſelben aber keineswegs weder irgend ein Recht noch Gewalt annehmen dürfen. Ingleichen wurde durch ein aus neun Artikeln beſtehendes Edict das Toleranzedict und die Büchercenſur beſtätiget, den kaiſerlich-königlichen Miniſtern die Oberaufſicht über die Collegien und biſchöflichen Seminarien, ſowohl in Anſehung der Diſciplin, als der Lehre gänzlich übertragen, verboten, nichts für, und wider die Bulle Unigenitus zu ſagen; das

Recht

Recht des Souverains beſtätiget, alle päpſtliche Pius VI. Bullen vor deren Bekanntmachung oder Ausführung zu genehmigen, und ihren Inhalt, wenn er auch Lehrſäze betrift, zu unterſuchen; den Biſchöffen in der Lombardie auferlegt, dem Souverain einen Eid zu ſchwören, das Suchen der römiſchen Diſpenſationen in Eheſachen verboten, die Aufhebung der Klöſter beſtätiget und befohlen, daß die beybehaltnen Klöſter ferner keine Gemeinſchaft mit, oder Abhängigkeit von auswärtigen Generalen haben ſollen. Durch eine Reſolution vom 7. Oct. 1782. wurden vom Kaiſer alle päpſtliche Monate in den Erblanden aufgehoben, und die Reſignationen der Capitularen ſollen nicht mehr nach Rom expedirt werden; die Ernennung zu Kanonikaten, welche vormals dem heiligen Stul in den päpſtlichen Monaten zugehörte, ſoll in Zukunft vom Regenten abhangen. Eben ſo wurden nachher alle Mißbräuche des Vorbehalts bey geiſtlichen Pfründen, ſo wie die Sporteln der Erneuerung, Beſtätigung, und Einſezung der Aebte und Prälaten in den Niederlanden abgeſchaft, die Gerichtsbarkeit der Nunciatur aufgehoben, und auch da die Biſchöffe in ihre urſprünglichen Rechte eingeſezt. Man hat verſichern wollen, der Kaiſer habe aus perſönlicher Achtung gegen Pius VI. verſprochen, daß er ſich bey Lebzeiten dieſes Papſtes ſeiner Rechte in Anſehung der Biſchöffe in der Lombardie nicht bedienen wolle; allein der neue Hergang mit dem Erzbiſchof von Mailand macht die Sage noch zweifelhaft. *

* Man will auch von einer Correſpondenz des Kaiſers mit dem Papſt wiſſen, wozu das Gerücht Anlaß gegeben haben ſoll, daß der Kaiſer alle Kirchengüter

Von dem Charakter des Papſtes läſſet ſich wenig ſagen. Sein Aufenthalt in Teutſchland hat bewieſen, daß er ein groſſer Freund vom Ceremonienweſen ſey; und darin unterſcheidet er ſich ſehr von ſeinem Vorgänger, der in Anſehung der päpſtlichen Etikette ſehr ſorglos war. Von Bigotterie mag er auch nicht ſehr entfernt ſeyn; denn er hat dem P. Merz zu Augsburg einen Brief geſchrieben, worin er ihn wegen ſeiner Predigten wider des Landrath Eybels Schrift: Was iſt der Papſt? und überhaupt wegen ſeines Eifers im geiſtlichen Kriege lobt, und herzlich wünſcht, daß er von der heilſamen Gewohnheit Controvers-Predigten zu halten, nicht abſtehen, ſondern vielmehr ſtandhaft mit dem vorigen Muthe fortfahren, großmüthig die boshaften Verleumder verachten ſoll, die ihre Augen vom Licht der Wahrheit abwenden, und in Finſterniß wandeln; welches ihm nicht nur ſehr rühmlich, ſondern auch dem

güter einziehen und alle Geiſtliche auf Penſionen ſezen wolle. Andere zweifeln an der Wahrheit dieſer Nachricht. Indeſſen iſt der Brief des Papſtes mit der kaiſerlichen Antwort gedruckt; und die Briefe tragen kein Merkmal der Erdichtung an ſich. Sie ſtehen italiäniſch in des Hrn. E. R. Lebret Magazin Th. VIII. S. 376. folgg. Wie wenig Pius VI. zu Wien ausgerichtet habe, beweiſt ſein eigenes Geſtändniß. Auf ſeiner Rückreiſe machten ihm zu Augsburg verſchiedene ſchwäbiſche Reichsprälaten die Aufwartung. Unter dieſen war der Prälat von Ochſenhauſen. Als dieſer auf eine Frage des Papſtes antwortete: Vndecim Monaſteria ſub me habeo, ſed ſex de his in Auſtriaco ſunt poſita: ſo ſah Pius gen Himmel, und ſprach, indem er die Hände zuſammen ſchlug: O filii mei dilectiſſimi, omnia tentavi, ut in antiquo remaneant, vel in antiquum reducantur omnia, ſed — — Verum nondum res eſt ad finem perducta; oremus & confidamus.

dem päpſtlichen Stul ſehr erfreulich ſeyn, und Pius VI.
darauf im Himmel reichlich belohnt werden würde. * Schon hieraus erhellet, daß ſeine Einſichten ziemlich eingeſchränkt ſeyn müſſen; wie er denn auch oft Leute ohne Kenntniſſe zu Geſchäften wählen ſoll. Die Welt und die Höfe mag er auch wenig kennen. Dagegen aber ſehr hohe Begriffe von ſeiner Würde, und viel Neigung zur Eitelkeit und eben daher auch eine brennende Begierde, ſich zu verewigen, haben. Seine Neigung zum Bauen und das clementiniſche Muſeum zu vermehren, welches nun von ihm das Pio-Clementiniſche heißt, und ſeine nüzliche Bemühung, die pontiniſchen Sümpfe auszutrocknen, welche nebſt dem Nepotiſmus der apoſtoliſchen Kammer hart zuſezen, haben vielleicht eben dieſelbe Quelle. Seine Perſon hat männliche Schönheit, Ernſt und Würde in einem ſehr hohen Grad; nur wollen Einige um den Mund einen Zug Jupiters bemerkt haben, der beynahe der zum Seegnen erhobenen Hand widerſpricht, und bey einer etwas andern Wendung des rechten Arms den Donnerkeil in derſelben vermuthen laſſen würde.

§. 85.

Aus der bisherigen Erzählung erhellet deutlich, daß es nicht leicht einem Papſt unſrer Zeiten an — Streitigkeiten des römiſchen

* Der Brief ſteht zur Ehre des P. Merz und zur Schande Pius VI. in der Augsb. Zeitung 1782, und widerlegt die Schmeicheley, die ihm in eben dieſem Augsburg im Paroxyſmus der redneriſchen Begeiſterung geſagt wurde, daß er eben ſo ſehr über die andern Menſchen erhaben ſey, wie die Menſchen über das Vieh, auf eine ſehr eclatante und thätige Weiſe.

Stuls mit den weltlichen Höfen. an Streitigkeiten mit den Höfen ſeiner Kirche gefehlt habe. Dieſe Streitigkeiten, die ſich insgemein zum Nachtheil der Päpſte endigten, haben nicht nur ihrem Anſehen, ſondern auch ihren Finanzen einen groſſen Nachtheil gebracht. Die Kirchenverbeſſerung hatte ſchon viele Geldzuflüſſe nach Rom gehemmet; aber Amerika und Loretto eröfneten neue Quellen, und der Kirchenſtaat erhielt durch Ferrara und Bologna, und im 17ten Jahrhundert durch das Herzogthum Caſtro und Ronciglione, neue Provinzen. Allein in eben dieſem Jahrhundert machten die Päpſte zum Theil groſſe Schulden, verſchwendeten die Schäze der Kirche an unnüze Gebäude oder an hungrige Verwandte. Die Intereſſen für die gemachten Schulden lieſen an, und Volksmenge und Induſtrie nahm ab. Man machte neue Auflagen; und dies ſchlug die Induſtrie noch mehr nieder, und verurſachte Auswanderungen. Darauf kamen Erdbeben, und warfen ganze Straſſen in Städten nieder, die noch im Schutte liegen — und hinten noch kam Voltaire, und minderte durch ſeine Schriften die Wallfarten nach Loretto und nach Rom. Und nun erwachen auch die katholiſchen Höfe, empören ſich gegen die römiſche Dataria, und greifen zu denen Rechten, die der feine römiſche Hof ihren Vorfahren entriſſen hatte, und wollen ſich und ihre Biſchöffe und Klöſter von dem römiſchen Deſpotiſmus frey machen. Das muß freilich ſchmerzen; aber es iſt eine Wirkung der Aufklärung unſerer Zeiten, welcher keine Macht der Finſterniß widerſtehen kan.

Mit Frankreich. Keine Kirche in Europa hat ihre Freyheit länger und ſtandhafter gegen die päpſtlichen Angriffe

Streit mit Frankreich.

griffe behauptet, als die franzöſiſche; und kein Hof hat ſeine Souverainitätsrechte gegen die römiſchen Anmaſſungen ſtärker vertheidigt, als der franzöſiſche. Und die Grundſäze, nach welchen heut zu Tag die katholiſchen Höfe handeln, ſind groſſentheils ſchon lange vorher, ſo wie zu **Venedig**, alſo auch inſonderheit in **Frankreich** angenommen, und, wie es die Umſtände erlaubten, befolgt worden. Daher iſt es billig, daß wir von den Streitigkeiten mit **Frankreich** den Anfang machen.

Die franzöſiſche Kirche nimmt folgende zween Grundſäze an: 1. Der Papſt hat keine weltliche, ſondern nur eine **geiſtliche** Gerichtsbarkeit, d. i. er iſt nur in Dingen Richter, welche die ewige Seligkeit betreffen. — 2. Und ſelbſt dieſe geiſtliche Gerichtsbarkeit iſt durch Kirchengeſeze und Kirchenverſammlungen eingeſchränkt; ſeine dogmatiſche Entſcheidungen können alſo geprüft, und er ſelbſt in gewiſſen Fällen gerichtet werden. * Hieraus folgt die Oberaufſicht des Königs über alle zeitliche Güter der Kirche in ſeinen Staaten, und daß der Papſt kein Recht hat, ohne Einwilligung des Königs und der Geiſtlichkeit Steuren oder Geldanlehen von der Geiſtlichkeit zu heben, oder geiſtliche Güter zu veräuſſern, oder zum Nachtheil der weltlichen Patronen Proviſionen zu er-

* Man leſe über die Freyheiten der franzöſiſchen Kirche, unter vielen andern Schriften des vorigen Jahrhunderts, auch das Werkchen des berühmten Erzbiſchofs von Cambrai, Fenelon, welches der Hr. C. R. Le Bret in ſeinem Magazin Th. VII. S. 1. folgg. aus der ſonſt geheim gehaltnen franzöſiſchen Urſchrift hat abdrucken laſſen.

theilen. Die franzöſiſche Kirche fürchtet ſich vor den Cenſuren der Nachtmals-Bulle nicht; und keine neue Bullen der Päpſte können daſelbſt kund gemacht oder vollſtreckt werden, wo ſie nicht vorher von dem Parlement unterſucht und vom König gebilliget ſind; die einzigen Ehe-Diſpenſationsbullen ausgenommen, Die päpſtlichen Canzley-Regeln ſind daſelbſt ſehr eingeſchränkt. Man erkennt dort das Anſehen der römiſchen Inquiſition nicht, und eben ſo wenig der übrigen zu Rom angeſtellten Congregationen der Cardinäle. Der Nuncius des Papſtes hat in Frankreich keine Gerichtsbarkeit, und genießt blos die Rechte eines auswärtigen Geſandten. Der Papſt kan zwar einen Legaten a Latere abſenden, aber nur auf Anſuchen oder mit Einwilligung des Königs; und er muß bey ſeiner Ankunſt eidlich und ſchriftlich verſprechen, ſich ſeiner Macht nur in ſo weit, als es dem König gefällt, und dem Herkommen gemäs, zu bedienen. Seine Bullen werden im Parlement unterſucht, um die nöthige Modificationen zu erhalten. Er kan ohne ausdrückliche Einwilligung des Königs niemand zur Ausübung ſeiner Legationsrechte ſubdelegiren. Wenn er das Königreich verläßt, ſo läßt er die Regiſtratur und die Siegel ſeiner Legation daſelbſt zurück. Die Einkünfte ſeiner Expeditionen werden ad pias cauſas verwendet. Die Rechte des Vicelegaten zu Avignon ſind, wenn ſie ſich auf Länder erſtrecken, die unter Frankreich ſtehen, den nemlichen Einſchränkungen unterworfen. Indeſſen glaubt man doch in Frankreich, daß gewiſſe Mißbräuche eingeſchlichen ſeyen, die den uralten Freyheiten der Kirche widerſprechen. Der Papſt iſt nemlich ſeit vielen Jahrhunderten in dem Beſiz

neue Biſtümer zu errichten, oder ſie aufzuheben, Streit mit
die Biſchöffe zu verſezen oder ihnen Coadjutoren Frankreich.
zu geben, welches alles ſonſt durch Provinzial-Concilien geſchahe. Der Papſt allein hat ſeit dem Concordat die Proviſion der Biſchöffe auf die Ernennung des Königs, da vorher nur die Beſtätigung des Metropolitans auf die Wahl des Kapitels, oder, wenn die Rede von einem Metropolitan war, die Beſtätigung des Papſtes erfordert wurde. Die beſondern Indulte für die Biſchöffe der ſeit dem Concordat eroberten Länder gehören zu den päpſtlichen Gnadenſachen; er beſorgt auch die männlichen Abteien auf die Ernennung des Königs, und, um dieſes Ernennungsrecht zu erhalten, hat man ihm die Annaten verwilliget, die durch das Concilium von Baſel und durch die pragmatiſche Sanction unterſagt waren; da hingegen nach der alten Regel die Mönche ihren Abt wählen und dem Biſchof zur Ertheilung der Gerichtsbarkeit darſtellen. Auch die weiblichen Abteien beſorgt der Papſt nach der Wahl der Nonnen, und gedenkt der Ernennung des Königs nur als einer bloſſen Empfelung; da nach dem alten Recht der Biſchof die Wahl der Nonnen beſtätigte. Die Fremden können in Frankreich weder geiſtliche Pfründen, noch Penſionen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs, noch auch Superioren der Klöſter ſeyn. Kein Unterthan des Königs kan nach Rom vorgeladen werden; und Kirchen und Klöſter haben kein Recht des Aſylums.

Auch ſteht die Geiſtlichkeit in Anſehung der geiſtlichen Gerichtshändel unter der Cenſur des Biſchofs; in weltlichen Verbrechen aber ohne

Aus-

Ausnahme mit Leib und Leben unter den weltlichen Gerichten des Königs. Und da die im Reiche feſtgeſtellten Geſeze auch in Ausübung der Lehre, und des ihnen von den Geiſtlichen zu leiſtenden Gehorſams, die königliche Autorität betreffen; ſo behaupten die Parlamente auch dieſe Geſeze wider die Sacramentsweigerer nach aller ihrer Strenge mit Gefangenſezung, und Beſchlag des ſämtlichen Vermögens ſolcher ungehorſamen Geiſtlichen. Nicht weniger bedienet ſich der König der höchſten Gerichtsbarkeit über die Geiſtlichkeit in groſſen Kirchenſtreitigkeiten, wie bey den Janſeniſtiſchen Unruhen geſchehen iſt.

Dieſe Freyheiten der franzöſiſchen Kirche haben zu manchen Widerſprüchen zwiſchen dem Papſt und der Geiſtlichkeit, und auch zwiſchen dem Papſt und dem König und ſeinem Parlament Anlaß gegeben, indem die Päpſte ſie aufzuheben oder doch wenigſtens einzuſchränken, der Hof aber ſie zu erweitern ſuchte. Hiezu kamen aber noch andere Gegenſtände. Einige waren ganz politiſch. Dahin gehört das, was in dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg vorgieng. Clemens XI. hatte, obwol ſehr ungern, Carl III. für einen rechtmäſſigen König von Spanien erkannt, und dadurch Ludwigs XIV. Enkel, Philippen von Anjou für einen unrechtmäſigen erklärt. Das nahm Ludwig ſo übel, daß er 1709. drohete, ſich von der päpſtlichen Gewalt loszumachen und einen eigenen Patriarchen zu beſtellen. Doch blieb es bey der Drohung. Andere Gegenſtände waren gemiſcht, und hatten zugleich eine politiſche und eine geiſtliche Seite — wie die Kanoniſation des Papſtes Gregorius VII. welche Benedict XIII. vorhatte.

Ganz Frankreich empörte ſich gegen dieſe Kanoniſation eines erklärten Feindes aller Monarchen, der ſeinen Thron auf dem Schutt ihrer Thronen hatte erbauen wollen; und die Sache mußte unterbleiben. Doch ordnete **Benedict** ein Feſt deſſelben an, und ließ ein Officium, das heißt Gebete und Collecten, bekannt machen, deren man ſich an dieſem Feſttag bedienen ſollte. Der Biſchof von **Lipari**, der zu **Rom** das Amt eines Secretairs bey der Congregation **del Riti** erhalten hatte, war Verfaſſer derſelben. Kaum war dieſes Officium erſchienen, ſo ſezten ſich alle Höfe dagegen; beſonders aber that ſich Frankreich hervor. Alle Exemplarien wurden auf Befehl des Parlaments unterdrückt und der angeordnete Feſttag verboten. Noch mehr Verdruß machte **Benedict** XIV. das Vorhaben **Ludwigs** XV. die franzöſiſche Geiſtlichkeit mit Auflagen zu belegen, weil er dieſes für eine Verlezung ihrer Immunitätsrechte anſah. Die franzöſiſche Geiſtlichkeit war ſchon lange vorher gewohnt, den Zehenten von ihren Gütern zu geben. Dieſer Zehenden hat den Namen Decimæ Saladinianæ, weil er zur Zeit der Kreuzzüge aufkam, als der K. **Philipp** II. wider den Sultan **Saladin** einen Zug vornahm, da ſich die Geiſtlichkeit auf einem Reichstag freywillig zu dieſer Art von Steuer verſtund. Da aber dieſe Zehenten dem König nicht zu gut kommen, ſondern angewendet werden, die Zinſen abzutragen, welche auf dem Rathhaus zu **Paris** haften, welches oft groſſe Capitalien zum Dienſt des Königs aufgenommen hat: ſo war es lange her gewöhnlich, die Geiſtlichen, welche von den gewöhnlichen Contributionen frey ſind, mit einer auſſerordentlichen zu belegen, welche den gelindern Namen

Streit mit Frankreich.

Namen Don gratuit führt. Der König pflegt dieſes Don gratuit zu fordern, und die Summe ſelbſt zu beſtimmen. Da aber die Geiſtlichkeit immer etwas herunteraccordirt; ſo pflegt der König ſeine Forderung ſo hoch zu ſpannen, daß er darüber noch mit der Geiſtlichkeit capituliren und einige Millionen fallen laſſen kan. Bey dieſer auſſerordentlichen Schazung war aber ein gedoppelter Mißbrauch eingeſchlichen. Die groſſen Geiſtlichen wälzten die gröſzte Laſt des Beytrags zu dieſer Schazung auf die niedere und ärmere Geiſtlichkeit; und die Geiſtlichkeit zahlte die Gelder auch nicht unmittelbar aus ihren Einkünften, ſondern ſie nahm Capitalien auf, um in den Augen der Welt, inſonderheit des Hofs, arm zu ſcheinen. Der König wollte dieſe Mißbräuche heben, indem er die Dons gratuits abſchaffen, und die Geiſtlichkeit unter die ordentliche Contribution ziehen wollte. Das geſchahe bey Gelegenheit der Einführung der Auflage des zwanzigſten Pfennings, ſtatt des zehenten Pfennings, der während des öſterreichiſchen Erbfolgskriegs hatte bezahlt werden müſſen. Nun ſollte die Geiſtlichkeit dieſen 20ſten Pfenning auch bezahlen. Allein die 1750. zu Paris verſammelte Geiſtlichkeit machte dem Könige ſo nachdrückliche Vorſtellungen, daß der König endlich die Geiſtlichkeit von dem zwanzigſten Pfenning losſprach, aber dagegen ein Don gratuit von 7½. Millionen Livres forderte, welche in fünf Jahren nach gewiſſen Terminen bezahlt werden ſollten. Dieſem wurde aber eine doppelte Clauſel beygefügt, die der Geiſtlichkeit ſehr beſchwerlich war. Das Don gratuit ſollte nicht wieder aufgenommen, ſondern von den ordentlichen Einkünften der Geiſtlichkeit bezahlt, und ſo-

wol

wol von der hohen, als niedern Geiſtlichkeit eine getreue Specification ihrer Einkünfte den Intendanten der Provinzen eingereicht werden. Die lezte Clauſel war der Geiſtlichkeit die beſchwerlichſte, weil ſie wohl einſahe, daß ſie der König noch höher taxiren werde, wenn er ihre wahren Einkünfte erfahre. Daher kamen Bittſchriften über Bittſchriften, und Vertheidigungen ihrer Immunität. Allein der König ſchien unerbittlich, und drohete, wo ſich die Geiſtlichkeit nicht ſeinem Verlangen unterwerfe, ihre Güter ſequeſtriren und durch eigene Abgeordnete ein Verzeichniß ihrer Einkünfte verfertigen zu laſſen. Man ſagte, man habe in der Wiege des Herzogs von Burgund einige Verſe gefunden, die den König an die Clements und Ravaillacs und an die Scenen mit Heinrich III. und IV. erinnert hätten; und dies habe ſehr viel dazu beigetragen, ihn in ſeiner Entſchlieſſung wankend zu machen. Doch, dem ſey, wie ihm wolle. Die Schäzung der Einkünfte der Geiſtlichkeit durch Civilperſonen unterblieb; doch mußte zu gleicherer Austheilung der Beyträge der Verſammlung der Geiſtlichkeit von jedem Pfründenbeſizer, und allen Säkular- und Regulargemeinden eine Liſte der Einkünfte übergeben werden; der Hof söhnte ſich mit der Geiſtlichkeit aus, und erhielt das geforderte Don gratuit von 7,500,000. Livres; und in dem J. 1760. zog er gar ein freywilliges Geſchenk von 16 Millionen; ein Beweis, daß der Hof Mittel gefunden habe, die wahren Einkünfte ſeiner Geiſtlichkeit gründlicher zu erforſchen. * Streit mit Frankreich.

§. 86.

* In der Hiſtor. de la Vie privée de Louis XV. T. III. S. 22. folgg. ſteht Examen du precis de ce, qui s'eſt paſſé

§. 86.

Streitigkeiten der Päpſte mit den Kaiſern.

Die teutſche Kirche hatte zwar auch Freyheiten, die den franzöſiſchen wenig nachgaben; und es gab Otto's, Heinriche, und Friedriche, die ſie zu behaupten ſuchten; aber oft auf eine übertriebene Weiſe, und noch öfters mit wenigem Glück. Die hohe Geiſtlichkeit fand oft ihren Vortheil dabey, den Kaiſern Widerſtand zu thun, und dem Biſchof zu Rom huldigen, und ließ ſich von Mönchen regieren, die der Päpſte Sclaven waren; und nachdem Luther reformirt hatte, meinte die teutſche Geiſtlichkeit, ſich durch die Erhebung des päpſtlichen Anſehens eine Schuzwehr gegen die Proteſtanten zu bereiten. In dem gegenwärtigen Jahrhundert hat ein groſſer Theil derſelben das ſchädliche Vorurtheil abgelegt, und die Kaiſer ſelbſt haben ihnen ein Beiſpiel gegeben, das die vernünftigſten unter ihnen nachahmen. Schon Joſeph I. behandelte Clemens XI. als ein Fürſt, der ſeine Rechte kennt, und ſie auch zu behaupten weiß. Den Streit dieſes Kaiſers mit dem Papſt über das Recht der erſten Bitte, über die Einquartirung der kaiſerlichen Völker im Parmeſaniſchen und über Comacchio haben wir oben ſchon erzählt. Den Streit über die ſicilianiſche Monarchie müſſen wir hier erzählen. Jeder König von Sicilien wird für einen gebornen Legaten des Papſtes angeſehen, und hat kraft eines päpſtlichen Privilegiums die Gewalt eines Legaten a Latere. Dieſes Privilegium rührt von dem P. Urban II. her, und iſt

---

paſſé à l'aſſemblée du Clergé, welches in dieſer Sache viel Licht gibt.

iſt durch die Verdienſte des Königs **Rogerius** in Sicilien, der die Saracenen aus Italien vertrieb, und die Kirche zu **Rom** ſehr bereicherte, contractsförmig und rechtsbeſtändig worden. Dieſe unumſchränkte geiſtliche Macht, von welcher keine Appellation an den Papſt ſtatt findet, heißt die **Monarchie von Sicilien**; und der Präſident des Gerichts, welches der König in ſeinem Namen niederſezt, der insgemein ein Erzbiſchof iſt, heißt der **Richter der Monarchie**; und das Gericht ſelbſt heißt das **Tribunal der geiſtlichen Monarchie**. Zu dem Streit wegen dieſer Monarchie gab der ſtolze und eigenſinnige Biſchof zu **Lipari**, **Nikolaus Maria Tedeſchi**, Anlaß. Sein Bedienter brachte im J. 1711. einem Krämer Erbſen zum Verkauf, welche der Krämer annahm, und der Policei-Obrigkeit der Stadt ein Muſter davon zum Schäzen brachte. Dieſe ſchäzte ſie, und zog dafür die Schazungsgebühr ein, ohne zu wiſſen, daß die Erbſen dem Biſchof gehörten, und gab auch auf die nachfolgende Belehrung vom Krämer des folgenden Tags das Schazungsgeld wieder zurück. Allein der Biſchof, der dadurch nicht beruhigt war, that alle, die an der Sache Theil hatten, in den Bann. Der Statthalter that ihm Gegenvorſtellungen, und der Unterkönig drohete ihm mit Strafen; aber alles war vergeblich. Der Bann wurde mit der größten Feierlichkeit ausgeſprochen, und überall angeſchlagen. Nun wendete ſich die Policei-Obrigkeit an das Tribunal der königlichen Monarchie, von welchem ſie losgeſprochen, und die Cenſur des Biſchofs für ungerecht und nichtig erklärt wurde. Nun gieng der Biſchof nach **Rom**, und wirkte daſelbſt bey der Congregation der Kir-

Sicil. Monarchie.

chen-Immunität an alle Biſchöffe in Sicilien einen Brief aus, durch welchen die Losſprechung des Tribunals aufgehoben, und den Biſchöffen befohlen wurde, durch ein öffentliches Edict bekannt zu machen, daß niemand mit einem der Verbannten umgehen ſollte, bis er ſich an den römiſchen Stul gewendet haben, und daſelbſt Losſprechung erhalten haben würde. Zugleich ſchickte er ſeinem General-Vikarius Befehl zu, die Verbannte als ſolche zu behandeln, welcher ihm auch blindlings gehorchte. Sobald ſie alſo in die Kirche traten, hörte die Meſſe und der ganze Gottesdienſt auf; und das Volk ſahe ſie als Kezer an. Die Biſchöffe von **Catania**, **Girgento** und **Mazzara** befolgten den päpſtlichen Befehl gleichfalls, ohne vorher das königliche **Exequatur** zu ſuchen; und der Unterkönig mußte ſich in die Sache miſchen. Dieſer unterſuchte ſie vermittelſt des Tribunals der geiſtlichen Monarchie, und entſchied, daß die drey Biſchöffe das königliche Recht des **Exequatur** angetaſtet hätten, und ſich unterwerfen müßten, wo ſie nicht einer noch viel gröſſern Gefahr und Strafe ausgeſezt ſeyn wollten. Dies wirkte aber ſo wenig, daß ſie vielmehr auf Auſtiften des Biſchofs zu **Lipari** die allerheftigſten Vorſtellungen machten, worin ſie die Miniſter des Königs beſchimpften, die Sache zur Religionsſache machten, und vorgaben, ihr Gewiſſen verpflichte ſie, dem Papſt zu gehorchen, dem ſie bey ihrer Einweihung den Eid der Treue geſchworen hätten. Auf jenes Verfahren des Tribunals ergieng eine Bulle des Papſtes vom 18. Jun. 1712. welche anfängt: Ad Apoſtolatus noſtri notitiam, worin **Tedeſchi** gelobt, das Tribunal ein **vorgebliches Tribunal** genannt, und ihm ſeine

Voll-

Vollmacht abgeſprochen, das Dekret der Immunitäts-Congregation gebilligt, der Commiſſarius des Gerichts als ein ärgerlicher Verächter der Kirchengeſeze, und als ein Feind des apoſtoliſchen Stuls beſchimpft, und der groſſe Bann über die Policey-Obrigkeit von Lipari, über den Commiſſarius der Monarchie, die Soldaten, alle Helfer und Rathgeber ausgeſprochen wurde. Die königlichen Miniſter vertheidigten ſich durch Schriften; allein dieſe wurden von dem römiſchen Kezergericht verdammt, und der Erzbiſchof von Palermo wurde durch ein Breve angewieſen, den Bann der Nachtmalsbulle zu verkünden; eben das wurde den Biſchöffen von Sicilien befohlen, und der Papſt ſchrieb ſelbſt deßwegen an den Unterkönig. Die Regierung blieb aber ſtandhaft. Sie verwies den Biſchof von Girgenti und Catania des Landes, und nachher auch den Erzbiſchof von Meſſina, und ſezte drey General-Vikarien feſt, welche den Bann befolgen und ausbreiten wollten. Und eben ſo verjagte man auch viele andere Geiſtliche aus dem Land und bedrohte die andern, entweder das Interdict nicht zu erkennen, oder das Land zu räumen. So weit gieng die Sache ſchon unter dem K. Philipp V. von Spanien. Als der Herzog von Savoyen, kraft des Utrechter Friedens, von Sicilien Beſiz nahm: ſo ſchickte der Papſt heimliche Bullen, Monitorien und Breven ins Land, befahl allen Ordensgeiſtlichen, das Interdict zu beobachten, und gebot den Biſchöffen, die Kreuzbulle nicht mehr kund machen zu laſſen, wodurch der neue König einen wichtigen Theil ſeiner Einkünfte verlohr. Den 15. Jan. 1714. wurde in Rom der Bann wider den Richter der Monarchie kund gemacht,

Sicil. Monarchie.

macht, und ſelbſt das königliche Exequatur wurde beſtritten; ja der Papſt wollte die Geiſtlichkeit von dem freywilligen Geſchenke zurückhalten, welches die Stände des Königreichs ihrem König zu machen pflegen. Victor Amadeus bewies anfangs bey allen dieſen Angriffen groſſe Mäſſigung, und wählte den Weg der Unterhandlung. Allein Clemens XI. wollte unter keinen andern Bedingungen Friede machen, als wenn der König alle verwieſene Biſchöffe und andere Geiſtliche zurückrufen, alle wegen dieſer Sache Gefangene loslaſſen, und alle Hinderniſſe der Beobachtung des Interdicts aus dem Weg räumen würde. In der That that auch der König einen Schritt dem Frieden entgegen, und gab dem Erzbiſchof von Meſſina die Erlaubniß, ins Reich zurückzukommen. Der König erbot ſich ſogar, alles, was er gethan, zu widerrufen, wenn ſich auch der Papſt zum Widerruf verſtehen wollte. Selbſt eine Congregation von Cardinälen war der Meinung, der Papſt ſollte die ſicilianiſche Monarchie unangetaſtet laſſen, und einem Vergleich die Hände bieten. Allein Clemens hatte dazu weder Hände, noch Ohren. Kaum war der König nach Piemont zurückgegangen; ſo flogen neue Bannbullen nach Sicilien; und der Auditor der apoſtoliſchen Kammer bekam, ſogar durch eine eigenhändige Schrift des Papſtes, die ausſchweifende Vollmacht, in dieſer Sache mit Drohungen, Erklärungen und Bannſtralen, wider wen er wollte, zu verfahren. Wider dieſe anhaltende Eingriffe des päpſtlichen Hofes machten die Miniſter von Sicilien ein Edict kund, daß niemand ein Geſez, Reſcript, Diplom, Edict, Privilegium oder ſonſt etwas Geſchriebenes oder Gedrucktes von einem fremden Hof anneh-

nehmen oder ohne das Exequatur befolgen ſoll- Sicil. Monte. Geiſtliche wurden im Uebertretungsfall mit archie. dem Beſchlag ihrer Güter und mit der Verweiſung aus dem Reiche, weltliche aber mit der Ungnade des Königs bedrohet. Der Papſt rächte ſich abermal durch den groſſen Bann und erklärte die Miniſter für excommunicirt; ja er hob durch eine neue Bulle das ganze Monarchiegericht auf, und ſchrieb den Erzbiſchöffen, Biſchöffen und der ganzen Geiſtlichkeit durch ein Breve ein Normativ vor, wie hinfüro die geiſtlichen Rechtsſachen nach Aufhebung jenes Tribunals behandelt werden ſollten. * Als der Kronfiſcal von Sicilien von dem übel unterrichteten Papſt an den beſſer zu unterrichtenden oder an den apoſtoliſchen Stul appellirte; ſo zernichtete der Papſt dieſe Appellation durch eine Nullitäts-Erklärung. ** Indeſſen wurden alle, welche das Interdict des Papſtes beobachteten, des Landes verwieſen, welches in Catania beſonders auch die Jeſuiten und Carmeliten traf; und die ehrlichen Nonnen, welche dem Papſt gehorchten, wurden in ihren Klöſtern faſt ausgehungert. Unter dieſen Umſtänden that der Auditor der apoſtoliſchen Cammer ſein Amt, und ſchickte ſeine Monitorien nach Palermo, Catania und Lipari, wodurch eine Menge von Leu-

* Die Bulle hat den Titel: Sanctiſſimi D. N. Domini Clementis divina Providentia Papæ XI. extinctio & abolitio prætenſæ Apoſtolicæ in regno Siciliæ Legationis & Monarchiæ nuncupatæ, ejusque tribunalis, judicis, miniſtrorum & officialium quorumcunque. Romæ 1715. Typ. Rev. Cam. Apoſt.

** Sie iſt betitelt: Declaratio nullitatis, rejectio, damnatio & abolitio cujusdam actus appellationis. Romae 1715. ex Typogr. Rev. Cam. Apoſt.

ten unter den fürchterlichſten Verfluchungen in den Bann gethan wurden; ja durch neue Monitorien wurden auch die auf das neue verdammet, welche mit Verbannten bey dem Gottesdienſt umgiengen. Der römiſche Hof ſtritt aber nicht blos mit Bannbullen, ſondern auch mit Rechtsſchriften. Die Hauptſchrift von päpſtlicher Seite iſt diejenige, welche der Biſchof von **Lipari** herausgab, und worinn er aus dem päpſtlichen Archiv eine Menge von Urkunden bekannt machte, welche jedem Liebhaber der Geſchichte angenehm ſeyn müſſen.* **Tedeſchi** machte die Echtheit der Bulle **Urbans VIII.** auf welche ſich die Monarchie gründet, ſehr zweifelhaft. Daher erhielt der berühmte franzöſiſche Gottesgelehrte **Ludwig Ellies du Pin** den Befehl, dagegen zu ſchreiben, und die Monarchie zu vertheidigen.** Auch die andern katholiſchen Mächte nahmen ſich der Sache an. **Spanien** widerſprach zuerſt dem kühnen Unternehmen des Papſtes. Noch ausdrücklicher that es das Parlement zu **Paris**, indem es das Monitorium des Auditors analyſirte, zeigte, daß die

* Der Titel iſt: Iſtoria della preteſa Monarchia di Sicilia diviſa in due parti dal Ponteficato di Vrbano II. fino a quello di N. S. Papa Clemente XI. Parte *prima* in cui ſi meſtra l'origine e l'inſuffiſtenza di detta Monarchia con bolle, diplomi & altre autentiche ſcritture ſino al Pontefice Innozenzo XII. Vnus ſum e multis, qui prophanas veſtras novitates, ut poſſumus, reſutamus. In Roma 1715. con licenza de Superiori, in 4. der zweite Theil iſt nie im Druck erſchienen.

** Er that es in der Schrift: Defenſe de la Monarchie de Sicile contre les entrepriſes de la Cour de Rome. Avec une Relation veritable des Procedés de deux Cours de Rome & de Sicile ſur les Conteſtations au Sujet du Tribunal de la Monarchie.

die darin enthaltene Grundſäze die Rechte aller Könige, und die unverlezlichſten Maximen von Frankreich offenbar angreiſen, und die Unterdrükkung des Monitoriums gebot. Dieſes Betragen war in Frankreich beſonders nothwendig, wo die Jeſuiten die Entſcheidung der Päpſte ſelbſt dem Worte Gottes an die Seite ſezten, und dem Papſt eine göttliche Inſpiration beylegten, um nur das Joch gewiſſer Befehle deſto dringender und unvermeidlicher zu machen. * Sicil. Monarchie.

Clemens XI. erlebte das Ende des Streits nicht, und Sicilien bekam an Carl VI. einen neuen Herrn, unter welchem, ſo wie unter dem Papſt Innocentius XIII. der Streit fortgeſezt wurde. Endlich wurde er unter Benedict XIII. auf eine gewiſſe Art beygelegt. Lambertini war der Mann, der dem Papſt auf eine feine Art zu erkennen gab, wie leid es Carl VI. wäre, daß vor ſeiner Beſiznehmung von Sicilien ſich die Händel wegen des Monarchlegerichts entſponnen hätten, daß er aber doch gegründete Rechte zu haben glaubte, die ihm nicht erlaubten, jenem Gericht zu entſagen. Benedict XIII. äuſſerte gleichfalls ein Verlangen, ohne Kränkung der kaiſerlichen und päpſtlichen Rechte die Eintracht wieder herzuſtellen, und

 ſchrieb

* Siehe Arrêt de la Cour de Parlement, qui ordonne la Suppreſſion de feuilles imprimées à Rome ſous le titre de *Illuſtriſſimi & Reverendiſſimi Domini Auditoris Generalis reverendæ Cameræ Apoſtolicæ literæ monitoriæ &c.* avec deſenſe de les imprimer, vendre, ou debiter, & qui renouvelle les défenſes generales de recevoir ou publier aucunes Bulles, Brefs ou Decrets de Cour de Rome ſans lettres patentes regiſtrées en la Cour, qui en ordonnent la publication, du 15. Janv. 1716.

ſchrieb deßwegen ein zärtliches Breve an Carl VI. in welchem er ihn bat, Vorſchläge zu thun. Carl VI. antwortete eben ſo zärtlich, und verſicherte den Papſt, daß ihm als Advokaten des h. Stuls die Rechte deſſelben eben ſo ſehr am Herzen lägen, welche er auch, ſolang es ohne Schmälerung ſeiner eigenen Rechte geſchehen könnte, verehren würde. Endlich kam nach einigen Unterhandlungen durch die Bemühungen des Cardinals Lambertini, ungeachtet des Widerſpruchs einiger Cardinäle, ein Concordat unter dem Titel Pragmatica zu Stande, wodurch die Sicilianiſche Grundverfaſſung glücklich gerettet wurde. Der Papſt behielt alle gröſſere Rechtsſachen, der König aber ſezte mit Genehmigung des päpſtlichen Stuls einen geiſtlichen Appellations-Delegaten, an welchen man von den Ausſprüchen der Metropolitanen appelliren kan. Er ſezte auch einen Richter für das Monarchiegericht, deſſen Gerichtsbarkeit zwar der Papſt ſehr ungern beſtätigte, doch aber aus wichtigen Gründen endlich genehmigte. * Der wichtigſte Artikel iſt der 23ſte, der alſo lautet: „Wir erklären jedoch, daß weder gemeldter „geiſtlicher Richter, noch ſonſt eine geiſtliche Perſon, wes Standes, Ranges und Würde ſie „ſey, und ſollte es auch ein Legatus a Latere ſeyn, jemand von den geiſtlichen Cenſuren, „die durch apoſtoliſche Conſtitutionen verhängt, „werden, und deren Losſprechung dem Papſt al„lein

* Der Titel iſt: Pragmatica juxta literas S. C. C. Majeſtatis pro obſervantia Bullarum apoſtolicarum in vim concordiae circa uſum jurisdictionis eccleſiaſticae tribunalis apoſtolicae Legatiae nuncupatae Regiae Monarchiae hujus Siciliae regni. Panormi 1729. Superiorum permiſſu.

„ lein vorbehalten iſt, losſprechen könne. Und Sicil. Monarchie.
„ obſchon dieſes auch in Anſehung derjenigen Art
„ von Abſolution, welche cum reincidentia & ad
„ effectum agendi tantum, oder ad cautelam
„ heißt, auch in Anſehung der Erkenntniß, ob
„ die Erklärung gemeldter Cenſuren giltig oder
„ nichtig, gerecht oder ungerecht geweſen, Plaz
„ findet, indem dieſes alles dem jedesmaligen rö-
„ miſchen Papſt und der Congregation der Car-
„ dinäle der h. römiſchen Kirche, welche über die
„ Kirchenimmunität und die gerichtliche Streitig-
„ keiten geſezt, und dazu von dem h. apoſtoliſchen
„ Stul beſonders verordnet iſt, ausſchliessungs-
„ weiſe vor allen andern, auch vor den Lega-
„ ten a Latere zukommt: ſo erklären wir doch
„ in Betracht beſonderer Umſtände, welche unſer
„ Gemüth bewegen, daß gemeldter geiſtlicher
„ Richter, der von unſerm liebſten Sohn in Chri-
„ ſto, Carl VI. König von Sicilien jenſeit des
„ Pharus, und ſeinen Nachfolgern, nach ihm,
„ wie oben, deputirt und delegirt worden, mit
„ Beobachtung deſſen, was von Rechtswegen be-
„ obachtet werden ſoll, und ohne Mißbrauch den
„ a gravamine recurrirenden, wenn ſie darthun,
„ daß ſie in Erklärung der Cenſuren, die dem apo-
„ ſtoliſchen Stul vorbehalten ſind, beſchwert wor-
„ den, Abſolutionen cum reincidentia ad effe-
„ ctum agendi tantum und ad cautelam geben,
„ wie auch darüber erkennen könne, ob gemeldte
„ Erklärungen der dem apoſtoliſchen Stul vorbe-
„ haltenen Cenſuren, welche von den Biſchöffen
„ oder Erzbiſchöffen des Königreichs Sicilien jen-
„ ſeit des Pharus kund gemacht worden, kräf-
„ tig oder nichtig, gerecht oder ungerecht geweſen,
„ jedoch ſo, daß wenn ſie allein den Fehler der

„ Nullität haben, er dem Biſchof oder Erzbi-
„ ſchof, welche ſie verhängt haben, den Befehl
„ gebe, von neuem zu procediren, wobey, wenn
„ ein neues Erklärungs-Urtheil erfolgt, die
„ vollkommne Losſprechung dem apoſtoliſchen
„ Stul vorbehalten werde. Wird er finden,
„ daß die Cenſuren nichtig und ungerecht, oder
„ allein ungerecht ſind, ſo erkläre er, daß die Re-
„ currirende nicht in die Cenſur gefallen. Fin-
„ det er, daß die Cenſur gerecht iſt, ſo ſoll er die
„ wegen ihrer Losſprechung Recurrirende an den
„ apoſtoliſchen Stul verweiſen.“ Auch der 18te Artikel, der von den peinlichen Rechtsſachen der Regular-Mönche handelt, iſt merkwürdig. Es werden darin die zween Fälle unterſchieden, ob der Mönch das peinliche Verbrechen in oder auſſer dem Kloſter begeht. In dem lezten Fall ſoll er von dem Biſchof nach der Vorſchrift des Tridentiner-Conciliums und der apoſtoliſchen Conſtitutionen gerichtet und geſtraft werden, und wenn der Schuldige Urſache zu haben glaubt, ſich über das Urtheil des Biſchofs zu beklagen, ſo kan er ſich an den delegirten geiſtlichen Richter wenden, welcher im Fall, daß die Appellation rechtsbeſtändig iſt, die Reviſion vornimmt. In dem erſten Fall ſoll die Vorſchrift des Tridentiner-Conciliums und der beſondern Verordnungen des Ordens, von welchem der Delinquent ein Mitglied iſt, genau beobachtet werden; wodurch alſo alle Criminal Proceſſe, welche in den Klöſtern vorgehen, mit allen ihren Unmenſchlichkeiten beſtätiget werden. *

Cle-

* Man leſe von dieſen Streitigkeiten über die Monarchie

Clemens XI. hatte noch andere Streitigkeiten mit Carl VI. Clemens wagte es zuweilen ſein angemaßtes Richteramt ſogar in teutſchen Reichsſachen zu gebrauchen. Noch unter Josephs I. Regierung war zwiſchen dem ſchwäbiſchen unmittelbaren Reichsabt zu Petershauſen, und dem ſchweizeriſchen Prälaten zu Creuzlingen ein Rangſtreit vorgefallen, in welchem ſich der leztere an den Römiſchen Hof gewendet hatte. Der Kaiſer verbot dem Prälaten zu Petershauſen bey Strafe, ſich aller auswärtigen Rechtsnehmung zu enthalten; und der Prälat gehorchte. Aber die römiſche Rota verfuhr wider ihn als einen Ungehorſamen, ſprach dem Prälaten von Creuzlingen den Vorrang zu, verdammte ſeinen Gegner in alle Unkoſten und verordnete darüber eine Execution. Der Verurtheilte wendete ſich deßwegen an den Reichstag; worauf auch wegen dieſer Verlezung der Concordaten ein Reichsgutachten erfolgte, welches der Kaiſer Carl VI. genehmigte, dem Prälaten zu Creuzlingen bedeuten ließ, ſich des unbefugt ergangenen römiſchen Ausſpruchs und fernern Recurſes zu enthalten, und allenfalls am kaiſerlichen Hofe ſeine Klage gebührend anzubringen und die Entſcheidung abzuwarten. Eben derſelbe ließ auch deswegen ſowol an den päpſtlichen Nuncius zu Wien als in der Schweiz, und an den Papſt ſelbſt durch ſeinen Geſandten in Rom eine nachdrückliche Vorſtellung ergehen. * Streit mit Kaiſern.

Aehn-

chte von Sicilien die pragm. Geſch. der Bulle in C. D. Th. IV. S. 34. folgg. deren gelehrter Hr. Verfaſſer hier aus Schriften geſchöpft hat, die theils noch ungedruckt, theils in wenigen Händen ſind.

* Man leſe die Electa Jur. publ. T. V. 53. f. T. VI. S. 381. f. 960. folgg.

Aehnliche Eingriffe in teutſche Reichsſachen wagte der päpſtliche Nuncius am Niederrhein zu **Cölln**, und ſein Adminiſtrator der Nunciatur, indem er ſich eine Gerichtsbarkeit über die Univerſität daſelbſt anmaßte, und den kaiſerlichen Bevollmächtigten, den Biſchof von **Leutmeriz**, einen gebornen Grafen von **Königsegg**, dem die Unterſuchung und Abthuung des zwiſchen den Profeſſoren entſtandnen Streites anbefohlen war, das öffentliche Pontificiren und Meßleſen durch ein erſchlichnes apoſtoliſches Breve verbot. Der Kaiſer verordnete nicht nur, dieſen frechen Adminiſtrator der Nunciatur, im Fall er noch zu **Cölln** wäre, innerhalb acht Tagen aus der Stadt, und innerhalb vier Wochen aus dem Reich zu ſchaffen, ſondern er ließ auch an den Com-Protektor der teutſchen Nation, den Cardinal von **Schrottenbach**, ein ernſtliches Reſcript ergehen, worin die ganze Geſchichte des Nunciatur-Unfugs erzählt, und dem Cardinal der Auftrag gegeben wird, dem päpſtlichen Stul darüber nachdrückliche Vorſtellungen zu thun, und zugleich zu verſtehen zu geben, daß, wo nicht innerhalb kurzer Zeit der Sache durch die That, und nicht mit leeren Worten geholfen würde, der Kaiſer gemüſſiget ſeyn würde, ſeinem allerhöchſten Amt und Gerechtſamen nach, zu weitern Verordnungen zu ſchreiten. *

Als im J. 1731. K. **Carl** VI. nach dem Abſterben des lezten Herzogs von **Parma** und **Piacenza**, **Anton Franz Farneſe**, als oberſter Lehens-

---

* Das Reſcript verdient, ganz geleſen zu werden; es ſteht in den Elect. Jur. publ. T. VII. S. 469. und in Buders Leben Clemens XI. Th. III. S. 95. f.

Lehensherr, im Namen des Infanten **don Carlos**, von beiden Herzogthümern Beſiz nehmen ließ; ließ P. **Clemens** XII. durch angeſchlagne Placate bekannt machen, daß die Unterthanen ſonſt niemand als dem h. Stul ſchwören ſollten. Allein der kaiſerliche Miniſter, Graf **Stampa**, ließ die Anſchläge abreiſſen und dagegen kund machen, daß die Unterthanen vom päpſtlichen Stul keine Befehle annehmen dürften, weil die Herzogthümer nicht päpſtliche, ſondern Reichslehen wären. Der päpſtliche Commiſſarius berief ſich zwar auf die vermeinte Rechte des römiſchen Stuls; allein auf die Bedrohung des kaiſerlichen Miniſters, **Caſtro** und **Ronciglione** in Beſiz nehmen zu laſſen, ließ ers bey einer eingelegten Proteſtation bewenden. Weil man aber päpſtlicher Seits ſich bey ſeinen Anſprüchen auf die vorher geſchehene Zahlung des Tributs gründete; ſo zahlte man den Tribut auch nicht mehr. Auch blieb es 1741. bey der päpſtlichen Proteſtation, als die Königin von Ungarn in vorgemeldten Herzogthümern die Erbhuldigung einnehmen lies. Als eben dieſe Herzogthümer im J. 1748. durch den Frieden von **Aachen** dem Infanten **don Philipp** abgetreten wurden, ſo ließ **Benedict** XIV. durch den Nuncius **Jacquet** vergeblich dagegen proteſtiren. Was unter **Joſeph** II. geſchehen, iſt ſchon oben erzählt worden.

Streit mit Kaiſern.

§. 87.

Sonſt waren die Könige von **Spanien** die gehorſamſten und getreueſten Söhne der Kirche; die ſpaniſchen Chriſten waren unter der Herrſchaft der **Mauren** lange Zeit ſchwach, und brauchten auswärtige Hülfe; und die chriſtlichen Fürſten

Streitigkeiten der Päpſte mit Spanien.

hatten den Beyſtand der Päpſte, Kreuzbullen und Indulgenzen zur Aufmunterung ihrer eigenen Unterthanen nöthig. Inquiſition und Möncherey unterdrückte den Geiſt einer Nation, die mehr zum Gebieten, als zur Sclaverey gemacht iſt. Aber ſeit dem ein Prinz von franzöſiſchem Blut den ſpaniſchen Thron beſtieg; ſo ſind auch die franzöſiſchen Grundſäze von Freyheit der Kirche mit nach Spanien gewandert, und haben dem päpſtlichen Anſehen manchen Stoß gegeben. Eine päpſtliche Bulle ward ſonſt in Spanien, wie ein Orakel, verehret; jezt aber gilt ſie nicht eher, als bis ſie vom König genehmigt iſt. Schon die von der Uebermacht des Hauſes Oeſterreich Clemens XI. abgenöthigte Erkennung Carls III. für einen König von Spanien wurde von Philipp V. dem Papſt hoch angerechnet, und ſein Nuncius deswegen aus Spanien geſchaft. Man verbot den Unterthanen allen Handel mit Rom, vornemlich die Ueberſendung von Geldern, und unterſagte, ſolang die Streitigkeiten währten, die Annahm und Befolgung der päpſtlichen Bullen, Breven, Dekrete und anderer Verordnungen in Kirchenſachen. Ja als der mit Erlaubniß des Hofes, Unpäßlichkeit wegen, zurückgebliebene Fiſcal des päpſtlichen Nuncius im Namen des Papſtes einige Gerichtsbarkeit ausüben wollte, wurde er genöthiget, das Tribunal der Nunciatur gänzlich zu ſchlieſſen, die Schlüſſel zum Archiv der Nunciatur abzugeben, und Spanien zu verlaſſen. Hierauf ließ Clemens ein Schreiben an die ſpaniſchen Erzbiſchöffe ergehen, worin er ſie erinnerte, die Ehrerbietung beyzubehalten, die ſie ihm, als dem Oberhaupt der Kirche, ſchuldig wären, nicht zu geſtatten, daß man ihnen ihre alten Privilegien

und

und geiſtlichen Befreyungen raube, und ſich nicht zu unterſtehen, zum Nachtheil des römiſchen Stuls, nach dem Verlangen Philipps V. erledigte geiſtliche Beneficien zu vergeben. Dagegen ließ der ſpaniſche Auditor di Ruota, Molines, ſelbſt in Rom ein Edict im Namen ſeines Königes drukken und austheilen, wodurch allen am päpſtlichen Hofe ſich befindenden Spaniern bey Strafe der Rebellion und Confiſcation ihrer Güter anbefohlen wurde, keine Beſtätigung einer geiſtlichen Würde oder Pfründe zu ſuchen, oder um einige Diſpenſation anzuhalten. Er ließ zugleich eine Geſchichtserzählung der Anerkennung Carls III. von dem Papſt und des zwiſchen dem Papſt und dem Kaiſer geſchloßnen Tractats, der wider dieſen Tractat geſchehenen Proteſtation und der Abreiſe des päpſtlichen Nuncius von Madrit austheilen, worin viele Geheimniſſe der päpſtlichen Regierung entdeckt wurden. Clemens ließ hierauf dem Auditor ſeine Ungnade ankündigen, ihm den päpſtlichen Palaſt verbieten, und ihn von ſeinem Auditorat, dem Aſſeſſorat bey dem Inquiſitions-Collegium und dem Amt eines Oberbeichtigers ſuſpendiren, und machte eine Bulle bekannt, worin alles, was Molines wider das Anſehen des päpſtlichen Stuls und die Rechte der Dataria vorgenommen, für nichtig erklärt, die, ſo an Verfertigung und Publication der von ihm ausgeſtreuten Schriften Theil gehabt, in den groſſen Kirchenbann dergeſtalt gethan wurden, daß ſie nur in ihrer lezten Todesſtunde, und von niemand, als dem Papſt ſelbſt, davon losgeſprochen werden könnten; auch befahl er allen, welche dieſe Schriften entweder gedruckt oder geſchrieben bey ſich hätten, ſolche bey Strafe des gröſſern Bannes ent- Streit mit Spanien.

weder

weder zu zerreiſſen oder dem Präſidenten des Tribunals der Inquiſition einzuliefern. Der Papſt wollte auch nicht zugeben, daß der König den Zehenten von den geiſtlichen Gütern, den er ihm wider die Türken bewilliget hatte, zur Fortſezung des Kriegs mit dem Kaiſer anwendete; worüber der König ſo aufgebracht wurde, daß er 1718. alle Gemeinſchaft mit dem Papſt aufhob, und ſogar alle Spanier von Rom zurück berief. Inſonderheit erweckte die zweite Gemalin Philipps V. Eliſabeth von Parma, die groſſe Abſichten ausführen wollte, dem h. Stul vielen Verdruß, und ſchwächte ſein Anſehen in Spanien mehr, als alle vorhergehende Könige. Sie forderte den Zehenten von der Geiſtlichkeit nach ihrem Belieben, ohne vorher die Einwilligung des Papſtes zu ſuchen; doch wurde es nachgehends wieder in den gewöhnlichen Weg eingeleitet, daß die Könige den Papſt um die Erlaubniß dazu begrüſſen mußten; welches aber eine bloſſe Formalität iſt. Als der Infant Don Carlos die Herzogthümer Parma und Piacenza in Beſiz nehmen wollte, proteſtirte Clemens XII. dagegen. Da aber dieſe Proteſtation nichts half, ſchickte er ihm zween Cardinäle bis Livorno entgegen, um ihn in ſeinem Namen zu bewillkommen, und ließ ihm ein Breve überreichen, worin er ihm die Freyheit ertheilte, die beiden Herzogthümer in Beſiz zu nehmen, und alles, was einem Lehensmanne zuſteht, darin zu genieſſen. Der Prinz beantwortete zwar das Breve, unterſchrieb ſich aber: **Don Carlos, Infant von Caſtilien, Herzog zu Parma und Piacenza, Großprinz von Toſcana, und ſouverainer Herr vom Herzogthum Caſtro und der Grafſchaft**

ſchaft Ronciglione. Dieſes Antwortſchreiben ſchickte der Papſt entſiegelt wieder zurück, und ſtrich in der Titulatur mit eigner Hand das ihm mißfällige aus, welches ſelbſt dem kaiſerlichen Hof ſo unangenehm war, daß er eine ſtrenge Genugthuung zu nehmen drohete. Im J. 1733. wollte auch wirklich don Carlos das Herzogthum Caſtro und die Grafſchaft Ronciglione, welche der päpſtlichen Kammer verpfändet ſind, wieder einlöſen; allein der Papſt ſchüzte ſich mit der Verjährung, und befahl dem Prälaten Aldobrandini, die päpſtlichen Rechte auf dieſe Länder durch eine Deduction der Welt zu beweiſen, welches auch geſchahe. Doch 1734. kam es zu ernſtlichern Händeln, als die ſpaniſchen Völker ihren Zug durch den Kirchenſtaat nahmen, wobey ihnen zwar der Papſt zum groſſen Verdruß des Kaiſers, allen Vorſchub that, welchen ſie aber ſo ſchlecht vergalten, daß ſie an den Einwohnern des Kirchenſtaats, unter dem Vorwand, als wenn ſie ihren Soldaten zum Ausreiſſen beförderlich wären, viele Gewaltthätigkeiten verübten, ja ſelbſt in Rom viele Leute zu Kriegſtsdienſten zwangen. Hierüber entſtund zu Rom ein Auflauf; der Pöbel brach in ein Haus, darin man Neugeworbene gefangen hielt, ſtürmte den Farneſiſchen Palaſt, riß das Wappen des don Carlos herunter, zerbrach es, ſtürmte den ſpaniſchen Palaſt, und ſchrie: Es lebe der Kaiſer! es ſterben die Spanier! das wütende Volk konnte auch nicht anders, als durch das Verſprechen geſtillt werden, daß die von den päpſtlichen Soldaten gefangenen Römer losgelaſſen, alle fremde Werber aus der Stadt geſchaft, die mit Gewalt Angeworbenen auf freyen Fuß geſtellt, und Streit mit Spanien.

wegen des Vorgegangenen von dem Papſt eine General-Amneſtie kund gemacht werden ſollte. Das wurde erfüllt; und die Ruhe ſchien wieder hergeſtellt. Allein da man einige von den Neugeworbenen von Rom zu Waſſer nach Napoli bringen wollte, und das Schiff wegen eines Sturms vor Oſtia ans Land gelegt werden mußte, ſchwamm einer von denſelben ans Land, und klagte den Arbeitern an den Salzwerken, daß er und einige andere zu Rom mit Gewalt angeworben worden wären; und dieſe lieſen auf das Schiff zu, befreiten ihre Landsleute, bemächtigten ſich der Spanier, und warfen ſie in einen Thurn. Inzwiſchen waren ſpaniſche Völker aus Napoli in das römiſche Gebiet gerückt, und lebten auf Diſcretion. Die Einwohner von Veletri ſollten ihnen bey dem Abzug Proviant ſchaffen; allein ſie griffen zu den Waffen, und widerſezten ſich, und wurden mit Mühe von dem Cardinal Barberini beruhiget. Aber nun kamen die Spanier, und plünderten, fielen auch in Oſtia ein, erſchoſſen etliche Perſonen, und etliche ſchleppten ſie als Gefangene hinweg. Der Cardinal Aquaviva forderte als Spaniſcher Geſandter wegen des Vorgegangenen Genugthuung; und da er ſie nicht ſo erhielt, wie er ſie verlangte, ſo verließ er mit dem Cardinal Belluga und allen Spaniern, ungeachtet des päpſtlichen Verbots, Rom, der König von Spanien aber ſchloß die römiſche Nunciatur, wollte die Lehensverbindung von Napoli gänzlich aufgehoben, Caſtro und Ronciglione dem don Carlos eingeräumt, und eben denſelben zum Senator von Rom erklärt haben. Auch ſollte ihm, wie andern gekrönten Häuptern die Ernennung eines Cardinals frey ſtehen, ihm die

Feſtung

Feſtung Pugliano übergeben, und das Recht, alle geiſtlichen Beneficien in Napoli und Sicilien nach Belieben zu vergeben, überlaſſen werden. Auſſerdem ſollte man ihm auch die bisherigen Kriegskoſten erſezen, wegen des vom römiſchen Volk gegen die Miniſter, Soldaten und Unterthanen verübten Frevels beſondere Genugthuung leiſten, und in Spanien den Benedictiner- und Bernhardiner-Orden entweder ganz wegſchaffen, oder auf eine geringere Anzahl von Ordensleuten herunterſezen, und ihre Güter der Diſpoſition des Königs überlaſſen. Der Papſt hingegen war ſo weit von der Erfüllung dieſer Forderungen entfernt, daß er vielmehr verlangte, ſein Nuncius Delci, der ſich bisher an den Grenzen des Königreichs hatte aufhalten müſſen, ſollte wieder nach Madrit kommen, ſtatt des Cardinals Aquaviva ein anderer Miniſter nach Rom geſchickt, und den von Rom entwichnen Spaniern, wieder dahin zu gehen, befohlen werden. Nachher kam noch das Anſinnen der Königin von Spanien hinzu, ihren achtjährigen Prinzen, don Ludwig, zum Erzbiſchof von Toledo und Cardinal zu machen, welches auch endlich bewilliget wurde. Doch gab der Prinz dieſe Würde wieder zurück, und legte den geiſtlichen Stand ab, jedoch mit Vorbehalt einiger reichen Einkünfte von den Erzbiſtümern Toledo und Sevilla. Die Streitigkeiten zwiſchen dem König von Spanien und dem Stul zu Rom ſchienen durch ein Concordat, welches im Nov. 1737. zwiſchen Philipp V. und Clemens XII. aufgerichtet wurde, glücklich geendiget zu ſeyn. Allein da man darin in Anſehung der Patronatsrechte nichts ausgemacht hatte: ſo

Streit mit Spanien.

war der Saame zu neuen Zwiſtigkeiten immer noch vorhanden. Aber im J. 1753. ſchien durch das neue Concordat, welches zwiſchen dem K. **Ferdinand** VI. und dem P. **Benedict** XIV. geſchloſſen wurde, auch dieſer Saame vertilgt zu ſeyn. Kraft dieſes Concordats behielt der Papſt die freie Ernennung und Vergebung von 52. geringern Kirchenbedienungen und Pfründen, und die Vergebung der übrigen wurde dem Könige überlaſſen, ſo daß die Biſchöffe jeder Diöces die dazu nöthigen Beſtellungen ertheilen. Sollte der Candidat bey der Präſentation einige Diſpenſation nöthig haben, ſo iſt er verbunden, ſie zu **Rom** zu ſuchen, und die Gebühren an die päpſtliche Dataria zu bezahlen. Das **Spoglio** (Spolium) der Biſchöffe, das iſt ein Theil von ihrem und anderer Geiſtlichen hinterlaſſenem Vermögen, ingleichen die Einkünfte der vacanten Biſtümer ſollen nicht mehr der päpſtlichen Kammer zufallen, ſondern dem neuen Biſchof verbleiben. Um den römiſchen Hof wegen alles deſſen, was er durch dieſe neue Einrichtung verlohr, ſchadlos zu ſtellen, ließ der König einen Anſchlag von allen Gefällen, welche der päpſtlichen Kammer und Kanzley entgiengen, auf zehen Jahre machen, und zahlte dem Papſt 15,00,000. Scudi baar, ohne die Geſchenke, welche an manche mit Auswirkung des Concordats beſchäftigte Perſonen gemacht wurden; und dem päpſtlichen Nuncius zu **Madrit**, welcher durch eben dieſe Einrichtung 6. vom 100. verlohr, welche er ſonſt aus dem Betrag des Spoliums, aus den Einkünften der erledigten Biſtümer, und aus der Beſezung vieler kleinen geiſtlichen Aemter, die ihm zukam, gezogen hatte, verſprach

ſprach der König jährlich 5000. römiſche Thaler von den Einkünften der Kreuzbulle zu zahlen. * Streit mit Spanien.

Durch dieſes Concordat wurde das Anſehen des Königs über ſeine Geiſtlichkeit ſehr vermehrt; und er iſt im Stande, wenn es die Umſtände erfordern, den geiſtlichen Gütern nach Gefallen Schazungen aufzulegen. Zugleich bleiben alle die Gelder im Lande, welche die Biſchöffe ſonſt für die päpſtlichen Bullen erlegen mußten, und welche andere Geiſtliche, die zu Rom geiſtliche Beneficien ſollicitirten, nach Rom ſchleppten. In der That war auch eine Folge des Concordats, daß die ſpaniſchen Geiſtlichen, welche zu Rom lebten, um bey Vacanzen ſogleich bey der Hand zu ſeyn, ſich innerhalb drey Monaten nach Spanien zurück ergeben mußten, wenn ſie nicht neben der Ungnade des Königs auch noch den Verluſt ihrer Pfründen erdulten wollten. Der Vergleich gefiel ſchon damals vielen Cardinälen nicht; ſie glaubten, Benedict habe mehr auf das Gegenwärtige, als auf die Zukunft geſehen. Eben daher war es kein Wunder, daß ihn Clemens XIII. für nichtig anſahe, und alles anwendete, ihn wieder aufzuheben. Die Streitigkeiten dieſes Hofes mit Clemens XIII. über die jeſuitiſchen Angelegenheiten werden an einem andern Ort ſchicklicher abgehandelt werden können.

§. 88.

Es iſt kein katholiſches Königreich in Europa, wo der Papſt eine ſo groſſe Gewalt hatte, als in Portugall. Seine Bullen galten hier, ohne von Streitigkeiten der Päpſte mit Portugall.

* Siehe die neue europ. Fama Th. 189. S. 691. f.

von dem königlichen Rathe unterſucht werden zu dürfen. Der päpſtliche Nuncius hat in Liſſabon einen eigenen Gerichtshof, wo er eine vollkommene Gerichtsbarkeit über die ganze katholiſche Geiſtlichkeit ausübt; und es hat von demſelben keine Appellation, als nach Rom, ſtatt. Dieſe geiſtliche Gewalt und Gerichtsbarkeit iſt mit Einkünften verbunden, die gröſſer ſeyn ſollen, als die königlichen, wenn man nemlich von dieſen die Ausgaben für den Staat abzieht. Der Papſt hat ſeine ſogenannte apoſtoliſche Einnehmer in dem Königreiche, welche Steuren von Geiſtlichen und Weltlichen heben: die Bullen der Biſchöffe und die Beſtallungsbriefe zu andern geiſtlichen Aemtern, die in Rom geſucht werden müſſen, koſten erſtaunliche Summen, und das Geld, welches bey Appellationen und für Diſpenſationen nach Rom gehet, nebſt dem, was der Nuncius aus dem Lande ziehet, belauft ſich ſehr hoch. Die Urſache dieſer übermäſigen Gewalt des Papſtes in dieſem Reiche lieat theils darin, daß der erſte König deſſelben, Alfonſus Ferariquez, daſſelbe dem römiſchen Stule zinsbar gemacht hat, theils in den Streitigkeiten, welche ſeine vier erſten Nachfolger mit der Geiſtlichkeit wegen der Kirchenfreyheit hatten, und worin die Päpſte ſich derſelben mit ſolchem Nachdruck annahmen, daß endlich der König Dionyſius genöthiget ward, dieſe Händel durch einen der Krone ſehr nachtheiligen Vergleich beyzulegen, und ſich aller Gerichtsbarkeit über die Geiſtlichen zu begeben. * Seit die-

* Siehe die hiſtoriſche Vorſtellung der Streitigkeiten zwiſchen den Königen von Portugal und den römi-

dieſer Zeit ſtund die päpſtliche Gewalt in Portugall feſt, und die Könige haben ſich allzeit als ſehr gehorſame Söhne des h. Stuls bewieſen. Nur in dem gegenwärtigen Jahrhundert haben ſie angefangen, aus der Art zu ſchlagen, und die allzugroſſe Ehrerbietung gegen den h. Vater einzuſchränken. Schon Johannes V. der andächtigſte und frömmſte unter den Königen, (wenn anders pünktliche Beobachtung der äuſſern Religionsgebräuche Frömmigkeit genennt werden darf) hatte allerhand Händel mit dem römiſchen Stul, und nöthigte ihn, Dinge zu bewilligen, die ihm höchſt unangenehm waren. Dieſer König ſuchte ſeine Kirche auf die höchſte Stuffe der Ehre zu erheben, und wußte es, ungeachtet des gefundenen Widerſtandes, 1716. bey dem P. Clemens XI. dahin zu bringen, daß er die königliche Hofkapelle zu Liſſabon zu einer erzbiſchöflichen und Metropolitankirche erhob, und bald darauf dem neuen Erzbiſchof den Titel und die Würde eines Patriarchen, nebſt dem Range vor allen Erzbiſchöffen in Portugal und in dem portugieſiſchen Oſt- und Weſtindien, und vielen andern Vorzügen, worunter auch die Cardinalswürde gehöret, beylegte. Weil der neue Patriarch auch ein geiſtliches Gebiet haben mußte; ſo ward Liſſabon zwiſchen ihm und dem Erzbiſchof dieſer Stadt alſo getheilet, daß der lezte die ſogenannte alte Stadt nebſt ihrem Schloſſe und den Vorſtädten in dieſem Theile behielt, und der erſte die weſtliche Vorſtadt oder ſogenannte neue Stadt Liſſabon nebſt einer Anweiſung auf ein Jahrgeld von 20,000. Thalern

Streit mit Portugall.

römiſchen Päpſten, wie auch der Geiſtlichkeit. S. 8-52.

aus den Einkünften des Liſſaboniſchen Erzbiſchofthums bekam; auch wurden ihm die Bisthümer zu Leiria, Lamego, Funchal auf Madera und Angra auf Tercera, die man den andern Erzbiſchöffen abnahm, untergeben. Der König, der von ſeiner Kindheit an ein ſonderbares Vergnügen an einem prächtigen Gottesdienſt gefunden hatte, hat auf die Einrichtung dieſes Patriarchats ſo unſägliche Summen verwendet, daß die Unterhaltung deſſelben ihn mehr, als alle ſeine Truppen, gekoſtet haben ſolle. Die Pracht, mit welcher der Patriarch zu Liſſabon die Meſſe hält, ſoll diejenige weit übertreffen, mit welcher der Papſt dieſes ſelbſt bey den feierlichſten Gelegenheiten thut.

Die gröſte Mishelligkeit entſtund zwiſchen Johannes V. und den Päpſten über der Erhebung des päpſtlichen Nuncius Bicchi zu Liſſabon zur Cardinalswürde. Der König war dieſem geiſtlichen Herrn anfangs gar nicht gewogen, weil er ein ſehr ungeiſtliches Leben führte, und dadurch viel Aergerniß ſtiftete. Allein er wuſte ſich in der Folge ſo bey dem König einzuſchmeicheln, daß er durchaus den Purpur für ihn begehrte. Clemens XI. aber verweigerte ihm denſelben unter dem Vorwande, der König habe ihn ja ſelbſt vormals einer unanſtändigen Aufführung beſchuldiget. Der König hingegen bezog ſich auf die Entſchuldigungen, die ſelbſt der Papſt wegen dieſer Aufführung gegen ihn angebracht hätte, und auf ſein eigenes Zeugniß, wodurch er ihm denſelben als einen frommen und tugendhaften Prälaten empfolen hätte. Man ſagt, Clemens XI. habe einen perſönlichen Haß gegen dieſen Nuncius ge-

tragen, weil er gewiſſe Jugendſünden des Papſtes entdeckt, und zu ſeiner eigenen Entſchuldigung gebraucht habe; auſſerdem aber habe der Papſt wohl eingeſehen, daß der König hauptſächlich nur deßwegen den Purpur für den **Bicchi** ſuche, damit er bey Ernennung der Cardinäle eben das Recht haben möge, welches der Kaiſer und die Könige von Frankreich und Spanien haben, daß die Nuncii ihrer Höfe, ehe ſie abgerufen werden, die Cardinalswürde erlangen. **Clemens** ſtarb darüber, ohne daß Portugal ſeinen Wunſch erfüllt ſahe. Auch **Innocentius** und **Benedict** XIII. verſagten ihre Einwilligung. Der leztere machte zwar anfangs dem portugieſiſchen Hof dazu Hofnung; allein er erfüllte dieſe Hofnung nicht, weil die Cardinäle, beſonders **Coſcia**, die Sache hinderten. Im J. 1728. brach daher ein heftiges Ungewitter los. Der König befahl nicht nur dem **Bicchi**, der bereits vom Papſt abgerufen war, die Stadt zu verlaſſen, ſondern auch dem neuen, aber bey Hof noch nicht zugelaſſenen Nuncius **Firrau**, ſamt dem Auditor der Nunciatur die Stadt und das Königreich zu räumen. Als **Firrau** dem Befehl nicht Gehorſam leiſtete, ſondern zu verſtehen gab, daß ihm, als einem päpſtlichen Nuncius, niemand, als der Papſt etwas zu befehlen hätte, auch nicht undeutlich mit dem Banne drohete; ſo ließ ihm der König erklären, daß er in ſeinen Staaten in weltlichen Dingen keine andere Gewalt, als die Seinige, erkenne; daß man ſich vor ſeinem Banne, als der in gegenwärtigem Falle gar nicht ſtatt finde, wenig fürchte, und daß er durchaus Gehorſam verlange; widrigenfalls man ihn mit Gewalt dazu zwingen würde. Auf dieſe Erklärung verließ er **Liſſabon**.

Streit mit Portugal.

Schon vorher hatte der portugieſiſche Geſandte Rom verlaſſen, und alle in Rom ſich aufhaltende Portugieſen mußten bey Strafe der Confiſcation ihrer Güter auf königlichen Befehl ein Gleiches thun. Bey Lebensſtrafe ſollte auch Kraft eines königlichen Edicts kein portugieſiſcher Unterthan nach Rom oder in einen der päpſtlichen Staaten reiſen, Geld dahin ſchicken, oder bey dem Papſt und deſſen Tribunalien oder Miniſtern um Bullen, Breven, Diſpenſationen oder andere Briefe Anſuchung thun. Dagegen wurde dem Patriarchen zu Liſſabon die Beſorgung der geiſtlichen Angelegenheiten übergeben. Es ſollten ſich auch weder Geiſtliche, noch Weltliche päpſtlicher Bullen, Breven, Diſpenſationen oder anderer Briefe bedienen, ohne ſie vorher bey dem Staatsſecretariat vorzuweiſen, und dort unterſuchen zu laſſen. Die Uebertreter aus geiſtlichen oder Ordensleuten wurden mit der Verbannung; die Weltlichen, nebſt der Verbannung aus den portugieſiſchen Staaten, auch mit der Confiſcation ihres gegenwärtigen und zukünftigen Vermögens bedrohet. Auch wurden durch eine andere Verordnung alle Unterthanen des Papſtes, die ſich in Portugal aufhielten, befehligt, binnen einem Jahr das Königreich zu räumen, und die Einfuhr aller Arten von Waaren, die aus Rom oder andern päpſtlichen Waaren, als Contrebande, verboten, auch den Poſtämtern befohlen, nach dem 20. Jul. 1728. keine Briefe mehr nach dem Kirchenſtaate zu ſchikken. Die portugieſiſche Kirche zu Rom wurde auf Befehl des Königs zugeſchloſſen, und dem kaiſerlichen Geſandten übergeben. Der vorige Nuncius Bicchi, ob er gleich auf Befehl des Königs Liſſabon verlaſſen hatte, hielt ſich inzwi-

ſchen

ſchen doch nach dem Verlangen des Königs, noch in der Nachbarſchaft auf. Allein ein Notarius aus Liſſabon hatte die Unvorſichtigkeit, ihm von dem päpſtlichen Nuncius zu Madrit ein Paket Briefe einzuhändigen, wobey ſich ein Schreiben von dem Cardinal Lercari befand, worin er ermahnt wurde, der päpſtlichen ſchon öfters an ihn ergangenen Citation zu gehorchen, und unverzüglich nach Rom zu kommen; und da Bicchi ihm die Antwort gab, daß er dazu bereit ſey, aber ohne Vorbewuſt und Einwilligung des Königs nicht abreiſen könne: ſo hatte der Notarius die Frechheit, ihm das Leztere nachdrücklich zu unterſagen. Daher wurde der Notarius in Arreſt geſezt, und dem Herrn Bicchi befohlen, ohne des Königs Befehl oder Einwilligung das Königreich nicht zu verlaſſen. In Rom dachte man auf allerhand gütliche Mittel, dieſe weit ausſehende Zwiſtigkeiten beyzulegen. Man fiel auf den Gedanken, einen Legaten a Latere zur Schlieſſung eines Vergleichs nach Liſſabon zu ſenden. Allein da der Beichtvater des Königs nach Rom berichtete, daß der König bey ſeinem Vorſaz, dem Bicchi die Cardinalswürde zu verſchaffen, unbeweglich beharre; ſo ſtund man aus Beſorgniß, der Legatus möchte nicht angenommen werden, von dieſem Vorſchlag ab; zumal da der König dem kranken Bicchi, als er ihn beſuchte, erklärt haben ſollte; er möchte nur gutes Muths ſeyn; er müßte Cardinal werden, oder er wollte nicht König von Portugal ſeyn. Hingegen legte der Papſt andere Beweiſe ſeines friedliebenden Genäths an den Tag, indem er dem Portugieſen Almeida vor ſeiner Abreiſe von Rom ein Breve zuſchickte, worin er ihm die Wür-

Streit mit Portugall.

Würde eines Protonotarii Apoſtolici ſupernumerarii auftrug, und bey Gelegenheit des Todes des Infanten **don Alexanders** an den König ein Schreiben ergehen ließ, worin er ihm Hofnung zu einem päpſtlichen Breve machte, wodurch ihm verſprochen wurde, daß die von dem König geſchehene Ernennung der an ſeinem Hof reſidirenden Nuncien zur Cardinalswürde genehmigt werden ſollte. Allein **Almeida** verbat ſich die Würde, und das Breve, weil es namentlich der Sache des **Bicchi** nicht gedachte, fand bey dem König auch keinen Eingang. Doch erlaubte er dem **Bicchi**, ſich nach **Madrit** zu dem päpſtlichen Nuncius zu begeben, weil er von **Rom** die Verſicherung bekommen hatte, daß **Bicchi**, wenn er ſich zu **Madrit** bey dem Nuncius würde gerechtfertiget haben, den Cardinalshut bekommen ſollte. Weil aber der Erfolg dieſer Verſicherung widerſprach, ſo wurde der König darüber ſo entrüſtet, daß er alle ſeine in dieſen Händeln gegebne Verordnungen auf das ſchärfſte vollſtrecken, den Seſſel und Himmel des päpſtlichen Nuncius aus der italiäniſchen Kirche wegſchaffen, die Italiäner daraus vertreiben, und ſamt allen römiſchen Unterthanen zum Reich hinausweiſſen ließ. Die Bewegung, welche dadurch bey der ganzen portugieſiſchen Geiſtlichkeit entſtund, war auſſerordentlich. Ein Theil erklärte ſich für den König, und ein anderer für den Papſt. Selbſt der Patriarch zu **Liſſabon** ſuchte durch eine Verordnung das päpſtliche Anſehen aufrecht zu erhalten, worin er unter andern die völlige und blinde Unterwerfung gegen das allgemeine Oberhaupt der Kirche als die erſte und vornehmſte Pflicht eines wahren Chriſten ſehr nachdrücklich empfahl, hin-

gegen von der Pflicht des Gehorſams der Unter- thanen gegen ihre weltliche Obrigkeit gar keine Erwähnung that. Der König empfand dies ſo übel, daß er den Patriarchen warnen, und ihm, wofern er fortfahren würde, das königliche Anſe- hen zu verkleinern, und die Geiſtlichkeit und das Volk gegen ihn aufzuwiegeln, mit der Gefangen- ſchaft bedrohen ließ. Benedict XIII. ſtarb, oh- ne daß dieſe Händel beygelegt wurden. Aber un- ter Clemens XII. nahmen die Sachen einen an- dern Gang. Die Dataria fühlte den Verluſt zu empfindlich, den ſie durch den gehemmten Zufluß der portugieſiſchen Gelder, welche jährlich auf 500,000. Scudi geſchätzt wurden, zu erleiden hat- te. Der Papſt ertheilte alſo endlich 1731. dem Vincentius Bicchi den Purpur, und geſtand dem Könige das Recht zu, gleich dem Kaiſer, und den Königen von Frankreich und Spanien, Car- dinäle zu ernennen, und die Gewalt geiſtliche Be- neficien ohne päpſtliche Einwilligung zu vergeben. Nun ſchien der Friede wieder hergeſtellt. Es giengen wieder Gelder, wie zuvor, nach Rom, und man fieng an, daſelbſt wieder Ehediſpenſa- tionen zu ſuchen. Der Patriarch von Liſſabon durfte wieder nach Rom ſchreiben, und ſchrieb wirklich in den verbindlichſten Ausdrücken an den Papſt. Der Nuncius Cavallieri wurde nach Liſſabon, und dagegen ein portugieſiſcher Ge- ſandter nach Rom geſchickt. Allein der König machte bald neue Anforderungen. Er befahl im J. 1733. der Inquiſition, die confiſcirten Güter der Verurtheilten nicht mehr ſelbſt einzuziehen, ſondern in die königliche Cammer zu liefern; auch ſollten die Verurtheilten nicht mehr an den Papſt, ſon-

Streit mit Portugal.

ſondern an den König appelliren, und überhaupt die Ausſprüche der Inquiſition den königlichen Gerichten zur Durchſicht vorgelegt, und den Gefangenen zu ihrer Vertheidigung Advocaten verſtattet, auch keine Fremden ohne ſeine Erlaubnis in verhaft genommen werden. Auſſerdem forderte der König, daß der Papſt dem Patriarchen zu Liſſabon die Cardinalswürde dergeſtalt ertheilen ſollte, daß ſie mit dem Patriarchat unzertrennlich verbunden bliebe. Da Clemens XII. dieſen Forderungen des Königs Hinderniſſe entgegen ſezte, auch den Cardinal da Cunha auf ſolche Weiſe zu ſeinem Legaten a Latere ernannte, die dem König mißfällig war: ſo wollte dieſer an den vorigen Vergleich nicht mehr gebunden ſeyn, und weigerte ſich, dem Nuncius bis zu Ausgang der Sache Gehör zu geben. In der That gab auch Clemens XII. in einigen Stücken nach, und verwilligte 1738. daß nicht nur die Patriarchen zu Liſſabon allzeit Cardinäle ſeyn, ſondern auch daß dieſe Würde nach dem Abſterben des damaligen Patriarchen allzeit an einen Prinzen des königlichen Hauſes vergeben werden ſollte. Ueber dieſes mußte die Patriarchal-Kirche zu Liſſabon in ein Hochſtift verwandelt werden, deren Dom-Herrn reiche Einkünfte bekamen, zu welchen alle geiſtliche Beneficien in Portugal den vierten Theil abgeben mußten. Doch war die völlige Ausſöhnung erſt Benedict XIV. vorbehalten, welcher dem Könige 1740. die Ernennung zu allen erledigten Biſtümern und geiſtlichen Würden in dem ganzen Königreich einräumte, und ihm überdies eine Kreuzbulle bewilligte, um von der ganzen Geiſtlichkeit einen Beytrag an Gelde zu dem

Krieg in Oſtindien und zur Unterhaltung der Stadt Goa fordern zu können. *

§. 89.

Mit den Herzogen von Savoyen und nachmaligen Königen von Sardinien hatten die Päpſte einen langen und alten Streit, der beſonders in dieſem Jahrhundert mit groſſer Heftigkeit geführt wurde. Dieſer Streit gründete ſich auf ein Privilegium oder ſogenannten Indult, den Nikolaus V. aus Dankbarkeit für die Abtretung des päpſtlichen Stuls, welche des Herzogs Ludwig Vater, Amadeus VIII. der von der Basler Kirchen-Verſammlung unter dem Namen Felix V. zum Papſt gewählt worden war, zur Hebung der Kirchentrennung, Nikolaus V. zu Gunſten, gethan, im J. 1451. dem Herzog von Savoyen Ludwig in einer beſondern Bulle ertheilt hatte. In dieſem Indult hatte der Papſt dem Herzoge verſprochen, in ſeinen Ländern keine geiſtliche Pfründen ohne deſſen Einwilligung zu vergeben, zu kleinen geiſtlichen Aemtern keine andere, als geborne Savoyarden, die dem Herzog angenehm wären, zu ernennen, und die ſavoyiſchen und piemonteſiſchen Biſtümer, als welche eben nicht von den reichſten ſind, nicht mit ſtarken Penſionen zu beſchweren. Zu Rom erfand man gegen dieſen Indult allerhand Ausflüchte. Man ſagte, der Indult ſey nur der Perſon des Herzogs Ludwig, nicht aber ſeinen Nachfolgern, ge-

Streitigkeiten der Päpſte mit Sardinien.

* Siehe die hiſt. Vorſtellung der Streitigkeiten zwiſchen den Königen von Portugal und den Päpſten. S. 134. folgg. von den Streitigkeiten der neueſten Zeiten werden wir füglicher unten reden.

gegeben worden; und geſezt, er erſtreckte ſich auch auf dieſe, ſo gieng er nur Savoyen, nicht aber Piemont und Montferrat an. Dieſer Streit wurde unter Victor Amadeus II. am lebhafteſten geführt, weil dieſer Anſpruch auf die Ernennung aller Beneficien in Savoyen, Piemont, Montferrat und andern Ländern machte, und nicht mehr zugeben wollte, daß Fremde geiſtliche Penſionen aus ſeinem Lande zögen. Clemens XI. war der Papſt nicht, der hiezu ſtille ſizen konnte. Schon im J. 1707. wurde ein Monitorium wider die Miniſter des Herzogs an dem Quirinal angeſchlagen, welche ihrem Herrn in dem, was bisher wider die Kirchenfreyheit durch Vergebung erledigter geiſtlicher Aemter und Beneficien unternommen worden, oder noch unternommen werden möchte, mit Rath und That an die Hand gegangen wären, oder in Zukunft an die Hand gehen würden, mit dem Anhange, daß alle bisher ohne päpſtliche Beſtätigung geſchehene Vergebungen geiſtlicher Beneficien für nichtig erklärt seyn ſollten. Der Streit wurde heftiger, als der Herzog den Biſchof von Novarra ſeines Amts entſezte, weil er einige Bediente des Herzogs in den Bann gethan hatte. Man beſchloß zu Rom den Bann des Biſchofs bey Kräften zu erhalten, und überhaupt die Freyheiten der piemonteſiſchen Kirchen zu behaupten. Allein der piemonteſiſche Geſandte erklärte, wenn der Papſt dieſe Mishelligkeiten nicht durch einen billigen Vergleich endigen würde; ſo habe er Befehl, Rom zu verlaſſen; und ſein Herr würde ſich alsdann des Rechts der unumſchränkten herrſchaftlichen Gewalt in ſeinen Ländern bedienen. Er verlies auch wirklich Rom mit der Erklärung, daß alles

das,

das, was ſein Herr bisher in dem Streit aus Liebe zum Frieden nachgegeben und bewilliget habe, ungiltig seyn ſolle, und ließ ein Manifeſt zurück, worin gefordert wurde, der römiſche Stul ſolle auf die Kirchengerichtsbarkeit in allen Lehngütern des Herzogthums **Savoyen** Verzicht thun; alle Kirchencenſuren wider die vorgeblichen Störer der Kirchenfreyheiten widerrufen; die freye Vergebung aller Kirchenämter, Abteien und Biſtümer ſowol in **Savoyen**, als **Piemont**, **Montferrat** und den übrigen Ländern des Herzogs verſtatten, und alle Penſionen, welche von fremden geiſtlichen Perſonen aus dieſen Ländern gezogen würden, aufheben und verbieten. Auch ließ der Herzog der Geiſtlichkeit ſeiner Lande bekannt machen, daß ſie keine Bullen, Breven, oder andere päpſtliche Verordnungen, welche dem hohen Anſehen ihres Landesfürſten nachtheilig wären, befolgen ſollten. Im J. 1711. ergieng ein neues Monitorium über die Bedienten des Herzogs, welche Eingriffe in die Kirchenfreyheit gethan hatten; worauf im J. 1712. ein zweites, und bald darauf die förmliche Excommunication folgte. Auch machte im J. 1714. die Inquiſition die Sentenz der Excommunication wider die Bediente des turiniſchen Raths bekannt, welche die Einkünfte der Abtey S. **Benigna** ſequeſtriren laſſen. Dieſe Streitigkeiten wurden noch heftiger, da ſich die Händel wegen der ſicilianiſchen Monarchie, und nachgehends wegen **Sardinien** mit denſelben vereinigten. Allem Anſehen nach würde der Papſt ſeine Bannſtralen unmittelbar auf den Herzog ſelbſt geſchleudert haben, wenn er nicht die Rache des Kaiſers, deſſen Partey der Herzog in dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg hielt, gefürchtet hätte. **Clemens** XI. ſahe das Ende dieſer

Streit mit Sardinien.

Händel nicht. Auch unter Innocentius XIII. war wenig Hofnung zum Frieden. Aber Benedict XIII. deſſen Liebling, den Cardinal Coſcia, der Herzog durch Geſchenke zu ſtimmen wußte, bot die Hand zum Vergleich. Zuerſt bewilligte er im J. 1726. dem Herzog als Könige von Sardinien, für ſich und ſeine männliche Nachkommen das Patronatrecht der erz- und biſchöflichen Kirchen dieſes Königreichs. * In dem folgenden Jahr bewilligte er ihm das Recht, einen Cardinal zu ernennen, dagegen wurde verglichen, daß bey der Ernennung zu den Biſtümern der Papſt und der König abwechſeln, und die jezt erledigte Beneficien der Diſpoſition des Papſtes überlaſſen seyn ſollten. Auf dieſen Interims-Vergleich folgte noch in dem neimlichen Jahr die gänzliche Ausſöhnung, obwol unter Proteſtation vieler Cardinäle. Der König erhielt faſt alles, was er verlangte; nemlich die Ernennung der Biſchöffe und Aebte, das Recht, Candidaten zum Purpur vorzuſchlagen, und vermög einer Kreuzbulle das Recht, gewiſſe Gelder von den Geiſtlichen zu heben, dergleichen den Königen von Spanien von uralten Zeiten her zur Führung der Kriege mit den Ungläubigen und zu Loskaufung der Chriſtenſclaven zukam. Das Recht, Penſionen auf die geiſtlichen Pfründen zu legen, blieb dem Papſt; doch wurde ſolches eingeſchränkt, und auf eine gewiſſe Summe heruntergeſezt. — Nach Benedicts XIII. Tode ſezten die Cardinäle in dem Conclave feſt, daß der künftige Papſt die Privilegien welche dieſer Papſt auf des Coſcia Anſtiften ertheilet hätte, zernichten ſollte; worunter man vornemlich auch den Vergleich mit Sardinien verſtund, aber

* Das päpſtliche Breve hierüber ſteht in dem Leben Benedict XIII. S. 923. f.

Streit mit Sardinien.

aber nicht ausdrücklich nannte. Kaum war alſo Clemens gewählt, als er den Vergleich mit Sardinien aufhob, und alle, welche zu demſelbigen beförderlich geweſen waren, ſehr hart behandelte. Sobald der König davon Nachricht erhielt, ließ er die fünf päpſtlichen Lehen in Piemont einziehen, und weigerte ſich, um die Erneuerung der Kreuzbulle Anſuchung zu thun. Dagegen ließ der Papſt eine weitläuftige Deduction in öffentlichen Druck ausgehen, um ſeine Gerechtſame gegen den König zu vertheidigen, welche aber durch die Verrätherey eines Druckergeſellen Bogenweiſe nach Turin geſchickt wurde, ſo daß die Sardiniſche Beantwortung ſchon fertig lag, als die Deduction zum Vorſchein kam. Der König ließ auch durch ſeine Profeſſoren auf der Univerſität zu Turin Säze vertheidigen, welche dem Anſehen der Päpſte ſehr nachtheilig waren. In dem hernach ausgebrochenen Krieg ſchien der Streit zu ruhen; und der Papſt mußte Manches geſchehen laſſen, was er zu andern Zeiten nicht würde eingeräumt haben. Indeſſen ſtarb er noch vor Endigung des Streites. Aber unter Benedict XIV. kam im J. 1742. ein Vergleich zu Stande, durch welchen der König nicht nur in ſeinen Staaten auf dem feſten Lande, ſondern auch in Sardinien das Recht der Ernennung bey allen Beneficien erhielt. Die päpſtlichen Lehen in Piemont erhielt der König auf beſtändig, nachdem er ſie dem Papſt auf einige Wochen zurückgegeben, um ihn die völlige Herrſchaft und Gerichtsbarkeit darüber ausüben zu laſſen, unter dem Titel eines beſtändigen Vikariats des römiſchen Stuls; mußte ſich aber dagegen verpflichten, jährlich einen goldnen Kelch dafür an die päpſtliche Kammer zu liefern.

§. 90.

Streitigkeiten mit Napoli.

Napoli und Sicilien haben in dieſem Jahrhundert in Anſehung ihrer Beherrſcher groſſe Veränderungen erlitten. Sie waren zuerſt Nebenländer der groſſen ſpaniſchen Monarchie; hernach ſtunden ſie abwechslend bald unter der Herrſchaft Philipps V. bald Carls III. und Sicilien auch unter Savoyiſcher Botmäſigkeit; und 1735. kamen beide Königreiche an den jezigen König von Spanien, don Carlos, als ein von der ſpaniſchen Krone abgeſonderter Staat, der aber doch immer in einer gewiſſen Abhängigkeit von derſelben blieb. Eben daher hat man auch hier, obgleich der König wegen Napoli die päpſtliche Oberlehenherrſchaft erkennet, die Grundſäze in Anſehung der Kirchengewalt angenommen, welche in Spanien ſeit der Erhebung eines franzöſiſchen Prinzen auf dieſen Thron herrſchend waren. Was in Anſehung der ſicilianiſchen Monarchie vorgegangen ſey, iſt ſchon oben erzählt worden. In den neueſten Zeiten iſt die Aufhebung der Inquiſition in Sicilien das Merkwürdigſte. In Neapel hatte dieſes ſchauervolle Gericht nie aufkommen können. Aber in Sicilien hatte es faſt dreyhundert Jahre durch ſein unregelmäſiges Verfahren die Unterthanen geplaget. Allein der König Ferdinand IV. hat die glücklichen Gegenden Siciliens von dieſer ungeiſtlichen Plackerey befreiet. Er hob durch ein Edict vom 30. März 1782. das Tribunal der Inquiſition in Sicilien gänzlich auf, übertrug die Erkenntniß in Religionsſachen den Biſchöffen, und ſchrieb ihnen Verhaltungsbefehle vor, deren Inhalt war, daß, ehe man gegen Leute verfahre, die irriger Lehrſäze wegen

gen angeklagt wären, man den informatoriſchen Proceß dem Unterkönig vorlegen, und von ihm den Befehl zur Vorſoderung oder Einkerkerung erhalten ſollte. In dem Reſcript an den Vicekönig führt der König zur Urſache an: das h. Officium habe, aller königlichen Verordnungen ungeachtet, ſein altes Syſtem fortgeſezt, Proceſſe auf geheime Angebungen erhoben, die Inquiſiten, ohne ihnen die Erlaubnis, ſich zu verantworten, zu geſtatten, verurtheilt, ohne daß ſie wußten, wer ſie angegeben, war gegen ſie als Zeuge aufgetreten u. ſ. w. Selbſt der Großinquiſitor habe in einer ſeiner Vorſtellungen behauptet, daß ein ſolches Syſtem und die Unverbrüchlichkeit des Geheimniſſes die Seele der Inquiſition ſey; allein durch eine ſolche unregelmäſſige, von allem Recht und der geſunden Vernunft verworfene Art, zu verfahren, könnte die Unſchuld unterdrückt und des Königs Unterthanen ungerechter Weiſe verfolgt werden: daher habe ſich der König genöthiget geſehen, das Gericht zu unterdrücken. Der Unterkönig begab ſich in Geſellſchaft des Erzbiſchofs und des Richters der Monarchie in das Inquiſitionsgebäude, wo der königliche Befehl von der Aufhebung abgeleſen, die Archive verſiegelt und dieſes Departement unter dem Zujauchzen des Volks auf immer geſchloſſen wurde.

Streit mit Napoli.

Das Königreich Napoli lieferte den Päpſten eben ſo viele Gegenſtände des Misvergnügens. Der Papſt Innocentius XII. der ſelbſt ein Napolitaner, und eine Zeit lang Erzbiſchof zu Napoli geweſen war, und dadurch Gelegenheit bekommen hatte, den Geiz des Tribunals der päpſtlichen Nunciatur kennen zu lernen, mit welchem

es ſich der Spolien der Kirchen bemächtigte, hatte ſchon im vorigen Jahrhundert durch eine Bulle die Spolien derjenigen Kirchen, die nicht in dem Concordat begriffen waren, zum Beſten der Kirchen ſelbſt erlaſſen; aber unter ſeinem Nachfolger Clemens XI. ſuchte man durch erzwungene Erklärungen den Sinn der Bulle einzuſchränken, und die Kirchen dieſes Vortheils zu berauben. Man unternahm, die Verordnungen der Nachtmalsbulle in Anſehung der Kirchenfreyheit auch bey den ſchwärzeſten Verbrechen geltend zu machen, und brauchte Bannſtralen gegen die Bedienten des Königs, welche die Kirchenfreyheit angetaſtet zu haben beſchuldiget wurden; man erklärte das Exequatur Regium für eine ſchädliche Neuerung; und überhaupt wurden alle Unternehmungen der Biſchöffe zum Nachtheil der königlichen Gerichtsbarkeit durch den Hof zu Rom mit vieler Hize in Schuz genommen. Aber ſchon unter Carl VI. wurden alle dergleichen Verſuche der Geiſtlichkeit mit lebhaftem Eifer unterdrückt, und die Rechte der königlichen Gerichtbarkeit und die Freyheiten der Unterthanen auf die kräftigſte Weiſe befeſtiget.

Durch verſchiedene königliche Befehle wurde die Nothwendigkeit des Exequatur Regium bey allen päpſtlichen Bullen, Breven und Proviſionen feſtgeſezt, die Fremden von dem Beſiz der Beneficien des Königreiches förmlich ausgeſchloſſen, und die Einkünfte derjenigen, die dergleichen bereits beſaſſen, eingezogen und ſequeſtrirt. Auch jeder Schein der Inquiſition wurde aufgehoben, und verordnet, daß in Glaubensſachen die ordentlichen Richter auf eben die Art wie bey andern Verbrechen und peinlichen Sachen der Geiſtlichen,

zu

zu Werk gehen ſollten. Ja im J. 1713. erſchien ein kaiſerlicher Befehl, daß nicht nur die Fremden von allen Prälaturen und Beneficien des Königreichs unabläßlich ausgeſchloſſen ſeyn, ſondern auch mit der größten Sorgfalt alle Betrügereien verhütet werden ſollten, mit welchen man ſuchen würde, Fremden Penſionen anzuweiſen oder zu reſerviren. Clemens XI. beſchwerte ſich bitter über dieſe neue Verordnungen, und verdammte die Edicte des Königs als Angriffe auf die Kirchenfreyheit. Aber die Rechtsgelehrten bewieſen, daß ſie alle den Geſezen und Gebräuchen der katholiſchen Nationen, den Kirchengeſezen, der Lehre der Kirchenväter, den Meinungen der berühmteſten Theologen und Kanoniſten und ſelbſt vielen Conſtitutionen der Päpſte gemäß ſeyen. Beſonders wurden, unter dem Vicekönig, Graf Daun, alle Angriffe der Geiſtlichen auf die königliche Gewalt, alle Unternehmungen und Ausflüchte der Biſchöffe mit Ernſt zurückgeſchlagen und gehoben, die königliche Würde befeſtiget, die ungehorſamen Prälaten durch die Sequeſtration ihrer Einkünfte und durch Befehle, ſich vor dem Vicekönig zur Verantwortung zu ſtellen, zurecht gewieſen, oft auch, wenn ſie im Ungehorſam beharrten, aus dem Königreich verbannet; die Kirchenfreyheit wurde, nicht nach der Vorſchrift der Nachtmalsbulle, ſondern nach der Vorſchrift der alten Kirchengeſeze erhalten; eben ſo auch die Freyheiten der Geiſtlichen in die Schranken der Kirchen- und Nationalgeſeze zurückgewieſen, und die Gerichtsbarkeit der Biſchöffe in die rechte Grenzen zurückgeführt. Dieſes hatte man groſſen theils dem Eifer und der Sorgfalt des Präſidenten Gaetani Argento zu verdanken. Eben ſo wurden unter

Streit mit Napoli.

 der

der öſterreichiſchen Regierung die Misbräuche des Tribunals der Nunciatur zu Napoli wenigſtens vermindert, und das Tribunal des Baues der St. Peterskirche gänzlich aufgehoben. * Der König, welcher von den Erpreſſungen dieſer Tribunale benachrichtiget war, befahl im J. 1717. dem Nuncius, innerhalb 24. Stunden Napoli zu räumen; worauf der Palaſt des Nuncius und des Tribunals der St. Peterskirche geſchloſſen ward. Nach neuen Befehlen vom J. 1718. mußten

* Der Papſt Julius II. der ſich durch ein Meiſterwerk verewigen wollte, und den Bau der St. Peterskirche in Rom beſchloß, verſprach, um die Koſten dazu aufzubringen, nicht nur allen denen, welche Geld dazu geben oder Stiftungen dazu machen würden, vollkommenen Ablaß, ſondern er verordnete auch, daß alle die frommen Vermächtniſſe, die an Geſellſchaften gemacht werden würden, die unfähig wären, ſie zu beziehen, und welche die Erben nicht bezahlt hätten, zum Bau der Peterskirche angewendet werden ſollten. Daher ſtiftete er zu Rom ein Tribunal, das für den Bau, und zu gleicher Zeit in der ganzen katholiſchen Welt durch ſeine Commiſſarien für die Beytreibung der Gelder ſorgen ſollte. Seine Nachfolger beſtätigten und erweiterten dieſe Anſtalten mit dem Widerſpruch oder doch mit der Einſchränkung der Regenten. Leo X. führte dieſe Commiſſarien in Napoli ein, und gab ihnen Vollmacht, während drey Jahren alle fromme Vermächtniſſe einzuziehen, und zu dem Ende die Erben zur Zahlung, und die Notarien zur Vorweiſung ihrer Protokolle und Teſtamente anzuhalten. Dieſe Commiſſarien, die ein förmliches Tribunal formirten, in welchem der Nuncius präſidirte, waren die Werkzeuge ſo ungeheurer Bedruckungen und Erpreſſungen, daß die Unterthanen zu verſchiedenen malen bey ihren Königen um Aufhebung des Tribunals anſuchten, worin ſie endlich von Carl III. erhört wurden. Siehe Giannone Geſchichte des Königreichs Napoli. Th. IV. B. 72. C. 9.

ten die Einkünfte der erledigten Kirchen und Pfrün- den ſequeſtrirt, und zur Ausbeſſerung und Aus- ſchmückung der Kirchen, wie auch zur Unterſtü- zung der Armen angewendet, und ein genauer Bericht von den Erpreſſungen und Mißbräuchen der beyden Tribunale eingeſchickt, und Mittel da- gegen vorgeſchlagen werden. Clemens XI. ſa- he die gefährlichen Folgen dieſer Sache, und be- wog die Kaiſerin Eleonore ſich hiebey des Ein- fluſſes zu bedienen, den ſie auf das Gemüth ihres Sohnes hatte, und empfahl ſeinem Nuncius zu Wien allen möglichen Eifer, um dieſem gefähr- lichen Stoß auszuweichen. Nach vielen Unter- handlungen erlaubte man endlich dem Nuncius, nach Napoli zurückzukehren; aber man ſchränk- te ſeine Macht ein, und ſuchte die Mißbräuche ſeines Tribunals abzuſtellen. Er kam im J. 1719. wieder in das Königreich zurück; aber, weil ſich bey dem Exequatur ſeines Breve einige Schwierigkeiten hervorthaten, erſt zu Ende des Jahres nach der Hauptſtadt Napoli. Er eröf- nete ſein Tribunal der Nunciatur wieder; aber das Tribunal der St. Peterskirche blieb aufgeho- ben. Die Einſchränkungen ſeiner Macht waren dieſe. Es ſollte kein Biſtum, Abtey oder Pfrün- de Auswärtigen ertheilt werden, und alle Aſſigna- tionen von Penſionen auf Beneficien unterbleiben. Auch durfte der Kaiſer den Zehenten von allen geiſt- lichen Gütern erheben. Streit mit Napoli.

Auf dieſer von dem Kaiſer gebrochnen Bahn gieng man fort, als im Jahr 1735. der jezige König von Spanien die beiden Königreiche zu beherrſchen anfieng. Man beharrte auf dem königlichen Exequatur bey allen päpſtlichen Bullen, Breven und andern Verordnungen, auf

der Ausſchlieſſung von Fremden bey Ertheilung der Pfrunden, auf dem Widerſtand gegen die Flüche der Nachtmalsbulle, auf der Befeſtigung der königlichen Gewalt gegen alle, die ſie wankend machen wollten, auf der Behauptung der königlichen Rechte in Anſehung der Klöſter und bey der vorſichtigen Wachſamkeit gegen alle Verſuche, die Inquiſition in Napoli einzuführen. Daher entſtunden abermal unter dem P. Clemens XII. Streitigkeiten, welche erſt unter Benedict XIV. durch einen Vergleich beigelegt wurden. Kraft deſſen ſollte in Napoli ein neues Tribunal errichtet werden, das aus zwo geiſtlichen, und zwo weltlichen Perſonen und einem geiſtlichen Präſidenten beſtünde. Die geiſtlichen Mitglieder ſollte der Papſt, die weltlichen der König ernennen. Dieſes Tribunal ſollte alles, was die Kirchenfreyheiten betrift, unter ſeiner Aufſicht und Gerichtsbarkeit haben, auch über die Vollſtreckung dieſes Vergleichs genau halten. Ueber dies geſtund der Papſt dem König die Einziehung einiger Biſtümer zu, die mit andern ſollten vereiniget werden, und bewilligte ihm eine gewiſſe Summe von den geiſtlichen Einkünften. Im J. 1746. machte man von Rom aus, unter Begünſtigung des Erzbiſchofs von Napoli, Cardinals Spinelli, einen geheimen Verſuch, die Inquiſition in Napoli einzuführen. Das Gefängniß war bereits gebaut und Marterwerkzeuge angeſchaft, als der König auf die erhaltne Nachricht davon das Gefängniß dem Erdboden gleich machen, und die Anſtifter beſtrafen ließ. Im J. 1749. kam man zu Rom wieder auf den Gedanken, wollte aber vorher die Einwilligung des Königs dazu auswirken, die er jedannoch verſagte. Neapolitaniſche Ausreiſ-

reiſſer, die ſich nach Benevent flüchteten, haben auch etlichmal Anlaß zu verdrieslichen Händeln zwiſchen den Päpſten und den Königen gegeben; das Ende davon war mehrentheils die Einſchlieſſung von Benevento und die Auslieferung der Flüchtigen. Streit mit Napoli.

Als der ehemalige Profeſſor zu Piſa, Marcheſe Tanucci, an das neapolitaniſche Staatsruder kam, fieng man an, nach einem zuſammenhängendem Syſtem das Intereſſe des Staats und der Krone zu befördern, dagegen aber die Macht des Papſts und den Reichthum der Geiſtlichkeit auf alle nur mögliche Weiſe einzuſchränken, und nach den nemlichen Grundſäzen wurde auch nach ſeiner Entfernung von dem Staatsruder verfahren. Der König wollte, daß man ſich in ſeinen Ländern nicht mehr nach den päpſtlichen Canzleiregeln richten ſollte, unterwarf die Klöſter der Gerichtsbarkeit der Biſchöffe, ſezte eine Junta zur Unterſuchung der geiſtlichen Güter, und eine Deputation zu geiſtlichen Verbeſſerungs-Vorſchlägen (degli Abuſi) nieder, nahm den Geiſtlichen die bisher gehabte Steuer- und Accisfreyheit, verwies die Väter der Miſſion, deren Inſtitut dem jeſuitiſchen sehr ähnlich war, aus ſeinen Staaten, gab Amortizations- und andere Geſeze, welche die Menge und den Reichthum der Kirchen und Klöſter einſchränkten; ſtellte den Grundſaz auf, daß alle mit Lehen oder königlichen Gütern begabte Kirchen zum Patronat des Königs gehörten; ja in der Hize des Streits mit Clemens XIII. trat gar ein Schriftſteller auf*, der

* Der Verfaſſer der Abuſi della giurisdizione eccleſiaſtica, ſpecialmente nel Regno di Napoli.

der behauptete, es ſey ein Misbrauch, daß die Rechtsſachen der Geiſtlichen in lezter Inſtanz von den Tribunalien des römiſchen Hofes entſchieden würden; die zeitliche Gerichtsbarkeit gehöre dem Fürſten allein zu; JEſus Chriſtus habe dem Prieſterſtande keine zeitliche Gerichtsbarkeit verliehen, ſondern ſie hätten einen Theil derſelben nach und nach aus Geſtattung der Fürſten erlangt, die zu ſpät den Fehler eingeſehen, und es nicht gewagt hätten, das Joch, das ſie zu drucken anfieng, abzuwerfen; der Papſt habe nie ein oberherrliches Recht über die Länder von Napoli gehabt, folglich ſie auch nicht als Lehen verleihen können; der König ſollte alſo alle Inveſtituren aufheben, dem Papſt den Eid nicht mehr leiſten, ſo wie er auch wegen Sicilien nicht geleiſtet werde; er ſollte den Tribut aufheben, den der Papſt alle Jahre bekomme, und dieſe Oblation lieber zum Beſten der Armen verwenden. * Was bey Gelegenheit der jeſuitiſchen Händel vorgegangen iſt, gehört an einen andern Ort.

§. 91.

Streitigkeiten der Päpſte mit Venedig.

Der Freyſtaat von Venedig hat von langen Zeiten her die politiſche Kezerey gehabt, mit welcher jezt faſt alle katholiſche Staaten angeſteckt ſind, und ſich den Uſurpationen des römiſchen Stuls ſtandhaft widerſezt. Seit Sarpi Zeiten lebt

* Man leſe die neueſte Religionsgeſchichte Th. V. S. 3. folgg. wo eine leſenswürdige Abhandlung über die neueſten kirchlichen Jurisdictional=Streitigkeiten im Königreiche Neapel ſteht; wie auch Hrn. C. R. Le Bret Magazin Th. I. S. 318. f. 537. f. Th. II. S. 605. f. Th. III. S. 1. folgg. Th. V. S. 69. f. Th. VI. S. 544. Th. VIII. S. 398. f.

lebt dieſer Staat mit dem römiſchen Hof in einem beſtändigen Widerſpruch; und alles, was in dieſem Jahrhundert zwiſchen ihm und den Päpſten vorgieng, war nur Widerholung jenes alten Schauſpiels. In der Mitte dieſes Jahrhunderts wurde der Papſt in den Streit über das Patriarchat von Aquileja eingeflochten, und dadurch in eine noch unangenehmere Lage mit dem Staat von Venedig geſezt. Die Kirche von Aquileja hatte nach und nach die Rechte einer Patriarchalkirch erhalten. Nach der Zerſtörung von Aquileja durch die Hunnen flüchtet ſich der Patriarch auf die Inſel Grado in dem Golfo von Venedig. Als aber nachher Aquileja wider aus ſeinem Schutt emporſtieg; ſo entſtund auch da ein Biſchof, ſo daß eine Spaltung daraus erwuchs, indem beyde Biſchöffe, der zu Grado und zu Aquileja Patriarchen von Aquileja ſeyn wollten. Papſt Sergius heilte dieſe Spaltung, indem er die Diöceſe von Aquileja theilte, und zwey Patriarchate daraus machte, davon eines zu Aquileja und das andere zu Grado ſeinen Siz behielt. Das leztere wurde nachgehends nach Venedig verſezt. Das Patriarchat zu Aquileja wurde unter und nach den Karolingern ſo blühend, daß die Patriarchen ſogar den gröſten Theil der umliegenden Landſchaften mit aller weltlichen Gerichtsbarkeit unter ſich brachten, und auch die Grafen von Görz ihre anſehnlichen Ländereien in Friaul und Iſtrien von ihnen zu Lehen nehmen mußten. Als Friaul nachher unter die Botmäſſigkeit von Venedig kam, verlohren dieſe Patriarchen zwar vieles von ihrem Anſehen und Macht; aber ſie behielten doch die geiſtliche Gerichtsbarkeit über Friaul und den gröſten Theil der Länder, welche

Streit mit Venedig.

Venedig auf dem feſten Lande beſizt. Da aber auch das Haus Oeſterreich einen Theil von Friaul und ſonderlich die Lande der ausgeſtorbenen Grafen von Görz an ſich brachte; ſo entſtunden zwiſchen demſelben und der Republik über dieſes Patriarchat und beſonders über das Recht, einen neuen Patriarchen zu ernennen, Irrungen, die nie zu einem Vergleiche gebracht werden konnten. Das Haus Oeſterreich verlangte ſolches Recht aus vielen Gründen, und die Republik ſezte ihm eben ſo viele Rechtsgründe entgegen. Da aber der Patriarch aus politiſchen Urſachen es mehr mit Venedig, als mit Oeſterreich hielt, auch deswegen ſeinen Siz von Aquileja, welches öſterreichiſch war, nach der venetianiſchen Stadt Udine verlegt hatte: ſo wußte es die Republik dahin zu bringen, daß dieſe Stelle nie erledigt wurde, ſondern daß ſich der Patriarch allezeit einen Coadjutor aus dem venetianiſchen Adel wählte, der ihm nach ſeinem Tode nachfolgte. Dies hatte die Folge, daß Oeſterreich dawider förmlich proteſtirte, den öſterreichiſchen Unterthanen verbot, die Gerichtsbarkeit des Patriarchen zu erkennen, vier Vicarios foraneos unter dem Titel von Archidiakonen ernannte, von deren Ausſprüchen nach Gräz und Wien appellirt wurde, und daß die Einkünfte des Patriarchen im öſterreichiſchen Gebiete von der Kammer zu Gräz eingezogen wurden, ſo daß der Patriarch ſeine Einkünfte ganz allein aus dem venetianiſchen Gebiet zog. Um dieſen langen Streit beyzulegen, und zugleich den kirchlichen Unordnungen abzuhelfen, welche daraus entſtanden waren, that Benedict XIV. den Vorſchlag, einen apoſtoliſchen Vicarius zu ernennen, der die geiſtliche Gerichtsbarkeit in dem

öſter-

öſterreichiſchen und ſonſt dem Patriarchen zu Aqui- leja unterworfenen Antheil von Friaul, die bis- her der päpſtliche Nuncius ins geheim ausgeübt hatte, ausüben ſollte, dagegen aber der Republik die Ernennung des Patriarchen auf immerdar zu laſſen. Allein der venetianiſche Geſandte zu Rom ſezte ſich dieſem Vorſchlag nachdrücklich entgegen, und ſchickte, als dieſes fruchtlos war, den Cardi- nal Quirini, einen gebornen Venetianer, nach Rom, um den Papſt auf andere Gedanken zu bringen. Da auch dieſer nichts ausrichtete; ſo ließ der Staat erklären, daß, wenn der Papſt zur Ernennung eines apoſtoliſchen Vikarius ſchreiten würde, der Cardinal nebſt dem Geſandten und al- len Venetianern Rom verlaſſen ſollten. Allein der ſonſt ſo friedliebende Benedict XIV. beharrte auf ſeinem Sinn, und entſchied im J. 1750. die ſtreitige Sache dahin, daß künftighin ein Vica- rius Apoſtolicus für den Theil der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Patriarchen, der ſich über die Länder des Hauſes Oeſterreich erſtreckte, be- ſtellt werden ſollte; wie er denn auch wirklich mit Genehmigung des Hauſes Oſterreich den Dom- herrn Grafen von Attems, dazu ernannte, aber des Patronatrechtes der Republik in dem Breve mit keinem Worte gedachte. Die Republik, die ſolches für eine Verlezung ihrer Rechte anſah, wies den päpſtlichen Nuncius aus ihren Staaten, und faſt zu gleicher Zeit verlies auch ihr Geſandter den päpſtlichen Hof, nachdem er vorher eine Prote- ſtation wider die in dieſer Sache ergangenen Bre- ven zurückgelaſſen hatte. Als der neue apoſtoli- ſche Vicarius ſich in Aquileja einfand, und dem verſammleten Domkapitel das päpſtliche Breve und die kaiſerlichen Einſezungsſchreiben einhändig-

Streit mit Venedig.

te, ſtunden die unter die Hoheit der Republik gehörigen Domherren von ihren Stellen auf, und giengen davon. Die Republik billigte die Aufführung der Domherren, legte ſich aber doch näher zum Ziel, als der Papſt im Nov. 1750. ein Breve an den Senat ergehen ließ; worin er vorſtellte, daß man, bey dem ferneren Widerſpruch des Staats gegen die Beſtellung eines apoſtoliſchen Vicarius, genöthigt ſeyn würde, zu den alten Verträgen zurückzugehen, welche zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich und der Republik die Abwechslung bey der Ernennung zum Patriarchate feſtſezten. Endlich wurde der Friede durch einen Vergleich vom Febr. 1751. durch Vermittlung des franzöſiſchen Geſandten unter folgenden Bedingungen hergeſtellt. Das Patriarchat von Aquileja wurde abgeſchaft und ſein geiſtliches Gebiet in zwey Erzbiſtümer vertheilt. Einer von dieſen Erzbiſchöffen, den Oeſterreich ernennt, bekam alle zum Patriarchat bisher gehörige Lande, die unter öſterreichiſcher Botmäßigkeit ſtehen, unter ſeine Aufſicht, und nahm ſeinen Siz zu Görz; der andere, den Venedig ernennt, bekam den venetianiſchen Antheil der aquilejiſchen Diöceſe, und behielt ſeinen Siz zu Udine. Auch die alten Einkünfte des Patriarchats wurden getheilet, und jedem der beiden Erzbiſchöffe ein hinlänglicher Fond zu ſeinem Unterhalt davon angewieſen. Doch ſollte alles bis zum Tode des damaligen Patriarchen, des Cardinals Delfino, in dem alten Zuſtande verbleiben. *

Im

* Siehe die Acta H. E. B. XV. S. 129. folgg. und S. 843 — 905. wie auch die pragm. Geſch. der Bulle in C. D. Th. IV. S. 129. folgg.

Im J. 1754. ſtreute **Venedig** den Saamen zu einem neuen Streit durch ſein Dekret vom 7. Sept. aus, wodurch es befahl, daß keine Bulle, Breve, Reſcript, Citation, Monitorium, oder Befehl, der auswärts herkommt, vollſtreckt werden ſollte, wenn ſie nicht vorher zur Reviſion oder Befreiung dem Rath vorgelegt worden ſeyen, auch ſollen in Zukunft keine Indulgenz — Brevien oder Privilegien von Altären mehr gültig ſeyn, wenn nicht vor deren Erlangung die Patriarchalcanzlei durch ein Zeugniß beglaubiget habe, daß dieſe Brevien zum geiſtlichen Wohl und zur Erbauung der Einwohner der Diöceſe gereichen. Kein Breve, Reſcript oder ſonſt ein auswärtiger Befehl ſoll in der Reviſion zugelaſſen werden, wann ſie Diſpenſationen oder Geſtattungen von Dingen enthalten, welche durch das eigene Anſehen des Staats kraft des ordentlichen Rechts nach der Verordnung der kanoniſchen Geſeze oder nach Privilegien können geſtattet werden. Es ſollen auch keine Ehediſpenſationen für gültig erkannt werden, wenn die biſchöfliche Canzlei nicht bezeugt, daß ſie die Bewegurſachen des Geſuchs derſelben wohl geprüft, und als wahr erfunden habe. Ueberhaupt ſoll ſich kein Unterthan der Republik in irgend einer Sache gerade an den römiſchen Stul wenden, ohne die Sache vorher bey der Regierung angebracht, und ihre Einwilligung dazu erlangt zu haben: zugleich wurde befohlen, die Patriarchal-Canzley habe ein ausführliches und eidlich beſtätigtes Verzeichniß von allen Bullen, Brevien, Indulgenz-Reſcripten, Conceſſionen, Diſpenſationen, Privilegien, Renunciationen, Coadjutorien zu entwerfen, welche ſeit zehen Jahren von der Patriarchalcurie und ihren Bedienten befolgt und vollſtreckt

Streit mit Venedig.

worden, mit Beyfügung eines richtigen Verzeichniſſes der Taxgelder und Gebühren, welche dafür ſowohl an den römiſchen Hof als auch die Patriarchal-Canzley bezahlt worden, und aufs bäldeſte einzureichen. * Dieſes Dekret mißfiel dem Papſt ſo ſehr, und die Gefahr, die daſſelbe ſeinem Anſehen drohete, ſchien ihm ſo dringend, daß er ſogleich ein Breve an die Republik ergehen ließ, worin er aus folgenden Gründen auf die Abſchaffung des Dekrets drang. Man habe kein Exempel eines katholiſchen Fürſten, der ſeinen Unterthanen verboten hätte, ſich wegen Indulgenzen, Privilegien der Altäre und Diſpenſationen, ohne vorhergegangne Unterſuchung weltlicher Richter, denen es gar nicht zuſtehe, ſich in Kirchenſachen zu miſchen, ſich nach Rom zu wenden. Es ſey den Rechten des Papſts nachtheilig, daß man verbiete, ſich an ihn in Sachen zu wenden, die doch allein vor ihn gehören, und von Biſchöffen nicht erlaubt werden könnten, z. Ex. geheime Fälle in Eheſachen. Das Verbot der Diſpenſationen in Anſehung der Ordensgeiſtlichen ſey dem römiſchen Stul nachtheilig, weil dieſe keine Unterthanen des Staats wären, ſondern nach ihren Conſtitutionen allein von dem Papſt abhiengen. Es ſey bekannt, daß bisher von Venedig das wenigſte Geld für Diſpenſationen, Buſſen und Indulgenzen nach Rom gekommen ſey, und daß daſſelbe zum Nuzen der Armen angewendet werde, wobey die päpſtliche Kammer jährlich noch immer viele 1000. Scudi zuſezen müſſe; daher könne die Republik nicht verlangen, daß man ſolche Dinge ihren Untertha-

nen

---

* Das Dekret ſteht in der pragmat. Geſchichte der Bulle in C. D. Th. III. S. 69. folgg.

nen umſonſt geben ſolle. Er führte ihnen zugleich ein Exempel aus den Zeiten des Papſt Pius II. zu Gemüth, wo die Republik gleichfalls gewiſſe zum Nachtheil des h. Stuls verfaßte Dekrete wieder aufgehoben, und der Doge ſolches dem Papſt in ſehr ehrerbietigen Ausdrücken gemeldet hätte. Die Republik erklärte dagegen, ſie hätte dieſes Dekret blos zum Beſten des Staats und der unwiſſenden Unterthanen gemacht, damit der Papſt nicht durch ihre allzugroſſe Ausſchweifung und den Mißbrauch der Erlaubniß, ſich nach Rom zu wenden, beſchwert würde. Man erkenne den Vorzug der päpſtlichen Indulgenzen vor den biſchöflichen, und man wolle nur verhindern, daß ſich Privatperſonen nicht eigenmächtig herausnehmen, was ſie von denen, die es ihnen ertheilen konnten, nicht erlangt hätten. Deßwegen habe man ſie zuerſt an ihre ordentlichen Pfarrer und Biſchöffe gewieſen. In Anſehung der Diſpenſationen für Geiſtliche überlaſſe man dem Papſt die Unterſuchung der kanoniſchen Urſachen, um welcher willen die Geiſtlichen dergleichen Diſpenſationen ſuchen; man hoffe aber, der Papſt werde der Republik erlauben, daß ſie vorher zuſehe, ob es nöthig ſey, ihn ſo oft mit unnöthigen Beförderungen zum Clericat zu überlaufen, da die Anzahl der Geiſtlichen ſchon ſo groß ſey. Ueberhaupt ſey die Meinung der Republik gar nicht, der Hoheit des päpſtlichen Stuls etwas zu benehmen, und die Biſchöffe ihm gleich zu machen, indem man den leztern blos befohlen habe, über diejenige Dinge zu erkennen, die ſie für ſich abthun könnten. Dieſes gelte auch von den Diſpenſationen in Eheſachen, bey welchen das Dekret blos verordne, daß ſie von den Ordinarien im Angeſicht der Kirche ſollten vollzogen

Streit mit Venedig.

werden. Das Dekret erwähne auch nur ſolcher Fälle der Religioſen, die nicht ſchon ausdrücklich in ihren Conſtitutionen verboten wären, ohne dabey dem Papſt die Freyheit zu benehmen, in Anſehung einzelner Perſonen beſondere Verfügungen zu treffen. Endlich habe man bey den ökonomiſchen Gegenſtänden nur den Nuzen und die Wohlfart der Unterthanen zur Abſicht gehabt, indem die Republik, wenn es auf die Vertheidigung der katholiſchen Religion ankomme, das Geld nie ſpare, und auch noch jezt bereit ſey, ſie mit ihrem Blute zu vertheidigen. Benedict XIV. betrieb die Sache nicht mit der ihm gewohnten Sanftmuth und Klugheit, ſondern überließ ſich ſeiner Leidenſchaft. Da die Venetianer nicht nachgeben wollten, hob er alle Handlungsverträge zwiſchen dem Kirchenſtaat und Venedig auf, legte einen höhern Zoll auf die venetianiſchen Waaren, verbeſſerte die Feſtungen am adriatiſchen Meer und erweiterte die Häfen, machte auch keinen Venetianer mehr zum Cardinal. Allein er ſtarb über dieſen Anſtalten und Repreſſalien, ohne dadurch etwas Erſprießliches ausgerichtet zu haben. Unter Clemens XIII. nahmen die Sachen für den h. Stul einen günſtigern Gang. Dieſer Papſt, der ein geborner Venetianer war, wußte es, obenbemeldter maſſen, durch den liebkoſenden Briefwechſel, den er mit ſeiner Vaterſtadt anfieng, endlich ſo weit zu bringen, daß die Republik ihr Dekret im J. 1758. aufhob. Der päpſtliche Hof hat freylich durch dieſe Aufhebung wenig gewonnen. Die Aufhebung war ein bloſſes Compliment, das ſie dem Papſt für ſeine Perſon machte. Selbſt in dem Ausſchreiben an die Statthalter und Obervögte, wo ihnen befohlen wird, den Bi-

ſchöſ-

ſchöffen dieſe Aufhebung kund zu machen, wer- Streit mit
den ſie angewieſen, darauf Acht zu haben, und die Venedig.
Biſchöffe zu erinnern, daß ſie ſich genau an die Vollziehung der Geſeze, die vor dem Dekret vom 7. Sept. 1754. hergegangen ſind, halten ſollen, und daß ſich der Staat vorbehalte, wenn die Umſtände der Zeit es fordern ſollten, zu ſolchen Verordnungen zu ſchreiten, welche das Beſte des Staats und die Sorge für die Unterthanen erfordern würden. Nun hatte man viele ältere Geſeze, welche den geſezwidrigen Recurs nach Rom verboten, ſich den Coadjutorien mit Hofnung der Nachfolge widerſezten, und den Mißbrauch der Ehediſpenſationen einſchränkten. Auch wurde das Reviſionsrecht über alle päpſtliche Bullen und Brevien nach, wie vor, mit aller Strenge ausgeübt. Es ſind auch nachher Geſeze zum Vorſchein gekommen, welche genugſam beweiſen, daß der venetianiſche Staat nach ſeinen alten Grundſäzen zu handeln fortfahre. Wir wollen nur einige derſelben anführen. Den 7. Sept. 1768. erſchien ein Dekret, durch welches der Patriarch, die Erzbiſchöffe und Biſchöffe dieſes Staats erinnert wurden, in die freye und vollkommene Ausübung ihrer Gewalt über alle Regularen ihrer Kirchſprengel in allen Dingen wieder einzutreten, die die Verwaltung der Sacramente und ſacramentlichen Dinge, den Gebrauch der Cenſuren, das Predigtamt und die Viſitation ihrer Kirchen und Sakriſteien betrift, weil man von Seite des Staats feſt entſchloſſen ſey, in beſagten Materien keine Exemtion von der ordentlichen Gerichtsbarkeit zu verſtatten. Alle Briefe, die auswärts eingeführt wären, und die entgegengeſezte Wirkung thun könnten, ſollten als unkräftig angeſe-

hen, und von dem Reviſionsamt der Brevien keine Briefe ſolcher Art in Zukunft einregiſtrirt werden. Die Superioren der Religioſen ſollten zwar Vollmacht haben, gegen die Mitglieder ihrer Familie Mortificationen und kanoniſche Buſſen zu gebrauchen, ſich aber peinlicher Proceſſe und Afflictivſtrafen enthalten, als welche allein von der weltlichen Gewalt abhangen, an welche in ſolchen Fällen recurrirt werden müſſe. Der Recurs derjenigen Mönche, die ſich durch die Superioren beſchwert glaubten, an den Fürſten ſolle nicht mehr gehindert, noch gerichtliche Endurtheile, die von auſſen herkämen, zugelaſſen, noch die Proceſſe ſonſt wohin verſchickt, noch Kerker in den Klöſtern gehalten, vielmehr an Orten, wo ſie ſich ſänden, von den Obrigkeiten demolirt werden. Die Einkleidungen zu den Bettel- und Quäſtuanten-Orden, * die durch ein Dekret vom 20. Nov. 1767. ſuſpendirt worden, bleiben ſuſpendirt, ſollen aber in Zukunft ſowol in dieſen, wann ſie wieder erlaubt ſeyn werden, als auch in allen andern Regularorden, erſt nach vollendetem 21ſten Jahre, die Profeſſionen aber nicht vor dem Anfang des 25ſten Jahres geſchehen. Die Superioren, welche dieſes Geſez übertreten, ſollen des Landes verwieſen werden. Einkleidung, Probe, Profeſſion und Studiren muß in den Staaten der Republik geſchehen, und der künftige Religioſe muß ein

* Quäſtuanten-Orden ſind diejenigen Bettelorden, die keine feſte Beſizungen und Güter haben, von welchen ſie ihren Unterhalt ziehen, und folglich zum Terminiren genöthiget ſind; da hingegen andere Bettelorden bleibende Nuznieſſungen und Güter haben, und folglich, wann es nicht zu ihrer Regel gehörte, des Bettelns nicht nöthig hätten.

ein geborner Unterthan ſeyn, welches auch alle Superioren, Oekonomen und Provincialen in den venetianiſchen Staaten ſeyn müſſen. Man nimmt keine auswärtige Viſitatoren, Präſidenten, General-Vikarien, Commiſſarien und Correctoren an; doch behält ſich der Senat vor, dergleichen Inſpectoren vom Papſt oder von den Generalen der Orden ſelbſt zu verlangen, wenn es die Bedürfniß der Kloſterzucht in den Klöſtern des Staats erfordern ſollte. Die Klöſter und Hoſpitien, welche nicht genug Beſizungen oder bleibende Nuznieſſungen haben, um 12. Religioſen zu erhalten, und eine vollkommene Conventualität zu beobachten, werden geräumt und aufgehoben, und ihre Häuſer und Einkünfte zu andern frommen Anſtalten verwendet. In eben dem Jahr gaben die Proveditoren der Klöſter eine Verordnung wegen Beförderung zu den Kloſterwürden und Berichtigung der Kloſtercaſſen, und eine andere wegen der Kloſtercaſſen wider die willkührliche Eingriffe der Aebte heraus.* Streit mit Venedig.

Zu einer andern Streitigkeit gaben die griechiſchen Unterthanen Anlaß, welche die Republik in ihrem Gebiet hat; dieſe wurden von den lateiniſchen Biſchöffen, beſonders von denen, welche zu Rom ſtudirt hatten, ungeachtet der freien Religionsübung, die ihnen vom Staat verſprochen war, ungemein gedrückt. Die intoleranten Leute verlangten eine geiſtliche Gerichtsbarkeit über ſie, das Recht, ihre Kirchen und Klöſter zu viſitiren, und von ihren Lehrern die Unterſchrift eines Glau-

* Sie ſtehen alle in Hrn. C. R. Le Bret Magazin Th. V. S. 517—538.

bensbekenntniſſes zu fordern, worin die Unterwerfung unter den Biſchof zu Rom ein Glaubensartikel war. Bey dieſen Umſtänden waren die Griechen ſo verwildert, und es wanderten auch ſo viele aus, daß es der Staat ſelbſt für nöthig hielt, ihnen mehr Gewiſſensfreyheit und die Erlaubnis zu verſtatten, ſich einen eigenen Biſchof zu erwählen, der von dem Patriarchen zu Conſtantinopel abhängt, und den Namen eines Erzbiſchofs oder Patriarchen von Philadelphia führt. Der Papſt ſahe alles dieſes ſehr ungern, und ließ deßwegen in den Jahren 1762. und 1763. drey Breven hinter einander an die Republik ergehen, worin er ſich über das Verfahren derſelben ungemein beſchwert, und der den Griechen verwilligten Gewiſſensfreyheit allerhand Scheingründe entgegen ſezt, die aber den Staat nicht überzeugt haben. *

§. 92.

Streit mit Lucern.

Von Streitigkeiten der Republik Genua mit den Päpſten und der darin von ihr bewieſenen Unerſchrockenheit haben wir ſchon oben ein paar Exempel angeführt.

Nun wollen wir nur noch von den Händeln reden, welche ein Kirchmeßtanz zwiſchen dem Canton Lucern und dem Papſt erregt hat. Der Landvogt des Amtes Habsburg hatte Sonntags den 12. Aug.

* Sie ſtehen in des Hrn. C. R. le Bret Actis eccleſiae Graecae annorum 1762. & 1763. Stuttg. 1764. 8. Man verbinde damit deſſelben Sammlung von Urkunden, die Griechen in Dalmatien und Albanien betreffend, in dem Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeſchichte Th. I. S. 161. folgg. Th. II. S. 540. f. Th. III. S. 453. f.

Aug. 1725. in dem Dorf **Udlingenſchweil** den gewöhnlichen Kirchweihtanz erlaubt. Der Pfarrer des Orts, welcher meynte, daß durch dergleichen Tänze die Kraft der öffentlichen Gebete um Sonnenſchein, die man damals wegen anhaltender regneriſcher Witterung anſtellte, geſchwächt würden, und den es über dies verdroß, daß der Landvogt ohne ihn das Tanzen erlaubt, und der Wirth die Erlaubnis blos bey dem Landvogt geſucht hätte, verbot daſſelbe bey chriſtlichem Gehorſam auf einige folgende Tage der Nachkirchweihe, obgleich der Landvogt auch für dieſe Tage die Erlaubnis ſchon gegeben hatte. Der Wirth des Orts, der ſich bereits auf dieſes ländliche Feſt verſehen hatte, bat den Pfarrer, dieſes Verbot aufzuheben, weil des Landvogts Erlaubnis dazu bereits vorhanden wäre. Da der Pfarrer unbeweglich war, wendete ſich der Wirth an den Landvogt, welcher den Wirth an den Pfarrer zurückſchickte, um ihm die erhaltene Erlaubnis zum Tanzen zu eröfnen, und im Fall er auf dem Verbot beharrete, ihm zu bedeuten, daß der Landvogt einen andern Tag zum Tanz beſtimmen, aber zugleich den Wirth verbieten würde, den Pfarrer weiter darum zu begrüſſen. Da der Pfarrer über dieſer Ausrichtung den Wirth einen verlogenen Mann ſchalt; ſo ſchrieb der Landvogt an den Pfarrer, es befremde ihn, daß der Pfarrer ſich anmaßte, zu verbieten, was Er erlaubt habe; der Tanz ſey eine weltliche Sache; wenn er meyne, daß ihm in ſeinen Rechten Eintrag geſchehe, werde ihm ſchon Recht wiederfahren; er habe befohlen, die Erlaubniß des Tanzens öffentlich kund zu machen; bliebe der Pfarrer auf ſeinem Vorhaben; ſo würde er ſeine Ehre zu retten wiſſen. Nach dem Em-

Streit mit Lucern.

pfang dieſes Schreibens ſagte der Pfarrer nach Vorleſung des Evangelii: er ſey Willens geweſen, auf dieſen Tag das Venerabile vorzuſtellen, er höre aber, das Tanzen gehe der Andacht vor; man ſollte alſo dafür 5. Vater unſer und Ave Maria beten, ſchloß auch nachher alle, die gegen ſein Verbot getanzt hatten, von ſeinem Beichtſtul aus, drohete mit ihrer Ausſchlieſſung von der Communion, und ließ einige harte Reden gegen den Landvogt von ſich hören. Der Schultheis und Rath zu **Lucern** hielt für nöthig, deswegen den Pfarrer vorzuladen, und ihm ſeine Unvorſichtigkeit zu verweiſen. Der Pfarrer wendete ſich auf die **erſte** Vorladung an den Biſchof zu **Coſtniz**, der ihm bey Strafe des Kirchenbannes die Stellung verbot; und auf die **zweite** befragte er ſich bey dem päpſtlichen Nuncius zu **Lucern**, dem Grafen **Paſſionei**, der ihm bey Strafe des groſſen Kirchenbannes die Stellung unterſagte. Der Pfarrer wurde nun des Landes verwieſen, und den Capucinern die Kirchenverrichtungen des Ortes aufgetragen, auch der 14. October zur Wahl eines neuen Pfarrers angeſezt. Ungeachtet an dieſem Tag ein Schreiben des Biſchofs an die Gemeine anlangte, worin er ſie ermahnte, den Pfarrer wieder einzuſezen, und die Sache ordnungsmäſſig erörtern zu laſſen: ſo gieng doch die Wahl vor ſich: aber der Neuerwählte, als er ſich vor dem biſchöflichen Commiſſarius zum Examen ſtellte, wurde von dieſem nicht angenommen, ſondern an den Biſchof von **Coſtniz** verwieſen. Hierüber entſtund nun zwiſchen dem Biſchof und Canton ein heftiger Schriftwechſel.* Auch der päpſt-

* Es iſt der Mühe werth, die edlen Geſinnungen des Raths

päpſtliche Nuncius ſuchte durch ſeine Vorſtellungen die Wiedereinſezung des verwieſenen Pfarrers zu bewirken, und begab ſich im Unwillen über den gefundenen Widerſtand aus Lucern nach Altorff, um da den Siz der Nunciatur aufzuſchlagen. Da dieſer Schritt die Lucerner nicht schreckte, ſo ſchrieb Benedict XIII. ſelbſt an den Canton, und misbilligte ſein Verfahren. Da aber auch dieſes nichts half, ſondern Rath und Bürgerſchaft ſich vereinigten, Leib und Leben über ihre Gerechtigkeit und Regalien zu laſſen: ſo wurde eine auſſerordentliche Congregation zu Rom niedergeſezt, welche das Urtheil abfaßte: weil der Canton Lucern durch Verweiſung des Pfarrers die heiligen und apoſtoliſchen Canones und Conſtitutiones, die geiſtliche Immunität betreffend, verlezt hätte, ſo ſey er in die darauf geſezte Straſe verfallen, und ſey ſchuldig, den abgeſezten Pfarrer zu reſtituiren, oder müßte widrigenfalls von Sr. Heiligkeit kraft des allerhöchſten Hirtenamtes eines

Streit mit Lucern.

Raths zu Lucern, die er bey dieſer Gelegenheit äuſſerte, kennen zu lernen. „Was bleibt uns denn „übrig? ſagen ſie in ihrem Schreiben, als daß wir „als Kläger dem Pfarrer an die Seite ſtehen, und das „gnädige oder ungnädige Urtheil des Hrn. Biſchoffen „erwarten? Armſelige ſouveraine Stände, die ihr in „dem Weltlichen keinen höhern Gewalt erkennet, als „Gott, es iſt um euch geſchehen, wenn ihr mit einem Geiſtlichen, der euch ſelbſten, oder eure Rechte, ärgerlich angreifet, nicht reden, ihme ſeine Fehler nicht vorhalten, noch zu beſſerm Verhalten anmahnen könnet, ſondern zu anderm Gewalt eure „bittliche Zuflucht nehmen müſſet, und wann ihr einen ſolchen aufrühriſchen, ungehorſamen und köpfiſchen, oder ſonſt inconfidenten Geiſtlichen aus eurem Gebiet nicht verweiſen könnet?“

eines ſchärfern Verfahrens gewärtig seyn. Dieſes Urtheil machte den Streit ſo hizig, daß es wenig fehlte, ſo hätte ſich der Canton völlig von dem römiſchen Stul getrennt. Bereits hatte er den Canton Zürch und Bern auf alle Fälle um Beyſtand erſucht; als der römiſche Hof anfieng nachzugeben, und ſeinen hohen Ton herabzuſtimmen. Doch wurde der Streit erſt unter Clemens XII. völlig beygelegt. Der Nuncius bekam die Weiſung, zu keinen neuen Zwiſtigkeiten Anlaß zu geben, und den abgeſezten Pfarrer weiter keines Schuzes zu würdigen. *

Allein es währte nicht lange, ſo wurde dieſer Canton in einen neuen Streit mit dem Papſt verwickelt. Ein gewiſſer Mann Namens del Negri, wurde wegen verſchiedener Verbrechen auf ewig des Landes verwieſen, und ſein Vermögen gerichtlich eingezogen. In Rom gab man vor, ein Theil dieſes Vermögens, das in einem Stücke Lan-

* Man hat viele Schriften über dieſen Handel. Die wichtigſten ſind Bochat Memoires pour ſervir à l'hiſtoire du Differend entre le Pape & le Canton de Lucerne. Lauſanne 1726. Beſchüzung deſſen, ſo ein löblicher Stand und Stadt Lucern gegen den geweſenen Pfarrer zu Udlingenſchweil gethan. Acta legationis Helveticae von dem Nuncius Paſſionei, obwol ohne ſeinen Namen. Lucerna lucens Aletophili, eines catholiſchen Prieſters Schreiben an Aaretophilum. 1726. Freyſtadt in 4. Iſt die Schrift eines ungenannten lucerniſchen Gelehrten; ſie iſt mit eben dem freimüthigen Geiſte und nach eben den vernünftigen Grundſäzen geſchrieben, nach welchen in unſern Tagen Febronius, Pereira und Lochſtein die Rechte des Staats gegen die Eingriffe der römiſchen Curie vertheidiget haben, und nach welchen Joseph II. dieſen Eingriffen einen Damm entgegen ſezt.

Landes beſtund, gehöre zu den Kirchengütern dieſes Cantons, und zinſe dahin; mithin habe der Canton kein Recht gehabt, mit der Confiſcation dagegen zu verfahren. Daher forderte die apoſtoliſche Kammer die Herausgabe des eingezogenen Gutes. Der Canton, welcher glaubte, er habe dem Rechte gemäß gehandelt, antwortete nicht allzudemüthig, erklärte die Forderung für ſeltſam und für eine Neuerung, gegen die er proteſtire. Dieſes legte man zu Rom für Ungehorſam aus, und der Papſt befahl, der Canton ſolle unverzüglich die confiſcirten Güter wieder frey geben, die Gerichtsperſonen, welche die Confiſcation verrichtet, ſollten ſich zu Rom ſtellen, und vor dem Tribunali Rotä ſich verantworten; und drohte, wofern man in dem angefangnen Ungehorſam verharren würde, mit dem groſſen Kirchenbann gegen alle die, welche ſich durch ihre Widerſezlichkeit am meiſten ſchuldig gemacht hätten. Aber auch dieſe Bannſtralen wurden durch einen Vergleich abgeleitet. Im J. 1768. entſtund eine neue Bewegung zu Lucern durch die Schrift: De Helvetiorum juribus circa ſacra, d. i. kurzer hiſtoriſcher Entwurf der Freyheiten und der Gerichtsbarkeit der Eidsgenoſſen in den ſogenannten geiſtlichen Dingen. (Zürch 8.) der Verfaſſer war der durch andere gelehrte Schriften bekannte Herr Joſeph Anton Felix von Balthaſar, des innern Raths der Republik zu Lucern. Er nannte ſich in der Schrift, die ohne ſeinen Namen herauskam, einen getreuen Sohn der katholiſchen Kirche, und befürchtete bey dieſer Vertheidigung der Rechte ſeines Vaterlandes nichts anſtöſſiges angebracht zu haben. Er zeigt darin aus der ſchweizeriſchen Geſchichte, daß

Streit mit Lucern.

die Eidgenoſſen bey allem ihren Eifer für den h. Stul ſich nie hätten abhalten laſſen, in ihren Ländern ſich einer unbefugten geiſtlichen Gewalt von Zeit zu Zeit herzhaft zu widerſezen, und die geiſtlichen Verſuche und Neuerungen wider des Staats Gerechtſame unnüz zu machen. Das Corpus juris Canonici, gewiſſe päpſtliche Bullen und Decretalbriefe, z. Ex. die Bulle in Cœna Domini, hätten in der katholiſchen Schweiz in der Kirchendiſciplin und derſelben weltlichen Dingen, in den ſouverainen Gerechtſamen des Staates auch keine geſezliche Kraft, wenn nicht der Landesherr ihnen ſolche durch beſondere Einwilligung, welches aber unter allerhand Einſchränkungen zu geſchehen pflege, förmlich ertheile. Zwar hätten in dem einen und andern Canton einige und andere von langen Zeiten hergebrachte Freyheiten Abbruch gelitten; dies ſey aber nicht dem Rechte und der überlegten Einwilligung der Landesobrigkeit, ſondern den ſchlauen Bemühungen päpſtlicher Legaten und geiſtlichen Kunſtgriffen zuzuſchreiben; ſie hätten ſich auch lange der Einrichtung einer beſtändigen päpſtlichen Nunciatur widerſezt, und den erſten päpſtlichen Botſchafter, der dem weltlichen Arm nachtheilige Wege hätte betreten wollen, durch ihre Ernſthaftigkeit und Wachſamkeit zur Rückreiſe bewogen; Auch hätten ſie ſich der Einführung der Inquiſition kräftig widerſezt, und ihre in der Religion ſich verfehlende Unterthanen den Landvögten zur Beſtrafung unterworfen. Schon in den älteſten Zeiten hätten die Eidgenoſſen ihre Geiſtliche als Glieder des gemeinen Weſens und Bürger des Staats angeſehen, ſie an die Staats- und Policeygeſeze gebunden, von ihnen die Huldigung gefordert, ſie mit Auflagen und

Abga-

Abgaben belegt, und über bürgerliche und der Staatsgeſellſchaft zuwider laufende Verbrechen zu Rede geſtellt und beſtraft. Zwar ſeyen jezt die Beſtrafungen der Geiſtlichen durch die weltliche Obrigkeit etwas ſeltner; aber doch pflege man in einigen Cantons die Prieſter bey bürgerlichen und Staatsverbrechen zum obrigkeitlichen Verhör zu berufen, und ſie nach Beſchaffenheit des Vergehens entweder dem geiſtlichen Richter zur Beſtrafung zu übergeben, oder ohne weitere Umſtände des Landes zu verweiſen; auch hätten ſie ſich oft ſehr muthig und unbeſorgt für des Papſtes Zorn bey ſeinen gedroheten, oder wirklich geworfnen Bannſtralen bezeugt; und als ihnen einmal die Losſprechung vom Banne angeboten worden, ſolches ad referendum genommen, ob ſie ſolche annehmen wollten, oder nicht; auch hätten ſie einmal dem Cardinal von **Sitten** die Erlaubniß, in der ganzen Eidgenoſſenſchaft des Kaiſers Acht und den päpſtlichen Bann wider die Walliſer anſchlagen zu dürfen, dieſes mit dem drolligſten Ausdruck verweigert: **Sie ſeyen dergleichen Acht und Bann nicht gewohnt.** Streit mit Lucern.

Säze von dieſer Art machten zu **Rom** groſſes Aufſehen. Die Inquiſition verdammte die Schrift durch ein Decret vom 1. Febr. 1769. und ließ dieſe Verdammung den 6. öffentlich anſchlagen. Auch der päpſtliche Nuncius machte unfruchtbare Bewegungen dagegen, und der Biſchof von **Coſtanz** ſuchte gleichfalls, jedoch vergeblich, um das Verbot dieſer Schrift an. *

* Das Decret der Inquiſition, nebſt dem Schreiben des Biſchofs an den Stand Lucern und die herzhafte Ant-

§. 93.

Allgemeine Anmerkungen über die Macht der Päpſte.

Die Päpſte haben in allen dieſen Händeln ungemein verloren; vieles durch die Aufklärung, welche an den meiſten katholiſchen Höfen über den verjährten Aberglauben ſiegte, und noch mehr den Fehler der Päpſte ſelbſt und der Cardinäle, von welchen ſie regiert wurden. Selbſt die Papſt-Wahlen fielen oft ſo aus, als wann die Cardinäle ſich verabredet hätten, die päpſtliche Macht zu ſtürzen. In den gefährlichſten Zeiten wählten ſie Päpſte von den ſchwächſten Talenten. Und bey der Wahlverfaſſung, die das römiſche Conclave hat, kan es auch nicht fehlen, daß oft einer auf Petri Stul ſteigt, an den die Cardinäle ſelbſt bey dem Eingang in das Conclave nicht gedacht haben. Ein paar Parteien zanken ſich gewöhnlich ſo lange, bis beyde, der langen Einſchlieſſung überdrüſſig, endlich auf ein Subject fallen, deſſen Schultern zu ſchwach ſind, das baufällige Gebäude der päpſtlichen Hierarchie zu ſtüzen; und deſſen Aug viel zu ſchwach iſt, um alle Rizen, die ſich an dem Schiff Petri finden, wahrzunehmen und für deren gründliche Ausbeſſerung zu ſorgen. Manche Cardinäle ſuchen auch ein Intereſſe darin, daß man einen Papſt wähle, deſſen ſchwacher Verſtand ihnen noch Hofnung übrig läßt, den Mitregenten zu ſpielen. Die Proteſtationen des erſtgebornen Sohns der Kirche, und der apoſtoliſchen und katholiſchen Majeſtäten ſezen auch oft dem entworfnen Plan der Papſtwahlen unüberſteig-

Antwort des Schultheiſſen und Raths findet man in Hrn. Hofr. Gatterers allg. hiſt. Bibliothek. B. XII. S. 57. folgg. wo auch die Schrift ſelbſt recenſirt wird.

ſteigliche Hinderniſſe. Man erſtaunt, wenn man einen Blick in die verfloßnen Jahrhunderte zurück wirſt, und das, was Innocentius XI. und XII. noch thun konnten, mit dem vergleicht, was die Päpſte unſers Jahrhunderts thun oder gethan haben. Ihr Bann iſt ein wahres Fulmen brutum geworden, und ihre Macht iſt in ſehr enge Grenzen eingeſchloſſen, die mit jedem Decennium noch enger werden. In Frankreich beſteht die ganze Macht des Papſtes blos darin, daß er die von dem König ernennten Geiſtlichen beſtätiget, daß er darüber wacht, daß nichts der Religion zuwider gelehrt werde, daß er Diſpenſationen ertheilt, und über die Mönchsklöſter eine Art von geiſtlicher Gewalt ausübt. Auch hierin hat er gebundene Hände. Denn auch ſeine dogmatiſchen Bullen werden nicht ohne Prüfung angenommen, und ſeine Congregatio Indicis wird nicht geachtet. Man unterſcheidet in Frankreich bey jedem geiſtlichen zwo Perſonen, den Unterthanen des Königs und des Papſtes. Als Unterthanen des Königs ſtehen ſie unter dem Parlament und den weltlichen Gerichten; und über ihre Güter läßt man dem Papſt kein Recht zu diſponiren zu. Faſt alle katholiſche Staaten haben heut zu Tag die franzöſiſchen Grundſäze in Anſehung der päpſtlichen Gewalt angenommen, und befolgen ſie, ſo weit ſie können. Auch die Macht der Päpſte über die Biſchöffe hat ſich ſehr vermindert; und je mehr die Grundſäze des Febronius ſich ausbreiten werden; deſto mehr werden die Päpſte verlieren. Da kein Biſchof ohne Erlaubniß ſeines Landesherrn nach Rom reiſen darf, ſo kan der Papſt ſie nicht mehr nach Rom fordern. Sonſt war er Richter aller Biſchöffe und Geiſtlichen in den mei-

Macht der Päpſte.

ſten katholiſchen Ländern; nun macht ſich faſt kein katholiſcher Staat ein Gewiſſen daraus, Biſchöfſe und andere Geiſtliche beym Kopf zu nehmen und zu beſtrafen. Die Local- und Perſonal-Immunitäten werden immer mehr eingeſchränkt, und zum Theil aufgehoben. Wie man Bannſtralen heut zu Tag blos aus der Geſchichte kennt: ſo wird auch das Interdict oder das Verbot, daß kein Gottesdienſt in dem Staat, der den Papſt beleidiget hat, gehalten werden ſoll, bald in Vergeſſenheit gerathen. Die Mönche waren bisher eine mächtige Stüze des päpſtlichen Anſehens, beſonders unter dem Pöbel; und in der That übte er auch über ſie ſonſt eine deſpotiſche Macht aus. Die Generale aller Orden wohnen in Rom, ſtehen unmittelbar unter dem Papſt, und ſind ihm durch beſondere Gelübde beſonders verpflichtet. Allein die katholiſchen Staaten fangen an, auch über dieſe ihre Rechte hervorzuſuchen, geben den Mönchen Geſeze, unterwerfen ſie den Biſchöffen ihres Landes, laſſen keine fremden Mönche, die nicht ihre geborne Unterthanen ſind, in ihren Bezirken zu, heben Klöſter auf, vereinigen mehrere in eines, zerreiſſen die genaue Verbindung derſelben mit den römiſchen Generalen, und vermindern ihre Anzahl, je nachdem es der Vortheil des Staats erfordert. Der mächtigſte unter dieſen Orden, der den Päpſten ſelbſt furchtbar, aber doch zugleich das Palladium ihrer Herrſchaft über die katholiſche Welt war, iſt aufgehoben — ohne Hofnung der Reſtitution aufgehoben. — Und die Folgen ſeiner Aufhebung zeigen ſich von Jahren zu Jahren deutlicher. Sollte noch die Aufhebung des Cölibats bey der Weltgeiſtlichkeit hinzukommen, an welcher ſehr ernſtlich gearbeitet wer-

den ſoll; ſo wird ein anderer Pfeiler der Hierar- chie umgeſtürzt, und das Band aufgelößt, wel- ches die Geiſtlichen näher mit dem Papſt, als mit dem Staate, verband. Die päpſtlichen Nun- cii, die ſonſt an den Höfen ſo groſſen Einfluß hat- ten, haben das Meiſte von ihren Rechten und Freyheiten verloren. Ihre Gerichtsbarkeit iſt entweder ſehr eingeſchränkt, oder ganz aufgehoben. Ihr Hauptgeſchäft beſteht noch in Diſpenſationen; und auch dieſes ruhet an einigen Orten. Spricht man gegen dieſe Neuerungen von Rom aus zu laut und zu gebieteriſch; ſo drohl man, die Gemein- ſchaft mit dem römiſchen Hof aufzuheben, und ver- bietet den Unterthanen, Geld dahin zu ſchicken — oder man droht, ſich ganz vom h. Stul abzuſon- dern, Nationalkirchen-Verſammlungen zu halten, und einen Nationalpatriarchen zu ſezen. Bey al- len dieſen Drohungen, die in der Hize der Strei- tigkeiten gemacht werden, wird die Ehrerbietung, die man der geheiligten Perſon des Papſtes ſchul- dig iſt, nicht verlezt. Man macht einen eben ſo feinen Unterſchied zwiſchen dem Papſt und dem römiſchen Hof, als in England zwiſchen dem Kö- nig und ſeinem Miniſterium. Alles was hartes und bitteres geſagt wird, trift nicht den Papſt, ſon- dern ſeinen Hof, der in der That auch oft mit dem Papſt nicht einerley Geſinnungen hat, und nach einem gewiſſen feſtgeſezten Syſtem handelt, das auch durch den Tod des Papſtes ſelten eine Ver- änderung leidet.

Macht der Päpſte.

§. 94.

Nach den Päpſten iſt es natürlich, daß wir auch von der übrigen Geiſtlichkeit der katholiſchen Kirche reden; dieſe theilet ſich wieder in Welt-

Zuſtand der Geiſtlich- keit, beſon-

ders der Weltgeiſtlichen.

geiſtliche (Seculares) und **Regulargeiſtliche** oder **Mönche**. Bey beyden Arten ſind in dieſem Jahrhundert wichtige Veränderungen vorgegangen, wovon erſt das folgende Jahrhundert die Folgen ſehen wird. Im Ganzen iſt aber doch die alte Verfaſſung geblieben, wenn man ſich gleich bemühet hat, hie und da von den allzufeſten Banden etwas aufzulöſen, womit ſonſt beyde an den römiſchen Stul angefeſſelt waren. Die **Weltgeiſtlichen**, die an keine ſolche Regeln, wie die Mönchsorden, gebunden ſind, theilen ſich wieder in die hohe und niedere Geiſtlichkeit. Unter jene gehören die Cardinäle, Erzbiſchöffe, Biſchöffe mit ihren Domkapiteln und andere vornehme Prälaten. Man würde ſehr irren, wenn man glauben wollte, daß unter dieſen lauter aufgeklärte, fromme und für das Beſte ihrer Kirche und die Erfüllung ihrer hohen Pflichten eifrig beſorgte Männer geweſen ſeyen. Jedermann kennet das Verderben des römiſchen Hofes und die ſchädliche Kraft des Beyſpiels, das die Erſten in einer Geſellſchaft geben; Und wer weiß nicht, daß unter den Cardinälen dieſes Jahrhunderts auch ein abſcheulicher **du Bois** geweſen ſey? * Wenn es auch Päpſte ge-

* Er war der Sohn eines Apothekers von groſſem Genie und von auſſerordentlichen Laſtern. Das erſte machte, daß er Lehrer des Herzogs Regenten von Frankreich, und auſſerordentlicher Geſandter und Bevollmächtigter ſeines Königs am Engliſchen Hof wurde. Nachgehends wurde er Erzbiſchof zu Cambrai, Cardinal und erſter Miniſter. Clemens XI. wollte ihm den rothen Hut nie geben, ungeachtet die franzöſiſchen Cardinäle, welche die Niederträchtigkeit hatten, dem Regenten dadurch den Hof zu machen, ſelbſt darum anſuchten; aber ſein Nachfolger that es, weil, wie

gegeben hat, die eine Reformation der hohen Geiſt- Weltgeiſtliche.
lichkeit veranſtalten wollten; ſo hat ſie die Erfahrung gelehrt, daß ihre Bemühung vergeblich geweſen ſey. Die Cardinäle und Biſchöffe ſind den Päpſten über den Kopf gewachſen; und ſie ſind nicht einmal im Kirchenſtaat im Stande, eine gründliche Beſſerung zu bewirken. Benedict XIII. wollte ſeine Cardinäle und Biſchöffe exemplariſcher, frömmer und in ihrem Amte eifriger, Benedict XIV. aber zugleich gelehrter machen. Der lezte ſezte ſogar eine beſondere Congregation nieder, welche das Leben und die Sitten derjenigen unterſuchen ſollte, die zur biſchöflichen Würde zu gelangen ſuchten; und unterſagte den Geiſtlichen alles, was nur einiges Aergerniß geben konnte. Aber beyde haben von ihren Bemühungen wenig Früchte geſehen.

In dem Aeuſſerlichen ſind mehr Veränderungen vorgegangen. So ertheilte Clemens XII. wie ſchon oben gemeldet wurde, ungern und wider die Vorſchrift der Kirchengeſeze, dem ſpaniſchen neunjährigen Prinzen Ludwig die Cardinalswürde nebſt dem Erzbiſtum Toledo; Benedict XIII. dem Biſchof von Lucca, Clemens XII. dem von Ferrara die erzbiſchöfliche, und Benedict XIV. dem Abt zu Fulda die biſchöfliche Würde. Dem Erzbiſchof zu Liſſabon

 muß-

wie man ſagte, du Bois zwo Millionen Livres unter die Nepoten des Papſts verſchenkte. Er ſtarb 1723. im 67ſten Jahr ſeines Alters; und die Chronique Scandaleuſe, welche von ſeinen unnatürlichen Laſtern vieles zu ſagen wußte, ſezte ihm die Grabſchrift:

Rome rougit d'avoir rougi
Le Maquereau, qui git ici.

mußte Clemens XI. den Titel eines Patriarchen, und Clemens XII. den Titel eines Cardinals, auf alle ſeine Nachfolger erblich, ertheilen. Unter Benedict XIV. wurde, wie oben erzählt worden, das Patriarchat von Aquileja aufgehoben, und dagegen die beyden Erzbiſtümer zu Görz und Udine errichtet. Das Biſtum Paſſau wurde durch die Vermittlung K. Carls VI. ungeachtet aller Vorſtellungen des Erzbiſchofs von Salzburg durch Benedict XIII. von der Salzburgiſchen Metropolitan-Gerichtsbarkeit eximirt, und blieb ſeinem Erzbiſchof nur in Synodalſachen untergeben. Die merkwürdige Beſtellung des Cardinals und Biſchofs von Breslau Grafen von Sinzendorf zum Vicarius Generalis Apoſtolicus in allen preuſſiſchen Landen, welche 1742. aus eigener Macht des Königs geſchahe, iſt oben ſchon erzählt worden. Faſt wäre auch in Spanien unter K. Ferdinand VI. ein beſonderes geiſtliches Gericht entſtanden, welches in geiſtlichen Sachen, obwol unter päpſtlicher Autorität, Definitivurtheile ſprechen ſollte, ohne daß von ihm eine Appellation an den Papſt ſtatt fände; wenn es nicht Benedict XIV. durch die Vorſtellungen, die er durch den Cardinal von Portocarrero dagegen thun ließ, gehindert hätte.

Die niedern Weltgeiſtlichen haben in manchen Gegenden der katholiſchen Kirche ſich ſehr gebeſſert. Freilich gibt es immer noch viele unerleuchtete, unwiſſende, ärgerliche Prediger und Seelſorger, die der Religion mehr ſchaden, als nuzen. Und im Ganzen mag vielleicht die Zahl der Schlechten gröſſer ſeyn, als die Zahl der Guten. Aber die Menge der ſchlechten Canzelredner und

der

der unwiſſenden Schwäzer und leichtſinnigen Luſtigmacher, welche die Würde des chriſtlichen Gottesdienſtes und den Werth ihres Amtes, durch pöbelhafte Schränke und durch elende Legenden entehrten, hat ſich doch, ſelbſt in Teutſchland, ungemein vermindert, denn die franzöſiſchen Prediger hatten ſonſt immer vor ihren teutſchen Amtsbrüdern in der Würde der Canzelſprache einen unendlichen Vorzug. Auch durch ihren Wandel fangen die katholiſchen Geiſtlichen an, ihre Gemeine mehr zu erbauen, als vor dieſem geſchahe. Und wenn das unnatürliche Verbot der Prieſterehe aufgehoben würde; ſo würde eines der wichtigſten Hinderniſſe des erbaulichen Wandels der katholiſchen Geiſtlichkeit wegfallen. In der That hat man auch bisher mit vieler Sorgfalt darauf gedacht, die mannigfaltigen Hinderniſſe, welche die Aufklärung und Sittenverbeſſerung der katholiſchen Geiſtlichkeit aufhalten, aus dem Wege zu räumen; und dieſe Bemühungen ſind nicht ohne Nuzen geweſen. Die Ermahnungen und Anſtalten verſchiedener erleuchteter und eifriger Erzbiſchöffe, Biſchöffe und Prälaten, ja ſelbſt der katholiſchen Fürſten durch Verbeſſerung der Univerſitäten und Anlegung von Seminarien haben manche Verbeſſerung bewirkt, wovon aber erſt das folgende Menſchengeſchlecht die Wirkungen ſehen wird. Indeſſen hat es ſchon in unſern Tagen Geiſtliche gegeben, welche ohne Zwang, der ohnedies ſehr unwirkſam iſt, ohne viele Ueberredung, blos durch innere Liebe zu den Wiſſenſchaften, und durch einen edlen Trieb, ihrer Kirche nüzlich zu werden, und ihrem Amte Ehre zu machen, gereizt, ſich vor andern hervorgethan haben. Manche haben ſich auch inſonderheit durch ausgezeich-

Weltgeiſtliche.

nete Verdienſte um die Erziehung und beſſere Unterweiſung der Jugend Ruhm erworben. Ueberhaupt iſt Unterricht des Volks in dieſer Kirche mehr ein Geſchäft der niedern, als der höhern Geiſtlichkeit. Die vornehmen Prälaten, welche oft mit den Vorzügen, welche Weltmänner und Edelleute zieren, auch Gelehrſamkeit verbinden, nützen mehr dadurch, daß ſie durch ihr Anſehen ihre Untergebnen in der nöthigen Zucht und Ordnung erhalten; aber ſie können ſich ſelten mit der Unterweiſung des Volks beſchäftigen. Dieſes hohe Verdienſt bleibt faſt ganz allein der niedern Geiſtlichkeit überlaſſen; und da wären freylich in manchen Gegenden noch Lorbeeren zu erkämpfen, an die ſo wenige denken. Wenigſtens findet man im Ganzen bey dem katholiſchen Volk immer noch mehr Unwiſſenheit, als bey den Proteſtanten. *

§. 95.

Mönche.

Die Regular-Geiſtlichen oder Mönche ſind unſtreitig in unſerm Jahrhundert im Ganzen beſſer, das iſt gelehrter, geſitteter, und dadurch der Kirche und dem Staate brauchbarer geworden. Die **Patres Oratorii**, die **Congregation des h. Maurus**, und auch die **Jeſuiten** zum Theil haben ihren alten Ruhm behauptet, und

* Vielleicht dürfte mich hie oder da ein Leſer der Partheylichkeit bey dieſer Behauptung beſchuldigen. Aber ich rede aus meiner Erfahrung, nicht aus Vorliebe zu meiner Religionsparthey. Wer dieſe Erfahrung nicht hat, und Bedenken trägt, mir auf mein Wort zu trauen; der ſammle Inquiſitionsacten aus Ländern von gemiſchter Religion, durchleſe ſie aufmerkſam, und urtheile.

und ſich mancherley gelehrte Verdienſte erworben. Mönche.
Selbſt die teutſchen Benedictiner, die ſonſt mehr faule Bäuche, als nüzliche und thätige Köpfe ernährten, haben groſſe Gelehrte gehabt, und haben ſie noch, die ihrem Orden eben ſo groſſe Ehre, als ihrer Kirche, machen. Und wenn ſich gleich einzelne Mönche, beſonders in Italien und Spanien, ſchändliche Ausſchweifungen erlaubt haben; ſo herrſcht doch jezt in den meiſten Klöſtern mehr Zucht und Ordnung, als in den vorigen Zeiten. Die Familienſpione, Erbſchaftsſchleicher, Kuppler, Poſſenreiſſer u. ſ. w. werden unter ihnen immer ſeltner; und nur hie und da findet ſich noch ein Franciſcaner oder Capuciner in weltlichen Geſellſchaften und bey der Tafel der Vornehmen ein, muntert die Geſellſchaft durch ſeine Poſſen, Mährchen und kindiſche Erzählungen auf, oder gibt ihnen, wenn man ſie gegen einander hezt, ein Schauſpiel von Kampfhähnen. Die Sitten und der Geſchmak haben ſich geändert; und in der That kan auch der Papſt mehr über ſie gebieten, als über die Weltgeiſtlichen, und ſeine Unterſtüzung iſt ihnen nöthiger, als jenen. Ihr eigener Vortheil erfordert auch, daß ſie ſich bemühen, die Achtung des Volks nicht zu verlieren, von deſſen freywilligen Gaben beſonders die Bettelmönche ſich erhalten müſſen. Und eben der Vortheil erfordert auch, daß ſie ſich feſter an den Papſt anſchlieſſen, damit ſie im Nothfall unter ſeinen Flügeln Schuz finden. Indeſſen hat in den neuern Zeiten dieſer Schuz ſie oft wenig genüzt. Ihre groſſe Menge, die in manchen Ländern drückend iſt, und dem Nahrungsſtand eben ſo viel brauchbare Hände, als nüzliche Gelder und Güter entzieht, die niederträchtigen Mittel, wodurch manche unter

 ih-

ihnen ſich Achtung unter dem Volk zu erwerben ſuchen, der Aberglaube, den ſie unterhalten und ausbreiten, die vielen Mißbräuche, die bey ihren Gelübden, bey ihrer Kloſterzucht und Oekonomie vorgehen, die Unbrauchbarkeit mancher unter ihnen für den Staat und die Kirche, ihre Befreiung von aller weltlichen und gerichtlichen Jurisdiction, von Abgaben zum Wohl des Staats, von deſſen Mark ſie zehren, und von perſönlichen Anſtrengungen zum Wohl deſſelben, ihre allzugroſſe Anhänglichkeit an den Papſt und ihre auswärtigen Generale, und der Mangel von Patriotiſmus, den ſie bei manchen Gelegenheiten geäuſſert haben — alles dies, und noch manche andere Urſachen haben bewirkt, daß viele auf ihre gänzliche Abſchaffung, und noch mehrere auf ihre Einſchränkung und Verbeſſerung gedrungen haben. Dieſes iſt nicht nur ſehr laut in öffentlichen Schriften geſchehen, ſondern man hat ſelbſt in manchen Staaten Hand ans Werk gelegt. Es würde zu weitläuftig ſeyn, alle dieſe Schriften anzuführen; es wird genug ſeyn, wenn wir nur die wichtigſten derſelben unten nennen. * Unter den katholiſchen Staa-

* Die Schrift, welche die erſte Aufmerkſamkeit, beſonders in Italien, erregte (denn in Frankreich war das meiſte vorher ſchon oft geſagt worden) hat den Titel: Di una riforma d'Italia oſſia dei mezzi di riformare i piu cattivi Coſtumi e le piu perniciofe leggi d'Italia. Villa franca. (Coira) 1767. kl. 8. Der Verfaſſer iſt der durch andere freimüthige Schriften bekannte Prof. Pilati. In dem vierten und fünften Hauptſtücke räth er an, alle Mönchsorden und Klöſter zu vertilgen. Er kommt oft in einen heftigen Affect, und ermahnt die Fürſten und Väter der Völker, Italien von dem abſcheulichen Ungewitter zu befreyen, wel-

Staaten hat ſich inſonderheit die Republik Venedig durch ihren Eifer in Unterſuchungen des Mönchs. Mönche.

welches ſeit ſo langer Zeit aus den Klöſtern auf arme, elende und unglückſelige Völker daherſtürme. Dann folgten von dem nemlichen Verfaſſer: Reflexionen eines Italieners über die Kirche überhaupt, über die regulare und ſeculare Geiſtlichkeit, über die Biſchöffe und römiſchen Päpſte und über die kirchlichen Berechtſame der Fürſten. Aus dem Italieniſchen überſezt. Freyburg 1768. 8. dieſe teutſche Ueberſezung iſt vor dem Original bekannt worden. Das Buch, welches eigentlich eine Einleitung in das Kirchenrecht und das geiſtliche Staatsrecht iſt, beleuchtet die Mißbräuche der katholiſchen Kirche und die verderblichen Grundſäze der Hierarchie auf eine ſehr ſyſtematiſche und einleuchtende Weiſe, und zeigt in einer dem Werk vorgeſezten Abhandlung, wie ſehr die Ordensgeiſtlichen die Fortgänge der Vernunft und die Glückſeligkeit der Völker gehindert haben, und noch hindern. Die Schrift wurde ſehr begierig von Miniſtern und Staatsleuten geleſen, und fand groſſen Beyfall, beſonders in der Schweiz, wo 1769. auf 44. Seiten in 8. ohne Nennung des Druckorts herauskamen: Reflexionen eines Schweizers über die Frage: Ob es der katholiſchen Eidgenoſſenſchaft nicht zuträglich wäre, die regulären Orden gar aufzuheben, oder wenigſtens einzuſchränken? Das Gerücht gab einen Hrn. von Meyer, Rathsglied zu Lucern, zum Verfaſſer an. Der Verfaſſer meynt, die Kloſterleute ſeyen ganz von ihrer erſten Beſtimmung abgegangen, unnüze Laſten des Staats, und, bey dem Beſiz groſſer Reichthümer, doch im Streben nach denſelben unerſättlich worden. Er rechnet auf das katholiſche Helvetien 3,500. Ordensleute, und macht ſie zu Beſizern von einem Drittheil der Einkünfte des Landes; da hingegen den übrigen, die faſt eine Million ausmachen, nur die andern zwey Drittheile übrig bleiben, ſo daß ein Laie nur $\frac{1}{140}$ desjenigen im Durchſchnitt zu ſeiner Erhaltung habe, was ein Mönch genieſſe. Aus dieſen Gründen ſchlägt

er

Mönchsweſens hervorgethan. Die Folge dieſer durch die künſtlichſten Ränke der Klöſter ſehr müh- ſam

---

er ſeinen Landsleuten vor, alle Ordensleute unter 40. Jahren auf einmal aus den Klöſtern zu ſchaffen, und ihrer Gelübde zu entlaſſen, künftig niemand unter dem 30. Jahre in einen Orden treten zu laſſen, den Klöſtern alle Gerichtsbarkeiten abzunehmen, und ſie von aller Erwerbung liegender Gründe auszuſchlieſſen; Die alsdenn halb entvölkerten Klöſter um die Hälfte zu vermindern, und die eine Hälfte der Einkünfte dem Staate zuzueignen. Der Mann ſchreibt mit einer auſſerordentlichen Wärme und mit althelvetiſcher Unerſchrockenheit. Fürchtet nichts! ſo ſchlieſſt er ſeine Abhandlung, "ihr könnt alles thun, „ wenn ihr nur wollt. Handelt alſo unerſchrocken, „ wie eure Ahnen gethan haben. Und wenn Bannſtralen „ auf euch ſollten geſchleudert werden, ſo „ ſtählet euren Muth; ihr werdet nicht weniger glüklich „ ſeyn, als es eure Väter, die tapfern Schweizer „ waren." Ob ſeine Landsleute ihm gefolgt haben, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß er zween ſehr unähnliche Gegner fand. Der eine ſchrieb in einem ſehr beſcheidenen Ton: Widerlegung der Reflexionen eines Schweizers über die Frage u. ſ. w. (Zürich) 1769. 8. und ſtimmte ſeinem Gegner in der Hauptſache, daß die Klöſter müßten eingeſchränkt werden, bey. Nur will er niemand aus dem Kloſter entlaſſen, und durch weiſe Geſeze des Landesherrn nach dem Rath der Gottesgelehrten die Zeit der Ablegung der Gelübde beſtimmt haben. Er läßt den Klöſtern die Landesherrlichkeit, die ſie haben, die niedrige Gerichtsbarkeit aber ſoll durch jedes Orts, wo das Kloſter iſt, natürlichen Fürſtens Angehörige verwaltet werden. Neue Erwerbungen ſollen die Klöſter auch nach ihm nicht machen. Kauf auf Wucher und Handelſchaft ſoll keinem Orden erlaubt ſeyn, und die unter einem Landesherrn ſtehende Klöſter ſollen ihm von ihrer Oekonomie getreue Rechenſchaft ablegen. Nur geborne Eidgenoſſen ſollen in Schweizer-Klöſtern Kloſterwürden erhalten; auch ſollen ohne

ſam gemachten Unterſuchungen war das Decret des Staats, die Regular-Orden betreffend vom 7. Sept. Mönche.

---

ne Einwilligung des Landesherrn keine auswärtige Subjecte mehr in Schweizerklöſter aufgenommen, keine überzäliche Mitglieder weiter zugelaſſen, die ſtiftmäſſige Anzahl der Subjecte unentgeldlich aufgenommen, oder wo es der Hauptfond des Kloſters nicht zuläßt, ein Koſtgeld auf Lebenslang ſtipulirt, das Capital davon an einem dritten Ort niedergelegt, und nach dem Tode des Ordensmannes den Erben zurückgegeben werden. Auch ſollen Baurenkinder ordentlicher Weiſe von der Aufnahme in Klöſtern ausgeſchloſſen ſeyn. Der andere Widerleger ſchreibt in dem Tone Weislingers, ſpricht von Erzlügen, Calumnien, und nennt den frommen Febronius einen Verruchten. Die Scarteke hat den Titel: Reflexionen eines Schweizers, geprüft durch entgegengeſezte Reflexionen eines Schweizers. 1769. 8. — Dieſe Schriften wurden in Teutſchland nicht ſehr bekannt. Aber die Briefe über das Mönchswesen von einem katholiſchen Pfarrer an einen Freund, (1ſtes Bändchen 1771 — 4tes Bändchen 1780. 8.) die der berühmte Staatsmann, Mr. de la Roche verfaßte, und durch den allzufrühe verſtorbenen Pfarrer Brechter herausgeben ließ, wurden allgemeiner geleſen, bewundert, gelobt, und erweckten hie und da Empfindungen und Vorſäze, die von Folgen waren. Voltaire hatte über die Mönche, aber auch zugleich über die Religion geſpottet. Aber der edel denkende Verfaſſer der Mönchsbriefe zeigt ein Herz voll Ehrerbietung für wahres Chriſtenthum und Tugend, und ſpottet nur über das, was auch dem geſezten und ernſthaften Manne an der Möncherey belachenswerth iſt. Er dringt auch nicht leichtſinnig auf die völlige Aufhebung des Mönchſtandes in der katholiſchen Kirche, ſondern nur auf deſſen Einſchränkung und Verbeſſerung. — Die Briefe aus dem Noviziat (3. Bände) die viel Bewegungen verurſacht haben, können als ein Anhang zu den vorhin genannten Briefen angeſehen werden, und dürften leicht, wenn ſie auch keine allgemeine Refor-

mation

Sept. 1768. deſſen Inhalt wir ſchon oben angeführt haben, nebſt andern ſpeciellern Verordnungen, welche das Verbot der Verſendung der Kloſtergelder an fremde Orte, das iſt nach Rom, und der eigenmächtigen Verfügungen der Orden in Anſehung der Veränderung ihres ganzen Syſtems enthielten. Auch teutſche Reichsfürſten fiengen an, auf Verbeſſerungen der Klöſter und Abſtellung ihrer Mißbräuche zu denken. Der Churfürſt von Maynz, Emerich Joſeph, ließ eine weiſe Verordnung, die Klöſter in ſeinem Churfürſtenthum betreffend, bekannt machen, worin den Obern aller Klöſter aufgegeben wird, auf die genaue Beobachtung ihrer Ordensregeln ernſtlich be-

---

mation der Klöſter bewirken, dennoch zur Wiederherſtellung der Rechte der Vernunft und des Gewiſſens in denſelben verhelfen, und nüzlichere Einrichtungen bewürken. Das Grab der Bettelmönche (1781. 8.) iſt auch eine nüzliche und gründliche Schrift, und zeigt die Schädlichkeit dieſer Orden für den Staat und die Kirche aus der Geſchichte und Politik mit vieler Einſicht in das politiſche Syſtem des päpſtlichen Stuls. Zu ihrer Reformation thut der nemliche Verfaſſer Vorſchläge in der Schrift: Nicht mehr, und nicht weniger, als zwölf Apoſtel. Eben dieſe Materie behandelt der Verfaſſer des unmaßgeblichen Vorſchlags zur Reformation des niedrigen katholiſchen Clerus, nebſt Materialien zur Reformation des höhern (1782. 8.) auf eine ſehr freymüthige und wol durchdachte Weiſe. Von den neuen Briefen für und wider das Möchnsweſen (4 Theile. Ulm 1782. 8.) die ich nur dem Titel nach kenne, kan ich nicht urtheilen. Der häufigen Spottſchriften mag ich gar nicht gedenken. Sonſt würde ich vor andern die 1758. zu Madrit erſchienene, und, wie man ſagt, von dem Jeſuiten Isla verfertigte Hiſtoria del famoſo fray Gerundio de Campaza, nennen, die man auch teutſch leſen kan.

bedacht zu ſeyn, die klöſterliche Diſciplin, wo ſie Mönche.
auſſer Beobachtung gekommen ſeyn möchte, wieder herzuſtellen, und alle Mißbräuche auf das ſorgfältigſte zu heben. Unter dieſe Mißbräuche rechnet die Verordnung das Weinſchenken in den Klöſtern, die lange Entfernung der Ordensleute von ihren Klöſtern unter dem Vorwand der Verſorgung von Pfarreien oder der Verwaltung entlegner klöſterlicher Güter, welches alles abgeſtellt, und inſonderheit befohlen wird, die bereits als Pfarrer angeſezte Religioſen in ihre Klöſter zurückzuberufen, und ihre Stellen mit andern Geiſtlichen zu beſezen, die Güter aber, die auſſer den Ringmauren eines Kloſters liegen, nicht mehr durch Ordens-Geiſtliche, ſondern durch weltliche Verwalter zu beſorgen. Die Obern der Klöſter ſollen bey Strafe der Confiſcation keine Novizen unter Bedingungen annehmen, die auf zeitliches Vermögen die geringſte Beziehung haben. Keine andere als Landeskinder ſollen künftig, und zwar nicht ohne ſorgfältige Prüfung ihrer Beweggründe zum Kloſterleben, in die Klöſter aufgenommen, und die in der erſten Fundation der Klöſter beſtimmte Zahl der Kloſtergeiſtlichen nie überſchritten, auch niemand vor dem 23ſten Jahre der Eintritt, oder vor dem 24ſten Jahr die Ablegung der Gelübde, und der klöſterlichen Profeſſion verſtattet werden. Das Terminiren der Bettelklöſter ſoll nicht mehr durch Geiſtliche des Kloſters, ſondern durch weltliche Perſonen in ihrem Namen verſehen werden, und kein Religioſe ſich länger als drey Wochen auſſer ſeinem Kloſter aufhalten; auch wird künftig anzunehmenden Religioſen und Kloſterfrauen alles Spielgeld oder anderes Eigenthum

ver-

verboten. * Im J. 1772. folgte eine Churfürſtl. Mainziſche Verordnung wider die Anhäufung des Landesvermögens zur todten Hand, wodurch die ältern und jüngern Amortizations-Geſeze erneuert, erklärt und beſtimmt wurden. ** Im J. 1781. wurden auch die drey in der Stadt Mainz liegende Klöſter, nemlich die Carthauſe, nebſt 2 Nonnenklöſtern mit Bewilligung des P. Pius VI. aufgehoben und ihre Güter und Einkünfte zur Verbeſſerung der Univerſität verwendet. ***

In dem Biſtum **Münſter**, welches ſchon vorher durch eine rechtmäſſige Medicinalordnung und Schul-Verbeſſerungsplan die Aufmerkſamkeit von Teutſchland erregt hatte, kam im J. 1778. eine **Verordnung über die Studien der Ordensgeiſtlichen** zum Vorſchein, die, wenn ſie treu befolgt wird, die Münſteriſchen Klöſter völlig umſchaffen, und eine Aufklärung wirken muß, deren ſich nicht leicht ein teutſches Biſtum rühmen kan. Es werden darin die Kenntniſſe beſtimmt, welche ſich die Ordensleute erwerben ſollen — Dogmatik ohne ſcholaſtiſchen Wörterkram, aus der h. Schrift geſchöpft — natürliche und chriſtliche Sittenlehre im Zuſammenhang, auf Men-

---

* Siehe Seiner kurfürſtlichen Gnaden zu Mainz Verordnung, die Klöſter der Churfürſtlichen Lande betreffend. Mainz 1771. 76. Seiten 8. Sie ſteht auch in den Nov. Act. H. E. B. XI. S. 351. folgg.

** Siehe die Unterdrückungs-Bulle der drey reſp. in der Stadt Mainz liegenden Clöſter von P. Pius VI. aus dem Latein ins Teutſche überſezt mit einigen Anmerkungen von A. B. C. M. zu * * * Frankf. 1782. 8. und die neueſte Religionsgeſch. Th. IX. S. 393. folgg.

*** Siehe Dohms Materialien zur Statiſtik. Zweite Lieferung S. 224. wo die Verordnung abgedruckt iſt.

Menſchenkenntniß gebaut, ohne öde Schultermi- Mönche.
nologie und Caſuiſtik, Kirchengeſchichte, nebſt den Vorbereitungs-Wiſſenſchaften, Elementarmathematik, Logik, Pſychologie, Geſchichte, Wohlredenheit, den dazu gehörigen ſchönen Wiſſenſchaften, und dem weſentlichſten der Naturkunde. Die **Patres ſtrictioris Obſervantiä**, die **Conventualen** und **Benedictiner** des Hochſtifts erhalten, in dieſer Verordnung das ſchöne Lob, daß ſie angefangen haben, dem Münſteriſchen Gymnaſium rühmlich nachzuſtreben; und der Biſchof vermuthet, daß auch die übrigen Orden, deren Kenntniſſe ſich nicht ſo weit ausgebreitet haben, ſich nicht durch Vorurtheile, und eine ſträfliche, mit Unwiſſenheit durchgehends nur zu ſehr verknüpfte Halsſtarrigkeit, werden verleiten laſſen, eine Verordnung als ein neues Joch anzuſehen, die nur die Abſicht hat, ihnen die Erfüllung ihrer Pflichten möglich und leichter zu machen, und ſie aus einer Geringſchäzung zu ziehen, die ſich einige Orden durch Unwiſſenheit zugezogen haben. Kraft dieſer Verordnung ſollen ſich in Zukunft alle Ordensgeiſtliche den nemlichen Prüfungen unterwerfen, denen ſich die Weltgeiſtliche zu unterwerfen haben, doch mit der Ausnahme, daß die, welche nicht zur Seelſorge zugelaſſen zu werden verlangen, nicht nöthig haben, ſich über die geiſtliche Beredſamkeit und Katechetik prüfen zu laſſen. Die Untüchtigen ſollen ſolang zurückgewieſen, und ſowol von Ertheilung der Orden, als von Aufnahme in die Klöſter ausgeſchloſſen werden, bis ſie in einem wieder vorgenommenen Examen der Aufnahme würdig befunden werden. *

* Dieſe wohlthätige Verordnung ſteht in Dohms Materialien für die Statiſtik. II. Lieferung. S. 133. f.

Noch zu Lebzeiten der verewigten Maria Thereſia wurden in den öſterreichiſchen Erblanden der Erwerbung der Klöſter Schranken geſezt, die jugendlichen und eben daher zu wenig überdachten Klostergelübden verboten, die Beytragspflicht zu den Laſten des Staats verhältnißmäſſig auf die Klöſter vertheilt, und ihre Freyörter und Wallfarthen eingeſchränkt. Eben dieſer Geiſt der Grenzgebung verbreitete ſich auch nach Toſcana. Man verbot den Nonnenklöſtern, keine Mädchen vor dem 10ten Jahr in Penſion zu nehmen, oder eine von dieſen, ohne eine Abweſenheit von ſechs Monaten auſſer dem Kloſter den geiſtlichen Stand wählen zu laſſen, oder vor dem 20ſten Jahr einzukleiden. Auch wurde für Mannsklöſter für die Anlegung des Ordenskleides das zurückgelegte 18te Jahr, und für die Profeſſion das zurückgelegte 24ſte feſtgeſezt. Auch wurde die Morgengabe für die Aufwärterinnen der Klöſter abgeſchaft und höchſtens nur ein Geſchenk von 20. bis 25. Scudi anzunehmen verſtattet. Von den Olivetaner-Klöſtern wurden gar einige aufgehoben, und denen, welche davon noch ferner beſtehen ſollten, Geſeze vorgeſchrieben. *

Dies war aber alles nur Vorſpiel, auf welches unter Joſeph II. das Hauptdrama erfolgte. Diejenige Gattung von Mönchen und Nonnen, welche nach der Beſtimmung ihrer Ordensregeln für

* Siehe Hrn. C. R. Le Bret Magazin Th. VI. S. 15. 19. 20. 22. 27. 30. 35. und auch Indication ſommaire des reglemens & loix de S. A. R. l'Archiduc Leopold, Grand-Duc de Toſcane. Par ordre chronologique depuis 1765. jusqu'à la fin de l'année 1775. Brüſſel 1779. 8.

für den Staat und ihre Mitbürger ganz unfrucht- Mönche.
bar ſind, auch, wenn man ihren Orden beybehalten wollte, gar nicht brauchbar gemacht werden könnten, wurden aufgehoben, und ihre bisherigen Mitglieder angewieſen, je nachdem es ihre Fähigkeit erlaubte, der Welt nüzlich zu werden; die andern wurden zwar beybehalten, aber durch Verfügungen verhindert, daß ſie den ſonſt durch ſie geſtifteten Schaden nicht mehr ſtiften könnten, ſondern vielmehr eine gröſſere Brauchbarkeit erhielten. Die **Einſiedler** (**Eremiten, Anachoreten**) die ſich von aller menſchlichen Geſellſchaft und allem Umgang mit andern Menſchen abſondern, ſind für alle übrigen Menſchen ohne Unterſchied ſchlechthin unbrauchbar. Daher wurden dieſe durch ein kaiſerliches Reſcript vom 12ten Jenner 1782. gänzlich aufgehoben. * Nach eben dieſen Grundſäzen wurden alle geiſtlichen Orden männlichen und weiblichen Geſchlechts, welche ein blos beſchauliches Leben führen, und weder Schulen halten, noch Kranke bedienen, noch den Beichtſtul verſehen, noch Sterbenden beyſtehen, noch ſonſt in Studien ſich hervorthun, in den kaiſerlichen Staaten aufgehoben. Dieſes Schickſal betraf die **Carthäuſer, Camaldulenſer**, alle weibliche Orden der **Carmeliterinnen, Capucinerinnen, Benedictinerinnen, Prämonſtratenſerinnen, Ciſtercienſerinnen, Dominicanerinnen, Paulinerinnen**, wie auch die **Trinitarier, Serviten** und **Paulaner**. ** Von

 Frauen-

* Siehe neueſte Religionsgeſch. Th. IX. S. 149. vergl. S. 229.

** Siehe den kaiſerlichen Befehl in der Geſchichte einiger

Frauenklöſtern wurden die **Eliſabetherinnen** und **Urſulerinnen** allein beybehalten. Das Vermögen der aufgehobnen Klöſter ſollte zur Religions- und Pfarrkaſſe gezogen, und zunächſt zu Penſionen für die Individuen der aufgehobnen Klöſter, hernach aber auch zur Beförderung der Religions und andern frommen Anſtalten, zur Errichtung von Schulen für öſterreichiſche Soldatenkinder, zu Dorfſchulen, zu Waiſenhäuſern für Kinder auf dem Lande, zur Erbauung mehrerer Kirchen auf dem Lande, und zu Beſtellung mehrerer Pfarrer, wozu man tüchtig erfundene Mönche gebrauchen wollte, angewendet werden.

Die beybehaltnen Klöſter müſſen ſich nach folgenden Verordnungen richten. Die Habſucht der Mönche war jederzeit ſehr erfinderiſch, die Kraft der weiſeſten Amortizations-Geſeze zu vereiteln. Dbher ward ſchon unter dem 17. Dec. 1780. verordnet, daß kein Novize oder Ordensmann, der vor Ablegung der Gelübde ein Teſtament machen will, bey Strafe der Nullität, von ſeinem wirklichen oder künftig zu erhaltendem Vermögen dem Orden oder Kloſter mehr als 1500. Gulden Rheiniſch vermache und zubringe. * Da die Verbindung der Ordensgeſellſchaften unter ſich und mit ihrem General zu **Rom** dem Staat auf mancherley Weiſe ſchädlich iſt: ſo wurde durch eine Verordnung vom 24. März 1782. allen Ordenshäuſern anbefohlen, aller leidenden Verbindung, wie

ger geiſtlichen Orden. beſonders derer, die in den k. k. Erblanden bisher aufgehoben worden ſind. S. 10. 12.

* Siehe die neueſte Religionsgeſch. Th. IX. S. 154. vergl. S. 231, wo die Verordnung ſelbſt ſteht.

wie auch aller Verbindlichkeit und Zuſammenhang (die Conſöderationen zu Stimmen und Gebeten ausgenommen) mit auswärtigen Provinzen, Klöſtern oder Vorſtehern gänzlich zu entſagen. Sie ſollen in Zukunft blos von ihren inländiſchen Provinzialen, unter der Aufſicht der Erz- und Biſchöffe und unter vorgeſezter Landesobrigkeit regiert werden. Kein Generalkapitel, noch andere Verſammlungen auſſer den K. K. Staaten ſollen mehr von Klöſtern beſchickt, noch weniger jemals Obedienzien, Viſitatoren, oder Correctoren von ausländiſchen Obrigkeiten angenommen werden. Provinzialkapitel ſind in den Erblanden vorzunehmen, vorläufige Anzeige davon bey der Landesobrigkeit zu thun, in den Verſammlungen die geiſtlichen, und die innere Diſciplin betreffende Dinge von weltlichen und die äuſſere Zucht betreffenden Sachen abzuſondern, und über dieſe ein beſonderes Protocoll zu halten, und an ſtatt der fremden Viſitatoren ſollen bis zur Wahl eines neuen Provinz-Obern die inländiſchen Väter der Provinz, oder welchen es kraft des Inſtituts gebührt, das Präſidium wechſelsweiſe führen. Perſönliche Reiſen von Ordensmitgliedern nach Rom, oder in andere auswärtige Staaten ſind verboten. Kein Orden ſoll auch liturgiſche, oder zur Ordensververfaſſung gehörige Schriften aus fremden Orten herholen, wie dann auch alle Geldverſendungen auch in den mindeſten Summen, auſſer Land, ohne landesfürſtliche Erlaubniß verboten ſind. * Die alten Geſeze, daß die Klöſter die feſtgeſezte Anzahl ihrer Mitglieder nicht über-

Mönche.

* Siehe die neueſte Religionsgeſch. Th. IX. S. 155. f. Acta H. E. noſtri temp. B. VII. S. 552.

überſchreiten ſollten, wurden erneuert, und denen, bey welchen die Anzahl noch nicht feſt beſtimmt war, bis zu deren Feſtſezung die Aufnahme neuer Candidaten unterſagt. * Eine andere Verordnung verbot, daß keine öſterreichiſche Unterthanen in fremde Klöſter auswandern, und ſich daſelbſt ohne landesfürſtliche Erlaubniß niederlaſſen ſollten. ** Da des Kaiſers Abſicht iſt, von den noch immer zahlreichen Ordensgeiſtlichen tüchtige Männer für die Religion und Kirche brauchbarer zu machen, als ſie bey der noch ſo genauen Beobachtung der Kloſterübungen werden können, und ſie zu Pfarrdienſten zu gebrauchen; ſo müſſen die Biſchöffe jeden einzeln prüfen, und bey der Prüfung dahin ſehen, in wie weit ſie ſich die zum Pfarramt nöthige Kenntniſſe bereits erworben, oder wie ihnen dieſe am richtigſten und kürzeſten beyzubringen ſey. ***

Durch andere Verfügungen ſind einige theils der Kirche, theils dem Staat nachtheilige Mißbräuche der Ordensleute aufgehoben worden — z. Ex. die Miſſionen, da Mönche unter dem Namen der Miſſionarien im Lande herumzogen, und ſich des eigentlich den Pfarrern zuſtehenden Predigens, Katechiſirens, auch wohl des Beichtſizens anmaßten. Es war auch der Mißbrauch eingeriſſen, daß, wenn in einem Kloſter oder Stift die Zahl der geſtifteten Meſſen und beſonders der Seelmeſſen gröſſer war, als daß ſie

---

* Siehe die neueſte Religionsgeſch. Th. IX. S. 157. und die Acta H. E. noſtri temp. B. VII. S. 879.

** Siehe die neueſte Religionsgeſch. l. c. S. 158. Acta H. E noſtri temp. B. VIII. S. 868.

*** Siehe die neueſte Religionsgeſch. Th. IX. S. 160. vergl. Beylage N XXIV.

ſie von den dazu gehörigen Mönchen oder Geiſt- Mönche.
lichen ſelbſt hätten können beſtritten werden, ſie dann ſolche an andere Klöſter gegen Zahlung überlieſſen, da denn einige Klöſter der Bettelmönche ſolche Meſſen wolfeiler verhandelten, und einen Theil der beſtimmten Summe ihrem Kloſter zuwendeten. Auch dieſer Mißbrauch wurde abgeſtellt. Den **Franciſcanern** wurde das Almoſenſammlen für die heiligen Oerter in Paläſtina und den **Trinitariern** das Sammlen zur Auslöſung der chriſtlichen Sclaven unter den Türken verboten, und allen ausländiſchen Geiſtlichen und Ordensleuten das längſt verbotene Almoſenſammlen in den Kaiſ. Königl. Erblanden bey ſchwerer Strafe unterſagt. *

§. 96.

So überzeugt auch der gröſste Theil der ka- Neue Or-
tholiſchen Welt iſt, daß man eher auf eine Ver- den.
minderung, als Vermehrung der Mönchsorden denken ſollte: ſo hat es doch Leute gegeben, welche die Vermehrung derſelben mit neuen für Verdienſt hielten. Sie haben aber ſo wenig Glück gemacht, daß es genug ſeyn wird, nur ihre Namen zu nennen. Sie heiſſen der Orden der **Knechte JEſu**, **der Prediger und Beobachter des Evangelii**, **die Congregation der Barfüſſer-Geiſtlichen vom Leiden JEſu Chriſti**, der 1744. von dem Biſchof von **Montalto** geſtiftete Orden der **angebotnen frommen Arbeiter** (Dell oblate pie Operarie), der 1767. geſtiftete Orden **der beſtändi**-

* Siehe die neueſte Religionsgeſch. Th. IX. S. 161. folgg.

gen **Anbetung des hochheiligen Sacraments** u. ſ. w. Auch entſtanden einige neue **Brüderſchaften**, oder fromme Verbindungen ſolcher Perſonen, deren Umſtände es nicht erlauben, in Klöſter zu gehen, die aber doch ihre Hochachtung gegen die Heiligen an den Tag legen, und durch Uebung von Werken der Barmherzigkeit ſich Ablaß und gröſſere Gnade bey Gott erwerben wollen. Dahin gehört die 1729. zu **Dresden** geſtiftete **Brüderſchaft der Sterbenden und Verſtorbenen**, welcher **Benedict XIII.** aus dem zu **Rom** aufbewahrten Schaz der Kirche einen ſehr reichen Ablaß verwilliget hat; die Brüderſchaft der **allerheiligſten Freundſchaft JEſus, Maria, Joſeph, Joachim und Anna, wie auch unter dem mächtigen Schuz des h. Johannes Baptiſtä: und Schirm S. Johannis Nepomuceni**, welche in der Pfarrkirche zu **Moßbach** im **Allgow** den 1. Mai 1744. aufgerichtet wurde. *

Es ſind auch einige **geiſtliche Ritterorden** und zwar alle zum Behuf der katholiſchen Kirche in dieſem Jahrhundert theils entſtanden, theils erweitert worden. Der Orden der **Vertheidiger der h. Jungfrau Maria** wurde 1729 von dem damaligen Churfürſten von Baiern, **Carl Albrecht**, geſtiftet und vom **P. Benedict XIII.** beſtätiget. Die Pflicht der Ritter beſteht auſſer dem Geſchäft, welches ihr Name anzeigt, in der Beſchüzung der katholiſchen Kirche, und der Wi-

---

* Wer zweifelt, ob der Urſprung einer ſolchen Brüderſchaft im 18ten Jahrhundert möglich ſey, der leſe die Acta H. E. B. XII. S. 406. folgg.

Witwen und Waiſen wider Unglaubige und Ke- zer. **Der Orden des h. Januarius** wurde 1738. von dem damaligen Könige beider Sicilien, **Carl**, geſtiftet, und hat ſowol die Treue gegen den König, als die Beſchüzung der katholiſchen Religion zur Abſicht. Erneuert wurde von dem Churfürſten in der Pfalz, **Johann Wilhelm** 1708. der **St. Hubertsorden**, welcher hauptſächlich die Beſorgung der Armen zur Abſicht hat. Erweitert aber wurde von demjezigen Churfürſten, **Carl Theodor**, 1782. der **Maltheſerorden** durch die neugeſtiftete **Bairiſche Zunge**, zu welcher Anſtalt die ſämtlichen Jeſuitergüter in den Herzogthümern **Baiern, Neuburg, Sulzbach** und der **Oberpfalz**, welche ſechs Millionen an Werth betragen ſollen, verwendet wurden. Neue Orden.

§. 97.

Kein Orden war zu Anfang dieſes Jahrhunderts mächtiger als der **Jeſuiterorden**. Er war in der Abſicht geſtiftet, daß er nach **Luthers** Kirchenverbeſſerung das wankende Gebäude des römiſchen Stuls unterſtüzen, und gegen die Anfälle der Proteſtanten beſchüzen ſollte. Er hatte dieſes auch wirklich mit dem brennendſtem Eifer gethan, und, wenn gleich nicht wider ihre Lehre, doch wider einzelne Bekenner derſelben, obwol nicht immer durch die rühmlichſten Waffen, manche Siege erfochten, und ſelbſt Hohe der Erde zum Abfall bewogen. Aber bey dieſen geiſtlichen Eroberungen hatte der Orden ſeiner ſelbſt nicht vergeſſen, und auf alle Weiſe auf ſeine Vergröſſerung gedacht. Dieſe Vergröſſerung gieng ſo weit, daß nicht nur die andern Orden auf ihn eiferſüchtig wurden, weil er faſt ganz allein das Richteramt des Beſchwerden wider den Jeſuiter-Orden.

Gewiſſens der Regenten und der edelſten unter ihren Unterthanen an ſich riß, und alle Schulen, Collegien und Katheder in Beſiz nahm, und ſich auf Unkoſten der andern Orden zu erheben und zu bereichern ſuchte; ſondern daß er auch ſelbſt den Regenten und den Päpſten, denen er Geſeze vorſchrieb, und ihnen nur gehorchte, wenn es ſein Vortheil erforderte, furchtbarer wurde, als ihm gut war. Aber eben dieſes beförderte ſeinen Fall. Dieſer thätige und herzhafte Orden war von der Denkungsart des römiſchen Hofs angeſteckt; hatte ſich an dem ränkevollſten und verdorbenſten Hofe, in Spanien, gebildet, ſchlich ſich an allen andern katholiſchen Höfen ein, und bekam dadurch Einfluß auf alle politiſche Begebenheiten Europens; empörte durch Intoleranz alle gemäſſigte Gemüther gegen ſich, brachte durch ſeine Neigung zum Deſpotiſmus alle Gerichtsſtüle gegen ſich auf; wurde durch ſeinen übertriebnen Eifer für die Religion ein geheimer Feind des Fortgangs in den Wiſſenſchaften und ein Verfolger der Philoſophie; wendete mehr Mühe an, ſich gefürchtet, als geliebt zu machen; war eifriger, ſeine Macht und ſeine Reichthümer, als das Beſte des Staats, worin er lebte, und den wahren Nuzen der Kirche zu befördern; und die Häupter deſſelben, welche auf eine unerſchütterliche Monarchie dachten, mißbrauchten die guten Eigenſchaften des gröſten theils ihrer Mitglieder mehr zur Beförderung ihrer Privatabſichten, als zum Beſten der Welt. Unter **Ludwig** XIV. regierte der Orden den König und ſeinen ganzen Hof, und verleitete den P. **Clemens** XI. zu der unglücklichen Bulle **Unigenitus**, welche in der römiſchen Kirche eine Spaltung verurſacht hat, die noch nicht geheilt iſt.

Nach

Nach ihm nahm die Liebe der Päpſte zu ihnen ſichtbarlich ab, und bey einigen verwandelte ſie ſich gar in Haß, der aber nie in volle Flammen ausbrach — es war der Haß eines Schwachen gegen einen Mächtigen. Allmählich wurden die Jeſuiten von den römiſchen Congregationen, und den viel vermögenden Collegien daſelbſt, inſonderheit von einem der wichtigſten derſelben, dem h. Officium, welches in die Hände ihrer Feinde, der Dominicaner, gekommen war, ausgeſchloſſen, verloren bey der Congregation zur Fortpflanzung des Glaubens durch ihr Verhalten bey den Miſſionen in Aſien und Amerika einen groſſen Theil ihres Credits, und an den Höfen fiel ihr Anſehen auch, je aufgeklärter die Könige und ihre Miniſter wurden, und je tiefer ſie in die Geheimniſſe des Ordens hindurchzuſchauen anfiengen. Hie und da verlohren ſie die Regierung der Gewiſſen und der Schulen. Selbſt in Italien verlohren ſie unter dem König Victor Amadeus zuerſt das ausſchlieſſende Recht, Schulen zu halten. In der That wurde der Orden auch allmählich ärmer an groſſen und gründlichen Gelehrten, als er im vorigen Jahrhundert geweſen war, und die Pedanterie und Charletanerie ihrer Schulen wollte der Welt nicht mehr gefallen; ja man fieng gar an zu fürchten, ſie möchten gewiſſe gefährliche Grundſäze ihrer Moraliſten der Schuljugend einprägen, und dadurch ihre zarten Herzen vergiften. Aber von den Höfen, wo ſie ſonſt die gröſten Rollen geſpielt, und ſelbſt Könige regiert hatten, zog ein anderer Sturm her, der lang über ihren Häuptern ſchwebte, und endlich nur deſto heftiger über ihnen ausbrach, je hiziger ihr Beſchüzer, P. Clemens XIII. ihn abwenden wollte. Jeſuiterorden.

Der

Das erſte drohende Unglück entſtund in Portugal. Dort wurde man auf das herrſchſüchtige und eigennüzige Betragen des Ordens in Amerika aufmerkſam. Schon lange hatte man die portugieſiſchen Jeſuiten in Maragnon an den Flüſſen Negro und Madeira in dem nordlichen Braſilien, beſchuldiget, daß ſie daſelbſt die Indier, eben ſo wie in Paraguay als Sclaven hielten, und allen Ackerbau und Handel an ſich gezogen hätten. Benedict XIV. hatte ſich durch die Klagen des portugieſiſchen Hofes bewegen laſſen, im J. 1741. die Bulle Immenſa paſtorum dagegen bekannt zu machen, welche durch portugieſiſche Geſeze beſtätiget, und in Para durch den Biſchof von Groſzpara erſt 1757. bekannt gemacht wurde. Die Bulle iſt mit vieler Mäſſigung und Klugheit abgefaßt. Der Papſt klagt über Rechtglaubige, ohne ſie zu nennen, welche die Liebe ſo ſehr vergeſſen, daß ſie die armen Indier, nicht nur unglaubige, ſondern auch getaufte, in den weſtlichen und ſüdlichen Gegenden von Braſilien in die Sclaverey verſezen, als Sclaven an andere verkaufen, ſie ihrer Güter zu berauben, und unmenſchlich mit ihnen zu verfahren ſich erfrechen. Er ſagt, er habe den Eifer des portugieſiſchen Königs in Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens anzuflammen geſucht, welcher ihm auch verſprochen habe, allen ſeinen Statthaltern und Beamten zu befehlen, diejenigen, ſo ſich dieſer Grauſamkeit ſchuldig gemacht, aufs härteſte zu ſtrafen. Er ermahnt alle Biſchöffe, die Bemühung des Königs und ſeiner Räthe zu unterſtüzen, und ſchärft es ſeinen Brüdern, den Biſchöffen ein, alle Weltliche und Geiſtliche anzuhatten, damit ſie die Freyheit der Indier unangeta-

getaſtet laſſen. Unter denleztern nennet er gleich= ſam nur im Vorbeygehen auch die Geſellſchaft Jeſu, aber zugleich auch andere Orden und Anſtalten. Er befeſtigt ſein Geſez mit dem Banne latæ ſententiæ, der von niemand als dem Papſte ſelbſt, auſſer in dem Augenblicke des Todes, nach vorhergegangener Genugthuung ſollte gehoben werden können. Auch hebt er am Ende ſehr ernſtlich alle Appellationen und alle mögliche rechtliche Exceptionen gegen dieſe Verordnung auf. Der Vollſtreckung dieſer Bulle legten die Jeſuiten allerhand Hinderniſſe in den Weg, welche nur durch eine anſehnliche Kriegsmacht gehoben werden konnten. Eben ſo widerſezten ſie ſich dem zwiſchen Spanien und Portugal geſchloßnen Grenztractat, weil er ihren Einrichtungen in Paraguay nachtheilig war; wie auch der neu beſtätigten Handlungsgeſellſchaft in Groſpara, die der Handlung des Ordens den Untergang drohte. Der Hof ließ ſich durch dieſe Widerſezlichkeit nicht hindern, ſeine Plane durchzuſezen. In Para und Maragnon wurde den Indiern die Freyheit ihrer Perſonen, Güter und Handlung wieder hergeſtellt, und zugleich verordnet, daß ſich kein Geiſtlicher mehr in die weltliche Regierung dieſer Länder mengen ſollte. Die königlichen Generale und Beamte waren auch in Vollſtreckung dieſes Befehls eifrig genug, entriſſen den Jeſuiten das weltliche Regiment, und fiengen an, im Namen des Königs zu regieren. Zu gleicher Zeit arbeitete man an einem Entwurf der vornehmſten Klagen wider die Jeſuiten, um ſie allenfalls dem Papſt vorzulegen. Sie beſtunden darin: die Jeſuiten hätten die Indianer ihrer natürlichen Freyheit beraubet, welche ihnen nach göttlichen und menſchlichen

Jeſuiterorden.

chen Rechten, und nach den Bullen der Päpſte zukäme; ſie zögen alle Güter der Indianer an ſich und beraubten ſie ihres Eigenthums; ſie hätten die Pfarreien über die Indianer als ein ausſchlieſſendes Recht an ſich gebracht; maßten ſich die weltliche Regierung über ſie an, und hätten ſich den Land- und Seehandel mit den Producten der Indianer allein zugeeignet.

Die Jeſuiten verriethen nicht nur bey Hof und in der Hauptſtadt ihre Empfindlichkeit über dieſe Verfügungen, ſondern es geſchahen auch in Braſilien Dinge, welche das portugieſiſche Miniſterium in groſſe Verlegenheit ſezten. Zu Liſſabon verleumdeten ſie die neue Handlungsgeſellſchaft von Para, und der P. Baleſtr predigte öffentlich, wer ſich in die Geſellſchaft von Groß-para einlieſſe, würde keinen Plaz in der Geſellſchaft Chriſti haben. Und in Braſilien wußten ſie durch das von ihnen abhängende Miſſionstribunal die Verordnungen des Königs wegen gelinderer Behandlung der Indianer als unausführbar vorzuſtellen. In Süden von Braſilien waren die Jeſuiten ſo ſtark, daß ſie ihren Feinden öffentlich die Spize bieten konnten; und ſolang die Königin Mutter lebte, deren Tod den 14. Aug. 1754. erfolgte, hatten ſie ſelbſt in Europa noch eine mächtige Stüze, welche die Vollſtreckung des Gränztractats verzögerte. Die Geſchichte des Kriegs, der zur Vollſtreckung dieſes Tractats geführt werden mußte, haben wir ſchon oben erzählt. *

In-

* In dem I. Abſchn. I. Th. I. Hauptſt. S. 110. f.

Inzwiſchen fiel den 1. Nov. 1755. das verheerende Erdbeben zu Liſſabon vor, welches die Jeſuiten für eine göttliche Beſtrafung des ihnen ungünſtigen Hofes erklärten. Auch wurden ſie bey Benedict XIV. beſchuldiget, einen Antheil an dem 1757. entſtandenen Aufruhr zu Porto gehabt zu haben. Die drey Provinzen Beira, Traz-os-Montes und Minho hätten nemlich durch Weinverfälſchungen den Credit im Weinhandel dergeſtalt verlohren, daß ſich allgemeines Elend über das Land ausbreitete. Daher that ſich eine Handlungsgeſellſchaft zuſammen, welche ſich verpflichtete, den Weinbau zu befördern, und die Weine in ihrer Lauterkeit zu liefern, die auch vom Könige beſtätiget wurde. Allein die Jeſuiten ſtreueten unter dem Pöbel aus, man könne ſich mit gutem Gewiſſen dieſes Weins nicht bey der Meſſe bedienen; und dieſer wurde dadurch ſo aufgebracht, daß er das Haus des Canzlers bey dem Relations-Tribunal und das Haus der Weinbaugeſellſchaft ſtürmte. Man beſtrafte die Schuldigen, ſchonte aber der Geiſtlichen ziemlich. Doch mußten alle jeſuitiſche Beichtväter den königlichen Palaſt räumen. Jeſuiterorden.

Nun änderte ſich die ganze Scene auf einmal. Der Geſandte zu Rom, Commendator Almada erhielt Befehl, in einer geheimen Audienz dem Papſt von allem Nachricht zu geben, und um Verbeſſerung des Ordens zu bitten. Alles wurde mit dem tiefſten Geheimniß behandelt; und niemand erfuhr etwas Zuverläſſiges, weil ſich Benedict XIV. niemanden als dem Cardinal Paſſionei vertrauete, der ſo zuverläſſige Nachrichten von den Verbindungen des Ordens hatte, daß

er

er ſich zu beweiſen getrauete, daß der Jeſuitergeneral jährlich 24. Millionen für geheime Penſionen in Europa austheile. * Den 1. April 1758. unterzeichnete der Papſt das Breve an den Cardinal Saldanha, und übergab es dem Geſandten in aller Stille, wodurch jener die Vollmacht erhielt, eine gänzliche Verbeſſerung der Jeſuiten in allen portugieſiſchen Reichen vorzunehmen. Es ſcheint, der Papſt habe ſich auch hier immer noch die lezte Inſtanz vorbehalten. Denn er gebot dem Cardinal, alles genau, beſonders nach der Bulle: Immenſa paſtorum, zu unterſuchen, wichtigere Entdeckungen aber, die er bey der anzuſtellenden Viſitation machen würde, mit ſeinem Sigill verſchloſſen, ſogleich, an ihn zu ſchicken, und ihm vorzuſchlagen, was in der Sache zu thun ſey. **

Aber Benedict XIV. Tod veränderte das ganze Syſtem; der glückliche Anfang der Unterhandlungen wurde unterbrochen, und die entgegengeſezte Grundſäze, die der römiſche Hof ergriff, verurſachten, daß, anſtatt der Verbeſſerung des Ordens, der Untergang deſſelben von den Mächten beſchloſſen wurde.

§. 98.

---

* Tableau de Paris T. III. S. 85.

** Si quae autem graviora, ſagt der Papſt, in hujusmodi viſitatione repereris, ea omnia ſub tuo Sigillo clauſa ad nos quam primum diligenter transmittas ac nobis referas, & patefacias, quaecunque ad hanc cauſam pertinere arbitratus fueris. Ex re enim & tempore conſilium capiemus, & effuſis lacrymis omnipotentem Deum clamore valido orabimus atque obſecrabimus, ut, quod inde ſtatuendum ſit, matura deliberatione decernamus.

§. 98.

Alles lag den Jeſuiten daran, einen Papſt zu bekommen, der ihnen günſtiger wäre, als Benedict XIV. geweſen war; und die Lage der europäiſchen Höfe war ihrem Endzweck beförderlich. Nach tauſend Ränken, durch die ſich inſonderheit das Conclave nach Benedicts XIV. Tod auszeichnete, bekamen die Jeſuiten an Clemens XIII. einen Papſt nach ihrem Herzen; aber ſie hätten ihm und ſeinen Miniſtern und ihrem eigenen General auch den Verſtand und die Klugheit Benedicts XIV. einpfropfen ſollen. Durch die grenzenloſe Ergebenheit an ſie, und durch die Machtſprüche, die er den Verfügungen der Höfe entgegen ſezte, verdarb er alles.

Clemens XIII. nimmt den Orden in ſeinen Schuz.

Saldanha erhielt Benedicts XIV. Breve den 2. Mai 1758, und den 15. erſchien ſein Edict, in welchem er den Jeſuiten den Handel verbot, den ſie nicht nur durch Wechſel, ſondern auch durch öffentlich angelegte Magazine trieben, in welchen man Waaren aus allen Welttheilen kaufte, und verkaufte. Den 7. Jun. 1758. erſchien das Edict des Cardinalpatriarchen Manuel von Liſſabon, der aus gerechten Beweggründen, die ihm bekannt wären, den Jeſuiten die Gewalt Beicht zu ſizen und zu predigen entzog welchem Beyſpiel hernach auch die andern Biſchöffe des Reichs folgten. Dieſe gerechten Beweggründe gehörten offenbar zur Claſſe der wichtigen Entdeckungen, die ſich Benedict XIV. vorbehalten und befohlen hatte, daß ſie ihm verſiegelt zugeſchickt werden ſollten. Dies konnte aber nun bey den veränderten Grundſäzen des römiſchen Hofs um ſo weniger geſchehen, da man ſchon Spuren

ren von heimlichen Eingebungen der Jeſuiten zu Rom wider den König und die Regierung ſelbſt hatte. Der Hof glaubte nun vieles gewonnen zu haben. Durch die Verbannung der Jeſuiten vom Hofe war nun das ganze Reich belehrt, daß ſie allen Einfluß im Cabinet und bey den königlichen Perſonen verlohren hätten; durch die Abſchickung des Reformationsbreve, von welchem der General die erſte Nachricht aus Liſſabon erhielt, als bereits die Vollſtreckung deſſelben den Anfang genommen hatte, glaubte man, das Vorurtheil widerlegt zu haben, daß ſie am römiſchen Hof alle Geheimniſſe erführen, und über die Entſcheidungen deſſelben deſpotiſch herrſchten. Durch das Edict des Cardinals Saldanha war ihr ganzes Monopolium vernichtet. Durch das Verbot des Beichthörens und Predigens war ihr Einfluß in die Gemüther des Volks gehemmet, und durch die Vollſtreckung der königlichen Befehle, in Norden und Süden von Braſilien, hatten die Beamte des Königs alle geſezgebende und ausführende Gewalt wieder an ſich gezogen, und die Herrſchaft der Jeſuiten geſchmälert. Aber was man im Reiche gewonnen zu haben glaubte, das verlohr man in Rom wieder. Ihr General Centurioni überreichte den 31. Jul. 1758. dem neuen Papſt ein Memorial zur Vertheidigung ſeines Ordens. Es iſt ein Meiſterſtück der feinſten Kunſtgriffe, alle gegen die Jeſuiten in Portugal erhobene Klagen als unſtatthaft, das Verfahren des Königs als ungerecht, und die harten Begegniſſe des Ordens, als der ganzen Kirche höchſtgefährlich und nachtheilig vorzuſtellen. Dieſe Bittſchrift kam ſogleich in die Hände des Cardinals Paſſionei; man machte Anmerkungen und Betrachtungen

darüber, die anfangs geſchrieben herumgiengen, hernach aber gedruckt wurden. An denſelben hatte Paſſionei ſelbſt Antheil, der Hauptverfaſſer aber war ein Servite, den der portugieſiſche Miniſter in Schuz nahm. * Sie wurde 1758. zu Rom in 8. gedruckt, wenn gleich Liſſabon auf dem Titel ſteht. In dem Memorial ſtellte ſich der General, daß er von allen den Verbrechen nichts wiſſe, die ſeinem Orden Schuld gegeben würden. Aber in der Antwort darauf wurde der Welt ein königlicher Brief vorgelegt, worin Joſeph I. von dem General Centurioni, dem er die Ausſchweifungen ſeines Ordens berichtete, eine Reformation deſſelben verlangt hatte. Er behauptete, daß kein Biſchof, ohne den h. Stul darüber zu befragen, einen ganzen Orden ſuſpendiren könne, und daß man den Jeſuiten keine Zeit zu ihrer Vertheidigung gelaſſen hätte. Allein der Hof zu Liſſabon zeigte, daß hinlängliche Gründe zu dieſer Suſpenſion vorhanden geweſen ſeyen, und daß die Jeſuiten ſich der Gnade eines langen Termins zu ihrer Vertheidigung durch Rebellion unwürdig gemacht hätten; daß ſie überhaupt in der katholiſchen Kirche viel Schaden und Unheil anrichteten, und daß alle ihre Anſtalten mehr Gepränge, als wahre Beſſerung des Herzens zum Zweck hätten. Das ſchlimmſte in der Bittſchrift des Generals war dieſes, daß er zu erkennen gab, er befürchte

Jeſuiterorden.

* Die Schrift iſt auch ins Teutſche überſezt unter dem Titel: Sendſchreiben eines Portugieſen aus Liſſabon an ſeinen Freund in Rom, das von dem P. General der Jeſuiten Sr. Heiligkeit überreichte Memoire betreffend. Frankf. und Leipz. 1759. 4. das Memoire ſelbſt iſt S. 4-6. abgedruckt.

ſehr, die Viſitation des Cardinals Saldanha möchte Unruhen nach ſich ziehen.

Dieſe brachen zum Erſtaunen von ganz Europa bald hernach aus. Der König wurde den 3. Sept. 1758. verwundet, aber durch die Vorſicht gerettet. Das Urtheil über die Königsmörder iſt in jedermanns Händen; aber es bleibt ein Räthſel, wie ſich der Herzog von Aveiro und andere zu der entſezlichſten Frevelthat haben entſchlieſſen können, wenn ſie keine Hofnung gehabt haben, von einer fremden Macht unterſtüzt zu werden. * Der Cronfiſcal, Don Scabra da Silva

---

* Eben dieſer Umſtand kommt denen zu ſtatten, welche vorgeben, was auch nach vollbrachter Frevelthat das Gerücht in Portugal ſagte, der Angriff der Verſchwornen ſey nicht auf den König, ſondern auf ſeinen Cammerdiener und Liebling, Texeira, gemünzt geweſen, gegen welchen Aveiro eine Todfeindſchaft gehabt habe. Der jeſuitiſche Verfaſſer des Lebens des Marquis von Pombal erzählt es mit Umſtänden (Th. II. S. 5. folgg. der teutſchen Ueberſ.) ohne jedoch Beweiſe zu führen. Hr. Prof. Sprengel in den von ihm überſezten Briefen über Portugal und Hr. Legationsrath von Jung in ſeiner portugieſiſchen Grammatik iſt eben der Meinung. Aber auch bey dieſer Hypotheſe bleibt es immer noch räthſelhaft, warum der Herzog einer That, die durch Banditen allein hätte ausgeführt werden können, in eigener Perſon beygewohnt habe? warum Pombal nach der gegen ihn nach dem Tode des Königs angeſtellten gerichtlichen Unterſuchung keine andere Strafe, als die Ungnade der neuen Regentin, erlitten habe? und wie es zugegangen ſey, daß er nach dem ſchwärzeſten aller Verbrechen, nach einer fälſchlich angeſtellten Anklage des Königsmordes und darauf gegründeten ſchmählichen Hinrichtung der Erſten des Reichs —

unter

Silva beruft ſich in Anſehung des Antheils der Jeſuiten an dieſer That blos auf rechtliche Vermuthungen und Wahrſcheinlichkeiten. Sie ſelbſt geſtunden nichts, als daß ſie mit den Häuptern der Verſchwörung Umgang gehabt hätten. * Jeſuiten von den.

Die weltlichen Perſonen, welche ſchuldig befunden wurden, ließ der König den 12. Jan. 1759. hinrichten; die geiſtlichen wurden in beſondern Gefängniſſen bis zur weitern Unterſuchung aufbehalten. Der König forderte den Römiſchen Hof auf, in der Sache der Gefangenen ſein Urtheil zu geben. Damit aber alles in der rechtlichen Ordnung gieng, ſo mußte der Reichsfiſcal den Papſt erſuchen, weil ſich die Geiſtlichen, welche Antheil an der Verſchwörung genommen, durch den Hochverrath der päpſtlichen Gnade völlig unwürdig gemacht hätten, ſolche dem Urtheil der portugieſiſchen Tribunalien zu überlaſſen; ſo wie ſchon P. **Gregorius** XIII. den Biſchöffen und Erzbiſchöffen von Portugal und Algarbien, wie

unter einer Regierung, unter welcher die Geiſtlichkeit ſo ſtarken Einfluß hat, und von welcher ſich ſelbſt die Exjeſuiten ſo ſchmeichelhafte Hofnungen gemacht haben — ruhig auf ſeinem Bett habe ſterben dürfen. Lauter Widerſprüche, um welcher willen ich das Urtheil über dieſe Sache dem Geſchichtſchreiber des künftigen Jahrhunderts überlaſſe. Man ſehe auch Dohms Materialien für die Statiſtik 3te Lieferung S. 321. f. wo Pombals Vertheidigunsſchrift geliefert iſt, in welcher aber noch keine Spur einer Beſchuldigung von dieſer Art zu finden iſt.

* Siehe die Sammlung der neueſten Schriften, welche die Jeſuiten in Portugall betreffen, 1. Band, 2te Samml. S. 13. folgg. wo das Criminalfactum ſteht.

auch dem Präſidenten und Deputirten des Gewiſſens-Tribunals durch ein Breve den Befehl ertheilt hätte, den königlichen Miniſtern alle des Hochverraths ſchuldige Welt- und Ordensgeiſtliche zur Strafe zu übergeben. * Zugleich ſchickte der König ein Memoire an den Papſt, ſchilderte darin die Jeſuiten als Leute, die gar keiner Verbeſſerung fähig wären, meldete, daß er genöthigt ſey, ſie aus ſeinen Reichen zu verbannen, bat um den apoſtoliſchen Seegen, wegen des Vergangenen, und drang für die Zukunft nicht ganz undeutlich auf die Aufhebung des ganzen Ordens. ** Dieſen Brief, der vom 20. April war, überreichte der portugieſiſche Miniſter dem Papſt den 7. Junius, und die Antwort darauf erfolgte erſt den 11. Auguſt. Mittlerweile wurden in Portugal durch ein Edict vom 28. Jun. 1759. *** die niedern Schulen der Jeſuiten abgeſchaft, ihre Lehrart verboten, dagegen eine neue vorgeſchrieben, bey welcher die Bücher eines **Cellarius**, **Schurzfleiſch**, **Heineccius** und **Walchs** empfolen wurden, und der Kirchenrath und Cammerherr, **Thomas** von **Almeida**, zum General-Director aller Schulen des Königreichs ernannt wurde. Auch wurden in der ſehr wichtigen Schrift: **Anhang zu dem Sendſchreiben eines Portugieſen** über das von den Jeſuiten an den regierenden Papſt **Clemens** XIII. übergebene Memoire, oder **Antwortſchreiben eines Römers**

* Das Schreiben des Fiſcals ſteht in vorgenannter Sammlung B. II. S. 377. f.

** Das Memoire des Königs ſteht in eben der Sammlung. B. II. S. 270. folgg.

*** Das Edict ſteht in der eben genannten Sammlung l. l. c. S. 71. folgg.

mers an ſeinen Freund in Liſſabon, wor- Jeſuiterorden.
an Paſſionei auch Theil gehabt haben ſoll, ſehr bündige Bücher- und Archivalbeweiſe von dem Ungehorſam der Jeſuiten gegen die Päpſte geſammlet, und der Welt vorgelegt. Der zweite Theil dieſer Schrift enthält einen aus dem Inquiſitionsarchiv in Madrit geſchöpften Bericht des Generals D. Matthias de Angles und Gortari, in welchem viele zuverläſſige Nachrichten von Paraguay vorkommen. *

Dieſe Schrift hätte viel ausrichten können, wenn nicht Torreggiani päpſtlicher Staatsſecretair worden wäre, unter dem ſich alles zum Krieg zwiſchen dem König und dem Papſt anlies. Der erſte öffentliche Schritt des römiſchen Hofs, aus welchem man ſeine Geſinnungen urkundenmäſſig kennen lernte, war ein Brief des römiſchen Staatsſecretairs an den Nuncius in Spanien, worin geſagt wurde, neidiſche und ruchloſe Leute erregten einem ſo verehrungswürdigen Körper von Religioſen, die ſich ſo viele Verdienſte um die Kirche Gottes erworben hätten, einen grauſamen Krieg, da doch der Zweck der Jeſuiten blos auf die Beförderung alles deſſen, was zum Heil der Seelen gehöre, und auf die Erweiterung der Ehre Gottes gerichtet ſey. Dieſe indirecte Antwort auf das Schreiben des portugieſiſchen Monarchen war ſchon Beleidigung; eine andere war die Gefängnißſtrafe, die wider den römiſchen Drucker des

* Auch dieſe Schrift iſt in der ſchon oft genannten Sammlung enthalten; der erſte Theil derſelben ſteht im I. B. und macht davon die dritte, vierte und fünfte Sammlung aus. Der zweyte Theil ſteht in dem III. B. S. 284 — 338.

Berichts von der Republik in Paraguay und des Sendſchreibens eines Portugieſens, Paglia-rini, verhängt wurde; und eine dritte der Befehl, keine Nachricht vom Liſſaboner Hof in Rom auszubreiten. Endlich erhielt der Nuncius zu Liſſabon Acciajoli eine Inſtruction von Rom, die man für eine förmliche Kriegs-Erklärung anſahe. Denn nun erſchien er mit einem Pro-Memoria, worin er erklärte, daß der Papſt das verlangte Breve wegen einer beſtändigen Commiſſion vor dem Gewiſſens- und Ordensrath zur Unterſuchung der Jeſuitenſache nicht bewilligen könne, weil dieſes Tribunal weltlich, und nur einige Mitglieder geiſtlich ſeyen, und weil man keinem Tribunal in der katholiſchen Welt jemals eine beſtändige Gerichtsbarkeit wider die Geiſtlichen, in einem Falle, wie der gegenwärtige ſey, zugeſtanden habe. Und doch war jenes Gewiſſenstribunal ſeiner Stiftung, Natur und Gebrauch nach ein geiſtliches Gericht; und doch hatte nur allein Portugal von den vorhergehenden Päpſten fünf beſtändige Breven, dergleichen es nun verlangte, und zwar in weit geringern Fällen erhalten, der Nuncius erklärte zugleich, daß ſein Hof geſonnen wäre, entweder einen Cardinallegaten in das Reich zu ſchicken, um die Sache der Jeſuiten zu unterſuchen, oder ſie dem Nuncius und einem Tribunal von geiſtlichen Perſonen zur Entſcheidung zu übergeben; und verlangte endlich, daß der König die ſchon im April 1759. beſchloßne Verbannung der Jeſuiten aus ſeinem Reiche widerrufen ſollte. Dem Pro-Memoria des Nuncius war ein Aufſaz von einem Breve an den Präſidenten und Abgeordneten des Gewiſſens- und Ordens-Tribunals wegen Auslieferung der gefan-

genen Jeſuiten beygefügt, worin ihnen dieſe Aus- lieferung, wenn die Beklagten ſollten ſchuldig befunden werden, unter gewiſſen Einſchränkungen und nur auf den gegenwärtigen Fall, nicht auf alle künftige Fälle, erlaubt wird. * Der Nuncius überreichte bey dieſer Gelegenheit auch ein Antwortſchreiben des Papſtes vom 11. Aug. auf das königliche vom 20. April, worin der verführte Clemens XIII. aller Klugheit zuwider, in prächtige Lobes-Erhebungen der Jeſuiten ausbricht, durch eine künſtliche Wendung das Schreiben des Königs an den Hof ſo auslegt, als ob er die Verbannung oder Beibehaltung der Jeſuiten dem Urtheil des h. Stuls überlaſſen hätte, und ihm anräth, die Unſchuldigen mit den Schuldigen nicht zu ſtrafen. Um ſeinem Rath deſto mehr Nachdruck zu geben, ſagt er, er habe die Hofnung, die Verheiſſungen JEſu Chriſti und die Verdienſte des ſeligſten Oberhaupts der Apoſtel würden ſeine Ausſprüche dergeſtalt ſegnen, daß ſie als ſichere Canäle anzuſehen ſeyen, durch welche ein jeder, der ein aufrichtiges Verlangen habe, den Willen Gottes in ſolchen Dingen zu wiſſen, die ſeine Seligkeit betreffen, denſelben gewiß finden könne, und ſchließt mit dem viel bedeutenden Wunſche, daß der König ſeinen Rath mit derjenigen Willigkeit ergreifen möge, welche er von einem nicht weniger gottſeligen, als groſſen Monarchen erwarte, der die Stimme desjenigen nicht verwerfen werde, der, obgleich unwürdiglich, die Stelle des höchſten Regenten

Jeſuiten ver-
den.

* Siehe das Memoire des Nuncius und das Breve in der Sammlung der neueſten Schriften III. Band S. 50—58.

vertrete, an deſſen Statt die Könige herrſchen, und in deſſen Namen ſie unter den Völkern die Gerechtigkeit verwalten. * Das Breve ſelbſt war noch mit einem andern päpſtlichen Schreiben von dem nemlichen Dato begleitet, worin der Papſt als förmlicher Fürbitter auf den Fall auftritt, daß einige Jeſuiten von dem Gewiſſensrath als Mitſchuldige der Verſchwörung ſollten erfunden werden, und dem König anräth, gegen ſie ja nicht nach der Schärfe der Gerechtigkeit zu verfahren, als welches wider die Ehre des Königs wäre, ſondern den Miſſethätern das Leben zu ſchenken.

Alles dies wurde in Rom berathſchlagt und expedirt, ohne dem portugieſiſchen Miniſter daſelbſt, wie es doch ſonſt gewöhnlich iſt, einen Wink davon zu geben; ja der Nuncius erhielt Befehl auch mit Uebergehung des Staatsminiſteriums, alle dieſe Briefſchaften dem König unmittelbar zu übergeben. Aber Carvalho war zu wachſam, und erklärte dem Nuncius, daß er keine Audienz erhalten würde, wo er die zu überreichende Schriften dem Miniſterium nicht zuvor zur Prüfung überſchickte. Acciajoli mußte ſich alſo dazu bequemen, worauf er die Erlaubniß erhielt, das päpſtliche Schreiben dem König zu übergeben; das Breve aber ſollte er nur zurückbehalten, weil der Monarch das Nöthige darüber dem Papſt ſelbſt durch ſeinen Miniſter zu Rom vorſtellen würde, indem ſolches den Geſinnungen des Papſtes,

* Dieſes päpſtliche Schreiben ſteht in der oft genannten Sammlung l. c. S. 58 — 63.

ſtes, der Bitte des Kron-Fiſcals und dem Buch-ſtaben und Inhalt anderer Breven, welche ſonſt der apoſtoliſche Stul den Königen von Portugal ertheilet habe, völlig zuwider ſey. Hierdurch entſtund ein langer Briefwechſel zwiſchen dem Miniſterium und dem Nuncius. Der Hof ließ ſich indeſſen nicht abhalten, in ſeinem Plan wegen der Jeſuiten fortzufahren, ſondern den 3. Sept. 1759. würde durch ein königliches Geſez die Geſellſchaft aus allen Reichen und Ländern von Portugal verwiſen, und für unfähig erklärt, jemals wieder zum Beſiz ihrer Güter zu gelangen.* Bey allem dem bemühte ſich der portugieſiſche Hof immer noch um den Beytritt des römiſchen zu ſeinen Verfügungen, und drang um ſo mehr auf ein der Sache angemeſſenes und in anſtändigen Ausdrücken verfaßtes Breve, weil er Urſache zu glauben hatte, daß man dem Papſt die wahre Lage der Sachen verberge. Der Papſt trug es auch dem Cardinal Cavalchini auf, mit dem portugieſiſchen Miniſter darüber zu handeln; aber am Ende ſahe ſich der König wieder geäſt. Endlich im Julius 1760. erhielt der portugieſiſche Geſandte Almada Befehl, noch einige Vorſtellungen zu machen, und alsdenn Rom zu verlaſſen. Er hatte zweimal vergeblich um Audienz bey dem Papſt angeſucht; daher übergab er das, was er vorzuſtellen hatte, dem Cardinal Neri Corſini, als Protectorn von Portugal, mit der Verſicherung, daß ſein König die Achtung gegen den h. Stul nie aus den Augen ſezen, ſondern beſtändig ein gehorſamer Sohn des Statthalters Chriſti bleiben werde. Unter den Schriften, die er zurücklies, war eine Erklä-

Jeſuiter-orden.

* Siehe die vorige Sammlung B. II. S. 381. folgg.

klärung im Namen des Königs, daß man zu Liſſabon hinfüro keine Schrift mehr annehmen würde, die von den Cardinälen Torregiani und Acciajoli als Vertheidigern öffentlicher Reichsfeinde, ausgefertigt wäre, ſondern wegen derſelben öffentliche Genugthuung forderte und erwartete. In der andern zeigte er dem päpſtlichen Hofe an, was man von den Gütern der vertriebenen Jeſuiten in Portugal für einen Gebrauch gemacht habe. Einige derſelben waren Krongüter, welche nun wieder an die Krone zurück fielen; andere waren ihrer Natur nach weltlich, und beſtanden in königlichen Zinſen, welche die Beſizer zu beſtändigen Capellen und darin zu haltenden Meſſen verordnet hatten. Dieſe fielen ebenfalls an den König zurück; doch wurden ihrentwegen Verwalter geſezt, welche die Einkünfte einzogen, und zu dem beſtimmten Religionsgebrauch verwendeten. Hierunter wurden auch liegende Güter und Geldſummen begriffen, welche man zu Errichtung einiger Collegien im Königreich und zu den amerikaniſchen Miſſionen beſtimmte. Denn der König wollte in den öden Gegenden, wo die Jeſuiten bisher geherrſcht hatten, Kirchen anlegen, Pfarrer beſolden, welche das Chriſtenthum in dieſen Gegenden pflanzen ſollten, und durch Kleidungsſtükke, Nahrungsmittel und Unterricht die Indianer gewinnen und zu Chriſten machen. Andere Güter, Kirchen, Häuſer, Kirchenzierrathen wurden den Biſchöffen übergeben, bis der päpſtliche Hof in die Verwandlung, oder Anwendung zu andern Gebräuchen willigen würde. * In einer dritten Schrift

* Siehe die vorhin genannte Sammlung B. III. S. 1. folgg. 126. folgg. Vergl. B. II. S. 396. f.

Schrift beſchwerte ſich der Geſandte, daß man Jeſuiter-
Schwierigkeit gemacht habe, eine königliche No- orden.
mination zum Erzbiſtum von Bahia, worüber die Krone Portugal das Patronatrecht hat, zu erkennen. Der Erzbiſchof da Mattos, ein Anverwandter des beklagten Jeſuiten Mattos, entſagte dieſer Kirche, der König ernannte den Bruder Emanuel von der h. Agnes; aber der päpſtliche Hof wollte die Urſache der Entſagung des erſtern wiſſen, und ſezte ein Mißtrauen in die portugieſiſche Miniſter.

Hierauf nahm Almada Abſchied, und rief alle portugieſiſche Unterthanen gleichfalls von Rom ab, nachdem er in einer ſeiner Schriften um die baldige Abrufung des Nuncius zu Liſſabon gebeten hatte. Da dieſer ein erklärter Freund der Jeſuiten war, ſo hatte er dem Hof ſchon lang Urſache zum Mißvergnügen gegeben. Dieſes Mißvergnügen war aber vor kurzem auf den höchſten Grad geſtiegen, als er bey dem den 6. Junius gefeierten Beylager der Prinzeſſin von Braſilien, an welchem alle auswärtigen Geſandten Freudensbezeugungen anſtellten, und ihre Wohnungen erleuchteten, ſolches nicht nur unterließ, ſondern ſogar alle Fenſter und Läden ſeines Palaſtes zudecken und ſchlieſſen ließ. Man hatte nebenher den anzüglichen Inhalt aller ſeiner Briefe, die er nach Rom ſchrieb, und die Quelle ſeiner Verhaltungsbefehle entdeckt, und man bezüchtigte ihn, daß er durch dieſe Zeichen der Treue bey der allgemeinen Hoffreude einen Auflauf habe erregen wollen. Man ließ ihn alſo durch Dragoner über die Grenzen bringen. Vielleicht that man dem guten Mann Unrecht. Er war nur eine Maſchine, die von

Rom

Rom aus bewegt wurde; und man ſoll ihn gleich anfangs bedrohet haben, wenn er ſich nicht nach den Abſichten des Torreggiani bequemte, ſo würde man ihn als Biſchof nach Rimini ſchicken; und zulezt war doch dieſes Rimini, wo er auch ſtarb, ſeine Belohnung für alle die Leiden, die er in Liſſabon ausgeſtanden hatte. Allen portugieſiſchen Unterthanen wurde verboten, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königes an den römiſchen Hof oder in die Staaten des Papſtes zu reiſen, Gelder an jenen zu übermachen, oder Bullen, Breven, Beneficien oder ſonſt etwas zu ſuchen; auch wurde allen Unterthanen des Papſtes anbefohlen, Portugal zu räumen, und die Einfuhr der Waaren aus dem päpſtlichen Gebiet unterſagt. * Doch blieb Almada in Italien, und hielt ſich meiſtens entweder in Florenz oder in Venedig auf, und hatte auf alles, was in Rom vorgieng, ein wachſenes Auge. Der Proceß der gefangenen Jeſuiten wurde fortgeſezt, und der P. Malagrida den 20. Sept. 1761. von der Inquiſition abgeſezt, ſeiner Orden entlaſſen, und der weltlichen Obrigkeit mit einem Gebiß und Muze und mit dem Zedel eines Kezers übergeben; worauf das Tribunal der Relation ihn verurtheilte, daß er an einem Stricke von dem Henker durch die öffentlichen Straſſen der Stadt bis auf den groſſen Plaz Roſſio geführt werden, und darauf erdroſſelt ſterben, und nach ſeinem Tode ſein Körper verbrannt, und in Staub und Aſche verwandelt werden ſoll; welches Urtheil auch vollſtreckt wurde. Die Inquiſition hat durch ſeine Verdammung einen neuen Beweis von der Abſcheulichkeit ihrer Grund-

* Siehe eben dieſe Sammlung. B. III. S. 132 — 140.

Grundſäze gegeben. Denn ſelbſt aus ihrem Urtheil ergibt ſich, daß Malagrida ein bedaurenswürdiger Schwärmer war, deſſen Wille nicht unter dem Gebiet der Vernunſt, ſondern einer verrückten Einbildungs-Kraſt und einer fanatiſchen Myſtik ſtund, und der eher den Namen und die Behandlung eines Narren, als eines Kezers verdient hätte. * Seine gefangene Mitbrüder litten in den Kerkern, in die ſie eingeſchloſſen waren, viel Ungemach; die andern wurden in ganzen Schiffladungen nach dem Kirchenſtaat geſchickt. ** Jeſuiterorden.

Im

* Man leſe zum Beweis ſein Endurtheil in der oft angeführten Sammlung B. IV. S. 478. und Procès Verbal de condemnation de Gabriel Malagrida, Jeſuite, par l'Inquiſition de Portugal. Amſt. 1762. 8. die Jeſuiten haben eben deßwegen nicht ohne Wahrſcheinlichkeit vorgegeben, er ſey bald nach ſeiner Gefangennehmung närriſch worden, und ſeine Ausſagen ſeyen daher für ungiltig zu halten. S. von Murr Journal der Kunſtgeſchichte Th. VIII. S. 69. Doch muß dieſe Narrheit älter geweſen ſeyn, als ſeine Gefangennehmung, wenn nicht bewieſen werden kan, daß ſeine portugieſiſche Schrift: Heldenmüthiges und wunderbares Leben der glorwürdigen h. Anna, Mutter der heil. Maria, eingegeben von der erwähnten Heiligen ſelbſt, unter Beyſtand, Genehmhaltung und Beyhülfe der heiligſten Jungfrau, und ihres h. Sohnes, und ſeine lateiniſche Schrift: Tractatus de vita & imperio Antichriſti — alleſamt Geburten ſeines Gefängniſſes geweſen ſeyen — und daß er ſich nicht vorher für einen Heiligen und wahren Propheten ausgegeben habe. Und wann der Mann erſt durch ſeine Leiden ein Schwärmer wurde, wie kommt es denn, daß ihn ein Jeſuite ſelbſt in der nachher anzuzeigenden Schrift einen Virum vere apoſtolicum, alterum Indiae occidentalis Xaverium, Braſiliae apoſtolum, nennet?

** Man leſe davon R. P. A. E. (Reverendi Patris, Anſelmi

Im J. 1765. erſchien die berufene Bulle Apoſtolicum Paſcendi, worin die Geſellſchaft Jeſu auſſerordentlich gelobt, und eben dadurch die Beſchuldigungen des Königs als ungegründet vorgeſtellt wurden. Vielleicht hätte man ſich in Portugal wenig um ſie bekümmert, wenn man ſie nicht in dem Königreich durch allerhand geheime Mittel einzuführen geſucht hätte. Daher trat der Kronfiſcal gegen ſie auf, und ſchrieb einen heftigen Aufſaz wider dieſelbe, worauf ein königliches Geſez vom 8. Mai 1765. folgte, das ſie für nichtig erklärte. * Hierauf wurden auch die römiſchen Indices expurgatorii angegriffen, die Bulle in Cœna Domini unterſucht, und ihr Gebrauch in Portugal verdammt. **

Der römiſche Hof empfand die Folgen dieſer Anordnungen mit Verdruß, und ſuchte ſich durch die Bulle Animarum ſaluti (vom 10. Sept. 1766.) neuen Eingang zu verſchaffen; aber auch dieſe Bulle

---

ſelmi Eckharti eines Bruders des Weihbiſchofs in Erfurt vergl. Murr Th. VIII. S. 84. ein Mann, der ſich auch in Braſilien durch ſeinen Eifer bekannt gemacht hatte,) Hiſt. perſecutionis Societatis Jeſu in Luſitania in dem Murriſchen Journal der Kunſtgeſch. Th. VII. S. 298 — 320. Th. VIII. S. 81 — 288. Th. IX. S. 113 — 227.

* Die Bulle findet man in der neueſten Religionsgeſchichte Th. II. S. 466. f. den Recurs des portugieſiſchen Kron-Procurators an den König wegen der heimlichen Einführung dieſer Bulle S. 471. f. das Geſez des Königs wider die Bulle S. 496.

** Die Urkunden hievon liefert auch die neueſte Religionsgeſch. l. c. S. 502. folgg. Ueberhaupt haben wir bey dieſer ganzen Erzählung dieſen 2ten Theil der Religionsgeſch. benuzt, aber hie und da etwas aus den Acten berichtiget.

Bulle wurde durch ein neues Geſez vom 28. Aug. 1767. verboten, und die gänzliche Ausrottung der Jeſuiten ſamt allen verwandten Brüderſchaften beſchloſſen, und in Verbindung mit den bourboniſchen Höfen glücklich ausgeführt. Jeſuiter-orden.

§. 99.

In Frankreich hatten die Jeſuiten in dieſem Jahrhundert eine ihrer glänzendſten Perioden. Sie waren die Beichtväter des in ſeinem Alter abergläubiſchen K. Ludwigs XIV. regierten unter ihm die ganze Kirche und verfolgten Janſeniſten und Hugenotten mit gleichem Eifer. Der P. de la Chaiſe präſentirte dem König alle Subjecte zu Pfründen, und das nicht allemal mit gewiſſenhafter Auswahl. Sein Nachfolger, Le Tellier, ein finſterer, hiziger, unbengſamer Mann, der ſeine Gewaltthätigkeiten unter einem ſcheinbaren Phlegma zu verbergen wußte, und, nachdem er lang ein Angeber der Janſeniſten geweſen war, als Beichtvater ihr Verfolger wurde, war es eigentlich, der den Cardinal von Noailles ſtürzte, und ihn endlich zur äuſſerlichen Annahme der Bulle Unigenitus nöthigte. Er war es, der den ſchwachen Ludwig XIV. bis in ſeine lezten Augenblicke beunruhigte, um von ihm Edicte für die Bulle zu erpreſſen, welche die franzöſiſchen Jeſuiten vornemlich von Clemens XI. erpreßt hatten. Unter K. Ludwig XV. hatten ſie abwechslende Schickſale und beunruhigten ganz Frankreich durch ihre Wachſamkeit für die Aufrechthaltung der Bulle Unigenitus und waren Urheber der heftigſten Streitigkeiten zwiſchen dem König und dem Parlament, von welchen wir an einem andern Ort Fall der Jeſuiten in Frankreich.

Ort reden wollen. Eben zu der Zeit, als im J. 1757. der ſchwärmeriſche **Damiens** den König verwundete, hatte der den Jeſuiten ergebene Erzbiſchof **Beaumont** zu **Paris** die Verweigerung der Sacramente gegen alle, welche die Bulle nicht verehrten, aufs höchſte getrieben; und doch wollten einige vermuthen, daß die Jeſuiten nicht ganz frey von allem Antheil an dieſem Verbrechen ſeyen. Allein die über ihn angeſtellte Inquiſition und verſchiedene Ausfälle, die er während ſeiner Gefangenſchaft that, haben klar bewieſen, daß der Verdacht ungegründet war. Es iſt wahrſcheinlicher, daß die Klagen des Volks über die Härte des pariſiſchen Erzbiſchofs gegen die Janſeniſten die angebrannte Einbildungskraft des ſchwärmeriſchen Menſchen erhizt und ihn in einem Anfall ſeiner Narrheit zu der abſcheulichen That fortgeriſſen haben. Die Jeſuiten können alſo höchſtens nur zufälliger Weiſe für Gelegenheitsurſachen dieſer Begebenheit angeſehen werden, in ſo fern ſie nemlich die Bulle betrieben, ihr eine Art von geſezlicher Kraft in **Frankreich** zuwege gebracht, und durch ihre Empfehlungen den verfolgenden Erzbiſchof auf ſeine erhabene Stelle erhoben haben, auf welcher er ſo viele Klagen der Franzoſen erregen konnte.

Es gab in **Frankreich** eine Menge von Leuten, die ihren Fall wünſchten — am Hof, in den Parlamenten, auf den Univerſitäten, unter dem Volk, und ſelbſt unter der Geiſtlichkeit. Sie verachteten alle andere Orden, und wollten nicht Mönche heiſſen — ſie thaten Eingriffe in die Rechte der Pfarrherrn. Alle Univerſitäten, auf denen ſie keine Lehrſtüle hatten, alle andere Schul-

anſtal-

anſtalten — alle Bücher, die nicht von ihnen, Jeſuiter-
oder von Leuten herkamen, die mit ihrem Orden orden.
in Verbindung ſtunden, waren verachtet. Sie
hatten ſich der Miſſionen in den Städten bemäch-
tiget, lieſſen ſich von den obrigkeitlichen Perſonen
durch die ganze Stadt begleiten. Man trug ih-
nen ein Kreuz vor, ſtellte es auf die öffentlichen
Pläze, ſie entſezten oft Pfarrer ihres Amtes und
betrugen ſich als Herrn der Stadt. Ein Jeſuite,
Namens Aubert, der eine ſolche Miſſion in Col-
mar hatte, nöthigte den Avocat general du Con-
ſeil Souverain, vor ſeinen Füſſen ſeinen Bayle
zu verbrennen, der ihn 50. Rthlr. gekoſtet hatte.
Allen dieſen Feinden des Ordens war der Proceß
des P. la Valette ſehr willkommen, den ein
betrüglicher Bankerut nach ſich zog, und der ſol-
che Erläuterungen zur Folge hatte, die dem gan-
zen Orden die Verbannung aus Frankreich zu-
wegebrachten.

Der P. la Valette, ein Mann von vorzüg-
lichen Verſtandesgaben und von einem ſehr gefäl-
ligen und einnehmenden Weſen, wurde im Jahr
1747. zum Procurator des jeſuitiſchen Profeß-
hauſes von St. Pierre in Martinique erwäh-
let, welches der Mittelpunct der Miſſionen auf
den franzöſiſchen Inſeln in Amerika iſt. Die Je-
ſuiten beſaſſen hier noch keine groſſe Reichthümer;
aber la Valette fieng einen Handel an, wodurch
er, ohne Geld, ohne Capital und auf Koſten an-
derer, in wenigen Jahren erſt unliche Schäze ge-
wann. Um zu verſtehen, wie dieſes zugieng,
muß man wiſſen, daß die martinikiſche Münze
ein Drittheil verliert, wenn ſie nach Frankreich
gebracht wird. Daher ließ niemand auf den In-

 ſeln

ſeln ſeine Capitalien weder in baarem Geld, noch in Wechſeln nach Frankreich gehen, ſondern er kaufte dafür Waaren der Inſel, und ſchickte ſie nach Frankreich, worauf er weniger verlohr, als er bey baarem Gelde oder in Wechſeln verlohren haben würde. Sobald la Valette den Gebrauch des Landes eingeſehen hatte, erbot er ſich, alle Capitalien, die man ihm anvertrauen wollte, auf den Fuß ihres wirklichen Werths in Amerika, ohne den geringſten Abzug in Frankreich auszahlen zu laſſen, und verſprach, durch Wechſelbriefe gleiche Remeſſen zu machen; dabey aber bedung er ſich, daß die Bezahlung der Wechſelbriefe erſt nach 30. oder 36. Monaten geſchehen ſollte. Und dieſer lange Aufſchub war es eben, was ihm den eigentlichen Vortheil verſchafte. Das Geld, das man ihm anvertraute, verwendete er auf americaniſche Waaren, die er nach Europa führen ließ; und die Kaufleute mußten ihm dagegen portugieſiſche Moëdas de Ouro (Moidors) eine Goldmünze, die in Frankreich gewöhnlicher Weiſe 42 Livres nach dem beſtimmten Werth von 66 Livres in Martinique gilt. Da er in $2\frac{1}{2}$ bis 3. Jahren fünf bis ſechsmal Waaren abſchicken konnte, ſo gewann er daran wenigſtens 100. p. C. Im Anfang vertraute man ihm freilich nur kleine Summen; da er aber mit der Zahlung richtig einhielt, ſo nahm ſein Credit ſo zu, daß er nach und nach der gröſte Kaufmann in den franzöſiſchen Colonien wurde, und endlich mit Ausſchlieſſung aller andern einen erſtaunlichen Handel führte.

Allein ſein groſſes Glück erregte Murren, weil ers bis zum Monopolium trieb; und die Klagen der Kaufleute kamen vor den Thron. Das franzöſi-

zöſiſche Miniſterium gab dem P. Sacy, als Gene- Jeſuiter-
ral-Procurator der Miſſionen auf den Inſeln un- orden.
term Winde, davon Nachricht. Dieſer ließ zwey
Jahre verſtreichen, ehe dem Uebel abgeholfen wurde.
Er verſprach zwar, die Beſchwerden ſelbſt abzu-
ſchaffen, correſpondirte aber indeſſen, mit ſeinem
Mitbruder, empfieng die Rechnungen, nahm die
Wechſel an, und bezahlte ſie. Endlich fuhr die
königliche Macht zu, und er wurde im J. 1753.
zurückberufen. Um ihm dieſe Zurückberufung zu
verſüſſen, erhob ihn der Orden zum Generalſupe-
rior der Inſeln unterm Winde. Er aber mach-
te kurz vor ſeiner Abreiſe neue Verbindungen,
vermehrte die Anzahl der Sklaven auf denen von
ihm angelegten Plantagen, und überließ die Ver-
waltung ſeines Handels einem jüdiſchen Kaufmann.
Er gab den Herrn Lioncy, Gebrüdern und
Gouffre in Marſeille die Anweiſung wegen ei-
ner Ladung; verlangte von ihnen, ſie ſollten eini-
ge Schiffe für ſeine Rechnung kaufen und laden,
einen Theil ihrer Auslage von dem P. Sacy
und Foreſtier empfangen, und dieſe Schiffe an
den jüdiſchen Kaufmann, der ihnen dafür ihre La-
dungen von Zucker und Caffe zurückſchicken wür-
de, abgehen laſſen. Indeſſen machten ſeine Su-
perioren bey Hofe bekannt, daß er verreiſet ſey,
ſagten, die Wechſelbriefe ſeyen blos für den Werth
der eingeſammelten Früchte der Miſſion gemacht
worden, und die Plantagen habe man blos aus
heiligen Abſichten angelegt; die Inſel Domin-
go, wo die Plantagen wären, ſey von Cariben
bewohnt, und die Häupter der Miſſionen hätten
ihre apoſtoliſchen Bemühungen auf dieſer Inſel
nur dahin gerichtet, um dieſe Wilden geſitteter zu
machen, und die Ungläubigen zur wahren Kirche

zu bringen; und wenn andere ihren Eifer anders abgemalt hätten, ſo wären das nur Betrügereien und Erdichtungen der Feinde ihres Ordens.

La Valette kam endlich an; aber es währte doch, ungeachtet der Vorſtellungen und Bitten ſeines Ordens, ein ganzes Jahr, bis er gänzlich losgeſprochen wurde. Er durfte ſogar nach Amerika zurückgehen, wiewol unter einem feierlichen gerichtlichen Verſprechen, daß er ſich weder mittelbarer noch unmittelbarer Weiſe in Handlungsſachen miſchen wollte; und eben dieſe Verſicherung mußte auch der P. **Sacy** mit Genehmigung der vornehmſten Superioren geben. Kaum hatte er die Erlaubniß erhalten, nach **Martinique** zurückzugehen, als er zum Generalviſitator und apoſtoliſchen Präfectus der Miſſionen unterm Winde erklärt wurde. Ehe er ſich zu **Marſeille** einſchifte, ſchloß er mit den obengedachten Handelsleuten eine nähere Verbindung, und übergab ihnen einen Brief von einem Aſſiſtenten des Generals, der allein ſchon vermögend war, ihm wegen ſeiner Unternehmungen Credit zu verſchaffen. Als er 1755. zu **Martinique** angekommen war, ſo vergaß er aller ſeiner eidlichen Verſprechungen, kaufte neue Ländereien, und breitete ſeine Wechſelhandlung noch weiter aus. Endlich kam der Zeitpunct, da die Quelle ſeiner Bereicherungen verſtopft werden ſollte. Der Krieg zwiſchen **England** und **Frankreich** brach aus; und die Engländer kaperten die von P. **la Valette** geladenen Schiffe weg. Die Herren **Lioncy** kamen dadurch in die gröſte Verlegenheit; und ihr Credit fieng an zu wanken. Der P. **Sacy** ließ ihnen zwar einige Gelder einhändigen, die aber lange nicht zulänglich

lich waren. Zum Unglück war eben in dieſem kritiſchen Zeitpunct der General der Geſellſchaft P. Viſconti geſtorben; und es währte ein halbes Jahr, bis er an dem P. Centurioni einen Nachfolger bekam. Folglich konnte von Rom aus keine Hülfe geſchehen. Die Zahlungstermine der angenommenen Wechſel rückten näher heran; und das Haus Lioncy, das ſonſt jährlich 30. Millionen verhandelte, fallirte. Noch vor Ausbruch dieſes Falliments hatte P. Sacy von dem neuen General Vollmacht bekommen, eine halbe Million Livres zu borgen, und damit die Herren Lioncy zu unterſtüzen. Allein der pariſiſche Courier, der ihnen dieſe Nachricht überbringen ſollte, kam erſt an, als das Falliment bereits vor dem Gericht angezeigt war. Nun hatte die Geſellſchaft weder Augen noch Ohren vor die Herren Lioncy. Sie bekamen auf ihre wehmüthigen Briefe an den P. Sacy die kraftloſe Antwort: er könne nicht mehr thun, was er wollte; er werde von ſeinen Superioren regiert, deren Agent er, ſo wie auch der P. la Valette, ſey; es bleibe ihm nichts übrig, als Thränen gegen Gott zu vergieſſen; es werde doch geſchehen, was Gott gefallen werde, an deſſen Statt er ſeine Superioren hätte; es komme uns nicht zu, denen zu befehlen, die über uns herrſchen; er habe alles mögliche gethan, damit ſeine Superioren ſeine Gründe anhören möchten; da aber die Sachen in einer weiten Entfernung getrieben würden, ſo müßten ſie von Paris bis Rom nothwendig langſam von ſtatten gehen; er für ſeine Perſon ſey bereit, ihnen in allem, was bey ihm ſtünde, und was man der Wolfart der Häuſer des Ordens zuträglich halten würde, zu dienen. Unter

Jeſuiterorden.

dieſen leeren Worten und Wünſchen giengen zwey Jahre hin, ohne daß dem Handlungshauſe geholfen wurde. Das Falliment war 1756. ausgebrochen, und 1758. war das Haus genöthiget, ſeine Güter den Gläubigern Preis zu geben.

Die Geſellſchaft beſtellte einen andern Kaufmann zu Marſeille, Rey den ältern, um ihre Geſchäfte an ſtatt der Herren Lioncy zu führen. Dieſem gab P. Sacy mit Genehmhaltung der Obern die Vollmacht zu Tilgung der von P. la Valette gemachten Schulden, und zeigte dieſe neue Einrichtung den Theilnehmern an. Rey zahlte auch wirklich mit Capitalien, die ihm von Rom zugeſchickt wurden, einige Wechſelbriefe, bis auf 1,100,000. Livres, deren vorläufige Annehmung die Urſache des Unglücks der Herren Lioncy geweſen war. Es kamen neue Waaren von dem P. la Valette, der ſeinen Handel immer noch fortſezte, von welchen, auf die Ordre des P. Sacy, Rey auch wieder Gebrauch machte. Aber auch dieſer Kaufmann hörte auf zu zahlen. Da man Urſache zu glauben hatte, der Handel des P. la Valette ſey ein Handel der ganzen Geſellſchaft, die ſich doch der Zahlung nicht annehmen wollte: ſo gedieh die Sache zu einem Proceß. Doch ließ der Syndikus der Gläubiger der Herren Lioncy und Gouffre anfangs nur den P. la Valette und Sacy vorfordern. Der erſtere blieb aus; der andere erſchien, und ließ eine eigenhändig unterſchriebene Erklärung bekannt machen, die in vielen weſentlichen Stücken ein groſſes Licht gab. La Valette wurde 1759. durch ein Urtheil der Conſul zu Marſeille zur Bezahlung der angenommenen Wechſel von ungefähr

fähr $1\frac{1}{2}$ Millionen Livres verdammt, und das Urtheil den Jeſuiten bekannt gemacht; aber ſie appellirten an das Parlament; aber auch dieſes verurtheilte 1761. den General und den Orden zur Bezahlung ſowol des Capitals als der Unkoſten und Intereſſen, und verbot dem la Valette und zugleich allen andern Jeſuiten, ſich fernerhin weder mittelbar noch unmittelbar in irgend eine Art des Handels einzulaſſen. * Jeſuiter-orden.

Dieſer Proceß hatte wichtigere Folgen, als man vermuthete. Er erregte ſo groſſen Unwillen und Verdacht gegen die Jeſuiten, daß es das Parlament für nöthig hielt, ſich die Conſtitutionen deſſelben einliefern zu laſſen, und ſie auf das genaueſte zu unterſuchen. Bey dieſer Unterſuchung zeigte ſichs, daß ſie Statuten hätten, die der Wohlfart des gemeinen Weſens, und der Sicherheit des Throns entgegen wären; daß ſie in einem vollkommenen Deſpotiſmus und blinden Gehorſam unter ihrem General ſtünden, und Königsmörderiſche Säze hegten; daß Kraft der Conſtitutionen der General alles zum Nachtheil der Concilienſchlüſſe, der päpſtlichen Bullen, der Verordnungen der höhern Geiſtlichkeit und der Geſeze der weltlichen Fürſten ausführen könne; daß keine päpſtliche oder weltliche Macht über dieſe Geſellſchaft etwas vermöge, weil ſie ſich die Gewalt anmaſſe, ihre eigene Conſtitutionen nach Maasgab der Umſtände zu verändern, aufzuheben und zu widerrufen, und daß, wann auch von Seiten des

* Man leſe die Sammlung der neueſten Schriften, welche die Jeſuiten in Portugal betreffen. B. IV. S. 323—415.

heil. Stuls oder einer jeden andern Macht eine Widerrufungs- oder Reformationsacte erfolgte, dennoch die Geſellſchaft oder der General oder die Superioren des Ordens aus eigener Macht alles in den vorigen Stand ſezen, und unter dem Vorwand, der ihnen am beſten gefällt, ohne Wiſſen oder neue Vollmacht, Genehmhaltung und Beſtätigung des Stuls, wieder aufrichten könnten. Durch eine Erklärung des Königs vom 2. Aug. 1761. wurde den Superioren eines jeden Hauſes der Geſellſchaft Jeſu befohlen, binnen ſechs Monaten die rechtmäſſigen Anſprüche auf ihre Beſizungen in Frankreich der Canzley des königlichen Raths zu übergeben. Es ſcheinet aus eben dieſer Erklärung des Königs, die Jeſuiten müſſen einen Weg gefunden haben, um den König zu bewegen, ihre Sache vor den Staatsrath zu ziehen, weil ſie dort einen günſtigern Ausgang, als vor dem Parlament, vermuthen konnten. Denn der König befahl in eben dieſer Erklärung, daß bey dem Parlament binnen einem Jahre weder entſcheidend, noch vorläufig, in allem dem etwas beſchloſſen werden ſollte, was die Verfaſſung, Conſtitutionen und Beſizungen der Häuſer der Geſellſchaft angienge, woſern es nicht anders verordnet würde. Allein ſchon bey der Einregiſtrirung dieſer königlichen Declaration erklärte das Parlament, daß es nicht geſonnen ſey, es ſich verbieten zu laſſen, über den Zuſtand der Jeſuiten in Frankreich zu aller Zeit, wenn es daſſelbe für dienlich erachten werde, zu urtheilen. Auch verlangte eben dieſes Parlament von den Superioren einen von ihnen unterſchriebenen urkundlichen Aufſaz von dem Zuſtand aller Mitglieder der Geſellſchaft, die ſich in ihren Häuſern befinden, nach ihrem Namen, Al-

ter, Geburtsort, Aemtern und Würden bey der Jeſuiter-Geſellſchaft, oder in ihren einzelnen Häuſern, den Orden-Unterſchied der Profeſſen von drey oder vier Gelübden, der geiſtlichen und weltlichen Coadjutoren, wie auch ihrer Ablegung und Entlaſſung der Gelübde u. ſ. w. durch ein Arret aber vom 6. Aug. 1761. verbot es vorläufig allen Unterthanen des Königs, entweder als Novizen in die Geſellſchaft einzutreten, oder Gelübde abzulegen; unterſagte den Prieſtern, Schülern und andern Mitgliedern der Geſellſchaft, jemand in dieſer Abſicht anzunehmen, die öffentlichen oder beſondern Lektionen in der Theologie, Philoſophie und den ſchönen Wiſſenſchaften in den Schulen, Collegien oder Seminarien, in der Gerichtsbarkeit des Parlaments, vom 1. Oct. an in den Orten, wo noch andere Schulen und Collegien ſind; an andern Orten aber vom erſten des künftigen Aprils an, bey Vermeidung der Sequeſtration ihrer Einkünfte und anderer willkührlicher Strafen fortzuſezen; Verbot allen Unterthanen, die Schulen, Stiftungen, Seminarien, Noviziate, und Miſſionen der Jeſuiten nach der oben beſtimmten Zeit des Aufſchubs zu beſuchen; gebot allen Studenten, Seminariſten und Novizen, die Collegien, Seminarien und Noviziate binnen der beſtimmten Zeit zu räumen, wie auch allen Vätern, Müttern und Vormündern, ſie zurückzunehmen, weil man ſie ſonſten als Gönner dieſer Gottloſen läſterhaften mörderiſchen und der Sicherheit der Perſon des Königs entgegenſtehenden Lehre anſehen, und ſie als ſolche nach der Schärfe der Geſeze verurtheilen würde. Die Studenten aber, welche nach Verfluß der beſtimmten Zeit die Schulen, Collegien, Seminarien und Noviziate der Jeſui-

ten

ten zu beſuchen fortfahren würden, ſollten unfähig ſeyn, einen Gradum auf den Univerſitäten anzunehmen, oder ein bürgerliches und öffentliches Amt anzutreten. Es ſollte auch niemand ſich mit der beſagten Geſellſchaft entweder durch ein Gelübde des Gehorſams gegen den General derſelben, oder auf eine andere Weiſe verbinden, oder jemand von den Unterthanen ſich mit den Prieſtern, Schülern und andern Mitgliedern der Geſellſchaft in ihren Häuſern oder anderswo unter dem Vorwand der Verſammlungen, Verbindungen, Brüderſchaften, Conferenzen oder andern Uebungen einlaſſen; auch keiner aus der Geſellſchaft ſich mittelbar oder unmittelbar der völligen Aufſicht und Gerichtsbarkeit der Biſchöffe entziehen. Kraft eben dieſes Arrets wurden in dem Palaſt des Parlaments eine Menge jeſuitiſcher Schriften, welche in dem Arret genannt ſind, * und worunter **Buſembaums** Theologia moralis für das gefährlichſte ausgegeben wird, als aufrühriſche, alle Grundſätze der chriſtlichen Moral umſtoſſende, und die mörderiſche und abſcheuliche Lehre wider die Sicherheit des Lebens der Bürger und der geheiligten Perſonen der Fürſten vortragende Bücher durch den Gerichtsdiener zerriſſen und verbrannt. Auch auf dieſen Parlamentsſchluß ergieng ein offener Brief des Königs an das Parlament vom 29. Aug. 1761. wodurch der König den Aufſchub deſſelben auf ein Jahr aus dem Grund anbefahl, weil er den Vorſaz gefaßt habe, mit der **ernſthafteſten und anhaltendſten** Aufmerk-

* Die königliche Declaration ſowol als das Arret, nebſt einem andern, die Conſtitutionen der Jeſuiten betreffend, ſtehen in der vorhin genannten Sammlung B. IV. S. 452 — 478. wie auch in den Nov. Act. H. E. B. III. S. 433 folgg.

merkſamkeit ſich ſelbſt mit allem dem zu beſchäftigen, was die Stiftung, Ordnung und Einrichtungen dieſer Geſellſchaft in ſeinem Reiche betreffe. Auch dieſer Brief wurde einregiſtrirt, doch mit der Einſchränkung, daß der in beſagtem ofnen Brief anbefohlne Aufſchub nur bis auf den nächſten April ſtatt finden ſolle, an welchem Tag der vorläufige Parlaments-Schluß in ſeiner vollen Rechtskraft zu vollziehen ſey; wie auch unter der Bedingung, daß die Puncte des Parlamentsſchluſſes, welche keinen Aufſchub leiden, vollzogen werden ſollen, und mit der dringenden Bitte an den König, daß er ſich doch überzeugen möge, wie wichtig es für ſeine geheiligte Perſon, für ſeine Nachkommenſchaft, und für den ganzen Staat ſey, daß der Eifer ſeines Parlaments in Sachen von ſo wichtigen Folgen nicht weiter einige Hinderniß erfahre. * Den 3. Sept. 1761. wurde wieder ein langer Arret abgefaßt, worin unter andern des Jeſuiten **Horatius Turſellinus** epitome hiſt. ſacræ & profanæ (Paris 1731.) verdammt und feſtgeſezt wurde, daß ſich den 15. Dec. eine von dem Parlament niedergeſezte Commiſſion verſammlen, die gefährlichen und ſchädlichen Lehrſäze, deren man die Jeſuiten beſchuldigte, verificiren und collationiren, und darauf den 8. Jan. 1762. die verſammelten Kammern die weitern Verfügungen treffen ſollten. Der König ſelbſt ernannte 42. Prälaten, welche unter dem Vorſiz des Cardinals von **Luynes** die Sache der Jeſuiten unterſuchen ſollten: Sie mußten auf Befehl des königlichen Staatsraths über folgende vier Puncte ihr Gutachten erſtatten;

Jeſuiterorden.

1) Von

* Siehe die Nova Acta H. E. B. III. S. 478. f.

1) Von welchem Nuzen die Jeſuiten in Abſicht auf die verſchiedenen Verrichtungen, zu welchen ſie gebraucht würden, in Frankreich ſeyn könnten?

2) Was es für eine Beſchaffenheit mit ihrer Lehre vom Königsmorde, und mit ihren ultramontaniſchen Meinungen (von der Macht des Papſtes) habe? und wie ſie von der Freyheit der gallicaniſchen Kirche und den vier Artikeln der franzöſiſchen Geiſtlichkeit lehren?

3) Wie ihre Aufführung in dem Innern ihrer Klöſter beſchaffen ſey, und was ſie für einen Gebrauch von ihren Privilegien in Anſehung der Biſchöffe und Pfarrer machen?

4) Wie man den böſen Folgen der ſouverainen Gewalt, die ihr General über die ganze Geſellſchaft ausübt, abhelfen könne?

Das Endurtheil dieſer Berathſchlagung fiel für die Jeſuiten ziemlich günſtig aus. Denn die meiſten erklärten, daß dieſe Geſellſchaft dem Staat, der Ausbreitung der katholiſchen Kirche, den Wiſſenſchaften und Künſten, und beſonders der Erziehung der vornehmen Jugend unentbehrlich ſey; die Biſchöffe würden wegen der Unterweiſung der Schafe ihrer Heerden ſehr bekümmert ſeyn, wenn ſie nicht ſo eifrige Mitarbeiter an ihnen hätten: die anſtöſſigen Lehren ſeyen nur Lehren einzelner Mitglieder, nicht des ganzen Ordens; ſie müßten eben ihren irrigen Grundconſtitutionen abſagen, und dagegen ſolche annehmen, die der Freyheit der franzöſiſchen Kirche gemäß wären; ſich des Handels enthalten; und endlich unter einem

nem Generalvikarius in Frankreich, der von dem General in Rom unabhängig ſey, und den der König nach Belieben abſchaffen könne, ſtehen. Man ſagte, der König habe dieſes Gutachten dem Papſt zur Beſtätigung überſendet, dabey aber auch den Punct verlangt, daß keine auswärtige Jeſuiten im Reiche geduldet werden ſollen. Der Papſt aber habe zu dem franzöſiſchen Geſandten, dem Cardinal von Rochechouart, als er in der Audienz die Sache betrieb, voll Heftigkeit geſagt: Sint, ut ſunt, aut non ſint; wiewol andere dieſe Floskel dem General Ricci in den Mund legen. Und darauf habe der König die Jeſuiten der Rache ſeines Parlaments überlaſſen. In der That waren auch die Parlamenter in den Provinzen eifrig genug in Verfolgung des Ordens; beſonders thaten ſich die zu Rouen, Rennes, * Toulouſe, Bourdeaux, Metz, Aix und Beſançon durch ihren Eifer hervor. Viele Jeſuiten fiengen nun an, ziemlich kleinmüthig zu werden, und ſehr gute Erklärungen von ſich zu geben. Die zu Clermont in Auvergne z. Ex. erklärten vor einem Notarius ſchriftlich, daß ſie alle die Verfaſſer und Schriften mit Ueberzeugung verabſcheueten, die entweder ausdrücklich oder verſteckt lehrten, daß es unter irgend einigen Umſtänden, ja ſelbſt im Fall der Tyranney und Verfolgung erlaubt ſey, gegen das Leben oder die Sicherheit eines

Jeſuiten vertrie-
ben.

* Conte rendu des Conſtitutions des Jeſuites par Mr. Louis René de Caraduc de la Chalotais Procureur General du Roi au Parlement de Bretagne 1762. 4. iſt der Titel der vortreflichen Schrift eines auch in Teutſchland berühmten Patrioten, der nachher dem Haß ſeiner Gegenparthey unterliegen mußte, die ſich auch der Jeſuitenfreunde zur Beförderung ſeines Falles bediente.

eines Fürſten etwas verfängliches anzugeben, zu rathen, zu ſchreiben oder zu unternehmen; daß ſie ſich gänzlich zu den vier Artickeln der franzöſiſchen Geiſtlichkeit bekenneten; und daß, wenn ſie gleich unter ihrem General und Superioren ſtünden, ſie ſich dennoch nicht für ſchuldig hielten, ihren Befehlen nachzuleben, ſobald ſie gegen die Geſeze des Königreichs und gegen die öffentliche Ruhe ſtritten.

Die Parlamente ſcheinen dieſen Erklärungen wenig Aufrichtigkeit zugetrauet zu haben. Denn als der König den 12. März 1762. dem Parlament zu **Paris** ein Edict überreichen ließ, welches die Reforme der Jeſuiten und die Suſpendirung der wider ſie ergangenen Arrets auf ein Jahr betraf, binnen welcher Zeit der König ihre Conſtitutionen genauer unterſuchen laſſen wollte, ſo verweigerten ſie die Regiſtrirung deſſelben. Die Reforme ſollte darin beſtehen: die Provinziale der fünf Provinzen in **Frankreich** werden von dem General des Ordens ernennt, der ihnen ſeine ganze Autorität in ihren Diſtricten überläßt. Dieſe Provinziale ſtehen unter dem Könige, dem ſie in die Hände des Canzlers ſchwören. Sie verſprechen, die vier Artikel der franzöſiſchen Geiſtlichkeit zu lehren, und wenigſtens alle Jahr darüber zu diſputiren. Die Provinziale können nur zweimal in ihrem Leben zurück berufen werden. Die Jeſuiten dürfen ohne des Königs Erlaubniß keinen Fremden annehmen, ſo wie auch kein fremder Jeſuit ohne dergleichen Erlaubniß nach **Frankreich** kommen kan. Sie behalten ihre Collegien; dieſe ſtehen aber unter den Parlamenten, von denen ſie alle Jahr, oder, wenn ſie es für gut finden,

den, alle halbe Jahre viſitirt werden. Alle Verſamm- Jeſuiterorden.
lungen ſind ihnen unterſagt, wofern ihnen nicht der Biſchof des Diſtricts die Erlaubniß gibt u. ſ. w. Der erſte Präſident des Parlaments verfügte ſich nach Verſailles, und überreichte dem König ein Arret vom 26. März, worin vorgeſtellt wurde; kein Corpus oder bürgerliche Geſellſchaft könne in Frankreich ohne gesezliche Beſtätigung ihrer Conſtitutionen beſtehen; die Geſellſchaft der Jeſuiten habe aber nie in Frankreich eine ſolche geſezliche Beſtätigung erlangt: die Bullen, Breven, Conſtitutionen, Gelübde und Dekrete dieſer Geſellſchaft ſeyen in Anſehung ihrer Mißbräuche der Appellation des königlichen General-Procureurs unterworfen: es ſtreite wider alle öffentliche und gerichtliche Ordnung, der Einrichtung dieſer Geſellſchaft eine geſezmäſſige Verfaſſung zuzugeſtehen, ehe ausgemacht ſey, ob ſie an und für ſich zugelaſſen, und den Grundgeſezen und Gewohnheiten des Königreichs gemäß ey. Und als der König ihn nach Vorleſung dieſer Schrift voll Verwunderung fragte: warum man ſein Edict nicht regiſtrirt habe: ſo antwortete er: die Ehrfurcht und die unverbrüchliche Ergebenheit gegen die geheiligte Perſon des Königs, wie auch der Eifer für die Gerechtſame des Throns und für das Beſte des Staats hätten dem Parlament dagegen unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg gelegt; worauf der König erklärte, er würde ſeine Willensmeinung hierüber zu erkennen geben, wenn er die Schriften des Parlaments unterſucht haben würde. Indeſſen gab der König doch endlich dem Eifer ſeines Parlaments nach: den 1. April 1762. hörten wirklich alle Lectionen in den jeſuitiſchen Collegien auf; und durch ein neues Parlaments-

Arret vom 20. Apr. wurden alle ihre Güter ſequeſtrirt. Endlich erſchien den 3. Aug. 1762. das entſcheidende Urtheil des Parlaments, wodurch der Orden in **Frankreich** gänzlich aufgehoben wurde. Auf dieſes folgten den 12. Aug. drey andere Arrets, wovon das erſte verordnete, daß die geweſnen Mitglieder der Geſellſchaft eher keine akademiſche Würde auf irgend einer Univerſität des Reichs bekommen ſollten, als nach abgelegtem Eide, daß ſie ſich als treue Unterthanen des Königs aufführen, die vier Artikel der gallicaniſchen Kirche beobachten, und ſich in allen Stücken nach dieſem Arret richten wollten. Die zwei andern betraffen die Güter, Schulden und Penſionen der vertriebenen Jeſuiten. Dieſe Aufhebung wurde hernach auch durch ein königliches Edict beſtätiget.

Die Jeſuiten haben alles angewendet, das Ungewitter, das ihnen drohete, abzuwenden; aber ſelbſt ihre Vertheidigungsſchriften waren in einem Ton abgefaßt, der mehr gegen ſie erbitterte, als erweichte. Ihr Memoire unter dem Titel: Il eſt tems de parler (Anvers oder eigentlich Avignon 1762.) fängt mit einer ironiſchen Requete an das Parlament an, worin ſie zu dem Gerichtshof eben ſo verächtlich ſprechen, als wenn ſie den Schreibern eines Procureurs einen Verweis zu geben hätten, und zu dem General-Procureur Mr. **de Montclar** eben ſo reden, als wann der Rector eines Jeſuitercollegiums von ſeinem Katheder einen ungehorſamen Schüler zu beſtrafen hätte. Die Kühnheit wird darin ſo weit getrieben, daß dieſer berühmte Rechtsgelehrte wegen ſeiner Prüfung der jeſuitiſchen Conſtitutionen einer Blaſphemie beſchuldiget wird.

In einem andern Memoire, welches zum Titel hat: Tout ſe dira, wird das Parlament von Mez noch frecher behandelt. Auch Clemens XIII. that alles mögliche, um dieſe ſeine geliebten Söhne in Frankreich zu erhalten. Er hielt den 3. April ein auſſerordentliches Conſiſtorium, worin er gegen alle von den franzöſiſchen Parlamentern wider die Jeſuiten ergangene Verfügungen feierlich proteſtirte, und ſie als Eingriffe in die Rechte der Kirche und des h. Stuls für nichtig erklärte. Er that noch mehr; und ſchrieb in den wehmüthigſten Ausdrücken an den König, und bat ihn mit Thränen, alle ihm von Gott verliehene Macht zur Erhaltung des heiligſten Glaubens, deſſen Sache mit der Sache der Jeſuiten auf das genaueſte verbunden ſey, anzuwenden. Zugleich ermahnt er die Biſchöffe, die eben damals zu Paris verſammelt waren, vor den Thron des Königs zu treten, und ihm die groſſe Gefahr der franzöſiſchen Kirche vor Augen zu ſtellen.* Da auch dieſer Verſuch vergeblich war, hielt er für nöthig, dem Orden durch ſeine oberſte Macht zu Hülfe zu kommen, und beſtätigte 1765. die Geſellſchaft durch die Bulle: Apoſtolicam paſcendi auf das feierlichſte. Aber auch dieſe that keine Wirkung auf die verhärteten Gemüther; vielmehr wurde ſie in Frankreich Jeſuiterorden.

 für

* Der Brief des Papſtes iſt vom 5. Jun. 1762. Er fängt mit den Worten an: Nunc denuo imploramus potentem Majeſtatis Tuae protectionem non ſolum pro Religioſis S. I. ſed pro ipſa religione, cujus cauſa cum illa intime conjuncta eſt u. ſ. w. Er ſteht in einer teutſchen Ueberſezung in der Heinſiusiſchen Kirchenhiſt. Th. IV. 922. f. Aehnliche Briefe ergiengen auch an den König von Spanien, Polen und andere.

für eine unkräftige Verordnung erklärt, und ihre Annahme und Ausbreitung durch einen Parlamentsſchluß verboten. *

§. 100.

Schikſal der Jeſuiten in Spanien.

In Spanien währte es etwas länger, bis die Jeſuiten fielen; aber deſto unerwarteter und empfindlicher fiel ihnen das Unglück in einem Reiche, welches die Wiege ihres Ordens geweſen war. Als König Carl III. 1759. die Regierung des Königreichs antrat, fand er die Staatswirthſchaft in groſſer Verwirrung. Er ſpürte die Quellen dieſer Verwirrung auch; war aber nicht ſo glücklich, ſogleich diejenige zu entdecken, an welcher die Jeſuiten in Amerika Schuld waren. Die ganze ſpaniſche Nation war mit den prächtigſten Meinungen von den jeſuitiſchen Miſſionen daſelbſt erfüllet; und die Jeſuiten hatten bisher alles angewendet, dieſe Meinungen durch ihre Miſſionsberichte zu unterhalten. Niemand in Spanien wagte es, dieſe zu widerlegen, ſo lange die Jeſuiten das Ohr des Hofs im Beſiz hatten. Unter Ferdinand VI. hatten ſie es dahin gebracht, daß man nicht nur alles, was der portugieſiſche Hof wider ſie herausgab, für Lügen erklärte, ſondern auch ſeine Edicte öffentlich verbrennen

* Man leſe die Nova Acta H. E. B. V. wo S. 900. die Bulle und S. 906. f. die freymüthige Beurtheilung dieſer Bulle durch den Hrn. Joly de Fleury, Advocaten des Königs, in der Parlaments-Verſammlung ſteht. In Spanien zweifelte man, ob die Bulle vom Papſt herkäme; in Frankreich hielt man ſie für ein Geſchöpf der päpſtlichen Miniſter, und in Italien nennte man gar den Jeſuiten Aquaſciati als den Concipienten.

nen ließ. Die Mutter Carls III. war ihnen immer eifrig ergeben. Die Gemalin des Königs ſelbſt vergönnete ihnen den Zugang, und achtete ſie ſo hoch, daß ſie noch in Napoli dem P. Pepe, einem berühmten Wunderkünſtler, als ſie ihn ſchwizen ſah, ihr Schnupftuch zum Abtrocknen hinreichte. Carl III. ſelbſt war in andächtigen Geſinnungen erzogen, und zeigte immer viele Achtung für die Religioſen. Solange die Jeſuiten bey Hof den gewohnten Einfluß hatten, war von dem Miniſterium keine Entdeckung wider ſie zu hoffen. Selbſt einige Statthalter in den Provinzen hatten ein ſo zartes Gewiſſen, daß ſie ihre Berichte, wenn etwas wider die Jeſuiten darin enthalten war, dem geheimen Inquiſitionstribunal zuſchickten; und dieſes wagte es auch nicht, den Augapfel des Hofes anzutaſten. Die Groſſen in Spanien waren meiſtens von Jeſuiten erzogen; und die 307. jeſuitiſche Häuſer im Reiche waren lauter fruchtbare Pflanzſchulen. Ihr Heiligthum Manreſa ward höher verehrt, als ehedem das griechiſche Delphi. Die Kammer von Barcellona, wo ſich der h. Ignatius die Diſciplin gegeben hatte, ward in Catalonien ausſchweifend verehrt; und die Provinz Biſcaya hatte ihn als ihren Schuzheiligen erkannt. In Indien ſelbſt waren viele, die ihren Vortheil bey der Verſchwiegenheit fanden, und viele, die es wagten, frey zu reden und zu ſchreiben, wurden verfolgt. Ein Beyſpiel davon war der ehrliche Biſchof von Osma, Palafox, den die Jeſuiten nicht nur bey ſeinem Leben drückten, ſondern auch nach ſeinem Tode beſchimpften. Im Rath von Indien ſaſſen ſelbſt viel Anhänger der Jeſuiten; und die Miſſionen waren auch ſo künſtlich

Jeſuiterorden.

gegen allen Zugang von Fremden, ja von Spaniern ſelbſt verwahrt, daß auch durch dieſen nichts entdeckt werden konnte. Allein endlich kam das Geheimniß der Finſterniß dennoch aus Licht. Man ſuchte das Handlungsſyſtem zu verbeſſern, und fand bey den angeſtellten Unterſuchungen, daß die Engländer und Jeſuiten die gröſten Vortheile von der ſpaniſchen Handlung zögen, und daß die leztern die Rechte des Königs ſchmälerten, und die Zölle ohne Scheu betrögen. Man entdeckte zugleich, daß ſie nach dem mit Portugal geſchloßnen Grenztractat Feuergewehre nach Amerika ſchickten; es lief eine Bittſchrift der Geiſtlichkeit von Mexico bey Hofe ein, worin der König erſucht wurde, dem Erwerbungsgeiſt der Jeſuiten Schranken zu ſezen. Auch die eingeſchickten Berichte der ſpaniſchen Generale aus Amerika kamen in die Hände des Königs. Der portugieſiſche Hof trug gleichfalls das Seinige mit bey, den Spaniern die Augen zu öfnen; und die Prüfung der jeſuitiſchen Conſtitutionen durch die franzöſiſchen Parlamenter gab noch mehr Licht. Man fieng an die jeſuitiſche Verfaſſung in Paraguay mit verdächtigen Augen anzuſehen; und der P. Ibagnez, ſelbſt ein Jeſuite, der, über ſeinem Gehorſam gegen den König, durch die Hülſe der königlichen Commiſſarien, mit genauer Noth der Strafe der Einmaurung entfloh, entdeckte als Gewißheit, was bisher nur Verdacht geweſen war. Nun wurden die Jeſuiten, vornemlich der P. Ravago und Altamurano, vom Hofe weggeſchaft, wo ſie heimlich für ihre Geſellſchaft gearbeitet hatten. Nun begrief man, daß Palafox die Wahrheit geſagt hatte, und die Achtung gegen dieſen Mann, der im Geruche der Heiligkeit geſtorben

war,

war, nahm zu. Der König betrieb ſogar ſeine Seligſprechung in Rom mit groſſem Eifer, welches die Jeſuiten ſehr erbitterte, die auch wirklich ſo glücklich waren, ſie zu hintertreiben. Je mehr Entdeckungen der jeſuitiſchen Geheimniſſe man an andern Höfen machte: deſto begieriger wurde der König, tiefer in dieſes Geheimniß einzudringen. Nun näherte ſich eine Menge redlicher Diener aus Spanien und Amerika, die nur auf dieſen glücklichen Augenblick gewartet hatten, und beſtürmten den König mit Berichten, Bitten und Vorſtellungen. Jeſuiter-orden.

Ohne Zweifel merkten die Jeſuiten die Veränderung, welche in der Denkungsart des Königes und ſeiner Miniſter vorgegangen war. Daher wapneten ſie ſich zu Rom mit Indulgenzen, Privilegien, öffentlichen Lobſprüchen und Beſtätigungen ihres Ordens. Am anſtöſſigſten war den königlichen Miniſtern die Vollmacht, die ihnen der Papſt Clemens XIII. ertheilte, im Fall eines Interdicts Meſſe und Gottesdienſt in ihren Kirchen zu halten, dem ihre Lehrlinge und Andächtige, wiewol bey verſchloßnen Thüren, beywohnen könnten.

Bey allem dem giengen die königlichen Miniſter ihrem angelegten Plan nach. Sie fiengen Briefe von Jeſuiten auf, worin ſie groſſe Geheimniſſe entdeckten; ſie lieſſen einige Jeſuiten bey ihrer Rückkehr aus Indien anhalten, und ihre Briefſchaften durchſuchen. Man ſtrafte Kaufleute, die den Jeſuiten von Paraguay zu verbotnem Handel geholfen hatten. Man beſtrafte

auch die Statthalter von Amerika, die den Hof durch falſche Nachrichten betrogen hatten, und beſezte die Statthalterſtellen mit Männern, die den Jeſuiten nicht angenehm waren. Man ſezte Truppen in Bewegung und verſtärkte die Beſazungen. Alles dies ließ die Jeſuiten vermuthen, daß man ihnen nachtheilige Entdeckungen gemacht habe, und in der Stille Waffen gegen ſie zubereite. Daß ſie an den verſchiedenen in Spanien und Amerika entſtandenen Aufruhren, und insbeſondere an dem 1766 wider den Marquis von Squillace, Antheil gehabt haben, iſt noch unerwieſen; daß ſie aber viel Geld aus Spanien nach Genua geſchaft haben, wird für zuverläſſig ausgegeben.

Indeſſen ſezten die ſpaniſchen Miniſter ihre Unterſuchungen mit der gröſten Sorgfalt und Aufmerkſamkeit fort; und niemand erfuhr etwas gewiſſes von dem Reſultat ihrer Entdeckungen, bis endlich den 2. April im J. 1767. die ſogenannte pragmatiſche Sanction bekannt gemacht wurde, welches Geſez alle Jeſuiten aus den ſpaniſchen Staaten verwies. In dieſem Geſez bezeugt der König, er habe, um ganz ſicher zu verfahren, die ſorgfältigſten Unterſuchungen anſtellen laſſen; er handle nach dem einſtimmigen Gutachten ſeines Staatsraths, nach dem Rathe der Perſonen vom erhabenſten Rang und bewährter Erfahrung, und gründe ſich nicht auf Verdacht, ſondern auf gerichtliche Reſultate. Das Verbrechen, welches die Jeſuiten begangen, und wodurch ſie ſich die Strafe der Landesverweiſung zugezogen, und noch eine härtere verdient haben ſollen, wird nicht ausdrücklich genennet, ſondern in ein

lie-

dieſes Geheimniß verhüllet. Das Geſez redet nur von Verbrechen, welche die Unterthänigkeit der Unterthanen aufheben, die allgemeine Ruhe ſtören, die Gerechtigkeit hindern; von Verbrechen, die er zum Schuze ſeiner Unterthanen ſtrafen müſſe, die das Intereſſe ſeiner Krone betreffen, und deren Beſtrafung keinen Aufſchub leiden könne. * Jeſuiter-orden.

* Der König ſagt in ſeinem Geſez ausdrücklich: Catholicam ſuam Majeſtatem graviſſimas exturbatae regno, ſocietatis cauſas Regio ſub pectore ſemper conſervaturam. Ein Brief des franzöſiſchen Geſandten zu Madrit an ſeinen König, den die pragmatiſche Geſchichte der Bulle in C. D. Th. IV. S. 205. liefert, erklärt dieſe Urſachen deutlich genug. Ich wünſchte, die Worte im Original anführen zu können; aber ich muß ſie ſo geben, wie ich ſie vor mir finde. " Ich „ ſchreibe unter dem dictiren (vermuthlich ſollte über„ ſezt ſeyn: auf den Befehl oder aus dem Munde „ — denn Könige pflegen den Geſandten an ihren „ Höfen nicht zu dictiren) des Königs von Spanien „ um Ew. Majeſtät die Bewegungs Gründe zu ent„ decken, welche ihn bewogen haben, die Jeſuiten zu „ vertreiben. Er hat eine Verſchwörung entdeckt, „ die keinen geringern Endzweck hatte, als ihm Kro„ ne und Leben zu rauben. Der beſtimmte Tag, da „ dieſes abſcheuliche Complot ausgeführt werden ſoll„ te, war der h. Donnerstag (bey uns der grüne „ Donnerstag) und das Läuten der Glocken ſollte „ dieſer Epoche zum Signal dienen. Man ſollte „ den König feſtſezen, ermorden, und den Infant, „ don Ludwig, ſeinen Bruder, als König ausru„ fen. Die Vorſehung hat erlaubt, daß dieſes ab„ ſcheuliche Geheimnis entdeckt würde, und ſeine ka„ tholiſche Maj. haben für rathſam erachtet, ſolche „ Ungeheuer, die eine ſo entſezliche Verſchwörung „ geſtiftet, nicht mehr in Dero Staaten zu behal„ ten." Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn, ob dieſer Brief, deſſen auch in der neueſten Religionsſchichte (Th. III. S. 263) gedacht wird, echt ſey. Indeſſen

Wenn es wahr iſt, daß die Jeſuiten, ſobald ſie Verſügungen gegen ſie vermutheten, ausgeſprengt haben,

müſſen die Jeſuiten wirklich eines ſo ſchwarzen Verbrechens beſchuldiget worden ſeyn; denn ſonſt hätten ſie nicht nöthig gehabt, ſich in öffentlichen Schriften dagegen zu rechtfertigen. Sie thun dieſes in des Hrn. von Murr, eines vermuthlich dem Orden aggregirten Proteſtanten, Journal zur Kunſtgeſchichte Th. IX. S. 218. dort wird aus dem Munde des Hrn. Baron von Hornſtein, jezigen Domherrn zu Ellwangen, und geweſenen Jeſuiten erzählt; man habe die Urſachen der Vertreibung der Jeſuiten aus Spanien aus einem Buche geſchmiedet, darin erwieſen würde, der jezige König in Spanien ſey ein Baſtart Philipps V. und das Königreich gehöre folglich nicht ihm, ſondern ſeinem Bruder Ludwig. Um den Verfaſſer für einen Jeſuiten ausgeben zu können, habe man das Buch als Manuſcript zuſammengepackt, an den P. Rector zu Madrit adreſſirt; man habe das Packet, als es angekommen war, auf des P. Rectors Schlafzimmer getragen, als er eben mit dem Gebet beſchäftigt geweſen; er ſey hierauf zum Eſſen gegangen, ohne das Packet zu öfnen. Indeſſen ſeyen zween königliche Räthe gekommen, welche das Zimmer des P. Rectors und Procurators aufgeſchloſſen, alles durchſucht, das Packet mit fortgenommen und dem König überbracht hätten. Herr von Murr behauptet, zween Dominicaner hätten nachher im Gefängniß geſtanden, daß der eine von ihnen das Buch, der andere aber den dabey liegenden Brief gemacht habe. Und eben auf dieſe Geſchichte ſollen ſich in dem königlichen Edict die oben angezogenen Worte beziehen. Das Miniſterium habe dem König gerathen, die Sache zu unterdrücken, weil bey einer umſtändlichen Unterſuchung eine neue Empörung des Volks zu fürchten ſey. Ein reiſender ſpaniſcher Grand, den man nicht nennet, habe dieſe Anekdote aus dem Munde des geweſenen Rectors zu Madrit dem Rector zu Ferrara, und dieſer habe es dem Herzog von Wirtemberg auf ſeinen Reiſen er-

haben, man wollte ein Geſez geben, daß ſich die Jeſuiter-
Weiber alle Haare ſollten abſcheren laſſen, (ein orden.
Jahr vorher war der Aufruhr wider den Marquis
Squillace wegen des Verbots der ſpaniſchen
Hüte ausgebrochen) und daß hierüber ein Auflauf
der Weibsleute entſtanden ſey: ſo war freilich die-
ſe Behendigkeit deſto nöthiger. *

Die Strafe der Vertreibung erſtreckte ſich auf alle Glieder der Geſellſchaft, ſowol auf die Prieſter als Laien und Novizien. Der König, lobt die andern Religioſen wegen ihrer Treue, beſonders bey dem Madritiſchen Aufruhr, wegen ihrer Gelehrſamkeit, des bewährten Unterrichts ihrer Schüler, des exemplariſchen Dienſtes der Kirche, und beſonders auch wegen ihrer Enthaltung vom Einmiſchen in Staatshändel — welche Lobeserhebungen der andern eben ſo viele verſteckte Vorwürfe ſind, die dem Jeſuiterorden gemacht werden. Er bezeugt, daß er als Vater und Beſchüzer ſeines Volks die Jeſuiten wider ſeinen Willen

erzählt, von welchem es auch der P. Geiger gehört habe. Auch habe der Freyherr von Hornſtein ſolches ſelbſt aus dem Munde des Rectors zu Ferrara vernommen. Die ganze Erzählung gründet ſich freilich auf ungewiſſe Gerüchte, und iſt noch dazu durch den Mund ſolcher Perſonen gegangen, welche in ihrer eigenen Sache keine glaubwürdige Zeugen ſeyn können. Alſo läßt ſich weiter nichts darauf bauen, als nur dies, die Jeſuiten in Spanien ſind des Hochverraths gegen den König beſchuldiget worden. In wie fern ſie wirklich ſchuldig, oder unſchuldig waren, müſſen die Acten beweiſen, die erſt das künftige Jahrhundert zur Einſicht bekommen wird.

* Dieſer Umſtand ſteht in der neueſten Religionsgeſchichte Th. III. S. 211. f. doch ohne Nennung der Quelle, woraus dieſe Nachricht geſchöpft iſt.

len verjagen müſſe; verordnet die Beſitznehmung ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter, und beſtimmt die Penſionen, die ihnen von ihren Gütern ausbezahlt werden ſollten; doch unter der Bedingung, daß die, welche dem ſpaniſchen Hofe durch Schriften Anlaß zur Ungnade geben würden, mit dem Verluſt ihrer Penſion bedrohet würden. Auch ſollten alle ihre Penſion verlieren, wenn die Geſellſchaft die Achtung gegen den König verlieren, oder zugeben würde, daß eines ihrer Mitglieder dieſelbe verlöhre. Der König behält ſich vor, alle Güter der Jeſuiten nach Abzug deſſen, was der Unterhalt der verwieſenen Mitglieder und die mit den Gütern verbundenen Laſten erfordern, nach eingeholtem Rath der Ordinarien in milde Stiftungen zu verwandeln. Er verordnet ferner, der Orden ſollte nie wieder in ſeine Staaten aufgenommen werden können; und wer ſich ihrer annähme, ſollte als ein Störer der öffentlichen Ruhe geſtraft werden. Doch ſollten diejenigen, welche ſich ſeiner Gnade würdig machen, und eidlich allen Verbindungen mit der Geſellſchaft entſagen würden, geiſtliche Beneficien, jedoch keine Aemter, erlangen können, womit ein Unterricht des Volks in geiſtlichen oder weltlichen Dingen verknüpft iſt. Endlich verbietet der König nicht nur alle Correſpondenz mit den verwieſenen Jeſuiten, ſondern auch bey Strafe des Majeſtätsverbrechens alle Schriften und Reden für oder wider die Jeſuiten.

Der Graf von **Aranda** hatte mit Beyrath des Herzogs von **Choiſeul** den ganzen Plan entworfen. Ihm hatte der König ſchon den 27. Febr. eine vollkommene und ausſchlieſſende Gewalt über-

tragen, alle nöthige Verfügungen zu treffen, und allen Ständen des Reichs, und ſelbſt den Vicekönigen aufgegeben, ſeine Befehle pünctlich zu erfüllen, und beſonders auch den Superioren der Jeſuiten den Gehorſam gegen ſeine Befehle eingeſchärft. Die Statthalter aller Pläze, wo Jeſuiten waren, bekamen ein Circularſchreiben vom 20. März mit dem Befehl, den Einſchluß erſt bis auf den 2. April zu eröfnen, und den Inhalt genau zu vollziehen, bey hoher Strafe nichts von dem Empfang des Briefs und des Einſchluſſes zu entdecken, und ihm durch den nemlichen Courier zu antworten und Treue zu verſprechen. In dem Paket, das jeder empfieng, waren vier Schriften; das königliche Dekret wegen Verbannung aller Jeſuiten aus Spanien, das man in **Madrit** auf das geheimſte hatte drucken laſſen; die andere enthielt das Staats-Geheimniß, das man ihnen entdeckte, und die Regeln, wie ſich die Statthalter dabey zu verhalten hätten; die dritte Schrift, befahl den Statthaltern noch einige beſondere Regeln der Vorſichtigkeit, und die vierte begrif einen allgemeinen Fragenplan, den ſie jedem Jeſuiten vorzulegen hatten. In **Madrit** veranſtaltete der Graf durch verordnete Richter, die mit Mannſchaft alle Straſſen und Zugänge zu den ſechs Klöſtern daſelbſt beſezten, die Vollſtreckung um Mitternacht; und alles gieng ohne die geringſte Unruhe von ſtatten. Die aufgehobenen Jeſuiten aus den 144. Häuſern, die ſie in Spanien hatten, (in Amerika hatten ſie deren 163.) wurden unter Begleitung eines Marſchcommiſſars und einer Eſcorte von Reutern, unter dem Vorwand, daß es zum Schuz der Väter geſchehe, in Seehäſen gebracht, um nach dem Kirchenſtaat übergeführt

Jeſuiter vertrieben.

führt

führt zu werden, wo ſie unter der unmittelbaren, weiſen und heiligen Leitung des Vaters aller Glaubigen leben ſollten. Man ſorgte dabey in allen Stücken für ihre Bequemlichkeit und gab ihren Superioren ſelbſt eine Summe Geldes in die Hände, um damit alle Koſten zu beſtreiten. Sie litten auch wirklich ihr Ungemach mit unerwarteter Gedult.

Damit die Jeſuitenfreunde in Spanien dieſer Revolution eben ſo gedultig zuſehen möchten; ſo wurde es den Biſchöffen zur Pflicht gemacht, ihre Gemeinen von dieſer Sache vernünftig zu belehren. Unter dieſen that ſich inſonderheit der Erzbiſchof von Burgos, Rodriguez von Arellano, durch einen Hirtenbrief hervor, den er den Gläubigen ſeiner Diöceſe als Gebot, den andern Einwohner des Königreichs aber als Rath mittheilte. Er ſchärfte darin eine ſtille Befolgung der pragmatiſchen Sanction ein, und ſchrieb ſeiner Geiſtlichkeit weiſe Regeln vor, wie ſie ſich zu verhalten; und die Ruhe des Staats durch Beyſpiel und Unterricht bey der gegenwärtigen Lage der Sachen zu befördern hätten. *

Der König machte dem Papſt durch ein eigenhändiges Schreiben die Nachricht von der Verbannung der Jeſuiten bekannt; und dieſer empfieng ſie, wie er in dem Antwortſchreiben ſagte, mit einem mit Gelaſſenheit vermengten Kummer. In aller Eile wurde der General Ricci herbeygeholt, mit dem ſich der Papſt lange beſprach, und ihm Vorwürfe machte, daß er ihm

* Den Hirtenbrief findet man in der neueſten Religionsgeſchichte Th. III. S. 121 — 208.

ihm den Zuſtand der ſpaniſchen Jeſuiten bisher Jeſuiter-
ſo vortheilhaft geſchildert hätte. Er gieng ſo be- orden.
ſtürzt aus der Audienz, daß er halb betäubt in dem Vorzimmer ſaß. Es ward ſogleich eine Privat-Congregation von Cardinälen und Prälaten niedergeſezt, welche ſich in Gegenwart des Papſtes über die Antwort berathſchlagte, die man dem König geben ſollte. Torregiani ſchlug ein Model von einem Breve vor, das einen völligen Bruch zwiſchen Spanien und Rom verurſacht haben würde; aber er wurde überſtimmt, und die klügere Partei milderte die Ausdrücke; und das Antwortsbreve vom 16. April war folgenden Inhalts: der Papſt hätte von einem ſo frommen und katholiſchen König keine ſolche Neuigkeit erwartet, die in der ganzen Welt Erſtaunen, bey frommen Leuten aber Aergerniß, und in ſeinem Herzen tiefen Kummer verurſacht habe. Der König möchte bedenken, welche Verdienſte die Jeſuiten um die Krone Spanien hätten, da ſie durch Vergieſſung ihres eigenen Blutes der Monarchie neue Unterthanen in Weſtindien verſchaft, die Religion und den Frieden in ſeinen Staaten erhalten, und Spanien durch eine Menge wegen ihrer Heiligkeit, Gelehrſamkeit und Eifers angeſehene Männer berühmt gemacht hättten. Dieſe Verdienſte hätten ihnen Neider und Feinde erweckt, welche zugleich Feinde der Religion und des Glaubens wären; dem König könnten die Rechtfertigungen derer, die dazu gerathen, der Beyfall derer, die dazu geholfen, das Stillſchweigen ſeiner getreuen Unterthanen, und die Gelaſſenheit derer, die dies ſchreckliche Ungemach litten, nichts helfen, wo nicht ſein Schritt in den Augen des höchſten Gottes und Richters aller Creaturen ge-

gerechtfertiget wäre. Der Papſt ſey wegen der Seele des Königs ſehr beſorgt; er könne die Jeſuiten mit gutem Gewiſſen nicht verjagen; er könne auch nicht anders ſelig werden, als wenn er ſein Edict wiederrufe, ſo wie Ahasverus das Seinige auf das Flehen der Esther widerrufen habe. Er bitte ihn alſo bey dem Eifer, den der Orden für die unbefleckte Empfängniß Maria hätte, und bey dem ſüſſen Namen JEſu Chriſti, als der glorreichen Fahne, unter welcher die Söhne des h. Ignatius ſtritten; ja er bitte ihn um ſeines (des Papſtes) angefochtenen Alters willen, der Gerechtigkeit und der Wahrheit Plaz zu geben, und ſeinen Befehl zu widerrufen, oder wenigſtens zu ſuſpendiren; und unter dieſer Hofnung gibt er dem König und ſeiner Familie den apoſtoliſchen Seegen.*

Man muß zu Rom ſelbſt nicht viel auf die Wirkung dieſes mit lauter jeſuitiſchen Floskeln ausgeſchmückten Briefes gebauet haben; denn man ſchickte dem Nuncius in Madrit, Cardinal Pallavicini, die geheime Inſtruction zu, er ſollte, wann der König nicht auf andere Gedanken zu bringen wäre, auf die Säkulariſation der Jeſuiten antragen, damit ſie doch in Spanien bleiben könnten. Da aber der Nuncius berichtete, der König habe die Entfernung der Jeſuiten bereits angefangen, und es ſey, da man hiezu richtige Urſachen gehabt hätte, keine Aenderung in den Geſinnungen des Königs zu bewirken: ſo hielt man zu Rom wieder eine Congregation, nach deren Endi-

* Das Breve ſteht in der neueſten Religionsgeſchichte Th. III. S. 257. f.

Endigung ein neues gelinderes Breve an den Kö- Jeſuiter-
nig abgieng, worin man den König bat, die Je- orden.
ſuiten nicht ungehört zu verdammen, und erklärte, daß die ſpaniſchen Jeſuiten nicht in dem Kirchenſtaat aufgenommen werden könnten, dann wann ſie gut wären; ſo müßten ſie in Spanien zum Nuzen der Kirche bleiben; wären ſie böſe; ſo wolle der Papſt ſeine Unterthanen nicht durch ſie verderben laſſen. Pallavicini erhielt neue Befehle, aber zugleich auch einen Verweis, daß er dem Sinne des römiſchen Hofes nicht gemäſſer handelte. Aber man erhielt bald die traurige Nachricht, daß der König unbeweglich auf ſeinen Geſinnungen bleibe; und bald darauf kam ſchon eine kleine Flotte mit 570. Jeſuiten in Civita-Vecchia an. Der General Ricci wollte, man ſollte ſie nicht annehmen; die Meinungen der Beyſizer der deswegen niedergeſezten Congregation waren getheilt; und endlich beſchloß man, ihre Landung ſolang mit Gewalt zu verhindern, als man könnte; wenn ſie aber mit Gewalt ans Land geſezt würden, ſie in den päpſtlichen Staaten zu vertheilen. Man beſezte alſo die Päſſe mit Truppen, und führte Kanonen auf. Nun mußten die Jeſuiten noch eine Zeit lang ein Spiel der Wellen ſeyn; es kam inzwiſchen ein neuer Transport aus Karthagena an den Küſten des Kirchenſtaats an. Nun entſtunden ſelbſt unter den Jeſuiten zu Rom Uneinigkeiten. Viele murrten über den General, daß er durch ſeinen Eigenſinn tauſend von ihren Mitbrüdern einem ſo harten Schickſal ausſezte; und ſelbſt einige Cardinäle fiengen an, gegen ihn zu arbeiten. Endlich ließ ſich der Papſt durch die wiederholten Vorſtellungen des Cardinals Ganganelli, und durch die Drohungen des ſpa-

ſpaniſchen Geſandten, daß man alle ſpaniſchen Unterthanen aus Rom und dem Kirchenſtaat weg berufen, und die päpſtlichen aus Spanien entfernen würde, bewegen, ſie aufzunehmen.

In Madrit war indeſſen alles bis auf den 3. Mai ruhig geblieben, da ein Auflauf entſtund, den aber die Soldaten bald zerſtreuten. Man nahm einige Edelleute in Verhaft, und man entdeckte von einem gewiſſen Abt Goldoni wichtige Geheimniſſe; auch fiel die Oberhofmeiſterin der Prinzeßin von Aſturien, Gonzalez, in Ungnade; die Urſachen blieben auch wieder in tiefes Stillſchweigen vergraben. Die Jeſuiten hingegen, der in der pragmatiſchen Sanction enthaltenen Drohung uneingedenk, vertheidigten ſich durch bittere und beleidigende Schriften, durch welche ſich inſonderheit der P. Cordara, ernannter hiſtoriograph der Geſellſchaft, und ein verkappter Daniel Concina vom Predigerorden, ausgezeichnet haben. * Inzwiſchen gaben ſich doch viele

* Die Schrift des erſtern kenne ich nicht; aber die Schrift des andern wird in der neueſten Religionsgeſch. Th. III. S. 269. unter folgendem Titel angeführt — Vertheidigung der Geſellſchaft Jeſu in den jezigen Umſtänden, und Rechtfertigung ihrer Lehren mit 12. ungedruckten Urkunden des P. Lectors Daniel Concina vom Predigerorden, ein den Pfarrern und Beichtvätern ſehr nüzliches Werk. Die Schrift iſt pſeudonymiſch; der Name des Verfaſſers iſt dem Daniel Concina abgeborgt, der, 1740. durch verſchiedene Streitſchriften gegen die italiäniſche Caſuiſten eine fürchterliche Geiſel der Jeſuiten abgab. Die Schrift iſt dem General und ſeinem Aſſiſtenten zugeſchrieben; und einige behaupteten gar, daß der General den Druck davon befördert habe.

le ſpaniſche Jeſuiten an, die aus dem Orden treten wollten; und ihre Sache wurde einer Congregation von Cardinälen und Prälaten zur Berathſchlagung übergeben. Jeſuiterorden.

Da der Neapolitaniſche und Parmeſaniſche Hof in der genaueſten Verbindung mit dem ſpaniſchen ſteht: ſo wurden auch hier die Jeſuiten nicht länger geduldet. Bald hernach traf ſie das nemliche Loos in Parma und Piacenza; ja man drang ſogar auf die gänzliche Aufhebung des Ordens. Darüber ſtarb Clemens XIII. der ſich ihr Unglück ſo ſehr zu Herzen nahm, daß vielleicht der Kummer darüber ſeinen Tod beförderte.

§. 101.

Die gröſte der Thaten, die das achtzehende Jahrhundert in Kirchenſachen geſehen hatte, und zugleich die gefährlichſte, war Clemens XIV. aufbehalten. Er wankte lang, bis er den Schritt machte, den die bourboniſchen und andere Höfe von ihm verlangten. Er war nie ein Freund des Ordens geweſen; aber ſcheint ihn eben ſo gefürchtet zu haben, als Benedict XIV. und glaubte vielleicht auch, ſeiner Kirche und ſeinem Anſehen mehr durch die Reformation, als durch die Aufhebung deſſelben, zu nüzen. Aber das übereinſtimmende Andringen der katholiſchen Mächte war zu heftig, und die Furcht, weder den Orden, nach das Anſehen ſeines Stuls retten zu können, war zu groß, als daß er in die Länge widerſtehen konnte. Zwar that er oft etwas, das dem Orden günſtig war. Er ertheilte ihm nüzliche Breven für ſeine Miſſionen, und erklärte gegen Frankreich, daß er ein ſo löbliches Inſtitut, das von 19. ſeiner Vor- Aufhebung des Ordens.

fahren beſtätiget worden, nicht wohl aufheben könne. Aber er that hinwieder Dinge, die dem Orden unter ſeiner Regierung kein günſtiges Schikſal prophezeihten. Er erſchwerte dem General des Ordens die Audienz; er ließ ſtrenge Unterſuchungen in ihren Collegien zu Rom anſtellen; nahm im J. 1772. den portugieſiſchen Jeſuiten das ihnen zu Rom geſchenkte Haus und den ausgeſezten Unterhalt, entzog ihnen ihr Seminarium zu Frescati; ließ im J. 1773. ihr Inſtitut zu Bologna durch den dortigen Erzbiſchof und Cardinal Malvezzi verändern, und machte in Ravenna, Ferrara und andern Städten des Kirchenſtaats ſolche Verfügungen gegen ſie, welche ihnen kein erwünſchtes Schickſal verkündigten. Aber noch dachten ſich wenige das Loos, das dem ganzen Orden bevorſtund. Allein endlich unterſchrieb der Papſt, nachdem er die Vortheile des Ordens für den h. Stul, und die Kirche, und den Schaden für die Menſchheit bedachtſam gegen einander abgewogen hatte, den 21. Julius 1773. die Bulle Dominus ac Redemtor noſter, die, wenn er auch ſonſt kein anderes Denkmal in der Geſchichte hätte, allein ſein Gedächtniß verewigen würde, und hob durch ſeinen Federſtrich einen Orden auf, der ſich in der chriſtlichen Welt faſt dritthalb hundert Jahre lang durch gute und böſe Gerüchte berühmt, und in dem höchſten Flor ſeiner Macht ſelbſt Königen und Päpſten furchtbar gemacht hatte. In dieſer Bulle rühmt er die Orden als vorzügliche Mittel zur Erhaltung des Wohls der katholiſchen Chriſtenheit, nennt aber auch eine Menge von ſolchen Orden, die, weil durch ſie der vorgeſezte Zweck nicht erreicht, und die Ruhe der Völker mehr zerſtört, als befördert wor-

worden, durch den h. Stul ohne gerichtliche Form, blos nach den Regeln der Klugheit und nach der ihm anvertrauten Macht ſeyen aufgehoben worden. Nach dieſen Beiſpielen ſeiner Vorfahren habe er den Urſprung, Fortgang und heutigen Zuſtand des Ordens unterſucht, den man die Geſellſchaft Jeſu nenne. Er habe gefunden, daß er zum Heil der Seelen, zur Bekehrung der Kezer, und beſonders der Ungläubigen, und zur Beförderung der Frömmigkeit geſtiftet, und eben deßwegen zu dem ſtrengſten Gelübde der evangeliſchen Armuth angewieſen, und vom Papſt Paul III. 1540. beſtätiget worden. Die Zahl der Glieder ſey anfangs nur auf 60. eingeſchränkt geweſen, aber bald hernach erhöhet und von einer ganzen Reihe von Päpſten mit mehr Freyheiten und Gnadenbezeugungen, als je ein anderer Orden verſehen worden. Allein es ſeyen bald allerley Zwiſtigkeiten ſowol unter den Mitgliedern, als auch mit andern Orden entſtanden; und ſie hätten ſich weder mit den Weltgeiſtlichen und Univerſitäten, noch mit den Fürſten, unter welchen ſie lebten, vertragen können. Unter Paul IV. Pius V. und Sixtus V. ſeyen viele Klagen gegen ſie erhoben worden; der lezte habe auf die gegründeten Vorſtellungen Philipps II. Königs von Spanien, eine Viſitation der Geſellſchaft beſchloſſen, auch bereits Viſitatoren ernennet gehabt; aber ſein Tod (man ſagte, die Jeſuiten hätten dieſen Tod befördert — dieſen Umſtand übergeht Clemens XIV. billig mit Stillſchweigen) habe dieſe Viſitation vereitelt. Gregorius XIV. habe die Geſellſchaft von neuem beſtätiget, und mit noch mehr Freyheiten begnadiget. Die Klagen hätten ſich vermehrt, weil die Geſellſchaft böſer Grundſäze

Jeſuiterorden.

und einer allzugroſſen Liebe zu zeitlichen Gütern beſchuldiget worden, und eben daher haben die Fürſten verſchiedene Verfügungen gegen die Geſellſchaft gemacht. Eben deßwegen habe die Geſellſchaft, als ſie von Paul V. eine neue Beſtätigung ihres Inſtituts und ihrer Freyheiten ſuchte, für nöthig gehalten, um die Beſtätigung des auf ihrer fünften allgemeinen Congregation gegebnen Geſezes zu bitten, daß ſich niemand von der Geſellſchaft in weltliche Sachen miſchen ſolle. Aber er habe mit dem gröſten Schmerzen ſeines Gemüths wahrgenommen, daß alle dieſe und mehr andere nachher angewendete Mittel, faſt gar nichts gewirket, und alle Verordnungen ſeiner Vorfahren und beſonders Benedicts XIV. den durch die Händel der Jeſuiten geſtörten Frieden der Kirche nicht hätten wiederherſtellen können. Unter Clemens XIII. hatte die Geſellſchaft apoſtoliſche Briefe durch welche ihr Inſtitut ſehr empfolen und wieder gebilliget worden, mehr erpreßt, als erlangt. Allein dieſe hätten ſo wenig genüzt, der Kirche den Frieden, den alle Rechtſchafne wünſchten, wieder zu geben, daß vielmehr die Klagen wider die Geſellſchaft zugenommen, und ſogar hin und wieder die gefährlichſten Empörungen, Händel und Aergerniſſe entſtanden wären; und dieſes ſey endlich ſo weit gegangen, daß ſelbſt die Könige, deren von ihren Vorfahren angeerbte Frömmigkeit und Freygebigkeit gegen die Jeſuiten faſt von der ganzen Welt gelobt werde, die Könige von Frankreich, Spanien, Portugal und beeden Sicilien ſich genöthiget geſehen hätten, den Orden aus ihren Reichen zu vertreiben, weil ſie dieſes für das einzige Mittel angeſehen hätten, den Frieden in ihren Reichen zu befördern. Weil ſie aber dieſes

Mit-

Mittel zur Beruhigung der ganzen chriſtlichen Welt nicht für hinreichend gehalten hätten, wo nicht der Orden gänzlich aufgehoben würde: ſo hätten ſie ſich deßwegen an Clemens XIII. gewendet; aber ſein unvermutheter Tod habe den Lauf und Ausgang der Sache gehindert. Gleiche Wünſche hätten ihm jene Könige nach ſeiner Gelangung auf den Stul Petri vorgelegt, und mehrere Biſchöfſe und andere vornehme, gelehrte und fromme Männer hätten ſich mit ihnen zu dieſem Endzweck vereiniget. Allein, um in einer ſo wichtigen Sache die ſicherſten Entſchlieſſungen faſſen zu können, hätte er eine lange Zeit nöthigt gehabt, nicht nur um alles mit Fleiß zu unterſuchen und reiflich zu erwägen, ſondern auch den Vater des Lichts um Hülfe und Schuz anzuflehen. Unter andern habe er genau nachforſchen wollen, auf welchem Grunde die faſt allgemeine Meinung beruhe, daß dieſer Orden von der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung feierlich ſeye gebilligt und beſtätiget worden; er habe aber gefunden, daß auf beſagter Verſammlung nichts weiter vorgekommen ſey, als daß derſelbe von dem Dekret befreyet worden ſey, welches man den übrigen Regularorden gegeben habe, daß die Novitien, welche man tauglich finden würde, nach Endigung des Novitiats, entweder Proceß thun, oder aus dem Cloſter geſchaft werden ſollten; und die Synode habe den Orden gar nicht gegen die Verfügungen künftiger Päpſte in Schuz genommen, ſondern nur erklärt, ſie wolle keine Neuerung anfangen, oder verbieten, daß der beſagte Orden, der nach ſeinem frommen Inſtitut von dem h. apoſtoliſchen Stul gebilliget ſey, dem HErrn und ſeiner Kirche dienen könne. Nachdem er alle dieſe Mittel angewendet; habe er Jeſuiterorden.

bemerkt, daß die Geſellſchaft Jeſu den Nuzen nicht mehr bringen könne, weßwegen ſie geſtiftet, und von ſo vielen ſeiner Vorgänger mit ſo herrlichen Privilegien geehrt worden; ja daß kein wahrer und langer Friede der Kirche bey ihrer Fortdauer möglich ſey — aus dieſen und andern dringenden Urſachen, welche die Regeln der Klugheit und die beſte Regierung der allgemeinen Kirche ihm in die Hand geben, und **welche er tief in ſeinem Gemüth aufbewahre**, vertilge er und unterdrücke, aus reifer Ueberlegung, aus gewiſſer Wiſſenſchaft und apoſtoliſcher Machtvollkommenheit, kraft der zu **Lion** auf der Kirchenverſammlung über die Betteforden, (zu welchen auch der Jeſuitorden gehöre) gemachten Schlüſſe, die oftgedachte Geſellſchaft, und hebe alle ihre Aemter, Bedienungen, Häuſer, Schulen, Collegien, Hoſpitien, Verſammlungs-Oerter, Statuten, Gewohnheiten, Dekrete, Conſtitutionen, Privilegien und Indulte auf; er caſſire alle Gewalt ihres Generals, ihrer Provinziale, Viſitatoren und anderer Superioren, und übertrage ſie den Biſchöffen jedes Ortes. Er verbiete, daß niemand weiter in dieſe Geſellſchaft aufgenommen, und zur Einkleidung und Noviziat zugelaſſen werde; die aber bisher aufgenommen worden, ſollen zur Profeſſion der einfachen oder feierlichen Gelübde nicht mehr zugelaſſen; und die Novizien augenblicklich entlaſſen werden. Die nur die einfache Gelübde übernommen hätten, und in den Orden noch nicht eingeweihet wären, ſollten innerhalb einer von den Biſchöffen zu beſtimmenden Friſt, die hinlänglich ſey, etwa ein Amt, Dienſt oder gütigen Freund zu finden, die aber nicht über ein Jahr währen müſſe, aus den Ordenshäuſern und Collegien gänzlich

aus-

Jeſuiterorden.

ausgehen, und eine ihren Kräften und Gewiſſen angemeſſene Lebensart ergreifen. Allen Mitgliedern aber, die bereits zu den heiligen Orden gelanget wären, erlaube er, ſich in einen andern Orden zu begeben oder als Weltgeiſtliche und Prieſter mit gänzlicher Unterwerfung unter den Ordinarien, in deren Diöceſe ſie ſind, zu leben; wie ſie denn auch bis zu ihrer anderweitigen Verſorgung von den Einkünften des Hauſes, in dem ſie ehedem wohnten, einen Jahrgehalt ziehen ſollten. Die Profeſſen hingegen, die bereits in dem heiligen Orden ſtünden, keinen Unterhalt zu finden glaubten, keinen Ort zur Wohnung wüßten, oder Alters und Schwachheit halben die Häuſer der Geſellſchaft zu verlaſſen Anſtand nähmen, könnten unter der Bedingung allda bleiben, daß ſie keine Verwaltung des Hauſes oder Collegiums haben, ſich nur der Kleidung der Weltgeiſtlichen bedienen, und dem Biſchofe des Orts ganz untergeben ſeyen. Er verbiete, an die Stelle der abgegangenen neue zu ſezen, oder zu denen, welche ſie ſchon haben, noch andere Häuſer und Güter zu kaufen u. ſ. w. Wann die Biſchöffe Rechtſchaffenheit, Gelehrſamkeit und Reinigkeit der Sitten bey denen fänden, welche in den Stand der Weltgeiſtlichen übergegangen wären; ſo könnten ſie ihnen nach ihrem Gutdünken die Erlaubniß, Beicht zu hören und zu predigen ertheilen, oder verweigern; aber nur denen nicht, die noch in den Häuſern, die zuvor der Geſellſchaft zugehört hätten, ſich aufhielten. — Sollte jemand von denen, die vormals zu dem Orden gehörten, ein Lehramt haben; ſo ſollten nur die dabey bleiben können, die eine gute Hofnung von ihren Bemühungen erwecken, und ſich von den Diſputationen und Lehrpuncten ent-

entfernt zeigen, welche entweder durch ihre Larität oder Inanität ſchwere Händel und Verdrüßlichkeiten zu erregen pflegen; und keiner ſoll zu einem ſolchen Lehramt zugelaſſen, oder, wenn er bereits dabey angeſtellt iſt, ferner gebraucht werden, der die Ruhe der Schulen und des Staats nicht nach allen Kräften erhalten wird. Dagegen erklärte er alle geweſene Mitglieder des Ordens, welche die Häuſer und Collegien des Ordens verlaſſen, und in den Stand der Weltgeiſtlichen übertreten würden, aller Beneficien fähig, zu welchen ihnen durch das Breve Gregors XIII. der Weg verſchloſſen war. — Auch wird ihnen erlaubt, für die Meſſen Almoſen zu nehmen; aber dagegen ſollen ſie, wie andere katholiſche Chriſten, Faſten halten, von welchen ſie, als Jeſuiten, diſpenſirt waren. Niemand ſollte ſich unterſteben, die Vollſtreckung dieſes Breve unter irgend einem Vorwande zu ſuſpendiren; und alle werden mit dem gröſſern Banne bedrohet, welche ſich unterſtehen würden, der Vollſtreckung dieſes Breve ein Hinderniß in den Weg zu legen. Allen Geiſtlichen, beſonders denen, welche der Geſellſchaft bisher zugethan waren, wird alles Schreiben und Reden für und wider die Unterdrückung des Ordens wie auch überhaupt über das Inſtitut, ſeine Regeln, Conſtitutionen und Regierungsverfaſſung ohne beſondere Erlaubniß des Papſtes verboten; auch bey Strafe des Bannes alle Arten der Beſchimpfung der geweſenen Mitglieder des Ordens unterſagt; alle chriſtliche Fürſten werden um ihren Beyſtand zur Vollſtreckung des Breve, und Verhütung aller Händel und Zwiſtigkeiten bey der Vollſtreckung deſſelben,

ben, und alle Chriſten zur Liebe und Frieden ermahnet. *

§. 102.

Folgen dieſer Aufhe-

Das Aufhebungs-Breve wurde zwar den 21. Jul. unterzeichnet; aber die Bekanntmachung folgte

* Dieſes merkwürdige Breve ſteht in den Act. H. E. noſtri temp. B. I. S. 145 — 182. Es ſind auch zu gleicher Zeit zu Erfurt, Strasburg und Frankfurt am Mayn drey verſchiedne teutſche Ueberſezungen erſchienen. Es hat Anlaß zu einer Menge von Schriften gegeben, worin es theils angegriffen, theils vertheidiget wurde. Gegen die Bulle erſchien unter andern: Kurze hiſtoriſche Beleuchtung über das päbſtliche Breve, in welchem der Orden der Geſellſchaft Jeſu aufgehoben worden. Freyburg 1773. 8. Die Schrift eines wolmeinenden Rheinländers, der ſich alle Mühe gibt, die Nullität des Breve zu erweiſen. Zufällige Gedanken und Säze über das Verfahren gegen die Jeſuiten in dem Kirchenſtaat und über das, was ihnen aus Verhängniß des römiſchen Hofes vielleicht auch anderswo bevorſtehen mag. Strasburg (vielmehr Augsburg) 1773. 8. nebſt den Anmerkungen über die Bulle Dominus ac Redemptor noſter — und Beytrag zu den zufälligen Gedanken und Anmerkungen. Strasburg 1774. Alles in dem Ton eines P. Merz oder Neumayr. Dagegen erſchien: Noten ohne Text, oder Anmerkungen über die zufällige Gedanken und Säze u. ſ. w. Frankf. und Leipz. 1774. 8. vermuthlich von einem Proteſtanten, der ſich aber die Mine eines Katholiken gibt — Briefe eines Proteſtanten über die Aufhebung des Jeſuiterordens 1773. 8. Ein Product der fruchtbaren Feder des Herrn von Murr, der in dem Jeſuitiſmus lebt und webt, und dem Orden ſeine nahe Wiederherſtellung prophezeiht. Ferner wird der Orden vertheidigt, und viele gute Anmerkungen über die päpſtliche Bulle gemacht in der Sammlung der merkwürdigſten Schriften, die Aufhebung des Jeſuiterordens betreffend. 1-4tes St. 1773. 1774. 4. die oben angeführten Schriften ſtehen auch in dieſer Sammlung.

bung zu Rom.

folgte nicht gleich darauf; vielmehr wurde es noch einige Wochen sehr geheim gehalten. Der Papſt ſezte eine Congregation zur Unterſuchung der jeſuitiſchen Angelegenheiten nieder, die aus den Cardinälen **Corſini, Marefoſchi, Caraffa, Caſale** und **Zelada** und aus den Prälaten **Macedonio** und **Alfani** beſtund. Dieſe berief er den 6. Aug. zu ſich, und machte ihnen das Aufhebungs-Breve bekannt. Sie müßten ſich täglich über die Art der Vollſtreckung deſſelben berathſchlagen, und wurden durch ein anderes Breve vom 13. Aug. unter der Bedingung des tiefſten Stillſchweigens, bey Strafe der Excommunication latâ Sententiâ, zu ihrem Geſchäfte bevollmächtiget. * Am frühen Morgen des 16. Aug. wurden ſie plözlich zuſammen beruffen, und ihnen die Vollſtreckung des Aufhebungs-Breve zu **Rom** aufgetragen. Dieſe Vollſtreckung geſchah mit der gröſten Klugheit und Vorſicht. Alle Jeſuiter-Collegien zu **Rom** wurden Abends um acht Uhr mit Soldaten von der corſiſchen Wache beſezt. Der Hauptmann der Sbirren oder der Stadtwache beſezte das groſſe Thor des Profeßhauſes, in welchem der General und ſeine Aſſiſtenten wohnten. Soviel Collegien waren, ſo viele Prälaten wurden auch mit ei-

* Das hieher gehörige Breve vom 13. Aug. findet man in den Act. H. E. noſtri temp. B. I. S. 182. f. wie auch in dem erſten Stück der vorhin angezeigten Sammlung. Die Congregation erhielt durch dieſes Breve auch die Vollmacht, ſummariſch, ohne Geräuſch und gerichtliche Form, und inquiſitoriſch gegen alle zu procediren, die Sachen, Bücher, Schriften, Geräthe und andere der Geſellſchaft gehörige Dinge beſäſſen oder verſteckten, und ſie durch Kirchencenſuren und Strafen zur Offenbarung und Restitution zu nöthigen.

einem Notarius und einer Wache abgeordnet. Inwendig beſezte man die Häuſer mit Soldaten, auswendig aber alle Zugänge u. Ausgänge mit der Stadtwache. Den Anfang machten die Prälaten Alfani und Macedonio im Profeßhauſe. Hier mußte der General und ſeine Aſſiſtenten vor ihnen erſcheinen; auch wurden die ſämtlichen daſelbſt wohnenden Väter vorgefordert, und ihnen zuerſt der ſchriftliche Auftrag der Abgeordneten, hernach aber das Aufhebungs-Breve vorgeleſen. Hierauf mußten ſie einen Eid ablegen, daß ſie alles, was ſie beſäſſen, getreulich anzeigen wollten; und nun wurde alles durchſucht, inſonderheit die Zellen und Sakriſteien. Man verſiegelte alle Archive, Caſſen und Behältniſſe von Silber und andern Effecten, und ließ die zurückgelaſſene Jeſuiten durch Soldaten bewachen. Eben ſo verfuhr man zu gleicher Zeit in allen übrigen Häuſern des Ordens. Den 17. Aug. brachte man den geweſenen General, Laurentius Ricci, aus dem Profeßhauſe nach dem engliſchen Collegium; die Aſſiſtenten hingegen bekamen andere Häuſer — zu ihrem Aufenthalt, und wurden, wie er, ſcharf bewacht. An eben dieſem Tage hörten alle gottesdienſtliche Handlungen der Jeſuiten in ihren Kirchen auf, und wurden andern Prieſtern aufgetragen; und wurde verordnet, daß alle Habſeligkeiten der ehemaligen Jeſuiten von der päpſtlichen Kammer in Beſiz genommen werden ſollten. Den 18. Auguſt wurde allen Biſchöffen im Kirchenſtaat durch ein päpſtliches Circularſchreiben befohlen, denen in ihren Kirchenſprengeln lebenden Jeſuiten das päpſtliche Aufhebungs-Breve bekannt zu machen, ſie zu Vollziehung der darin enthaltenen Befehle anzutreiben, von ihren Gütern Beſiz zu nehmen, und

Jeſuiterorden.

und alles ins Werk zu ſezen, was in dem Breve verordnet ſey. Alles geſchah, ſo wie zu Rom, alſo auch im Kirchenſtaat, in der gröſten Ordnung und Stille. Die römiſchen Jeſuiten legten ihre Ordenskleidung ab, und begaben ſich gröſtentheils entweder zu ihren Familien, oder bezogen andere Wohnungen bey ihren Freunden. Aber ſie machten ſich, ehe dieſes geſchah, doch durch gewiſſe Handlungen ſehr verdächtig. Man ſahe den 18. Auguſt Abends aus den Schornſteinen des teutſchen und ungariſchen Collegiums einen dicken Rauch aufſteigen; und man fand bey der Unterſuchung, daß die Jeſuiten Bücher und Schriften verbrannt hatten. Daher wurden verſchiedene in Verhaft genommen, und auf die Engelsburg gebracht. Man ſezte beſondere Richter über ſie. Der Prälat Alfani ward zum Richter in Civilſachen, und der Rechtsgelehrte Andreetti zum Richter in Criminalſachen der Exjeſuiten verordnet. Obgleich die apoſtoliſche Kammer groſſe Schäze in ihren Häuſern fand, auch vieles verarbeitete Silber und andere Koſtbarkeiten daraus geſammlet wurden: ſo glaubte man doch, daß ſie bey der Anzeige manches hinterhalten hätten. Man forſchte daher ſcharf nach, befragte auch den Exgeneral darüber, konnte aber nichts entdecken. Man muhmaßte daher zu Rom, es möchten wol viele Vornehme und ſelbſt Cardinäle den Jeſuiten zur Wegſchaffung ihrer Güter Beiſtand geleiſtet haben. Die Entdekungen, welche die Congregation wegen der jeſuitiſchen Angelegenheiten machte, mögen auch die Declaration an die Biſchöffe bewirkt haben, welche dieſe Congregation unter dem 1. Sept. 1773. herausgab, wodurch die in der Aufhebungsbulle gegebene Vollmacht, vermö-

ge

ge welcher ein jeder Ordinarius einzelnen Exje- Jeſuiter-
ſuiten Seelſorge und Schulunterricht nach Gutbe orden.
finden ſollte anvertrauen können, noch enger eingeſchränkt und an weitere Berichtserſtattung gebunden seyn ſollte. Vor dieſer Declaration konnte ein Biſchof, wenn er ein beſonderer Freund der in ſeinem Kirchſprengel lebenden Väter war, ſie kraft jener Vollmacht in ſtatu quo laſſen, und blos den Namen aufheben, da ſie alsdann eine merkliche Geſellſchaft ausmachten, die in der Aufhebungsbulle weder verboten iſt; noch eben deswegen, weil ſie weltlich iſt, verboten werden konnte. Aber nun war dieſer Begünſtigung durch die Declaration vorgebauet. Auch der Exgeneral und nunmehrige Abt Ricci erfuhr ein härteres Schickſal. Denn er ward im Sept. nebſt ſeinem Secretair und den Aſſiſtenten in engere Verwahrung nach der Engelsburg gebracht. Auch wurden viele andere Geiſtliche gefänglich eingezogen, weil ſie, ungeachtet des päpſtlichen Verbots, von der Unterdrückung des Ordens weder zu reden noch zu ſchreiben, ſich durch Reden und Schriften vergangen hatten. Sogar der Cardinal Buanakorſi fiel in Ungnade, weil er ſich als einen ſehr eifrigen Anhänger des aufgehobnen Ordens bewies. Die Unterſuchung über den Exgeneral und ſeine Mitgefangene wurde mit dem ſtrengſten Geheimniß betrieben; und es iſt bis auf dieſe Stunde ein Räthſel, ob und in wie weit ſie ſchuldig oder unſchuldig befunden worden. Unter Pius VI. ſchien ihnen ein günſtigeres Schickſal bevor zu ſtehen. Allein die bourboniſchen Geſandten zu Rom waren zu aufmerkſam, und ſelbſt Andreetti, der dem Papſt nach ſeiner Thronbeſteigung den ganzen Proceß der Exjeſuiten nebſt einem Gutachten

vor-

vorlegte, ſoll ihnen das Wort gar nicht geredet haben. Indeſſen erleichterte Pius VI. den Gefangenen ihr Schickſal, ſo viel als möglich war; gab auch ihrem gröſten Gönner dem Cardinal Baptiſt Rezzonico, die Oberaufſicht ihrer Angelegenheiten und die Direction ihres Proceſſes. In der That wurden auch verſchiedene wegen giftiger Reden und Schriften wider das Aufhebungs-Breve gefangene Jeſuiten, und unter denſelben Franz Benincaſa, der zu Genua ſehr beiſſende Anmerkungen wider dieſe Bulle hatte drucken laſſen, der Gefangenſchaft entlaſſen; der lezterе mußte innerhalb 15. Tagen den Kirchenſtaat räumen. Auch wurden den 4. Febr. 1776. die drey Aſſiſtenten des Exgenerals, der Abt Gorgo, Aſſiſtent von Italien, Romberg von Teutſchland, der zum Nachfolger des Ricci beſtimmt war, und Koriki von Polen, nach abgelegtem Eid in Freyheit geſezt, daß ſie ſich allen Befehlen des h. Stuls ohne Widerrede unterwerfen, und das clementiniſche Aufhebungs-Breve als das unwiderſprechlichſte Kirchengeſez annehmen, nichts ſchreiben, nichts ſprechen, nichts rathen und unternehmen, was dieſem Gehorſam zuwider wäre, und alles mißbilligen und verdammen wollten, was durch ſie ſelbſt bisher dawider gethan ſeyn möchte: auch mußten ſie verſprechen, zu bekennen, daß der Orden, ſo wie alle Würden deſſelben, völlig vertilgt ſey, und daß ſie nie den Namen eines Aſſiſtenten führen, oder die Verrichtungen deſſelben übernehmen wollten. Den folgenden Monat wurden auch noch zween andere Jeſuiten, die aber nicht wegen ihres Ordens, ſondern wegen ihrer Verbindung mit der Träumerin von Valentano gefangen ſaſſen, unter dem Verbot losgelaſſen, ſich mit

ſol-

chen Träumereien nicht mehr abzugeben. Und ſo wurde die Engelsburg endlich der gefangenen Exjeſuiten entledigt. Denn der Exgeneral Ricci war ſchon zu Ende des Jahres 1775. in der Gefangenſchaft geſtorben. Gern hätte ihn Pius VI. auch in Freyheit geſezt; aber die kräftigen Proteſtationen nicht nur der bourboniſchen Geſandten, ſondern auch ſelbſt des kaiſerlichen und toſcaniſchen Hofes hatten es gehindert. Er war der 18te General ſeines Ordens, von Monte Pulciano im Florentiniſchen gebürtig, und hat durch ſeinen Mangel an Klugheit ſehr viel zum Fall ſeines Ordens beygetragen. Seine Vertheidigung der portugieſiſchen Jeſuiten, ſeine Erklärung des Malagrida für einen Märtyrer; die Hinderniſſe, die er der Heiligſprechung des Palafox und der Unterwerfung der franzöſiſchen Jeſuiten unter die Gerichtsbarkeit der Diöceſanbiſchöffe entgegen ſezte; ſeine Beförderung der Bulle: Apoſtolicum paſcendi; ſeine Erlaubniß, die er verſchiedenen Jeſuiten ertheilte, Vertheidigungs-Schriften des Ordens bekannt zu machen, in welchen beiſſende Stellen zum Nachtheil der Ehre des Papſtes und der bourboniſchen Mächte enthalten waren: — Alles dieſes mußte den Untergang ſeines Ordens mehr befördern, als aufhalten. Zum Unglück waren an den Höfen der katholiſchen Kirche die gröſten Männer am Staatsruder — Pombal; Aranda; Grimaldi; Choiſeul; Tanucci; Almada; Kaunitz — welche Namen! * Aber

Jeſuiterorden.

* Oeffentlichen Nachrichten nach hat der Herzog von Choiſeul den Plan zu Aufhebung des Jeſuiterordens gemacht; und ein Dominicaner war der Courier, der

Aber ſolche Männer müſſen Zeitgenoſſen ſeyn; wenn die Vorſehung ein groſſes Werk ausführen will; und Männer, wie Clemens XIII. und Ricci waren, müſſen ihre Abſichten befördern. Wann Ricci gleich nicht klug war; ſo war er doch großmüthig. Seine Freunde ſuchten ihn, als das Ungewitter über ſeinen Orden ausbrach, zu überreden, ſich heimlich von Rom zu entfernen; und ſeine Anverwandten boten ihm in Florenz eine Wohnung an. Allein er antwortete: **Eine ſolche Flucht würde meine Unſchuld verdächtig machen, und es würde Niederträchtigkeit ſeyn, die Geſellſchaft in ſolchen Umſtänden zu verlaſſen.** Und als er wirklich ſeine Freyheit verlohr: ſo ſagte er zum Abt Alfani: **Ich habe wol eine Reforme vermuthet; aber doch keine ſolche. Doch des HErrn Wille geſchehe:** Seinen Richtern antwortete er gröſtentheils mit Still-

---

den Plan nach Madrit brachte, und den Nachſpürungen der Jeſuiten glücklich entkam. Ein ungefährer Zufall ſoll den franzöſiſchen Staats-Miniſter noch mehr gegen die Jeſuiten aufgebracht haben. Als ihm die Expedition der auswärtigen Angelegenheiten übergeben werden ſollte, fand ein Menſch, der nicht leſen konnte, bey Reinigung des Expeditions-Zimmers ein Papier hinter dem Spiegel, ergrif die Gelegenheit, vielleicht ein Trinkgeld zu verdienen, und präſentirte es dem neuen Miniſter. Dieſes Papier enthielt eine derbe Klage der Jeſuiten gegen ihn, die ſein Vorgänger im Amt hinter den Spiegel geſteckt und vielleicht vergeſſen hatte. Die Klage bezog ſich auf eine Unterhandlung, bey welcher er den Jeſuiten zu nahe getreten ſeyn ſollte. Kaum hatte er das auf eine ſo ſonderbare Weiſe an ihn gekommene Document geleſen; ſo beſchloß er, ſich zu rächen; und er hielt ſein Wort.

Stillſchweigen, und behauptete, mit der aufgehobenen Geſellſchaft höre er auch auf, General zu ſeyn und der Abt Ricci habe keine Kenntniß von Sachen eines ausgegangenen Ordens. Vor ſeinem Tod betheuerte er ſeine Unſchuld, vergab dem Schatten Clemens XIV. und allen hohen Häuptern und Miniſtern, die ſein und ſeines Ordens Unglück bewirkt hätten, bedauerte ſeine Brüder, die um ſeinetwillen leiden müßten, dankte Pius VI. für ſeine liebreichen Geſinnungen, und bat ſich von ihm die Gnade aus, in die Jeſuiterkirche begraben zu werden, wohin auch wirklich ſein Leichnam nach einem öffentlichen Leichenbegängniß in der Stille gebracht, und in dem Begräbniß ſeiner Vorfahren im Amte beygeſezt wurde. * Jeſuiter Orden.

Ddd 2 §. 103.

* Man leſe von ihm die ſogenannte unpartheyiſche Geſchichte der Gefangenſchaft des vormaligen Generals der Geſellſchaft Jeſu von Lorenzo Ricci und ſeiner Aſſiſtenten, in der Engelsburg. Frankfurt und Leipz. 1781. 8. Auch wieder ein Product des Hrn. von Murr von der ihm gewöhnlichen Unpartheilichkeit. Er hat vornemlich aus den Lettres à Mr. de Caraccioli und dem: Le Oui & le Non, ou Lettres ſur la procedure faite contre les Jeſuites au Chateau St. Ange. Paris. 1777. geſchöpft, und eine Menge von Läſterungen über den groſſen Ganganelli ausgeſchüttet. In eben deſſelben Journal der Kunſtgeſchichte Th. IX. S. 214. f. ſteht: Proceſſo fatto al Sacerdote D. Lorenzo Ricci, già Generale della Compagnia di Geſù — S. 272. f. Memoriale alla Santità di Papa Pio VI. dell' Abbate Lorenzo Ricci, detenuto in Caſtello di SS. Angelo in Roma copiato fedelmente dal ſuo Originale. S. 278. Proteſtatio Italica Laur. Ricci, Praepoſiti generalis Soc. Jeſu, und Votum ſive ſuffragium ab Eminentiſſimo Cardinali A. (Joh. Franz Albani) datum in cauſſa Jeſuitarum 1775. Er drang auf die Unterſuchung des Proceſſes durch den neuen Papſt.

§. 103.

Folgen des Aufhebungs-Breve in andern Ländern.

In den meiſten auswärtigen katholiſchen Staaten wurde das Aufhebungs-Breve Clemens XIV. willig, und in vielen mit Freuden aufgenommen. Die Monarchen werden darin, wenn gleich der Ton ſonſt etwas hoch geſtimmt iſt, und der Papſt darin ſagt, er ſey über Völker und Königreiche geſezt, um in dem Bau des des Weinbergs des HErrn Zebaoth, und in Erhaltung des Gebäudes der chriſtlichen Religion, auszureuten, niederzureiſſen, zu erbauen und zu pflanzen, dennoch für Geſezgeber angeſehen, die ſeinem Breve erſt die vollkommene Wirkung geben, und durch ihre gleichlautende Dekrete ihre Unterthanen zur Vollſtreckung deſſelben verpflichten könnten. Nach dieſer geſezgebenden Gewalt handelte man auch in den meiſten Staaten. Jeder Hof ſezte ſeine eigene, aus geiſtlichen und weltlichen Perſonen beſtehende Gerichte nieder, die im Namen des Regenten die nöthigen Verfügungen bekannt machten, und vollſtreckten. Weil man aber doch in einigen Staaten glaubte, daß durch das Breve unſtreitige Rechte des Staats angetaſtet würden: ſo verwahrte man ſich dawider durch Exceptionen, Einſchränkungen, Proteſtationen und andere rechtliche Mittel. Daher war das Schickſal der Exjeſuiten in einigen Staaten milder, in andern härter. Man ſorgte faſt überall für ihren Unterhalt; aber in dem einen Lande fiel er reichlicher aus, als in dem andern. Einige Länder fuhren fort, ihre Gemeinſchaft zu dulden; verſagten ihnen aber den Kirchendienſt; in andern veränderten ſie nur die Kleidung, und verrichteten, wie zuvor, gottesdienſtliche Handlungen. Die

ver-

verdienteſten Männer aus dem ehemaligen Orden Jeſuiter-
behielt man als Lehrer bey öffentlichen Anſtalten, orden.
theils weil man ſie wirklich hochſchäzte, theils
weil man ihre Pläze nicht ſogleich durch andere
tüchtige Männer beſezen konnte. Die Güter des
Ordens wurden in jedem Staate ſo angewendet,
wie man für gut hielt. In den meiſten wiedmete
man ſie auch wieder zu einem frommen Gebrauch,
beſonders zur Verbeſſerung der Schulen und der
öffentlichen Erziehung; in **Baiern**, wie oben
ſchon vorkam, zur Stiftung einer neuen Maltheſerzunge.

In **Portugal** erweckte das Breve eine auſſerordentliche Freude. Man erleuchtete nach Bekanntmachung deſſelben die Hauptkirche zu **Liſſabon**, und ſang auf des Patriarchen Befehl das **Te Deum**. Der König aber begleitete ſeine Einwilligung zur Vollziehung des Breve noch mit einem ſcharfen Befehl, daß man genau nachforſchen ſollte, ob ſich noch Jeſuiten ſehen lieſſen, und ob jemand über den Inhalt des Breve ein Mißvergnügen bezeugte. Fände ſich jemand von dieſer Art, ſo ſollte er gefänglich eingezogen, und als ein Verbrecher beſtraft werden. Nach dem Tode des Königs ließ dieſe Härte nach. Ja die Exjeſuiten machten ſich gar Hofnung, als **Jeſuiten** nach **Portugal** zurückkehren zu dürfen, und die Aufhebung der Ganganelliſchen Bulle zu bewirken. *

* Man ſiehet dies aus dem Fragment eines Briefs in des Hrn. von **Murr** Journal Th. VI. S. 228. Eben daſelbſt ſteht auch S. 225. Copia libelli ſupplicis Jeſuitarum Luſitanorum ex ſermone luſitano in latinum trans-

Aber ſie hoften vergeblich; und ſie mußten zufrieden ſeyn, daß man connivirte, wenn einer oder der andere ſich wieder in das Königreich einſchlich, und ſich auch wohl am Hof zeigen durfte.

In Spanien und Frankreich ward das Breve auf gleiche Art vollzogen, und beſonders auf die Entdeckung der Güter der Jeſuiten ſtreng gedrungen, welche bey der Verbannung derſelben noch nicht alle erkundiget waren. Doch gieng man in Frankreich gelinder zu Werk, als in Spanien, wo der Haß gegen den Orden weit gröſſer war. In dem k. k. Befehl, der zu Mailand wegen Aufhebung des Ordens bekannt gemacht wurde, ward erklärt, daß das päpſtliche Circularſchreiben an die Biſchöffe im Namen des apoſtoliſchen Stuls von den Gütern der ausgelöſchten Geſellſchaft Jeſu Beſiz zu nehmen, die Biſchöffe der k. k. Staaten, wie der Papſt auch bereits erklärt habe, nichts angehe. Sie wurden alſo von Commiſſarien der Regierung in Beſiz genommen; und eben ſo hielt man es in den übrigen kaiſerlichen Erblanden.

Auch

translati & hodiernae Reginae Luſitaniae oblati menſe Febr. 1778. Noch vorher hatte ſchon der portugieſiſche Aſſiſtent, Joh. Gusman, (ſollte er wol den Eid bey ſeiner Loslaſſung nicht geſchworen haben, den man andern ſeiner Amtsgenoſſen abnahm?) an den portugieſiſchen Miniſter zu Rom einen Brief vom 21. Jun. 1777. geſchrieben, worin er ihm und dem portugieſiſchen Canzler die Sache der Jeſuiten empfahl. Siehe das genannte Journal Th. VIII. S. 280. 1779. lieſſen die Exjeſuiten der Königin abermal eine Bittſchrift überreichen, worin ſie, um die Erlaubniß, ihre Unſchuld zu beweiſen, anhielten; aber auch dieſe Erlaubniß ſollen ſie nicht erhalten haben.

Jeſuiterorden.

Auch der neapolitaniſche Hof wachte für die Erhaltung ſeiner Rechte. Er begleitete das Breve mit einem Dekret, worin die Bekanntmachung deſſelben befohlen, aber auch angezeigt wurde, daß daſſelbe weder den bereits wegen Vertreibung der Jeſuiten ergangenen königlichen Befehlen, noch den künftigen Verordnungen in Abſicht auf die jeſuitiſchen Effekten, noch auch überhaupt den Souverainitätsrechten, der königlichen Gerichtsbarkeit und den Geſezen und Gebräuchen des Königreiches auf irgend eine Art zum Nachtheil gereichen ſollte. Die Republik **Venedig** gab ein Dekret, wodurch das päpſtliche Breve angenommen, und dem Patriarchen aufgetragen wurde, die Aufhebung des Ordens zu vollziehen. Dieſes Dekret wurde aber nach den ſtaatsklugen Grundſäzen der Republik ſo eingerichtet, daß bey der Annahme des Breve die Rechte ihrer Landeshoheit in Sicherheit geſezt wurden. Denn man fügte die Clauſel bey: **mit gänzlichem Vorbehalt der Gerichtsbarkeit der Biſchöffe, ohne Abbruch der ſouverainen Rechte, Geſeze und Gewohnheiten der Republik, und mit Ausſchluß der Bedrohung des Kirchenbannes.** Bey der Aufhebung ſelbſt ließ die Republik die Religioſen aller Zuneigung und der Fürſorge für ihren Unterhalt verſichern.

An dem kaiſerlichen Hofe entſtanden einige Bedenklichkeiten über die Art, wie es der Papſt hatte bekannt machen laſſen. Er hatte es zu gleicher Zeit an den Kaiſer und an die Biſchöffe geſandt, da es vorher hätte dem Kaiſer vorgelegt, und mit ſeinem Exequatur verſehen werden ſollen. Doch blieb es bey einer Proteſtation; und das Breve wur-

wurde vollzogen, auch der Reichsverſammlung zu **Regensburg** den 9. Nov. 1773. Copien der beyden päpſtlichen Bullen vom 21. Jul. und 13. Auguſt mitgetheilt. Die Reichsſtände befolgten das Breve, an einigen Orten früher, an andern ſpäter, bald mit mehr, bald mit weniger Gelindigkeic. Hie und da gabs Streitigkeiten über die Frage: wem die Güter des aufgehobnen Ordens zugehörten? die aber von unſerm Plan zu entfernt ſind, als daß wir ſie zu erzählen nöthig haben.

Auch in der **Schweiz** kam das Breve zur Vollſtreckung. Das Jeſuitercollegium zu **Lucern** wurde, als der Obrigkeit heimgefallen, erklärt, alles darin inventirt, und zu obrigkeitlichen Händen genommen, den Patribus und Brüdern neue Kleider verfertiget, das Breve in Gegenwart einer Rathscommiſſion und des biſchöflich-Coſtnizischen Commiſſarius den Vätern vorgeleſen, und die Schlüſſel ihnen abgefordert. Ihre Kirche wurde in eine Filialkirche verwandelt; ſie aber wurden Weltprieſter, und, nachdem ſie ſich auf einen Tag in die Häuſer ihrer Verwandten und Bekannten entfernt hatten, hierauf wieder in das Collegium gelaſſen, in ihre Profeſſuren und Aemter inſtallirt, und des obrigkeitlichen Schuzes verſichert. *

In den **preuſſiſchen Ländern** ſchien dem Orden noch ein gröſſeres Glück zu blühen. Der König verbot die Einführung und Bekanntmachung das Breve in ſeinen Staaten; indeſſen verbot er den Jeſuiten doch die Annehmung von Novitien,

* Siehe die Acta H. E. noſtri temp. B. I. S. 932. f.

vitien, ließ ſie aber übrigens in dem ungeſtörten Beſiz ihrer Collegien zu **Glaz, Glogau, Liegniz, Neiß, Oppeln, Sagan, Schweidniz** und **Breslau**. Inzwiſchen waren dieſe Jeſuiten doch in einer ſchlimmen Lage, weil ſie keine geiſtliche Ordensgeſellſchaft mehr ausmachen konnten, ohne als Ungehorſame in den päpſtlichen Bann zu fallen. Hätten ſie aber das Breve befolgen wollen; ſo würden ſie ſich die königliche Ungnade zugezogen haben. Der König glaubte, er könnte der Jeſuiten in den katholiſchen Schulen ſeiner Staaten nicht entbehren, und verlangte daher, daß ſie in einer Verbindung mit einander leben, und ihre gewöhnlichen Geſchäfte in den Schulen verrichten ſollten. Papſt **Pius** VI. ſezte zur Berathſchlagung über dieſe Sache eine Congregation nieder, und überließ nach dem Rath derſelben dem König die ganze Einrichtung; worauf den 27. Sept. 1775. ein Generalmandat an die ſämtlichen Biſchöffe ſeiner Staaten ergieng, wodurch ihnen befohlen wurde, den Orden nicht zu kränken, den Mitgliedern in ihren Amts Verrichtungen nicht hinderlich zu ſeyn, und ihnen die Ordination nicht zu verſagen. Von Seiten des Papſtes aber mußte der Prälat **Garampi**, bisheriger Nuncius in Polen, und neuernannter Nuncius in **Wien**, die jeſuitiſchen Angelegenheiten in den preußiſchen Staaten in Ordnung bringen. Der König ſtellte vor, daß er als Souverain für die Erziehung der Jugend in ſeinen Staaten Sorge trage, als wodurch ſie zum Gehorſam gegen die Geſeze vorbereitet würden. Da ſeine Staaten in Anſehen der Religion vermiſcht wären, ſo müßte auch eine Verſchiedenheit der Erziehung der Jugend in Abſicht auf die Religion ſeyn. Er hätte

Jeſuiter-orden.

1½ Millionen katholiſcher Unterthanen; und die Jeſuiten ſeyen ihm zum Unterricht derſelben in der Religion und katholiſchen Theologie nothwendig. Die Erziehungskunſt müſſe, wie alle andere Wiſſenſchaften, gelernt werden; ohne eine Pflanzſchule oder ohne eine Geſellſchaft, die taugliche Schullehrer zubereite, fehle es an Subjecten zum Lehramt; er habe in ſeinen Staaten nicht ſo viel Ordensleute, daß ſie die Geſchäfte der Jeſuiten übernehmen könnten, ohne ihre eigene Geſchäfte fahren zu laſſen; und andere Orden ſeyen auch zum Erziehungsweſen nicht ſo aufgelegt, als die Jeſuiten, welche ſeit dritthalbhundert Jahren davon hinlängliche Proben abgelegt hätten; und doch würden Leute aus dem freyen Bürgerſtand den Staat mehr koſten, als Ordensgeiſtliche; und die Einkünfte der Jeſuiter-Güter würden lange nicht ſoviel abwerfen, als weltliche Lehrer erforderten. Aus dieſen Gründen habe er die Jeſuiten, beſonders in **Schleſien** und **Glaz**, bey ihren äuſſerlichen Verrichtungen gelaſſen. Name, Kleidung, Gelübde, innere Verfaſſung und Regeln ſeyen ihm gleichgiltig; aber ihre äuſſere Verrichtungen müßten bleiben; Geſeze, innere Verfaſſung und Subordination derſelben möchte der Papſt beſtimmen. Sollte der Papſt hiebey einige Bedenklichkeit finden; ſo ſey der König zufrieden, wenn indeſſen wenigſtens die Biſchöffe in ſeinen Staaten einen ſtillen Wink bekämen, die Jeſuiten in ihren Verrichtungen nicht zu ſtören. Auf dieſe Erklärung des Königs fragte der Biſchof zu **Breslau**, als apoſtoliſcher Vikarius, bey **Pius** VI. an: wie er ſich in Anſehung der Jeſuiten zu verhalten hätte? die Antwort war: der Biſchof ſolle den Jeſuiten die Ordines minores und majores ertheilen, ohne

da-

bey anzumerken, daß ſie Mitglieder einer aufge- Jeſuiter-hobenen Geſellſchaft ſeyen. So blieben die Sa- orden. chen bis an den 19. Februar 1776. An dieſem Tag ſchickte der Biſchof von Breslau, Fürſt von Schaffgotſch, den Prior von Sprottau nach Sagan, wo ihr Haupt-Collegium und Erziehungshaus war. Dieſer rühmte zwar in einer zierlichen Rede die Verdienſte des Ordens, kündigte ihm aber doch die Aufhebung an, ſchafte das Inſtitut im Namen des Biſchofs ab, und nahm den Gliedern die Gewalt, Beicht zu hören, zu pretigen, und die Sacramente auszutheilen. Den folgenden Tag erſchienen ſie in der Kleidung von Weltgeiſtlichen, da ſie denn in derſelben von dem Prior ſogleich wieder die Erlaubniß erhielten, prieſterliche Verrichtungen vorzunehmen. Der König ließ ihnen noch, wie vor, die Beſorgung ihrer Schulen, jedoch unter der Bedingung, daß ſie ſich genau nach dem General-Schulreglement für die katholiſchen Schulen richten ſollten; und beförderte einige würdige Männer unter ihnen, zu den angeſehenſten Aemtern. Der geſchickte Mathematiker, Ant. Mich. Zeplichal wurde Director der Univerſität zu Breslau und der geſamten katholiſchen Gymnaſien im Herzogthum Schleſien und der Grafſchaft Glaz und David Krumbhorn Kanzler und Profeſſor des kanoniſchen Rechts daſelbſt. Die Güter des ehemaligen Ordens werden durch eine Commiſſion verwaltet, und der Ertrag derſelben, nach Abzug von 50. pro Cent (wie bey allen preuſſiſchen Klöſtern eingeführt iſt) unter die Mitglieder, nach Maasgab ihrer Lehrgaben bey den Schulen, ſo vertheilt, daß nichts überbleibt. Gehet einer von den Exjeſuiten durch den Tod ab, ſo wird ſein Salarium

zu

zu Capital gemacht, womit die Schulden, welche auf den Gütern haften, bezahlt, und der Ueberſchuß der daraus entſpringenden mehrern Einnahme denen ſich am meiſten hervorthuenden Lehrern, als Zulage, bezahlt wird. Sie genieſſen alle Rechte der Weltprieſter, wohnen mit aller den Weltgeiſtlichen gebührenden Freyheit in ihren prächtigen Häuſern und lehren die Jugend. Schwerlich werden ſie die Wiederauflebung des Ordens und den Deſpotiſmus eines römiſchen Generals, und die Plackereien des P. Procurators zurück wünſchen. So hat wirklich der aufgehobene Orden in einem proteſtantiſchen Lande eine billigere und gelindere Behandlung, als hie und da in dem Schooſe der katholiſchen Kirche gefunden.

In Polen wurden ſie zwar dem äuſſerlichen Anſehen nach ſehr gelinde behandelt. Man ließ eine lange Zeit verſtreichen, ehe man das Breve bekannt machte, und verſtattete alſo den Mitgliedern Friſt, ſich auf ihr Schickſal vorzubereiten. Hernach ließ man ein troſtreiches Circularſchreiben an alle Obere des Ordens ergehen, worin man ſie ermahnte, ihr bevorſtehendes Unglück mit chriſtlicher Gelaſſenheit zu ertragen; und ſelbſt bey der Vollziehung des Breve hielten die dazu verordneten Commiſſarien die rührendſten Reden, worin ſie ihr herzliches Mitleid über das Unglück der Geſellſchaft bezeugten. Aber von allen dieſen ſchönen Worten konnten die unglücklichen Väter nicht leben. Die Groſſen des Reichs ſuchten ſich nur mit den Gütern der erloſchnen Geſellſchaft zu bereichern; und der edel denkende König war durch die verworrnen Umſtände des Reichs unfähig gemacht, mit Nachdruck für ſie zu ſorgen. Sie beſtürmten die delegirte Commiſſion

und

und die Krone mit Bittſchriften; aber lange vergebens. Ob ſie endlich erhört worden ſind, iſt mir nicht bekannt worden. * Jeſuiter-orden.

In **Rußland** hingegen hatte der Orden ein günſtigeres Schickſal. Die Gründe waren die nemliche, wie in den preußiſchen Landen. Man zählt gegen zwo Millionen Katholiken in **Rußland**; und man wußte nicht, wo man genug Lehrer hernehmen ſollte, wenn alle Jeſuiten auſſer Thätigkeit geſezt würden. Das Breve wurde in Rußland gar nicht bekannt gemacht. Der Erzbiſchof von **Weiß-Rußland** oder **Weiß-Reuſſen**, ließ 1779. einen Hirtenbrief ausgehen, worin er der Geſellſchaft **Jeſu** vermöge des von **Pius** VI. unterm 9. Aug. 1778. erhaltenen Dekrets, die Erlaubniß ertheilte, ein Noviziat ihres Ordens frey und ungehindert anzurichten. Die Freunde des Ordens behaupten mit Gründen, dies ſey auf ausdrücklichen Befehl der Kaiſerin geſchehen. ** In der That nahm ſich auch der Hof des

Biſchofs

* Man leſe von der Befolgung und Vollſtreckung des päpſtlichen Breve in den verſchiedenen Staaten das Leben Clemens XIV. Th. II. S. 1—31. S. 101. f.

** Der Hr. von Murr in dem Journal zur Kunſtgeſch. Th. XI. S. 307. ſagt dieſes ausdrücklich, und beruft ſich auf eine 1780. zu Florenz in 8. herausgekommene Schrift: Lettere critiche in ſchiarimento del vero ſtato attuale dei Geſuiti nella Ruſſia Bianca; e loro difeſa nel noviziato da eſſi apertoci; col ſedelle altre coſe favorevoli ai medeſimi accordate negli ſtati dell' Imperatrice delle Ruſſie, del Rè di Pruſſia; nel Portogallo, ed altrove; dirette al Sig. Marcheſe -- -- -- S. 30. Man ſieht es auch aus der Réponſe de la Cour de Ruſſie au Memoire preſenté par le Nonce Apoſt. de Pologne, Monſing. Archetti, à Varſovie 1779. (S. 309.

des

Biſchofs an, als er von Rom aus wegen der ertheilten Erlaubniß zur Verantwortung gezogen wurde, und erklärte, daß die Beybehaltung der Jeſuiten eine blos bürgerliche und weltliche Anordnung ſey, und daß es der Kaiſerin äuſſerſt befremdend auffallen würde, wenn man zu Rom eine ſolche Anordnung misbilligen oder gar den Biſchof Sieſtrzenczewicz ſtrafbar finden wollte, weil er die Befehle ſeiner Souverainen erfüllt hätte. — Durch ein Dekret vom 4. Jul. 1782. erlaubte die Kaiſerin der in ihrem Reiche lebenden Geſellſchaft ſo gar, ſich einen Generalvikarius zu erwählen, der nach ſeinem Belieben Provinziale und andere Superioren ernennen könnte. Die geſchehene Wahl ſollte durch den katholiſchen Erzbiſchof zu Mohilow dem dirigirenden Senat und durch den Senat der Kaiſerin berichtet werden. Zugleich wird dem Senat aufgetragen, dem Erzbiſchof zu befehlen, daß, wenn gleich der Orden dem Erzbiſchof als ſeinem Hirten zum ſchuldigen Gehorſam verpflichtet ſey, eben derſelbe doch dahin zu ſehen hätte, daß das Inſtitut des Ordens unverlezt erhalten werde, in ſo fern es mit den Geſezen ihres Staats übereinkomme. * Dieſem Befehl zu Folge hielt der Orden zu Polocz in Weiß-Reuſſen eine Generalcongregation, und wählte auf derſelben den bisherigen Viceprovin-

zial,

des Journals) wie auch aus der Copie de la lettre de l'Ambaſſadeur de S. M. Imp. de Toutes les Ruſſies au eben dieſen Nuncius, Varſovie den 23. Nov. 1779. S. 313. f. Aber man ſieht auch eben daraus, daß der Biſchof die Befehle des Papſts überſchritten, und deßwegen ſich Verantwortung zugezogen habe.

* Der Befehl ſteht in lateiniſcher Sprache in dem Journal der Kunſtgeſch. l. c. S. 323.

zial P. Staniſl. Czerniewicz zum Vice-General des Ordens mit aller Gewalt eines wirklichen Generals, ſo lang es der Geſellſchaft noch nicht erlaubt ſeyn ſollte, ſich einen General zu Rom zu ſezen. Wenige Stunden nach der Wahl kam der Fürſt Potemkin aus Litthauen nach Polocz, bezeugte ſeine Zufriedenheit über die geſchehene Wahl, und befahl dem Neuererwählten im Namen der Kaiſerin, nach Petersburg zu reiſen. Er trat auch die Reiſe dahin an, nachdem er den P. Kareu zum Provinzial, und den P. Lupick zu ſeinem Secretair ernannt hatte. Ihn begleiteten auf Befehl der Kaiſerin vier andere Jeſuiten, wovon zween zu Petersburg blieben, die zween andern nach Moſcau giengen, um daſelbſt die katholiſchen Kirchen zu beſorgen. * Neuerlich hat auch der P. Stanislaus Benislawsky, Coadjutor des Erzbiſchofs von Mohilow, und Domherr zu Polocz, von ſich viel Redens gemacht. Er war nach Rom gereißt, um ſich daſelbſt zum Biſchof weihen zu laſſen. Nach einigen Nachrichten iſt er in ſeinem Geſuch glücklich, nach andern unglücklich geweſen; ja der Nuncius Archetti ſoll gar in Petersburg die Aufhebung der Ordens-Verbindung ſelbſt in Rußland ausgewirkt haben. Die Sache iſt aber zu neu, und zu unbeurkundet, als daß ſich mit Gewißheit etwas davon ſagen läßt. ** Jeſuiter-orden.

Seit

* Siehe eben dieſes Journal l. c. S. 319. folgg.

** Die Jeſuitiſchen Nachrichten lauten freilich davon ſehr prächtig. Benislawski hörte zu Petersburg von einem Dekret, kraft deſſen alle Regulargeiſtliche, eben ſo wie in den öſterreichiſchen Landen; von dem Ord-

Seit der Aufhebung des Ordens bemerkt man in den Grundſäzen der Exjeſuiten eine merkliche Veränderung. Sie ſprechen nicht mehr ſo prächtig von der Gewalt und Untrüglichkeit des Papſtes; ja ſie ſchreiben auch in der Theologie freymüthiger und gegen die Proteſtanten billiger. Es ſcheint ihre Abſicht ſey, ſich dieſen ſcheinbar zu nähern, ihnen nachzugeben, ſie als Brüder zu behandeln, und ſo allmählich in den Schoos der katholiſchen Kirche zurück zu locken; um durch ein ſolches Meiſterſtück ihrem Orden neues Leben und Anſehen zu verſchaffen. Andere aber, die ſo biegſam nicht ſind, und an den alten Grundſäzen feſt hängen, lauren auf jeden in ihrer Kirche, der von der betretenen Bahn abweicht, und möchten gern Inquiſition und Scheiterhaufen zur Vertilgung alles Unkrauts wider herſtellen und anzünden. Der Rieſe liegt — von Aetna gekwetſcht — aber er ſammlet doch noch zuweilen die ſterbenden Kräfte und ſpeit Feuer und Flammen aus.

§. 1043

Ordinarius abhängen ſollten. Aber der Fürſt Potemkin verſicherte ihn, daß die Jeſuiten allein davon ausgenommen wären, und in statu quo bleiben ſollten — eine Nachricht, der ſelbſt der oben angeführte kaiſerliche Befehl widerſpricht. Nach eben deſſelben Nachricht befanden ſich bey ſeiner Abreiſe fünf Jeſuiten in Petersburg; man baute ein Profeßhaus zu Moskau; alle Groſſe des Hofs, wenn ſie gleich Schiſmatiker ſind, bezeugen doch viel Neigung gegen die Jeſuiten; der Coadjutor hat von der Kaiſerin ſechs tauſend Rubel zu ſeiner Reiſe nach Rom, und 15000. zu Einrichtung ſeines biſchöflichen Palaſtes erhalten. u. ſ. w. Alle dieſe Rodomantaden lieſt man in Briefen in dem Murriſchen Journal Th. XI. S. 328. f.

§. 104.

Die Geſchichte der Verfolgungen, welche die Proteſtanten von den Katholiken erlitten haben, zeigt bei allen dieſen Ausgüſſen des blinden Religionseifers die Jeſuiten am geſchäftigſten. Sie wollten durch Bekehrung der Kezer Ruhm und Lorbeern verdienen; und ſie bedachten nicht, daß Verfolgungen in Schriften und Thaten das ungeſchickteſte Mittel der Bekehrung ſeyen, und dem verfolgten mehr Abſcheu als Zuneigung zu der verfolgenden Kirche machen müſſen. Verfolgungsgeiſt iſt immer der Charakter dieſer Kirche geweſen; aber ohne Jeſuiten würde er ſein Werk nie ſo ſyſtematiſch und allgewaltig getrieben haben, als er es wirklich trieb, ſo lang ſie die Gewiſſen der Groſſen regierten. Der Eifer der Dominicaner wütete nur durch Inquiſitionsgerichte; aber der Ihrige wütete durch Schriften auf den katholiſchen Univerſitäten zu **Mainz, Wirzburg, Bamberg, Ingolſtadt, Dillingen** u. ſ. w. wodurch ſie die durch den Weſtphäliſchen Frieden geheiligten Rechte der Proteſtanten angriffen, und über den Haufen werfen wollten — durch bittere Controverspredigten, wodurch ſie den Haß des Pöbels gegen die Proteſtanten nährten und ſtärkten — durch allerhand fliegende Scarteken, wie **P. Neumayr** und **Merz** — bald durch Anreizungen der Höfe zu allerhand Religions-Bedrückungen — wobey ſie freilich auch Männer von andern Orden, und ſelbſt Biſchöffe und Erzbiſchöffe zu Gehülfen hatten. * Dies hatte

Verfolgungen der Proteſtanten.

* Man leſe z. Ex. die Gravamina religionis Catholicæ & in ſpecie Archi-Dioeceſis Viennenſis contra hæreticos

hatte die Wirkung, daß nicht nur ſolche katholiſche Fürſten, die durch keine Verträge und Geſeze ver-

accreſcentes, ab Eminentiſſimo Cardinali & Archiepiſcopo Viennenſi *Sigism. à Collonitz*, Auguſtiſſimo Imp. *Carolo* VI. præſent. 1737. in den Act. H. E. B. II. S. 177. folgg. der Concipient ſcheuet ſich nicht, dem Kaiſer zu ſagen, er habe etwas zu eröfnen, aus deſſen Ueberſehung, als einer ſchädlichen Urquelle, derer Länder Verderben, der Waffen Unglück und Unſeegen, und eines ganzen Landes, auch fürſtlichen Hauſes, durch göttliches Verhängniß, beſorgter Abgang erfolgen dörfte. Und worin beſteht das Verbrechen, das ſo ſchwehre Strafgerichte des Himmels nach ſich ziehen ſoll? In der vom Chriſtenthum befohlnen und vom Papſtthum verabſcheueten Toleranz „Es haben ſich,“ ſagt der unchriſtliche Concipient,“ von geraumer Zeit her theils durch die ſogenannten Schuzverwandten, theils durch die Einführung verſchiedner Fabriken ſoviel proteſtantiſche Familien nach Wien gezogen, daß faſt alle Vorſtädte zahlreich damit beſezt ſind, welche, wie in den proteſtantiſchen Städten, ungehindert Kauf, Handwerk und Gewerbe treiben; dieſe halten proteſtantiſche Geſellen und Lehrjungen, oder auch katholiſche, nicht ohne augenſcheinliche Gefahr der gänzlichen Verkehrung und des Verluſtes ſo vieler koſtbaren Seelen — viele Wieneriſche Herrſchaften halten lutheriſche und calviniſche Diener und Dienſtmenſcher, die ſie hernach als Hausmeiſter, Aufſeher, Wirthſchafter, Gärtner — aufſtellen. — In dem Flecken Schwechet iſt gar eine ganze Colonie lutheriſcher Fabrikanten ſeßhaft worden, die ſich einer Religionsfreyheit anmaßt, die ihnen von den Landesgeſezen nie zugeſtanden, ja ſogar in dem weſtphäliſchen Friedensſchluß abgeſprochen worden. — Die lutheriſchen und calviniſchen Handwerksgeſellen binden ſich nicht mehr an die Handwerksgeſeze, ſondern gehen frey in die lutheriſchen und calviniſchen Bethäuſer, kommen in den Quatember-Sonntagen nicht zur Meſſe und den Quatember-Andachten, und nehmen, wenn man ſie dazu anhalten will,

verbunden waren, den Proteſtanten die Religions- Verfolgungen.
übung zu geſtatten, ihre Gewiſſensfreyheit auf allerley Weiſe einſchränkten, ſondern auch ſolche, die verbunden waren, ihnen den ruhigen Genuß ihrer Gewiſſensrechte und öffentliche Religionsübung zu erlauben, ſich bemüheten, dieſe Freyheiten auf alle nur mögliche Weiſe zu vermindern und gänzlich aufzuheben. Man hat es bey dieſen Bedrückungen nicht bewenden laſſen, ſondern man iſt auch in einigen Gegenden zu wirklichen Strafen und harten Verfolgungen geſchritten. Und wenn gleich die Wuth dieſer Verfolgungen ſo groß nicht war, als in dem vorigen Jahrhundert; ſo iſt dieſes wol ſchwerlich einer Veränderung der herrſchenden Grundſäze bey dem größten Theile des Klerus, ſondern vielmehr dem verminderten Einfluß deſſelben in die Entſchlieſſungen der Höfe und der gröſſern Aufklärung der Regenten und ihrer Diener zuzuſchreiben.

will, lieber ihren Abſchied. — Die Proteſtanten gehen frey in die Bethäuſer der proteſtantiſchen Geſandſchaften, in welche eigentlich nur die den Geſandten Angehörige gehen ſollten; daher auch ſonſt unter Leopold und Joſeph I. die Rumorwacht in die Gegend ſolcher Bethäuſer geſtellt worden, um alle nicht dahin gehörige von dem Eingang abzuhalten — die proteſtantiſchen Geſandten laſſen ihren Glaubensgenoſſen geheimen Schuz angedeihen, und ihre Prediger beſuchen und communiciren Kranke in katholiſchen Häuſern. Es werden verbotene und verdächtige Bücher eingeführt, und die meiſten Buchhändler ſind Proteſtanten. — Es ſind auch verſchiedene Apoſtaſien vorgefallen; und es wäre zu wünſchen, daß gegen derley infames apoſtatas, ſchärfer procedirt würde.“

§. 105.

Religionsbeſchwerden der Proteſtanten in Teutſchland.

Man hätte denken ſollen, die Religionsrechte der Proteſtanten in Teutſchland ſeyen durch den Weſtphäliſchen Frieden hinlänglich geſichert. Aber welches Geſez iſt ſo deutlich, daß es nicht durch Chikanen verdrehet; und welcher Wall ſo hoch, daß er nicht durch den falſchen Religionseifer überſtiegen werden könnte? Ungeheure Bände von Akten beweiſen, daß es auch in dieſem Jahrhundert in keinem Jahr an Bemühungen der Katholiken gefehlt habe, die Religionsrechte der teutſchen Proteſtanten zu ſchmälern. * Da dieſen Religionsbeſchwerden ſo ſelten abgeholfen wurde, daß ſie ſich vielmehr bey dem langſamen Gang der Reichsgerichte von Jahren zu Jahren häuften; ſo ergriffen die Proteſtanten verſchiedene Mittel, um ſich zu helfen, die aber eben ſo unwirkſam waren, als die Recurſe der Bedrängten an das evangeliſche Corpus zu Regensburg und die von demſelben ergangene Abmahnungsſchreiben an den beſchwerenden Theil und die Fürbitten deſſelben bey dem Kaiſer um geſezmäſſige Abſtellung der Be-

* Man leſe nur Burckh. Gotth. Struv's ausführliche Hiſtorie der Religionsbeſchwerden zwiſchen den römiſchkatholiſchen und evangeliſchen im deutſchen Reiche, und im kleinen Chriſt. Gottfr. Hofmanns gründliche Vorſtellung derer in dem h. R. R. deutſcher Nation obſchwebenden Religions-Beſchwerden (Leipz. 1722. 8.) nebſt dem Corp. Actor. & Gravaminum Religionis des h. R. R. (Frankf. 1716. fol.) und Chriſt. Gottl. Oertels Repertorium der geſammten evangeliſchen Religions-Beſchwerden von 1720. bis 1770. (Regenſp. 1771. fol.) wie auch die Acta hiſtorico eccl. wo faſt in jedem Bande einige derſelben vorkommen, vornemlich aber B. VII. S. 806. f. und XI. S. 488. folgg.

Beſchwerden. Einige proteſtantiſche Stände lieſſen in die Wahlkapitulation Kaiſers Carls VII. einen Artikel einrücken, der ſich auf dieſe Beſchwerden bezog; aber auch dieſes war fruchtlos. 1750. brauchte das evangeliſche Korpus ein heroiſcheres Mittel gegen die Bedrückungen, welche die katholiſchen hohenlohiſchen Grafen von der Waldenburgiſchen Linie bey Gelegenheit der Feier des Oſterfeſtes, wie auch bey andern Gelegenheiten wider den Weſtphäliſchen Frieden und die Hausverträge gegen ihre proteſtantiſchen Unterthanen hatten zu Schulden kommen laſſen. Es war zwar ein Mandat des Reichshofraths wider die Grafen vorhanden; aber die Grafen gehorchten nicht, und niemand war, der exequirte. Vielmehr wurde die dem Marggrafen von Anſpach bereits durch kaiſerliche Mandate aufgetragene Execution durch allerhand Ränke ſuſpendirt. Nun griffen die Proteſtanten zur Reichsconſtitutionsmäſſigen Selbſthülfe. Man trug dem Marggrafen von Anſpach die Execution derſelben auf, der ſie auch mit gewafneter Hand mit vieler Geſchwindigkeit und Klugheit vollziehen ließ. * Aber auch dieſes Beiſpiel war für den Gegentheil nicht abſchreckend genug, und ließ, da es bey aller ſeiner Rechtmäſſigkeit doch gewaltſam war, bey öfterer Wiederholung ſchlimme Folgen befürchten; daher der Weg der Güte immer wünſchenswerther war. Verfolgungen.

 In

* Siehe J. J. Knapp Bericht von denen 1744. im hohenlohiſchen wegen der Oſterfeyer entſtandenen Unruhen 1745. 8. und Sammlung der hohenlohiſchen Religions-*Gravaminum*, welche ſich hauptſächlich wegen der Oſterfeyer 1744. zugetragen. Heilbr. 1751. fol. wie auch die Acta H. E. B. VIII. S. 694. f. B. X. S. 469. f. XII. S. 794. f. XIII. S. 499. f. 865. f. XIV. S. 813. f. XV. S. 1. f. XVI. S. 1. folgg.

In dieſer Lage befanden ſich die teutſchen Religionsbeſchwerden noch, als **Joſeph** II. zum römiſchen König gewählt wurde. Auf dem deßwegen zu **Frankfurt** am Main angeſtellten Wahlconvent legten die zu demſelben bevollmächtigten Botſchafter und Geſandten den 10. März 1764. eine Vorſtellung im Namen der Churfürſten vor, worin ſie den Kaiſer baten, bey dem bedenklichen Anwachs der wider die deutliche Vorſchrift der Reichsgrundgeſeze anſtoſſenden Religionsbeſchwerden, die Verfügung zu machen, daß nicht nur alle dergleichen Religionsgravamina auf das vorderſamſte Reichsgrundgeſezmäſſig, beſonders nach Inhalt der Wahlcapitulation Art. I. §. 11. entlediget, ſondern auch für das Künftige hierin auf das kräftigſte zur Beförderung der Wohlfart des Reichs und deſſen innerlichen Ruheſtandes vorgebeugt werde. Der Kaiſer antwortete ſehr gnädig, verlangte eine nähere Anzeige, der noch nicht entſchiedenen Religionsbeſchwerden, und ließ auch wirklich an das Kammergericht den nachdrücklichen Befehl ergehen, in allen Religionsſachen den geraden Weg einer ſtracken und ſchleunigſten Juſtizpflege unabweichlich zu betreten, und einem Religions-Verwandten wie dem andern, nach den Reichsgrundgeſezen unpartheyiſches Recht widerfahren zu laſſen, und zu dem Ende die am Kammergericht, anhängigen Religionsſachen vorderſamſt zu ihrer Erledigung zu bringen. * Der hierauf verfolgte Tod des Kaiſers hinderte die Wir-

* Siehe die Vorſtellung der Geſandten in den Act. novis H. E. B. IX. S. 1022. f. die kaiſerliche Antwort eben daſelbſt S. 1024. f. das Reſcript an das Kammergericht S. 1026.

Wirkung ſeiner guten Geſinnungen. Nach dem Regierungsantritt Joſephs II. hielt das Korpus Evangelicorum für nöthig, ihm eine allgemeine Vorſtellung der häufigen Religionsbeſchwerden vorzulegen, und um oberrichterliche Hülfe zu bitten. Man zeigte darin die unglaubliche Menge und die lange Dauer dieſer Religionsbeſchwerden, indem einige derſelben ſchon zur Zeit des weſtphäliſchen Friedensſchluſſes in dem Verzeichniß derer, die abgethan werden ſollten, geſtanden, noch mehrere ſeit den Friedensſchlüſſen zu Ryswick und zu Baden, und noch neuere, die dazu gekommen, unerörtert geblieben; und mehr als hundert Interceſſionen an den kaiſerlichen Hof hätten nicht einmal ſo viel ausgerichtet, daß nur mit einer allgemeinen geſezmäſſigen Unterſuchung ein Anfang wäre gemacht worden; vielmehr hätte man die Beſchwerden in unſtatthafte Proceßweitläufigkeiten gezogen, und dabey die willkührlichſten Auslegungen der Reichsgrundgeſeze, beſonders des Weſtphäliſchen Friedens, angenommen; die daher entſtandene Fortdauer der Thathandlungen und Verzögerung der richterlichen Hülfe, und das daraus erwachſene Unvermögen der Bedrängten, zur Anſchaffung der dazu nöthigen Koſten hätten an vielen Orten den gänzlichen Untergang der evangeliſchen Gemeinden, die Vertreibung der evangeliſchen Prediger und Schuldiener, den Verluſt der Kirchen, Schulen und Kirchengüter, und, wo es am gelindeſten zugegangen, die widerrechtliche Einführung des Simultanei nach ſich gezogen, welches ordentlich die Austreibung der evangeliſchen Religion zum Ende zu haben pflege. Man dekte ferner die Hauptquellen dieſer Religionsbeſchwerden auf, und zeigte, daß kein geſchwinderes Mit-

Religionsbeſchwerden.

tel zur Hebung derſelben ſey, als Localcommiſſionen, durch deren Aufſchub eben die vom Kaiſer geſuchte und gebetene Hülfe ſo lange unterblieben ſey. *

Die Hofnung, daß dieſe Vorſtellung nicht ohne Wirkung bleiben werde, wurde zum Theil erfüllet zum Theil vermehret und beſtätiget. Es erfolgte ein kaiſerliches Reſcript vom 8. Jan. 1769. worin der Vorwurf, als wann entweder die Kaiſer oder der Reichshofrath an der Fortdauer der Religionsbeſchwerden Schuld wären, abgelehnt, die verlangte Localcommiſſionen und die Einſchränkung der Normaljahre auf die in dem Weſtphäliſchen Frieden geſezte gemisbilliget, dabey aber doch den ſich in Religionsſachen beſchwerenden Theilen, wann ſelbige die Sache gehörig anbringen und fortſezen, ohne Proceßweitläuftigkeit, und vorzüglich vor allen andern Klagen, die Rechtshülſe verſprochen wurde, welche nach jeder Sache Umſtänden rechtlich und gründlich die Religionsbeſchwerden auf allen Seiten zu heben, fähig ſey. **

Die evangeliſche Stände dankten für dieſe troſtreiche Erklärungen und Zuſagen; erklärten, daß ſie zwar nie von dem reichsſazungsmäſſigen Weg der Interceſſionen abweichen, noch den öfters gethanen Vorſchlag der Localcommiſſionen ganz aufgeben würden, doch aber in der Hofnung, daß die Reichsgerichte ſchleunige Rechtshülfe, unter genauer Erhaltung der beſtimmten Normaljahre wür-

* Dieſes Vorſtellungsſchreiben der evangeliſchen Stände ſteht in den Nov. Act. H. E. B. VII. S. 433. folgg.
** Das Reſcript ſteht in den Novis Act. H. E. B. IX. S. 1009. folgg.

würden angedeihen laſſen, den einmüthigen Schluß gefaßt hätten, die Anſtalt zu treffen, daß forthin alle und jede Klagende Evangeliſche mit ihren Religionsbeſchwerden zu den beiden höchſten Reichsgerichten verwieſen werden ſollten; und machten endlich ihren Entſchluß bekannt, daß ſie, um nicht unnöthigen und ungegründeten Klagen das Wort zu reden, oder damit den Kaiſer zu beläſtigen, einen von der Hauptdirection des Corporis Evangelici abhangenden Ausſchuß aus deſſelben Mitgliedern beſtellen wollten, welcher alle ältere, neuere und künftig einlangende Religionsbeſchwerden unpartheyiſch prüfen, und nach erkannter Rechtmäſſigkeit die der Beſchaffenheit der Sache gemäſſe Vorſtellungen und Bittſchriften an die höchſten Reichsgerichte durch einen redlichen und tüchtigen Sachwalter verfaſſen laſſen und verfügen ſolle, daß die Judicial-Exhibita und Schriften der Gravirten an einen gemeinſchaftlichen bey den Reichsgerichten von den Parteien zu legitimirenden Procurator und Agenten überſendet, und von dieſen eingerichtet und mit Fleiß betrieben werden. * Auf dieſes Concluſum, wovon der Kaiſer geziemend benachrichtiget wurde, erfolgte eine neue Zuſammenkunft der evangeliſchen Geſandten, in welcher auf den Vorſchlag des Churbrandenburgiſchen Geſandten ſechs Mitglieder des engern Ausſchuſſes zur Prüfung der Religionsbeſchwerden ernannt, ** ein

Religionsbeſchwerden.

* Man ſehe dieſes Concluſum Corp. Evangelic. in Oertels neuem Reichstagsdiar. B. III. S. 37. und in deſſen Repertor. S. 128.

** Unter dieſen Mitgliedern ſteht in der neueſten Religionsgeſchichte Th. I. S. 283. durch einen Druckfehler, der leicht zu einem Mißverſtand Gelegenheit geben

ein Sachwalter für die Partien beſtellt, und dem engern Ausſchuß der Auftrag gegeben wurde, unter ſich ſelbſt über die Einrichtung ihres Geſchäfts — wie ſolches nach den Grundſäzen des Weſtphäliſchen Friedens reichsgeſezmäſig, ohne weitere Rückfrage bey den Höfen und ohne Weitläuftigkeiten zu verwalten ſey, ein Gutachten zu entwerfen, und zur Genehmigung vorzulegen. *

Alles dies erhielt den öffentlichen Beifall des Kaiſers, welcher auch ein Hofdekret an den Reichshofrath, und ein Reſcript des nemlichen Inhalts an das Reichskammergericht ergehen ließ, worin beiden aufgegeben wurde, alle Religionsklagen vor allen andern Sachen vorzunehmen, darinnen ſowol auf hinlängliche Beſcheinigung, mit Erkennung der Mandaten, als hernach in Fortſezung des Proceſſes, mit weiterer richterlicher Erkenntniß, in den entſcheidenden liquiden Sachen, **mit verfügender wirklicher Execution;** beſonders aber mit Beyſeitſezung der ohnehin in dieſer Proceßgattung nicht ſtatt habender Zeitfriſten, Schriftwechſel und andern Weitläuftigkeiten, ſtraklich und unpartheyiſch zu verfahren; und am Ende jeglichen Jahrs ein richtiges Verzeichniß, aller und jeder bey ihnen klagbar eingeführten Religionsſachen an den Kaiſer einzuſenden, und in demſelben den Tag, an dem die Einführung geſchehen, und wie ſelbige zum Theil oder gänzlich erledi-

geben könnte: der heilbronniſche Herr Senator Bösner. Es ſollte heiſſen: der heilbronniſche Bevollmächtigte, Herr Senator Bösner zu Regensburg.

* Auch dieſes Concluſum liefert Oertel im Repertor. S. 130. und im neuen Reichstagsdiar. B. III. S. 44.

lediget ſind, oder die Urſachen, wovon der Verzug entſtanden, zu bemerken.

Religionsbeſchwerden.

Das Gutachten des engern Ausſchuſſes, welches von dem evangeliſchen Corpus gebilligt wurde, betraf drey Hauptgegenſtände; zuerſt das Object des dem Ausſchuß geſchehenen Auftrags, nemlich die Religionsbeſchwerden, welche der Ausſchuß zuvorderſt prüfen ſollte, und das Verhalten des Ausſchuſſes nach der Prüfung. Die Deputation konnte einige Religionsbeſchwerden als gegründet, andere als ungegründet, und noch andere als zweifelhaft, das iſt, mehrerer Erörterung und Beweiſe bedürftig, finden. Die von der erſten und zweiten Art werden nach dem Gutachten ganz der Erkenntniß, Einleitung und Inſtruirung des engern Ausſchuſſes bey den Reichsgerichten überlaſſen. Die Abweiſung der ungegründeten Beſchwerden übernimmt die Deputation nicht für ſich, ſondern ſie thut dem Corpus ſelbſt Anzeige von dem befundenen Ungrund der Klage, und erwartet deſſen Entſchlieſſung. Auch wird die Deputation ſichs zum eigenen Geſchäft machen, die Vollſtreckung günſtiger Ausſprüche, welche der evangeliſche Theil wegen Religionsbeſchwerden bey den Reichsgerichten erlangt hat, zu betreiben. Die Deputation verſammlet ſich, wenn keine ordentliche evangeliſche Conferenz einfällt, alle Mittwochen in dem evangeliſchen Conferenzzimmer. Bey jeder Verſammlung des Ausſchuſſes müſſen wenigſtens fünf Mitglieder zugegen ſeyn. Um bey wirklicher Vornahme der Sachen die Acten vollſtändig zu haben, werden von den Geſandſchaftsſecretarien, aus den Geſandſchaftsarchiven, Verzeichniſſe der in jeder Sache weſentlichen Actenſtü-

cke

cke verfertiget, und von den Deputirten einander mitgetheilt, und alle von jezt an an das Corpus gelangende Memorialien und andere Schriften zu den Deputationsacten gelegt. Das Referiren wechſelt nach der Ordnung der Deputirten um; die Relationen geſchehen ordentlich mündlich und kurz; nur in verworrenen Angelegenheiten werden ſie mit dem Voto ſchriftlich verfaſſet, auch allenfalls ein Correferent dazu gezogen, der, zumal wenn er von dem Referenten verſchieden denkt, ſein Votum auch ſchriftlich zu den Acten gibt. Der Widerſpruch eines einzigen der Deputirten kommt nicht in Betrachtung; ſollten aber mehrere widerſprechender Meinung ſeyn, ſo gelangt die Sache an das Corpus zur Entſcheidung. Von den bey der Deputation vorkommenden und reſolvirten Angelegenheiten wird wenigſtens monatlich dem Corpus Anzeige gethan, welches auch in Anſehung der verfertigten Schriften, vor ihrer Abſendung nach Wien oder Wezlar geſchiehet. Der beſtellte Sachwalter iſt bey den Verſammlungen oder Deputation, auch zur Führung des Protokolls, gegenwärtig, und wird deswegen beſonders beeidiget. Zur Abfaſſung der bey den Reichsgerichten zu übergebenden Schriften erhält er von dem Referenten des Ausſchuſſes den nöthigen Unterricht, übergibt auch die Entwürfe ſolcher Aufſäze eben demſelben zu ſeiner, oder nach Befinden des geſamten Ausſchuſſes Bewilligung, und beſorgt den nöthigen Briefwechſel ſowol mit den Parteien, als dem Agenten zu Wien und dem Procurator zu Wezlar. Auch iſt eine eigene Caſſe errichtet, um die hiezu nöthige Koſten zu beſtreiten.

Es

Es iſt zu wünſchen, daß dieſe mit eben ſo viel Großmuth, als Weißheit gemachte Anſtalt die Menge der zu einer ungeheuren Maſſe angewachsenen Religionsbeſchwerden vermindern möge. Bisher iſt ihr Nuze noch nicht ſehr ſichtbar worden. Die Aufhebung des Jeſuiterordens und das groſſe Beyſpiel der Toleranz, welches **Joſeph** gegeben hat, welchem verſchiedene Reichsfürſten und unter dieſen ſelbſtgeiſtliche Churfürſten rühmlich nachzueifern anfangen, wird ohne Zweifel zur Beſiegung der tauſendköpfigen Hydra mehr thun, als die herculiſche Geduld des engern Ausſchuſſes bisher hat thun können. * Religionsbeſchwerden.

§. 106.

In den **öſterreichiſchen Erblanden** haben die Proteſtanten durch den Weſtphäliſchen Frieden keine Religionsfreyheit erhalten; und in einem Theil derſelben hatten ſie ſolche auch nicht durch Landesgeſeze; ſondern waren in Anſehung ihrer Religionsübung ganz allein der Gnade der Landesherrn und der billigen oder unbilligen Denkungsart ihrer Miniſter, und dem wütenden Verfolgungsgeiſt des Clerus überlaſſen. Unter **Carl VI.** hatten die Lutheraner des Erzherzogthums Oeſterreich, beſonders in dem Lande **ob der Ens**, und des Herzogthums **Steyermark** und **Kärnthen** unerhörte Bedrückungen von der ſie auf- Bedrückungen der Proteſtanten in den öſterreichiſchen Erblanden.

* Man leſe hievon in der neueſten Religionsgeſchichte Th. I. S. 243. folgg. die aus den Acten gezogene Nachricht von den Religionsbeſchwerden der evangeliſchen theils im heil. R. R. und den zu ihrer Abſtellung getroffenen Verfügungen. Von den Verfolgungen der Evangeliſchen im Erzbiſtum Salzburg und der Propſtey Berchtoldsgaden handeln wir füglicher in der Geſchichte der lutheriſchen Kirche.

aufſpürenden niedern Geiſtlichkeit zu erdulden. Sie erlangten endlich die klägliche Wohlthat der Auswanderung, aber nur nach Siebenbürgen, das ſie für ein Exilium anſahen; manche wurden auch, nachdem man ſie eine Zeit lang in den Gefängniſſen hatte ſchmachten laſſen, mit Gewalt nach Siebenbürgen geſchleppt, und mußten ihre Kinder in den Händen der Katholiken zurücklaſſen. * Das um Hülfe angeruffene Corpus Evangelicorum ließ es nicht an Interceſſionsſchreiben fehlen; allein dieſe blieben ohne Wirkung, weil die Unterobrigkeiten mit dem Clerus einverſtanden waren, und die Lutheraner als Rebellen ſchilderten; daher denn viele mit Hinterlaſſung ihres Vermögens und ihrer Kinder heimlich aus dem Lande giengen, und ſich dadurch gegen die Verfolgungen in Sicherheit ſezten. Der öſterreichiſche Erbfolgekrieg brachte den armen Leuten einige Ruhe. Aber im J. 1752. fieng die Verfolgung mit neuer Wuth an: Man mißbrauchte dabey den Namen der Landesmutter, Maria Thereſia, und verkündigte zu Kremsmünſter und anderswo von der öffentlichen Canzel, die Kaiſerin wollte keine Heuchler und falſche Katholiken zu Unterthanen haben; wer ſich bisher zu einer andern Lehre, als der katholiſchen, heimlich bekannt hätte, der ſollte frey und ungehindert ſeinen Glauben zu erkennen geben. Froh über dieſe Verkündigung erklärten ſich viele hundert für Lutheraner. Aber dieſer eigenen Erklärung bedienten ſich nun die hämiſchen Verfolger, dieſe leichtgläubigen in Ketten und Banden zu ſchlagen, auſſer Lands zu ſchicken, des Vermögens zu berauben, und

---

* Man leſe die Acta H. E. B. I. S. 769. f. B. II. S. 6. f.

und als Landesverräther zu behandeln. Der Prälat zu **Kremsmünſter** vergaß der Würde ſeines Amtes ſo ſehr, daß er ſeine Unterthanen, die ſich für die augſpurgiſche Confeſſion erklärten, mit Schlägen in die Kirche zwingen, und durch den Büttel hineinprügeln, die Widerſpenſtige aber nach Ungarn führen ließ. Man legte denen Geld- und Leibesſtrafen auf, welche zu Hauſe mit den Ihrigen evangeliſche Gebete herſagten, oder mit ihren Mitbrüdern eine Predigt laſen oder eine Erbauungsſtunde hielten. Die Geiſtlichen weigerten ſich, Ehen einzuſegnen, wenn ſie argwohnten, daß die Verlobten nicht gut katholiſch wären, und tauften die neugebohrnen Kinder der Evangeliſchen nicht, als bis die Eltern ſich eidlich von der lutheriſchen Lehre losſagten. Der Biſchof von **Paſſau**, unter deſſen Kirchenſprengel ein Theil des Landes **ob der Ens** gehörte, ſtärkte die Geiſtlichen und Unterobrigkeiten in dieſem unchriſtlichen Eifer, da er bey einer Viſitation ſeines Biſtums durch Reden und Predigten die Pflicht, die Irrgläubigen und Kezer wieder zur wahren Kirche zurück zu führen, einſchärfte. *

Religions-beſchwerden.

Im J. 1752. wurde in **Kärnthen** eine beſondere Miſſions-Anſtalt errichtet, welche die Abſicht hatte, die daſigen Evangeliſchen wieder zur

* Siehe Act. H. E. B. XVII. S. 1. 223. 475. und kurze, doch hinlängliche Nachricht von dem dermaligen betrübten Zuſtande derer um der Lehre des Evangelii — leidenden vielen Bedrängten in den Landen des Erzherzogtums Oeſterreichs dem Land ob der Ens, Steuermark und Kärnthen. 1753. 8. welche in dem angezogenen Bande der Act. H. E. wieder abgedruckt iſt.

zur katholiſchen Religion zu bringen. Ober- und **Mittelkärnthen** wurde in fünf Diſtricte eingetheilt, und über jeden ein geiſtlicher Miſſionsſuperior und ein weltlicher Commiſſarius geſezt. An dieſe weltlichen Commiſſarien mußten alle Beamte und Unterthanen alle Vorfallenheiten des Religionsweſens berichten, und ihren Verordnungen Gehorſam leiſten, auch auf Erfordern vor ihnen erſcheinen und ihre Ausſagen ablegen. Dieſe Commiſſarien durſten Generalinquiſitionen in Religionsſachen vornehmen. Allen Herrſchaften und ihren Beamten wurde befohlen, keinen neuen Unterthanen anzunehmen oder zu einem Hauskauf zuzulaſſen, wo er nicht ein ſchriftliches Zeugniß von ſeinem Pfarrer beibringe, daß er und ſeine Frau oder Braut katholiſch ſey; allen Unterthanen wurde geboten, binnen vier Wochen alle ihre geiſtliche Bücher ihrem Pfarrer vorzuweiſen, auch die neu anzukaufenden ihm vorher darzulegen; die verdächtigen ſollten ihnen abgenommen, die unverdächtigen aber bey der Rückgabe mit einem Zeichen verſehen werden. Wenn nach dieſer Zeit ein unbezeichnetes Buch bey jemand gefunden wurde, ſo mußten die bemittelten Eigenthümer für jedes Stück **neun Gulden** Strafe bezahlen, wovon ein Drittel dem weltlichen Commiſſarius, ein Drittel der Gerichtsperſon und ein Drittel dem Angeber gehörte; folglich wenn einer von jenen zugleich Angeber war, ſo fielen ihm zwey Drittel zu; welches natürlicher Weiſe ihre Sagacität erhöhen mußte. Unbemittelte warden entweder am Leibe oder nach Beſchaffenheit ihres Vermögens an Gelde geſtraft. Die Beamte mußten auch auf die Leute fahnden, welche verbotene Bücher, beſonders die in windiſcher Sprache gedruckte lutheriſche Bibel,

ein-

einſchleppten, oder vergiftete Lehren ausſtreueten, ſie in Betretungsfall gefangen nehmen, und dürften andurch nebſt dem Verdienſt, ſo ſie ſich bey Gott und der Obrigkeit, erworben, einer ausgiebigen Belohnung gewärtig ſeyn. Alle Andachts-Verſammlungen wurden verboten; die Hausbeſizer, in deren Häuſern ſie gehalten würden, ſollten in Verhaft und zu ſchwerer Leibesſtrafe gezogen; jeder Theilnehmer aber an ſolchen Verſammlungen um 9. Gulden geſtraft, und dieſes Geld gleichfalls auf die obenbeſagte Weiſe vertheilt werden. Wenn ein Bauer eine Witwe hinterließ, die wegen ihres Glaubens verdächtig war, ſo mußten ihr die unmündigen Kinder genommen, und anderswo bey unverdächtigen Leuten zur Erziehung gegeben werden. * Es iſt leicht zu denken, daß dieſe Befehle des Miſſionspatents mit aller Grauſamkeit, welcher ein falſcher Religionseifer fähig iſt, vollſtreckt worden ſeyen, und die ganz zuverläſſig den großmüthigen Geſinnungen, der Kaiſerin ſchnurſtracks entgegen war. Das kaiſerlich-königliche Reſcript an den Erzherzöglich-Oeſterreichiſchen Directorial-Geſandten d. d. 17. Sept. 1753. erklärt ausdrücklich, daß Gewaltthaten die rechten Mittel nicht ſeyen, wodurch Ueberzeugung und Begriff in Glaubensſachen zu bewirken ſtehe, ſondern daß hiezu vorzüglich die göttliche Gnade, hiernächſt aber ſanftmüthiger Unterricht, nebſt Ausübung chriſtlicher Liebeswerke erforderlich ſeyen; dieſes al-

Religionsbeſchwerden.

---

* Das Miſſionspatent der Kärnthiſchen Regierung, aus welchem dieſer Auszug gemacht iſt, ſteht in den Act. H. E. B. XIX. S. 1-19.

allein ſeyen die Zwangsmittel, deren ſich die Kaiſerin, nicht ohne nahmhafte Beſchwerde der Schazkammer, gegen Unkatholiſche, ſonſt aber getreue, ruhige und gehorſame Unterthanen bedienet habe, und forthin zu bedienen gedenke; jeder Eifer, der mit dieſen Grundſäzen im Widerſpruch ſtehe, werde, ſo bald man davon Kenntniß habe, zu folge gemeßner Befehle, nicht nur gemißbilliget, ſondern auch ſcharf geahndet, und ungeſäumt abgeſtellt; keinem einzigen ruhig, treu und gehorſam gebliebenen Unterthanen werde das mindeſte von Haab und Gut vorenthalten, und keiner werde um der Religion willen mit empfindlichen Gefängniß- und Leibesſtrafen, Banden, Schlägen u. ſ. w. angeſehen. *

Man hatte nemlich dieſer menſchenfreundlichen Regentin diejenigen, über welche die Verfolgung ergieng, als Aufwiegler und Rebellen geſchildert; und ſie glaubte, daß ihre Unterbeamten nicht Gewiſſen drückten, ſondern das Beſte des Staats beſorgten; die Verfolgungen giengen alſo ihren Weg fort. In einigen Gegenden in Kärnthen nahm man ſogar den Handwerksleuten von der augsburgiſchen Confeſſion, ſowol Meiſtern als Geſellen, die Freyheit, ihr Handwerk zu treiben, und verbot den Bauern, unkatholiſches Geſinde anzunehmen, und hinderte dadurch ihre Nahrung. Bey den Büchervisitationen nahm man ſogar den Leuten in andern Gegenden beliebte katholiſche Bücher, und ſelbſt die cöllniſche Bibel. Auf ein dieſerwegen von den Evangeliſchen in Oeſter-

* Siehe das Reſcript in der oben angeführten kurzen Nachricht S. 79. wie auch Acta H. E. B. XVII. S. 375. f.

Religions-beſchwerden.

ſterreich, Steyermark und Kärnthen bey dem Corpus Evangelicorum eingereichtes Memorial vom 19. Oct. 1754. ergieng zu Ende des Jahrs ein Inhäſivſchreiben an die Kaiſerin Königin, worin die neuern Bedrückungen, beſonders auch bey der Ueberſezung der Evangeliſchen nach Ungarn und Siebenbürgen nachdrücklich vorgeſtellt, die falſchen Berichte der Verfolger aufgedeckt, die Unſchuld der Verfolgten bewieſen, und nochmal um Abſtellung der Beſchwerden gebeten würde. * Darauf folgte ein anderes kaiſerlich königliches Reſcript vom 23. April 1755. worin die Toleranten Grundſäze der Kaiſerin auf das neue bezeugt, die Beſchwerden der Kläger als unſtatthaft verworfen, und ſie ſelbſt als Ungehorſame und Läſterer der katholiſchen Religion, und eben deßwegen mit Recht zur Strafe gezogene Verbrecher geſchildert, und zum Beweis davon in Beylagen obrigkeitliche Berichte und gerichtliche Ausſagen beygebracht wurden. ** Der nachher ausgebro-

* Siehe das Memorial in den Act. H. E. B. XVIII. S. 370. f. und das Inhäſivſchreiben S. 799. folgg.

* In der That hatten die Bedrückten in den Beylagen zum Memorial in der Fülle ihres Schmerzens einen Ausdruck einflieſſen laſſen, welcher ihnen ſo ausgelegt wurde, als wenn ſie den katholiſchen Gottesdienſt einer Abgötterey beſchuldigten. Auch war damals die Gährung zwiſchen dem öſterreichiſchen und preuſſiſchen Hof ſchon ſehr heftig, wovon man in dem Reſcript deutliche Spuren findet. Beides machte die Erklärungen des Reſcripts heftiger, als vielleicht ohne dies geſchehen wäre. Die obrigkeitlichen und gerichtlichen Berichte würden vielleicht auch anders ausgefallen ſeyn, wenn der Hof unpartheyiſche Localcommiſſionen zur Unterſuchung der Sache verordnet hätte. Das Reſcript ſteht in den Act. H. E. B. XIX. S. 465. folgg.

gebrochene Krieg ſchrint den Bedrängten Ruhe gegeben zu haben. Aber kaum war er geendiget; ſo erſcholl ſchon wieder die Stimme der nach **Siebenbürgen** verſezten **Oeſterreicher**, **Steiermärker** und **Kärnther** durch zwey Memorialien, welche den 3. Jul. und 1. Dec. 1764. zu **Regensburg** zur Dictatur kamen, worin ſie flehentlich um die Fürſprache der evangeliſchen Stände wegen eines freien Abzugs in ein proteſtantiſches Land baten. * Es ſcheint aber nicht, daß ſich das evangeliſche Corpus der Sache angenommen habe. Indeſſen muß doch das Schickſal der Proteſtanten in den lezten Regierungsjahren der unſterblichen **Thereſia** auch in dem Oeſterreichiſchen gelinder geweſen ſeyn. Aber freilich war es ihrem Nachfolger aufbehalten, dem Drachen des Kezereifers durch ſeine Toleranzgeſeze muthvoll den Kopf zu zertreten, und durch völlige Einführung chriſtlicher Duldung den Gewiſſen Ruhe, und ſeinen Staaten Friede zu verſchaffen.

Auch die **Böhmen** wurden in einigen Gegenden wegen der Religion hart gedrückt; aber auch da nicht durch Befehle der Regierung, ſondern durch grauſame Ortsherrſchaften. Im J. 1728. wanderten viele aus, weil der Fürſt von **Lobkowiz** und die Grafen von **Clar** ſie zur katholiſchen Religion zwingen wollten, und errichteten in dem Brandenburgiſchen und in Sachſen lutheriſche und reformirte Gemeinen. **

In

* Die Memorialien ſtehen in den Nov. Act. H. E. B. V. S. 616. f.

** Siehe J. F. G. Elſners Fußſtapfen der Vorſehung in der Führung der reformirten böhmiſchen Emigranten. Berlin 1751. S. 7.

In **Schleſien** hatten die Lutheraner zu Anfang des Jahrhunderts gleichfalls harte Schickſale zu erdulten, welchen aber doch im J. 1707. der König in Schweden **Carl XII.** durch den AltRanſtädter Vergleich Grenzen ſezte, und den Lutheranern die Wiedergabe von 125. weggenommenen Kirchen auswirkte. Allein nach dem J. 1709. wurden ſie doch wieder hie und da ihrer Kirchen beraubt; ja es erſchien gar ein kaiſerlicher Befehl, durch welchen allen, welche die katholiſche Religion verlaſſen, und die lutheriſche angenommen hätten, bey Strafe der Landesverweiſung und der Confiſcation ihrer Güter, zur katholiſchen Kirche zurückzukehren befohlen wurde. Und erſt die preuſſiſchen Eroberungen haben ihnen vollkommene Gewiſſensfreyheit zuwege gebracht. Religionsbeſchwerden.

In **Ungarn** und **Siebenbürgen** haben die Proteſtanten nicht blos natürliche Anſprüche auf Duldung, ſondern ſie haben Religionsrechte, die auf feyerliche Verträge mit ihren katholiſchen Mitbrüdern, und auf Reichsgeſeze und Verordnungen der Könige gegründet ſind; * und doch hat der Verfolgungsgeiſt die unglückliche Kunſt gefunden, auch dieſe zu durchlöchern. Schon im vorigen Jahrhundert hatte die Geiſtlichkeit ſich Wege gebahnt, durch welche ſie manche Erklärungen der Geſeze des Königreichs erſchlich, die den Proteſtanten ſehr nachtheilig waren; und dieſer Kunſtgriff ward in dieſem Jahrhundert, beſonders un-

* Man findet ſie in der Kürze in dem Extract. articulorum & diplomatum ſuper religionis negotio in inclyto regno Hungariæ conditorum, S. Regiæ Majeſt. Hungar. & Bohem. in menſe Aug. anni 1742. exhibitorum.

ter Carl VI. fortgeſezt. * Zwar erhielten ſie von eben dieſem Kaiſer, deſſen Abſicht gewiß nicht war, ſeine treuen Ungarn zu drücken, daß, um dieſen Bemühungen Grenzen zu ſezen, im Jahr 1724. 24. Commiſſarien von allen drey Religionen zur Unterſuchung des Religionszuſtandes in Ungarn ernennt wurden. Ja der Kaiſer erklärte ſelbſt durch ein Edict vom 19. Oct. 1723. daß er die Privilegien der Proteſtanten nicht verlezt haben wolle. Indeſſen fuhr die Geiſtlichkeit in Ungarn doch in ihrem ungerechten Eifer fort, und nahm den Proteſtanten über 200. Kirchen. Ja im J. 1731. ergieng eine Verordnung des Kaiſers, die den evangeliſchen Religionsrechten ſehr nachtheilig, und eine reiche Quelle neuer Bedrückungen war. Der Hausgottesdienſt ward durch dieſelbe den Proteſtanten, jedoch ohne Zulaſſung fremder Perſonen, zwar überall, aber der öffentliche nur an gewiſſen Oertern zugelaſſen. Sie ſollten ſo viel Prediger halten dürfen, als die Menge der Zuhörer erfordere; nur ſollten ſie die Nothwendigkeit, mehrere Prediger zu beſtellen, erſt erweiſen, und bey Hof die Erlaubniß dazu ſuchen. Sie ſollten ſoviel Superintendenten haben, als ſie brauchen, aber ſolche dem Hof zur Beſtätigung vorſtellen; und in Eheſachen ſollten nicht dieſe, ſondern der Biſchof, jedoch nach den Grundſäzen der Evangeliſchen, und mit Erlaubniß der Appellation an den Erzbiſchof, entſcheiden. Auch ſollten die Prediger, damit man ſehe, ob ſie recht taufen, und

---

* Man leſe davon Acta H. E. B. I. S. 760. B. II. S. I. B. VIII. S. 298. B. IX. S. 306. B. X. S. 341. B. XIII S. 247. 671. 816. B. XIV. S. 159. 317. XVI. S. 247. XX. S. 413.

und hinlänglich unterrichtet ſeyen, die Taufhandlung recht und kräftig zu verrichten, der Viſitation und Prüfung der katholiſchen Erzdiakonen hierin unterworfen ſeyn. Die, welche von der römiſchkatholiſchen Religion abfielen, ſollten von der weltlichen Obrigkeit mit ſchwerer willkührlicher Strafe, jedoch allemal nach vorhergegangenem Berichte nach Hofe belegt werden. Die Ehe zwiſchen ungleichen Religionsverwandten ſollte zwar an allen Orten verſtattet ſeyn, aber die Träuung von dem katholiſchen Geiſtlichen geſchehen. Die Unkatholiſchen ſollten die katholiſchen Feſt- und Feiertage mitfeiern, ſo daß öffentlicher Handel und Wandel an denſelben unterbleibe, und Handwerker den üblichen Proceſſionen beiwohnen. Die Richter und in öffentlichen Aemtern ſtehende Perſonen, wie auch die Advokaten, ſollten für diesmal, und bis etwas anders verordnet würde, die Mutter Gottes und alle Heiligen in ihrem Eide mit ausdrücklichen Worten nennen, und bey denſelben ſchwören. — Ein künſtliches Mittel, alle Proteſtanten von dergleichen Aemtern auszuſchlieſſen. Bey Zeugeneiden aber könnte zur Beſchleunigung der Juſtiz die bisher bei den Proteſtanten gewöhnliche Eidesformel ſtatt finden. Zuletzt wurde noch verordnet, ein jeder, der ſich in Religionsſachen bedrückt zu ſeyn vermeyne, ſollte ſeine Beſchwerden für ſich allein, nicht aber zugleich im Namen anderer, und zwar bey niemand, als dem König ſelbſt, anbringen. Religionsbeſchwerden.

Im J. 1743. bildete ſich gar eine Geſellſchaft von Adel unter dem Schuz der Heiligen Joſeph und Carl Borromäus und unter dem Anſehen des päpſtlichen Nuncius zu Wien Camillus

Paoluzzi und Franz, Biſchofs zu Raab, welche keine andere Abſicht hatte, als die katholiſche Religion durch eine neue kräftige Methode auszubreiten und zu vertheidigen. * Die Mitglieder des Ordens, wenn er anders noch exiſtirt, tragen einen goldenen Stern mit dem Bildniß der beiden Schuzheiligen des Ordens auf der Bruſt, und unterſcheiden ſich dadurch von dem kezeriſchen Adel — Ihre Seele wird auf die Nachricht von ihrem Tode durch feierliche Exequien, und durch eine einzige Seelenmeſſe, die in dem Kloſter Mölk geleſen wird, ſogleich aus dem Fegfeuer befreyet u. ſ. w. In den Statuten machte man ſich Hofnung, daß die Geſellſchaft leicht auf 3000. ſteigen könne, und daß folglich, wann jedes Glied derſelben

* Zu dieſer neuen Methode gehört nach dem Statut. V. Captabunt, aut ſponte oblatas arripient occaſiones in hæreticos ſubditos, vel aequatos, aut vicinos, & notos efficaciter influendi, ſuavi tamen via, proponendo ſolide veritates catholicas, refutando errores, ſcrupulum primum, dein dubium de ſecta ſua ciendo, pronos ad agnoſcendam veritatem *laudando, defendendo, beneficiis afficiendo, pertinacibus vero favores aut gratias ſubtrabendo, vel differendo.* Statut. VI. Diſcurſus hæreticos periculoſos dubios, ſcandaloſos, contra Fidem, Papam, Regem, Proceres, Magiſtratus, aut contra bonos mores inſtitui ſolitos diſcrete interrumpent, aut refutabunt, aut *pro authoritate ſua compeſcent.* Man findet dieſe Statuten in den Act. H. E. B. IX. S. 683. folgg. unter dem Titel: Syſtema & ſtatuta illuſtriſſimæ Societatis Nobilium, ſub patrocinio S. S. Joſephi & Caroli in eccleſia Dömölkienſi authoritate eminentiſſimi *Camilli Paulutii* S. Sedis Apoſtolicæ ad Aulam Viennenſem Nuncii, & excellentiſſimi Domini Dn. Franciſci Epiſcopi Jaurinenſis erectæ. Da die ungariſche Geiſtlichkeit in ihren neuern Schriften gegen die Proteſtanten immer noch von einem Syſtem ſpricht; ſo ſollte man faſt denken, die Geſellſchaft ſey noch nicht ganz ausgeſtorben.

ben jährlich nur einen Kezer bekehrte, jährlich 3000. derſelben gewonnen werden könnten. Religions-beſchwer-den.

Ob die Geſellſchaft ihre Abſicht erreicht, und ihre Rechnung richtig gemacht habe, iſt ungewiß; aber ſoviel verlautet auch aus unzweifelhaften Nachrichten, daß ſich die Zahl der Proteſtanten in Ungarn ſo gemindert habe, daß ſie wirklich an Menge die Katholiken nicht mehr, wie ſonſt, überſteigen, ſondern unter denſelben ſtehen. Die Geiſtlichkeit war auch ohne den Adel geſchäftig und erfinderiſch genug, nicht nur ihre Rechte einzuſchränken, ſondern auch ihre Verminderung ſelbſt durch Mittel zu bewirken, die ganz wider die Abſicht des Hofes liefen. Am feinſeligſten und ungerechteſten bewies ſich gegen ſie der Biſchof von Weßprim, Martin Biron, welcher 1750. zu Raab ein lateiniſches Handbuch vom Glauben drucken ließ, worinn er auf nichts geringeres, als auf die Verbannung, Ausrottung und Verbrennung der Lutheraner und aller ihrer Gönner antrug. * Unter andern Umſtänden hätte

* Der volle Titel dieſer Schrift iſt: Enchiridion Martini Bironii Padani Epiſcopi Weszprimenſis, de Fide, Hæreſiarchis ac eorum aſſeclis, in genere de Apoſtatis, deque Conſtitutionibus atque Decretis Imperatorum ac Regum, contra diſſipatores Catholicæ eccleſiæ editis. *Diotrephi* (dieſer Name iſt aus 3. Joh. v. 9. genommen) ſeu Acatholicis in Hungaria commorantibus ad S. S. Imperatriciam & Reginalem Majeſtatem Mariam Thereſiam in negotio religionis 1749. ſub communæ Auguſtanæ & Helveticae Confeſſioni addictorum nomine recurrentibus, reſponſionis loco *Chriſtiana caritate* exhibitum. Jaurini 1750. in 4. Um den barbariſchen Titel des Mannes, der aus chriſtlicher Liebe die Pro-

man über dieſen Ausfall eines vom Verfolgungsgeiſt raſend gemachten Biſchofs mit ſchonendem Mitleiden wegſehen können. Aber man wußte aus langer Erfahrung, daß der Unſinn des Kezereifers anſteckend ſey; und man beſorgte nicht ohne Grund, daß dieſer von einem Biſchof ausgeſtreute Funke ein ſchreckliches Feuer anzünden könnte. Beſonders wurde der König von Preuſſen dergeſtalt davon gerührt, daß er deßwegen an den Biſchof von **Breslau** ein Schreiben ergehen ließ, worin er wünſcht, der Biſchof möchte der Ungariſchen Geiſtlichkeit, als welche an allen dieſen Verfolgungen Schuld ſey, die offenbare Ungerechtigkeit eines ſolches Verfahrens nachdrücklich vorſtel-

---

Proteſtanten in Ungarn erwürgt haben will, zu verſtehen, muß man wiſſen, daß dieſe im Jul. 1749. durch Deputirte ein demüthiges Bittſchreiben wegen ihrer Religions Bedrückungen bey Hof überreicht haben, auf welches ſie aber durch den Ungariſchen Canzler Nadaſti die betrübte Antwort erhielten, daß die Kayſerin Königin ihre Bittſchrift bey Seite gelegt hätte, weil ihnen nicht erlaubt ſey, gemeinſchaftlich zu ſollicitiren, und ihre Forderungen impertinent wären. Da auch der Kaiſerin die Menge der Deputirten und ihr Aufenthalt zu Wien mißfalle; ſo rathe er ihnen, ſich, da ihre Agenten die Sache ſchon beſorgen würden, baldmöglichſt wider heim zu begeben. Man leſe die Bittſchrift nebſt dem Journal der Deputirten in den Actis H. E. B. XIII. S. 817. ff. und bleibe ungerührt, wenn man kan! So ehrlich ſprechen die Deputirten, beſonders in der Audienz vor Maria Thereſia! ſo herzlich ſchildern ſie ihr Elend — und — welches traurig iſt — ſo deutlich ſieht man aus der Gegenerklärung der Königin, mit welchen Vorurtheilen und Verleumdungen man das Herz derſelben verbauet habe, damit ja die Stimme der klagenden Unterthanen nicht zu tief in daſſelbe hineindringen möchte

Religionsbedrückungen.

ſtellen, auch dabey zu Gemüth führen, wie empfindlich dergleichen Unternehmungen den Ruhm ihrer eignen Monarchin verlezen, und was für einen widrigen und ihrem wohlverdienten Lob nachtheiligen Eindruck es bey der Nachwelt verurſachen würde, daß unter ihrer Regierung und unter ihrem Namen die, welche ihr in den ſchwerſten Zeiten die gröſten Proben ihrer unverbrüchlichen Treue gegeben, und für ſie Gut und Blut aufgeopfert, zur Belohnung dieſer Ergebenheit ihrer vornehmſten und ſchäzbarſten Rechte und Freyheiten beraubt, und zur äuſſerſten Verzweiflung getrieben worden; ja was für Unwillen eben dieſe Geiſtlichkeit durch Behauptung und Ausübung der ſchändlichen Grundſäze des Biſchofs von **Weßprim** gegen ſich und ihre eigene Kirche bey der ganzen unpartheyiſchen Welt erwecken, und was für einer Gefahr ſich dieſelbe ausſezen würde, wenn etwa bey der Veränderung menſchlicher Schickſale der römiſchen Kirche zugethane Länder in die Hände fremder Religionsverwandten, welche die katholiſche Kirche, nach der unſtreitigen Reciprocität dieſes Wortes, auch für **Rezeriſch** anſähen, gerathen ſollte, und ſich dieſe gleichfalls beykommen lieſſen, dieſelben nach eben den Grundſäzen zu richten, welche man jezt in Ungarn gegen die ſogenannten **Rezer** für recht und billig ausgebe. *

Der Biſchof antwortete, er beſorge, daß ein ſolches Schreiben an die ungariſche Geiſtlichkeit insbeſondere an den Biſchof von **Weßprim** ohne Wirkung und Beantwortung bleiben möchte, und hal-

* Das Schreiben des Königs an den Biſchof iſt zu finden in den Act. H. E. B. XV. S. 509. f.

halte für beſſer, den Inhalt des königlichen Reſcripts an den römiſchen Hof gelangen zu laſſen, und dabey anzufragen, ob nicht der Papſt die Biſchöffe in Ungarn von ihrem gewaltſamen Verfahren gegen die Proteſtanten väterlich abmahnen wolle. * Man weiß nicht, was dieſer Brief für Folgen gehabt hat; ſoviel iſt aber gewiß, daß der Hof vielleicht ſelbſt durch den päpſtlichen Nuncius aufgemuntert, und zugleich aus Beſorgniß, daß eine Schrift von der Art ein unauslöſchliches Feuer anzünden möchte, dieſelbe confiſcirt hat.

Die Hauptſache blieb indeſſen, wie ſie war. Man mißhandelte nicht nur die, welche von der katholiſchen Religion freywillig zur evangeliſchen übertraten, ſondern auch ſolche, die nie katholiſch geweſen, und die, welche in Religionsſachen einem andern Rath gegeben hatten, unter dem Vorwande der Apoſtaſie oder Verführung: man nahm gegen wiederholte königliche Befehle ſogar Edelleute, ohne vorhergegangene Unterſuchung, ja ohne Vorladung gefangen, und ſezte ſie in ſchimpfliche Gefängniſſe; man belegte die Prediger, die ſolche Perſonen, in die evangeliſche Kirchengemeinſchaft aufnahmen, ſie traueten oder ihnen die Sakramente reichten, mit Geldſtrafen oder Suſpenſion,

* Auch dieſen Brief liefern die Acta H. E. l. c. S. 515. f. Noch mehr Nachrichten von den Religions-Bedrückungen der Evangeliſchen in Ungarn ließt man in Moſers hanauiſchen Berichten von Religionsſachen Th. II. N. 5. S. 138. f. Th. III. N. 3. S. 630. f. Th. XIV. N. 3. S. 523. Th. XVI. N. 4. S. 705. f. wie auch des Hrn. geheimen Rath von S. kurze und zuverläſſige Nachricht von dem Zuſtande der proteſtantiſchen Kirche im Königreich Ungarn 1743-1745.

ſion, man bemächtigte ſich der hinterlaßnen Wai- Religions-
ſen verſtorbener evangeliſcher Eltern unter dem bedrückun-
Vorwande der Erziehung und nöthigte ſie auf gen.
hundertfache Art zur Annahme der katholiſchen Religion. Man beſchwerte die Gewiſſen durch unevangeliſche Eidesformeln ſelbſt vor Gerichten; durch Nöthigung evangeliſcher Handwerksleute zu katholiſchen Proceſſionen, zur Meſſe, zur Feirung katholiſcher Feſt- und Feiertage; und die Reformirten zwang man, wider ihr Gewiſſen ihre Kinder durch Wehemütter taufen zu laſſen; Evangeliſche Magnaten, Edelleute und Bürger wurden von allen Ehrenſtellen und Aemtern in den meiſten Comitaten gänzlich ausgeſchloſſen. Man nahm den Evangeliſchen an den meiſten Orten die Schulen; an andern wurde der Unterricht nur auf die Grammatik eingeſchränkt, und das Reiſen in fremde Länder, um da zu ſtudiren, wurde durch mancherley Einſchränkungen oder auch durch die Erſchwärung der zu erlangenden Zeugniſſe aus den Geſpanſchaften verhindert. Nicht nur der Druck, ſondern auch die Einführung evangeliſcher ſowol dogmatiſcher und ſymboliſcher, als hiſtoriſcher Bücher wurde verboten, und unter dieſem Verbot ſelbſt Bibeln begriffen, welche man zuweilen öffentlich verbrannte. * Es war den Evangeliſchen nicht nur verboten, zur Bequemlichkeit ihrer Gemeinden neue Kirchen zu bauen, oder alte ohne beſondere Erlaubniß zu verbeſſern, ſondern man nahm ihnen auch ſolche weg, die

* Vieles muß man hiebey auf Rechnung der Unwiſſenheit der beſtellten Büchercenſoren ſchreiben, welche einmal ſogar Gesners Theſaur. lat. linguae mit ihrem Verbatim belegten. Siehe die neueſte Religionsgeſch. Th. VI. S. 299.

ſie ſonſt ruhig beſaſſen. Sie hatten derſelben von 1681. bis 1773. 675. verlohren. Wo mehrere Dörfer auf dem Lande nur Einen Pfarrer hatten, riß man die Filialkirche von der Mutterkirche ab, und verbot den Pfarrern bey hohen Geldſtrafen, dahin zu kommen, und ihr Amt bey ihren Glaubensverwandten zu verrichten. Weder ganzen Gemeinheiten, noch evangeliſchen Edelleuten war erlaubt, in Krankheiten einen Pfarrer ihrer Religion zu ſich kommen zu laſſen, und ſich ihres Dienſtes zu bedienen, ſondern ſie waren genöthigt, römiſchkatholiſche Pfarrer zu ihren Kranken Glaubensbrüdern zu rufen; auf die Unterlaſſung war eine Geldſtrafe geſezt; wenn der katholiſche Pfarrer bey einem ſolchen Kranken, der ihn nicht verlangte, war, wurden die nächſten Verwandten mit der gröſten Härte aus dem Zimmer geſchaft; an einigen Orten verbot man gar ſolchen Freunden alle Beſuchung und Tröſtung der Kranken; auch durften die Prediger die Miſſethäter nicht zur Hinrichtung begleiten, oder die Geſangenen nach ausgeſprochnem Todesurtheil beſuchen. In den vorher unter türkiſcher Herrſchaft geſtandenen Provinzen hatten die Evangeliſchen, denen man durch einen Landtagsſchluß vom J. 1723. vollkommene Freyheit verſprochen hatte, in vormaligen Einöden dem Lande ſehr nüzliche Colonien angelegt, und ſich bisher theils der Prediger, theils der Schulmeiſter in Ausübung gottesdienſtlicher Handlungen und Erziehung der Jugend bedienet. Aber nun wurden ſie auch hierin geſtört, ihre Prediger verjagt, den Schulmeiſtern das Vorleſen der Gebete und Predigten verboten, und die Bethäuſer entweder verſchloſſen oder nidergeriſſen. Dem Gottesdienſt in den Privatcapellen der Magnaten und

Edel-

Edelleute beyzuwohnen, ward nicht nur den Fremden, ſondern auch den Einwohnern des Ortes, ja ſelbſt andern daſelbſt wohnenden Edelleuten unterſagt. Die Evangeliſchen wurden nicht nur in römiſchkatholiſchen Pfarren, ſondern auch da, wo ſie ſelbſt und zwar von einem von beiden Bekenntniſſen eine freye Religionsübung haben, dem katholiſchen Pfarrer unterworfen, und zur Zahlung der Stolargebühren, ja zur Entrichtung ihnen aufgelegter jährlicher Abgaben gezwungen; hingegen die Prediger des andern Bekenntniſſes gehindert, denjenigen zu dienen, welche ihren Dienſt verlangten, oder durch Bedrohung gegen ſie anzuſtellender Proceſſe abgeſchreckt, ja auch wirklich vor die Obrigkeit geladen, und um Geld geſtraft. Die Grundherrſchaften mißbrauchten ihre Rechte, indem ſie 1) ihre evangeliſche Unterthanen oft wegen kleiner Vergehungen, oder auch nur wegen Angebungen ins Gefängniß legen, und, wenn ſie die ihnen vorgeſchlagene Religionsänderung nicht annehmen wollten, mit harten Leibesſtrafen belegten, oder wenn ſie die Religion änderten, ſie von den wohlverdienten Strafen wirklich begangener Verbrechen frey ſprachen; 2) die Kinder verſtorbener, ja oft noch lebender evangeliſcher Eltern, wenn jene ſich auch ſchon zur evangeliſchen Religion bekannt hatten, unter dem Vorwand, ſie erziehen zu laſſen, wider die Rechte der geſezlichen oder teſtamentariſchen Vormundſchaft wegnahmen, hingegen wenn ſie katholiſch geworden, wieder frey lieſſen auch wegſchickten, ja wohl kleine Kinder aus den Armen der Eltern riſſen, und, wann ſie ſieben Jahr alt waren, ihnen ſogleich ihre Sakramente ertheilten; 3) diejenigen Evangeliſchen, welche an dem Ort einen eigenen Prediger

Religionsbedrückungen.

diger und Gottesdienſt halten, dennoch unter dem Vorwand, jener Ort ſey ein Filial, den katholiſchen Pfarrern, ſie mochten ſich nun eben daſelbſt, oder in der Nachbarſchaft aufhalten, unterwarfen, und zu allerhand dieſen zu leiſtenden Frondienſten, ingleichen zur Theilnehmung am Bau katholiſcher Kirchen und Pfarrhäuſer zwangen, und auf dieſe Art in zweifache Contribution und Verluſt an ihren eignen Arbeiten ſezten; 4) an andern Orten die Prediger und Schulrectoren, wenn ſie nicht ſelbſt Edelleute waren, wie Bauern der Geſpannſchaft mit Schazung belegten; ingleichen von evangeliſchen Kirchen und Pfarrhäuſern Abgaben forderten, oder wohl allerley liegende Gründe und Zehenten, die zum Unterhalt der Kirchen- und Schuldiener beſtimmt waren, einzogen; 5) und überhaupt die Abgaben von liegenden Gründen, beſonders aber Pfarrgütern, über die Gebühr erhöhten, und auf mehrere Arten das ohnehin elende, dürftige Bauervolk drückten, wodurch am Ende die Erhaltung der Religionsübung unmöglich wurde, und an manchen Orten gänzlich aufhörte. Gerichtliche Unterſuchungen und Urtheilsvollſtreckungen wurden faſt in allen Geſpannſchaften und Städten allein von römiſchkatholiſchen verrichtet, und, welches noch ſchlimmer war, bey der Unterſuchung und Urtheilsſprechung ſaſſen Leute von Seiten des Biſchofs, die mehrentheils ihr ganzes Augenmerk auf die Ausrottung der Evangeliſchen gerichtet hatten, und ſich bey der Einrichtung der Unterſuchung eine unerträgliche Macht und Anſehen anmaßten. An einigen Orten wurden den Evangeliſchen weder das Protokoll, noch die vom Gericht ergangene Verordnungen mitgetheilt, ihre Antwortſchriften oder Beweisfüh-

führungen nicht angenommen oder nicht an höhern Ort eingeſchickt, und den Unterſuchungs-Acten keine Geſchichts-Erzählung vorgeſezt. Wenn auch ein evangeliſcher Beyſizer da war, ſo wurde ſein Recht, in Religionsſachen ſeine Stimme zu geben, in Zweifel gezogen, da unterdeſſen die Archidiakoni und an einigen Orten gar die gemeinen katholiſchen Pfarrer ſich ohne alles Recht darein miſchten; und ſo wurden die armen Evangeliſchen ungehört und unvertheidiget verdammet. Endlich wurde ſelbſt in den höhern Gerichten, von welchen ſonſt noch einige Hülfe zu gewarten geweſen wäre, wie in der Commiſſion zu **Presburg**, in Religionsſachen der **Vorſiz**, und zulezt auch bey der Kanzley die **Behandlung**, und **Relation** den katholiſchen Geiſtlichen überlaſſen. Durch dieſe ſonderbare Proceßführung waren gerade die, welche die Beleidigungen der Evangeliſchen gefliſſentlich veranlaßten, vom Anfang bis zum Ende des Proceſſes Richter, und die Kläger behielten nicht allein Unrecht, ſondern ſie litten auch durch eben dieſe Behandlung neues Unrecht. Eheſachen der Evangeliſchen wurden wider die ausdrücklichſten Geſeze vor die katholiſchen Conſiſtorien gezogen, und daſelbſt **gar nicht nach den Grundſäzen der evangeliſchen Religion** behandelt. Von Perſonen verſchiedener Religion wurden zur Zeit der Trauung Reverſalien erzwungen, und Ehen zwiſchen ſolchen Perſonen, deren Eltern nur von verſchiedener Religion waren, von den römiſchkatholiſchen Pfarrern verhindert. Die Kirchen-Viſitationen der Superintendenten waren an einigen Orten verboten; dagegen blieben die evangeliſchen Pfarrer der Viſitation des katholiſchen Biſchofs oder ſeiner Abgeordneten unterworfen;

Religions-bedrückungen.

und dieſe erſtreckten ſelbſt, wider die königliche Abſicht, ihre Viſitation auf Unterſuchung der Kirchen, der Einkünfte und anderer zur Religionsübung gehörigen Dinge, verfaßten darüber ſchriftliche Aufſäze, legten ſehr verfängliche Fragen vor, und ſuchten dadurch die armen Prediger zu fangen; endlich wurden auch evangeliſche Prediger vor katholiſche Conſiſtorien geladen — ſo, daß alſo die griechiſchen nichtunirten Chriſten, ja ſelbſt die Juden, ein beſſers Schikſal, als die Evangeliſchen hatten; indem jene von aller Gerichtsbarkeit der katholiſchen Biſchöffe frey ſind. Die **römiſchkatholiſchen Pfarrer** plagten die Evangeliſchen, welche in ihren Pfarren wohnten, wenn ſie von Predigern ihrer eigenen Religion gottesdienſtliche Amtsverrichtungen verlangten, indem ſie 1) die zu ertheilende Zeugniſſe aufhielten, und die Stolargebühren willkührlich erhöheten, ſo daß ſchon dreimal aufgebotene Leute nicht getrauet werden konnten, zumal weil den evangeliſchen Predigern bey Verluſt ihres Amtes verboten war, Leute ohne ſolche von den katholiſchen Pfarrern eigenhändig Unterſchriebene Zeugniſſe zu trauen; 2) die Taufen der Kinder und das Begräbniß der Todten durch ihren Widerſtand verzögerten, und 3) wenn auch durch Zwang die Stolargebühren erlegt waren, dennoch die Verrichtungen der evangeliſchen Prediger hinderten; wenn aber 4) die Evangeliſchen ſich dabey des katholiſchen Pfarrers bedienen wollten, ſolches nur unter Verſprechung der Religionsänderung thun wollten; durch welche Verhinderungen der Ehen ſelbſt der Staat Schaden litte. In einigen Städten verſagte man den Evangeliſchen das Recht, Häuſer zu kaufen, oder vertrieb ſie aus dem Beſiz derer, die ſie rechtmäſ-

mäſig erkauft oder ererbt hatten; an andern be- hinderte man ſie ſogar an Miethen und Herberge; noch an andern Orten wurden ſie von allen obrig- keitlichen Aemtern und Zünften ausgeſchloſſen; ſturben Evangeliſche, ſo wurden Katholiſche an ihre Stellen geſezt, und oft den Gemeinheiten wi- der ihren Willen aufgedrungen, ſo daß dieſe un- ſchuldige und um den Staat wohlverdiente Ge- meinheiten zugleich um ihr freies Wahlrecht ge- bracht wurden; und zu **Presburg** und anders- wo wurde verboten, ſo lang mehrere Evangeliſche zu den Zünften zuzulaſſen, bis ſie mit Katholiſchen an der Zahl gleich wären. Auf dieſe Gleichheit ſollte denn Uebermacht dieſes Theils, und auf dieſe die gänzliche Ausſchlieſſung der Evangeliſchen fol- gen. Endlich verbot man den Evangeliſchen ſich wegen Hülfe und Abſtellung der Beſchwerden **ge- meinſchaftlich** an die königliche Majeſtät zu wenden, wenn ſie gleich von dieſem Recurs nur ei- nen nothgedrungenen und geſezmäßigen Gebrauch machten.

Religions- bedrückun- gen.

Dieſe mit aller Kunſt des verſchmizteſten Ver- folgungsgeiſtes angelegte Entwürfe, zur Ausrot- tung der Proteſtanten nöthigten dieſe im J. 1774. zu drey neuen Vorſtellungen oder ſogenannten **In- ſtanzen**, wovon die erſte in lateiniſcher Sprache von Deputirten der helvetiſchen Confeßion unter- ſchrieben und übergeben wurde. Sie enthält eine gründliche und weitläuftige Ausführung und Ver- theidigung der Gründe, auf welchen die Religions- rechte beider proteſtantiſcher Kirchen in Ungarn beruhen, eine bewegliche und nachdrückliche Erzäh- lung der ihnen zugefügten und damals noch immer fortdaurenden Beſchwerden, und eine rührende Bitte, um Hebung derſelben und um die Wieder-

herſtellung des ungeſtörten Genuſſes ihrer Rechte und Verſicherung derſelben auf die Zukunſt. Die andere iſt teutſch, und hat den Titel: **Allerunterthänigſtes fußfälliges Bitten der geſammten in dem Königreich Hungarn der augsburgiſchen Confeßion zugethanen Evangeliſchen in allertiefſter Demuth verfaßte Vorſtellung und Deduction der Rechte der evangeliſchen augsburgiſchen Confeßion Zugethanen und ihrer freyen Religionsübung, nebſt deren ſchweren Kränkungen und Beeinträchtigungen, ſamt Erflehung des allerhöchſten Schuzes betreffend.** Beide wurden am kaiſerlich-königlichen Hof gnädig aufgenommen; * und eben dieſe gnädige Aufnahme veranlaßte die **dritte Inſtanz**, welche im Namen der augsburgiſchen und helvetiſchen Confeſſions-Verwandten an die Kaiſerin Königin und den

---

* Dies bezeugen die Worte der dritten Inſtanz. Intelleximus ex illis, nemlich von den Abgeordneten der beiden Confeſſionen) non ſine ſummo *incognitoque nobis* (proh dolor!) *per multos jam retro annos* laetitiae ſenſu, de malis, quibus nulla noſtra culpa a concivibus noſtris adficimur, conqueſturos, *non admiſſos ſolum*, atque dum ſupplicem noſtrum libellum exhiberent, *benigne exceptos & exauditos* a Majeſtatibus veſtris fuiſſe, verum etiam quoties injuriarum, quas patimur, moles exegerint, id eſt, quod veremur, nimium frequenter, preces noſtras in maternum Majeſtatis veſtrae ſinum effundendi, poteſtatem factam foresque adeo juſtitiae & clementiae, quas concivium noſtrorum invidia nobis jam a multis retro annis tenere volebat occluſas, nobis etiam nutu Majeſtatum veſtrarum eſſe jam iterum reſeratas. Man findet die ganze Vorſtellung ins Teutſche überſezt in Dohms Materialien zur Statiſtik. II. Lieferung S. 117. f.

den Kaiſer zugleich gerichtet iſt. Sie betrift insonderheit die gegen die Abgeordneten von beiden Majeſtäten gethane Erklärung: **Sie würden zwar gnädigſt bedacht ſeyn, den Leiden der Proteſtanten abzuhelfen; aber der völligen Gewährung dieſer ihrer Wünſche, und ihrer Widerherſtellung in den Genuß aller ihrer Rechte ſcheine der Eid im Wege zu ſteben, den die Könige von Hungarn abzulegen pflegten, die Geſeze und die mit dieſen verbundene Reichsverfaſſung (Syſtema) zu beobachten.** * Ein Hinderniß dieſer Art verdiente wohl eine nochmalige ehrerbietigſte Vorſtellung, und einen Beweis, daß dieſer Eid die Erhörung des gerechten Flehens der evangeliſchen Hungarn nicht nur nicht hindere, ſondern vielmehr begünſtige. Und dieſes iſt der Hauptzweck der dritten Inſtanz, worin auf eine ſehr bündige Weiſe gezeigt wird, daß freilich die Könige von Ungarn ſchwören müſſen, die Geſeze des Staats zu erhalten, daß aber unter jene Geſeze eben ſowol die ältern Landtagsartikel vom Jahr 1608. bis 1681. ſtünden, als die neuern; und daß auf jenen ihre Religionsrechte beru-

Religionsbedrückungen.

* Significarunt, heißt es in der dritten Inſtanz, Majeſtates veſtrae, ſe quidem malis noſtris remedium clementer impoſituras, verum quin plane Voti compotes reddamur atque in omnia noſtra jura reponamur, *juramentum Regum Hungariæ*, quod ad leges obſervandas & ad Syſtema, quod cum illis connexum eſt, praeſtare ſolent, obſtare videri. Ein hiſtoriſcher Umſtand, welcher der Gewiſſenhaftigkeit Thereſiens und Joſephs ewige Ehre, aber auch dem Gewiſſensrath eben ſo ewige Schande bringt, der es wagte, die Gewiſſenhaftigkeit der edelſten Seelen zu der unchriſtlichſten Abſicht zu mißbrauchen.

beruhen, die durch keine neuere wären abgeſchaft worden; daß die Gewohnheit der katholiſchen Clerisey, ſie zu bedrücken, und welche die Abſicht habe, nicht allein die Ungariſchen Grundgeſeze, ſondern auch die ewigen Geſeze der Natur und des Völkerrechts zu untergraben, und die Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit der Verträge aufzuheben, den Namen eines Syſtems gar nicht verdiene; und daß folglich die Beſorgniß, durch Wiederherſtellung der Evangeliſchen dem Krönungseid entgegen zu handeln, weder in den Geſezen, noch in irgend einem geſezmäſſigen Syſtem ſeinen Grund habe; daß dieſe Wiederherſtellung auch dem katholiſchen Theil keinen den Geſezen des Staats widerſprechenden Nachtheil bringen werde; wenn man anders nicht die ſo natürliche Pflicht der Wiedererſtattung des einem andern widerrechtlich entzogenen Gutes für eine Quelle von Ungerechtigkeit halten wollte. *

Dieſe nachdrücklichen Inſtanzen blieben nicht ohne Wirkung. Auf der erſten Congregation, welche der Obergeſpan, Graf **Johann von Palfy** den 8. und 9. Nov. 1774. hielt, wurden folgende kaiſerlich-königliche Befehle vorgeleſen: 1) Die katholiſchen Pfarrer ſollen keinen Evangeliſchen, wenn er krank iſt, zwingen, ſie holen zu laſſen. 2) Kein katholiſcher Geiſtlicher ſoll zu einem evangeliſchen Kranken gehen, auſſer wenn er verlangt wird. 3) Stirbt ein Evangeli-ſcher,

* Wir haben dieſe Nachrichten geſchöpft aus der neueſten Religionsgeſch. Th. VI. S. 209 — 320. woeine aus ein den neueſten Urkunden gezogene Nachricht von den Religionsbeſchwerden der Evangeliſchen im Königreich Ungarn vorkommt.

ſcher, ſo ſoll es kein Muß ſeyn, daß der katholi- Religions-
ſche Pfarrer mit der Leiche geht. Rufen ihn aber bedrückun-
die Evangeliſchen ſelbſt dazu, ſo ſoll er ſolche Lie- gen.
der ſingen laſſen, die ihm die Evangeliſchen angeben werden. 4) Die Kinder, die aus Mangel evangeliſcher Schulen in katholiſche geſchickt werden, ſollen aus indifferenten Büchern, worin weder von Heiligen, noch von der Jungfrau Maria etwas enthalten iſt, unterrichtet werden; und dieſem Punct ſollen die Lehrer, bey Verluſt ihrer Aemter, genau nachleben. 5) Alle Proceßionen und Wallfarten, wo man über Nacht ausbleiben muß, ſollen gänzlich aufhören. Bey den Hauptproceßionen aber, ſo in den Städten gehalten werden, ſoll hinfüro kein Evangeliſcher zu erſcheinen gezwungen ſeyn, noch vielweniger bey dem Ausbleiben davon geſtraft werden. 6) Die Zigeunerkinder, die man den Bauern zur Erziehung in die Koſt gibt, ſollen hinfüro zu Religions-Verwandten derjenigen Religion, in der ſie geboren und bisher erzogen worden, in die Koſt gegeben werden. Auch wurde nachher den Evangeliſchen erlaubt, baufällige Bethäuſer zu verbeſſern, oder an ihrer ſtatt neue aufzuführen, doch daß man vorher erweiſe, man ſey im Stand, die dazu nöthige Koſten aufzubringen; wie denn auch wirklich zu Presburg eine neue evangeliſchlutheriſche Kirche erbauet wurde.

Aber durch alle dieſe Vergünſtigung war nur ein Theil der Beſchwerden gehoben; ein anderer und zwar der wichtigſte lag noch ſchwehr auf dem Rücken der ſeufzenden Hälfte der Nation. Sie wagte es daher durch eine den 29. April 1781. präſentirte und von den der evangeliſch-Augsbur-

giſchen und Helvetiſchen Confeßion zugethanen Ungariſchen Unterthanen unterſchriebene kraftvolle Vorſtellung an den Kaiſer um die allergnädigſte Wiedereinſezung in die geſammte Religions- und politiſche Vorrechte, die ihnen der Staat, ihre bürgerliche Gleichheit, die Grundgeſeze und Verträge, und die Gleichheit der Laſten zuerkannt hätten, fußfällig zu flehen. * Und ſie blieb nicht un-

---

* Die Vorſtellung ſteht in der neueſten Religionsgeſchichte Th. IX. S. 1 — 35. abgedruckt. Sie iſt ein Meiſterſtück der Beredſamkeit, und in einer Sprache abgefaßt, die nur die reden können, die eben ſo ſehr von der Gerechtigkeit ihres Richters, als von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeugt ſind. „Der Buchſtabe der Friedens Schlüſſe," ſagen die freymüthigen Männer, " der Verträge, der Grundgeſeze und „ Reichs-Wahlcapitulationen, wie auch der Reichs„ diplomen, ſpricht für uns: Der Geiſt aber der „ Geſeze, und das höchſte Geſez des Staats-wohls „ vertheidiget uns. Ew. Maj. haben gleich bey dem „ glücklichen Antritt Dero glorreichen Regierung al„ le Nationalfreyheiten zu beſtätigen allergnädigſt „ geruhet. Wir glauben und hoffen, Ew. Maj. ha„ ben auch auf unſere Vorrechte, die eben in dieſer „ Claſſe ſtehen, eine allergnädigſt väterliche Rückſicht „ genommen. Unſere einzige Hofnung ſind Gott und „ Ew. Majeſtät. Wir haben keine Verbeſſerung „ unſerer jezigen Lage, ſo lange unſere Mitbürger „ katholiſcher Religion unſere Ankläger und Richter „ ſind, weder von dem wider den Buchſtaben der „ Grundgeſeze und Verträge, und ihren natürlichen „ Sinn eingeführten, und bis anhero in unſrem und „ unſrer Religions-Behandlung beobachteten ſtaats„ verderblichen Plan zu hoffen, noch auſſer den Reichs„ tägen, nach dem alten Religions-Behandlungs„ Ideal bey ſo vervielfältigten und niemaln abgetha„ nen Klagen, bey den heiligſten und wiederholten „ Verſprechungen der Remeduren unſerer allerhöch„ ſten Landesfürſten, und bey dem reiſſenden Strom „ un-

unerhört. Denn ſie erhielt die den 25. Oct. 1781. zu **Wien** unterzeichnete kaiſerlich königliche **Reſolution**, welche dem hohen königlichen ſtatthalterſchaftlichen Rath in Hungarn zugefertiget wurde, und ſo wie in den Annalen der Ungarn, alſo auch in den Annalen **Joſephs des weiſen und des gütigen** keiner der geringſten Zierden ſeyn wird. Dieſe Reſolution verkündigt zuerſt allen kaiſerlichen Erbländern Toleranz, beſtimmt aber und erweitert dieſe für Ungarn in folgenden 18. Artikeln. Kaiſerliche Toleranz.

1) Allen Nichtkatholiſchen, den Proteſtanten und nichtunirten Griechen, wird an allen Orten, wo ihnen die öffentliche Religionsübung geſezmäſſig nicht zukommt, die Privatübung verſtattet, ſie mag ihnen nun vorher verſtattet geweſen ſeyn oder nicht.

2) Dieſe Privatübung iſt ſo zu verſtehen, daß, wo hundert Familien von einer von dieſen Religionen ſind, ſie Privatbethäuſer, Prediger- und Schullehrer-Wohnungen, doch jene ohne Thürne, Glocken und ohne Eingang auf öffentliche Straſſen erbauen, Prediger und Schullehrer annehmen, und dieſe an denſelben Orten, wie auch auſſerhalb, unverhindert Kranke beſuchen können.

 3) Ue-

„ unſerer Bedrückungen, noch unter den Reichstä-
„ gen der überwiegenden Majorität der Landtags-
„ ſtimmen; ſondern nur einzig und allein von Ew.
„ Maj. allerhöchſten, weiſen und gerechteſten Be-
„ hauptungen der Grundgeſeze des Reichs, von dem
„ weſentlich groſſen Gebrauch des wichtigſten Ma-
„ jeſtätsrechtes, und von dem mächtigſten Einfluß
„ auf unſer und des ganzen Staats Wohl, und
„ deſſen Beherzigung uns zu getröſten. Wir ſind
„ ewig mit Gut und Blut Ew. u. ſ. w.

3) Ueberall, auch da, wo es ſonſt nach den Geſezen und Privilegien nicht geſchehen konnte, beſonders in Dalmatien, Croatien und Slavonien und einigen freyen und königlichen Städten, können ſie zu öffentlichen Aemtern, akademiſchen Würden, Bürgerrecht, Eigenthum von Häuſern u. ſ. w. gelangen.

4) Von ihnen iſt kein Eid zu fordern, als nach einer ihren Religions-Grundſäzen gemäſſen Formel.

5) Keiner ſoll zur Theilnehmung an dem katholiſchen Gottesdienſt, auch nicht durch Zunftgeſeze, gezwungen, oder, wenn er nicht Theil daran nimmt, geſtraft werden.

6) Dieſe Geſtattung der Privatübung ſoll weder den Geſezen, durch welche an einigen Orten die Proteſtanten beider Confeßionen oder die nichtunirte Griechen die öffentliche Religionsübung haben, nach den Geſezen und Privilegien, nach welchen in Dalmatien, Croatien, Slavonien u. ſ. w. jenen keine öffentliche Religionsübung zu verſtatten, auf irgend eine Art Abbruch thun. Jene Privatübung und die damit verbundenen Stücke der chriſtlichen Toleranz werden nur Diſpenſationsweiſe in den gemeldeten Königreichen und Städten ertheilet. Hiebey wird dem ſtatthalterſchaftlichen Rath aufgegeben, den Obergeſpanen zu empfehlen, dieſe Bedingungen in denen ihrer Aufſicht anvertrauten Grafſchaften bey Gelegenheit der erſten allgemeinen Verſammlung bekannt zu machen, und bey der Bewerbung um Aemter in den Grafſchaften einzig und allein auf Talente und chriſtliche Sitten ohne Unter-

Unterſchied der Religion zu achten. Bald darauf wi d geſagt, weil die bei er Religion zugethanen bey em Kaiſer viele Beſchwerden angebracht hätten, er aber einſähe, daß in einigen Stücken von der Billigkeit abgewichen, und zu ihren gerechten Klagen nur gar zu oft Gelegenheit gegeben worden ſey; daher ſowol die Ehre der Religion, als das gemeine Beſte des Staats eine billige beſſere Einrichtung zu erfordern ſcheine: ſo habe Er beſchloſſen, auſſer dem, was oben der wahren chriſtlichen Toleranz gemäß feſtgeſezt worden ſey, noch Folgendes zu bewilligen. Kaiſerliche Toleranz.

7) Bey ungleichen Ehen ſollen nur denn alle Kinder katholiſch erzogen werden, wenn der Vater dieſer Religion beypflichtet; ſonſt geht es nach dem Geſchlecht.

8) Eben dieſes ſoll bey Kindern unter dem Entſcheidungsjahr in dem Fall ſtatt haben, wann von proteſtantiſchen Ehegatten der eine, entweder bey des andern Leben, oder nach deſſen Tod, zur katholiſchen Religion übertreten würde. Ueberhaupt aber ſollen ſich die Katholiſchen nicht anmaſſen, Kinder und Waiſen evangeliſcher Eltern in der katholiſchen Religion zu erziehen.

9) Die Reformirten ſollen mit der Taufe der Hebammen, die ihren Lehrſäzen zuwider iſt, nicht mehr beunruhiget werden.

10) Katholiſche Geiſtliche ſollen ſich unkatholiſchen Kranken nicht aufdringen, aber wenn ſie von einem proteſtantiſchen Kranken verlangt werden, ihn zu beſuchen, auch nicht verhindert ſeyn; hingegen haben aber auch die proteſtantiſchen Geiſtlichen die Freyheit, Miſſethäter ihrer Religion nicht

nicht allein im Gefängniß zu beſuchen, ſondern auch zum Richtplaz zu begleiten.

11) Wo die Proteſtanten und nichtunirten Griechen die Privatübung erhalten, da haben ſie auch das Recht, einen Schulmeiſter anzunehmen. Wo aber dieſes nicht geſchehen kan, da ſteht es ihnen frey, ihre Kinder in die katholiſche, oder eine andere nichtkatholiſche Schule, wenn eine da iſt, zu ſchicken.

12) Der Beſchwerde der Evangeliſchen über die ihnen befohlne Beobachtung der kaiſerlichen Schuleinrichtung abzuhelfen, ſollen gelehrte Männer von beiden Confeßionen darüber befraget, und ihr Gutachten zur kaiſerlichen Reſolution eingeſchickt werden.

13) Die Proteſtanten bleiben im Beſiz der Kirchen, die ſie wirklich haben, und dürfen in ihren gottesdienſtlichen Uebungen auf keine Art gehindert werden. Wenn ihre Kirchen abbrennen oder ſonſt ſchadhaft werden, ſo dürfen ſie, nach eingeholter Erlaubniß, neue von Steinen oder Holz erbauen.

14) Eben ſo behalten ſie auch die Filialkirchen, die ſie haben, und die neuern Verbote an ihre Geiſtlichen, die im Proceß befangene Filialkirchen zu beſuchen, werden aufgehoben, dieſe Kirchen den Proteſtanten wieder gegeben, und die deßhalb laufende Fiskalproceſſe hören gänzlich auf.

15) Die in den Wohnſizen der Magnaten und Edelleute befindliche Bethäuſer zu beſuchen, und dem Gottesdienſt daſelbſt beyzuwohnen, ſteht den Einwohnern deſſelben Orts und den Benachbarten von beiden Confeßionen gänzlich frey.

16) Den

16) Den über die Stolgebühren von den Proteſtanten bishero geführten Beſchwerden abzuhelfen, und ein gewiſſes Regulativ einführen zu können, wird Bericht und Gutachten erfordert. Kaiſerliche Toleranz.

17) Da katholiſche Biſchöffe auf ihren Kirchen-Viſitationen bisher auch proteſtantiſche Prediger in Anſehung der Taufhandlungen zu viſitiren und zu examiniren gewohnt waren: ſo wird dieſes aufgehoben, und die Viſitation den proteſtantiſchen Superintendenten überlaſſen, doch ohne alle von den Contribuenten zu leidende Beſchwerden oder Unkoſten, und das bey ſchwerer Strafe. Wenn die Superintendenten und Prediger von beiden Confeßionen Synoden halten wollen, ſo ſteht es ihnen frey, doch daß ſie vorher die Urſache und alle abzuhandelnde Materien anzeigen, da denn nach Befinden die Synode in Gegenwart zweyer kaiſerlichen Commiſſarien, von denen einer der katholiſchen, der andere der evangeliſchen Religion zugethan, gehalten werden ſoll.

18) Keiner ſoll wegen der Religion zu Geld- oder Leibesſtrafen verurtheilt werden; auch kein Theil den andern mit Schmähungen und Spöttereien belegen.

Die Ungarn erhielten auf dieſe Weiſe freylich nicht alles, was ſie wünſchten, und was ſie zu wünſchen ein Recht zu haben glaubten. Die tauſend Kirchen, die ihnen die Katholiken weggenommen hatten, wurden ihnen nicht wiedergegeben; aber ſie erhielten doch mehr, als ſie nach der Lage der Sache mit Grund hatten hoffen können. Die Beſtimmung eines Normaljahrs, um welche ſie angeſucht hatten, würde koſtſpielige Proceſſe und lang-

langwierige Unterſuchungen nach ſich gezogen haben, und ihnen folglich mehr läſtig, als vortheilhaft geweſen ſeyn. Sie gaben ſich alſo zufrieden, und dankten dem Fürſten, der ihnen unter dem Namen der chriſtlichen Toleranz das herrliche Gut der Gewiſſensfreyheit gab, welches ſie vorher als geſezliches Vorrecht nicht hatten erlangen können.

Das Großfürſtenthum **Siebenbürgen** hat nicht allein ſeine eigene Landesverfaſſung, ſondern unterſcheidet ſich auch in Anſehung des Religionsweſens von **Ungarn** dadurch, daß auſſer den Katholiſchen, Evangeliſchreformirten und Evangeliſchlutheriſchen auch die **Unitarier** oder **Socinianer** durch die Landesgeſeze mit jenen gleiche Rechte und Freyheiten, auch noch mehrere und bürgerliche Rechte, als die **Ungarn** haben; und ſelbſt die Beeinträchtigungen dieſer Rechte und die Religionsbeſchwerden waren nie ſo zahlreich als in **Ungarn**. Indeſſen wurden doch auch dieſe gehoben: denn durch ein Mandat an das Gubernium in **Siebenbürgen** vom 8. Nov. 1781. wurden die, welche ſie mit allen öſterreichiſchen Staaten gemein hatten, durch die Toleranzgeſeze aufgehoben, welche wir oben N. 1. bis 6. bey **Ungarn** angeführt haben; Und auſſerdem zur Berichtigung des Siebenbürgiſchen Religionsweſens noch folgende Puncte beſtimmt.

1. Das Guberno hat das Anſuchen einer Gemeine von den vier im Staat aufgenommenen Religionsparteien, oder auch von den nicht unirten Griechen, um die Erlaubniß, eine hölzern oder ſteinerne Kirche zu erbauen, oder Kirchen- und Schullehrer zu beſtellen, nach vorhergegangener

Unterſuchung durch eine Commißion, die aus einem katholiſchen und proteſtantiſchen Mitglied beſtehen ſoll, wegen der beſtimmten Zahl (die nur bey den nichtunirten Griechen auf hundert Hausväter eingeſchränkt wird) ſogleich zu bewilligen, und nur im Fall einer Bedenklichkeit zu berichten. Sonſt bleiben alle Parteien in Beſiz ihrer Kirchen, auch der Filialkirchen, und können abgebrannt oder ſonſt ſchadhaft gewordene Kirchen wieder aufbauen. Kaiſerliche Toleranz.

2. Da Ehen von ungleicher Religion nur unter der Verbindung, alle Kinder in der katholiſchen Religion zu erziehen, verſtattet worden; ſo höret dieſes in Zukunft auf; die aber, ſo geſchloſſen ſind, bleiben. Von nun an folgen alle Söhne dem Vater, alle Töchter der Mutter. Bey Ehen aber zwiſchen Leuten von den recipirten und nur tolerirten Parteien werden alle Kinder in der Religion des Vaters erzogen, wenn anders dieſer zu einer von jenen ſich bekennet.

3. Auf den Fall, daß einer der Ehegatten, oder Witwer und Witwen die katholiſche Religion annehmen, oder die Griechen zur unirten Kirche ſich wenden, ſo hat vorſtehende Regel ſtatt, wenn die Kinder noch nicht die Unterſcheidungsjahre erreichet. Nur alsdenn darf ein ſolcher Vater auch die Tochter in der katholiſchen Religion erziehen, wenn die Religion der Mutter nur tolerirt wird.

4. Die Proteſtanten ſind wegen der Taufe durch die Hebammen nicht zu beläſtigen.

Num. 5. und 6. iſt der Num. 10. und 11. in dem Ungariſchen Mandat gleichlautend.

Num.

Num. 7. Verbietet alle Geldſammlungen.

Num. 8. Die Viſitationen gehören den Biſchöffen, Superintendenten, Vicarien, Archidiakonen; ſie müſſen aber ohne alle Unkoſten für die Gemeinglieder, bey harter Strafe für den, der etwas fordert oder auch nur annimmt, geſchehen.

N. 9. Synoden ſind erlaubt, nur muß mit Anzeige der Urſachen und Deliberations Puncten die Erlaubniß geſucht werden.

N. 10. Wie im Ungariſchen Mandat N. 18. Unter dem 16. Jan. 1782. erſchien auch folgendes merkwürdige kaiſerliche Reſcript: da die wahre chriſtliche Toleranz, die in allen kaiſerlichen Erblanden eingeführt ſey, allen Religionszwang auf ebe: ſo falle auch in Anſehung derjenigen, welche von einer durch die Geſeze recipirten Religion zu einer andern ebenfalls recipirten übergehen, alle Beſchuldigung der Apoſtaſie weg; daher ſolle auch gegen ſie keine fiſcaliſche Klage verhängt werden, noch viel weniger aber Gefängniß, Schläge, Feſtungsbau u. d. g. Statt haben. Doch wird erlaubt, diejenigen, die von der katholiſchen Religion abtreten wollen, in Klöſtern auf vier oder ſechs Wochen mit aller Mäßigung und chriſtlichen Sanftmuth von der Wahrheit derſelben zu unterrichten. Hingegen bleibt die bisher gewöhnliche Strafe für alle feſtgeſezt, die andere zu dergleichen Religionsänderung zu verleiten ſuchen, und eben ſo für die, welche ihre Unterthanen oder ihnen unterworfene Perſonen oder Gemeinheiten zu ihrer eigenen Religion zwingen, ihnen Geiſtliche ihrer Religion aufdringen, oder ihre Kirchen mit Gewalt in Beſiz nehmen würden.

den. Durch einen Zuſaz wurde bey der Bekanntmachung des Reſcripts vom Guberno befohlen, von nun an alle gegen Apoſtaten vielleicht erhobene Proceſſe zu caſſiren, und alle die deßwegen wirklich Gefangene ohne weitere Beſtrafung auf freien Fuß zu ſezen. *

§. 107.

Kaiſerliche Toleranzgeſeze.

Nicht die genannten kaiſerlichen Länder allein erhielten die unausſprechliche Wohlthat der Religionsfreyheit; ſondern die wohlthätigen Entſchlieſſungen des Kaiſers verbreiteten ſich auf alle die übrigen Millionen, die ſeinen Scepter verehren. Schon die kaiſerliche Verordnung vom 11. Jun. 1781. ließ eine gröſſere Toleranz erwarten, als ſonſt in den öſterreichiſchen Staaten herkommlich war. Denn durch dieſe wurde eine gröſſere Preßfreyheit und ein freyerer Gebrauch fremder, auch proteſtantiſcher Schriften erlaubt. ** Das Hofdekret vom 30. Jun. 1781. erfüllte dieſe Hofnung. Denn es hob das ganze ſogenannte Religionspatent in allen den Ländern, wo es eingeführt ſey, auf, *** und ſchenkte allen Unterthanen,

* Die obengedachte kaiſerliche Reſolution ſteht in der Urſprache in der neueſten Religionsgeſch. Th. IX. S. 36 — 50. und in der Ueberſezung S. 51. folgg. die übrigen Nachrichten haben wir auch aus dieſer Samml. Th. IX. S. 105. f. und S. 111. f. geſchöpft.

** Die Haupt-Puncten dieſer Verordnung erzählt die neueſte Religionsgeſch. Th. IX. S. 78. f.

*** Durch dieſes Religionspatent, welches ſeit Ferdinands II. Zeiten gewöhnlich war, war in verſchiednen Ländern die Duldung aller andern Religionen, auſſer der katholiſchen, geboten, auch wohl Zwangsmit

nen, die in den kaiſerlichen Staaten der römiſch-katholiſchen Parthey nicht beypflichten, Gewiſſens- und mit einiger Einſchränkung auch Religions-Freyheit und freien Genuß gleicher Rechte mit ihren katholiſchen Mitbürgern. Darauf folgte das in dem Hofdecret befohlne Circulare von der niederöſterreichiſchen Regierung zu Wien unter dem 31. Oct. 1781. worin der kaiſerliche Wille noch weiter erklärt und näher beſtimmt wurde. Es wird darin den augsburgiſchen und helvetiſchen Religionsverwandten, wie auch den nichtunirten Griechen ein ihrer Religion gemäſſes Privatexercitium verſtattet, und das an allen Orten, doch ſo, daß 1) wo 100. Familien wohnen, wozu doch auch die, ſo einige Stunden davon entfernt ſind, zu rechnen, ſie ein eigenes Bethaus nebſt einer Schule erbauen, und ihren eigenen Seelſorger und Schullehrer halten; die weiter entfernten aber ſich zu dem nächſten Bethaus halten, auch Geiſtliche dahin rufen laſſen dürfen; die Bethäuſer, wo es nicht ſchon anders iſt, ſollen ohne Glocken, Thürne und öffentlichen Eingang auf die Gaſſen gebauet werden. Doch ſoll in ihnen die Ausübung aller gottesdienſtlichen Handlungen Statt haben. 2) Ueber die Schulmeiſter hat, was die Lehrmethode und Ordnung betrift, die beſtellte Schuldirection die Aufſicht. 3) Wenn die Gemeinen ihren Prediger dotiren, ſo haben ſie auch das Recht, ihn zu wählen; wenn aber die Obrigkeiten dieſe Dotation über ſich nehmen wollen, ſo haben dieſe das Präſentationsrecht, mit Vorbehalt kaiſerlicher Confirma-

---

mittel gegen die diſſentirende befohlen worden. Ein Religionspatent dieſer Art war das vorhin angeführte kärntiſche Miſſionspatent.

firmation. 4) Die Stolgebühren bleiben dem ordentlichen Pfarrer. 5) Die Gerichtsbarkeit in denen das Religionsweſen betreffenden Gegenſtänden wird der politiſchen Hofſtelle mit Zuziehung eines Theologen ihrer Religion aufgetragen. 6) Wenn in ungleichen Ehen der Vater katholiſch iſt, ſo werden alle Kinder katholiſch; iſt er ein Proteſtant, ſo folgen die Kinder dem Geſchlecht. 7) Die Nichtkatholiſchen werden zu Häuſer- und Güterkaufen, Bürger- und Meiſterrechten, akademiſchen Würden und Civilbedienungen zugelaſſen, und zu keiner ihrer Religion widerſprechenden Eidesformel, Proceßionen u. d. g. gezwungen. * Kaiſerliche Toleranz.

Da in den vorigen Zeiten die Strenge der Religionspatente und ihre oft harte Vollſtreckung auch die Folge gehabt hatte, daß viele Einwohner ihr Vaterland verlieſſen, um auswärts zum Genuß der Gewiſſensfreyheit zu gelangen, die nach ihrer Rückkehr ſchwere Beſtrafungen zu gewarten hatten; und da auch mehrere Proteſtanten noch unter der vorigen Regierung die Erlaubniß erhalten hatten, nach Ungarn und Siebenbürgen

* Dieſes Circulare liefert die neueſte Religionsgeſch. Th. IX. unter den Beylagen Num. 1. S. 173. f. Ein Haupthinderniß, warum keine Proteſtanten auf öſterreichiſchen Univerſitäten zu akademiſchen Würden gelangen konnten, war der Eid auf den Glauben der unbefleckten Empfängniß Mariä, den ſeit der jeſuitiſchen Monarchie auf den öſterreichiſchen Univerſitäten jährlich alle Profeſſoren, und an einigen Orten auch die Candidaten akademiſcher Würden, ſelbſt bey der juriſtiſchen und mediciniſchen Facultät, vor ihrer Promotion ſchwören mußten. Auch dieſen ſeltſamen Eid ſchafte der Kaiſer ab. Siehe Hrn. Hofr. Schlözers Staats-Anzeigen B. I. S. 248. f.

auszuwandern, auch wol mit Zwang dahin waren abgeführt worden: ſo dachte der Kaiſer auch an dieſe beide Arten von Leuten, von welchen jene in den kaiſerlichen Verordnungen **Emigranten**, dieſe aber **Transmigranten** heiſſen. Beide Arten erhielten die Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukehren; und den erſten inſonderheit wurde, wenn ſie binnen Jahr und Tag freywillig zurückkehren würden, die Nachſicht der durch die Emigration verwirkten Strafe zugeſichert.

Weil das Toleranzedict an verſchiedenen Orten Schwierigkeiten fand, und zufälliger Weiſe Unordnungen verurſachte: ſo wurde ſowohl das Verhalten der verſchiedenen Religionsparteyen gegen einander, als auch durch Obrigkeiten durch andere kaiſerliche Verordnungen näher beſtimmt, nm dadurch die Schwierigkeiten zu heben und die Unordnungen zu verhindern. Durch ein Circulare vom 16. Jan. 1782. wurde den Unkatholiſchen befohlen, ſich genau nach dem Toleranzedict zu richten, einander nicht aufzuſuchen, ſondern einzeln ſich bey ihrer unmittelbaren Obrigkeit ohne Zuziehung des Pfarrers ſchriftlich zu melden, damit auf dieſen Bericht das Kraisamt, wenn ſich die feſtgeſezte Zahl von Familien angemeldet hätte, ſolches an die Regierung berichten, und dieſe nach Befinden der Umſtände den Unterthanen ein Bethaus und einen Geiſtlichen ihrer Religion bewilligen könne. Zugleich wurde den Unkatholiſchen unterſagt, ihre katholiſchen Mitbürger, Ehegatten, Kinder oder Geſinde zu ihrer Religion durch Drohungen oder Verachtung zu zwingen. Auch wurden Schmähungen oder Thätlichkeiten gegen den Gottesdienſt einer andern Religion oder an da-

zu gehörigen Sachen, bey ſchwerer Strafe verbo- ten, nicht wegen der Religion des Uebertreters, ſondern weil er die öffentliche Ruhe ſtört, und an andern Gewiſſenszwang ausübt. Geſpräche von Religion, noch mehr Verachtung und Verſchmähung in Wirthshäuſern und bey andern Zuſammenkünften wurden bey Strafe für die Uebertreter, Wirthe und Grundobrigkeiten verboten. Die katholiſchen Unterthanen wurden auch ermahnt, ihren irrenden Brüdern gleichfalls Liebe und Gewogenheit zu erzeigen, und ſich aller Streitigkeiten über den Glauben und der Schmähungen und Thätlichkeiten gegen ſie bey Strafe zu enthalten. Kaiſerliche Toleranz.

Die **Obrigkeiten** wurden angewieſen, keinen Haß oder Abneigung gegen die ruhigen Unterthanen, weil ſie eine andere Religion bekennen, zu beweiſen, ſondern unpartheyiſche Gerechtigkeitspflege zu verwalten; die Zuſammenkünfte dieſer Unterthanen zum Leſen und Beten, wenn ſie ſich ruhig verhalten, nicht zu ſtören; am allerwenigſten, wenn jene zur Zeit des katholiſchen Gottesdienſtes gehalten werden; und wenn ſie auch wegen Thätlichkeiten oder Schmähungen ſie ſtrafen müßten, den Verbrechern klar zu ſagen, daß es nicht des Glaubens wegen geſchehe, und wenn Katholiſche dazu Anlaß gegeben, oder darein verflochten wären, ſie gleichfalls zu ſtrafen.

Der **Geiſtlichkeit** wurden alle Schmähungen und Controverſien auf der Kanzel, bey den Katechiſationen und im Umgang verboten, und ihnen befohlen, nur die Lehre JEſu Chriſti und der katholiſchen Kirche auszulegen, ohne Sticheleien auf Gegner ſich zu erlauben, und mehr Re-

ligion und Sittenlehre zu empfelen, als Gelehrſamkeit und Polemik auszukramen. *

Durch ein anderes Circulare vom 31. Jan. 1782. wurden einige Artikel des Toleranzedicts noch mehr erläutert, und theils eingeſchränkt, theils erweitert. Erklärungen von ganzen Gemeinen, oder die nur haufenweis geſchehen, ſollen nicht gelten, ſondern alle ſich meldende unkatholiſche Unterthanen ſollen nochmals zum Amte oder zum Magiſtrat vorgerufen, und allda einzeln, ſowol Männer, als Weiber in Beyſeyn eines von dem Ordinarius beſonders dazu beſtellten Geiſtlichen um ihre Religion befragt, ihre Erklärungen aufgeſchrieben und von ihnen unterzeichnet, Unwiſſende und Schwankende mit guten ſanften Worten belehret, die, welche ſich zu einer andern, im Toleranzedict nicht begriffenen, Religion oder Secte bekennen wollen, ſogleich abgewieſen, und ihnen erklärt werden, daß eine ſolche Religion nicht beſtehe, noch je werde geduldet werden, und daß alle die, welche ſich nicht zu einer von den drey geduldeten Religionen bekennen würden, für katholiſch würden geachtet werden müſſen. Ehe die Proteſtanten ihren eigenen Paſtor, Schulmeiſter und Bethaus haben, ſollen ſie ihre Kinder zum Leſen und Schreiben in die katholiſchen Schulen ſchicken, auch bis dahin Taufe, Trauung und Begräbniß vom katholiſchen Pfarrer verrichten laſſen. Die neuen Schulmeiſter ſollen Landskinder und in der Normallehrart wohl unterrichtet ſeyn. Die Obrigkeiten haben ſich nicht in die Oekono-

* Man leſe dieſes merkwürdige Circulare in den Schlözeriſchen Staats-Anzeigen B. I. S. 134. f.

konomie und Beſoldungswesen der unkatholiſchen Unterthanen zu miſchen. An ſtatt neu zu erbauen, der Häuſer können ſchon vorhandene Häuſer gebraucht werden. Die katholiſche Geiſtlichkeit behält, als ein Vorrecht der herrſchenden Religion, die Erlaubniß, unkatholiſche Kranken einmal zu beſuchen, und falls dieſe zur katholiſchen Religion zurücktreten wollen, ihnen dazu zu verhelfen; wenn aber die Kranken ſich ihres Beiſtandes nicht bedienen wollen, ſollen ſie ſich ohne weiteres entfernen. Auch wurde erlaubt, daß auch an ſolchen Orten, wo eben die beſtimmte Zahl von 100. Familien nicht vorhanden wäre, ſondern, wo nur, überhaupt gerechnet, 500. Perſonen ſich befänden, ihnen ein eigenes Bethaus und Schule zu halten geſtattet werden könne. * Kaiſerliche Toleranz.

In einer beſondern Vorſchrift für die katholiſchen Pfarrer im öſterreichiſchen Schleſien, wie ſie ſich bey Trauungen und Beerdigungen der Proteſtanten zu betragen haben, die für unſere Abſicht zu ſehr ins ſpecielle geht, iſt die Stelle merkwürdig, die wir mit den Worten des Geſezes anführen. "Was den ritum bey den functionibus miniſterialibus betrift, nach welchem Proteſtanten in Schleſien ſich achten, ſo iſt es eben derſelbe, der in der ſächſiſchen Kirchenagende vorgeſchrieben iſt. Er rühret noch aus Luthers Zeiten her, und iſt folglich weit weniger, als andere, nach der Zeit gebräuchlich gewordene, ritus von den katholiſchen unterſchieden. Dieſen in Schleſien

* Dieſes Circulare liefert die neueſte Religionsgeſch. Th. IX. S. 177. und die Staats-Anzeigen B. I. S. 138.

ſien per uſum eingeführten ritum haben, Se. Maj. auch für Allerhöchſt Dero geſamte Länder feſtzuſezen und einzuführen beſchloſſen, und in deſſen Folge allergnädigſt anzubefehlen geruhet, ſolchen den ſämtlichen Herren Ordinariis mit der Verordnung hinaus zu geben, daß dieſelben ſich unverbrüchlich darnach achten, und in deſſen Gemäsheit ihre untergebene Pfarrer gleichförmig inſtruiren ſollen, damit nicht in jeder Diöces etwas anders geſchehe. *

Durch eine andere Verordnung wurde anbefolen, alte zerfallene Kirchen, welche zu dem katholiſchen Gebrauch nie verwendet worden, oder vormals geweſene proteſtantiſche Kirchen den proteſtantiſchen Gemeinen zu Erſparung der Koſten zu überlaſſen, doch ſo, daß ſie ſolche auf die vorgeſchriebene Art zurichten und auf-auen; daß die Herren Ordinarii zur Aufnehmung der Erklärungen der proteſtantiſchen Unterthanen, als einem äuſſerſt wichtigen Geſchäfte, die geſchickteſten, ſanftmüthigſten und beſcheidenſten Geiſtlichen wählen, und ſie zur genaueſten Beobachtung der Normal-Vorſchriften anwei en ſollen, da denn im Fall vorkommender Beſchwerden die entgegenhandelnden geiſtlichs Commiſſarien entfernet, und an ihre Stelle andere tauglichere von den Landesſtellen auf Koſten des Ordinarius geſezt werden ſollen; endlich wird vorgeſchrieben, daß dieſe Commiſſarien ihre Examina kurz und bündig halten, und nicht mit vier oder fünf Perſonen einen ganzen Tag zubringen ſollen. Die Landesſtellen wurden angewieſen, die Beamten wiederholt zu erinnern, und

* Siehe die neueſte Religionsgeſch. Th. IX. S. 99.

und ihnen einzubinden, daß ſie in allen das Toleranzweſen betreffenden Vorfällen mit möglichſter Vorſicht und Beſcheidenheit zu Werk gehen, alles Geräuſch und Aufſehen ſorgfältigſt vermeiden, nicht jede Kleinigkeit, noch unbedeutende Handlung der Unkatholiſchen übertreiben und erheben, und dadurch Gährung erregen, ſondern vielmehr immer auf Erhaltung der Ruhe und Ordnung den vorzüglichſten Bedacht nehmen ſollten. * Kaiſerliche Toleranz.

Man ſieht hieraus deutlich, wie viele Hinderniſſe ſowol von Geiſtlichen, als von Weltlichen dem ernſtlichen Willen des Kaiſers bey Einführung der Toleranz ſind entgegen geſezt worden, ja es wird aus andern Verordnungen eben ſo deutlich, daß ſelbſt die Unkatholiſchen aus Mißverſtand und leerer Furcht vor dem Umſtändlichen, das der Kaiſer aus weiſen Urſachen mit der Religions-Erklärung vor der Obrigkeit verknüpft hatte, und beſonders vor der Anweſenheit eines geiſtlichen Commiſſarius, vielleicht auch aus Erinnerung an das, was unter den vorigen Regierungen bey ſolchen Religions-Erklärungen vor der Obrigkeit zuweilen geſchehen oder darauf gefolgt war, nicht immer bereitwillig genug geweſen ſind, ſich dieſer Verfügung zu unterwerfen. **

 Es

* Siehe die neueſte Religionsgeſch. Th. IX. S. 99. f.
** Ich vermuthe dieſes aus dem Circulare vom 9. April 1782. welches die vorhin angezeigte Religionsgeſch. Th. IX. S. 181 — 185. liefert; worin eine Belehrung der akatholiſchen Unterthanen, wie es mit der Religions-Erklärung gemeynt ſey, anbefohlen, hingegen denen, welche nicht erſcheinen, oder ſich nicht erklären, oder ihre Erklärung nicht gehörig formaliſiren wollen, gedrohet wird, daß ſie im Nichterſcheinungs-

Es ereigneten ſich auch Fälle, da Eltern und Kinder ſich in Abſicht auf die zu thuende Religions-Erklärung trennten, ſo daß die Eltern ſich als Proteſtanten angaben, die Kinder aber katholiſch werden wollten. Der Kaiſer verordnete, man ſollte den Kindern ihre Freyheit laſſen, wenn man überzeugt ſey, daß ihr Entſchluß aus rechtmäſigen Gründen entſtanden ſey, und ſie nach Verlauf von ſechs Monaten noch einmal deßwegen b ſragen. Wären keine gegründete Urſachen vorhanden, ſo müßten alle Kinder, die nicht sui juris ſind, den Eltern und Verwandten überlaſſen werden. Es wurde ferner gefragt: 1) Ob Leute, die gar keinen, oder doch keinen hinlänglichen Unterricht in der unkatholiſchen Glaubenslehre hätten, zu der ſie ſich bekenneten, dennoch unter die Unkatholiſchen zu rechnen ſeyen, oder ab ſie nicht vielmehr mit Güte, oder Gewalt der katholiſchen Geiſtlichkeit zum Unterricht zu übergeben wären? Ein kaiſerliches Hofdekret vom 31. März beantwortete den erſten Theil der Frage mit Ja, den andern mit Nein. 2) Ob die, welche ſich vorher bey der bürgerlichen Obrigkeit nicht als Akatholiken gemeldet, folglich auch nicht in die Regiſter eingetragen worden, hingegen ſich nun vor den Commiſſarien für Proteſtanten angeben und erklären, unter die Zahl der leztern einzutragen oder abzuweiſen ſeyen? Auch dieſe Frage wurde in Anſehung des erſten Theils bejahet, und in Anſehung des leztern verneinet. 3) Ob die Männer ſtatt ihrer Weiber, die Eltern ſtatt ihrer Kinder, und überhaupt die Anweſenden ſtatt der Abweſenden Erklärung machen und beybringen könnten? welches ver-

nungsfall für katholiſche gehalten, und als ſolche behandelt werden ſollen.

verneinet, und durchaus die eigene Erklärung befohlen wurde. 4) Wie es mit Kindern katholiſcher Eltern zu halten, wenn jene ſich für Proteſtanten erklären? Hierin ſoll es nach der vorſtehenden Verordnung gehalten werden. 5) Ob das Kraisperſonal zu den Erklärungscommißionen zu ziehen ſey? Allerdings und zwar ſollen die geſchickteſten und beſcheidenſten Subjecte dazu ausgewählt und gebraucht werden. * Kaiſerliche Toleranz.

Dieſe weiſen Toleranz-Verordnungen konnten dem gewöhnlichen Schickſal ſolcher Geſeze, welche verjährte Vorurtheile angreifen, nicht entgehen. Es gab unaufgeklärte Köpfe und boshafte Gemüther, welche ſie misdeuteten und freche Folgerungen unter dem Volk ausſtreuten. Sie beſchuldigten den Kaiſer nicht nur der Gleichgültigkeit gegen die Religion ſeiner Unterthanen, ſondern auch des Wohlgefallens über den Abfall von der katholiſchen Religion, ſo daß man ſich durch dieſen Abfall mancher Vorzüge und zeitlicher Vortheile theilhaftig machen könne; und ſie meynten, die bloſſe Erklärung, daß man nicht katholiſch ſey, wäre ſchon hinlänglich, und es ſey unnöthig, ſich zu einer von den tolerirten Religionen zu bekennen. Durch ein neues Circulare wurde auch dieſem Unfug geſteuert, dieſe Ausſtreuungen für ungegründet erklärt, des Kaiſers Ergebenheit an die katholiſche Religion verſichert, und alle der Gewiſſensfreyheit widerſprechende Bekehrungsſucht ernſtlich verboten. **

So

* Die eine Verordnung ſteht in der neueſten Religionsgeſch. Th. IX. S. 185. das Hof-Dekret eben daſelbſt. S. 186. folgg.

* Dieſes Circulare, welches auf kaiſerlichen Befehl allen

So groß auch das Murren eines Theils der hohen und niedern Geiſtlichkeit und des von ihr geleiteten Pöbels über Josephs Toleranzgeſeze geweſen ſeyn mag: ſo gab es doch viele aufgeklärte Geiſtliche in den öſterreichiſchen Staaten, welche ſie auf der rechten Seite anſahen, und ſie ihren Heerden als wohlthätige und dem Geiſt des Chriſtenthums angemeſſene Verfügungen zu empfehlen wußten; unter welchen ſich beſonders der Biſchof von Laybach, Graf von Herberſtein, und der Biſchof zu Königsgräz, Herr von Hay, durch ihre chriſtlichen Hirtenbriefe hervorthaten.

§. 108.

Bedrückungen der Diſſidenten in Polen.

Die Diſſidenten in Polen (ſo nannte man vor Zeiten alle polniſche Religionsparteien, auch die Katholiken mit eingeſchloſſen — nun verſteht man nur die Proteſtanten und nichtunirten Griechen darunter) waren unter dem Könige Sigismund Auguſt in Polen zahlreicher als die Katholiken, und hatten ſelbſt im Senate die Oberhand. Sie beſaſſen auch mit ihren katholiſchen Mitbrüdern gleiche bürgerl. und kirchliche Rechte, welche ihnen hernach durch Grundgeſeze der Republik auf die feierlichſte Weiſe beſtätiget wurden. * Aber ſeit Sigis-

len Landesobrigkeiten und Innwohnern, wie auch zur Belehrung des Volks und Hinderung aller ſchädlichen Vorſpieglungen in Toleranzſachen der Geiſtlichkeit kund gemacht werden mußte, ſteht in der neueſten Religionsgeſch. Th. IX. S. 190. f.

* Dieſes iſt ſehr gründlich erwieſen in der 1772. zu Berlin in 8. erſchienenen Schrift: Eines evangeliſchen Mitgliedes der ehemaligen Conföderation zu Thorn ausführlicher Erweis der Gerechtſamen der Diſſi-

Sigismund III. Zeiten waren dieſe Rechte oft gekränkt und geſchmälert worden; und in dem gegenwärtigen Jahrhundert wurden ſie durch Reichstagsſchlüſſe, auf welchen die herrſchende Partey ſich ihrer Obermacht bediente, inſonderheit 1717. und 1733. dergeſtalt zernichtet, daß den Diſſidenten ſtatt der ehemaligen Gleichheit nur Duldung mit einer ſehr eingeſchränkten Religionsübung übrig blieb. Der vierte Artikel des Warſchauer Tractats, welcher 1716. bey der gemachten Conföderation geſchloſſen wurde, war die Hauptquelle dieſes Unglücks. In dieſem Artikel wurden nicht die ältern General-Conföderationen von 1573. 1576. 1587. auf deren Schlüſſen die Rechte der Diſſidenten vorzüglich beruheten, ſondern nur die ihnen weniger günſtigen Conföderationen von 1632. 1648. 1668. 1674. beſtätigt, und noch durch einen ſichtbaren Widerſpruch gegen eben dieſelben hinzugeſezt: „Es ſollte den Diſſidenten nicht frey „ſtehen, auſſer den alten Kirchen, noch neue, „die vor den erwähnten Geſezen nicht vorhanden „geweſen, zu errichten; aber den Fremden ſey „es erlaubt, für ſich allein ihrer Andacht in der „Herberge oder in Häuſern, jedoch ohne Predigt „und Geſang, abzuwarten; neu errichtete Kir„chen ſollen niedergeriſſen werden; es ſoll nicht „frey ſtehen, öffentliche oder heimliche Verſamm„lungen, dergleichen während des jezigen Schwe„diſchen Kriegs durch Mißbrauch practicirt wor„den, haufenweiſe zu halten.“ Dieſes Geſez hatte der cujaviſche Biſchof, Conſtantin Szaniawsky,

Polniſche Diſſidenten.

Diſſidenten in Polen, und Widerlegung der neueſten Schriften, welche katholiſcher Seits wider die Rechte der Griechen und der Evangeliſchen herausgekommen ſind.

richt geladen. Nun cenſirten die Jeſuiten auch das Einladungsprogramm und ſuchten darin eine Läſterung, daß **Arend** in demſelben die evangeliſchen Prediger plurimum reverendos genannt hatte. Als der cujaviſche Biſchof nach Thorn kam, wirkten die Jeſuiten bey ihm den Befehl aus, daß alle Exemplarien des Programms aufgeſucht und auf die Seite geſchaft werden ſollten. Er bekam aber den Beſcheid, die Sache wäre ſchon von den Jeſuiten an das Hofgericht gebracht, und könnte nicht vor zweien Gerichten zugleich geführt werden. Dieſe erboten ſich nun bey dem Präſidenten, die Klage vor dem Aſſeſſorialgericht fahren zu laſſen, und vor dem Biſchof gütliche Handlung zu pflegen. Auch deſſen weigerte ſich der Präſident, weil dieſes wider die Freyheit der Stadt liefe, ſtellte aber doch dem Biſchof durch einen Raths-Verwandten eine Erklärung wegen des Programms zu, um die Anklage der Jeſuiten abzulehnen. Aber der Biſchof antwortete dem Abgeordneten mit Heftigkeit: „Ich will davon weder hören, noch reden; der Präſident mag nur ſtatt einer Erklärung auf Genugthuung denken.“ Als er in ſeiner Reſidenz angelangt war, ließ er eine ſcharfe Citation an den Protoſcholarchen, **Rösner**, an den Rector und Profeſſoren, wie auch an den Drucker des Programms ergehen, perſönlich und unausbleiblich vor ihm zu erſcheinen, und einer gewiſſen Schand- und Läſterſchrift halber ſich vor ihm zu verantworten, und zu ſehen, wie ſie öffentlich zum Feuer verdammt werden ſollte. Alles gerieth hierüber in Beſtürzung; nur der Präſident nicht, als welcher den Stadtſchreiber mit Vorſtellungen an den Biſchof ſchickte, und ihn zur Erklärung bewog, die Gerechtſame der Stadt nicht

zu kränken, ſondern eine Commiſſion mit Zuzie- Diſſidenten in Polen.
hung des Raths in der Stadt zu verordnen, die eine Genugthuung, das iſt, eine Beſtrafung des M. **Arends** beſtimmen ſollte. Der Präſident ſuchte den Sturm durch Klugheit abzuwenden, und den Jeſuiten **Marozevsky**, der als ein Erzfeind der Evangeliſchen und als ein ſehr unruhiger Kopf bekannt war, durch Geſchenke zu gewinnen. Das Mittel ſchien auch zu wirken, und er wurde aus einem bittern Ankläger ein eifriger Mittler und Fürſprecher. Allein auch dieſes Mittel war zu ſchwach; die Sache war ſchon zu weit gekommen, und **Arend** ſollte nicht nach Recht, ſondern nach Gewalt und Eigenſinn gerichtet werden. **Arend** mußte der Gewalt weichen, ſein Amt niederlegen, und nach **Danzig** und **Königsberg** gehen, und wurde am leztern Ort Profeſſor der Beredſamkeit und Geſchichte. Dies war nur das Vorſpiel; das Hauptdrama folgte nach. *

Den 10. Jul. 1724. hielten die Katholiken auf dem Kirchhofe der Jacobskirche, welche die Nonnen innen hatten, einen feierlichen Umgang. Auſſer dem Kirchhof ſtunden einige evangeliſche Bürgerkinder, nebſt andern von der Nachbarſchaft dazu gekommenen jungen Leuten, welche der Proceßion mit entblösten Häuptern zuſahen. Ein Jeſuiterſchüler fiel ſie an, und wollte ſie theils mit ſchimpflichen Reden, theils mit Schlägen zum Niederfallen zwingen. Sie thaten es ohne die geringſte Ahndung. Dieß machte ihn ſo frech, daß er zwo Stunden hernach in Geſellſchaft ſeiner Mitſchü-

* Siehe die Schickſale der polniſchen Diſſidenten Th. II. S. 622. f.

ſchüler auch andere Bürgersſöhne und Bedieute ohne gegebene Veranlaſſung anfiel und beleidigte. Einige Bürger wollten dem Unfug Einhalt thun, wurden aber mit Steinwerfen und Schlägen angegriffen. Inzwiſchen kamen die Stadtſoldaten, und führten den Urheber in Arreſt. Die übrigen Jeſuiterſchüler, die dieſes rächen wollten, verſammelten ſich den andern Tag, erregten einen Tumult, beleidigten Bürger auf öffentlicher Straſſe und drangen mit Ungeſtüm auf die Loslaſſung ihres gefangenen Mitbruders; ja als einige Bürger den Beleidigten zu Hülfe kamen, griffen die Polen, die unter ihnen waren, zu den Säbeln, und zwangen die Bürger zum Weichen. Inzwiſchen kam die Wache dazu, und nahm auch von dieſem Haufen den Anführer gefangen; der erſte aber war ſchon auf Anhalten des Schulpräfectus von dem Präſidenten ohne Strafe losgelaſſen worden. Da aber der Präſident Anſtand nahm, auch die lezten loszulaſſen, und ſolang damit inne hielt, bis er wegen dieſer neuen Ausſchweifung ſeiner Schüler mit dem Pater Rector der Jeſuiten geſprochen haben würde: ſo verſuchten die Schüler zuerſt, ihren Cameraden mit Gewalt loszumachen; und da dieſes nicht angieng, fielen ſie einen Bürger an und verfolgten ihn mit bloſſen Degen, bis er ſich in das Haus des Burggrafen flüchtete; hernach griffen ſie einen teutſchen Studenten, den ſie im Schlafrock vor ſeiner Thüre ſtehend fanden, an, ſchleppten ihn mit Gewalt nach der Jeſuiterſchule, und ſteckten ihn, unter Bedrohung, ihn zu erwürgen, wo er nicht gehen wollte, in ein häßliches Gefängniß. Und als einige Leute dieſes gottloſe Spiel vor dem Collegio ſtill anſahen, wurden auch dieſe angefallen, bis auf Befehl des Präſidenten die

Polniſche Diſſidenten.

Wache anrückte, und die boshaften Tumultuanten nach einem heftigen Widerſtand zerſtreute und in das Collegium jagte. Die Jeſuiten ſaſſen dabey ruhig und ignorirten alles. Der Präſident ſchickte den Stadtſchreiber zu dem Pater Rector, und verlangte die Befreiung des unſchuldigen teutſchen Studenten, welchen aber der P. Rector nicht losgeben wollte, bis vorher der inhaftirte Jeſuiterſchüler auch losgelaſſen wäre. Indeſſen war die Sache in der ganzen Stadt ruchbar worden, und der erbitterte Pöbel hatte ſich häufig auf dem Johanniskirchhofe verſammelt, und wartete auf den Ausgang der Sache, ohne jemand zu beleidigen. Als aber aus dem Collegium mit Steinen auf das Volk geworfen wurde; ſo griff es auch dazu und warf die Fenſter des Collegiums ein. Doch ſtillte der Stadtſchreiber, der aus dem Jeſuitercollegium kam, das Volk ein wenig und den Ueberreſt trieben die Soldaten auseinander, welche das Thor des Collegiums beſezten, um den Einbruch des wütend gemachten Pöbels zu verhindern. Da aber die Jeſuiterſchüler von neuem mit Steinen warfen, ja ſogar mit Gewehr zu ſchieſſen anfiengen; that das Volk einen neuen Anfall auf das Collegium, ward aber doch von dem Stadtſchreiber ein wenig beſänftiget, als er ihnen ſagte, der teutſche Student ſey in Freyheit geſezt. Weil aber das Steinwerfen und Schieſſen aus dem Collegium auf das neue anfieng: ſo konnte weder die Stadt, noch die königliche Wache, die auf Befehl des Präſidenten und des Capitains der königlichen Garde dem Collegium zu Hülfe geeilet war, dem Eindringen des raſenden Pöbels ſteuern. Er ſtürmte die Schule, und das Collegium, zerſchmiß und vernichtete in den Zimmern alles Hausgeräthe,

the, und vergriff ſich auch in der blinden Wuth an Heiligen- und Marienbildern, warf auch ſogar einige unter ſchändlichen Spottworten ins Feuer. Nun bewegten die Jeſuiten Himmel und Hölle. Auf ihre Anklage bey Hof ward eine Commiſſion gegen die Stadt **Thorn** zur Unterſuchung der Sache niedergeſezt, die auſſer dem Biſchof von **Cujavien** aus 22. lauter katholiſchen Mitgliedern nebſt dem Reichsfiſcal beſtund, alle Zeugen des Magiſtrats als Mitſchuldige verwarf, hingegen alle, welche wider die Stadt zeugen wollten, wenn es auch erkaufte Landläufer, abgedankte Soldaten, alte Weiber, misvergnügte Mägde u. d. g. waren, als glaubwürdige Zeugen annahm. Sobald dieſe ihre Ausſage beſchworen hatten, wurde die gerügte Perſon augenblicklich in Verhaft genommen. Manche von dieſen bewieſen, daß die aufgeſtellten Zeugen falſch geſchworen hätten, weil ſie darthun konnten, daß ſie an dem Tag des Tumults nicht einmal in der Stadt geweſen, folglich auch keinen Antheil daran hätten nehmen können; dieſe wurden losgelaſſen, ohne daß man die Zeugen verwarf. Und manche, die ſchuldig befunden wurden, ließ man auch ſogleich los, wenn ſie ihre Religion abſchwuren und katholiſch wurden. Die Commiſſion nahm ein Ende, nachdem ſie der armen Stadt 2,950. Ducaten gekoſtet hatte. Dieſe bekam die Erlaubniß, zween Deputirte nach Hof zu ſenden, welche die Jeſuiten, jedoch ohne weitere Folgen, wegen aufgeſtellter falſcher Zeugen vor das Hofgericht luden. Die Sache warde dem königlichen Aſſeſſorial-Gericht übergeben, welches zum Erſtaunen der Welt dem 66jährigen Präſidenten und Bürgermeiſter, **Joh. Gottfried Rösner**, — dieſem treuen

An-

Anhänger ſeines Königs **Auguſt** gegen die Schweden und redlichen Patrioten — nebſt dem Viceprâſidenten **Zernike** — blos aus dem Grunde, weil ſie den Tumult nicht geſtillt hatten, — und nebſt ihnen noch neun gröſtentheils unſchuldigen Bürgern den Kopf abſprach, den Burggraven **Thomas** nebſt dem Rathmann **Zimmermann** ihrer Aemter entſezte und aller fernern Bedienungen unfähig erklärte, an ihre Stellen katholiſche zu wählen, und überhaupt gebot, bey Vacaturen der Aemter lauter Katholiken zu wählen, damit ſie zur Hälfte aus Katholiken beſtünden, auch in Zukunft ohne Anſtand Katholiken in die Zünfte und Handwerker aufzunehmen, und auch immer Katholiken zu Officiers zu beſtellen. Auch wurde den Bernhardinern die St. Marienkirche nebſt der Bibliothek und dem daran ſtehenden Gymnaſium zugeſprochen, Schriften, welche Anzüglichkeiten über den katholiſchen Glauben enthielten, und unter denſelben auch ein unſchuldiger Hochzeit-Glückwunſch des Senior **Gerets** * zum Feuer ver-

Polniſche Diſſidenten.

* Er hatte ihn auf die Hochzeit des thorniſchen Rathsälteſten Meisners, mit der Witwe des Senioris Miniſt. Prätorius unter dem Titel aufgeſezt: Concordia Sacerdotii & Imperii, foecundiſſima felicitatis mater, und darin den Saz ausgeführt, daß es alsdenn in einer Republik gut ſtehe, wann der geiſtliche und weltliche Stand ſich wol mit einander vertragen. Die Jeſuiten hielten dies für eine Blasphemie, daß er eines Prieſters Frau, Sacri ordinis viduam, und für Beleidigung des Stuls Petri, daß er ſchrieb: Quis autem credat hoc ab initio ſummum Numen voluiſſe, ut Chriſtianum nomen pretioſo Chriſti ſanguine partum, unius hominis ſubjiceretur imperio? Sie waren beide vor die Inquiſitions-Commiſſion

verdammt, er ſelbſt aber und ſein Amtsgehülfe **Oloff**, wegen ſeiner Klage auf der Kanzel über das boshafte polniſche Geſinde zu **Thorn** und des daben geäuſſerten Wunſches, daß man doch frömmeres, beſonderes evangeliſches Geſinde daſelbſt haben möchte, für infam erklärt, und aus dem Königreich verbannet. Dieſes Urtheil wurde mit aller Grauſamkeit, die es vorſchrieb, vollſtreckt. Nur **Zernike** erhielt durch die Fürſprache der polniſchen Magnaten und ſelbſt der Jeſuiten, Gnade und Leben. Sein Verbrechen beſtund ohne dies eigentlich nur darin, daß ſein Haus zunächſt an dem Collegium der Jeſuiten lag, und daß ers ihnen nicht zur Vergröſſerung des ihrigen hatte verkaufen wollen; und ſeine Gattin ſchonte weder Geld, noch Bitten, ihn zu retten. Er mußte ſein Leben mit 60,000. Gulden erkaufen. Auch **Rösner** hätte ſein Leben retten können, wenn er den Zumuthungen der Jeſuiten, ſeinen Glauben zu ändern, nachgegeben hätte; allein er ſagte: **Begnüget euch an meinem Kopf; meine Seele ſoll JEſus haben.** Einige glauben gar, der Magiſtrat hätte das Bluturtheil abwenden können, wenn er den Jeſuiten das Zernekiſche Haus zum Kauf überlaſſen hätte. Ja ſelbſt das Bluturtheil wäre neuern Nachrichten nach nicht vollſtreckt worden, wenn nicht der polniſche Commendant bey der Execu-

tion,

---

miſſion geladen worden, und hatten ſich aus Furcht vor den Mishandlungen ihrer erklärten Feinde, der Jeſuiten, aus der Stadt in das Preuſſiſche geflüchtet, und kamen erſt wieder zurück, nachdem ſie von dem König in Polen, der von ihrer Unſchuld überzeugt wurde, einen Salvum Conductum erhalten hatten.

tion, Fürſt Lubomirsky, die Begnadigung, die noch zeitig genug von Warſchau angekommen war, in der Taſche behalten hätte. * Die Jeſuiten erhielten endlich im J. 1754. das Zernekiſche Haus dennoch, um die Inhibition zu löſen, welche auf den angefangenen Bau des neuen evangeliſchen Bethauſes gelegt war, von welcher ſie unſtreitig die Anſtifter waren. Die ganze Begebenheit iſt ein unauslöſchliches Schandmahl in der Geſchichte für die Jeſuiten und für den Biſchof, der ſich zu ihrer Maſchine gebrauchen ließ. ** Die Diſſidenten erſchracken um ſo mehr über dieſe thorniſche Begebenheit, da ihre dem König 1719. eingereichte Bittſchrift, worin ſie ſich über weggenommene Kirchen be- Polniſche Diſſidenten.

* Siehe Meuſels hiſt. Litteratur 1782. 7tes Stück S. 76.

** Die Hauptquelle dieſer traurigen Geſchichte iſt: Dan. Ernſt Jablonsky Betrübtes Thorn. Berlin 1725. 4. wovon man auch eine franzöſiſche Ueberſezung hat: Thorn affligeé par M. C. L. de Beauſobre Amſt. 1726. damit iſt zu verbinden: Ausführliche, wahrhaftige und vor allen andern ganz authentique Nachricht von dem zu Thoren entſtandenen Tumult 1725. 4. wie auch Lilienthals drey Actus der Thorniſchen Tragödie. Königsberg 1725. die Relation des Raths zu Thoren wegen des Tumults ſteht auch in den Unſchuld. Nachr. Th. XXV. S. 267 — 271. die Relation der thorniſchen Jeſuiten l. c. S. 271 — 276. die Mordrede des thorniſchen Kronjeſuiten, die er auf dem Reichstag zu Warſchau hielt, und worin er den polniſchen Adel gegen das arme Thorn aufhezt l. c. S. 279 — 295. das Bluturtheil endlich l. c. S. 295-310. Daß übrigens ſelbſt der päpſtliche Nuncius Santini zu Warſchau dieſes Blutbad mißbilliget habe, ſieht man aus ſeinem Schreiben in dem Leben Benedicts XIII. S. 703. f.

klagt hatten, * und die im J. 1722. und 1724. an den König ergangene Schreiben des Ruſſiſchen Kaiſers, durch welche er den ungerechten Auslegungen des vierten Artikels des Warſchauer Tractats abhelfen wollen, nichts gewirkt hatten; und da auch die Vorſtellungen der Mächte, welche den Frieden zu **Oliva** garantirt hatten, bey dem Unglück der Thorner unwirkſam waren. Das J. 1733. lehrte ſie, daß ihre Furcht nicht umſonſt war. Die Generalconföderation, welche ſich nach dem Tode K. **August** II. zum Vortheil des K. **Stanislaus** zuſammen gethan hatte, beſtätigte nicht nur das Geſez vom J. 1717. ſondern ſchloß auch die Diſſidenten von allen Staats-Bedienungen aus, und nahm ihnen das Stimmrecht auf allen Reichs-Berathſchlagungen; und man beſtätigte nur die Rechte und Privilegien der römiſchkatholiſchen und griechiſchen unirten Kirchen, **und ſonſt keiner andern**, wodurch folglich den evangeliſchen und nicht unirten griechiſchen Kirchen alle Rechte und Privilegien abgeſprochen wurden; ja man ſezte gar die Strafe des Hochverraths darauf, wenn jemand von den Diſſidenten die Vermittlung auswärtiger Mächte wider ſolche Unterdrückung anrufen würde. Dieſe einſeitige Verordnung kam nicht eher auf die Bahn, als bis man die Diſſidentiſchen Landboten mit Gewalt aus der Landbotenſtube vertrieben, und eben dadurch der Verſammlung den Namen einer General-Conföderation und dem Convocations-Reichstage ſeine Activität entzogen hatte.

---

* Dieſe Bittſchrift ſteht in Chriſt. Siegfr. Thomä Altem und Neuem von dem Zuſtand der evangeliſch-luth. Kirchen in Polen. 1754. S. 33 f.

hatte. Zwar ſchien es, daß der katholiſche Theil ſich bald darauf eines beſſern beſonnen, und bey Abfaſſung der *Pactorum conventorum* K. Auguſts III. dieſes Unrecht ſtillſchweigend zurückgenommen habe. Denn es heißt im vierten Artikel derſelben: Exemplo anteceſſorum noſtrorum id, quod *antiquis* Confœderationibus & Conſtitutionibus cautum eſt, perpetuis temporibus tenebimus, non obſtantibus quibuscunque proteſtationibus. Und im 17. Artikel, welcher von den Perſonen redet, an welche der König erledigte Würden und Bedienungen vergeben ſolle, werden keine andere Eigenſchaften erfordert, als ſie ſollen ſeyn terrigenæ, indigenæ, paritate gaudentes, bene meriti — ohne hinzu zu ſezen, & Catholici, wie doch Kraft der Verordnung 1733. hätte müſſen hinzugeſezt werden, wenn man dieſelbe noch für giltig erkannt hätte. Allein der Pacifications-Reichstag des J. 1736. beſchloß ſchon wieder: „den Diſſidenten ſoll, zu „Folge der alten Confoderation, vornemlich der „Conſtitution von 1717. Friede und Sicherheit in Anſehung ihrer Güter und der Gleichheit der Perſonen beſtätiget ſeyn, jedoch dergeſtalt, daß ſie in der Landbotenſtube und Tribunalen, auch bey Commiſſionen, keine Activität, noch die Würde von Palatinaten und Staroſteien haben, auch keine in Geſezen verbotene Conventicula halten, noch bey fremden Potenzen Protection ſuchen." Die Diſſidenten empfanden bald die Folgen dieſer ungerechten Geſeze. Man nahm ihnen eine Kirche nach der andern weg, und verſagte ihnen die Ausbeſſerung der übrigen und die Wiederaufbauung der zerfallnen; man machte den Diſſidentiſchen Edel-

Polniſche Diſſidenten.

 leu-

leuten, unter dem Vorwand, daß ſie Kezer wären, das Patronatrecht ſtreitig, kraft deſſen ſie katholiſche Pfarrer auf Güter, die ihnen gehörten, berufen konnten, ob es ihnen gleich der König 1750. in einem Schreiben an den Biſchof zu **Poſnan** zuſprach; ſo wie man ihnen auch das Berufungsrecht diſſidentiſcher Prediger zu ſolchen Kirchen ſtreitig machte, die auf dem Boden katholiſcher Beſizer lagen; man nöthigte Kinder, deren Mutter, nach des diſſidentiſchen Vaters Tode, katholiſch geworden war, gleichfalls katholiſch zu werden, und erklärte ihren diſſidentiſchen Onkel für unfähig zur Vormundſchaft; man verführte die Kinder der Diſſidenten, um ſie katholiſch zu machen; andere nahm man mit Gewalt weg. Im J. 1743. verbot das Conſiſtorium zu **Poſnan** den evangeliſchen Predigern bey Strafe von 1000. Ducaten, Kinder aus gemiſchten Ehen zu taufen oder in der evangeliſchen Religion zu unterrichten. *

Schon unter **Auguſt** III. wagten es einige Diſſidenten von Adel in **Dresden** und **Petersburg**, an der Wiederherſtellung ihrer alten Rechte zu arbeiten; aber nach dem Tode des genannten Königs verſtärkten ſie ihre Bemühungen. Inſonderheit unternahmen es zween Brüder von **Grabowsky** aus **Litthauen**, und zween Brüder von **Golz** aus Polen. Sie hatten bey den vielen Proceſſen, die ſie wegen angefochtener Kirchen zu führen genöthigt geweſen waren, die Ungerechtigkeit und Habſucht der Tribunale ihres Landes, und die Kunſtgriffe der katholiſchen

* Das Verbot ſteht in den Act. H. E. B. VII. S. 370. f.

ſchen Geiſtlichkeit bey Kränkung der diſſidentiſchen Rechte und Beſizungen und bey Eroberung evangeliſcher Kirchen kennen lernen, und zugleich bemerkt, daß die Abſichten des katholiſchen Theils auf nichts geringeres gehen, als nach und nach die wenigen Kirchen der Diſſidenten vollends an ſich zu reiſſen, und denſelben blos den häuslichen Gottesdienſt übrig zu laſſen, daneben aber ihnen den Ankauf neuer Erbgüter zu unterſagen, kurz die adelichen diſſidentiſchen Mitglieder völlig in den Zuſtand der Schuzjuden zu verſezen, bis man ſie endlich nach allem Gefallen austreiben könne. Die Furcht vor ſolchen Begegnungen und die Erwägung der Dürftigkeit der meiſten diſſidentiſchen Familien, die aus ihrer langen Ausſchlieſſung von öffentlichen Bedienungen und königlichen Wohlthaten erwachſen war, erregte in ihnen eine Art von Verzweiflung, in der ſie lieber alle mögliche Bemühungen anwenden, als ihren Untergang abwarten wollten. Polniſche Diſſidenten.

Zuerſt ſuchten ſie Hülfe am ſächſiſchen Hof, und bemüheten ſich, ſo wie viele der angeſehenſten katholiſchen Herren, den Churfürſten **Friedrich Chriſtian** auf den polniſchen Thron zu befördern. Weil aber dieſes Unternehmen dem Plan des ruſſiſchen und preuſſiſchen Hofes, der Nation einen einheimiſchen König zu geben, zuwider war; auch der Churfürſt bald ſtarb: ſo traten ſie auf immer zur ruſſiſchen Parten, und bemüheten ſich, durch den ruſſiſchen und den mit ihm genau verbundenen preuſſiſchen Hof ihre Sache durchzuſezen. Auf dem Convocations-Reichstag im Mai 1764. verlohren die Diſſidenten mehr, als ſie gewannen, und der Religionsfriede ward nur nach den neuern Ge-

Geſezen 1717. und 1733. beſtätiget, gegen welche ſie ſo gerechte Einwendungen zu machen hatten. Auf dem Wahlreichstage gieng es ungeachtet der Bemühungen des ruſſiſchen und preuſſiſchen Geſandten nicht beſſer. Und in der Wahlkapitulation des neuen Königs machte man allerley Aenderungen, die mehr Eifer für die katholiſche Religion, als Gefälligkeit gegen jene Höfe und Billigkeit gegen die Diſſidenten verriethen. Der Reichstag aber beſtätigte abermals die neuern den Diſſidenten ſo nachtheiligen Geſeze. Auf dem Krönungs-Reichstage im Nov. 1764. wurde die Fürſprache der beiden Höfe, wozu auch noch der Däniſche und Engliſche traten, noch dringender. Allein die Polen achteten wenig darauf, obgleich ihr menſchenfreundlicher König nicht abgeneigt ſchien, den Diſſidenten in einigen Stücken Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Er und die Herren von ſeiner Familie erkannten die Billigkeit der Sache; allein aus weiſen Urſachen entdekten ſie ihre Geſinnung weder vielen Katholiken, noch auch den Häuptern der Diſſidenten; vielmehr gaben ſie oft mit Fleiß den Schein einer entgegen geſezten Geſinnung. Glücklich wäre Polen geweſen und geblieben, wenn die katholiſche Partey damals etwas von ihrem Eigenſinn und von ihrem blinden Religionseifer nachgelaſſen hätte. Denn ſo oft die Forderungen der Höfe von der Republik abgewieſen wurden: ſo oft wurden ſie erhöhet und weiter getrieben, bis endlich die Polen ihre Hartnäckigkeit durch das Unglück ihres Reiches büſſen mußten. Die unklugen Maasregeln, dieſes Reichstags und der thörichte Eifer des Cracauiſchen Biſchofs Soltyk waren ohne Zweifel die Quellen des Unglücks, welches Polen ſo viele

Polniſche Diſſidenten.

le Jahre betroffen, und bis an den Rand des Untergangs gebracht hat. Auf dem nächſten Reichstag im Oct. und Nov. 1766. fanden die kräftigſten Vorſtellungen der Höfe, unter welchen **Rußland** nun ſchon auf die völlige Gleichheit der Diſſidenten mit den Katholiken drang ſo wenig, als die Vorſtellung der Diſſidenten ſelbſt, * Gehör. **Soltyk** betheuerte oft mit den ſchrecklichſten Verfluchungen, daß er den Diſſidenten nie etwas einräumen würde; ja er gieng in ſeinem ſchwärmenden Eifer, nicht aus Liebe zur Religion (denn er war ein ziemlicher Freygeiſt) ſondern vermuthlich nur, um dem Könige Verdruß zu machen, ſo weit, daß er ein Geſez Vorſchlug, daß der in die Reichsacht erklärt werden ſollte, der jemals auf dem Reichstage zum Beſten der Diſſidenten reden würde. Mit wildem Geſchrey lobte man den Enthuſiasmus des unwürdigen Biſchofs; und man ſchrie nicht blos wider die Diſſidenten, ſondern auch wider ihre Beſchüzer. Das barbariſche Geſez würde auch ohne Zweifel gebilligt worden ſeyn, wenn es nicht der König durch ſein Zureden verhindert hätte. Denn ihm lag die Verbeſſerung des Schickſals der Diſſidenten am Herzen; nur wollte er ſie nicht, wie ſich **Soltyk** fälſchlich einbildete, an den hohen Reichswürden Antheil nehmen laſſen. Bald wäre es endlich zum Handgemenge kommen, wann nicht der König nach einem ſiebenmaligen Verſuche, die Sizung den 21. Nov. zu limitiren, das Zimmer verlaſſen hätte,

* Die ſchriftliche Note, die ſie einreichten, iſt betitelt: Libellus ſupplex Seren. & Potent. Stanislao Auguſto regi & illuſtriſſimis confoederatæ Sereniſs. reip. ordinibus in ſolemnibus comitiis A. 1766. humiliter & reverenter exhibitus.

te, und der Primas nebſt mehrern Vornehmen ihm gefolgt wären. Soltyk blieb indeſſen bey ſeinen Geſinnungen, und ein Schreiben des P. Clemens XIII. und die Vorſtellung ſeines Nuncius Viſconti, der, alle unkatholiſche Religionsübung und auch die Bethäuſer zu verbannen, rieth, unterhielt den blinden Eifer. So viele Umſtände und ſo viele ſchädliche Rathgeber mußten zuſammen kommen, um die verſammelten Reichsſtände zu dem unbedachtſamſten Schritte zu verleiten. Es erfolgte nemlich den 24. Nov. eine Reichstags-Conſtitution, worin alle Reichsgeſeze im Ganzen und ohne irgend eine Ausnahme, vorzüglich aber die Geſeze der Jahre 1717. 1733. 1736. und 1764. erneuert und bekräftigt, und zugleich Strafen auf alle, die dawider handelten, geſezt wurden. Den Höfen gab man eine dieſer Conſtitution gemäſſe Antwort. Wie alles dieſes vorher durch die Hände der Biſchöffe zubereitet worden war: ſo wurden auch hierauf die Forderungen der Diſſidenten von den Biſchöffen (ungeachtet ſie der beleidigende Theil waren, und folglich nach den Geſezen nicht Richter ſeyn konnten) unterſucht und für ungegründet erklärt. Kurz, es ward den Diſſidenten und den Höfen, die ſich für dieſelben intereßirten, alles rund abgeſchlagen. Dies nöthigte die Höfe zu Ergreifung ernſthafterer Mittel. Sie ſchloſſen einen förmlichen Tractat, wie ſie die Polen zur Erfüllung ihres auf Friedensſchlüſſe und Verträge gegründeten Verlangens zwingen wollten, und lieſſen ihren Entſchluß dem Könige im Jan. 1767. bekannt machen; und der ſchwediſche Hof verband ſich nun auch mit ihnen. Die Geſandten gaben neue Declarationen ein, und Rußland vertheidigte die Rechte der

Diſſidenten in einer beſondern Schrift. * Dies war aber nur Vorbereitung zu den groſſen Scenen, die ſich bald darauf in Polen öfneten. Denn nun ſuchten die fünf Höfe die Sache mit vollem Ernſt anzugreifen. Es wurden zwo diſſidentiſche Conföderationen, die eine zu Thorn in Preuſſen, und die andere zu Sluzk in Litthauen unter ruſſiſcher Garantie, errichtet. Auch die polniſchpreuſiſche ſowohl groſſe als kleine Städte traten feierlich der thorniſchen Conföderation bey, und machten ihre gerechten Klagen über die Bedrückungen von Seiten der katholiſchen Geiſtlichkeit bekannt. Beide Conföderationen ſtunden miteinander in Verbindung, blieben aber wehrlos, und hatten nichts zu thun, als nur ihre Beſchwerden abzufaſſen und anzubringen. Dieſe Beſchwerden und Klagen wurden zu Thorn durch eine Deputation in Ordnung gebracht. Rußland fand nöthig, einen Reichstag unter einer Conföderation halten zu laſſen; und es kam nur darauf an, auch die katholiſche Partey zu einer Conföderation zu bewegen. Rußland fand wirklich Mittel, die ſich

Polniſche Diſſidenten.

* Sie iſt betitelt: Expoſitio jurium eorum, qui Diſſidentium nomine veniunt, ſummarumque poteſtatum, quarum partes illorum tueri intereſt. Petropoli m. Decembris 1766. 4. Sie iſt auch franzöſiſch gedruckt unter dem Titel: Expoſition des Droits &c. und Teutſch unter dem Titel: Darlegung der Gerechtſame ſowohl der jezt ſo genannten Diſſidenten u. ſ. w. 1767. 4. wie auch unter einem andern franzöſiſch: Reflexions ſur les Affaires des Diſſidens en Pologne avec une Expoſition des Droits &c. Warſchau 1767. 4. In dem Manifeſte de la Republique confœderée de Pologne du 15. Nov. 1765. traduit du Polonois, iſt unter den Beylagen S. 179. eine Reponſe à l'Expoſition des Droits des Diſſidens zu leſen.

ſich von ſelbſt dazu anboten. Die katholiſche Parthey war über die Neuerungen des polniſchen Hofes in Anſehung der Regierungsform misvergnügt, ſuchte, durch Rußlands Hülfe ihren Beſchwerden abzuhelfen, wünſchte den König des Throns zu berauben, ſehnte ſich deßwegen nach einer General-Conföderation, und erbot ſich dagegen den Diſſidenten alles zu bewilligen. Der rußiſche Hof war entweder wirklich über die Neuerungen des polniſchen Hofes unzufrieden, oder er ſtellte ſich doch ſo, um ſeine Abſichten zu erreichen. Er willigte alſo in das Begehren der katholiſchen Parthey, doch unter der Bedingung, daß den Klagen der Diſſidenten abgeholfen würde. Die Polen verſprachen es, in der Hofnung, ſich unter einem guten Vorwand von der Erfüllung ihres Verſprechens loszumachen; und es wurde ein gegenſeitiger, aber unbeſtimmter Vergleich verabredet, und zu deſſen Ausführung folgender Plan gemacht: Alle Woiwodſchaften ſollten ſich nach und nach zu Behauptung ihrer Freyheit conföderiren; und hieraus ſollte mit der Zeit eine General-Conföderation der ganzen Nation gebildet werden. Dieſe ſollte ſich mit der Diſſidentiſchen Conföderation vereinigen, und ihre Rechte wider die Hofparthey in Anſpruch nehmen. In dieſer Verbindung ſollte die General-Conföderation unter ruſſiſchem Schuz einen Reichstag halten, auf demſelben den Diſſidenten ihre Rechte wiedergeben, der Hofparthey ihre unrechtmäſige Gewalt entziehen, die Freyheit der Nation durch neue Geſeze ſichern, und dieſe durch **Rußland** garantiren laſſen.

Dieſer Plan, den die Polen gewiß nicht ganz überſahen, ward wirklich ausgeführt. Der Reichstag ward ausgeſchrieben, und nahm den 5. Oct. 1767.

1767. ſeinen Anfang. Der König trat ſelbſt der Confoͤderation bey, und hernach auch die noch übrigen Biſchöffe. Die Erwartung von dieſem Reichstag war ſehr groß. Man machte ſich von allen Seiten auf Reden, Klagen und Ränke gefaßt. Allein alle dieſe Vorbereitungen waren vergebliche Arbeit. **Rußland** hatte einen kürzern und ſichern Plan zu Ausführung ſeiner Abſichten gewählt. Denn gleich nach Eröfnung des Reichstages that der Marſchall, Fürſt **Radzivil**, den Vorſchlag, eine Reichstags-Deputation mit aller Vollmacht nieder zu ſezen, um die Beſchwerden der Nation und der Diſſidenten mit dem rußiſchen Großbotſchafter, Fürſten **Repnin**, zu unterſuchen, und ſie ohne weitere Prüfung des Reichstags zu entſcheiden, ſo daß der Reichstag die Schlüſſe der Deputation nur ratificiren dürfe. Wider dieſen Vorſchlag, welcher das beſte Mittel war, allen fruchtloſen und die Stände entehrenden Zänkereien auszuweichen, eiſerten viele, beſonders **Soltyk**. Dieſer machte dagegen einen andern Plan zur Befriedigung der Diſſidenten bekannt, welcher aber ſchon dadurch verdächtig wurde, daß er **Rußland** von aller Garantie ausgeſchloſſen haben wollte. Weil er und der Biſchof von **Kiow**, **Zalusky** nebſt andern in einer folgenden Sizung ſehr ehrenrürig und hart gegen die Diſſidenten, den Fürſten **Repnin** und den König ſelbſt, und gegen die Lauterkeit der rußiſchen Abſichten geſprochen, und dadurch groſſe Unruhen in der Verſammlung veranlaßt hatten: ſo wurden ſie nebſt andern des Nachts aufgehoben, und nach **Rußland** geführt. Dies machte viele harte Köpfe biegſamer. Die Deputation ward niedergeſezt, ſtellte die nöthigen Unterſuchungen an,

Polniſche Diſſidenten.

und faßte die ganze Verhandlung in Geſtalt eines Tractats zwiſchen **Rußland** und **Polen** ab, welchen der Fürſt **Repnin** den 1. Dec. unterzeichnete. Durch dieſen Tractat ward feſtgeſezt: 1) die katholiſche Religion ſoll den Namen der herrſchenden führen, und der König ihr allzeit zugethan ſeyn, auch der Uebergang von ihr zu einer andern für ein ſtrafbares Verbrechen gehalten werden. — Der lezte Punct, der einen harten Gewiſſens-Zwang begünſtiget, und ſelbſt nicht allen Katholiken gefiel, wurde auf beſonders Verlangen des Königs beygeſezt, weil er glaubte, dieſes dem Eide ſchuldig zu ſeyn, wodurch er angelobt hatte, die katholiſche Religion in ihrem ganzen Umfange zu beſchützen; und von Seiten **Rußlands** fand man um ſoviel weniger Anſtand, ihn zu unterſchreiben, da auch in **Rußland** die Apoſtaſie von der griechiſchen Religion für ein Verbrechen angeſehen wird. In der That aber wurde dadurch ſelbſt die Freyheit der Katholiken eingeſchränkt, und der Vermehrung der Diſſidenten in **Polen** vorgebeugt. Auſſerdem wurde in Anſehung der gegenſeitigen Forderungen und Streitigkeiten der 1. Jan. 1717. zum Entſcheidungs-Jahr angeſezt. 2) Die Diſſidenten ſollen ihre alten, ſowol geiſtlichen als weltlichen Freyheiten und Rechte wieder haben, ihre Kirchen behalten, neue bauen dürfen, und die Religionsübung im völligen Umfange beſitzen, überdies ihre eigenen Conſiſtorien haben, und von der Gerichtsbarkeit der katholiſchen Geiſtlichkeit, und der Feier der katholiſchen Feſttage und Proceßionen frey ſeyn; auch ihre Schulen und Seminarien nicht mehr beunruhiget werden. Ihre kirchlichen Rechtshändel ſollten nicht mehr von den Tribunalien, oder ka-

tholiſchen Conſiſtorien, ſondern von einem aus Katholiken und Diſſidenten beſtehenden vermiſchten Gerichte geſchlichtet werden. Die Diſſidenten ſollten in ihre adeliche Gleichheit, in die Fähigkeit zu allen Reichswürden, Aemtern und königlichen Gnadenbezeugungen und in die völlige Activität wieder eingeſezt ſeyn, und dieſe Vorzüge gleich den Katholiken beſizen. 3) Die Diſſidenten in Preuſſen ſollten, wie in dem ganzen Königreiche Polen, freie Religionsübung haben, und das Bürgerrecht und obrigkeitliche Bedienungen zu erlangen fähig ſeyn. Zu Thorn ſollte ein Conſiſtorium der Evangeliſchen errichtet werden, das politiſche Commiſſions-Decret des J. 1724. wider Thorn wurde vernichtet, auch die ergangene Verordnung von Abtretung der Oberpfarrkirche zu Danzig an die Katholiken aufgehoben — den 7. März ward von dem vollen Reichstag bewilliget, daß alle Schlüſſe der Deputation unterſchrieben, und dadurch ratificirt werden ſollten. Auch ward am Ende des Tractats eine Clauſul beygefügt, daß jeder für einen Feind des Vaterlandes angeſehen werden ſollte, der gegen die darin enthaltnen Puncte etwas unternehmen oder dieſelben zu untergraben verſuchen würde. Der Tractat wurde vom König, den Reichsbeamten und Marſchallen unterſchrieben. Aber die misvergnügten Polen beſchwerten ſich nachher ſowol über die Ratification, als über den Tractat ſelbſt, und ſuchten durch ihre Proteſtationen und Conföderationen ihn wieder umzuſtoſſen. Und endlich war niemand mehr mit dem Tractat zufrieden; und man wollte ihn für kein Geſez der Nation gelten laſſen. Die Polen glaubten, durch die rußiſche Garantie in eine Art von Abhängig-

Polniſche Diſſidenten.

 keit

keit von **Rußland** gekommen zu ſeyn, und ſie ſeyen zu dem ganzen Tractat gezwungen worden; da doch die rußiſche Gewährleiſtung von der Generalconföderation ausdrücklich erbeten worden war, und ſie von ſelbſt verſprochen hatten, den Diſſidenten alle ihre Rechte widerzugeben, wenn **Rußland** ihren politiſchen Beſchwerden abhelfen würde. Inſonderheit fehlte es nicht an Leuten, welche über die den Diſſidenten von der Reichstags-Deputation wieder erſtattete Rechte ſeufzten. Ein Litthauer, **Chreptowitz**, Marſchall der Conföderation von **Grodno**, legte ſogar eine Proteſtation in einem Grodgerichte nieder, gieng nach **Rom**, und klagte bey **Clemens** XIII. Und dieſer ließ auch durch den Nuncius **Durini** zu **Warſchau** den 30. Jan. 1768. eine feierliche Proteſtation und ein Circularſchreiben an die polniſche Biſchöffe übergeben; ſchrieb auch ſelbſt an den König, klagte darin über ſacrilegas pactiones cum graviſſimo fidei catholicæ detrimento, injurias Deo ejusque Sanctæ eccleſiæ prorſus adverſas, regno periculoſas, ſubjectis ſummopere inviſas, regio nomine indignas; ermahnte den König, nicht zuzugeben, daß **Dagon** neben der Bundeslade aufgeſtellt, und der Greuel der Verwüſtung in den Tempel geſezt werde u. ſ. w. Der König tröſtete aber in ſeiner Antwort den heiligen Vater durch die Vorſtellung, daß viel härtere Forderungen der Diſſidenten abgewendet, als eingegangen worden; daß ſein Tractat mit **Rußland** weit erträglicher, als der weſtphäliſche Friede ſey, weil doch der Abfall von der katholiſchen Kirche verboten worden; daß eine durch unverſtändige Eiferer verdorbene Sache nicht anders habe vom Untergange gerettet werden können;

nen; man könne alles verlieren, wenn man zur Unzeit gar zu viel abſchlagen wolle; er habe nichts unverſucht gelaſſen, und Er, er allein, habe das erhalten, was nach den gegenwärtigen Umſtänden noch das ſicherſte wäre. Polniſche Diſſidenten.

Indeſſen hatte der Papſt bald die Freude, zu hören, daß die Vollſtreckung des mit den Diſſidenten geſchloßnen Vertrags durch die Conföderationen Hinderniſſe bekam. Doch blieb er auch nicht ganz unvollſtreckt. Die katholiſchen Geiſtlichen fiengen theils freywillig, theils aus Furcht vor den Ruſſen an, mit den evangeliſchen Geiſtlichen freundlicher umzugehen. In Warſchau erhielt der evangeliſche Buchhändler Posner das Bürgerrecht. Der geheime Rath von Unruh, ein Proteſtant, erhielt die Staroſtey Hammerſtein, die ihm auf dem Reichstag zur Schadloshaltung wegen der ſeiner Familie ehedem zugefügten Religions-Verfolgung und wegen der ihm ſelbſt abgenommenen Staroſtey Zelignew als ein Erbgut geſchenkt worden war. Schon vorher war im J. 1767. mit Vergünſtigung des Königs zu Warſchau eine lutheriſche Kirche erbaut worden, welche damals aber nur den Namen eines Bethauſes der däniſchen Geſandſchaft führte. Im Junius hielten die Diſſidenten von Litthauen unter dem Vorſiz des General-Lieutenants Grabovsky, eines Reformirten, eine auſſerordentliche Provinzialſynode, und fiengen auf ſelbiger die Vereinigung der diſſidentiſchen Kirchen beider Confeßionen in Litthauen an. Eben dergleichen ſollte auch in dem eigentlichen Polen gehalten werden; und darauf eine Generalſynode aller evangeliſchen Kirchen von beiden Confeßionen in

Polen, Litthauen und Preuſſen folgen; welche aber die bald nachher erfolgten Unruhen hinderten. Der König ernannte auch Beſizer zu dem gemiſchten Gericht, welches die Sachen der Diſſidenten entſcheiden ſollte, aber wegen mancher Hinderniſſe nie in Activität kam. * Durch den Ausbruch der Bariſchen Confoͤderation bekam die Sache der Diſſidenten einen groſſen Stoß. Denn wenn gleich dieſe Verbindung politiſche Urſachen hatte: ſo brauchte man doch die diſſidentiſche Sache zum Vorwand, um dadurch die Eiferer der katholiſchen Partey zu gewinnen, und mit in das Bündniß zu ziehen. Aus der Bariſchen entſtund eine Menge von andern Confoͤderationen, bey denen gleichfalls die Sache der Religion nur Nebenſache, die Entthronung des Koͤnigs aber und die Befreiung von der ruſſiſchen Abhängigkeit Hauptzweck war. Von allen dieſen Confoͤderationen hatten die Diſſidenten unausſprechlich zu leiden; und wenn auch die Häupter der Confoͤderirten ausdrücklich die Mishandlungen der Diſſidenten verboten; ſo fanden ſich doch unter ihren Zugethanen wilde Schwärmer, die Räubereien und Mordthaten an Diſſidenten für Verdienſt hielten; oder es gab raubſüchtige Buben, die ſich für Confoͤderirte ausgaben und unter dieſem Namen plünderten und mordeten. Eben deßwegen ſuchten viele in

* Man leſe hievon die neueſte Geſchichte der Diſſidenten in Polen in der neueſten Religionsgeſch. Th. IV. S. 1 — 208. die mit vielem Fleiß aus gedruckten und ungedruckten Urkunden verfaſſet iſt, und unter den Beilagen den Auszug der diſſidentiſchen Forderungen den Entwurf des Tractats mit den Diſſidenten und das merkwürdige Antwortſchreiben des Koͤnigs an den Papſt liefert.

in dem preußiſchen und kaiſerlichen Gebiet ihre Sicherheit. Der innerliche Krieg, der in Polen entſtanden war, die Wuth, mit welcher man den guten König, der mit Rebellen, wie ein Vater mit ungerathnen Kindern umgieng, ermorden wollte, die Gefahr, welche dieſe Haufen von Straſſenräubern den benachbarten Staaten drohten, zogen endlich die Zergliederung Polens nach ſich. Dieſe Revolution hatte auch eine Revolution in der Sache der Diſſidenten zur Folge. Auf dem Reichstag, der 1773. gehalten wurde, um ſowol die Abtretung der von den drey Kronen in Beſiz genommenen Länder, als auch die innern Angelegenheiten der Republik in Richtigkeit zu bringen, ſollte auch die Sache der Diſſidenten vorkommen. Sie bereiteten ſich darauf durch die Ausfertigung des oben ſchon angezogenen ausführlichen Erweiſes hrer Gerechtſame vor, davon ſie auch eine franzöſiſche und polniſche Ueberſezung beſorgen lieſſen, und ſchickten den General Golz und den Oberſten Bronikowsky als ihre Bevollmächtigte auf den Reichstag. Auf dieſem redete der Biſchof von Smolensko ſehr hizig wider ſie, und erklärte, daß er wider den ganzen Reichstag proteſtire, wenn man ihnen mehr Freyheiten verwillige, als ihnen 1766. zugeſtanden worden; worin ihm auch der Biſchof von Lutzko beypflichtete. Der König aber erklärte ſich in der Inſtruction der von dieſem Reichstage niedergeſezten Delegation in Anſehung ihrer alſo: „Unſere delegirte werden Sorge tragen, mit den „drey Höfen die Aufrechthaltung der h. katholi„ſchen Religion utriusque ritus, ſowol des la„teiniſchen, als des griechiſchen, in denen Pro„vinzen, die ſie ſich zugeeignet haben, zu verab-

Polniſche Diſſidenten.

„ reden; und da die Angelegenheiten der Nicht=
„ unirten und der Diſſidenten eine der vornehm=
„ ſten Urſachen der unglücklichen Verwirrungen
„ unſers Vaterlandes geweſen ſind: ſo werden
„ ſie Sorge tragen, ſelbige auf die Art beizulegen,
„ daß eines Theils die Prärogativen der römiſch=
„ katholiſchen herrſchenden Religion gegen alle
„ Schmälerungen geſichert werden, anderſeits
„ aber dieſe Nichtunirten und Diſſidenten, wel=
„ che ſo nachdrücklich von fremden Mächten un=
„ terſtüzt ſind, ſolcher Vortheile dennoch genieſ=
„ ſen mögen, welche ihnen eine billige Genug=
„ thuung geben können. Wir tragen deßwegen
„ den benannten Delegirten auf, von dieſen Vor=
„ theilen die Zulaſſung der Nichtunirten und Diſ=
„ ſidenten zur Geſezgebung und denjenigen Aem=
„ tern, welche daran Theil haben, auszuſchlieſ=
„ ſen, und die Abſtellung des Judicii mixti und
„ Aufrechthaltung der Strafgeſeze wider die Apo=
„ ſtaten feſtzuſezen." Von einem König, dem ein diſſidentiſcher Heyducke durch Aufopferung ſeines eigenen Lebens das Leben gerettet, und der nach jenem mörderiſchen Anfall auf ſein Leben in dem Haus eines Diſſidenten Sicherheit gefunden hatte, hätten vielleicht die Diſſidenten vortheilhaftere Bedingungen erwartet. Allein die Lage des Königs erlaubte ihm nicht, mehr zu thun; und **Rußland** und **Preuſſen** hielten auch nicht für gut, die Sache höher zu treiben. Denn in dem 1773. den 1. Sept. geſchloßnen Tractate garantirte die Kaiſerin alle Conſtitutionen, welche übereinſtimmig mit den Miniſtern der drey contrahirenden Höfe ſowohl über die Regierungsform, als über die Pacification und den Zuſtand der Unterthanen der griechiſch=orientaliſchen Religion der Nichtunirten

der Diſſidenten von beiden evangeliſchen Communionen werden gemacht werden — zu dem Ende ſollte eine beſondere Acte aufgeſezt werden, welche beſagte Conſtitutionen enthalten ſollte. Zugleich erklärten die übrigen contrahirenden Theile, daß dieſem neuen Zuſtande der Sachen zu Folge der 2te, 4te und 5te Artikel ihres Tractats von 1768. zu verſtehen und in Ausübung zu bringen ſeye. Eben ſo erklärte der König von Preuſſen in dem 8ten Artikel des Tractats vom 18. Sept. „Der König von Preuſſen wird alle und jede Conſtitutionen, die mit vollkommner Uebereinſtimmung der drey contrahirenden Höfe ſowol über die Regierungsform, als auch zur Ruhe und Sicherheit der griechiſchorientaliſchen nichtunirten Religion und der Diſſidenten von beiden evangeliſchen Communionen werden gemacht werden, garantiren. Zu dieſem Ende ſoll eine beſondere Acte, welche dieſe Conſtitutionen enthalten wird, abgefaßt werden, und eben dieſelbe Kraft und Gültigkeit haben, als wenn ſie dem Tractate von Wort zu Wort eingerückt wäre." **Oeſterreich** verwilligte ihnen nur: „die Diſſidenten und Nichtunirte ſollen in den — abgetretenen Provinzen alle Beſizungen und Proprietäten im Bürgerlichen und im Geiſtlichen beybehalten. Sie ſollen völlig in ſtatu quo bleiben, nemlich in der freyen Ausübung ihres Gottesdienſtes und Kirchendiſciplin, und im Beſiz aller Kirchen und geiſtlichen Güter, die ſie in dem Augenblick beſaſſen, als ſie im December 1772. unter die öſterreichiſche Herrſchaft kamen, nebſt allen Rechten, Immunitäten und Privilegien, die ihnen wirklich gehörten, und damals in Ausübung gebracht

Polniſche Diſſidenten.

„ wurden; und Ihro K. K. Apoſt. Maj. wer„ den ſich niemals Ihre Souverainetäts-Rech„ te zum Nachtheil des ſtatus quo der Diſſiden„ ten und Nichtunirten in beſagten Ländern be„ dienen.“ Indeſſen werden ſich die Diſſidenten, welche unter die Herrſchaft einer von den drey Kronen gekommen ſind, immer für glücklicher preiſen, als ihre Mitbrüder, die der Republik unterworfen blieben. Jene haben doch neben der ungeſtörten Religionsübung und öffentlichen Gewiſſensfreyheit und der Sicherheit vor allen Kränkungen der Conföderationen auch Anſprüche auf Ehrenſtellen und Aemter. Dieſe aber ſind durch eine Reichsconſtitution 1775. in eine geſezmäſige Unthätigkeit herabgeſezt, und ſelbſt mit dem Judicio mixto iſt eine ſolche Veränderung gemacht worden, durch welche ſie ſehr vieles einbüßten. * Indeſſen hielt die evangeliſchlutheriſche Kirche in Großpolen im Sept. 1775. ihre Generalſynode zu Liſſa, wodurch ſie ſich mit den Reformirten vereinigt, ungeſtört. ** Auch wurde den 2. Mai 1777. auf einer Synode zu Silec eine Vereinigung der proteſtantiſchen Gemeinen in Kleinpolen und dem Herzogthum **Maſuren** und ihrem evangeliſchen Conſiſtorio zu **Warſchau** geſtiftet und beſchloſſen. ***

Eine

---

* Hievon leſe man die Fortſezung der neueſten Geſchichte der Diſſidenten in der neueſten Religionsgeſch. Th. VII. S. 1 — 160.

** Siehe davon die Nachricht in der neueſten Religionsgeſch. Th. VI. S. 321 — 368.

*** Siehe die Nachricht davon in der neueſten Religionsgeſch. Th. VIII. S. 513 — 528.

Polniſche Diſſidenten.

Eine gleiche Vereinigung wurde auch in **Litthauen** geſtiftet, an welcher aber, welches nicht ſehr fein lautet, die Lutheraner in **Wilna** in Erinnerung der ehemals von den Reformirten erlittenen Verfolgungen keinen Antheil nehmen wollten.* Jezt theilt ſich alſo die diſſidentiſche polniſche Kirche in drey Provinzen **Groß**, und **Klein-Polen** und **Litthauen**. Jede Provinz hält alle zwey Jahre eine ordentliche Provinzialſynode; alle zuſammen nach vorgängiger Verabredung eine Generalſynode. Bey der leztern ſteht das höchſte Kirchen-Regiment; jene können den Verordnungen der Generalſynode nichts zuwider verfügen: dieſe gibt und ändert Geſeze, diſpenſirt, beſtimmt Belohnungen und Strafen, und übt die Oberaufſicht durch geiſtliche und weltliche Generalſeniores aus. Die Provinzialſynoden üben alle dieſe Rechte, ſubordinirt, und unter obiger Einſchränkung aus. Sie beſtimmen aber vorzüglich die Geſeze über Kirchengüter, Einkünfte und Ausgaben. Die Glieder der Kirche ſind in drey Stände getheilt, Ritterſchaft, Geiſtlichkeit und Civilſtand. Aus allen dreien ſind die Mitglieder der Synode. Jeder von Adel kan perſönlich erſcheinen; die übrigen Stände ſchicken Deputirte. Das Directorium bleibt beym Ritterſtand; der Director wird von der ganzen Synode gewählt. Die Deputirte wählt man auf Craisconventen. Auf der Synode werden die Stimmen jeden Standes beſonders gezählt, und unter den Ständen entſcheiden majora. Jede Provinz hat ein Conſiſtorium von

---

* Siehe das Schreiben des Major von Cronenmann in dem ſchwäbiſchen Magazin 1780. S. 235.

von acht Perſonen, nemlich vier aus dem Ritterſtande, und zwey von jedem der andern; überdies General- und Crais-Seniores, weltliche ſowohl als geiſtliche. So entſtehet oft aus einem Uebel ein groſſes Gut. Nie würden ſich die evangeliſchen Gemeinen der beiden Confeßionen ſo brüderlich vereiniget, und nie würden ſie ein ſo regelmäſiges Kirchenrecht erhalten haben, wenn nicht groſſe Bedrückungen vorher gegangen wären. Es iſt nur zu wünſchen, daß dieſe Union ewig beſtehen, und durch keinen unbrüderlichen Zwiſt zerriſſen werden möge. *

§. 109.

Verfolgungen der Proteſtanten in Frankreich.

Die Verfolgungen der Proteſtanten, die mit Aufhebung des Edicts von Nantes geſezmäſſig wurden, dauerten auch in dieſem Jahrhundert ſort, waren aber nach der menſchlichen oder unmenſchlichen Denkungsart der Gouverneurs und Biſchöffe, und nach dem ſchwächern oder ſtärkern Einfluß, den die Jeſuiten am Hofe hatten, bald ſchwächer, bald ſtärker. In den cavenniſchen Gebirgen waren dieſe Verfolgungen zu Anfange dieſes Jahrhunderts ſo grauſam, daß die unglücklichen Einwohner von der Empfindung derſelben überwältiget, in Schwärmerey gerieten und zu den Waffen griffen. Nach Ludwigs XIV. Tod war unter dem Regenten, Herzog von Orleans, ihr Schickſal ziemlich erträglich. Aber nach ſeinem

* Siehe allgemeines Kirchenrecht beider Evangeliſchen Confeſſionen in Polen und Litthauen, die Kirchenverfaſſung, gute Ordnung, Policey und rechtliche Thätigkeit der Conſiſtorien betreffend. Warſchau 1780. 8.

nem Tode kam unter dem Herzog von Bourbon im J. 1724. ein fürchterliches Edict gegen ſie zum Vorſchein, welches nicht nur die vorigen ſtrengen Verordnungen erneuerte, ſondern auch noch andere gegen Prediger und Laien hinzufügte. Gottesdienſtliche Verſammlungen wurden bey Galeerenſtrafe, Confiſcation der Güter und Lebensſtrafe verboten; und Prediger ſollten ohne alle Umſtände am Leben geſtraft, und die ſie ſchüzen, oder ihnen durchhelfen, auch nur Umgang mit ihnen haben, ohne ſie der Obrigkeit anzuzeigen, mit lebenslänglicher Galeeren- oder Gefängnißſtrafe belegt werden. Kraft deſſelben wurden 1732. die reformirten Prediger Rouſſet und Durand gehenkt. Von der Strenge gegen die Laien ließ man Vermöge eines königlichen Edicts von dieſem Jahr an ſo fern nach, daß ſie innerhalb drey Jahren ihre Güter verkaufen und das Reich verlaſſen durften. Aber über dem Befehl des Widerrufungs-Edicts, daß alle Kirchen der Proteſtanten im ganzen Königreich niedergeriſſen und der Erde gleich gemacht werden ſollten, hielt man ſo ſtreng, daß man auch Privathäuſer, Scheunen und Kornböden nicht davon ausnahm; ſondern mit äuſſerſter Wuth dagegen verfuhr. Weil aber ſolche Fälle gar zu oft vorkamen, und man gar zu viele Privathäuſer hätte einreiſſen müſſen, ſo ſezte man an die Stelle des Niederreiſſens der Privatgebäude Einquartierungen und ſtarke Auflagen. Da in Languedoc die gröſte Anzahl von Proteſtanten war; ſo hielt man es ſeit dem J. 1728. ſo. Man theilte dieſe Provinz in gewiſſe Arrondiſſemens, wozu gewiſſe Städte, Flecken und Dörfer gehörten. Wurde nun in einem ſolchen Bezirk eine einzige gottesdienſtliche Verſammlung gehal-

Verfolgungen in Frankreich.

halten, ſo erholte man ſich an allen in dieſem Bezirk wohnenden Proteſtanten, und verdammte ſie zu einer gewiſſen Geldſtrafe, deren Eintreibung auch wieder mit Unkoſten verbunden war. Auſſer **Languedoc** gieng es an einigen Orten noch härter zu. Die Polizeidiener, die allezeit von einigen regulirten Truppen unterſtützt waren, und viele Henkersknechte bey ſich führten, zogen von einem Ort zum andern und ſpürten den Predigern und ihren Gemeinen nach. Sie quartierten ſich bey den Proteſtanten ein, forderten Fütterung für ihre Pferde und für ſich, und blieben wol Monate lang ſo liegen. Man übte gegen die, ſo unter den Reformirten in den Eheſtand treten wollten, eine ganz eigene Grauſamkeit aus; man verlangte nicht nur von ihnen, ſich von katholiſchen Geiſtlichen trauen, und die in der Ehe zu erzeugende Kinder von eben denſelben taufen zu laſſen; ſondern man verlangte von ihnen auch ein Glaubensbekenntniß, welches eine feierliche Abſchwörung der reformirten Religion war, und das eidliche Verſprechen, lebenslänglich bey dem katholiſchen Glauben zu beharren, und erklärte alle Kinder, die aus Ehen erzeugt wären, die auf eine andere Art geſchloſſen worden, der Succeßion für unfähig, und folglich der rechtlichen Wirkung nach für Baſtarte. Wider die von dem Jahre 1743. an auf dem Felde und in den Wäldern ſich häufig zum Gottesdienſt verſammlende Proteſtanten wurden Soldaten ausgeſchickt, und durch dieſelbe viele Zuhörer und Prediger gefangen genommen, und einige jämmerlich ermordet. Drey in Verhaft genommene Prediger, **Ranc, Roger** und **Deſubac** litten den Tod mit ausnehmender Freudigkeit. Mit dieſen Verſammlungen hatte es folgende

Verfolgungen der Proteſtanten in Frankreich.

de Beſchaffenheit. Die Reformirten hatten bisher aus Furcht vor ihren Nachſpürern und aus möglichſter Schonung der königlichen Geſeze ihre Religions-Verſammlungen nur insgeheim und des Nachts gehalten. Aber nun ſtreueten ihre Feinde die ſchwärzeſten Läſterungen über dieſe ihre geheime Verſammlungen aus; und um dieſen Verleumdungen zu entgehen, fiengen ſie an, ſie öffentlich am Tage zu halten, ſo daß ihnen jedermann beywohnen, und, was darin vorgieng, bemerken konnte. Nun lieſſen ſie auch wieder durch ihre Prediger ihre Ehen einſegnen und ihre Kinder taufen, da ſie bisher das alles von der katholiſchen Geiſtlichkeit hatten verrichten laſſen. Nun erhob dieſe ein deſto fürchterlicheres Geſchrey, und verlangte die Vollſtreckung der Geſeze. Dem ungeachtet wurden die öffentlichen Religions-Verſammlungen und die Ehen und Taufen in der **Wüſte** (ſo nannte man die Verſammlungs-Oerter auf dem Felde) allgemeiner. Nun brach ein neues Ungewitter über den Reformirten aus. Der Intendant von **Languedoc** befahl, ſie ſollten ihre Ehen in der römiſchen Kirche rehabilitiren, und ihre Kinder eben daſelbſt entweder noch einmal taufen oder ihre Taufe von der römiſchen Geiſtlichkeit giltig machen laſſen. Nun ſahe man Soldaten von Haus zu Haus gehen, Eheleute und getaufte Kinder der Reformirten mit Gewalt wegnehmen und ſie in die römiſche Kirche ſchleppen. Die Verfolgten duldeten auch hier ohne Widerſtand, einige gewaltſame Selbſt-Vertheidigungen ausgenommen. Ihr einziges Mittel, das ſie ergriffen, war die Flucht. Sie verlieſſen häufig Güter und Vaterland und begaben ſich vornemlich nach **Helvetien** und **Irland**. Die Zahl der

Verfolgungen in Frankreich.

der Flüchtlinge ward ſo groß, daß es endlich auch zu den Ohren des Königs drang, der die Angelegenheiten ſeiner Unterthanen insgemein zulezt erfuhr. Der Marquis de Paulmy ward alſo nach Languedoc geſchickt, die Urſachen dieſer Emigration zu unterſuchen. Paul Rabaut, Prediger zu Nimes, ſezte eine Nachricht auf, welche den damaligen Zuſtand der Reformirten ausführlich, lebhaft und zuverläſig beſchrieb, und wagte es, ungeachtet der Geſeze, welche jeden proteſtantiſchen Prediger, der ſich im Lande finden läßt, zum Galgen verdammen, dem Marquis auf der Straſſe nach Montpellier ſein Memoire in Perſon zu überreichen; welches ſehr gnädig aufgenommen wurde. Er that noch mehr; er ſchrieb an eben dieſen Herrn nach Paris, ſtellte vor, daß die Proteſtanten in Frankreich ein härteres Schikſal hätten, als die Juden, ſelbſt in den Staaten des Papſtes, und bat, man möchte ihnen doch die Freyheiten ertheilen, welche die Katholiken in Holland hätten. Auch dieſe Vorſtellung fand gute Aufnahme, und der Marquis verſicherte, wenn er in den Staatsrath des Königs kommen ſollte, wolle er alles anwenden, um den Proteſtanten die Gültigkeit ihrer Ehen, und alle die Freyheiten des öffentlichen Gottesdienſtes zu verſchaffen, welche mit der Verfaſſung des Staats beſtehen könnten.

In dem angeführten Memoire werden Grauſamkeiten erzählt, die man von einer Nation, die ſoviel Feinheit der Sitten beſizen will, nicht erwarten ſollte. Ein katholiſcher Prieſter (Bauchet hieß der unwürdige) zwang ſeinen Schulmeiſter mit einer Piſtole, die er ihm auf die Bruſt hielt,

die Kirche anzuzünden; er ſelbſt zerhieb indeſſen mit eigener Hand den Altar in Stücken, und warf die heiligen Gefäſſe weg. Nun ließ er die Sturmglocke anziehen, und gab vor, daß die Proteſtanten dieſe Gewaltthätigkeit verübt hätten. Der Schulmeiſter, von ſeinem Gewiſſen gefoltert, entdeckte hierauf die Sache; und die ganze Strafe des Prieſters beſtund in Gefangenſchaft. Man ſchickte die Reformirten zu hunderten auf die Galeeren, verdammte ſie zum Verluſt des Adels, Landesverweiſung, Halseiſen, Staupbeſen und zum Tode. Haufen von Soldaten fielen die ganz wehrloſe Verſammlungen an, gaben Feuer, verwundeten, zerſtümmelten, tödteten, ſchändeten Männer, Frauen und Kinder. Man verbrannte die Bibeln, die man bey ihnen antraf, und ſtrafte ihre Beſitzer am Leben. Ehefrauen wurden ihren Ehemännern, Kinder ihren Eltern entriſſen, um dieſe in der römiſchen Kirche noch einmal zu taufen und zu erziehen, und jene zur Religionsänderung zu nöthigen. In den Häuſern wurden durch die Gewaltthätigkeiten der Intendanten Blutbäder angerichtet. Die, welche man ergrife, wurden aufgehenkt; die Todten ſogar grub man aus und ſchleppte ſie auf dem Schindkarren auf den Schindanger. So war das Schikſal der Proteſtanten in Frankreich noch bis in die Jahre 1752. und 1753. beſchaffen; und wenn es auch ſchien, daß man von Seiten des Hofs von der Härte gegen ſie nachlaſſen wollte: ſo gab es von dem Verfolgungsgeiſt beſeelte Biſchöffe, welche darüber als über Kaltſinn gegen die Religion klagten, und durch neue Verläumdungen den

Kezereifer anfeuerten. Unter dieſe Claſſe gehörte der Biſchof von Agen. Ein hugenottiſcher Kaufmann, **Frontin**, erhielt im J. 1751. von dem Controlleur General zu **Paris** einen offenen Schuzbrief, worinn der Ausdruck vorkam, man ſolle ſich gegen ihn ſo wol bezeigen, daß andere Kaufleute dieſer Art, das iſt dieſer Religion, bewogen würden, wieder nach Frankreich zurück zu kommen. Dieſer Brief fiel dem gedachten Biſchof in die Hände, und veranlaſte ihn, an den Controlleur einen Brief wider die Toleranz der Hugenotten zu ſchreiben, der voll von den heftigſten und härteſten Beſchuldigungen, Lügen und Verläumdungen über die Reformirten in und auſſer Frankreich und zugleich von den bitterſten Klagen über die Gefahr iſt, welche er ſeinem Vaterland aus der Urſache prophezeiht, weil das jezige Miniſterium den lehrreichen Beyſpielen, die ihre Vorfahren unter **Ludwig** XIV. hinterlaſſen, nachzufolgen aufhöre, und diejenigen wieder ins Reich einführen wolle, die ehemals aus demſelben gejagt worden. * Die Intendanten der Provinzen lieſ-

* Der Brief des Biſchofs iſt wieder abgedruckt und widerlegt in der Schrift: Le Patriote François & impartial, ou reponſe à la lettre de Mr. L'Evêque d'Agen à Mr. le Controlleur General contre la tolerance des Hugenots. Villefranche 1753. 12. 2te Ausg. Im Anhang iſt auch das oben angeführte Memoire hiſtorique abgedruckt. Beſonders merkwürdig iſt der Umſtand des Apologeten, daß, da der König im J. 1750. von den Ständen in Languedoc den 20ſten Pfenning gefordert habe, die Biſchöffe ſich am eifrigſten widerſezt, hingegen die Hugenotten ſich am bereitwilligſten erwieſen, und daher ihr Beiſpiel den erſtern zur Nachfolg-

lieſſen ſich auch oft als Werkzeuge des Kezereifers der Biſchöffe brauchen. Im J. 1760. gab der Herzog von **Richelieu** als Gouverneur von **Guienne** einen Befehl heraus, worin er ſich auf zween vorhergehende von 1758. und 1759. berufet, die er in Anſehung der gottesdienſtlichen Verſammlungen der Reformirten nach aller Strenge vollzogen haben will. Man ſieht daraus, daß man auch jezt noch fortgefahren habe, Truppen in Gegenden, wo Reformirte wohnten, marſchiren zu laſſen, und ſie in die Häuſer derſelben einzuquartieren, welche dergleichen Verſammlungen beſuchten, oder ihre Kinder nicht von katholiſchen Pfarrern taufen lieſſen. Er verſpricht darin denen beträchtliche Belohnungen, welche die ehrloſen Störer der öffentlichen Ruhe (dieſen Namen gibt **Richelieu** den reformirten Predigern) zur Erhaltung ihrer verdienten Strafe gefangen nehmen würden. * Im J. 1761. ſtellte man neue Unterſuchungen wegen der Ehen und Taufen der Proteſtanten an; dieſe veranlaßten eine ſehr nachdrückliche Bittſchrift der Proteſtanten in **Languedoc** an den König. ** „Sire", Es iſt nicht die Sa-

 che

folge von ihren Feinden ſelbſt angeprieſen worden. (S. 464.) Unter die Apologien gegen den Biſchof von Agen gehört auch das aus verſchiedenen franzöſiſchen Schriften überſezte: Schickſal der Proteſtanten in Frankreich. Halle 1759. 2. Theile gr. 8. wovon die Hauptſchrift unter dem Titel: L'Accord parfait de la Nature, de la Raiſon, de la Revelation & de la politique in Frankreich herauskam, und 1755. zu Leiden in zween Duodez-Bänden nachgedruckt wurde.

* Dieſe Ordonnance des Herzogs ſteht in den Tübingiſchen gelehrten Berichten 1761. St. 46.

** Très-humble & très-reſpectueuſe Requête des Proteſtans de la province de Languedoc au Roi.

„ che einiger Einzelnen. Es ſind mehr als
„ 12000. Familien in der Diözes von Nimes,
„ mehr als 80,000. ſind in der Provinz Lan-
„ guedoc; es iſt ein ganzes Volk, welches
„ Ew. Maj. Gerechtigkeit anflehet, und das
„ Recht, welches es auf ihr mitleidiges Herz
„ hat. Wenn die Anhänglichkeit, welche man
„ an einer Religion, in der man geboren wor-
„ den, welche man mit der Milch eingeſogen,
„ die man ſeit dem Gebrauch ſeiner Vernunft
„ lieb gewonnen, der man ſich ganz geweihet,
„ nachdem man ſie in dem reiferen Alter unter-
„ ſucht, wenn eine ſolche Anhänglichkeit ein
„ Verbrechen iſt; ſo ſind alle Proteſtanten in
„ Ihrem Reiche deſſen ſchuldig. Aber, Si-
„ re! wo iſt eine Seele ſo leer von Menſch-
„ lichkeit, um ein Urteil zu fällen, wogegen
„ Billigkeit, Natur und Vernunft einmüthig
„ ſich empören würden? Geſezt, unſer Glaube
„ wäre nur auf Vorurtheile gegründet: würde
„ die Liebe es wol geſtatten, Gewalt zu brau-
„ chen, um ſie zu zerſtreuen? Nein, Sire,
„ die Gewaltthätigkeit härtet die Gemüther ab,
„ die man aufklären muß. Und dieſes Mittel,
„ ungeſchickt zu dem Zweck, den man ſich vor-
„ ſezt, iſt dem wohlthätigen Charakter Ew.
„ Maj. noch mehr entgegen. „

Von der Zeit an genieſſen die Proteſtanten wenigſtens Ruhe von grauſamen Verfolgungen. Aber die mit Blut geſchriebenen Geſeze gegen ihre Religion beſtehen noch. Noch machen ſie ein zahlreiches Volk von wenigſtens zwo Millionen aus; aber die Geſeze von Frankreich behandeln ſie wie einzelne Fremde; ſie zahlen Tribut,

Tribut, und haben doch keine Rechte; ſie ſind verheirathet, aber ihre Frauen gelten nur für Concubinen, ſie haben Kinder, und die ſind nach den Geſezen keine Erben von ihnen: ſie leben mit dem gröſern Haufen vermiſcht, ohne eigentlich geduldet zu ſeyn; ſie bleiben zwar jezt unbeſtraft, aber die Geſeze erklären ſie für ſtrafbar; die Sauf- und Hurenhäuſer ſind in Frankreich unter dem Schuz der Geſeze; aber die Gebetsverſammlungen in der Wüſten ſind noch dem Schwerd der Gerechtigkeit unterworfen. Indeſſen leben ſie ſeit der Regierung des jezigen Königs in Ruhe, und üben ihre Religion allenthalben mit einer Art von Publicität aus. In den Handelsſtädten iſt die Freyheit am gröſten. In **Marſeille** haben ſie ein eigenes Haus, wo ſie ſich zum Gottesdienſt verſammeln. Zu **Lion** halten ſie alle Sonntage ihre Verſammlungen eine halbe Stunde von der Stadt in einem adelichen Ort. Der Prediger wohnt in der Stadt und verſieht ungehindert alle Amtsgeſchäfte, doch ohne prieſterliche Kleidung. Sogar haben die Proteſtanten einen eigenen Kirchhof in der Stadt, dahin die, welche den Aufwand machen können, ihre Todten ganz öffentlich in Gefolge von Caroſſen mit Fackeln begraben. Ueberall im Reiche üben ſie ihre Religion ungeſtört; nur in Paris haben ſie keine eigene Verſammlungen und Prediger; halten ſich aber zu der Capelle des holländiſchen Geſandten, an welcher eben deswegen zween Prediger ſtehen. Es kommt eine Triebfeder nach der andern in Bewegung, dieſe Religionsduldung mehr zu befeſtigen und zu erweitern. Die Jeſuiten ſind nicht mehr; die Janſeniſten ſind

ohne Anſehen und die Mönche verachtet. Viele Geiſtliche und Biſchöffe ſind der Religionsfreyheit geneigt; die vornehmſten Advokaten des Reichs nehmen die Proteſtanten in Schuz, ſprechen gegen die Verfolgungen der Proteſtanten und vertheidigen die Giltigkeit ihrer Ehen. Unter dem Miniſterium des Mr. **Turgot** beſchäfftigte man ſich wirklich damit, den Proteſtanten in Frankreich einen geſezmäſſigen Zuſtand zu geben; und im J. 1778. ſchien auch das Parlament ſein Augenmerk darauf gerichtet zu haben. **Necker**, ein Proteſtant an der Spize der Finanzen, war auch ein günſtiges Phänomen, und eine thätige Legaliſation derſelben; und was wird nicht erſt das Beyſpiel des in Frankreich mit Recht angebeteten Kaiſers thun?* Vieles hat auch **Voltaire**, der Retter der **Calaſſiſchen** Familie durch ſeine 1763. herausgegebene Schrift von der Duldung, zu den milderen Geſinnungen beigetragen, welche jezt in Frankreich gegen die Proteſtanten herrſchen.

Joh. Calas, ein reformirter Kaufmann zu **Toulouſe**, hatte das Unglück, daß einer ſeiner Söhne **Marc. Anton Calas**, Baccalaureus der Rechte, ſich aus Schwermuth erhenkte; der Vater und die Familie kamen dazu; es entſtund ein Lärm; die Gerichts-Perſonen, die herbeigerufen wurden, eilten herzu, verſäumeten aber, ſo gleich die gewöhnlichen Formalitä-

---

* Siehe des Hrn. D. Leß neueſte Geſchichte der Proteſtanten-Ehen in Frankreich in der neueſten Religionsgeſch. Th. V. S. 195. f. und eben deſſelben gegenwärtigen Zuſtand der Proteſtanten in Frankreich, eben daſelbſt Th. VI. S. 5. folgg.

litäten zu beobachten, und einen rechtlichen Bericht von dem Vorfalle aufzuſezen. Sogleich verbreitete ſich unter dem Volk das Gerücht, der Sohn habe ſich nicht ſelbſt erhenkt, ſondern der Vater habe ihn aufgehenkt, weil er die katholiſche Religion habe annehmen wollen. Auf dieſes Gerücht nahm man den Vater und die ganze Familie gefangen. Man ſammelte verworrene Ausſagen, Gerüchte, Verläumdungen, kurz, alles, was der Religionshaß ausfindig machen konnte, wider den Vater, ungeachtet jedermann wußte, daß er ein Mann von ſehr toleranten Geſinnungen war. Der 63jährige Vater wurde von dem Parlament zu Toulouſe im J. 1763. verurteilt, lebendig gerädert und hernach verbrannt zu werden; welches Urteil auch unter groſſer Standhaftigkeit des Verurteilten, und Bezeugung ſeiner Unſchuld und unter den mitleidsvollſten Empfindungen vieler Zuſchauer vollſtreckt wurde. Ein Sohn wurde des Landes verwieſen. Die Klagen der unglücklichen Witwe und Voltaire's Vertheidigung drangen endlich vor den Thron des Königs. Der ganze Proceß ward vom königlichen Statsrath unterſucht, und im J. 1765. das Urteil des Parlaments von Toulouſe caſſirt, dem unſchuldig Verurteilten ſeine Ehre wiedergegeben, und das Schikſal ſeiner unglücklichen Familie durch königliche Gnade etwas gemildert. *

* Man leſe Mémoire à conſulter & Conſultation pour la Dame *Anne Roſe Cabibel,* veuve Calas & pour ſes enfans. Paris 1762. 8. Eine ähnliche Geſchichte wird in der Schrift: Les Toulouzaines ou Lettres hiſtoriques & apologetiques en faveur de la Religion reformeé. (Edimbourg

§. 110.

Bemühungen der Katholiken, Proteſtanten zu überzeugen.

So geſchäftig auch die Eiferer unter den Katholiken geweſen ſind, durch Verfolgungen die Proteſtanten wieder in den Schoos ihrer Kirche zurück zu bringen: ſo haben doch einige dieſes Mittel entweder für ſchädlich oder wenigſtens für unzureichend angeſehen, und den Weg der Ueberzeugnng gewählt. Dieſen Weg gieng der berühmte Jeſuit und Controverspredigער zu **Straßburg, P. Joh. Jac. Scheffmacher** in ſeinen **zwölf**, franzöſiſch geſchriebenen, **Briefen an einen proteſtantiſchen Edelmann**; aber mit wenigem Glück.

Scheffmachers Briefe.

In den erſten ſechs Briefen hielt er den Proteſtanten ſechs Hinderniſſe der Seligkeit vor: ihre Trennung von der Kirche, welches eine Todſünde ſey; die Gründung ihres Glaubens auf Unterſuchung, zu welcher ſie nicht tüchtig ſeyen; ihre Empörung wider die geiſtliche Obrigkeit, ihren Mangel der Ohrenbeicht und wahrer Prieſter und ihren Beifall, den ſie allen von der Kirche verworfenen Kezereien ſchenken. In den ſechs lezteren

bourg 1763. 12.) erzählt. Einem Proteſtanten wurde ſeine Tochter genommen, und in ein Kloſter geſteckt, wo man ſie ſo hart hielt, daß ſie faſt von Sinnen kam. Jn dieſem Zuſtande gab man ſie dem Vater wieder. Jn dieſem ſinnloſen Zuſtande entläuft ſie dem Vater, und ſtürzt ſich in einen Brunnen. Ungeachtet tauſend die Wahrheit entdeckender Umſtände befielt dennoch das Parlament zu Toulouſe, den Vater und das ganze Hausgeſinde feſtzuſezen; und die Familie mußte das Land meiden, um nicht das Schickſal der Calas zu erwarten, wo ſie nachher von der Republik Bern ein Gnadengeld erhielt. Siehe auch Act. H. E. Nova B. IV. S. 383. 747. f.

teren hat er die Abſicht zu zeigen, daß die Proteſtanten weder die katholiſche Lehre vom Meßopfer, noch von der Brodverwandlung im Abendmal, von der Austeilung deſſelben unter Einer Geſtalt, von der Anrufung der Heiligen und Fürbitte für die Verſtorbenen, vom Fegfeuer und der Rechtfertigung, von der Vereinigung mit der römiſchen Kirche abhalten könne.* Die Schrift hat zwar an verſchiedenen Orten, beſonders an teutſchen Höfen, Aufſehen erregt, weil der Verfaſſer ſeiner Materie eine verführeriſche Farbe und einen Schein von weitläuftiger Gelehrſamkeit zu geben wußte; aber er hat im Grunde nichts neues geſagt. Daher konnte er leicht von **Pfaffen, Weißmann, Armand, La Chapelle** und andern widerlegt, und zum Stillſchweigen gebracht werden. Ein anderer Jeſuit, **P. Franz Seedorf**, der als churpfälziſcher Beichtvater ſo groſſen Antheil an der Religionsveränderung des Pfalzgrafen **Friedrich von Zweybrücken** hatte, ſuchte gleichfalls, in ſeinen bekannten Briefen den Proteſtanten die Lehrſäze ſeiner Kirche auf der vortheilhafteſten Seite zu zeigen; aber auf eine Art, die keinen Proteſtanten, der von der Lehre ſeiner Kirche gründlich unterrichtet iſt, überzeugen

Seedorfs Briefe.

 wird.

* Sie haben den Titel: Lettres d'un Docteur Allemand de l'Vniverſité Catholique de Strasbourg à un Gentilhomme Proteſtant. 1730. 8. Pfaffs Antwort iſt auch franzöſiſch: Reponſe aux douze lettres du P. *Scheffmacher* contre les Proteſtans. Francf. 1739. Man hat auch davon und von D. Chr. Eberh. Weißmanns Gründen zu Widerlegung der ſechs den Proteſtanten vom P. Scheffmacher vorgeworfnen Hinderniſſe der Seligkeit eine teutſche Ueberſezung. Tübingen 1750. 8.

wird. * Seine Briefe ſind nur eine Copey der Scheffmacheriſchen. Wer dieſe nebſt Boſſuets Expoſition de la Foy geleſen hat, hat auch jene geleſen; nud es war faſt nicht der Mühe werth, daß ſich ſo viele gelehrte Proteſtanten mit ihrer Widerlegung bemüht haben.

Trautſons Hirtenbrief. Der Erzbiſchof zu Wien, Fürſt Joh. Joſeph von Trautſon, hat in ſeinem 1752. an ſeine Geiſtlichkeit erlaßnen Hirtenbrief wegen beſſerer Einrichtung der Predigten ſich viele Mühe gegeben, die Lehren ſeiner Kirche zu mildern, und wider den darin herrſchenden Aberglauben zu zeugen. Er ſpricht darin von Leuten, die einer apokryphiſchen Offenbarung, unerwieſenen Wundern und abergläubiſchem Unſinn mehr Glauben beimeſſen, als dem geſchriebenen Wort Gottes, und dem ungeſchriebenen mehr, als den Zeugniſſen der Propheten und Apoſtel, und dem Evangelio Chriſti; die in allen Kirchen dem Ablaß nachlaufen, ohne zu wiſſen, was Ablaß ſey, oder was zu deſſen Erhaltung erfordert werde;

* Die Briefe kamen zuerſt unter dem franzöſiſchen Titel heraus: Lettres ſur divers points de Controverſe, contenant les principaux Motifs, qui ont determiné S. A. S. le Prince Frederic Comte Palatin &c. à ſe reunir à la ſainte egliſe Catholique Apoſtolique Romaine. Mannheim 1749. 8. Sie ſind aber nachher auch ſowol zu Mannheim als auch zu Prag teutſch herausgekommen. Die beſte Widerlegung derſelben iſt, ſo viel ich davon urtheilen kan, in dem Verſuch einer genauern Prüfung einiger Stellen aus den zwölf Briefen des P. Seedorf enthalten. (Bremen 1752. 8.) Cotta's Widerlegung eben dieſer Briefe hat viele Vorzüge vor der Pfaffiſchen. Des Aelii Lablii epiſtolæ galeatæ. Leipz. 1750. 8. würden gröſſern Beyfall gefunden haben, wenn die Schreibart weniger Fehler hätte.

de; die auf Privatandachten, auf die Verehrung eines Heiligen und auf sein Bild mehr Hoffnung ſezen, als auf das Verdienſt Chriſti, durch welches wir doch allein ſelig werden müßten; die ſich ein gröſſer Gewiſſen daraus machen, die Geſeze einer Brüderſchaft, als die zehen Gebote zu übertreten. Er ſchreibt das Einſchleichen dieſer und dergleichen Irrtümer Predigern zu, welche nicht darauf denken, was und wie ſie lehren, wenn ſie nur ihre ſchlechte Waare, mit Verbergung der beſſern, verkaufen könnten; zu den Zeiten der Kirchentrennung in Teutſchland habe man den Predigern Schuld gegeben, daß ſie von dergleichen Mitteldingen viele Worte machten, von Chriſto aber und den Wahrheiten des Glaubens faſt gar nichts ſagten; dieſer Fehler ſcheine ſich wieder bey einigen Predigern einzuſchleichen u. ſ. w. Hierauf tadelt er auch dies, daß einige Prediger, vom blinden Eifer hingeriſſen, auf die höchſte Obrigkeit, auf die jezige Regierungsform, auf öffentliche Verordnungen und Vergünſtigungen, auf die trübſeligen Zeiten und auf die ſchweren Auflagen unwillig loszögen, und dadurch unruhigen Köpfen Thüre und Thore zum Aufruhr öffneten, und daß andere ſich nicht beſtrebten, die Herzen zu erſchüttern, ſondern nur mit einer erkünſtelten, eiteln und ſcherzhaften Art des Vortrags die Obern des Volks zu küzeln.* Die Wahrheiten, welche dieſer Erzbiſchof predigte, waren damals in der römiſchen Kirche ſo ungewöhnlich, daß auch ſelbſt Mitglieder derſelben darüber die Naſe rümpften; und unter unſern Gottesgelehrten gab es einige, welche alles für ge-

* Der Hirten-Brief ſteht in den Act. H. E. B. XV. S. 915 — 936.

gefährliche Lockungen hielten, wodurch man die Proteſtanten, beſonders in den öſterreichiſchen Erblanden gewinnen, und ſie zum Uebergang zu der katholiſchen Religion bewegen wollte. Heut zu Tag würde man ſowohl in der katholiſchen, als in der proteſtantiſchen Kirche darüber gelinder urtheilen, und weder in die katholiſche Rechtgläubigkeit, noch in die redlichen Abſichten des würdigen Erzbiſchofs irgend einen Zweifel ſezen. Verdächtiger ſcheint die Abſicht des Biſchofs von **Gurk** in **Steiermark** in dem Sendſchreiben, welches er bey Gelegenheit des Nachjubiläums der katholiſchen Kirche im J. 1751. drucken ließ. Er begegnet zwar darin den Proteſtanten nicht gar zu fein; er ſagt, daß ſie ſich nicht entfärben, die katholiſche Kirchengemeinſchaft in den Gemüthern der Unwiſſenden zu verkleinern, und **verläumderiſch** vorzugeben, als wenn ſie die Seligkeit ohne Glauben, oder kraft der bloſſen guten Werke erlangen zu können lehreten; wo man doch mit Fug viel mehrers ſie beſchuldigen könnte, daß ſie **Simons des Zauberers** Irrtum erneuert hätten; und ſtellt dabey ihre Lehre von der Rechtfertigung ganz unrichtig vor, und widerlegt ſie; aber er ſpricht doch darin von dem Verderben des Menſchen und von der Nothwendigkeit einer innern Verbeſſerung ſtärker, von der Buſſe etwas richtiger und von dem Ablaß weniger prächtig, als man ſonſt von katholiſchen Schriftſtellern gewohnt war; und ermahnt am Ende zu einer vollkommnern Liebe, als bisher geſchehen, gegen die, welche etwa durch kezeriſche und irrige Lehren ſich hätten verleiten laſſen, und zur Sorgfalt, ſie, weil auſſer der katholiſchen Kirche doch kein Heil ſey, nicht mit Wiſſen und Willen zu Grunde gehen

Biſchofs von Gurk Hirtenbrief.

hen zu laſſen.* Allein man hat eben nicht gehört, daß Proteſtanten dieſer Lockſtimme Gehör gegeben, und ſich zum Abfall ihrer Religion haben verleiten laſſen. Eben ſo wenig mag auch der Erzbiſchof zu Prag, Graf von Manderſcheid, ausgerichtet haben, als er alle Prediger nachdrücklich ermahnte, Jeſum Chriſtum, den Gekreuzigten, und die Wahrheit der chriſtlichen Lehre zum Hauptſtoff ihrer Predigten zu machen. Indeſſen freueten ſich die Proteſtanten über alle dieſe Beweiſe, daß Aberglauben und mönchiſche Religion in der katholiſchen Kirche immer mehr abnehme, wenn gleich die Feſthaltung an den Schlüſſen der tridentiniſchen Synode und an dem Anſehen des Biſchofs zu Rom, in ſo fern er Richter in Glaubensſachen und Statthalter Chriſti ſeyn ſoll, ihnen die Vereinigung mit dieſer Kirche, wenn ſie auch gleich noch ſo ſehr gebeſſert werden ſollte, unmöglich macht.

§. 111.

Indeſſen hat es nicht an Leuten ſowol in der katholiſchen, als proteſtantiſchen Kirche gefehlet, welche Unionsvorſchläge gethan haben. Schon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hatten Unterhandlungen dieſer Art ihren Anfang genommen, und waren ſelbſt von kaiſerlichen und fürſtlichen Perſonen betrieben worden. Schon unter dem P. Innocentius XI. hatte man katholiſcher Seits mit Vorwiſſen vieler Cardinäle und katholiſcher Theologen, und auf den Rath des päbſtlichen Nuncius zu Wien theils heimlich, theils öffentlich mit proteſtanti- Unions-Vorſchläge.

ſchen

* Auch dieſen Brief liefern die Acta H. E. l. c. S. 793. f.

ſchen Fürſten und Gottesgelehrten wegen einer Religionsvereinigung zu handeln angefangen, und viele von dieſen Fürſten hatten dem Kaiſer **Leopold** ſchriftlich ihre Neigung, ſich mit der katholiſchen Kirche zu vereinigen, bezeugt, und alle Hülfe verſprochen; einige auch wirklich geleiſtet, indem ſie ihre vornehmſten Theologen darüber befragten, welche die Sache zu befördern ſchienen.* Von katholiſchen Gottesgelehrten beförderte die Sache inſonderheit der Biſchof von **Neuſtadt** in Oeſterreich, **Franz Anton**, welcher als ein von dem P. **Innocentius** XI. verordneter Viſitator einiger teutſchen Provinzen, auch einige proteſtantiſche Länder bereiſte, und mit einigen darüber in Unterhandlungen trat. **Leopold** empfal dem Papſt **Clemens** XI. die Sache auf das eifrigſte, drang aber zugleich ſehr auf die geheimſte Behandlung. Die Unterhandlungen fiengen ſchon im J. 1683. an wurden im J. 1698. mit neuem Eifer betrieben, und, wie es ſcheint, noch einige Jahre fort-

* Dies ſagt K. Leopold in einem Schreiben an den P. Clemens XI. vom 16. Febr. 1701. welches Hr. D. Joh. Dieterich Winckler in ſeinen *Anecdotis hiſtorico-eccleſ. nov. antiq.* St. 3. S. 307. folgg. hat abdrucken laſſen. Aus einer Nachricht aus den Papieren Reimmans, die eben daſelbſt mitgetheilt wird, erhellet, daß unter den Fürſten, welche die Sache beförderten, vornemlich die Churfürſten von Braunſchweig-Lüneburg Ernſt Auguſt und Georg Ludwig, und unter den Theologen, welche die Hand dazu boten, Gerhard Molanus, Abt zu Lockum, und unter den Staats-Männern der groſſe Leibniz die Hauptperſonen waren. Wer die damaligen Verbindungen des Braunſchweig-Lüneburgiſchen Hauſes mit dem Kaiſer Leopold kennet, wird leicht bey der ganzen Sache auch politiſche Triebfedern entdecken.

fortgeſezt, aber entweder durch den Tod des Kaiſers, oder durch den ſpaniſchen Succeſſionskrieg und die in demſelben mit dem Papſt entſtandene politiſche Zwiſtigkeiten, oder durch die Schwierigkeiten, die ſich bey der ganzen Unionsſache zeigten, abgebrochen, und nachher nie wieder angefangen. Das tiefe Geheimniß, womit alles verhüllt wurde, was in der Sache vorgieng, hat verurſacht, daß man bis jezt nur einzelne Bruchſtücke von der ganzen Geſchichte dieſer Unionsbegebenheit hat. Aus dem, was man hat, läßt ſich nur folgendes mit einiger Zuverläſſigkeit ſagen. * Es waren von katholiſcher Seite

* Mir ſind hierüber folgende Urkunden bekannt worden, die ich um ſo eher anführe, da vielleicht eine Zeit kommen könnte, in welcher das Studium ſolcher Unionsgeſchichten beſonders nüzlich wäre. In den Unſchuldigen Nachrichten J. 1703. S. 574. f. ſtehen die Articuli unionis, die 1683. zu Hannover zwiſchen den Proteſtanten und Katholiken aufgeſezt worden, unterſchrieben von G. A. L. (oder Gerardus, Abbas Luccenſis) und B. E. A. H. (Barkhaus, eccleſiaſta aulae Hanoveranae) In eben dieſen unſchuldigen Nachrichten J. 1713. S. 742. f. ſind die Unionsvorſchläge des Spinola aus ſeinem Buche: Concordia Chriſtiana circa puncta principalia A. 1685. und 1690. angeführt: Rudolph Aug. Noltenius in dem Commercio litterario clarorum virorum T. II. S. 327. folgg. hat bekannt gemacht: Method. reducendæ unionis eccleſiaſticae inter Romanenſes & Proteſtantes ex ſpeciali mandato Sereniſſimi Principis ac Domini, Domini Erneſti Auguſti, Epiſcopi Oſnabrugenſis &c. a duobus Celſitudinis ſuae theologis conſcripta, wo Molanus und der Oberhofprediger zu Hannover, D. Hermann Barkhauß, unterſchrieben ſind. In Manuſcript hat Gerhard Molanus hinterlaſſen: Ohnmaßgeblichen Vorſchlag, wie man ſogar mit der römiſchen Kirche, ſalva conſcientia, ſalva veri-

Seite hauptſächlich drey Männer mit der Sache beſchäftiget; der Biſchof von China, Spinola,

---

veritate, ſalva utriusque partis doctorum exiſtimatione, ſalvis denique utriusque eccleſiae principiis & hypotheſibus ſich vergleichen, und die ärgerliche Trennung wenigſtens in der occidentaliſchen und lateiniſchen Kirche aufheben könne. (Siehe Jochers Gelehrten-Lexikon B. III. S. 584.) Auch hat der obengedachte Hr. D. Winkler in ſeinen Anecdot. hiſt. eccl. B. I. S. 313. bekannt gemacht, ein von jenen in einigen Stücken abgehendes Bedenken vom 27. Aug. 1698. welches von eben dem Molanus, der ſich nach Art katholiſcher Aebte nur mit dem Vornamen Gerhard benennet, und von Gottfr. Wilh. Leibnitz unterſchrieben iſt. Von Leibnizen ſelbſt (dann den vorhin genannten Aufſaz hat allem Anſehen nach Molanus allein gemacht) hat man Reſponſiones ad Cogitata Domini Abbatis Huisburgenſis Nicolai à Zizwiz de unione religionis Pontificiae cum Lutherana. (Siehe Ludovici Entwurf der Leibnitziſchen philoſ. Th. I. C. 2. S. 150. f.) Ein Brief des katholiſchen Kanonikus des St. Morizſtiftes auf dem Berge, vor Hildesheim, Ludolph Wilh. Majus, welcher die nachmalige Kaiſerin Eliſabeth vor ihrem Uebertritt in der katholiſchen Lehre unterrichtet, und ohne Zweifel die Erklärungen des Molanus zu ſeiner Abſicht mit Nuzen gebraucht hatte, an den hildesheimiſchen Superintendenten Reimmann, vom J. 1722. welcher auch in den Winkleriſchen Anecdot. B. I. S. 337. f. abgedruckt iſt, gehört auch hieher. Auch müſſen damit alle die Unterhandlungen verbunden werden, welche Chriſtoph von Roxas, Biſchof zu China in Teutſchland und in Ungarn betrieben hat. Siehe Mosh. Kirchengeſch. B. IV. S. 125. Neuerlich aber hat man 1782. zu Wien in gr. 4. gedruckt: Super reunione Proteſtantium cum eccl. catholica Tractatus inter Jacobum Benign. Boſſuetum, Epiſcopum Meldenſem, & D. Molanum, Abbatem in Lockum. In dieſer wieneriſchen Ausgabe, die aber eigentlich nur ein Nachdruck des erſten Bandes der Oeuvres poſthumes de Meſſir Boſſuet

nola, der Biſchof von Meaux, Boſſuet, und Biſchof von Neuſtadt, Herr von Buchain,

---

Boſſuet (Amſterdam oder eigentlich Paris 1753. 4.) iſt, vertreten die Stelle der Vorrede K. Leopolds Litterae patentes vom 20. März 1691, womit er den berühmten Ireniker, Chriſtoph Roxas von Spinola allen geiſtlichen und weltlichen Ungarn, zu denen er kommen würde, empfahl. Dann folgen 1) des eben genannten Spinola's Regulae circa Chriſtianorum omnium eccleſiaſticam reunionem, tam a S. Scriptura, quam ab univerſali eccleſia & Aug. Confeſſ. praeſcriptae & a nonnullis — Zelo pacis collectae, cunctorumque Chriſtianorum correctioni & pietati ſubjectae 1691. 2) Cogitationes privatae de Methodo reunionis eccl. Proteſtantium cum eccl. romano-Catholica a Theologo quodam A. C. ſincere addicto citra cujusvis praejudicium in chartam conjectae, & ſuperiorum ſuorum conſenſu, privatim communicatae cum — Jacobo Benigno S. R. E. Meldenſi Epiſcopo — hoc fine, ut in timore Dei examinentur, publici autem juris nondum fiant. Am Ende ſteht: Scriptum Hanov. menſe Nov. & Dec. 1691. 3) Boſſuets Urtheil über dieſe Schrift lateiniſch. 4) Eine lateiniſche Confeſſion, unter welcher ſich die Proteſtanten dem Papſt unterwerfen könnten, unter dem Titel: Declaratio fidei orthodoxae, quam Rom. Pontifici offerre poſſint Aug. Conf defenſores. Meldis. Menſibus Aprili, Majo, Jun. Jul. A. 1692. 5) De profeſſoribus Confeſſionis Auguſtanae ad repetendam unitatem catholicam diſponendis, auch von Boſſuet. 6) Explicatio ulterior Methodi reunionis eccleſiaſticae, occaſione eorum inſtituta, quae illuſtriſſimo & reverendiſſimo Dn. Jac. Ben. Boſſueto, epiſcopo Meldenſi, moderate non minus, quam erudite, ad eandem annotare placuit. Der Schluß iſt: Deo gratias ſcribi coeptum in coenobio meo Luccenſi tempore quadrageſimali, & utcunque ab olutum in hebdomada ſancta pridie feſti paſchalis, ſalutis vero anno 1693. quando ad veſperam ex Breviario ſancti noſtri ordinis Ciſtercienſis in hunc modum oratur: Domine nobis ſpiritum tuae charitatis infunde — Reviſum deinceps Hanno-

chain, * und proteſtantiſcher Seits war die Hauptperſon, **Gerhard Wolter Molanus**, Abt zu **Lockum**, ein Schüler des **Calixtus**, der von ſeinem Lehrer die Liebe zum Frieden ſo ſehr geerbt zu haben ſchien, daß er in den Verdacht kam, ein heimlicher Katholik zu ſeyn, welchem er aber ernſtlich wiederſprach. Er ſchrieb, vermuthlich auf Veranlaſſung der ireniſchen Bemühungen des **Spinola** auf Befehl ſeines Herrn, des Herzogs von Braun- ſchweiz

verae in Bibliotheca mea, & nonnullis in locis auctum, quibusdam etiam correctum, menſe Junio. Deſcriptum menſe Julio, & ad finem perductum ipſis Cal. Aug. MDCXCIII. Benedicamus Domino. Alleluja. Deo gratias. Alleluja. Alleluja. Man ſieht aus dem angeführten, daß die wieneriſche Sammlung lange nicht alle Urkunden enthalte, welche zur Geſchichte dieſer Unionsbemühungen gehören. Man hätte billig aus den Oeuvres poſthumes de Mr. Boſſuet auch deſſelben Correſpondenz mit Leibnizen abdrucken ſollen, die auch hieher gehört: die göttingiſchen Gottesgelehrten, die näher an der Quelle ſind, als wir, könnten die Lücken dieſer Geſchichte am erſten ausfüllen; und vermuthlich würde es ihnen auch leichter fallen, die ſchöne Sammlung, welche der Prediger H. J. G. Buſch zu Mellinghauſen in der Grafſchaft Hoya zu der Lebensbeſchreibung des Spinola gemacht hatte, um die Geſchichte deſſelben zu beſchreiben, zur Hand zu bekommen, die vieles erläutern könnte.

* Aus dem Teſtament des Molanus, und aus der oben angezognen Urkunde in Winklers Anecd. B. I. S. 316. muß man ſchlieſſen, daß auch der Vorgänger dieſes Biſchofs zu Neuſtadt das Unionswerk an dem hannöveriſchen Hofe betrieben habe. Und dieſer Vorgänger iſt eben der Chriſtoph Roxas de Spinola, welcher 1695. als Biſchof von Neuſtadt ſtarb, und den Herrn von Buchain zum Nachfolger bekam. Siehe Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern B. VI. S. 453.

ſchweig Lüneburg **Ernſt August**, der zugleich Biſchof von **Osnabrügg** war, ſeinen **unmaßgeblichen Vorſchlag.** Dieſer fand bey dem Biſchof von **Neuſtadt** ſowol als bey dem Kaiſer **Leopold** Beifall; und der leztere munterte den nachmaligen Churfürſten durch ein Schreiben zur Fortſezung des angefangenen Werks auf, ließ auch dem Abt durch obgedachten Biſchof erklären, daß er die Streitigkeiten ins Reine bringen möchte, die zwar zwiſchen der römiſchen und evangeliſchen Kirche für ſtreitig ausgegeben würden, die aber nach des **Molanus** Meinung auf bloſſe Wortſtreitigkeiten hinausliefen, oder ſonſt durch eine bequeme Erklärung des tridentiniſchen Conciliums und unſerer ſymboliſchen Bücher, beſonders der augſpurgiſchen Confeſſion, geſchlichtet werden könnten. Dieſes that **Molanus**, und ſchickte dem Kaiſer mit Vorwiſſen und Einwilligung ſeines Churfürſten die Ausgleichung von zwanzig ſolcher Streitpuncte, und hoffte, noch zwanzig andere auf die nemliche Weiſe zu vergleichen. Wie **Boſſuet** in das Geſchäft verwickelt worden ſey, iſt nicht klar. Daß der Kaiſer oder der Churfürſt ihn dazu veranlaßt haben, macht die damalige politiſche Lage der Sachen unglaublich; es iſt alſo wahrſcheinlicher, daß der Pabſt oder irgend ein angeſehener Cardinal, oder **Spinola** ſelbſt ſeine Stimme in dieſer wichtigen Sache verlangt habe. **Molanus** verlangte, 1) der Papſt ſollte die Proteſtanten unter gewiſſen Bedingungen für wahre Glieder der chriſtlichen Kirche erkennen, wann ſie auch gleich da h. Abendmal nie unter einerley Geſtalt empfangen wollten; 2) ihnen die Privatmeſſen, bey welchen keine Communicanten ſind,

 nie

nie aufdringen; 3) ihnen ihre Lehre von der Rechtfertigung ungekränkt laſſen; 4) ihren Pfarrern den Eheſtand überhaupt, und die zweite Ehe nach dem Tod der erſten Frau geſtatten. 5) Die Ordination ihrer Geiſtlichen und ihre Mitteilung der Sakramente für giltig erkennen; 6) die proteſtantiſchen Churfürſten, Fürſten und Stände bey allen den Rechten laſſen, die ſie durch den paſſauiſchen Vertrag und den weſtphäliſchen Frieden erlangt hätten. — Die Streitpunkte theilte er in drey Claſſen: 1) in ſolche, wo ein gewiſſer Mißverſtand zum Grunde liege, z. E. bey den Fragen: ob das Abendmal ein Opfer ſey? ob zur Wirkſamkeit eines Sakraments die Intention des Geiſtlichen erfordert werde? ob im N. T. nur zwey, oder ſieben Sakramente ſeyen? Zur zweiten Claſſe rechnete er ſolche Fragen, die in einer von beiden Kirchen von einigen bejahet, von andern verneinet werden, z. E. von der Fürbitte für die Verſtorbenen, von der unbefleckten Empfängniß Mariä, von dem Verdienſt der guten Werke und ihrer Nothwendigkeit zur Seligkeit; zur dritten Claſſe zählt er die, wo ſich beide Kirchen einander gerade widerſprechen, und der Widerſpruch weder durch Hebung des Mißverſtandes, noch durch Nachgiebigkeit gegen den gröſſeren Haufen der bejahenden oder verneinenden Partey aus dem Wege geräumt werden kan: z. E. bey der Anrufung der Heiligen, dem Bilder- und Reliquiendienſt, Transſubſtantiation, Fortdaur des Sakraments auſſer dem Gebrauch, Fegfeuer, Proceſſion mit der geweihten Hoſtie, Ohrenbeicht, Anzahl der kanoniſchen Bücher der H. Schrift, Tradition, Richter in Glaubensſachen,

ſachen, Meſſe in lateiniſcher Sprache, Primat des Papſtes nach göttlichem Recht, Kennzeichen der wahren Kirche, Faſten in der Woche und Quadrageſimalfaſten, Kloſtergelübden und Freyheit, die Bibel in der Landesſprache zu leſen. Die Entſcheidung dieſer Punkte ſollte von beiden Theilen gelehrten und frommen Männern überlaſſen; oder einer Kirchenverſammlung, auf welcher beide Theile ihre Stimmen hätten, übertragen werden. **Molanus** hat den verſchiedenen Werth dieſer Streitigkeiten ſcharfſinnig abgewogen; aber dabey weder bedacht, wie wenig unſere Kirche bey einer ſolchen Vereinigung gewinnen, und wie viel ſie dagegen dabey auf ein ungewiſſes Spiel ſezen würde; noch auch wie wenig das Intereſſe der römiſchen Kirche, oder, eigentlicher zu reden, der Geiſtlichkeit, welches mit einem groſſen Theil der ſtreitigen Lehrpuncte verwebt iſt, und manchen Lehren ſelbſt ihr Daſeyn gegeben, eine ſolche Vereinigung leiden werde. **Boſſuet** blieb dem Syſtem ſeiner Kirche getreuer, als **Molanus**, und forderte bey aller ſeiner Feinheit und anſcheinenden Nachgiebigkeit doch nichts geringers, als daß ſich die Proteſtanten dem Papſt auf Gnade und Ungnade ergeben ſollten.

Es ſcheint, die Unterhandlung mit **Boſſuet** ſey nur eine Zwiſchenſcene geweſen. Unter dem Nachfolger des **Spinola** wurde ein neuer Akt aufgeführt. **Molanus** und **Leibnitz** änderten die Forderungen der Proteſtanten in etwas, und verlangten, 1) die Proteſtanten ſollten auf beſtändig die Communion unter beiderlei Geſtalt behalten, aber dabey die unter

einerley Geſtalt nicht verdammen. 2) Man ſollte den Proteſtanten die **Privatmeſſen**, den kirchlichen Gebrauch der lateiniſchen Sprache, und andere römiſche Gebräuche, die ohne groſſe Unruhe und Schaden nicht eingeführt werden könnten, nicht aufdringen, ſondern ihnen ihre Gebräuche laſſen, ſo viel füglich geſchehen könnte; dagegen ſollten auch ſie die römiſchen, die ohne Verlezung der Frömmigkeit geduldet werden könnten, nicht verdammen; 3) die proteſtantiſche Geiſtliche ſollten, wie bisher, heirathen dürfen. 4) In Anſehung der **geſchehenen** Ordinationen der proteſtantiſchen Geiſtlichen ſollte auf beiden Seiten ein ſolches Temperament getroffen werden, daß man in Zukunft auch von Seiten der Katholiken die proteſtantiſche Geiſtliche für rechtmäſſige halten könne, und weder ſie ſelbſt, noch das Volk geärgert würde, als wenn man glauben müßte, als wären bisher bey ihnen die Sakramente nicht kräftig ausgeteilt worden; für die Zukunft aber ſollte, um allen Zweifel zu heben, alles das öffentlich und ausdrücklich beobachtet werden, was in der römiſchen Kirche bisher bey den Sakramenten, Ordinationen, Aemtern und Würden für weſentlich gehalten worden. 5) Die weltlichen Mächte der Proteſtanten ſollen inzwiſchen (interea) behalten, was ihnen in Anſehung der Geiſtlichkeit und geiſtlichen Dinge kraft des paſſauiſchen Vertrags und weſtphäliſchen Friedens oder anderswoher zuſteht. 6) Wenn die hernach zu beſtimmenden Anerbietungen erfüllt worden, ſo ſoll der Papſt und die römiſche Kirche zu gleicher Zeit, ungeachtet einiger nicht verglichnen Streitpunkte, die erſt ein allgemeines Con-

Concilium entſcheiden ſoll, den Bann aufheben und ſich mit den Proteſtanten unter der Erklärung vereinigen, daß ſie nicht für Kezer oder Schiſmatiker zu halten.

Dagegen erboten ſie ſich, 1) den Primat des römiſchen Biſchofs und ſeine Patriarchalrechte in der abendländiſchen Kirche zu erkennen und ihn als den erſten Biſchof der ganzen katholiſchen Kirche und als das Miniſterialhaupt derſelben zu verehren und in geiſtlichen Dingen ihm den ſchuldigen Gehorſam zu leiſten. 2) Ihre Geiſtlichen den Biſchöffen, und ihre Biſchöffe den Erzbiſchöffen u. ſ. w. nach der Hierarchie der katholiſchen Kirche zu unterwerfen. 3) Die römiſchkatholiſche für Brüder in Chriſto zu erkennen, und, ungeachtet der Streitpuncte, die der Entſcheidung der Kirche unterworfen werden müßten, eine wirkliche kirchliche Einigkeit durch gegenſeitige Liebe mit ihnen zu unterhalten. 4) nach der wirklichen Reunion alles zur Unterhaltung der Einigkeit beizutragen, gleichwie ſie auch von Seiten der Katholiken gleiche Aufrichtigkeit und Billigkeit hofften, damit der Sauertaig des Haſſes, und Argwohns endlich einmal von Grund aus weggeräumt würde. 5) Bereit zu ſeyn, eine feſte und friedliche Entſcheidung der noch übrigen Streitpunkte zu befördern, und ſich allenfalls der geſezmäſſigen Entſcheidung einer allgemeinen Kirchenverſammlung zu unterwerfen, jedoch unter der Vorausſezung, daß ihre Erzbiſchöffe und Biſchöffe, für welche nach geſchehener Reunion ihre Generalſuperintendenten und Superintendenten gehalten werden müßten, auf der Kirchenverſamm-

lung gleiche Rechte mit den Katholiſchen hätten. Gut wars, daß dieſe Ireniker erklärten, ſie wollten und könnten andern Proteſtanten keine Geſeze vorſchreiben, oder jemand durch ihre Anerbietungen Nachtheil zuziehen, oder die Sache ohne Rath der übrigen Proteſtanten überſchnellen, ſondern nur ihren Sinn erklären, und ſich beeifern, auch andere zur Annahme ihrer Anſchläge zu bewegen. Denn andere eben ſo friedliebende Theologen, als **Molanus** war, die aber mehr Klugheit und Weltkenntniß beſeſſen hätten, würden gewiß, wenn dieſe Vorſchläge ihnen vorgelegt worden wären, wichtige Bedenklichkeiten dagegen vorgebracht haben.

Weiterhin ſchlugen ſie vor, es ſollten von Kaiſer und Papſt einige fromme, gemäſſigte, gelehrte, der Streitigkeiten und der teutſchen Angelegenheiten kundige, patriotiſchgeſinnte und den Proteſtanten unverdächtige katholiſche Gottesgelehrte als Commiſſarien zur Erwägung aller ihrer Forderungen und Anerbietungen und zur Hebung aller Schwierigkeiten niedergeſezt werden. Gegen das Ende wurden **dreiſig** Controverſien benennet, die **Molanus** bereits ins Reine gebracht, und doch dabey unterlaufenden Mißverſtand gehoben hätte, auch verſprochen, daß noch mehr ſolche **Liquidationen** (dies iſt der Ausdruk der Urkunde) nächſtens folgen ſollen. Was in Anſehung dieſer Sache von den Katholiken weiter geſchehen ſey, iſt unbekannt. Aber ſoviel iſt gewiß, daß man von Seiten derſelben von den Anerbietungen des **Molanus** nicht den beſten Gebrauch gemacht habe. Dies läßt ſich ſchon aus dem ſchlieſſen,

was

was der wieneriſche Herausgeber der Verhandlungen zwiſchen **Molanus** und **Boſſuet** meldet; wenige hätten von dieſer Correſpondenz gewußt; da aber **Clemens** XI. 1701. erfahren, daß **Boſſuet** vieles geſchrieben, das man für dienlich angeſehen habe, die Proteſtanten zu gewinnen; und er damit umgegangen ſey, einen gewiſſen teutſchen Prinzen, welcher nach dem Zeugniß des **Le Dieu** ein Prinz von **Sachſengotha** geweſen ſeyn ſoll, zur katholiſchen Kirche zu bringen: ſo habe der Papſt **Boſſueten** gebeten, ihm die Schriften zu ſchicken, die zur Ueberzeugung des Prinzen dienen könnten. Dieſer ſchickte alſo dem Pabſt ſeine Diſſertation gegen den **Molanus**, ſchrieb aber noch eine beſondere Abhandlung, die weniger ſcholaſtiſch, mehr einnehmend, und ganz dazu eingerichtet war, das Gemüth des Prinzen einzunehmen. Wie viel ſie ausgerichtet habe, iſt mir unbekannt. Daß man aber das, was **Molanus** allzufreigebig eingeräumt hatte, zum Schaden der Proteſtanten mißbraucht habe, iſt nachher erſt ſichtbar worden.

§. 112.

Ireniſche Bemühungen des Joh. Fabricius.

Den bedenklichſten Mißbrauch davon machte der Abt zu **Königslutter** und Profeſſor der Theologie zu **Helmſtädt, Joh. Fabricius**, auch ein Schüler des **Calixtus**. Er lehrte mit eben ſo viel Beifall als Ruhe, bis er 1704. ſeine Conſiderationes variarum Controverſiarum herausgab, durch welche, ſeiner Abſicht nach, der Kirchenfriede befördert werden ſollte, die aber einen heftigen Streit erregten. Man beſchul-

digte ihn des Synkretiſmus und warf ihm vor, daß er darin die Wichtigkeit der Unterſcheidungslehren der proteſtantiſchen und römiſchen Kirche zu ſehr verringert, und ſie theils auf Wortſtreitigkeiten, theils auf Lehren, die den Grund des Glaubens nicht beträfen, herabgeſezt hätte. Er verteidigte ſich; und ſeine Vertheidigung würde manche billig denkende Gemüther befriedigt haben, wenn nicht ein neuer unvorſichtiger Schritt darauf gefolgt wäre. Die braunſchweig-wolfenbütteliſche Prinzeſſin **Eliſabetha Chriſtina** ſollte die Gemalin des nachmaligen Kaiſers **Carls** VI. werden, aber vorher zur katholiſchen Religion übertreten. Da ihr zartes Gewiſſen ſich lange zu dem leztern nicht entſchlieſſen wollte: ſo bemühte ſich ihr Großvater, Herzog **Anton Ulrich**, dieſes Hinderniß durch Einholung von Gutachten und Bedenken akademiſcher Gelehrten und Facultäten zu beſiegen. Zunächſt wurde auch die theologiſche Falcutät in **Helmſtädt** befragt: ob man unter dieſen Umſtänden mit gutem Gewiſſen zur katholiſchen Religion übertreten könne. Die Facultät, an deren Spize **Johann Fabricius** ſtund, antwortete nach dem Willen ihres Herrn faſt einmüthig mit Ja; und nur der einzige **Friederich Weiſe** widerſprach. Der Hauptgrund des Bedenkens, welches vermuthlich **Fabricius** aufgeſezt hatte, war dieſer: die Grundwahrheiten der chriſtlichen Religion, wodurch wir zur Seeligkeit gelangen müßten, ſeyen in der römiſchen Kirche eben ſo, wie in der evangeliſchen. Das übrige, wodurch ſich die römiſche Kirche von der unſrigen unterſcheide, betreffe entweder blos äuſſerliche Formalitäten und Nebendinge,

oder

oder beruhe auf Mißverſtändniſſen und Wortſtreitigkeiten. *

Dieſes Bedenken machte ſowol in der römiſchen als proteſtantiſchen Kirche groſſes Aufſehen. In jener freuete man ſich darüber, als über einen groſſen Sieg; man ließ es zu **Rom** nachdrucken; man beſorgte davon eine franzöſiſche Ueberſezung; man ſchloß daraus auf die Ungerechtigkeit der Trennung der Proteſtanten von der römiſchen Kirche, und gebrauchte es, manchen übel befeſtigten Proteſtanten in ſeinem Glauben wankend zu machen; ja man würde vielleicht, wenn es die Umſtände zugelaſſen hätten, es als eine Beilage zu einem Kriegsmanifeſt gegen die ganze proteſtantiſche Kirche gebraucht haben. Unſere ganze Kirche kam darüber in Bewegung; und ſowol **Fabricius** als die ganze theologiſche Facultät zu **Helmſtadt** mußten ſich vertheidigen. ** Allein bey

* Das Bedenken hat den Titel: Declaratio Helmſt. Theol. de diſcrimine exili Lutheranam inter & Romanam eccleſiam tranſituque ad Romanos ritus non illicito.

** Die Akademie machte 1708. bekannt: Collegii theologici in Academia Julia proteſtatio contra ſic dictum reſponſum de licito a Religione Lutherano-evangelica ad romano-catholicam tranſitu. Helmſt. 4. Er ſelbſt vertheidigte ſich bald unmenſchlich, bald anonymiſch, bald unter dem Namen Aulus Candidus in dem Sendſchreiben an einen guten Freund über die ſogenante reiffere Erörterung Herrn Joh. Warnefrieds. Helmſt. 1707. Dieſer Titel hat ſeinen Bezug auf eine ſo betitelte Schrift: Erörterte Frage Herrn Fabricii, theol. Doct. und Profeſſ. anfangs zu Altdorf, und jezt zu Helmſt. daß zwiſchen der Augſp. Confeſſion und kathol. Religion kein ſonderlicher Unter-

bey allen Wendungen, die Fabricius hier machte, hat doch der Verdacht, daß er Verfaſſer des Bedenkens ſey, und die erwähnte Religions-ver-

---

Unterſchied ſey, und daß man bey dieſer ſowol als jener ſelig werden könne. Man ſchrieb anfangs dieſe Schrift dem Abt Fabricius ſelbſt zu, ob er gleich dagegen proteſtirte, und man bey genauerer Prüfung einſahe, daß ein ziemlich unwiſſender katholiſcher Mann der Verfaſſer ſeyn müſſe, weil er aus der Repetit. Auguſt. Conf. einem unſerer ſymboliſchen Bücher, eine Rempubl. A. C. gemacht hatte. Spätere Nachrichten ſchreiben die Schrift einem köllniſchen Jeſuiten zu; welches nicht unwahrſcheinlich iſt. Indeſſen nahm es Joh. Frick zu Ulm für bekannt an, daß Fabricius der Verfaſſer der erörterten Frage ſey, und ſchrieb unter dem angenommenen Namen Warnfrieds dagegen: Reiffere Erörterung der Frage: Ob zwiſchen der Augsb. Confeſſion und Römiſchkatholiſchen kein Unterſchied ſey. 1707. Darauf bezieht ſich der Titel der Fabriciuſiſchen Schrift. Er erklärte auch das Reſponſ. nicht für das Seinige, und ſagte in ſeiner Vertheidigung: Reſponſum nec plenum, nec cum praeſcito meo, immo mendoſe editum, atque hoc, quod jam ſcribo, ſolemnis contra illam editionem Proteſtationis vim habere, proque tali agnoſci volo atque jubeo. Auſſerdem ſchrieb er auch an verſchiedene theologiſche Facultäten, beſonders an die zu Tübingen, um ſich zu rechtfertigen; aber er fand nicht überall Beyfall. In Holland kam gegen ihn heraus: Memoire, ſur la prétendue Declaration de l'Univerſité de Helmſtad, touchant le changement de Religion de la Reine d'Eſpagne. Rotterd. 1710. worin zwar Fabricius in Anſehung des Reſponſums für unſchuldig erklärt, aber doch ſein übriges Verfahren in Anſehung der Verminderung der päpſtlichen Irrthümer gemisbilliget wurde. Dagegen ſchrieb er zu ſeiner Vertheidigung unter dem Namen Auli Candidi Judicium de memorabilibus praetenſam declarationem Helmſtad. Univerſ. concernentibus. Mehr Nachrichten von ihm findet man in Zeltners Vitis Theolog. Altorph. S. 419. folgg.

veränderung angerathen habe, niemals ganz getilget werden können. Auch in England machte die Sache groſſe Bewegung, die um ſo viel bedenklicher wurde, da die Jacobiten unter der Hand ausſtreuten, der nächſte Erbe der Krone ſey den Katholiken geneigt, weil auf einer Akademie, die unter ſeinem Schuze ſtehe, öffentlich gelehrt werde, daß der katholiſche Glaube ſeligmachend ſey. Und da eben damals an der Vereinigung der proteſtantiſchen teutſchen Kirchen mit der biſchöflichen in England gearbeitet wurde: ſo wollte der Erzbiſchof von Canterbury ſich mit den teutſchen proteſtantiſchen Theologen in gar keine Correſpondenz einlaſſen, weil neulich eine ganze proteſtantiſche Univerſität in öffentlichen Schriften behauptet hätte, daß es einer lutheriſchen Prinzeſſin erlaubt ſey, zu der römiſchen Kirche überzugehen, wenn ſie dadurch mit einem katholiſchen Fürſten auf eine vorteilhafte Art vermählt werden könnte. Fabricius hielt für nöthig, ſich von dieſem Verdacht zu reinigen, und ſchrieb 1708. den 8. Oct. Epiſtolam ad pios & eruditos Britannos, qua famam ſuam contra falſas & iniquas relationes tuetur. Er beſchwerte ſich darin über die Läſterungen, die über ihn in engländiſchen Zeitungen verbreitet würden, erklärte, daß das Bedenken, das man unter ſeinem Namen herausgegeben habe, verfälſcht und verſtümmelt ſey, erbot ſich, ſeine wahre Meinung, in ſeiner ächten Schrift — zwar nicht durch öffentliche Schriften — denn er habe weder Zeit noch Luſt, ſeine übrige Lebenszeit mit Diſputiren unnüzlich hinzubringen — aber doch in einer Conferenz mit geiſtlichen und weltlichen Gelehr-

ten

ten zu vertheidigen, und darzuthun, daß er die Irrthümer, Mißbräuche und den Aberglauben der katholiſchen Kirche weder begünſtige, noch verringere, oder jemand rathe, dieſe Religion anzunehmen; und behauptete zugleich, daß er ſich bey der Behauptung, daß die Katholiken nicht im Grunde des Glaubens irren, von der Meinung ſeiner Vorfahren im Amte, ja auch mancher berühmten reformirten Theologen nicht entfernet habe; aus welcher doch noch niemand die abgeſchmakte Folge gezogen habe, daß es erlaubt ſey, um eines zeitlichen Vorteils willen, die Religion ſeiner Vorfahren zu verlaſſen, und die katholiſche oder jede andere anzunehmen; welche er läugne, immer geläugnet habe und beſtändig läugnen werde. Kurz darauf ließ er noch eine Epiſtolam ad virum rever. & clariſſ. A. S. Doct. Anglic. qua falſas relationes & imputationes depellit, drucken. Darin erklärt er für falſch, 1) daß er etwas zur Religionsveränderung der Prinzeſſin beigetragen oder ſie angerathen habe; 2) daß irgend einer ſeiner Collegen, wie man doch vorgegeben, die Mitglieder der Facultät gegen ihn habe verſammlen wollen; 3) daß er etwas gegen die Lehre ſeiner Vorfahren behauptet habe; 4) daß zwey Hofprediger ſeyen abgeſezt worden, weil ſie wieder ihn gepredigt hätten; * 5) daß er Verfaſſer der Schrift

* Dieſe zween Hofprediger waren, Niekamp und Knopf. Sie wurden aber ihres Amtes entlaſſen, nicht weil ſie gegen den Fabricius, ſondern gegen die Religionsveränderung geprediget und ſich geweigert hatten, dem Herzog, dem Vater der Princeſſin, wegen des Antheils, den er an ihrer Religionsverände-rung

Schrift ſey, welche behauptet, es ſey einem Proteſtanten erlaubt, katholiſch zu werden; und daß er ſich deßwegen auf der Univerſität verhaßt und verächtlich gemacht habe. Aber auch dieſe Erklärungen ſchafften dem unglücklichen **Fabricius** noch keine Ruhe. Der ulmiſche Prediger, **Joh. Frick**, trat mit einer neuen Schrift hervór, worin er auf zehen Fragen der engländiſchen Geſellſchaft **de Propaganda** antwortete; unter welchen die **ſechste** dieſe war: Ob die Theologen zu **Helmſtädt** über die Religionsveränderung der Prinzeſſin entweder öffentlich oder beſonders befragt worden ſeyen, und was jeder derſelben geantwortet habe. Seine Antwort hierauf war: jeder ſey beſonders befragt worden, und jeder habe auch beſonders geantwortet; da aber dieſe Antworten nicht öffentlich bekannt worden ſeyen; ſo könne man darüber nicht urtheilen; indeſſen ſey die beſtändige Lehre der Univerſität **Helmſtädt**, daß bey den vielen Irrthümern und Mißbräuchen der katholiſchen Kirche, und ungeachtet der päpſtlichen Tyranney, der Grund der Seligkeit und des Glaubens in dieſer Kirche nicht völlig umgeſtürzt ſey; daß ſie aber doch, bey aller ihrer Friedens-Liebe, nie ſo weit gegangen, als **Fabricius**, und daß auch ſelbſt die beiden **Calixtus** nie an eine Vereinigung mit den Katholiken gedacht haben, welche die Lehre der tridentiniſchen Kirchenverſammlung annehmen.* Zulezt wurde **Fabricius**, um

rung genommen hatte, die Abſolution zu geben und das Abendmal zu reichen. Der erſte kam hernach als Superintendent nach Hildesheim, und der andere nach Hannover.

* Die Frickiſche Schrift iſt betitelt: *Johannis Frickii* V. D.

um das auch ſogar bey Ausländern verurſachte Aergerniß zu heben und allen Verdacht von der Univerſität abzuwenden, im J. 1709. in Anſehung des öffentlichen akademiſchen Lehramts auf ſein eigenes Verlangen zur Ruhe geſezt, ihm aber dagegen die Oberaufſicht über die Schulen des ganzen Landes aufgetragen. **Fabricius** kann freilich nicht ganz entſchuldigt werden; aber es finden ſich doch Umſtände in ſeinem Leben, die ſeinen begangenen Fehler viel kleiner machen, als er ſeinen Gegnern vorkam. Er hatte in ſeinen jüngern Jahren als Prediger der teutſchen lutheriſchen Kaufleute zu **Venedig**, wo ohne dies mehr Religionsfreyheit herrſcht, als in vielen andern katholiſchen Staaten, manche vernünſtige Katholiken kennen lernen, welche das Syſtem ihrer Kirche ganz anders erklärten, als der gemeine Haufe. Der Begriff von dem Glauben der römiſchen Kirche, den er dort gefaßt hatte, und der von dem Glauben, den der Papſt und die tridentiniſche Kirchenverſammlung fordert, ſehr weit unterſchieden iſt, prägte ſich ſeinem Gemüth ſo tief ein, daß er ihn, in Verbindung mit ſeinem natürlichen ſanftmüthigen Charakter, zu weit führte; und wer weiß auch, was Gehorſam gegen den Wink des Hofs über ihn vermocht hat?

§. 113.

V. D. M. Britannia rectius de Lutheranis edocta; ſeu de Fide Lutheranorum in Romanam minime proná; & de orto apud Britannos e Libello Helmſtad. ſcandalo Epiſt. Diatrib. Ad Reverendum Tho. Ittigium. Vlm 1709.

§. 113.

Um eben dieſe Zeit trat ein anderer Friedens⸗ Räſewizens Unions⸗ Vorſchläge. ſtifter auf, der vorher ein Mitglied der evange⸗ liſchen Kirche geweſen war, aber nun als Katho⸗ lik ſeine alten und neuen Glaubensgenoſſen ver⸗ einigen wollte; **Georg Chriſtoph Ferd. von Räſewiz**, ein ſchleſiſcher Edelmann, der in ſeinen jüngern Jahren als Hofmeiſter bey dem Grafen **Reuſſen Heinrich** IV. älterer Linie, und hernach einige Jahre bey **Heinrich** XII. Grafen und Herrn zu **Plauen** zu **Gräz** als Canzleydirektor geſtanden, und ſein Amt mit Ruhm und Eifer verwaltet hatte. Das Leſen der Kirchenväter, und der Schriften **Bellarmins** und **Baronius**, welche zu beurteilen er nicht Fähigkeit genug hatte, bewog ihn zur Religions⸗ änderung und zur Niederlegung ſeiner Aemter. Der Herzog **Anton Ulrich** von **Wolffenbüt⸗ tel** machte ihn nachgehends zu ſeinem Rath; und er ſoll das Hauptwerkzeug geweſen ſeyn, wo⸗ durch die Religionsveränderung der Princeſſin **Eliſabetha Chriſtina**, und hernach auch **An⸗ ton Ulrichs** ſelber zu Stande kam. Ihm wird auch die Schrift zugeſchrieben, welche unter dem Namen dieſes Herzogs herauskam, und die Beweggründe enthält, die ihn zum Uebertritt in die katholiſche Kirche angetrieben haben. In ſei⸗ ner ironiſchen Schrift nahm er den Namen **Ze⸗ phyrinus de Pace** an, und betitelte ſie: **Altchriſtliche Gedanken, oder die nöthi⸗ ge Wiederaufrichtung der erſten chriſt⸗ lichen Kirche.** (1709.) * Der Mann meinte es

* Das Original iſt lateiniſch. Die Ueberſezung hat den Titel: Fünfzig Motiva, oder bewegende Urſachen, und

es ſehr gut; aber er verdiente weder bey den Proteſtanten noch Katholiken mit ſeinen Vorſchlägen Dank; und ſein ganzes Syſtem war auf einen ſehr ſchwachen Grund gebaut. Es ſtüzt ſich ganz auf den Saz: die Apoſtel haben bey denen von ihnen geſtifteten Gemeinen alle Gnadengaben hinterlaſſen, die den Dienern des Evangeliums nöthig ſind, wenn ſie ihr Amt mit Nuzen führen ſollen; daher haben die apoſtoliſchen Gemeinen jederzeit ein beſonderes Vorrecht unter den Chriſten gehabt; und eben deßwegen muß ein jeder Lehrer, der ſein Amt mit Seegen führen will, ſeine Ordination von einem apoſtoliſchen Biſchof herleiten können, und ein jeder Chriſt muß in der Gemeinſchaft mit einer apoſtoliſchen Kirche ſtehen und leben. Sonſt muß er fürchten, daß das Amt der Lehrer zu ſeiner Seligkeit unkräftig ſey. Ein jeder abendländiſcher Chriſt muß alſo in der Gemeinſchaft der römiſchen Kirche ſtehen, als welche in den Abendländern die einzige von den Apoſteln **Petrus** und **Paulus** geſtiftete Kirche iſt. Freilich hat dieſe Kirche, das gibt **Käſewiz** zu, noch unglaubliche Lehrfehler, Mißbräuche und Aberglauben; aber das thut nichts zur Sache; ſie bleibt dennoch eine apoſtoliſche Kirche, und ihr Biſchof iſt der einzige apoſtoliſche Biſchof in den Abendländern. Man kan in der Gemeinſchaft der römiſchen Kirche ſtehen, und doch an ihren Irrtümern und falſchen Meinungen keinen Anteil
neh-

und Betrachtungen, mit wahrem Grund der rechten Vernunft und des Glaubens kürzlich verfaſſet: warumb unter ſo vielen Religionen oder Glaubensbekanntnuſſen, deren zu unſern Zeiten in der Chriſtenheit gepfleget wird, der alleinige Römiſchkatholiſche Glaub zu erwählen. Freyburg 1711. 12.

nehmen. Sein Syſtem gieng alſo ſehr weit vom katholiſchen Syſtem ab. Nach ihm iſt der Papſt weder der allgemeine Biſchof, noch der oberſte unfehlbare Richter aller Gemeinen, und die Kirche nicht untrüglich. Auch war es blos auf Einbildung gebaut; und der Grund ſeiner Vereinigung konnte weder deutlich erklärt und beſtimmt, noch hiſtoriſch und dogmatiſch erwiſen werden. Indeſſen war er blendend und verführeriſch.

§. 114.

Bemühungen des Card. Quirini.

Ein gelehrterer Friedensſtifter in der römiſchen Kirche war der Cardinal **Quirini**. Dieſer ſuchte durch ſeinen ausgebreiteten Briefwechſel, den er unter vielen Höflichkeitsbezeugungen und mit ausnehmender Beſcheidenheit mit vielen proteſtantiſchen Gelehrten, beſonders mit Gottesgelehrten, führte, die Proteſtanten gleichſam nur im Vorbeygehen zu überreden, daß zwiſchen ihrer und der römiſchen Kirche kein groſſer Unterſchied ſey; daß die Kirchenverbeſſerer groſſe Fehler gehabt und auch ihre Kirchenverbeſſerung ihre Fehler habe; daß die Proteſtanten oft unrichtig und unbillig über Päpſte, Cardinäle und Lehren der römiſchen Kirche geurteilt hätten; daß die Kirche frey von den Irrthümern ſey, die ihr beigemeſſen worden, und daß folglich die Ausſöhnung beider Kirchen nicht ſchwer ſeyn würde, wenn ſich nur die Proteſtanten bemühen wollten, die wahre Lehre der römiſchen Kirche recht kennen zu lernen. Allein ſeine Gründe konnten Männer nicht blenden, die in der Kirchengeſchichte ſowol, als in den Glaubenslehren gründliche Einſichten hatten. **Schelhorn, Riesling,**

Kirchmaier, Formey und andere unterſuchten in ihren Briefen an den Cardinal alles genauer und gründlicher, als er vielleicht erwartet hatte, und ſagten ihm öfters die trockenſten Wahrheiten deſto freymüthiger, je angelegentlicher er ſie ſelbſt dazu aufgefordert hatte. Die Wahrheit verlohr alſo bey dieſem Briefwechſel ſo wenig, daß ſie vielmehr ungemein dabey gewann; und manche nüzliche Entdeckung für die Kirchengeſchichte würde unterblieben ſeyn, wo er nicht dazu Veranlaſſung gegeben hätte. *

§. 115.

Erjeſuitiſche Unionsvorſchläge.

Die Jeſuiten, die, ſolang ihr Orden dauerte, alles mögliche beigetragen haben, das Compelle intrare in der größten Schärfe des Worts auszuüben, ſcheinen nach der Aufhebung ihres Ordens friedlichere Geſinnungen angenommen zu haben, und an einem Plan der Wiedervereinigung zu arbeiten, der ihnen ein neues Verdienſt und einen neuen Werth in den Augen des römiſchen Biſchofs und der katholiſchen Kirche machen ſoll. Wenigſtens ſind neulich neue Kanones

* Des Petrus Lorenz, Biſchofs von Beauvais, der die Proteſtanten gleichfalls zur Vereinigung mit der katholiſchen Kirche bewegen wollte, habe ich mit Fleiß nicht gedacht, weil ſeine Schrift, in welcher er den Proteſtanten mehr einräumte, als man für gut hielt, von dem Cardinal von Noailles und dem Biſchof Bouſſuet missbilliget wurde, und folglich ohne Wirkung blieb. Sie hat den Titel: L'avoiſinement des Proteſtans vers l'Egliſe Romaine. 1702. und kam 1703. unter einem andern Titel heraus: Moyens de reunir les Proteſtans avec l'Egliſe Romaine. Von den Bemühungen des Febronius werden wir beſſer unten füglicher reden.

nones bekannt worden, die den Exjeſuiten Stattler zu Ingolſtadt zum Urheber haben ſollen. Er will auf folgende Präliminarartikel bey dem Papſt den Frieden mit uns vermitteln. 1) Die Proteſtanten ſollen nichts ungezweifelt zu glauben verbunden ſeyn, als was die Kirche Gottes für einen katholiſchen Glaubensartikel feierlich erklärt hat. 2) Sie ſollen nur eine mittelbare Gewalt des römiſchen Papſtes annehmen, und zwar mit aller Mäſſigung nach unzweifelhaften Vorſchriften Chriſti, und blos geiſtlich, wie ſie Stattler in ſeiner Demonſtrat. cathol. Cap. X. ſolgg. beſchrieben hat, auch wol mit Aufhebung aller Reſervationen und Exemtionen. 3) Sie ſollen nur die Ordensgeiſtlichen annehmen, die zum Beſten des geiſtlichen und weltlichen Staats gleich dienlich ſcheinen werden; und dieſe ſollen in Ausübung ihrer geiſtlichen Jurisdiction und ihren Predigerverrichtungen nicht nur den Biſchöffen, ſondern auch den Pfarrern jedes Orts unterworfen ſeyn. 4) Es ſollen nicht mehr Geiſtliche und Prieſter unter den Proteſtanten geweihet werden, als Kirchenpfründen da ſind, wovon ſie zum Lohn ihrer daſelbſt angewieſenen Verrichtungen leben können. 5) Niemand ſoll die Proteſtanten zwingen ſich in eine Brüderſchaft einſchreiben zu laſſen. 6) Die zeitliche Gewalt der proteſtantiſchen Fürſten ſolle ganz unabhängig und unangetaſtet bleiben. 7) Der geziemende Unterhalt der Kirche und ihrer Diener ſoll nach weiſer Entſcheidung und nicht nach dem Zehendrechte beſtimmt werden. 8) Die Proteſtanten ſollen alle Mäſſigung der Kirchengeſeze hoffen, welche ſowol die göttliche Weisheit, wovon die Kirche Gottes regiert wird, als

auch vornehmlich die Liebe des allgemeinen Heils dictiren wird. 9) Den Katholiken ſoll es frey ſtehen, nur diejenigen Religionsübungen zuzulaſſen, welche vornemlich dienen, das Weſen der chriſtlichen Pflichten zu befördern, und der ganzen Kirche Chriſti gemein ſind, nicht aber auch diejenigen, welche von Privatgemeinen oder Menſchen erfunden und ausgedacht worden.* Gott bewahre alle freie Chriſtenmenſchen vor einem ſolchen auf Schrauben geſezten Frieden, bey welchem die eine Partei alles gewinnt, die andere aber Gefahr lauft, alles, was ihr ſchäzbar iſt, Freyheit zu denken und Freyheit des Gewiſſens zu verlieren, und in die alte Sclaverey zu verfallen, die ihre Vorfahren ſo muthig und mit dem Aufwand ihres eigenen Blutes erworben haben.

§. 116.

Friedensproject einer Geſellſchaft in Teutſchland.

Ganz neuerlich hat ſich auch eine gemiſchte Geſellſchaft von Proteſtanten und Katholiken in Teutſchland zuſammengethan, welche die gutgemeinte Abſicht hat, wenigſtens dieſe beiden Hauptparteien im teutſchen Reiche durch einen ewigen Frieden mit einander zu vereinigen. Sie hat ihr Daſeyn und ihren Entwurf durch eine beſondere Schrift der Welt öffentlich bekannt gemacht, aber bis jezt wenig Beifall erhalten.** In

* Siehe die allgemeine teutſche Biblioth. B. LIII. S. 609. folgg.

** Siehe Einleitung und Entwurf zum Verſuche einer zwiſchen den ſtreitigen Theilen im römiſchen Reiche vorzunehmenden Religions-Vereinigung von verſchiedenen katholiſchen und evangeliſchen Per-

In der That kommen alle dergleichen Vorſchläge jezt noch zu frühe. Der Katholik, als Katholik, kan und darf keine Prüfung der Religionen anſtellen; er muß ſeinen Glauben blindlings der Kirche unterwerfen; und er kan, ſolang der Papſt Papſt bleibt, ſich über keine Sache in Unterhandlung einlaſſen, deren Entſcheidung dem Haupt der Kirche allein vorbehalten iſt. Der proteſtantiſche Theolog kan es auch nicht wohl für ſich thun, ohne Eingriffe in die Hoheitsrechte der Fürſten oder in die Collegialrechte der proteſtantiſchen Kirche zu wagen, und ſich der Gefahr auszuſezen, etwas einzuräumen, das ihren ſymboliſchen Büchern oder den Kirchengeſezen ihres Landes widerſpricht. Und geſezt auch, daß die Landesherrn in ein gewiſſes Formular der Union einwilligen; ſo würde auch dieſes ein neues Mittel ſeyn, die Gewiſſen widerrechtlich zu binden. Religionsvereinigungen laſſen ſich nicht durch Formulare und Geſezgebung erzwingen, und müſſen nur durch Aufklärung und Belehrung bewirkt werden. Und dieſe Aufklärung iſt weder in der proteſtantiſchen, noch in der katholiſchen Kirche weit genug fortgeſchritten; am aller-

Perſonen, welche ſich in dieſer Abſicht in eine Geſellſchaft verabredet haben. Frankfurt und Leipzig. 1781. 8. Dieſer Entwurf iſt geprüft in den freymüthigen Briefen über das Religions-Vereinigungsweſen. Deſſau und Leipz. 1782. 8. und in den freymüthigen Briefen über die Religions-Vereinigung. Leipz. 1783. 8. wo eine ſehr gründliche Prüfung des neuen Friedensprojects von Hrn. D. Semler vorkommt; wie auch in dem Brief an einen Miniſter, über das patriotiſche Verlangen nach einer öffentlichen Vereinigung der drey Haupt-Religionsparteien in Deutſchland. 1781. kl. 8.

wenigſten in der leztern, wo Jahrhunderte erfordert werden, bis das Licht auch in ſolchen Ländern, wo Reformation der Kirchendiſciplin und der Schulen bereits einen glücklichen Anfang genommen hat, die dunkeln Zellen des Aberglaubens erleuchte. Man führe nur wechſelſeitige Toleranz ein, und predige ſie in Kirchen und Schulen und Familien; und übe ſie vom Thron herab bis zur niedrigſten Hütte; ſo brauchen wir keine Union, die pſychologiſch genommen unmöglich, und im moraliſchen Sinn Verrätherey an der Wahrheit wäre. Einige behaupten ſehr zuverſichtlich, daß alle dergleichen Vereinigungsplane ein Werk der Exjeſuiten ſeyen, welche im Stillen fortarbeiten, um ihren uralten Zweck, die katholiſche Religion zu der einzigen in der Welt zu machen, durch allerhand Schleichwege zu erhalten; welche nun die Larve der Menſchenliebe, der Wohlthätigkeit, der Toleranz annehmen, und als Freunde der Proteſtanten, als Proteſtanten ſelbſt, ja als proteſtantiſche Geiſtliche erſcheinen, indem ſie ſich in der Stille einige der leztern affiliirt haben; und ſie warnen alle vernünftige Proteſtanten, daß ſie nicht glauben, als ob die Vereinigungsplane von ungefähr kämen, oder als ob ſie die Liebe zur Aufklärung und zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts zum Grunde hätten. *

§. 117.

Verſuch, die franz. und engliſche Kirche zu vereinigen.

Doch wir wenden uns von Teutſchland nach **Großbritannien**. Auch hier machte man einen Verſuch zur Vereinigung zwiſchen der fran-

36,

* Siehe die allgemeine deutſche Bibl. B. LIII. S. 197.

zöſiſchen und engliſchen Kirche. Der berühmte Du Pin hatte ſich durch den Kaplan des Grafen Stair, damaligen engliſchen Geſandten zu Paris, namens Beauvoir, dem Erzbiſchof von Canterbury, D. Wilh. Wake, der im Nov. 1717. mit Beauvoir einen Briefwechſel angefangen hatte, empfelen laſſen. Wake erwähnte in dem Antwortſchreiben des Du Pin mit Ruhm, und ließ ihn ſeiner Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, verſichern. Du Pin ſchickte dem Erbiſchof ein Dankſagungsſchreiben, worin er gegen das Ende ein Verlangen nach einer Vereinigung der engliſchen und gallicaniſchen Kirche äuſſerte, und dabey bemerkte, die Verſchiedenheit dieſer beiden Kirchen ſey in den meiſten Puncten nicht ſo groß und wichtig, daß nicht eine Vereinigung ſollte geſtiftet werden können. Wake zeigte in der Antwort, wie rein die engliſche Kirche in der Lehre, in den gottesdienſtlichen Gebräuchen, in der Kirchenzucht und Kirchenregiment wäre, und äuſſerte, Du Pin würde vermuthlich wenig in dieſer Kirche antreffen, welches er verändert zu ſehen wünſchen werde; ja er munterte die franzöſiſche Nation zur Bemühung auf, die Rechte und Freyheiten der gallicaniſchen Kirche, wo nicht zu erweitern, doch wenigſtens tapfer zu verfechten, zumal da ihnen jezt die Unruhen wegen der Bulle Unigenitus eine ſehr günſtige Gelegenheit dazu anböten. Sollten, erklärte er ſich ferner, dieſe Unruhen eine ſchickliche Veranlaſſung geben, Vereinigungsvorſchläge zu machen: ſo wollte er für ſeine Perſon gern die Hand dazu bieten; denn man könnte hoffen, daß hieraus eine weitere Reformation erwachſen könnte, zu welcher nicht allein die beſten

unter den Proteſtanten, ſondern auch ein groſſer Theil der römiſchkatholiſchen Kirche ſich mit der engliſchen vereinigen würde. Der D. Patrice Piers de Girardin hielt auch wirklich in einer auſſerordentlichen Verſammlung der Sorbonne eine auf die Vereinigung beider Religionen abzielende Rede. Nach Endigung derſelben zeigte du Pin dem Girardin den Brief des Erzbiſchofs Wake; auch ward er dem Cardinal von Noailles vorgelegt, der ſein Wohlgefallen darüber auf eine ſehr lebhafte Weiſe bezeugte. Indeſſen verſprach ſich Wake von dem Fortgang der Sache ſehr wenig, weil es nicht wahrſcheinlich war, daß man es von Seiten Frankreichs zum öffentlichen Bruch mit dem römiſchen Hof würde kommen laſſen, ohne welchen die Engländer ſich nicht einlaſſen könnten. Die Theologen der Sorbonne, entweder von aufrichtigem Verlangen nach der Vereinigung beſeelt, oder von der Hoffnung belebt, durch Vereinigungsvorſchläge dem römiſchen Hof bange zu machen, fiengen an, einen förmlichen Vergleichsplan zu entwerfen. Du Pin machte den Entwurf, gieng die 39. Artikel der engliſchen Kirche durch, und zeigte, welche davon die franzöſiſche Kirche annehmen, und wie man ſich über die übrigen vergleichen könnte. Allein Wake fand dieſen Aufſaz zur Grundlage der Vereinigung ſchlechterdings untauglich, und glaubte auch, daß er dieſe Unterhandlung nicht weiter fortſezen dürfe, ohne vorher mit den andern Biſchöffen ſeines Vaterlandes Rückſprache genommen und die Einwilligung ſeines Königes erhalten zu haben. Ueberhaupt war er faſt entſchloſſen, in allen den Puncten, welche die Lehre und Kirchenzucht beider Kirchen, und

ihre

ihre Beibehaltung oder Abſchaffung beträffen, ſich weder von Du Pin, noch von der Sorbonne Geſeze vorſchreiben zu laſſen, und überhaupt mit der römiſchen Kirche auf keinen andern Fuß, als auf den Fuß neuer ganz vollkommner Gleichheit an Macht, Gewalt und Anſehen, umzugehen. Daher erklärte er ſich gegen den Geſandſchaftscaplan, er könnte die in dem Dupiniſchen Aufſaz, enthaltenen Vorſchläge durchaus nicht eingehen; er ſey zwar ein groſſer Freund der Einigkeit, aber ein noch gröſſerer Freund der Wahrheit; und wenn die Römiſchkatholiſchen nicht einige von ihren Lehrſäzen und Kirchengebräuchen durchaus aufgäben, ſo ſey an keine Vereinigung zu denken. Dem Du Pin aber meldete er, die Abwerfung des päpſtlichen Joches müſſe der groſſe Präliminarpunct bey der vorgeſchlagnen Vereinigung ſeyn und bleiben. Erſt wenn dieſer berichtiget wäre, laſſe ſich über die andern Puncte handeln, um entweder eine völlige Gleichförmigkeit zu Stande zu bringen, oder auch vor der Hand, bis man einander näher rückte, eine gewiſſe Verſchiedenheit der Meinungen an beiden Seiten zu erlauben oder zu dulden, ohne daß Friede und Einigkeit dadurch geſtört würden. Ueberhaupt ſcheint Wake bey dem ganzen Briefwechſel die Bewirkung einer völligen Trennung zwiſchen der gallicaniſchen und römiſchen Kirche zum Zweck gehabt zu haben. Die Erklärungen der franzöſiſchen Theologen über die Rechte und Freyheiten ihrer Kirche konnten ihm auch zu einer ſolchen Trennung zuweilen Hoffnung machen, zumal wenn der franzöſiſche Hof ſeine Geiſtlichkeit unterſtüzen würde. Allein ein ſo kluger Mann, als Wake war, konnte doch unmöglich

lich erwarten, daß auch bey den günſtigſten Umſtänden die ganze franzöſiſche Geiſtlichkeit auf einmal ſich in dieſe Verbindung einlaſſen würde. Daher erforderte es ſeine Ehre und Klugheit, ſich über Du Pins Vorſchläge nicht deutlich und beſtimmt herauszulaſſen. In der That war auch, ſo geneigt auch ein groſſer Theil der franzöſiſchen Geiſtlichkeit war, ſich von der päpſtlichen Gerichtsbarkeit loszumachen, dennoch der Beitritt des Hofes nicht zu hoffen. Denn der damalige Regent von Frankreich, Herzog von Orleans, ließ ſich von dem damaligen Miniſter der auswärtigen Geſchäfte, dem Abt Du Bois regieren; und dieſer trachtete nach dem Cardinalshut. Dieſer Umſtand allein war hinlänglich genug, die Sorbonne mit allen ihren Doctoren in der Ausführung ihres Plans aufzuhalten, den ganzen Briefwechſel zu unterbrechen, und den ganzen Vereinigungsvorſchlag in der Geburt zu erſticken. Der Briefwechſel ward bekannt; und obgleich der Hof ihn anfangs zu begünſtigen ſchien, ſo änderte er ſich doch bald, weil die Jeſuiten und die übrigen Freunde der Conſtitution Unigenitus das Gerücht ausſprengten, der Cardinal von Noailles und ſeine Freunde ſtünden auf dem Punkt, ein Friedensbündniß mit den Ketzern zu ſchlieſſen. Der Herzog Regent erſchrack darüber, und Du Bois, der ſich den Briefwechſel einhändigen ließ, ſchickte ihn, um ſich durch dieſes Verdienſt bey dem Papſte den Weg zur Cardinalswürde, der ihm wegen ſeines ärgerlichen Charakters ſchwer gemacht würde, deſto gewiſſer zu bahnen, wie man vermuthet, nach Rom. Du Pin ſtarb, und obgleich Girardin den Briefwechſel mit D. Wake noch

eine Zeit lang fortſezte, ſo war er doch nun ohne alle Frucht. *

§. 117.

Wachsthum der römiſchen Kirche.

So unglücklich auch die römiſche Kirche bey ihren Unionsvorſchlägen im Groſſen war; ſo haben doch ihre Bemühungen bey einzelnen Perſonen einen glücklichen Erfolg gehabt. Es ſind manche fürſtliche Perſonen und Gelehrte zu ihr übergetreten, die groſſenteils ihre Beweggründe öffentlich haben bekannt machen laſſen; aber man weiß ſchon aus langer Erfahrung, daß in ſolchen Religionsmanifeſten eben ſo wenig, als in den Kriegsmanifeſten, immer die wahren Urſachen angegeben werden. Oft haben zeitliche Vorteile, oft ſchlechte Gewiſſensräthe, oft die Leidenſchaft der Liebe oder des Verdruſſes mehr Anteil an ſolchen Religionsveränderungen gehabt, als Ueberzeu-

* Die Geſchichte dieſer Unionsvorſchläge lag lang in der Dunkelheit; weil man nur zwo Exemplarien der Unionsacten hatte, davon das eine Girandin in Handen hatte, welches er aber dem Cardinal du Bois einhändigen mußte, der es vermuthlich nach Rom ſchickte, oder gar dem Vulkan opferte. Das andere bekam nach dem Tod des D. Wake die Akademie zu Oxford. Daher konnte die Nachricht, welche Mosheim in ſeiner Diſſert. de conſecrationibus epiſcop. Angl. S. 58. f. von der Sache gab, nur unvollkommen ſeyn. Der engländiſche Ueberſezer von Mosh. Kirchenhiſt. Archibald Maclaine hat aber in dem Supplement zur Quartedition der Mosh. Kirchenhiſt. im Anhang S. 20—63. geliefert: A circumſtantial and exact account of the Correſpondence, that was carried on in the year 1717. 1718. between D. William Wake — — — to a Project of Vnion between the Engliſh and Gallican Churches; wodurch die ganze Sache mehr aufgeklärt wurde.

berzeugung und Gewiſſenstriebe. Von einigen ihrer vornehmen Proſelyten, von dem Herzog von **Braunſchweig-Wolffenbüttel, Anton Ulrich**, dem ſächſiſchen Churprinzen **Friedrich Auguſt**, dem Erbprinzen und nunmehrigen Landgrafen, **Friedrich von Heſſencaſſel**, hat die römiſche Kirche die Vorteile nicht genoſſen, die ſie ſich davon verſprach, weil man durch feierliche Verträge dafür geſorgt hat, daß durch dieſe Religionsveränderung die Religionsrechte der Proteſtanten in ihren Ländern keinen Schaden leiden konnten. Einige dieſer erlauchten Proſelyten, wie z. E. **Moriz Wilhelm von Sachſenzeiz** und die marggräfliche bayreuthiſche Prinzeſſin, **Chriſtiane Sophie Wilhelmine**, kehrten ſogar unter ihrer ernſtlichen Reue zur evangeliſchen Kirche zurück. Auch unter den Proſelyten aus niedrigern Ständen ſind die Exempel von ſolchen häufig genug, die entweder häusliche Widerwärtigkeiten, oder Hoffnung eines beſſern Glücks und höherer Würden, oder Leichtſinn und eingeſchränkte Einſichten oder durch grobe Fehler verlohrnes Anſehen bey ihrer Religionspartey zu dieſem bedenklichen Schritte verleitet haben. Schwerlich werden ſich einſichtsvolle Glieder der katholiſchen Kirche ſehr über der dergleichen Erwerbungen gefreuet haben; mehr aber über die von verſchiedenen proteſtantiſchen Fürſten erhaltne Erlaubniß, in ihren Staaten katholiſche Kirchen zu bauen. Der Herzog **Anton Ulrich** ließ 1710. zu Braunſchweig eine katholiſche Kirche bauen; und in eben dieſem Jahr erhielten die Katholiken auch eine Kirche und Schule in **Hannover**. Eben ſo bekamen ſie auch zu **Leipzig** und zu **Dresden** auf dem

Schloß ihren öffentlichen Gottesdienſt, und die Erlaubniß, an andern Orten in Sachſen Kirchen zu bauen, und der P. Benedict XIII. war ſo freigebig, daß er der Schloßcapelle zu Dresden für die, welche ſie beſuchen würden, alle die Ablaßfreyheiten erteilte, welche die Hauptkirchen zu Rom genieſſen. Zu Hamburg aber entſtanden über den Bau einer öffentlichen katholiſchen Capelle, in welche man die Privatcapelle des kaiſerlichen Miniſters verwandeln wollte, groſſe Unruhen. Der Rath ſahe durch die Finger, aber das geiſtliche Miniſterium behauptete, ein ſolcher Bau ſtreite gegen die hamburgiſchen Grundgeſeze, und begehrte vom Rath, ihn zu unterſagen. Da dieſe Vorſtellung vergeblich war, ſo entſtund endlich ein Auflauf des Pöbels, welcher zuerſt das Haus des Geſandten und die alte Capelle angrif, und alles teils zerſchlug, teils plünderte, hernach aber auch das ganze Gebäude der neuen Capelle abtrug. Der kaiſerliche Hof forderte unter ſtarken Drohungen Genugthuung. Da ſich aber der däniſche und engliſche Hof ins Mittel ſchlugen; ſo wurde die Sache dahin vermittelt, daß Deputirte des Raths zu Wien Abbitte thun, eine Geldſtraſe erlegt und das Hauß des Geſandten wieder in den vorigen Stand geſezt werden mußte. Dabey verlangte der Kaiſer nichts weiter, als daß der katholiſche Gottesdienſt blos in der Hauskapelle des Geſandten, wie vormals gehalten werden ſollte.

In Berlin, wo die Katholiken ſonſt nur in dem Betzimmer des Kaiſerlichen Geſandten ihre Andacht hatten halten dürfen, hatten ſie noch unter Friedrich Wilhelm die Erlaubniß erhalten,

ten, eine öffentliche Capelle zu erbauen, wozu ein gewißes Magazingebäude angewendet wurde. Aber unter dem jezigen Könige war bey der groſſen Vermehrung der katholiſchen Einwohner Berlins auch dieſes Gebäude nicht mehr geraumig genug, daher that der italieniſche Carmelite, P. Eugenius Mecenati, der damals zu Berlin lebete, den Vorſchlag zu einer gröſſern und prächtigern katholiſchen Kirche, den Friedrich II. billigte, und dem Mecenati erlaubte, in Polen und anderwärts Almoſen dazu zu ſammeln. Der Grundſtein ward im J. 1747. gelegt. Der König hatte den Katholiken nicht nur Grund und Boden und einen anſehnlichen Teil der Baumaterialien geſchenkt, ſondern auch den Riß ſo angeordnet, daß dieſe neue Kirche dem römiſchen Pantheon oder Maria la Rotonda ähnlich werden ſollte. Die Beiſteuren aus allen katholiſchen Ländern waren überaus anſehnlich; und der P. Benedict XIV. der über dieſe Begebenheit ungemein frohlokte, trug durch ſeine Empfelungen an die Fürſten, Prälaten und Generale der geiſtlichen Orden ſehr viel dazu bey: Indeſſen waren alle dieſe reiche Gaben nicht hinreichend, den koſtbaren Bau zu vollenden; und zum Unglük brach im J. 1756. der Krieg aus, welcher dem ganzen Unternehmen ſehr ungünſtige Ausſichten eröffnete. Einige Jahre nach dem geſchloßnen Frieden wirkte der Graf von Schafgotſch im J. 1766. bey dem Könige die Erneuerung des im J. 1746. gegebenen Edicts und der darin ertheilten Erlaubniß und Schuzesverſicherung aus. In dieſem erneuerten Edicte wurden die Kirchſpielsrechte, deren Genuß der König den Katholiken bewilligte, ausdrücklich benannt, daß es nemlich,

lich, ſobald ſie in dieſem Gotteshaus würden Gottesdienſt halten können, ihnen frey ſtehen ſolte, zu taufen, zu begraben, zu trauen und Glocken zu haben. Hiebey wurde allen und jeden bey harter Strafe unterſagt, die Katholiken in dem ruhigen Beſitz aller dieſer Vorzüge zu ſtören; und die Miniſters der geiſtlichen Angelegenheiten bekamen den Auftrag, dahin zu ſehen, daß die Katholiken in **Berlin** nebſt ihren Geiſtlichen in dem Genuß aller dieſer ihnen vergönnten Freyheiten ohne Beeinträchtigung bleiben mögen. Allein auch dieſes wollte nicht viel zur Herbeyziehung neuer Beiſteuren wircken. Endlich brachte es aber doch der **P. Amandus Jannes**, Superior der Dominicaner, welche den Gottesdienſt in der Capelle verſahen, durch geſammelte Beiſteuren zuwege, daß die Kirche unter Dach kam. Die Vollendung des prächtigen Gebäudes war dem Miniſter **von Zedliz** aufbehalten, welcher alles in Bewegung ſezte, und den königlichen Oberbaudirecter dahin brachte, daß er ſich der Vollendung der Kirche unterzog. Sie ward den 1. Nov. 1773. durch den Biſchof von **Ermland**, Fürſten **Kraſiky**, und die ihm aſſiſtirende Geiſtliche auf das feierlichſte eingeweihet. * Auch in **England** und in **Schweden** hat die Katholiſche Kirche in den neuern Zeiten mehrere Freyheiten erlangt. **

§. 118.

---

* Siehe die Briefe über den Religions-Zuſtand in den preußiſchen Staaten B. I. S. 467. folgg. und die Acta H. E. noſtri temp. B. I. S. 807. f.

** Siehe des Schlözeriſchen Briefwechſels 47. Heft S. 332. f.

§. 118.

Abnahm der kath. Kirche.

Bey allen dieſen günſtigen Schickſalen hat die katholiſche Kirche in dieſem Jahrhundert auch manchen empfindlichen Verluſt erlitten. Die Auswanderungen der Salzburger, und der Huſſiten aus Böhmen und Mähren, die teils in groſſen Haufen, teils einzeln geſchahen, waren zwar eigentlich, weil ſie zu dieſer Kirche nicht gehörten, ein gröſſerer Verluſt für den Staat, als für die Kirche; aber manche derſelben waren doch dem äuſſerlichen gezwungnen Bekenntniß nach zu der römiſchen Kirche gerechnet worden. An einigen einzelnen Gelehrten hat dieſe Kirche auch vieles verloren. Hieher gehört vorzüglich **Archibald Bower**, ein Engländer, der lange zu **Rom** gelebt und gelehrt, und einigen Nachrichten nach zu dem Jeſuiterorden gehört haben ſoll, nachher aber ſich zur engliſchen Kirche gewendet hat. Sein moraliſcher Charakter iſt auf mannigfaltige Weiſe angegriffen, und ſehr zweideutig vorgeſtellt worden. Aber als Schriftſteller hat er durch ſeine Geſchichte der Päpſte groſſen Ruhm erlangt. * Für uns Teutſche

* Am empfindlichſten wurde Bower angegriffen im Six Lettres from A - - d. Bower to Father Sheldon, Provincial of the Jeſuits in England - illuſtrated with ſeveral remarkable Farts. Lond. 1756. gr. 8. davon ſiehe Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern B. X. S. 452. Dagegen gab er heraus: Affidavit in Anſwer to the falſe Accuſation brought againſt him by Papiſtr. Lond. 1756. gr. 8. Siehe Baumgartens Nachr. l. c. S. 455. f. Seine Hiſtory of the Popes iſt von dem J. 1748. an, zu London in 4. herausgekommen, und von Rambachen ins Teutſche überſezt,

Teutſche iſt **Franz**, ſonſt **Gregorius Rothfiſcher**, noch merkwürdiger, der aus einem Benedictiner, Capitular und Profeſſor der Theologie in der gefürſteten Abtey zu **St. Emeran** in **Regenſpurg** ein Lutheraner ward. Sein durch Wiſſenſchaften aufgeklärtes Genie, ſeine Verbindung der Theologie mit dem Studium der wolfiſchen Philoſophie und ſeine Lieblingsneigung, ſich mit der Kirchengeſchichte zu beſchäftigen, verurſachten, daß ſeine Obern bey Zeiten in ihm einen zukünftigen Kezer vermutheten. Ihm ſelbſt aber machten ſeine nicht gemeine Kenntniſſe manche Lehren ſeiner Kirche verdächtig. Doch bemühte er ſich, die Sache der Kirche, darin er geboren und erzogen war, nach der ihm beiwohnenden Gelehrſamkeit, ſoviel als möglich, zu ſchminken. Allein als er im J. 1750. eben im Begriff war, **D. Bertlings** Schrift wider das Jubeljahr und den Ablaß zu widerlegen, leuchtete ihm die Wahrheit ſo ſtark in die Augen, daß er zu Anfang des J. 1751. den Entſchluß faßte, zu unſerer Kirche überzutreten. Er gieng nach **Leipzig**, befeſtigte ſich unter Anführung **D. Stemlers** in der evangeliſchen Religion, und legte in der Thomaskirche ſein Glaubensbekenntniß ab. Er meldete dem Abt zu **St. Emeran** ſeine Religionsveränderung, und bat um ſeine Entlaſſung. Dieſer, ſtatt ihm zu antworten, ſchilderte ihn in einem Briefe als einen Schuldenmacher und als einen Mann, der aus Verlan-

 gen

überſezt, und mit einer Fortſezung verſehen worden. Bower hat zwar oft mit Tillmonts Kalbe gepflügt, und als ein Vielſchreiber hie und da der Kritik Blöſſen gegeben. Indeſſen bleibt ſein Werk doch immer in dieſer Materie klaſſiſch.

gen nach einer zügelloſen Freyheit zur lutheriſchen Kirche übergegangen ſey. Allein das Schreiben des Cardinals **Quirini** an **Rothfiſchern**, worin er ſeine Gaben und Wiſſenſchaften, wovon er ſelbſt in **Regenſpurg** ein Augenzeuge geweſen, ungemein erhob, ſeinen Abfall ſchmerzlich beklagte, und ihm ſeine Dienſte zur Wiederherſtellung ſeiner Ehre und zur Beruhigung ſeines Gewiſſens anbot, iſt das beſte Zeugniß ſeiner Unſchuld, ſeiner Rechtſchaffenheit und ſeiner Talente. **Rothfiſcher** ſelbſt hat die Welt von den Urſachen und Umſtänden ſeiner Religionsänderung unterrichtet, und ſich gegen ſeine Läſterer gerechtfertiget. Er wurde von dem groſſen Gönner der Gelehrten, dem geheimen Rath von **Münchhauſen**, durch den Canzler von **Mosheim** verſichert, daß für ihn geſorgt wäre, und im Anfang des J. 1752. ward er von dem Herzog von Braunſchweig zum ordentlichen Lehrer der Weltweisheit nach **Helmſtädt** berufen, welchem Amt er Ehre gemacht hat. **Bertling** nahm ihn in ſein Haus auf; er bekam aber bald eine Bruſtkrankheit, an welcher er 1755. zu **Göttingen**, wohin er, ſich curiren zu laſſen, gereiſt war, mit vieler Freudigkeit ſtarb.* Andere minder berühmte übergehen wir. Ueberhaupt darf unſere Kirche auf den Uebertritt mancher Mönche, die nur nach Freyheit dür-

* Siehe Franz ſonſt Gregorius, Rothfiſchers Nachricht von ſeinem Uebergange von der römiſchen zu der evangeliſchen Kirche. Leipz. und Wolfenbüttel 1752. 4. Ein Auszug davon ſteht in den Act. H. E. B. XVI. S. 362. f. wo auch das Schreiben des Card. Quirini und des Abts zu St. Emeran vorkommt. Die übrigen Schriften, die bey dieſer Gelegenheit herauskamen, werden in den Act. H. E. B. XVIII. S. 231. folgg. bekannt gemacht.

dürſten, eben ſo wenig ſtolz ſeyn, als die katholiſche auf den gröſten Theil derer, die von uns zu ihnen übertreten.

§. 119.

In Anſehung der Kirchengebräuche, des Kirchenregiments und der Kirchenzucht ſind in der katholiſchen Kirche wenig beträchtliche Veränderungen vorgegangen; und diejenigen, die vorgegangen ſind, haben wir ſchon im Vorhergehenden gelegenheitlich erzählt. Aber in den Wiſſenſchaften hat die katholiſche Kirche in dem gegenwärtigen Jahrhundert wichtige Fortſchritte gethan. Auf Kritik, eklektiſche Philoſophie, Mathematik, ſchöne Wiſſenſchaften, Alterthümer, Geſchichte, Bibelſtudium und die damit verbundene morgenländiſchen Sprachen wird jetzt vielmehr Fleiß, als ſonſt, gewendet; die Strenge der Büchercenſur hat an vielen Orten nachgelaſſen, und dagegen fängt Freyheit zu denken und zu ſchreiben an, empor zu keimen. Auch haben die Schulen und Univerſitäten in vielen Gegenden Verbeſſerungen erfahren, die für die Zukunft viel gutes verſprechen. Aber das läßt ſich freilich nicht von der ganzen katholiſchen Kirche behaupten. In Spanien und Portugal herrſcht noch viele Finſterniß und Aberglaube; wenn gleich die Könige beyder Länder Akademien der Wiſſenſchaften, der Hiſtorie und Künſte errichtet haben. Verdorbner Zuſtand der Schulen, Mangel der Preßfreyheit und Tyranney der Inquiſition unterdrücken die beſten Köpfe, und erſticken jedes Licht, das mit ſeinem Schein hervorbrechen will. Jedes Buch, ehe es unter die Preſſe kommt, muß drey Inſtanzen durchlaufen, und wird wenigſtens

Zuſtand der Gelehrſamkeit.

von drey Bücherrichtern geſichtet, ehe es vor den Augen der Welt erſcheinen darf. Die beſten Schriftſteller auf der königlichen Bibliothek zu **Madrid** ſind mit dem Anathem bezeichnet: Autor damnatus; und ganze Vorreden ſind ausgekrazt oder durchſtrichen — In Polen hat man auch angefangen, die Wiſſenſchaften ſtärker zu treiben, und den Unterricht ſowol der gemeinen als adelichen Jugend zu verbeſſern; und zu dem Ende auch teutſche Gelehrte hinberufen. Unter dem polniſchen Adel und Geiſtlichkeit haben inſonderheit die beiden Brüder **Zalusky** ſich rühmlich beeifert, Aberglauben und Unwiſſenheit zu vertreiben, und Licht und Erkenntniß unter der Nation anzuzünden und zu verbreiten. In **Frankreich** und **Italien** iſt in dieſem Jahrhundert eine reiche Ernde von gelehrten und beredten Männern aufgewachſen; doch hat man dort nicht das ganze Feld der Wiſſenſchaften mit gleichem Fleiſſe bearbeitet. In **Frankreich** trieb man vorzüglich ſchöne Wiſſenſchaften, elegante Geſchichte, nebſt Mathematik, Naturgeſchichte, Naturlehre und Arzneikunſt; und in **Italien** faſt allein Geſchichte und Alterthümer; denn die übrigen Wiſſenſchaften haben dort zu wenig Freyheit und Aufmunterung. Im kanoniſchen Recht hat man inſonderheit in **Frankreich** und in **Teutſchland**, und vorher auch ſchon in **Venedig**, freiere Säze aufgeſtellt, und den Unterſchied der weltlichen und geiſtlichen Macht genauer beſtimmt, und die falſchen Dekretalen laut verworfen. Auch hat man in **Teutſchland** angefangen, die alte ſcholaſtiſche Philoſophie zu verbannen, und die neue mit einiger Freyheit zu treiben. Der P. **Andreas Gordon**, ein Benedi-

nedictinermönch und Profeſſor der Philoſophie zu **Erfurt**, war der erſte, welcher im J. 1745. in einer öffentlichen Rede der neuen Philoſophie den Vorzug vor der alten gab; wodurch er ſich aber vielen Verdruß zuzog; und ſich inſonderheit den Widerſpruch des erfurtiſchen Jeſuiten, **Opfermann**, auf den Hals lud. * Ihm folgten andere mit gutem Glücke; aber doch immer ſo, daß die wolfiſche Philoſophie und Denkungsart erſt bey ihnen in Gang kam, als man bey den Proteſtanten ſchon wieder freier zu philoſophiren anfieng. In **Baiern** haben **Pet. Oſterwald**, (in Schriften **Veremund von Lochſtein** genannt) und **Ickſtadt**, zween geborne Proteſtanten, **Lori**, **Oefele**, **Braun**, **Kohlenbrenner** und auch der verfolgte **Zaupſer** ſehr viel zur Aufklärung beigetragen; aber noch iſt es hier nur Morgendämmerung, die nur wenige edle, thätige Köpfe benuzen, und tauſend andere in Trägheit verſchlaſen. In **Frankreich** philoſophirt man auch frey; aber die Freyheit artet

* Die Gordoniſche Rede hat den Titel: Oratio philoſophiam novam veteri eſſe praeſerendam ſuadens, dicta A. 1745. Regenſp. 1747. 4. Eine andere zu Cölln gedruckte iſt betitelt: Oratio, philoſophicam novam utilitatis ergo amplectendam & ſcholaſticam philoſophiam ſutilitatis cauſa eliminandam ſuadens. 1747. Des P. Lukas Opfermanns Gegenſchrift iſt betitelt: Philoſophia Scholaſticorum defenſa contra oratorem academicum Erſordienſem, ſive conſutatio duarum orationum, quas R. P. Andr. Gordon — in pleno pauculorum, qui reſidui erant, diſcipulorum conſeſſu a. 1745. & 1747. ſuaſurus amplectendam quandam philoſophiam novam, & eliminandam Scholaſticorum antiquam Erſordiae pronunciavit. 1749. 4. cum permiſſu Superiorum. Der Titel zeigt ſchon, daß es mehr Schmähſchrift als Widerlegung ſey.

in Frechheit und Zügelloſigkeit aus. In der öſterreichiſchen Lombardie, in dem Florentiniſchen, Neapolitaniſchen und Venetianiſchen hat man die Feſſeln der Inquiſition weggeworfen; und man wird ſie auch in andern Ländern, nachdem keine Jeſuiten mehr ſind, und die Mönche viel von ihrem Anſehen verloren haben, nach und nach abwerfen, wenn man fortfahren wird, wie bisher geſchehen, die Univerſitäten zu verbeſſern, und aufgeklärten Weltgeiſtlichen oder nur ſolchen Mönchen, an denen nicht die Denkungsart, ſondern nur die Kleidung mönchiſch iſt, die Lehrſtüle anzuvertrauen.

Die römiſche Kirche hat auch wirklich groſſe Gelehrte gehabt, welche die Wiſſenſchaften mit Eifer getrieben, und manches zur Erweiterung und Verbeſſerung derſelben beigetragen haben. Alterthümer und Geſchichte mit ihren Hülfswiſſenſchaften bearbeiteten mit auſſerordentlichem Ruhm Natalis Alexander, der Cardinal Heinrich Noris, Ludwig Ellies du Pin, Jakob Longueval, Gottfried von Beſſel, der berühmte Verfaſſer des Chronikons von Gottweich Claude Fleury, Joſeph Maria Tomaſi, der Cardinal Angelus Maria Quirini, Mich. Lequien, Edm. Martene, die zween Brüder, Bernh. und Hier. Pez Ludwig Anton Muratori und Joſeph Auguſt Orſi; in der heiligen Kritik thaten ſich hervor Richard Simon, deſſen Werke man uns vor kurzem teutſch zu leſen gegeben hat, Peter Daniel Huet, Peter Conſtant, Bernhard Lamy und der paradoxe Joh. Harduin; in der eigentlichen Theologie P. Benedict XIV. Jacob Benignus Boſ-

ſuet,

ſuet, dem auch unter den geiſtlichen Rednern kein gemeiner Plaz gehört, und ſein ſanftmüthiger Gegner, Franz Salignac de la Mothe Fenelon, Paſchaſius Quesnel, Jakob Hyacinth. Serry, der Cardinal Vincenz Ludw. Gotti und Joh. Lorenz Berti. Und wer kennt nicht die berühmten geiſtlichen Redner Eſprit Flechier, Joh. Bapt. Maſſillon, Edm. Mongin und Segaud? Und die ſchönen kritiſchen Ausgaben von Kirchenvätern die Renat. Maſſuet, Joh. Martianay, Carl de la Rue, Niklas Le Nourry und andere geliefert haben?

§. 120.

Man hat ſich in der römiſchen Kirche ſeit der Reformation nicht ſo ſehr um die Verbeſſerung der Schulen und Univerſitäten bemühet als in den lezten zwanzig Jahren dieſes Jahrhunderts. Vielleicht war dieſes eine Folge von dem Haß, der den Jeſuiterorden drückte, der bisher in allen niedern und höhern Schulen geherrſcht hatte; vielleicht aber auch eine Wirkung von der traurigen Erfarung, welche die Vergleichung zwiſchen den proteſtantiſchen und katholiſchen Schulen an die Hand gab; wenigſtens hat man bey dieſer Verbeſſerung die Schulen der Proteſtanten zum Muſter genommen. Selbſt die berühmte Schulverbeſſerung des rechtſchaffnen und unermüdeten Prälaten und Abts, Johann Ignaz von Felbiger, die nach einem kleinen und eingeſchränkten Anfang durch alle katholiſche Schulen von Schleſien und Glaz ſich verbreitete, und auch bey den öſterreichiſchen und mainziſchen Schulverbeſſerungen zum Muſter genommen wurde, ſtammt

Verbeſſerung der Schulen und Univerſitäten.

eigentlich von Proteſtanten her, und war ihren weſentlichen Theilen nach ſchon lange vorher in der berliniſchen Realſchule üblich geweſen. Dieſe Schule beſuchte der Abt unerkannt in Begleitung des nachmaligen Schul Inſpectors, **Joſeph Suchers**, da er die in den teutſchen Claſſen derſelben eingeführte Lehrart, und die, in dem mit der Realſchule verknüpften churmärkiſchen Schulmeiſterſeminarium gewöhnliche Zubereitung der Schulhalter ſeinen Wünſchen gemäß fand: ſo ließ er zwo Perſonen ſeiner Religion eine Zeitlang in der Realſchule zubereiten, die er im J. 1763. zu Lehrern in der saganiſchen Schule beſtellte. Darauf wurde noch ein anderer in die erwähnte Realſchule abgeſchikt, um ſich auch die daſige Art, die Sprachen zu lehren, bekannt zu machen. Auch die erſten Schulbücher wurden der Realſchule abkopirt. Die eifrigen Bemühungen des Abts erregten die Aufmerkſamkeit des dirigirenden Miniſters in Schleſien, des Herrn von **Schläberndorf** ſo ſehr, daß er demſelben auftrug, einen Entwurf der Verbeſſerung für die ſämtlichen katholiſchen Stadtſchulen in Schleſien zu verfertigen. Dieſer fand ſo vielen Beifall, daß die königliche Cammer zu **Breslau** 1764. eine Verordnung ergehen ließ, nach welcher 1) Schulmeiſterſeminarien errichtet, 2) zur Beſtreitung der dazu nöthigen Koſten die vierteljährigen Einkünfte jedes neuen Pfarrers aufgewendet, 3) von jedem neuen Pfarrer, um ſich Tüchtigkeit zur Beſorgung der Schulſachen zu erwerben, die Seminarien beſucht, 4) ſo lang, bis die Seminarien errichtet wären, von den neuen Pfarrern die Schule zu **Sagan** beſucht, auch ein Zeugniß des Abts, von ihrer angewandten

Mühe,

Mühe, ſich die verbeſſerte Lehrart bekannt zu machen, vorgewieſen, und 5) eben dieſes von allen Candidaten des geiſtlichen Standes beobachtet werden ſollte. Der Abt ſelbſt unterrichtete die, welche nach Sagan geſchickt wurden, um teils Lehrer der Schulen, teils Lehrer und Oberaufſeher der anzulegenden Seminarien zu werden. Er verfertigte auch Lehrbücher für die polniſchen Schulen in Oberſchleſien. Um ſeine Kenntniſſe in Schulſachen noch mehr zu erweitern, beſuchte er im J. 1765. nochmals in Begleitung des Geiſtlichen, dem das Hauptſeminarium zu **Breslau** zugedacht war, die berliniſche Realſchule, und darauf die Schule zu **Cloſterbergen** und die Seminarien von beiden. Das Hauptſeminarium zu **Breslau** und andere kamen noch in demſelben Jahr zu Stande. Durch das **General-Landſchulreglement** vom 3. Nov. 1765. wozu der Abt den Entwurf gemacht hatte, erhielt das neueingerichtete katholiſche Schulweſen ſein geſezmäſſiges Anſehen und damit auch ſeine Dauerhaftigkeit; und auch in der Grafſchaft **Glaz** wurde nach Vorſchrift deſſelben durch den beſagten Abt das Schulweſen verbeſſert. Der Abt bewies bey allen hundert andern unüberſteiglichen Hinderniſſen, die ihm auf ſeinem Wege aufſtieſſen, eine bewundernswürdige Standhaftigkeit; und wann gleich ſtrenge Beurteiler ſowol an der eingeführten Methode und auch an den Lehrbüchern ſelbſt hie und da etwas zu tadeln finden; ſo gebührt ihm doch das Lob, daß ſeine Plane mit vieler Präciſion und Scharfſinn angelegt, die Subordination aller Perſonen, welche die ganze Maſchine des Schulweſens in Wirkſamkeit erhalten müſſen, mit Weisheit zuſammengekettet, und

bey

bey der Einrichtung der Lehrbücher hauptſächlich auf die moraliſche Verbeſſerung der Menſchen und auf die mehrere Bekanntwerdung der Kinder mit der h. Schrift geſehen worden. *

Dieſe Verbeſſerungen erregten die Aufmerkſamkeit der verewigten **Maria Thereſia**, welche bey ihrem eifrigen Wunſch, eine allgemeine Verbeſſerung der Trivialſchulen zu veranſtalten, eine Schulcommiſſion niederſezte, die beſonders die Verbeſſerung der Stadt- und Landſchulen zum Endzweck hatte, wovon zuerſt der Graf **Lantieri**, und hernach der Graf **Herberſtein** Präſident war. Dieſe Schulcommiſſion genehmigte die saganiſche Schulmetode, welche einer von den nachher angeſtellten Lehrern zu **Sagan** erlernt hatte. Nach dem Plan zu **Sagan** wurde die **Normalſchule** angelegt, die aber wegen innerlicher Uneinigkeit der dabey angeſtellten Lehrer und durch Mönche und Exjeſuiten in den Weg gelegte Hinderniſſe die gewünſchte Vollkommenheit nicht eher erhielt, als bis der Abt von **Felbiger** als Generaldirecter des ſämtlichen teutſchen Schulweſens in den kaiſerlichkönigl. Staaten nach Wien berufen wurde. Nun ſind in allen öſterreichiſchen Provinzen neben eignen Schulcommiſſionen dergleichen Normalſchulen errichtet, die andern Schulen des Landes zum Muſter dienen, und an welchen zugleich nicht nur Schullehrer, ſondern auch Prediger zu beſſerer Aufſicht über das Schul-

---

* Man leſe von den Felbigeriſchen Schul-Verbeſſerungen die neueſte Religionsgeſch. Th. II. S. 217-258. oder auch die allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungsweſen in Deutſchland B. IV. S. 221. folgg.

Schulweſen gebildet werden. Auch hat man nun eine Menge von neuen Schulbüchern verfertiget, die, wenn ſie gleich die Vollkommenheit nicht haben, welche gute Schulbücher haben ſollten, dennoch in den Händen gut zubereiteter Lehrer vielen Nuzen ſtiften können. *

Auch bey der churmainziſchen Schulverbeſſerung, die der Churfürſt **Emerich Joſeph** und ſein groſſer Miniſter Baron von **Groſchlag** unternahm, hat man die Saganiſche zum Muſter genommen. Schon im J. 1771. errichtete man zu **Mainz** eine Schullehrerakademie, auf welcher junge Leute, auf Koſten der eignen Cammergefälle des Churfürſten, zu allen Arten von Schullehrern in den Städten und auf dem Lande zubereitet werden ſollten. Zur Beförderung der Abſicht dieſer Akademie und zur Einrichtung des neuen Schulweſens wurde eine eigene Commiſſion verordnet, die aus einem Präſidenten und vier Commiſſarien beſtund, und die Akademie ſelbſt mit Lehrern beſezt, die zum Theil jeder andern Akademie hätten Ehre machen können. Unter der Aufſicht dieſer Commiſſion wurden verſchiedene nüzliche Schulbücher ausgearbeitet, worunter die **Inſtruction** für die Schullehrer ein Meiſterſtück iſt. Man verbeſſerte zuerſt die niedern Schulen, und machte mit denen in **Mainz** den Anfang; und dann fuhr man auf dem Lande weiter

* Siehe davon die allgem. Bibliothek für das Schul- und Erziehungsweſen B. IV. S. 253. f. B. V. S. 131. f. B. IX. S. 186. f. S. 414. folgg. und noch vollſtändiger die allgemeine teutſche Bibliothek B. XXXVI. S. 253. folgg. B. LII. S. 208. f. S. 491. folgg. Anhang zum 37 bis 52ſten Bande 1ſte Abth. S. 193. folgg.

weiter fort. Dann kam die Reihe an die ſogenannten lateiniſchen Schulen, die man nun **Mittelſchulen** nannte, weil ſie das Mittel zwiſchen den Real- oder Bürgerſchulen und den hohen Schulen ſeyn ſollten, und welche nach einem in den Druck gekommnen Entwurf eingerichtet wurden. * Zwar erhielten alle dieſe rühmliche Anſtalten nach dem Tode des Churfürſten einigen Stillſtand; und es drohte ihnen eine traurige Revolution. Doch laſſen neuere Erſcheinungen vermuthen, daß auch unter dem jezigen Churfürſten, wiewol nach einem etwas veränderten Plan, an der Verbeſſerung der Schulen gearbeitet werde.

Auch in **Fulda** **, **Bamberg**, **Würzburg** *** dachte man auf Schulverbeſſerungen, die

* Siehe die Nova Acta H. E. B. XII. S. 645. f. Acta H. E. noſtri temp. B. I. S. 260. wie auch die Nördlingiſche allg. Bibl. für das Schul- und Erziehungsweſen B. II. S. 556. B. III. S. 441. 508. 513. 524. 535. f. Man hat alle dieſe mainziſche Schriften in der Sammlung zuſammengedruckt: Sammlung aller Schriften der verbeſſerten öffentlichen Schulen in den churmainziſchen Landen und beſonders in der churfürſtlichen Reſidenzſtadt Maynz. Stockholm 1776. 8.

** Siehe davon die Acta H. E. noſtri temp. B. II. wo die fürſtl. fuldiſche Verordnung die niedern Schulen betreffend S. 101. f. ſteht. Siehe auch die Nördl. Schulbibl. B. II. S. 560. f.

*** Schon im J. 1770. ſtiftete der Biſchof ein Schulmeiſterſeminarium, und verwendete dazu einen Theil ſeiner eigenen Privatgelder und einen Theil desjenigen Capitals, welches der Hofkanzler Reibelt in ſeinem Teſtament den Schulen beſtimmt hatte. Siehe die nördlingiſche Schulbibl. B. I. S. 520. das übrige erſieht man aus dem Entwurf der würzburger Schuleinrichtung, herausgegeben auf gnädigſten Befehl des hochwürdigſten des H. R. R. Für-

die groſſenteils nach den Felbigeriſchen geſtempelt wurden. Die Schulverbeſſerung in **Münſter** ſcheint mehr Originalität zu haben; und ihr Urheber muß ein eben ſo philoſophiſcher, als geſchmackvoller Kopf geweſen ſeyn; wenn man anders aus der vortrefflichen **Verordnung, die Lehrart in den untern Schulen des Hochſtifts Münſter betreffend** (Münſter 1776. 4.) ſchlieſſen darf. Man ſieht aus eben derſelben, daß man ſchon ſeit dem J. 1770. dieſe Lehrart zu **Münſter** ausgeübt habe, und daß die Bekanntmachung dieſer Verordnung nur darauf abziele, dieſe Vorſchrift zu einem beſtändigen Geſez für die Schulen des Hochſtifts Münſter zu erheben. * Auch in **Baiern** hat man an eine Schulverbeſſerung gedacht. Schon im J. 1777. kam ein **Entwurf der Einrichtung des churfürſtl. akademiſchen Gymnaſiums zu Ingolſtadt** (gedruckt zu München) heraus, welchen der einſichtsvolle Doctor der Theologie und Kanonikus, **Heinrich Braun**, auf churfürſtl. Befehl verfaßt, und auf ſehr geſunde Grundſäze gebauet hatte. Schon vorher hatte er auf höhern Befehl ſeine **Gedanken über die Erziehung und den öffentlichen Unterricht in Trivial- Real- und lateiniſchen**

Fürſten und Herrn, Adam Friedrichs, Biſchofen zu Bamberg und Würzburg. Würzburg 1774. 8. Und aus der Schulordnung für die niedern Stadt- und Landſchulen des fürſtlichen Hochſtifts Würzburg. 1774. nebſt einem Anhang von der Schulzucht für die Lehrer. Bamberg 1775. 8.

* Man leſe einen ziemlich vollſtändigen Auszug dieſer Verordnung in der nördlingiſchen Schulbibl. B. V. S. 79. f. wie auch in der allg. teutſchen Bibl. B. XXIX. S. 330. folgg.

niſchen Schulen nach den katholiſchen Schulverfaſſungen Ober-Deutſchlands (Ulm 1774 8.) herausgegeben, und darin ſeinem Vaterlande manche nüzliche Wahrheit ans Herz gelegt; auch hatte er auf Befehl des Churfürſten verſchiedne nüzliche Schulſchriften verfertigt, und den Plan der neuen Schuleinrichtung in Baiern nebſt einem Unterricht für Schullehrer entworfen. Vermuthlich iſt die Grundlage der churfürſtlichen Schulverordnung für die bürgerliche Erziehung der Stadt- und Landſchulen in Baiern (München 1778. in fol.) auch von dieſem würdigen Director der bairiſchen Gymnaſien. Oeffentlichen Nachrichten nach hat aber dieſer zur Aufklärung Baierns geſchaffne Mann ſeinen ehemaligen Einfluß in das bairiſche Schulweſen verloren; und alle Schulen ſind in die Hände der Mönche gerathen, welcher Umſtand eben dem baieriſchen Schulweſen wenig günſtiges prophezeihen läßt.

An den katholiſchen Univerſitäten zu Turin, Padua, Wien, Mainz u. ſ. w. iſt auch manches verbeſſert worden, das für die Zukunft günſtige Ausſichten eröfnet. Allein im Ganzen haben alle dieſe Verbeſſerungen noch gar wenig zur Vertreibung der Vorurteile und des Aberglaubens gewirket. Einzelne Perſonen werden erleuchteter; und das Licht, welches durch die Reformation aufgegangen iſt, fängt an, ſeinen Schimmer auch über das katholiſche Teutſchland zu verbreiten. Sprache, Philoſophie und alle Wiſſenſchaften beſſern ſich in dem katholiſchen Teutſchland, ſeitdem man proteſtantiſche Schriftſteller freyer leſen darf. Aber der Geiſt der Kirche iſt wol noch wenig verändert und verbeſſert.

Die Kirche hat immer noch ein unfehlbares Richteramt in Glaubensſachen, und iſt allein ſeligmachend; ſie verdammt alle Kezer, und hat einen brennenden Eifer, alle von ihr getrennte Chriſten in den Schoos der Mutterkirche durch alle nur mögliche Mittel zurückzubringen. Transſubſtantiation, Anbetung der Heiligen, Fegfeuer, Ablaß, Ohrenbeicht, und Glauben an Reliquien, und ihre und der Bilder Wunderwerke, u. ſ. w. bleiben noch, wie ſie vorher waren. Schwerlich wird die Generation, die wirklich lebt, die Wirkungen der Schulverbeſſerungen mit Augen ſehen, die man ſich verſprechen kan, wenn alle die guten Anſtalten mit Muth und Standhaftigkeit fortgeſezt, und mit Treue und Klugheit beſorgt werden, die man in der katholiſchen Kirche entſtehen ſieht.

§. 121.

Janſeniſtiſche Streitigkeiten in Frankreich.

Einen Beweis, wie wenig noch die katholiſche Kirche im Ganzen verändert ſey, gibt die Geſchichte der Streitigkeiten, welche in dem gegenwärtigen Jahrhundert in derſelben geführt worden. Wir wollen von den Janſeniſtiſchen, als den weitläuftigſten, anfangen. Die Schrift des Cornelius Janſen, Biſchofs zu Ypern, Auguſtinus betitelt, war ſchon in dem vorigen Jahrhundert vom P. Urban VIII. verdammt worden. Nicht ohne Grund hielt man die Jeſuiten für die Urheber dieſer Verdammung, als welchen die Lehre Janſens von der Gnade und ſeine ſtrengen Vorſchriften von Buſſe und Gottſeligkeit äuſſerſt misfielen. Eben dieſe hatten es auch bey dem P. Innocentius X. dahin gebracht, daß er fünf aus dem Buche Janſens

gezogene Säze im J. 1653. durch eine beſondere Bulle verdammte. Die Janſeniſten hatten geſucht, ſich gegen die Wirkungen der Bulle durch eine Diſtinction zu ſchüzen, indem ſie ſagten, der Papſt hätte die fünf Säze mit Recht verdammt; aber in dem Sinn, in welchem ſie der Papſt verdammt hätte, ſtünden ſie nicht in dem Buch ihres Lehrers. Allein auch dieſe Ausflucht war ihnen in dem folgenden Jahr benommen worden, als der Papſt erklärte, daß die verdammten Säze wirklich die Lehre des Janſenius enthielten; ja da die Janſeniſten dennoch ihre Lieblingsdiſtinction nicht fahren lieſſen, ſo wußten die Jeſuiten bey dem P. Alexander VII. eine neue Bulle auszuwirken, worin er die Säze nochmals verdammte, und nicht nur zu glauben befahl, daß ſie in Janſens Buche enthalten wären, ſondern auch von der franzöſiſchen Geiſtlichkeit verlangte, eine ihr überſchickte Eidesformel von gleichem Inhalt zu unterſchreiben, wenn jemand ein Kirchenamt bekleiden wollte. Nun behaupteten die Janſeniſten, der Papſt könne in einer Thatſache irren; daher hätten ſie nicht nöthig, jene Formel, die eine gewiſſe Thatſache zu glauben befehle, zu unterſchreiben; die Jeſuiten hingegen behaupteten das Gegenteil. Und da dieſe den Hof regierten, ſo wurden die Janſeniſten heftig verfolgt. Unter Clemens IX. und Innocentius XI. bekamen ſie etwas Ruhe; aber Alexander VIII. verdammte Janſens Säze auf das neue, und Innocentius XII. drang wieder ſehr heftig auf die Unterſchrift der von Alexander VII. befolnen Formel; und dies verurſachte ſo harte Bedrückungen derſelben, daß ſich viele von ihnen, worunter auch das Haupt

der-

derſelben, Ant. Arnauld, war, nach den Niederlanden flüchteten. Im Anfang des Jahrhunderts dauerten alſo die Verfolgungen der Janſeniſten auf Anſtiften der Jeſuiten und der ihnen ergebenen Geiſtlichkeit mit Genehmhaltung des Hofes, dem ihre ſtrenge Sittenlehre misfiel, immer noch fort. Zu Paris aber gab im J. 1702. ein Gewiſſensfall noch zu heftigern Ausbrüchen Anlaß. Ein Geiſtlicher trug Bedenken, einem andern Geiſtlichen die Abſolution zu ertheilen, weil ſich dieſer über die fünf Lehrſäze janſeniſtiſch erklärt hatte. Man legte den Gewiſſensfall der Sorbonne vor, welche erlaubte, gedachtem Geiſtlichen die Abſolution zu ertheilen. Nun blieſen die Jeſuiten Lärm, und bewegten den P. Clemens XI. im J. 1703. die von 40 Doctoren der Sorbonne unterſchriebene Entſcheidung dieſes Falles zu verdammen; ja ſie brachten es bey Ludwig XIV. dahin, daß er von der Sorbonne den Widerruf ihrer Entſcheidung verlangte. Der Erzbiſchof von Paris, Cardinal von Noailles, mußte ihr die Widerrufsformel zur Unterſchrift vorlegen. Die meiſten unterſchrieben aus Gehorſam gegen die Befele des Hofs; drey Doctoren, die nicht unterſchrieben, mußten ins Elend wandern. Mit dieſem Siege nicht zufrieden, verleiteten die Jeſuiten Clemens XI. daß er im J. 1705. durch die Bulle Vineam Domini nicht nur die Ausſprüche ſeiner Vorfahren über die Janſeniſten beſtätigte; ſondern auch zu glauben befahl, Janſen habe die fünf Säze in eben dem Sinne gelehret, in welchem ſie die Päpſte verdammt hätten, und auſſerdem auch noch eine neue Formel zur Unterſchrift vorlegte. Die Bulle ward zwar von der franzöſiſchen Geiſtlichkeit,

lichkeit, jedoch mit einigen, dem Papſt misfälligen Einſchränkungen, an welchen der Erzbiſchof von Noailles groſſen Theil hatte, angenommen. Da man im Cloſter Portroyal, dem Hauptſize des Janſeniſmus dieſe Formel zu unterſchreiben ſich weigerte; ſo ward es auf Befehl des Königs im J. 1709. von Grund aus zerſtört.

Eine andere Veranlaſſung zur Erneurung der janſeniſtiſchen Unruhen gab des frommen und gelehrten Prieſters des Oratoriums zu Paris, Paſchaſius Queſnels, franzöſiſche Ausgabe des neuen Teſtaments mit moraliſchen Anmerkungen, welche er noch im vorigen Jahrhundert vom J. 1671 — 1687. ſtückweiſe herausgegeben, und bey neuen Auflagen von Zeit zu Zeit verbeſſert hatte. * Der ehrliche Queſnel zog ſich durch die Ausgabe der Werke des Papſtes Leo des groſſen (Paris 1700. fol.) wo er in den beige-

* Ich beſize eine der vollſtändigſten Ausgaben unter dem Titel: Le nouveau Teſtament en François, avec des reflexions morales ſur chaque verſet, pour en rendre la lecture plus utile, & la meditation plus aiſée. Nouvelle Edition augmentée. Imprimé par l'ordre de Monſeigneur l'Evesque & Comte de Chaalons, Pair de de France (iſt der nachmalige Erzbiſchof zu Paris und Cardinal von Noailles) Tom. I — VIII. in 4. Bänden kl. 8. A Bruxelles 1702. Joh. Andr. Gramlich hat davon eine teutſche Ueberſezung zu Frankf. am Main 1718. in 4. veranſtaltet. Auch beſize ich von P. Queſnel: Expoſtulatio ac Proteſtatio Paſchaſii Quesnel, Pariſini Presbyteri, reclamantis adverſus decretum, quo centum & una propoſitiones damnatæ ſunt, cum ampla expoſitione, quâ declarat veros animi ſui ſenſus, contrarios prorſus falſis ſenſibus, qui ſibi paſtorali Inſtructione XL. Epiſcoporum perperam affinguntur. 1716. 8.

beigefügten gelehrten Abhandlungen hie und da die Freyheiten der gallicaniſchen Kirche etwas zu frey gegen die Eingriffe des römiſchen Hofes vertheidigt hatte, zu Rom manche Feinde zu; daher war es den Jeſuiten deſto leichter, dieſes nüzliche Buch, als eine giftige Frucht des Janſeniſmus, zu Rom verdächtig zu machen. Am meiſten aber ſchadete dem neuen Teſtamente Quesnels die nachdrückliche Empfelung des nunmehrigen Erzbiſchofs zu Paris, Noailles, welcher in ſeiner Diöces vielen Jeſuiten, die er als Urheber einiger Hirtenbriefe kannte, die unter dem Namen von Hirtenbriefen einiger franzöſiſchen Biſchöffe wider das Quesnelliſche Teſtament bekannt waren, die Erlaubniß zu predigen und Beicht zu hören genommen, und in einem beſondern Hirtenbrief ſich für die Lehre des Auguſtinus von der Gnade erklärt hatte. Darüber wurden die Jeſuiten ſo aufgebracht, daß der P. de la Chaiſe laut geſagt haben ſoll, Noailles würde den Kelch des Zorns der Geſellſchaft bis auf die Hefen austrinken müſſen. Die Jeſuiten brachten es dahin, daß der König nicht nur das Buch Quesnels verbot, ſondern auch den Papſt Clemens XI. um eine förmliche Verdammungsbulle bat; welches auch, auf Antrieb der Jeſuiten, einige Biſchöffe in nach Rom ergangenen Briefen thaten. Vergeblich wendeten ſich die Biſchöffe von Laon und Langres an den Dauphin durch ein überreichtes Memoire; vergeblich ſchrieb der leztere ſelbſt an den König, und ſtellte den Nachteil vor, den es den Freyheiten der gallicaniſchen Kirche brächte, daß man eine dogmatiſche Streitigkeit, die, da ſie in Frankreich entſtanden wäre, auch von den franzöſiſchen Biſchöffen entſchieden werden müßte, nach Rom

brächte. * Vergeblich ſchrieb auch P. Queſnel ſelbſt an den Papſt, und bat, ihn nicht ungehört zu verdammen. Clemens XI. fuhr zu, that den Willen des Königs und ſeiner Hofjeſuiten, und ſchlug im J. 1713. durch die berühmte Bulle Unigenitus ſeiner Kirche und ſeinem eigenen Anſehen unheilbare Wunden. In dieſer Bulle verbot er nicht nur das Queſnelliſche N. T. ſondern er verdammte auch 101. aus ſeinen moraliſchen Anmerkungen gezogene Säze als irrig, anſtöſſig und kezeriſch, unter welchen viele reine bibliſche Wahrheiten ſind, die von mehr als einem Kirchenvater vorgetragen, und nie ſelbſt in der katholiſchen Kirche für kezeriſch angeſehen wurden. ** Dieſe Conſtitution, welche die päpſtliche

* Das Schreiben des Biſchofs von Langres ſteht in dem Journal litt. Tome II. S. 204. f.

** Wir wollen nur einige davon herſezen: Th. 27. Fides eſt prima gratia & fons omnium aliarum. Th. 32. Jeſus Chriſtus ſe morti tradidit ad liberandum pro ſemper ſuo ſanguine Primogenitos, id eſt Electos, de manu angeli exterminatoris. Th. 44. Amore Dei in corde peccatorum non amplius regnante, neceſſe eſt, ut in eo carnalis regnet cupiditas, omneſque actiones eius corrumpat. Th. 47. Obedientia legis profluere debet ex fonte; & hic fons eſt Charitas, quando Dei amor eſt principium illius interius, & Dei gloria eius finis, tunc purum eſt, quod apparet exterius; alioquin non eſt, niſi hippocriſis, aut falſa juſtitia. Th. 51. Fides juſtificat, quando operatur; ſed ipſa non operatur, niſi per Charitatem. Th. 53. Sola Charitas Chriſtiano modo facit actiones Chriſtianas, per relationem ad Deum & Jeſum Chriſtum. Th. 67. Timor ſervilis non ſibi repræſentat Deum, niſi ut Dominum durum, imperioſum, injuſtum, intractabilem. Th. 70. Nunquam Deus affligit innocentes; & affiictiones ſemper ſerviunt vel ad puniendum peccatum, vel ad purificandum peccatorem.

liche Untrüglichkeit, die ſchon längſt in den lezten Zügen lag, und nur hie und da von den Jeſuiten oder andern Sclaven des römiſchen Stuls durch einige Anſtriche bey Leben erhalten worden war, vollends zu Grabe trug, ſezte nicht nur die Proteſtanten, ſondern auch unbefangne Katholiken in Erſtaunen. Zwar that der von ſeinem Beichtvater **P. Tellier** angefeuerte alte **Ludwig** XIV. alles, die Bulle in Frankreich in Gang zu bringen.

---

torem. Th. 74. Eccleſia, ſive integer Chriſtus, incarnatum verbum habet ut caput, omnes vero ſanctos ut membra. Th. 77. Qui non ducit vitam dignam Filio Dei, & membro Chriſti, ceſſat interius habere Deum pro Patre, & Chriſtum pro capite. Th. 80. Lectio ſacræ ſcripturæ eſt pro omnibus. Th. 81. Obſcuritas ſancti verbi Dei non eſt Laicis ratio diſpenſandi ſeipſos ab eius lectione. Th. 84. Abripere e Chriſtianorum manibus Novum Teſtamentum, ſeu eis illud clauſum tenere, auferendo eis modum illud intelligendi, eſt illis Chriſti os obturare. u. ſ. w. Die Bulle iſt nun ſchon öfters gedruckt. Man findet ſie in dem Journal litt. T. II. S. 210. f. in dem Leben Clemens XI. Th. II. S. 783. f. und in Harduins Collect. concil. in dem Anhang T. XI. S. 1631. f. Man leſe von derſelben C. M. Pfaff Acta publica Conſtitutionis unigenitus. Tüb. 1720. Anecdotes ou Memoires ſecrets de la Conſtitution Vnigenitus. Utrecht 1732. Dagegen ſchrieb Lafiteau Hiſt. de la Conſtitution Vnigenitus. Paris 1737. Die Jeſuiten haben eine Menge von Geſchichten dieſer Bulle unterdrückt; unter andern auch diejenige, welche der franzöſiſche Benedictiner Thuillier ſchrieb. Etwas polemiſch ſind: Bibliotheque Janſeniſte. 1735. oder unter einem andern Titel: Dictionnaire des livres Janſeniſtes. Antw. 1752. Jeſus-Chriſt ſous l'Anatheme. 1732. Als Sammlung von Urkunden iſt auch zu merken: Renati Joſephi Dulois Collect. nova actorum publ. Conſtitutionis Clement. Vnigenitus. Lugd. Bat. 1725.

gen. Er verſammelte die zu Paris anweſende Biſchöffe, und ſchickte ihnen die Conſtitution, nicht, ſie zu prüfen, ob ſie der Annahme würdig wäre, ſondern um ſie anzunehmen. Die Biſchöffe geriethen darüber in groſſe Verlegenheit. Faſt alle, nur einige wenige ausgenommen, die noch an die päbſtliche Untrüglichkeit glaubten oder von Jeſuiten inſpirirt waren, kamen darin überein, daß wenigſtens einige Erklärungen nöthig wären, ohne welche die Bulle eine ſchlime Wirkung thun und den Lieblingslehren der Jeſuiten den Sieg verſchaffen würde. Der König verordnete, daß der Cardinal von Rohan einer von den Commiſſarien der Verſammlung ſeyn ſollte; und dieſer ließ ſich ganz durch den P. Tellier regieren, welcher durch ihn und den Biſchof von Meaux, Mr. de Biſſi, der zur Belohnung den Cardinalshut und die Abtey von S. Germain des Pre's erhielt, die ganze Verſammlung regierte. Der Papſt ſchwebte während dieſer Verſammlung in groſſer Unruhe. Sein Nuncius mußte den König an ſein Verſprechen erinnern, daß die Bulle ſchlechthin, ohne daß die Biſchöffe darüber Richter wären, angenommen werden ſollte. Indeſſen konnte doch der P. Tellier nicht alle Erklärungen derſelben hindern, doch ſuchte er zu bewirken, daß dieſe Erklärungen weder ſo genau noch ſo beſtimmt ausfallen möchten, als mehrere Biſchöffe wünſchten. Der Cardinal von Noailles mit acht andern Prälaten verweigerten ihre Annahme, und baten den Papſt um Erklärungen. Der König wurde darüber ſo misvergnügt, daß ſie den Befehl erhielten, ſich in ihre Diöceſen zu begeben; und die übrigen wurden dadurch von allem Widerſpruch abgeſchreckt. Nun

erſchienen königliche Befele, die Conſtitution in dem ganzen Königreich anzunehmen, welche mit der Bulle im Parlament regiſtrirt wurden, aber mit Modificationen, welche dem römiſchen Hof eben ſo ſehr, als den Jeſuiten, misfielen. Auch ergieng ein Mandement von dem Cardinal von Noailles, welches verbot, die Conſtitution vor der Hand anzunehmen; die übrigen mit ihm einſtimmigen Biſchöffe thaten das nemliche. Die Conſtitution ward auch an die Sorbonne geſchickt, und von einem Lettre de Cachet begleitet, welches der Facultät die Annahme befahl; worauf eine Menge von Doctoren, als ſie ſahen, daß ſie ihre Meinung nicht frey ſagen dürften, die Verſammlung verließ. Der Syndikus Le Rouge protokollirte die Stimmen der anweſenden Doctoren namentlich, welche mit Standhaftigkeit votirten, und bemerkte ſie als Ungehorſame. Die andern wurden in Furcht geſezt, und willigten nicht in die Annahme, ſondern in die Regiſtrirung der Bulle. Da der Schluß der Facultät der Bulle nicht recht günſtig war, ſo verfälſchte ihn der Syndikus dem P. Tellier zu gefallen, und wurde deßwegen mit einer Penſion von 1500. Livres belohnt. Viele Doctoren, die gegen dieſe Verfälſchung proteſtiren wollten, wurden durch Lettres de Cachet von den Verſammlungen ausgeſchloſſen, und vier andere verwieſen; und dies ſchloß den andern den Mund. Endlich unterwarfen ſich alle Biſchöffe dem Willen des Königs bis auf fünfzehen, welche ſtandhaft ſich widerſezten; aber auch dieſe ſollten zur Annahme der Bulle gezwungen werden. Der König beſchloß, ihnen den Proceß zu machen; und man entwarf eine Declaration, welche man bey dem über ſie zu fällen-

den Urteil zum Grude legen wollte. Aber das Parlament verſagte die Regiſtrirung derſelben, und dem König blieb nichts übrig, als ein Machtſpruch durch ein Lit de Juſtice, wozu ſchon alle Anſtalten gemacht waren, als der Tod den König der Welt entriß.

Unter dem Herzog von Orleans, der während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. die Regierung führte, bekamen die Sachen eine andere Geſtalt. Die Jeſuiten verloren ihren Einfluß am Hof, und der Abt Fleury erhielt das Amt eines königlichen Beichtvaters. Noailles kam wieder in Gnaden, und alle wegen der Bulle Verbannte durften zurückkehren. Hingegen mußten viele Jeſuiten, die in ihrem Eifer zu weit gegangen waren, Paris, und die die Unternehmungen des Regenten in ihren Predigten getadelt hatten, das Königreich verlaſſen. Von Rom aus war man deſto eifriger, den Freunden der Bulle Hülfe zu leiſten, und die feierliche Annahme derſelben zu erzwingen. Der Papſt ſchickte drey Breven nach Frankreich, welche aber von dem Regenten wieder zurückgeſchickt wurden; und die fünf folgenden wurden nicht mit mehr Achtung aufgenommen. Endlich kam es gar ſo weit, daß im J. 1717. die vier Biſchöffe von Mirepoix, Boulogne, Montpellier und Senez eine Appellation von der Conſtitution an ein zukünftiges allgemeines Concilium bekannt machten, welcher nicht nur Noailles und die Sorbonne, ſondern auch eine Menge von andern vornehmen Geiſtlichen und ganze Univerſitäten und Privatperſonen beitraten; die hernach unter dem Namen der Appellanten eine beſondere

groſſe

groſſe Partey der franzöſiſchen Kirche ausmachten. Der römiſche Hof wurde über die Nachricht davon ſehr beſtürzt; aber der Cardinal von **Biſſy** und einige Biſchöffe, die ſich mit ihm gegen die Appellanten verbanden, machten ihm wieder Muth. Der Herzog von **Orleans**, der von der Hize beider Parteien Unruhen im Staat beſorgte, legte beiden ein Stillſchweigen auf, und erſuchte den Papſt, zur Wiederherſtellung des Friedens, zu geſtatten, daß der Conſtitution eine Art von Lehrbegriff (Corpus doctrinæ), worin die Bulle erklärt wäre, beigefügt würde. Allein der Papſt, ſtatt mit Klugheit nachzugeben, erklärte durch ſeine Bulle, Paſtoralis officii 1718. daß alle, welche ſeiner Conſtitution keinen völligen Gehorſam leiſten würden, von ſeiner und der römiſchen Kirche Liebe ausgeſchloſſen ſeyn ſollten, gegen welche **Noailles** mit dem gröſten Theil der Pfarrer ſeiner Diöces wiederum appellirte; auch erklärten die Parlamenter des Königreichs die Bulle Paſtoralis officii für ungiltig. Bey dieſer äuſſerſten Gährung der Gemüther dachte der Herzog Regent auf einen Vergleich, und ließ ſeinen Liebling, den nachmaligen Cardinal **Du Bois**, mit den Häuptern der Conſtitutioniſten, den Cardinälen von **Biſſy** und **Rohan** Unterhandlung pflegen. Der erſte war ein gelehrter und verſtändiger, aber mit den Jeſuiten auf das engeſte verbundner Prälat, der mit dem Biſchof von **Chartres** der eifrigſte Beförderer ihrer Verfolgungen der Appellanten geweſen war; der andere war von hoher Geburt, Groß-Almoſenier von Frankreich und Biſchof von **Straßburg**, und gehörte zu den seltnen Köpfen, die faſt ohne Studien und Fleiß, die abſtracte-

ſtracteſten Materien durchſchauen. Als dieſe gewonnen waren, ſuchte man auch den Cardinal von Noailles der Partey der Appellanten zu entreiſſen; und endlich erzwang man von ihm das Verſprechen, daß er die Conſtitution annehmen wolle; doch verfloſſen zwey Jahre, bis er ſein Wort erfüllte. Nun muſte man aber auch dem Papſt Liebe zum Frieden einflöſſen, der die Bulle als ſein Werk liebte, der über die Hinderniſſe, welche die Annahme derſelben in Frankreich fand, aufgebracht war, und eine Annahme derſelben ohne alle Erklärung und Einſchränkung verlangte. Dieſes ſchwehre Geſchäft übernahm der Cardinal de la Tremoille; und er hatte dabey, welches unglaublich ſcheint, den P. Lafiteau, einen Jeſuiten, zum Gehülfen. Dieſer war nach Rom geſchickt worden, um daſelbſt ſeine Studien zu vollenden. Er gefiel dem Papſt; das wußte man in Frankreich, und man wendete ſich an dieſen jungen Favoriten des Papſtes, um ihn zu ſeinen Abſichten zu lenken. Die Wahl war für ihn ſchmeichelhaft; er arbeitete für den Regenten, in deſſen Dienſt er ein gröſſeres Glück zu machen hoffen konnte, als bey ſeinem Orden, von dem er ſich hernach trennte, um Biſchof von Siſteron zu werden. Lafiteau war in ſeinem Geſchäft glücklich; er kam mit Friedensvorſchlägen nach Frankreich, die aber mit Forderungen Clemens XI. begleitet waren; und man erfüllte einige der leztern. Man befahl der Univerſität, ſich ruhig zu halten, und alle der Bulle widrige Berathſchlagungen einzuſtellen; man durchſtrich in den Regiſtern der Sorbonne gewiſſe Schlüſſe, welche die Meinung von der Untrüglichkeit des Papſtes als kezeriſch oder irrig verdammten,

un

und man verfaßte in Verbindung mit den vornemſten Appellanten ein Lehrſyſtem (Corpus doctrinæ) als einen Commentarius über die Bulle. Das Geſchäft dauerte lang; und man mußte vieles prüfen, ändern und mildern, bis man endlich zum Zweck gelangte. Aber nun mußte man auch die Jeſuiten gewinnen, von welchen ſich viele Biſchöffe leiten lieſſen. Zum Glück waren dieſe in zwo Parteien geteilt, die ſich durch die Namen der guten und böſen Abſicht (de bonne & mauvaiſe intention) unterſchieden. Der P. L'Allemant, das Haupt von jener Partey, erklärte ſich mit ſeinem Haufen für das Lehrſyſtem. Unter den Prälaten hatte ſich der Biſchof von Soiſſons, Languet, nachmaliger Erzbiſchof von Sens, bey den Conſtitutioniſten in groſſes Anſehen geſezt. Dieſen ließ man nach Hof kommen, den er ſeit ſeiner Huldigung nicht geſehen hatte, und überhäufte ihn ſo mit Schmeicheleien und Lobeserhebungen, daß er davon bezaubert der hauptſächlichſte Beförderer und der eifrigſte Vertheidiger des Friedens wurde. Seinem Exempel folgte der gröſte Theil der übrigen Prälaten; die wenigen andern, welche die Friedensbedingungen nicht unterſchreiben wollten, wurden in ihre Diöceſen verwieſen. Die Pfarrer zu Paris machten ihrem Erzbiſchof Vorſtellungen gegen dieſen Vergleich, und bedienten ſich dabey der nemlichen Ausdrücke, deren er ſich ſelbſt ehedem bedient hatte. Die Sorbonne proteſtirte, ungeachtet des Verbots, gegen alles, was geſchehen würde. Dieſe Hinderniſſe trugen ſehr viel bey, die öffentliche Erklärung des Erzbiſchofs zu verzögern; er verlangte vorher die Einwilligung des Parlaments.

Um ihn zu befriedigen, verfaßte man eine Erklärung des Königs, welche die Vollſtreckung und Beobachtung der Conſtitution anbefahl, alle Reden und Schriften gegen ſie, auch alle Appellationen an ein künftiges Concilium verbot, überdies die Vollziehung der Ordnungen des Königreichs in Anſehung der Kirchenzucht und beſonders des Edicts über die Unterzeichnung des Formulars verordnete, erklärte, daß die Biſchöffe das Recht hätten, über die Lehre zu erkennen und zu entſcheiden, und den Parlamentern und andern Richtern auferlegte, ſie dabey zu erhalten, und zu unterſtüzen. Auf die Weigerung des Parlaments zu **Paris**, dieſe Erklärung zu regiſtriren, und aus Furcht, die andern Parlamenter möchten ihm darin nachfolgen, wendete man ſich an das zu **Douay**, deſſen man ſich ſchon verſichert hatte; und dieſes machte keine Schwierigkeit. Nun verlangte man auf das neue von dem Cardinal, ſich zu erklären; allein dieſer verlangte durchaus die Regiſtrirung des Parlaments in der Hauptſtadt. Um auch dieſe Ausflucht des Cardinals aus dem Wege zu räumen, ſondirte man das Parlament von **Paris** auf das neue, welches nach **Pontoiſe** verbannet war; aber es war nicht gelehriger, als vorher, vielmehr verwarf es die königliche Erklärung, und nahm die Gegenſchriften der Appellanten an. Der Herzog und der Cardinal **du Bois** wendeten ſich hierauf an das groſſe Conſeil, und brauchten Liſt, Schmeicheleien und Drohungen. Der Herzog begab ſich in eigner Perſon, in Begleitung der Prinzen von Geblüt, und der Herzoge und Pairs, zu dieſem Gerichtshof, und wirkte endlich den 23.

Sept.

Sept. 1720. die Regiſtrirung aus. Aber auch damit war Noailles nicht zufrieden, und erklärte, daß ſein Mandement, wodurch er die Annehmung der Bulle öffentlich erkläre, erſt nach der Einregiſtrirung der Bulle in dem Parlament zu Paris erſcheinen würde. Nun brauchte man einige harte, wenigſtens demüthigende Mittel gegen dieſen Prälaten und das Parlament, die mit einander unter der Decke zu ſpielen ſchienen, um die Abſichten des Hofs zu vereiteln. Man ſezte einen neuen Gewiſſensrath, wovon der Cardinal nicht Präſident war, ja wo man ihn gar ausſchloß; und, was das Parlament anbelangt, ſo errichtete man zu Paris, an ſeine Stelle, eine Vacationskammer, die aus Mitgliedern des Conſeil beſtund; ja man bedrohete es noch mit einem härtern Streich mit der Verlegung nach Blois. Dies that ſeine Wirkung; es legte ſich zum Ziel, und erhielt zum Schein die Erlaubniß, unter dem Vorwand, zu verhindern, daß die Declaration den Freyheiten der gallicaniſchen Kirche und den Grundgeſezen des Königreichs keinen Nachteil brächte, noch einige Modificationen hinzuzuſezen. Der Erzbiſchof von Paris aber, um ſich durch ſeine Gefälligkeit gegen den Hof einiges Verdienſt zu machen, machte ſein Mandement bekannt, ſobald er von dem Entſchluß des Parlaments verſichert war, deſſen Maasregeln ſeine Entſchlieſſung beſtimmen ſollten. So wenig auch dieſer Schritt des Hauptes der Appellanten wirkte, um dieſe mit den Conſtitutioniſten zu vereinigen: ſo war doch der Hof zufrieden, daß er jene als eine Art von Kezern, wenigſtens als Störer des Kirchenfriedens verfolgen,

gen, und ihnen zu verſtehen geben konnte, daß die Zeit der Schonung vorbey ſey, und daß ſie, wie die übrigen Unterthanen, unter den blinden Gehorſam zurückkehren müßten. Der Abbe' **du Bois**, der der Schöpfer dieſes ſogenannten Friedens war, und ſich dadurch ein neues Verdienſt zu **Rom** erwerben wollte, war auch derjenige, der bey der Vollſtreckung deſſelben überaus groſſe Thätigkeit und Betriebſamkeit zeigte. Er ließ durch ein Arret des Conſeil die Appellation der vier Biſchöffe verdammen, ein königliches Circularſchreiben an alle Kapitel ergehen, um ihre Appellationsacten zu vernichten; er befahl allen geiſtlichen Superioren, über ihre Untergebnen zu wachen, und ſie von allen ärgerlichen Auftritten in Anſehung der Bulle abzuhalten, widrigenfalls man ſich deßwegen an ſie ſelbſt halten würde; dies war inſonderheit auf die Benedictiner und Väter des Oratoriums gemünzt. Er ließ die wegen ihrer Anhänglichkeit an die Bulle verbannten zurückkommen, und brauchte dagegen Lettres de cachet wider die, welche der Pacification am heftigſten entgegen waren. Eben ſo ſtreng verfuhr er mit der Sorbonne und der Univerſität zu **Paris**, und entſezte den berühmten **Rollin**, der als ein Freund **Quesnels** und **Arnaulds** ſchon ehedem die Stelle eines Principals in dem Collegium zu **Beauvais** verloren hatte, wegen einer den Abſichten des Miniſteriums nicht gemäſſen Rede, die er als Rector gehalten, ſeiner Würde. *

Der

* Siehe Vie privée de Louis XV. Tome I. S. 79. folgg.

Der P. **Quesnel**, der allen dieſen Stürmen nur von Ferne zugeſehen, und ſich aus dem Gefängniß zu **Brüſſel**, in welches er gerathen war, nach **Holland** geflüchtet hatte, war indeſſen zur ewigen Ruhe eingegangen; aber ſeine Anhänger hatten, ſolang der Cardinal **du Bois** lebte, wenig Ruhe. Der unwürdige Mann, dem ſein Gewiſſen ſagte, daß er ſeine Exiſtenz als Cardinal nur dem Papſt zu danken habe, glaubte verpflichtet zu ſeyn, das Formular **Ludwigs** XIV. wieder in Gang zu bringen, und ſchloß alle die von akademiſchen Würden, Kirchenämtern und Klöſtern aus, die ſich weigerten, dieſe Art von Eid abzulegen; und nur die Jeſuiten allein waren von der Unterſchrift dieſer Akte, die ihr Geſchöpf war, befreiet; und der Regent war ſelbſt dafür ſo eingenommen, daß er dieſe Unterſchrift ſogar von ſeiner Tochter, der Aebtiſſin von **Chelles** verlangte, und, da ſie ſich weigerte, vielleicht Härte gebraucht haben würde, wenn die Herzogin von **Orleans** ihn nicht davon abgehalten hätte. Endlich ſtarb **du Bois** an einer Krankheit, die man für eine Folge ſeiner wollüſtigen Ausſchweifungen hielt, und der Herzog von **Orleans** folgte ihm bald nach.

Ludwig XV. übernahm nun dem Namen nach die Regierung ſelbſt, und die Janſeniſten hofften ein beſſeres Schickſal. Aber unter dem Miniſterium ſeines geweſenen Lehrers, des Biſchofs von **Frejus**, und nachmaligen Cardinals von **Fleury**, ward dieſe Hoffnung vereitelt, und die Freunde der Bulle gelangten zu einer überwiegenden Gewalt. Die Appellanten verſprachen ſich zwar von **Benedict XIII.** als ei-

nem vormaligen Dominikaner, einige Vorteile; allein er befahl gleichfalls die Annahme der Bulle, und durch die Liſt der Jeſuiten ward ſie auf der römiſchen Kirchenverſammlung 1725. für eine Glaubensregel erklärt. Ja im J. 1727. hielt der Erzbiſchof von **Embrun** mit Bewilligung des Königs ein Provincialconcilium, welchem die Biſchöffe von **Senez**, **Gap**, **Bellay**, **Frejus**, **Vence**, **Siſteron**, **Glandeve**, **Auton**, **Viviers**, **Apt**, **Valence**, **Grenoble**, **Grace** und **Marſeille** beiwohnten. Darauf wurde die Paſtoralinſtruction des Biſchofs von **Senez**, **Soanem**, aufrühriſcher Grundſäze und grundverderblicher Irrthümer beſchuldiget, weil ſie der Bulle **Unigenitus** zuwider das N. T. **Quesnels** empfahl, und der Biſchof ſuſpendirt, ja, als er an ein allgemeines Concilium appellirte, nach **Auvergne** verbannet. Zwölf Biſchöffe, an deren Spize der Cardinal von **Noailles** war, beſchwerten ſich in einem Schreiben an den König über dieſes Urteil des Conciliums, und die Advocaten des Königs faßten ein Bedenken ab, das mit dieſem Schreiben übereinkam. Das Bedenken wurde bald als eine Schrift unterdruckt, welche Säze enthielt, die der Lehre der Kirche zuwider, ihrem Anſehen nachteilig und den Geſezen des Staats entgegen wären. Die kräftigſte Antwort, die man dem Schreiben der Biſchöffe entgegen ſezen konnte, war der Abfall des Cardinals von der Sache der Appellanten, welcher sechs Monate hernach den 11. Oct. 1728. durch ein Mandement die Bulle **Unigenitus** ſchlechthin annahm, **Quesnels** Buch und die daraus gezogenen 101. Säze verdammte und ſeine Paſtoral-

ſtoralinſtruction vom J. 1719. und alles, was in ſeinem Namen der gegenwärtigen Annahme zuwider, bekannt gemacht worden war, wiederrief. So verdunkelte der Cardinal, welcher durch Amt, Geburt, Alter, Verdienſte, Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit ehrwürdig war, in einem unglücklichen Augenblick den Ruhm ſeines vorhergehenden Lebens. Man weiß nicht, war es Schwachheit des Alters, oder Furcht vor den Drohungen des Hofes, oder ſchmeichelhafter zureden des P. Benedict XIII. was den frommen Alten zu dieſem Schritte verleitete, der ihn, wie einige behaupten, hernach ſehr gereuete. Für die Conſtitutioniſten war der Fall des Cardinals ein groſſer Sieg. Der Papſt verbarg auch ſeine Freude darüber ſo wenig, daß er in einer triumphirenden Rede dem Cardinalscollegium von der Begebenheit Nachricht gab, öffentliche Dankgebete anſtellte, und das Sakrament in allen Kirchen aufſtellen ließ. In der That gab dieſer Hergang der Sache der Appellanten einen groſſen Stoß, weil mehrere von dieſer Partey dem Beyſpiel des Cardinals folgten. Aber die Gegenpartey hatte daran noch nicht genug; ſie dachte auf ein kräftigeres Mittel, die allgemeine Annahm der Bulle zu bewirken. Fleury beredete den König, die Bulle für ein Geſez der Kirche und des Reichs zu erklären; und weil das Parlament das Edict des Königs hierüber nicht regiſtriren wollte, ſo begab ſich der König ſelbſt in das Parlament, hielt ein Lit de Juſtice, und befahl, ſeine Erklärung, daß niemand, der die Bulle nicht annähme, zu einem geiſtlichen Amte gelangen, niemand dagegen appelliren, und jeder, der ſich weigerte, ſie an-

zunehmen, für einen Rebellen gehalten werden ſollte, ſchlechthin und ohne Widerſpruch zu regiſtriren. (Dieſe Erklärung des Königs war den Freyheiten der gallikaniſchen Kirche ganz entgegen, unterwarf dieſe Kirche dem Papſt, und benahm ihr das Recht, an eine Kirchenverſammlung zu appelliren. Daher erſuchten die Präſidenten des Parlaments den König auf das demüthigſte und kräftigſte, ſeinen Entſchluß zu ändern; aber vergebens, der Wille des Königs mußte geſchehen.

Nun hätte man glauben ſollen, der Janſeniſmus würde in Frankreich völlig beſiegt werden; Allein er wurde zwar heftig gedrückt, aber nie unterdrückt; vielmehr ſchien ihm der Druck zuweilen mehr Kräfte zu geben. Die Sorbonne zwar war bald überwunden. Denn obgleich dieſe nach dem Tode Ludwigs XIV. die Bulle verworfen, den Syndikus, Le Rouge wegen des begangnen Betrugs vorgeladen, und, als er nicht erſchienen war, ſeines Amtes entſezt, auch zu wiederholten malen an eine künftige allgemeine Kirchenverſammlung appellirt hatte; ſo ließen doch nach und nach die meiſten Doctoren den Muth ſinken, und nahmen ſchon im J. 1724. ihre Appellation zurück; ja nach dem J. 1730. hatte die Partey der Conſtitutioniſten ſo augenſcheinlich in der Sorbonne die Oberhand, daß dieſe ſonſt ſo ehrwürdige Geſellſchaft nur eine Maſchine war, die ganz von der Hofintrigue regiert wurde. Standhafter waren die Väter des Oratoriums. Dieſe hatten nach dem Beiſpiel der Sorbonne die Bulle verworfen, und zu einer Zeit, da ſchon die meiſten Mitglieder

glieder der theologiſchen Facultät nebſt dem Cardinal von Noailles die Bulle angenommen hatten, auf dem 1727. gehaltnen Generalconvent ihres Ordens die Annahme derſelben ſtandhaft verweigert. Und wenn ſie gleich zur Strafe ihres Ungehorſams im J. 1728. durch einen königlichen Befehl vom Unterricht der Jugend ausgeſchloſſen wurden, damit ſie nemlich derſelben keine falſche und dem Glauben der Kirche widerſprechende Lehre einflößten, ſo waren ſie doch von ihrem Vorſaz nicht abzubringen. Doch gab es in der Folge immer einige von dieſer Geſellſchaft, die entweder aus Furcht oder aus andern Urſachen die Bulle genehmigten, bis endlich im J. 1746. der ganze Orden durch Gewalt zur Unterſchrift gezwungen wurde. Zu dem Ende ward auf Anrathen des Biſchofs von Mirepoix Boier, auf den 24. Sept. ein allgemeiner Convent der Väter nach Paris ausgeſchrieben, auf welchem ſich Deputirte aus allen franzöſiſchen Congregationen einfanden. Der königliche Commiſſarius Marville befahl im Namen des Königs, die Conſtitution ſchlechthin anzunehmen. Da aber die meiſten ſich deſſen weigerten, und feierlich dagegen proteſtirten, ſo wurden ſechszehn Paters, welche die Proteſtation eingelegt hatten, auf königlichen Befehl von der Congregation ausgeſchloſſen. Und wenn gleich das Schikſal einiger derſelben nachher gemildert wurde: ſo wurden doch die übrigen ſo abgeſchreckt, daß ſie wenigſtens die Bulle äuſſerlich annahmen. Eben ſo ſcharf drang man auch bey der Congregation der Benedictiner von S. Vannes und S. Maur auf die Annahme der Bulle. Kurz die Janſeniſten wurden auf allen Seiten

ten verfolgt; und ſie ſahen keine Hülſe, als entweder die Flucht oder Heucheley und Verſtellung.

Aber eben dieſe Verfolgungen entzündeten in einigen Janſeniſten einen ſchwärmeriſchen Eifer, die Gerechtigkeit ihrer Sache durch Wunder zu vertheidigen, und ſich und andern einzubilden, daß Gott ſelbſt ihre Sache gegen ihre Feinde durch unmittelbare Wirkungen ſeiner Macht unterſtüze. Schon im vorigen Jahrhundert bey dem Anfang der janſeniſtiſchen Händel ſprach man von Wunderwerken, die im Kloſter **Portroyal** geſchehen ſeyn ſollten, und welchen man die Erhaltung dieſes Aufenthaltes der janſeniſtiſchen Büſſenden, deſſen Zerſtörung die Jeſuiten ſchon damals betrieben, in allem Ernſt zuſchrieb. Und in dieſem Jahrhundert ſollte 1725. die Frau eines Goldſchmids **de la Foſſe**, bey einer Proceſſion mit dem Sacrament, welche ein janſeniſtiſcher Prieſter anführte, plözlich an einem Blutfluß geheilt worden ſeyn; und eine von dem Cardinal von **Noailles** aus Aerzten und Geiſtlichen niedergeſezte Commiſſion hatte das Wunder bezeugt und er ſelbſt in einem Hirtenbrief ſolches als ein wahres Wunder erkannt. Im J. 1727. wurde auch das Grab eines Domherrn, **Gerhard Rouſſe**, durch ſeine Wunder bekannt. Aber keine ſind berühmter, und haben auch auſſer Frankreich mehr Aufſehen, und dem Chriſtenthum bey ſeinen Feinden mehr Spott erregt, als die Wunder bey dem Grabe des **Franz** von **Paris**, Diakonus der Kirche **St. Medard** zu **Paris**. Dieſer eifrige Appellant war ein Mann von dem edelſten Charakter, der,

wenn

wenn ſeine Frömmigkeit erleuchteter geweſen wäre, ſeinen Zeitgenoſſen als ein Muſter der Tugend hätte vorleuchten können. Er war der Sohn eines reichen Parlamentsraths und 1690. geboren, und hatte von Jugend auf viel Neigung zur Einſamkeit und ſtrengen Gottſeligkeit an ſich blicken laſſen. Er benezte oft den Fußboden mit Bußthränen und ſchenkte alles, was er von ſeinem Vater bekam, den Armen. Da er wider den Willen ſeines Vaters, der einen Rechtsgelehrten aus ihm bilden wollte, ein Geiſtlicher und ein ſtrenger Heiliger wurde, ſo wurde er von ihm bis auf den Pflichttheil enterbt, und das übrige fiel ſeinem jüngern Bruder zu. Die Zinſen ſeines väterlichen Erbes, die er jährlich von ſeinem Bruder zog, teilte er an arme Janſeniſten aus, wozu er auch ſein Hausgeräthe, das er verkaufte, anwendete, und ſich ſelbſt mit Strumpfſtricken ernährte. Eine Zeitlang wohnte er bey ſeinem Bruder, der Conſeiller aux Enquêtes war, und den er zärtlich liebte, aber nachher wählte er die Einſamkeit und die ſtrengſte Lebensart. Im J. 1720. wurde er zwar Diakonus an der St. **Medarduskirche** zu **Paris**, und **Noailles** wollte ihn weiter befördern; allein er weigerte ſich, legte 1722. ſein Diakonat nieder, und begab ſich in Einöden. Doch kam er nach **Paris** zurück, miethete ſich nebſt zween andern Geiſtlichen von ſeiner Denkungsart ein Haus nebſt einem Garten. Er hatte einmal beſchloſſen, ſich nach dem janſeniſtiſchen Ausdruck, zum **Opfer der Buſſe** zu machen, das heißt, ſein Leben durch übertriebenes Faſten, ſtrenge Lebensart, gefährliche Kaſteiungen des Körpers und andere ſelbſterdachte

te Bußübungen aus Liebe zu Gott zu verkürzen. Nun aß er nichts als grobes Brod, Kräuter und Hülſenfrüchte, die er ſich ſelbſt ſchlecht genug zubereitete. Dabey legte er ein zackigtes Eiſen auf die Bruſt, das ihn verwunden mußte, wenn er an die Bruſt ſchlug; auch ſein Gürtel war mit lauter Stacheln beſezt. Zwar legte er dieſen auf Zureden ſeines Beichtvaters ab; aber er wickelte ſich dafür eine eiſerne Kette zwey bis dreymal um den Arm; ja er nahm einen eigenſinnigen Geiſtlichen zu ſich, der ihn über alle Kleinigkeiten hart und bitter beſtrafte, den er aber doch zärtlich liebte, und in ſeinem Teſtament wohl bedachte. Endlich wohnte er, um ſeine Verläugnung aufs höchſte zu treiben, in einem zerfallnen Schuppen ſeines gemietheten Gartens, wo ein alter niedergelegter Schrank, ſein Bette, und zween groſſe Steine ſein Kopfküſſen waren. Zulezt lag ſein Körper dieſen ſelbſterwählten Martern unter, und er fiel in eine gefährliche Krankheit, die ſeinem Leben den 1. Mai 1727. ein Ende machte.

Kaum war Paris todt, ſo verbreitete ſich durch die ganze Stadt das Gerücht von Wundern, die ſein auf dem St. Medarduskirchhof zu Paris begrabner Leichnam gewirkt haben ſollte. Man lief daher nicht nur in die Kammer des Verſtorbenen, um ſeinen ganzen Nachlaß als eben ſo viele Reliquien eines Heiligen aufzubewahren, ſondern man ſtürmte auch haufenweiſe zu ſeinem Grabe, warf ſich auf daſſelbe nieder, küßte die Erde, die den heiligen Leichnam bedeckte, und verſorgte ſich mit einem Vorrath von derſelben, als mit einem Amulete.

Faſt unzälige kleine Nachrichten von wunderthätigen Heilungen der Kranken, die auf dem Grabe, oder nur durch Berührung der Erde deſſelben, oder auch nur durch die Reliquien des verſtorbenen Heiligen geſchehen ſeyn ſollten, kamen zum Vorſchein, die aber alle ganz ungewiſſe Sagen ſeyn würden, wenn nicht der Parlamentsrath zu **Paris**, der ſelbſt ein Janſeniſte war, **Ludw. Baſil. Carré von Montgeron**, durch eine Schrift, die er dem Könige ſelbſt zu überreichen wagte, dieſen ſeltſamen Begebenheiten ein Denkmal aufgerichtet hätte. *

Selbſt **Montgeron** war einer von denen, welche die wunderthätige Kraft des Heiligen erfahren zu haben glaubten. Dieſer vornehme und gelehrte Mann hatte den Aberglauben ſeiner Kirche entdeckt, und war durch das Leſen deiſtiſcher Schriften ein Freygeiſt worden, der über Wunder und göttliche Offenbarungen ſpottete. Daher ſuchte er auch die Erzählungen von den Wundern des **Paris** in allen Geſellſchaften lächerlich zu machen; und da ſich ſeine Freunde nicht von ihm überzeugen lieſſen, ſo nahm er ſich vor, ſelbſt zu dem Grabe des Heiligen zu gehen, und durch den Augenſchein den Betrug zu entdecken und dadurch die Vertheidiger dieſer Wunder zum Stillſchweigen zu bringen. Er

* Seine Schrift iſt betitelt: La Verité des miracles, operés par l'interceſſion de Mr. de Paris & autres Appellans-ouvrage dedié au Roi, par Mr. *Carré de Montgeron*, Conſeiller au Parlement de Paris. à Paris 1737. auch zu Cölln 1745—1747. in drey Quartanten, mit vielen und prächtigen Kupfern. Dieſe leztere Ausgabe iſt weit vollſtändiger, als die erſte.

thats im J. 1731. ward aber durch den Anblick der Wunder dergeſtalt gerührt, daß er vie Stunden auf dem Grabe des Heiligen verweilte, und endlich von der Richtigkeit derſelben überzeugt davongieng. Und von dieſem Augenblick an wurde er der eifrigſte Vertheidiger dieſer Wunder; und opferte ſogar ihrem Anſehen ſeine Würde, ſeine Freyheit und ſein zeitliches Glück auf. Freilich kan das alles ſehr natürlich zugegangen ſeyn. Der rührende Anblick eines Grabes, und einer Menge Menſchen, die dieſes Grab mit den demüthigſten Geberden umgaben, und mit gen Himmel gerichteten Blicken und aufgehabnen Händen beteten, und die feierliche Stille, womit alles dieſes begleitet war, konnte einen Mann von der feurigen Einbildungskraft, die aus ſeinem Buch hervorleuchtet, gar leicht zuerſt in ſtillen Ernſt, und hernach in Schwärmerey verſezen. Aber **Montgeron** ſah dieſes für ein Wunder des Heiligen an, den er auf ſeinem Grabe um ſeine Bekehrung anflehte. Doch dies war nur eine **moraliſche** Cur, die **Paris** gewirket haben ſollte. Aber er ſollte auch **körperliche** Wunderkuren gethan haben. **Don Alphonſus de Palacios**, ein vornehmer Spanier, ſoll durch ein Stück Leinwand von dem Hemde des verſtorbenen Heiligen, das um ſein Aug gebunden wurde, von ſeiner Blindheit, **Marg. Thibault** von der Waſſerſucht, Lähmung und Geſchwüren, **Marg. Franciſca Duchesne** von Blutflüſſen und andern Krankheiten, **Phil. Sergent** von Blindheit und Lähmung, **Peter Gautier** von einer faſt gänzlichen Blindheit, und verſchiedene Frauenzimmer von Krebsſchäden, Lähmungen

und

und Augenkrankheiten auf des **Paris** Grabe geheilet worden ſeyn. Mit dem J. 1731. nahmen dieſe vorgeblichen Wunder eine andere Geſtalt an. Alle, auch kleine Kinder nicht ausgenommen, die man auf das Grab des Heiligen legte, bekamen die entſezlichſten Convulſionen, die augenblicklich aufhörten, wenn man ſie vom Grabe wegnahm, und wieder kamen, wenn man ſie dahin zurück brachte. Sie dauerten öffentlich auf dem Grabe etwa ſieben Monate; in welcher Zeit verſchiedene Kranke durch dieſe Verzückungen geheilet, aber auch Geſunde, die nur blos zum Gebet dahin gekommen waren, damit befallen wurden. Durch die Bemühungen der Jeſuiten aber ward der **St. Medardus**-Kirchhof auf Befehl des Königs zugemauert. Doch hörten die Wunderkuren durch Convulſionen nicht auf. Die Erde von dem Grabe heilte die ſchwerſten Krankheiten zu **Paris** und in den Provinzen; und die Verzückungen wurden nur noch allgemeiner; Kranke, die ſich dafür fürchteten, und deswegen den Heiligen nicht anrufen wollten, wurden gleichſam wider ihren Willen durch Convulſionen geheilet. Auch ſogar Kinder an den Brüſten der Mütter wurden davon befallen. Von dieſer Zeit an entſtund ſelbſt unter den Appellanten eine Trennung. Viele unter ihnen, welche die Wahrheit der Wunderwerke des Heiligen vertheidigten, erklärten ſich wider die Convulſionen, und hielten dieſe für ein Werk, wo nicht des Teufels, doch einer verwirrten und verwilderten Einbildungskraft. Dreyſig angeſehene Lehrer gaben deßwegen im J. 1735. eine Schrift unter dem Titel Conſultation, dagegen heraus; daher wurden die Anhänger dieſer Meinung

nung **Conſultanten** genannt. Die **Convulſionärs**, gröſtentheils ungelehrte gemeine Leute, hielten unter den Verzückungen zuſammenhängende und rührende Reden wider die Conſtitution und weiſſagten die nahe bevorſtehende Zukunft des **Propheten Elias**, welche die Anhänger der Convulſionen damals ſtündlich erwarteten. So wirkete in **Paris** die Verfolgung eben das, was in den ſüdlichern Gegenden Frankreichs bey den Reformirten eine andere Verfolgung bey der elektriſchen Nation gewirket hatte — neue **Propheten**. **Montgeron** geſteht, einige dieſer Weiſſagungen ſeyen falſch geweſen; andere aber hält er für wahr. Dieſe janſeniſtiſche Propheten ſagten vorher, daß verſchiedene Appellanten Feinde der Sache Gottes werden, aber daß viele davon ihren Irrtum bald erkennen und für die Wahrheit muthig leiden würden — eine Begebenheit, die bey der damaligen Lage der Sache nicht nur leicht zu vermuthen war, ſondern auch tägliche Beyſpiele hatte. Eine andere Weiſſagung war auffallender. **Maria Sonnet**, eine dieſer Prophetinnen, ſagte dem Hn. von **Montgeron** zu einer Zeit, da auſſer ihm niemand etwas von der bevorſtehenden Bekanntmachung ſeines Buchs von den Wunderwerken des **Paris** wußte, daß er ein Buch ſchreiben, es dem König überreichen, bey dieſer Handlung zwar gut davon kommen, aber hernach in das Gefängniß geſezt werden würde. Sie kündigte ſogar den ganz zufälligen, kleinen Umſtand an, die Gerichtsbedienten würden ſein Werk vor Augen haben, und es dennoch nicht ſehen, mit Händen greifen, und es doch nicht wegnehmen — ein Umſtand

ſtand, der faſt wörtlich eintraf; denn als auf Befehl der Regierung die Zimmer des Verfaſſers durchſucht wurden, um alle Exemplare ſeines heimlich gedruckten Buchs wegzunehmen, fanden die viſitirenden Gerichtsbediente die Exemplare, welche in dem Zimmer ſichtbar da lagen, eben als ob ſie geblendet wären, dennoch nicht. Die Convulſionärs ſtellten ferner die entſezlichſten Bußübungen an; ſie zerfleiſchten ihren Körper auf eine unerhörte Art; ſie ſchliefen beſtändig auf der bloſſen Erde, oder gar auf Eiſen; ſie ſtellten auſſerordentliche ja faſt wunderthätige Faſten an; einige aſſen die ganze Faſtenzeit hindurch nur alle Sonntage und Donnerſtage; andere aber gar nur alle acht Tage einmal! Einer der königliche Secretair **Fontaine**, trieb die Sache noch weiter; er lebte vom 10. März 1739. an bis Oſtern von Waſſer und Brod, welches er nur des Sonntags zu ſich nahm. Auch nach Oſtern lebte er von täglichem Waſſer und Brod bis an den 19. April. Nun erklärte er, wie er ſagte, von einem göttlichen Inſtinkt getrieben, daß er ganze vierzig Tage lang ohne alle Speiſe leben werde. Doch beſtimmte er die Zeit nicht, wenn dieſes wunderbare Faſten angehen ſollte. Nun fand **Fontaine** den Weg zum Magen wie verſchloſſen; er lebte achtzehn Tage lang ohne Speiſe, und verrichtete noch dazu, wieder auf einen vorgegebenen göttlichen Inſtinkt, täglich ſchwere Handarbeiten, wachte bis zwey Uhr des Morgens, ſtund um vier Uhr frühe wieder auf, um der Meſſe beizuwohnen, und gurgelte ſich täglich mit purem Weineſſig. Bey dieſer Lebensart ward er mager, wie ein Geripp, ſo ſchwach,

daß

daß er kaum einige Schritte gehen konnte; am 18ten Tag ward er ſo ohnmächtig, daß man ihn für todt hielt. Der Arzt kam; aber ſeine Arzneien hatten ganz unerwartete und widrige Wirkungen, und erregten ein beſtändiges Erbrechen, und geſchwollne Füſſe und Schenkel. In dieſem Zuſtande blieb er bis den 22. Jun. als er durch einen neuen Inſtinkt bekannt machte, daß nun ſeine vierzigtägige Faſten angehen würde; und zu aller Erſtaunen hob dieſe Faſten nicht allein das Erbrechen, nebſt der Geſchwulſt, ſondern ſtellte auch ſeine Geſundheit und ganze Munterkeit wieder her.

Das wichtigſte waren die **Wunderwerke**, welche, wie man glaubte, mit den Convulſionen verbunden waren. Bey vielen Kranken waren dieſe heftige Verzückungen die Vorboten der Geneſung. **Maria Johanna Fourcroy**, die faſt an allen Gliedern verwachſen, gelähmt und noch dazu blind und waſſerſüchtig war, bekam ihr Geſicht am Ende einer neuntägigen Andacht (Neuvaine) wieder, verlor durch etwas in Wein eingenommene Erde vom Grabe des Heiligen, worauf die heftigſten Zückungen folgten, die Waſſerſucht, ſahe den Vorwuchs ihres linken Fuſſes durch eine Convulſion gehoben, und bekam durch entſezliche Schläge, die ſie ſich, vom Inſtinct getrieben, geben ließ, wieder einen geraden Rückgrat, da derſelbe vorher einem römiſchen S gleich geſehen hatte. Auch an andern verrichteten die Convulſionärs ſogar Wunder, wenn ſie den Kranken etwas Waſſer, das mit Erde vom Grabe des **Paris** oder eines andern Appellanten vermiſcht war, zu trinken gaben.

Auf

Auf dieſes ſeltſame Spiel der Schwärmerey folgte noch ein anderer Auftritt, der noch fürchterlicher war. Man ſahe Menſchen von andern das als eine beſondere Wohlthat erbitten, was man gewöhnlicher Weiſe für die grauſamſten Barbareien halten würde. Die Convulſionärs empfanden nemlich bey ihren Convulſionen zuweilen auſſerordentliche Schmerzen und einen unwiderſtehlichen Trieb, ſich ſelbſt die grauſamſten Schläge zu geben, oder die gegenwärtigen um dergleichen gewaltſame Hülfleiſtungen (Secours violens) anzuflehen. Empfand z. E. ein ſolcher Convulſionär Schmerzen an Händen und Füſſen; ſo mußten die Umſtehenden ihm dieſe Glieder mit ſolcher Gewalt aus einander zerren, als wenn ſie ihm dieſelben aus dem Leibe reiſſen wollten. Fülte er Schmerzen auf der Bruſt; ſo mußte man dieſen Theil des Leibes entweder auf eine fürchterliche Art zerquetſchen, oder die entſezlichſten Schläge drauf thun. Empfand er groſſe Hize und Kälte; ſo bat er flehentlich, ihn in ein brennendes Feuer zu werfen; oder waren ſeine Schmerzen Stichen ähnlich: ſo mußte man ihn mit einem ſcharfen Degen gerade in den ſchmerzenden Theil, auch die Augen nicht ausgenommen, mit möglichſter Gewalt ſtechen. Und dieſe mörderiſchen Begegnungen ſahen die betrognen Elenden für den gröſten Liebesdienſt an. Weil aber dieſe Hülfleiſtungen den Schein einer Unmenſchlichkeit und von Seiten der Convulſionärs den Schein eines Selbſtmordes hatten; ſo mißfielen ſie ſelbſt den klügern Appellanten, und verurſachten unter den Janſeniſten eine noch gröſſere Trennung. Auch viele von denen, welche die Convulſionen für ein göttliches Werk hielten (Convulſioniſten)

ſten) erklärten alle dergleichen Hülfleiſtungen für Verſuchungen Gottes und für mörderiſche Handlungen, welche ſowol bey den Thätern, als bey den Leidenden das fünfte Gebot gröblich verlezten. Hieraus entſtand eine neue Partey, welche man die **Antiſecuriſten** nannte; und ſo waren nun die **Appellanten**, die alle in der Vertheidigung der durch Fürbitte des **Paris** gewirkten Wunder übereinſtimmten, in **Convulſioniſten** und **Anticonvulſioniſten**; in **Securiſten** und **Antiſecuriſten** getheilet. **Montgeron** nahm die Partey der Securiſten, und behauptete, durch dergleichen gewaltſame Hülfleiſtungen wären unläugbare Wunderwerke verrichtet worden; ja er ſchloß aus eben dieſen Hülfleiſtungen, welche die Convulſionärs, wenn es natürlich zugegangen wäre, nicht hätten ausſtehen können, daß ihr Körper unverlezlich gewesen, und ſich alſo in einem unnatürlichen Zuſtande befunden habe. Er fürt unter andern Beiſpielen folgendes an. **Johanna Moler**, ein Frauenzimmer von 22. Jahren, ließ ſich mit einem 25pfündigen Blok viele hundert ſo heftige Schläge geben, von welchen bey einem von **Montgeron** angeſtellten Verſuch eine ſtarke Mauer ſchon bey dem 26ten Schlag einen Riß bekam. Sie ließ ſich ein Bret auf die Bruſt legen, worauf oft mehr als 20. Perſonen zugleich traten. Man gab ihr endlich mit einem 20pfündigen Stein ſo entſezliche Schläge auf die Bruſt, daß bey jedem das ganze Zimmer zitterte. Und ſo wurde ſie geheilet. Hieraus ſchloß **Montgeron**, die gewaltſamen Hülfleiſtungen wären keine Verlezungen des fünften Gebots, ja daß vielmehr ihre Weigerung Verlezung der chriſtlichen Liebe ſeyn würde. Und er

würde

würde richtig geſchloſſen haben; ſie würden eben ſo erlaubt, als der Gebrauch chirurgiſcher Operationen geweſen ſeyn, wenn er nur klar bewieſen hätte, daß Gott die Convulſionärs durch Wunderwerke ſo autoriſirt hätte, daß man ihr Verlangen darnach für einen göttlichen Befehl hätte anſehen müſſen, oder wenn ausgemacht geweſen wäre, daß jene Hülfleiſtungen ihrer Natur nach einen Einfluß in ſo heilſame und wundervolle Wirkungen gehabt hätten.

Die franzöſiſchen Biſchöffe und Erzbiſchöffe würden nicht nur um die Geſchichte, ſondern auch um die Religion ſelbſt ſich ſehr verdient gemacht haben, wenn ſie ihre Macht dazu gebraucht, dieſe vorgeblichen Wunder förmlich unterſuchen zu laſſen, und die Falſchheit derſelben nicht durch metaphyſiſche Schlüſſe, ſondern durch gerichtliche Urkunden erwieſen hätten. Die Jeſuiten meinten, am kürzeſten aus der Sache zu kommen, wenn ſie dieſe auſſerordentlichen Wirkungen für Werke des Teufels ausgäben. Es ſcheint faſt, man habe ſich vor einer ſtrengen Unterſuchung dieſer ſo genannten Wunder geſcheuet, weil man eingeſehen hat, daß dieſe janſeniſtiſchen Wunder bey einer ſolchen Unterſuchung noch eher die Probe halten würden, als ſo viele in den Kloſterannalen und in Heiligen-Legenden vorkommende Wunder, die Marienbildern und Reliquien der Heiligen angedichtet werden. Was auch die Erzbiſchöffe zu **Paris** und zu **Sens** dagegen eingewendet haben, war lange nicht ſo beſchaffen, daß es den Knoten vollkommen auflöſen konnte. * Und was würde auch aus dem ſchmel-

* Der erſte, Hr. von Vintimille, Nachfolger des Erz-

 biſchofs

ſchmelzenden Blute des H. Januarius, aus den weinenden Marienbildern, aus den Mönchs- und Kloſterwundern geworden ſeyn, wenn dieſe Prälaten oder ihre Freunde, die Jeſuiten, dem Volk die geheimen Kunſtgriffe klar vor die Augen gelegt hätten, wodurch dergleichen Wunder bewirkt werden? oder wenn ſie die Natur der Nervenkrankheiten und die zauberiſchen Wirkungen der Einbildungskraft pſychologiſch unterſucht hätten, wodurch manche dieſer Wunder erklärt werden konnten? Nun können wir uns bey dieſen wunderbaren Begebenheiten blos an die Erzählungen des Hn. von Montgeron halten. Aber ſelbſt in dieſen liegen manche Beweiſe wider die Echtheit dieſer Wunder. Selbſt nach ſeinem Bericht ſind viele Wunderwerke bey dem Grabe verunglückt. Der vorgegebne Wunderthäter ließ die meiſten, die ſich an ihn wendeten, ohne Hülfe. Die Glaubwürdigkeit des Wundergeſchichtſchreibers wird auch dadurch unſicher und verdächtig, daß ſeine vermeinte Ueberzeugung von der Richtigkeit dieſer Wunder nicht die Frucht einer geſunden und ernſthaften Prüfung, ſondern der Ueberraſchung eines ſchwärmeriſchen Anfalls war; daß der Stil, in welchem er alle dieſe Wunder erzählt, declamatoriſch iſt, und nicht von kalter Ueberlegung, ſondern von einem heftigen Affekte zeugt; und daß er von den 22. Wundern, die der Erzbiſchof von Sens für Betrügereien erklärt hatte, nur fünf von dieſem Vorwurf zu befreien

biſchofs von Noailles, gab eine Ordonnance contre les miracles, und der andere, Herr Languet, eine Instruction pastorale heraus, welche Montgeron in ſeinem Werke beantwortet hat.

freien ſucht, von den übrigen aber gar ſchweigt. Auſſerdem ſind alle ſeine Certificate keine gerichtliche Dokumente, ſondern blos Privatzeugniſſe. Auch die zum Beweis angeführte Certificate ſind verdächtig, weil ſie in einem viel zu reinen deutlichen und flieſſenden Stil abgefaßt ſind, als daß ſie von gemeinen Leuten, Wollkämmern, Perukenmachern u. ſ. w. deren Namen ſie führen, in dieſer Geſtalt herkommen können. Unter allen Relationen deſſelben iſt keine einzige, bey welcher ſich nicht Verſchiedenheiten zwiſchen der Erzählung und den angeführten Certificaten finden; ſowol die Nachrichten von der Krankheit, als auch von der Heilung ſind mancherley Schwierigkeiten ausgeſezt, und folglich alle dieſe Relationen ſehr ungewiß. Nach einigen Jahren legte ſich endlich die Wut dieſer Schwärmerey, an welcher jedoch nicht alle franzöſiſche Janſeniſten Anteil nahmen; vielmehr haben die Klügern unter ihnen z. E. der Abt Petitpied, Asfeld, de la Croix und Rollin und verſchiedene angeſehene Pfarrer zu Paris feierlich dagegen proteſtirt, und das Betragen dieſer fanatiſchen Leute verworfen. *

* Siehe die Acta H. E. B. I. S. 356. Man hat eine Menge von Schriften, in welchen man dieſe vorgegebne Wunder geprüft hat. Franzöſiſch iſt es geſchehen in dem Traité dogmatique ſur les faux miracles du tems. Paris 1737. 4. — in des Voeux Critique generale du livre de Mr. Montgeron. Amſterd. 1740. 8. Der Verfaſſer war ſelbſt ein franzöſiſcher Appellant, und ſtarb als Prediger der franzöſiſchen Gemeine zu Dublin. Unter den Engländern that es D. Douglas in ſeiner Abhandlung über die Wunderwerke, The Criterion betitelt, 1754. Unter den Teut-

§. 120.

Streit des Parlaments zu Paris mit den Biſchöffen.

Das traurigſte bey dieſen Händeln war dieſes, daß dadurch der ganze franzöſiſche Staat auſſerordentlich zerrüttet wurde. Sie erneuerten nemlich den alten Streit von den Rechten der weltlichen Macht über die Kirche und Geiſtlichkeit. Vermöge der Freyheit der gallicaniſchen Kirche können die Verordnungen des römiſchen Biſchofs in Frankreich nicht verbindlich werden, wenn nicht die Einwilligung der ganzen Kirche hinzukommt; und die ganze geiſtliche Gewalt iſt der weltlichen ſo untergeordnet, daß dieſer auch die Oberaufſicht über die Ausübung der Kirchenzucht zuſteht. Daher wollte das Parlament zu **Paris** weder die **Conſtitution Unigenitus** für eine Glaubensregel erkennen, noch den Biſchöffen erlauben, die, welche die Conſtitution verwarfen, mit Kirchencenſuren zu belegen, und ſie vom Gebrauch der Sacramente abzuhalten. Nachdem alſo

Teutſchen ſchrieb zuerſt Mosheim Inquiſition. in veritatem miraculorum Pariſii (in Vol. II. diſſ. ad H. E. S. 207. f.) Seine Gründe ſind aber mehr philoſophiſch, als hiſtoriſch. Hr. Conſiſtorialrath Jacobi in ſeinen Abhandlungen über wichtige Gegenſtände der Religion Th. I. S. 23. f. hat auch eine Abhandlung über die Wunder bey dem Grabe des Janſeniſten Paris, worin inſonderheit die hiſtoriſche Sammlung einiger aus natürlichen Urſachen herrührender und den pariſiſchen Wundern ſehr ähnlicher Vorfälle und Nervenkrankheiten merkwürdig iſt. Umſtändlicher aber iſt das Buch des Hn. von Montgeron analyſirt, und die Einwendungen, die man daraus wider die Wunderwerke des Chriſtenthums hergenommen hat, widerlegt in des Hn. D. Leß Wahrheit der chriſtlichen Religion S. 386-549. der 3ten Ausgabe, die wir hier mit Nuzen gebraucht haben.

alſo im J. 1731. durch ein königliches Edict verboten war, öffentlich über die Conſtitution zu ſtreiten: ſo hielt es das Parlament für Pflicht, die Nouvelles eccleſiaſtiques, welche von den Anticonſtitutioniſten herausgegeben wurden, ſcharf zu verbieten. * Da aber der Erzbiſchof von Paris, Vintimille, das nemliche im J. 1732. in einem beſondern Mandement that, in welchem er auf die Janſeniſten und Appellanten ſehr bitter loszog; ſo befürchtete das Parlament, die etwas ruhenden Streitigkeiten möchten dadurch auf das neue rege gemacht werden, und wollte ſolches wider den Willen des Königs unterdrückt haben. In der That hatten auch 21. Pfarrer der Diöceſe von Paris ſich geweigert, das Mandement in ihren Kirchen abzuleſen, und aus denen, wo man es abgeleſen hatte, war das Volk hauſenweiſe weggeloffen. Da das Parlament ſtandhaft auf ſeinem Arret beharrte, daß das Mandement unterdrückt ſeyn ſollte: ſo wurden die vornemſten Mitglieder deſſelben teils verbannet, teils gefangen genommen, und dem Parlament alle Gewalt, über geiſtliche Dinge zu erkennen, genommen. Hierauf legten 166 Parlamentsräthe ihre Aemter nieder; doch lieſſen ſie ſich nach Verfluß eines Monats wieder zur Uebernahme derſelben bewegen. Da ſie aber den Befehl des Königs, wodurch ſie des Rechts beraubt wurden, in geiſtli-

* Sie haben den Titel: Nouvelles Eccleſiaſtiques ou Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de la Conſtitution Vnigenitus, und wurden vom J. 1728. an von janſeniſtiſchen Verfaſſern herausgegeben, und ſind zu Utrecht 1736. in 4. zuſammengedruckt.

chen Sachen zu ſprechen, zu regiſtriren, ſich ſtandhaft weigerten; ſo wurden alle Präſidenten und Räthe verbannet. Dieſe Strenge des Königs gegen das Parlement mißfiel den meiſten Groſſen eben ſo ſehr, als dem Volk; daher berief ſie der König alle aus der Verbannung zurück. Nicht lang hernach bekam das Parlament eine neue Gelegenheit, einen Beweis ſeines Muthes in Rettung ſeiner Rechte abzulegen. Ein Parlamentsrath machte den verſammelten Kammern die Anzeige, daß in einer Diſputation der Sorbonne der Saz vertheidigt worden ſey, die ſeyen von Jeſu Chriſto abgefallen, die behaupten, daß die Conſtitution Unigenitus den Freyheiten der gallicaniſchen Kirche Eintrag thue; wodurch das Parlament eigentlich augegriffen war, weil es eben deßwegen die Befehle des Königs wegen der Bulle mit Modificationen regiſtrirt hatte, weil es glaubte, daß es dieſen Freyheiten entgegen wäre. So gern auch der Hof die Sorbonne gerettet hätte: ſo mußte doch der Syndikus derſelben vor der oberſten Kammer des Parlaments erklären, daß weder er, noch der Vertheidiger dieſer These die Abſicht gehabt habe, die weiſe Vorſicht zu tadeln, die das Parlament bey Regiſtrirung der Conſtitution zur Erhaltung der Freyheiten der gallikaniſchen Kirche gebraucht hätte.

Dieſer Streit zwiſchen dem Hof und dem Parlament ſchien zu ruhen, als er im J. 1752. auf das neue mit Heſtigkeit ausbrach. Damals war Chriſtoph von Beaumont, Erzbiſchof von Paris, ein hiziger Eiferer, der mit gleicher Heſtigkeit wider das Parlament und den Thron kämpfte. Er hatte ſeine Erhebung den

Je-

Jeſuiten zu danken, und er bezeigte ſich durch ſeine gänzliche Ergebenheit an dieſen Orden und durch ſeinen tödlichen Janſeniſtenhaß erkenntlich. Mit äuſſerſter Sorgfalt ſpürte er überall die Prieſter auf, die Appellanten waren; und wo er ſie fand, da beraubte er ſie ihrer Aemter. In dieſem Jahr befahl er den Geiſtlichen, mit äuſſerſter Strenge die Beichtſcheine von den Sterbenden zu fordern, und denen die Sakramente zu verweigern, von denen ſie den geringſten Verdacht hätten, daß ſie die Bulle Unigenitus nicht annähmen. Dieſe wendeten ſich an den weltlichen Arm, und baten die Obrigkeiten, die Ehre der Unterthanen zu ſchüzen, welche durch dergleichen Sacramentsweigerungen angetaſtet würde; und das Parlament glaubte berechtiget zu ſeyn, ſie zu ſchüzen. Nach dem Beiſpiel des Erzbiſchofs von Paris richteten ſich groſſenteils die andern Biſchöffe des Königreichs; und überall gaben dergleichen Sacramentsweigerungen Anlaß zu Klagen. Unter andern hatte ein Pfarrer auf Befehl des Biſchofs von Tours einem janſeniſtiſchen Prieſter, der dem Tode nahe war, die Sacramente verſagt, und dieſer bey der Obrigkeit Hülfe geſucht. Aber der Biſchof hatte einen unmittelbaren Befehl von Hof kommen laſſen, durch welchen das obrigkeitliche Verfahren in dieſer Sache vernichtet, und ihr verboten wurde, ſich hinfüro in dergleichen geiſtliche Sachen zu mengen. Das Parlament zu Paris gab auf die Anzeige der Obrigkeit ungeſäumt ein Arret heraus, in welchem es hinwiederum den Befehl des Hofes vernichtete, und verordnete, daß man in dem Proceß wider den Pfarrer fortfahren ſollte. Dieſer wurde endlich auch genöthiget,

ſich zu entfernen, um ſich gegen die gerichtlichen Unterſuchungen des Parlaments in Sicherheit zu ſezen; und der Hof ſelbſt ſoll ihm heimlich dazu gerathen haben. Der König, der die ſchädlichen Folgen fürchtete, die aus dieſem Streite für die Religion und den Staat entſtehen könnten, ſezte eine Commiſſion von vier geiſtlichen und weltlichen Commiſſarien nieder, welche die Sache genau unterſuchen, und dem König anrathen ſollten, wie er ſich in dieſer bedenklichen Angelegenheit zu verhalten hätte. Allein auch unter dieſen Commiſſarien herrſchte keine Einigkeit; die vier weltlichen drangen auf die Abſchaffung der Beichtſcheine; die geiſtlichen widerſezten ſich dieſem Vorſchlag, und wünſchten, der König möchte ſich ſeiner höchſten Macht gegen das Parlament bedienen, und ſeine Kühnheit durch Lettres de cachet unterdrücken. Der König war lang unentſchloſſen, für welche Partey er ſich erklären ſollte. Am beſten wäre es geweſen, wenn der Erzbiſchof von Paris ſich, wie der König etlichemal verſucht hatte, hätte bewegen laſſen, von ſeiner Strenge in Anſehung der Beichtſcheine nachzulaſſen; allein dieſer Prälat war unbeweglich; und da das Parlament in ſeinen Verfügungen gegen die Sacramentsweigerer fortfuhr: ſo fand die Geiſtlichkeit ein Mittel, dem König begreiflich zu machen, daß dieſe wiederholten Eingriffe des Parlaments der Ehre des Königs eben ſo nachteilig, als beleidigend für die Geiſtlichkeit wären. Der Hr. von Argenſon, eines der angeſehenſten Mitglieder des Staatsraths, dachte eben ſo; und es war leicht, die Gewiſſenhaftigkeit des Dauphin gleichfalls auf dieſe Seite zu lenken. Nun war die Mine angelegt; und es fehlte nur noch ein

Funke,

Funke, um ſie anzuzünden. Und dieſer Funke war ein Zufall, der das Parlament zu dem kühnſten Schritt wider den Erzbiſchof verleitete, welcher den Entſchlieſſungen des Königs den lezten Stoß gab. In der Pfarrey St. Medard zu Paris war ein Erziehungshaus, wo gewiſſe Weibsperſonen, die nach einer gewiſſen Regel in einer religioſen Gemeinſchaft, aber ohne Gelübde, lebten, junge Frauenzimmer erzogen. Unter dieſen war eine gewiſſe Schweſter Perpetua, die dem Erzbiſchof ſchon lange wegen des Janſenismus verdächtig war, und wegen ihrer Heiligkeit bey den Appellanten in groſſem Anſehen ſtund; dieſe fiel im Jan. 1753. in eine ſchwere Krankheit, und verlangte die Sacramente. Der Pfarrer zu St. Medard fragte nach dem Beichtſchein, und ſchlug, als ſich dieſer nicht fand, der Kranken die Sacramente ab. Er hatte aber die Vorſicht, ſeine Kirche dieſen Tag über zu verſchlieſſen, damit ihm das Parlament nichts könnte ankündigen oder einreichen laſſen. Die Kranke wendete ſich wirklich an das Parlament, welches ſeine Befele an die Kirche ergehen ließ. Da man aber die Kirche verſchloſſen und von allen Dienern verlaſſen fand: ſo ließ das Parlament dem Erzbiſchof melden, er ſollte den Gottesdienſt in der Kirche halten laſſen, und dafür ſorgen, daß die Sacramente den Glaubigen, die ſie forderten, gereicht würden. Der Erzbiſchof antwortete, das Parlament habe ihm nichts zu befehlen; in Anſehung des Gottesdienſtes aber in derſelben Kirche würde er thun, was er nach den Pflichten und Rechten ſeines Amtes für nöthig hielte. Das hiedurch aufgebrachte Parlament ließ hierauf den Erzbiſchof vorfordern, und belegte, als er

nicht erſchien, zur Strafe ſeine Einkünfte mit einem Beſchlag. Die Erbitterung des Parlaments wurde durch eine Art von Hirtenermahnung an die Geiſtlichkeit noch vermehrt, die man in verſchiedenen Sakriſteien angeheftet fand, die mit den Worten anfieng: **Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten.** Man hielt nicht ohne Grund den Erzbiſchof für den Urheber; und das Parlament beſchloß, ihn gerichtlich zu verfolgen, und alle Pairs des Reichs zuſammen zu berufen, ohne deren Beytritt der Erzbiſchof, als Pair des Reichs, nicht gerichtet werden konnte. Doch hinderte der König dieſe Berufung der Pairs, indem er durch Lettres de cachet einem jeden verbot, in dem Parlament zu erſcheinen. Deſſen ungeachtet wiederholte das Parlament die Berufung der Pairs, und ſchickte zugleich den erſten Präſidenten an den König, um ihm wegen des angelegten Verbots Vorſtellungen zu machen. Da aber der König dieſe Deputation nicht annahm, und voll Unzufriedenheit darüber befahl, ſeinem Willen Gehorſam zu leiſten; ſo mußte das Parlament ſein Vorhaben fahren laſſen; doch erhielt es die Genugthuung, daß der Erzbiſchof gezwungen war, ein Monitorium wider die Urheber obgedachter Schrift bekannt zu machen, wodurch er ſie feierlich mißbilligte.

Da die Gönner der Geiſtlichkeit den König einmal auf dem guten Wege ſahen; ſo führten ſie ihn weiter auf demſelben fort, und bewegten ihn am 22. Febr. 1753. zu dem offenen Briefe und den Lettres de cachet, wodurch dem Parlament befolen wurde, bey Strafe des Ungehorſams, ſich bis auf neuen Befehl in keine geiſtlichen Angele-

gelegenheiten zu mengen, und dieſen Befehl in der gehörigen Form zu regiſtriren. Allein auch dieſer Befehl wurde von dem Parlament nicht befolgt; es berief ſich vielmehr auf den Eid, den es dem König geſchworen hätte, die Grundgeſeze des Reichs zu beobachten, das öffentliche Beſte allen eigenen Gefahren vorzuziehen, und den Befelen des Königs ſelbſt ſo lange zu widerſtehen, bis ſie der Wahrheit den Weg zum Thron eröffnet hätten. Daher ſuchte es um Erlaubniß und um Beſtimmung der Zeit an, dem König Vorſtellungen zu machen; und unter dem Schuz dieſes Anſuchens fuhr es fort, Klagen wider die Sacramentsweigerer anzunehmen, und ſie gefangen ſezen zu laſſen. Der König befahl, ſie ſollten vorher melden, warum ſie Audienz verlangten, und was der Inhalt ihrer Vorſtellung ſeyn würde. Das Parlament gehorchte dieſem unerwarteten und ungewöhnlichen Befehl, und ſchloß die Artikel ſeiner Vorſtellungen, die es nach Hof ſchickte, mit dem Gedanken, der eines Römers aus den Zeiten der Scipionen würdig geweſen wäre: „Wenn (ſo lauteten die Worte) die, welche das Zutrauen Ew. Maj. mißbrauchen, „ſich bemühen, uns in die grauſame Nothwendigkeit zu ſezen, entweder unſere Pflicht nicht „zu thun, oder in dero Ungnade zu fallen: ſo „erklären wir, daß unſer Eifer keine Grenzen „hat, und daß wir Muth und Herzhaftigkeit „genug beſizen, um das Schlachtopfer unſerer „Treue zu werden.„ Den 4. Mai erklärte der König den Präſidenten, er habe in ſeinem Staatsrath die Artikel ihrer Vorſtellung geprüſt, und gefunden, daß unter denſelben einige wären, über die er ſich bereits erklärt; andere, über welche er

bereits

bereits ſeine Befehle ausgefertigt hätte, und noch andere, deren Unterſuchung nur diente, ſeinen Abſichten, Friede und Ruhe in ſeinen Staaten herzuſtellen und zu erhalten, neue Hinderniſſe in den Weg zu legen; daher wolle er gar keine Vorſtellungen annehmen, und befehle ihnen, ſeine offnen Briefe ohne den mindeſten Aufſchub einzuregiſtriren. Als das Parlament Mine machte, nach Gewohnheit ſeine Verrichtungen einzuſtellen; ſo erſchien den 5. Mai ein königlicher Juſſionsbrief, der ihnen befahl, ihr Amt zu verſehen, und ſeinen offnen Brief vom 2. Febr. zu regiſtriren. Darauf antwortete das Parlament durch ein Arret vom 7. Mai, worin es erklärte, daß es, ohne ſeine Pflicht zu vernachläßigen, und ſeinen Eid zu brechen, beſagtem Briefe nicht gehorchen könne. Nun brach das Ungewitter los, das dem Parlament ſchon lange über dem Haupt geſchwebt hatte. Die vier Hauptperſonen wurden als Staatsgefangene in verſchiedene Feſtungen gebracht, und, mit Ausnahme der groſſen Kammer, die Glieder aller andern ins Elend verwieſen, und in einer Zeit von 24. Stunden in verſchiedene Gegenden von Frankreich zerſtreuet. Den folgenden Morgen erhielt die groſſe Kammer einen andern Juſſionsbrief, der ihr befahl, ihre Verrichtungen fortzuſezen und zu regiſtriren. Allein die Kammer unterließ nicht nur das leztere, ſondern ſie nahm auch wieder verſchiedene Klagen wegen der Sacramentsweigerung an, und erließ ein Dekret, einen Pfarrer feſtzuſezen. Nun wurde die ganze groſſe Kammer aus Paris fortgeſchaft, und nach Pontoiſe verwieſen. Kaum hatten ſie ihre Sizungen wieder angefangen, ſo erhielten ſie wieder einen Befehl vom König,

nig, ihr Amt anzutreten und fortzuſezen, welchen ſie zwar regiſtrirten, aber mit der Einſchränkung und Proteſtation, daß ſie ihr Amt um keiner andern Urſache willen wieder anträten, als um einige hangende und ihrem Ende nahe Rechtsſachen zu endigen; übrigens erklärten ſie, daß ſie bey den lezten Schlüſſen des Parlaments beharrten. Sie fuhren alſo fort, verſchiedene Schritte wider einige Geiſtliche zu machen, die man wegen der Sacramentsweigerung angeklagt hatte; welches doch der hauptſächlichſte Gegenſtand des königlichen Verbots war. Nun errichtete der König eine beſondere **Vacationskammer**, die aus ſechs Staatsräthen und aus 21 Maitres des Requêtes beſtand — Indeſſen empfand man doch in dem Königreich die Folgen von der Suſpenſion der Juſtizverwaltung; das Volk war mißvergnügt, und wünſchte die Wiederherſtellung des Parlaments; und der Generalcontrolleur **Machaut** zeigte dem König die Unmöglichkeit, die Summen aufzubringen, welche die Parlamentsglieder auf die Erkaufung ihrer Aemter verwendet hatten, und welche ihnen bey gänzlicher Aufhebung des Parlaments wieder hätten erſtattet werden müſſen. Der König ließ ſich alſo bewegen, den 27. Aug. 1754. das Parlament wieder zurück zu berufen; die königliche Kammer hörte wieder auf, und das Parlament, das nun mächtiger, als zuvor, war, fieng von neuem an, die Sacramentsweigerer zu ſtrafen. Der Erzbiſchof hingegen mit ſeinen Jeſuiten beharrte, nach wie vor, auf ſeinen Beichtſcheinen, und gab 1754. ein neues Mandement heraus, wodurch er den rechten Gebrauch der Beichtſcheine näher beſtimmen wollte; das Parlament verbot die Bekanntmachung

machung davon; und der Präſident von Maupeou, der nun bey dem König viel galt, wagte es, dem König zu ſagen, daß Beaumont und ſeine Anhänglichkeit an die Mönche und an den Orden, deſſen Intereſſe es erfordere, die Bulle Unigenitus aufrecht zu erhalten, an allen dieſen Unruhen Schuld ſey. Der König bat den Erzbiſchof, er möchte doch aufhören, den Staat durch ſeinen unzeitigen Eifer zu beunruhigen. Als er aber dem König erklärte, daß er ſich in ſeinem Gewiſſen für verpflichtet halte, Gott mehr, als den Menſchen, zu gehorchen; ſo ward er auf ſein Landhaus nach Conflans, und als er auch da noch auf ſeinen Beichtzetteln beharrte, an die äuſſerſte Grenze ſeines Kirchſprengels, nach Champeaux, und von da nach Lagny verwieſen. Auch die Biſchöffe von Orleans und Troyes, die unter allen dem Erzbiſchof von Paris am eifrigſten anhiengen, traf gleiches Schickſal. Unterdeſſen hielt man für nöthig, im J. 1755. eine allgemeine Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit zu veranſtalten, auf welcher man übereinkam, daß die Forderung der Beichtſcheine oder das Fragen nach dem Beichtvater eine unnöthige Neuerung ſey, die nur Unruhe im Reich errege; aber bey der Frage: ob man den Feinden der Bulle Unigenitus die Sacramente verweigern ſollte, oder nicht? theilten ſich die Biſchöffe in 2 faſt gleiche Parteien, ſo daß kein verbindlicher Schluß erfolgen konnte, weil nach den Geſezen der Verſammlungen der franzöſiſchen Geiſtlichkeit zu einem giltigen Schluß allemal zwey Drittel von Stimmen erfordert werden. Daher beſchloß man, die Sache der Entſcheidung des Papſtes zu unter-

werfen. Es wurde ein Schreiben an den Papſt aufgeſezt, und dem König mit der Bitte überge- ben, ſolches unter ſeinem Anſehen nach Rom zu ſchicken, und die Beantwortung deſſelben bey dem Papſte zu betreiben. Der König begleitete den Brief der Biſchöffe mit einem eigenen Handſchrei- ben. Benedict XIV. ſezte eine Congregation der gelehrteſten Cardinäle zur Unterſuchung der Sache nieder, welchen er die weiſeſten und ſeiner Meinung nach parteiloſeſten Gottesgelehrte zu- gab. Auf ihr geſtelltes und von ihm geprüftes Gutachten folgte ſein encykliſcher Brief an die Cardinäle, Erzbiſchöffe und Biſchöffe des Kö- nigreichs vom 16. Oct. 1756. * welchen der Kö- nig durch ein Circularſchreiben allen Biſchöffen ſeines Reichs zur Beobachtung anbefahl. Durch dieſes Breve wurde die Ruhe des Reichs wieder hergeſtellt; die Appellanten wurden dadurch in etwas beruhiget, und die Prälaten unterwarfen ſich den klugen Anordnungen des H. Vaters. Nur die Jeſuiten und ihre Verbundene waren darüber mißvergnügt; aber ſie verbiſſen ihren Unwillen, weil ihnen die Harmonie des Königs mit dem Parlament zu furchtbar, oder ſie lieſſen ihn nur in namenloſen Stachelſchriften aus. Frei- lich gab Benedict XIV. in dieſem Breve der Bulle Unigenitus einen Werth, den ihr ein Nachfolger Clemens XI. geben mußte. Er nannte ſie eine apoſtoliſche Conſtitution, und ſagte, ſie verdiene eine ſo aufrichtige Vereh- rung, Gehorſam und Befolgung, daß kein Glau- biger ohne Gefahr der ewigen Seligkeit ſich der ihr

---

* Es ſteht in der neueſten Religionsgeſch. Th. I. unter den Urkunden N. 1. S. 489. folgg.

ihr ſchuldigen Unterwerfung entziehen, oder derſelben auf irgend eine Weiſe widerſtreben könne. Aber er wollte doch nur den öffentlichen und notoriſchen Gegnern der Bulle die Sacramente verweigert haben; und dergleichen Gegner und Widerſpenſtige ſind ihm nur die, welche durch ein Endurteil vom competirenden Richter deßwegen als ſchuldig erklärt worden ſind, weil ſie der Conſtitution die Hochachtung und den Gehorſam hartnäckig verweigert, oder dieſe Widerſpenſtigkeit gerichtlich eingeſtanden haben, oder eben zu der Zeit, da ſie das Sacrament empfangen wollen, ihren eigenen Ungehorſam und Hartnäckigkeit von **freien Stücken** eingeſtehen; oder von denen evident bekannt iſt, daß ſie etwas begangen haben, welches der Ehrfurcht gegen die Bulle widerſpricht, und von denen man eine moraliſche Gewißheit hat, daß ſie in dieſem Ungehorſam gegen die Bulle beharren, und wovon das öffentliche Aergerniß noch nicht aufgehört hat. Er wollte nicht, daß ſich die Beichtväter bey Verweigerung der Sacramente nur auf Vermuthungen, auf einen unbeſtimmten Verdacht und auf ungewiſſe Gerüchte gründen ſollten; ja er verwarf deutlich ſolche Perſonen, die übel geſinnt wären, und die ſich durch Vorurteile und durch den Parteygeiſt ihrer Schule hinreiſſen lieſſen, unter welchen man nicht wohl jemand anders, als die **Jeſuiten**, verſtehen konnte. Er ſchrieb Regeln vor, wie ſich die Beichtväter in zweifelhaften Fällen zu verhalten hätten. Wenn der Kranke, welcher die Sacramente begehre, die Communion zuvor von ſeinem Pfarrer, beſonders zur Oſterzeit, erhalten hätte; ſo ſollte ihm kein Beichtvater das Sacrament verweigern, wo er anders

in-

indeſſen in keine notoriſche Sünde verfallen wäre. Hätte aber der Beichtvater ſtarke Gründe des Verdachts wider einen Kranken, ſo ſollte er ihn allein ſprechen, mit Sanftmuth und Gelindigkeit ermahnen, nicht diſputiren, ihm die Gründe ſeines Verdachts zu Gemüthe führen, ihn bitten, ſein Seelenheil in dieſen lezten Augenblicken wahrzunehmen, und ſich keinen neuen Fluch auf das Gewiſſen zu laden, überhaupt aber ſollte er ihn überzeugen, daß er ſeine Beſchimpfung nicht ſuche.

Hätten ſich die franzöſiſchen Biſchöffe und Pfarrer immer nach dieſen klugen Vorſchriften gerichtet: ſo wäre die Ruhe ihrer Kirche nie weiter durch Klagen über Sacramentsweigerungen geſtört worden. Aber das geſchah nicht. Am unbeugſamſten war der Erzbiſchof zu **Paris**, welcher eben zu der Zeit, als das päpſtliche Breve in Frankreich angelangt war, ſein Mandement oder Paſtoralinſtruction, die Auctorität der Kirche, die Glaubenslehre, die Verwaltung der Sacramente und die der Conſtitution **Unigenitus** gebührende Unterwerfung betreffend, drucken ließ, die aber vermöge eines Arret des Chatelet auf dem Greveplaz zu **Paris** zerriſſen und verbrannt wurde. Der König meinte, alle dieſe Händel zwiſchen dem Parlament und der Geiſtlichkeit durch eine Erklärung zu endigen, welche er bey einem den 13. Dec. 1756. gehaltnen Lit de Juſtice regiſtriren ließ, kraft welcher allen Unterthanen die gehörige Achtung und Unterwerfung gegen die Bulle **Unigenitus** auferlegt wurde, doch ohne daß ſie die Benennung, den Charakter und die Wirkungen einer **Glaubensregel** haben ſollte; zugleich erklärte der König, das

durch ſeine vorhergehende Erklärungen anbefolne Stillſchweigen über die Bulle ſollte dem Rechte nicht nachtheilig ſeyn, das die Erzbiſchöffe und Biſchöffe hätten, die Geiſtlichen und das Volk zu lehren; doch gab er den Erzbiſchöffen und Biſchöffen auf, ſich bey ihren Amtsverrichtungen in den Schranken der chriſtlichen Liebe und Mäſſigung zu halten, und alles zu vermeiden, was die öffentliche Ruhe ſtören könnte. Alle Civilſachen und Klagen, welche die Adminiſtrirung und Verſagung der Sacramente betreffen, ſollten mit Ausſchlieſſung aller weltlichen Richter und Tribunalien an die geiſtlichen Richter, jedoch mit Vorbehalt der Appellation, gebracht werden; die Gerichtshöfe und Richter ſollten die Adminiſtration der Sacramente nicht anbefehlen, aber doch denen Strafen zuerkennen können, die ſich der Verweigerung der Sacramente ſchuldig gemacht hätten. Da das Parlament in dieſer Erklärung manches fand, das ſeinen Rechten entgegen zu ſeyn ſchien: ſo wurde dadurch der alte Streit zwiſchen dem König und dem Parlament wieder rege. Endlich entſtund wieder ein Stillſtand, der aber nur kurz war; und der Friede konnte nie dauerhaft werden, als bis die Störer deſſelben, die Jeſuiten, aus dem Reiche verbannt wurden. *

§. 123.

* Man leſe in der neueſten Religionsgeſch. die Geſchichte der neuern Streitigkeiten mit dem römiſchen Hofe Th. I. S. 57—144. und La Conſtitution Vnigenitus deferée à l'egliſe univerſelle, Cölln, oder vielmehr Utrecht, 1757. in 4. Fol. worin alle gegen die Bulle herausgekommne Appellationen nebſt vielen obrigkeitlichen Verordnungen geſammelt ſind.

§. 123.

Janſeniſtiſche Händel in den Niederlanden.

Vor Bekanntmachung der Bulle **Unigenitus** hatten die in Frankreich verfolgten Janſeniſten in den ſpaniſchen Niederlanden jederzeit eine zimlich ſichere Zuflucht gefunden, obgleich während des ſpaniſchen Erbſolgekriegs die Jeſuiten, wegen ihrer Gunſt am franzöſiſchen Hof, auf den Univerſitäten zu **Löwen** und **Douay** den Meiſter ſpielten. Daher wurden zu **Löwen** 1704. vier Doctoren durch Lettres de Cachet verwieſen. **Quesnel** kam zu **Brüſſel** gar in Verhaft, aus welchem er ſich aber nach Holland flüchtete. Als aber dieſe Niederlande unter öſterreichiſche Herrſchaft gekommen waren: ſo ließ der Kaiſer **Carl** VI. die Bulle zwar 1723. publiciren, unterſagte aber alle Strafen der anders Denkenden, wofern ſie nicht durch ihren Widerſpruch zu öffentlichen Aergerniſſen Anlaß gäben, legte beiden Parteien ein Stillſchweigen auf, und hielt darüber ſo feſt, daß niemand verſtattet war, ſie für eine allgemeine Glaubensregel auszugeben, oder die Diſſentirenden als Kezer zu behandeln. Darauf beharrte man auch bey der folgenden Regierung. Als daher im J. 1740. und 1750. der Biſchof von **Gent**, **Maxim. Ant. van der Nort**, zu neuen Unruhen Gelegenheit gab: ſo ließ ihn die Kaiſerin Königin ernſtlich zum Frieden ermahnen, und ihm anbefehlen, alle Exemplarien ſeines Mandement, worin er den Streit wieder in Bewegung gebracht hatte, zurückzunehmen und zu unterdrücken. * Nach dieſen Grundſäzen hat man auch unter der gegenwärtigen Regierung gehandelt, ja dieſelben noch ge-

* Siehe die Acta H. E. B. XV. S. 678. f.

genauer beſtimmt, und auch auf die übrigen kaiſerlichen Erblande erſtreckt. Den Anlaß dazu gab die Bemühung einiger Anhänger des **Molina**, die in den öſterreichiſchen Staaten niemals angenommene Bulle **Clemens** XI. in **Mähren** als ein Diöceſangeſez einzuführen, und einigen Pfarrern zur Annahme aufzudringen; und man befürchtete nicht ohne Grund, es möchten ſich auch in andern Landen Anzettler ſolcher Unruhen finden. Daher ergieng unter dem 4. Mai 1781. ein kaiſerliches Hofdekret, durch welches ſämtlichen Biſchöffen eine ſolche öffentliche oder heimliche Aufdringung dieſer Bulle an die Geiſtlichkeit oder das Volk bey allerhöchſter Ungnade auf das ſtrengſte verboten, und **derſelben Gebrauch in allen Fällen** gänzlich unterſagt, ja darüber das gänzliche Stillſchweigen auferlegt, zugleich alle ſowol molin[iſ]tiſche, als janſeniſtiſche Grundſäze, Abhandlungen, Diſcurſe und fanatiſche Lehren beider Parteien zurückgehalten, und eine, wie die andere, bey Weltlichen wie bey Geiſtlichen, weder im Diſputiren noch in Schriften geſtattet werden ſollte. Durch ein anderes Hofdekret vom 11 Mai 1782. wurde dieſe Hauptverordnung in allen Stücken beſtätiget, aber dabey die theologiſchen Lehrer auf den hohen Schulen angewieſen, den theologiſchen Schülern von dieſer Bulle zwar den nöthigen Begriff und Unterricht zu geben, aber ſich in Schulzirkeln oder andern ſowol öffentlichen, als Privatgelegenheiten über die Verdammung der darin enthaltenen Säze weder pro noch contra in Diſputationen einzulaſſen. *

Zu

* Die Hofdekrete ſtehen in der neueſten Religionsgeſch. Th. IX. S. 210. f. In der Antwort an den Churf.

Zu Rom ſahe man dieſes Verbot ſehr ungern, entweder weil es den Gözen der päpſtlichen Untrüglichkeit antaſtete, oder weil Exjeſuiten Pius VI. inſpirirten. Allein man hatte den Muth nicht, ſeinen Unwillen darüber an dem Kaiſer auszulaſſen, ſondern man beſtürmte nur den Biſchof von Brixen, Joſeph Phil. Grafen von Spauer, der durch ein Mandat an ſeine Geiſtlichkeit vom 7. Jun. 1781. den kaiſerlichen Befehl wegen der Bulle bekannt gemacht, und Gehorſam befohlen hatte, mit einem päpſtlichen Breve, welches der Biſchof auf eine ſeiner Würde anſtändige Weiſe beantwortete. *

In den vereinigten Niederlanden haben ſich die Janſeniſten unter dem Schuz der proteſtantiſchen Obrigkeit noch mehr ausgebreitet;

 und

Churf. von Trier drückt ſich der Kaiſer über die Bulle alſo aus: La Bulle *Unigenitus* eſt poſterieure à tout Concile oecumenique, par conſequent fort eloignée de l'infallibilité & d'un Jugement de l'Egliſe univerſelle; elle a été acceptée par les uns & rejettée par les autres; il paroit par conſequent, que d'ordonner, qu'on n'en parle ni n'en diſpute pas, comme j'ai fait, n'eſt pas de trop. u. ſ. w.

* Man ſehe das päpſtliche Breve in der neueſten Religionsgeſch. Th. IX. S. 503. f. und die Antwort des Biſchofs S. 510. f. Der Papſt ſpricht in dem Breve immer noch von einem tacito conſenſu eccleſiarum, wodurch die Bulle angenommen worden, nennt ſie ein dogmaticum & irreformabile ſanctæ ſedis judicium. Gegen das Ende verlangt er von dem Biſchof nichts weniger als die gänzliche Aufhebung ſeines Mandats, und ſezt (mirabile dictu) hinzu: Atque id a te fieri quamprimum cupimus, antequam ſcilicet ab Apoſtolica ſede debitum inſtituatur eiusdem epiſtolæ examen, eique gravis forſan infligatur nota, quæ & tibi vehementer diſplicere & tuo nomini labem poſſit inducere.

und die Streitigkeiten giengen da ſo weit, daß ſie in eine wirkliche Trennung ausbrachen. Die holländiſche katholiſche Kirche iſt faſt ganz janſeniſtiſch, wenn gleich die Moliniſtiſchgeſinnten auch eine blühende Gemeine in **Utrecht** und in verſchiedenen andern Städten und Dörfern der vereinigten Niederlande haben. Die Biſchöffe zu **Utrecht** hatten vor der Reformation eine Diöces, die ſich über alle Kirchen der vereinigten Niederlande erſtreckte. Bey der Vermehrung der Stifter unter **Philipp** II. wurde **Utrecht** zum Erzbiſtum erhoben, und ihm fünf neuerrichtete Stifter unterworfen, worunter auch **Harlem** war. Zu allen dieſen neuen Biſtümern bekam der Landsherr das Ernennungsrecht ohne alle Wahl der Kapitel. Bey der groſſen Revolution in dem Staat und in der Kirche der Niederlande hörten die Biſchöffe in den neuen Stiftern nach und nach auf, und mit ihnen auch die Kapitel; nur erhielt ſich ein ſolches zu **Harlem** und **Utrecht**; doch hatte der Staat die Anſtalt gemacht, daß auch dieſes ausſterben ſollte. Um dieſes zu verhüten, ſuchte der damalige katholiſche Erzbiſchof, eine neue Geſellſchaft zu bilden, welche die Rechte des ehemaligen Kapitels im Geiſtlichen erhalten und ausüben ſollte, und die aus einigen noch übrig gebliebenen ältern Kanonicis und andern geſchickten Männern beſtund, aber ſich des Titels **Domkapitel** enthielt, ob es wol von allen nachherigen Erzbiſchöffen im Beſiz aller Rechte im Geiſtlichen beſtätiget ward, die das alte Domkapitel gehabt hatte. Nach dem im J. 1580. erfolgten Tod des Erzbiſchofs, **Friedrich Schenk**, ernennte ihm zwar Spanien zwey Nachfolger hinter einander, die aber

nicht

nicht einmal geweihet, vielweniger zur Beſitzneh-mung ihrer Würde gelaſſen wurden. Bey dieſer Vacanz verwaltete das Kapitel die geiſtliche Ge-richtsbarkeit, und ſezte Sasbolo Vismern zum Generalvikarius des erledigten Erzſtifts. Dieſer erhielt durch den päpſtlichen Nuncius zu Cölln im J. 1592. die Rechte eines apoſtoli-ſchen Vikarius und im J. 1602. die erzbiſchöf-liche Würde. Er wurde zu Rom ſelbſt geweihet, nicht zwar als Erzbiſchof von Utrecht, weil dieſes zu bedenklich war, ſondern als Erz-biſchof von Philippen; man wies ihm aber Holland und Zeeland zu ſeinem Sprengel an, und gab ihm in der Stille die Erlaubniß, wenn es rathſam wäre, ſich auch einen Erzbiſchof von Utrecht zu nennen. Und ſo wurden auch ſeine Nachfolger immer als Biſchöffe in partibus ge-weihet, doch aber vom Kapitel vorher erwählt, und dem Papſt vorgeſtellet, und verwalteten in Holland das biſchöfliche Amt im Geiſtlichen, ob ſie gleich nie feierlich von ihrem Stifte Beſitz nahmen. Auf eben die Art wurde im J. 1688. Peter Codde von den Kapiteln zu Utrecht und Harlem erwählt, und von dem Papſt als Erzbiſchof von Sebaſte geweihet. Dieſer wur-de auf Anſtiften der Jeſuiten als ein eifriger Jan-ſeniſt zu Rom angeklagt, dahin zu reiſen verlei-tet, im J. 1702. von allen Amtsverrichtungen in Holland ſuſpendirt, und dieſe einem Prieſter zu Leiden, Theodor von Cok, einem Freun-de der Jeſuiten, aufgetragen, und Codde im J. 1704. ſeines Amtes entſezt. Die jeſuitiſche Par-tey ſagte, Codde ſey nur ein apoſtoliſcher Stell-vertreter, mithin ſey es dem Gutbefinden des Papſtes allein überlaſſen, ob er ihm die Verwal-

tung laſſen wolle oder nicht. Codde aber und ſeine Freunde ſahen dieſe Abſezung für widerrechtlich und ungiltig, und des von Coke Ernennung für unſtatthaft an; und da Codde aus Liebe zum Frieden ſich der Amtsverrichtungen enthielt, ohne deswegen ſeinen Rechten zu entſagen, oder die Urteile des römiſchen Hofes für giltig zu erkennen: ſo behauptete das Domkapitel, daß bey einer ſolchen Eröffnung des erzbiſchöflichen Stuls die Verwaltung der geiſtlichen und biſchöflichen Gerichtsbarkeit ihm zuſtehe. Bey dem Antritt ſeiner Reiſe nach Rom hatte Codde vier Provicarien an ſeine Stelle beſtellt, welche das Domkapitel beſtätigte. Hingegen verlangte der päpſtliche Nuncius zu Brüſſel, ſie ſollten den von Cok für das Oberhaupt der katholiſchen Kirche in Holland erkennen, und ſich aller Handlungen enthalten, die zur Regierung derſelben gehörten; und da ſie ſich zu gehorchen weigerten, ſo ergiengen von Brüſſel und Rom aus neue Verbote bey Straſe des Kirchenbannes, und endlich ſchickte Clemens XI. im J. 1703. ſein Breve an alle Katholiken der vereinigten Niederlande, in dem er Unterwerfung unter den von Cok verlangte, und verordnete, daß ſonſt kein Geiſtlicher Macht habe, gottesdienſtliche Handlungen zu verrichten, als der von dieſem die Gewalt hätte, und das bey Straſe der Excommunication ipſo facto. Nun brach die Trennung vollkommen aus, indem einige dieſe päpſtliche Verordnungen annahmen, andere aber ihnen den Gehorſam ſtandhaft verweigerten. Jene erkennten den von Cok für das, wozu ihn der römiſche Hof gemacht hatte, und bedienten ſich des Dienſtes der Miſſionarien, mit denen dieſer das Land überſchwemmte, und unter

wel-

welchen allein 47 Jeſuiten waren; dieſe aber ſahen das Domkapitel für das rechtmäſſige Oberhaupt der holländiſchen Kirchen in geiſtlichen Sachen an, und hielten ſich zu den Geiſtlichen, welche jenes verordnet hatte. Dieſe verwahrten ſich von Zeit zu Zeit durch Proteſtationen und Appellationen, und genoſſen den Beifall und Schuz der Landesobrigkeit, die weder die Ruhe ihrer katholiſchen Bürger, noch die Anmaſſung einer fremden Macht in Kränkung der Rechte ihrer Unterthanen, noch auch die damit verbundenen Verſuche, Jeſuiten als Miſſionarien in ihren Staaten zu verbreiten, duldete, ſondern die nöthigen Maasregeln dagegen ergriff. Je ſtandhafter die Niederländer den Gehorſam verſagten; deſto mehr wollte man zu Rom durch harte Verfügungen den Gehorſam erzwingen, und that alle dieſe Geiſtliche, welche ihre Rechte nicht wollten kränken laſſen, in den Bann, nebſt allen denen, die mit ihnen in gottesdienſtlicher Gemeinſchaft blieben. * Alle dieſe unkluge Verfügungen machten die Trennung immer gröſſer, und die Erſcheinung der Bulle Unigenitus befeſtigte das Band dieſer niederländiſchen geiſtlichen Rebellen, welche der römiſche Hof faſt für Unchriſten gehalten wiſſen wollte, zwiſchen den franzöſiſchen und andern Appellanten, und erwarb jenen bey ihrem Muth, ihre Rechte gegen die Beeinträchtigungen des römiſchen Hofes zu vertheidigen, groſſe Lobſprüche

* Der päpſtliche Nuncius unterſagte ſogar durch ein Schreiben 1709. den Gehorſamen alle Seelenmeſſen für die Ungehorſamen, und durch ein Dekret der Inquiſition von 1711. wurden alle Gebete für den verſtorbenen Codde unterſagt, und ſein kirchliches Begräbniß verboten.

ſprüche und auswärtige Aufmunterungen.* Indeſſen fehlte eben doch den appellantiſchen Niederländern ſchon vor Codde's Tode, und noch mehr nach demſelben ein Biſchof, der die Firmelung ertheilen, und Prieſter giltig weihen konnte; und nach einigen Jahren mußte die Zahl derer, welche ungefirmelt blieben, zunehmen, und ein Mangel an Prieſtern entſtehen, der ſie genöthigt hätte, lauter dem römiſchen Stul ergebne Geiſtliche anzunehmen, und römiſche Miſſionarien zu dulden, die keine andere als päpſtliche Gerichtsbarkeit erkannten; und die Kapitel hätten dabey alle ihre Thätigkeit und Rechte verloren. Dieſem vorzubeugen, lieſſen die Kapitel anfangs ihre Candidaten auſſer der Dioces durch franzöſiſche Biſchöffe von der appellantiſchen Parthey ordiniren. Und da dieſes auch ſeine Unbequemlichkeiten hatte, ſo wählte das Kapitel zu Utrecht 1723. den Cornelius Steenhofen zum Erzbiſchof von Utrecht, und bat zu Rom um die Beſtätigung dieſer Wahl, ohne daß eine Antwort auf dieſe Bitte erfolgte. Eben damals lebte der Biſchof von Babylon, Domin. Maria Varlet,

* Auſſer den berühmten franzöſiſchen Appellanten, dem Erzbiſchof von Senez, Soanem, dem Erzb. Bouthillier Chavigny zu Sens, dem Biſchof Colbert zu Montpellier, dem Abt Renaudot zu Paris erklärte ſich auch der berühmte Kanoniſte zu Löwen, van Eſpen, für ſie, und vertheidigte ſie in verſchiedenen Schriften. Er hatte deswegen vielen Verdruß, und mußte endlich im J. 1728. als ein 82jähriger Greis die Univerſität, welche zugleich ſein Vaterland war, und um die er ſo groſſe Verdienſte hatte, verlaſſen, und ſtarb noch in dem nemlichen Jahr zu Amersfort im Utrechtiſchen, in eben der exemplariſchen Frömmigkeit, die eine Zierde ſeines Lebens geweſen war.

let, ein franzöſiſcher Janſeniſt, den die Propaganda, weil er die Bulle Unigenitus nicht annehmen wollte, von ſeinem Amte ſuſpendirt hatte, zu Amſterdam; und dieſer weihete den neuerwählten Erzbiſchof und alle ſeine Nachfolger bis an ſeinen Tod, der 1742. erfolgte. Da die janſeniſtiſchen Niederländer nun keinen ihnen gleichgeſinnten Biſchof mehr in der Nähe hatten, der ihren neuerwählten Erzbiſchöffen die Hände auflegen konnte: ſo beſchloſſen ſie, aus ihrer Geiſtlichkeit wenigſtens noch einen zum Biſchof zu weihen, um dadurch die biſchöfliche Folge feſt zu gründen, und erneuerten das Biſtum zu Harlem. Der damalige Erzbiſchof von Utrecht, Joh. Meindarts, weihete alſo 1742. Hieronymus von Bok zum Biſchof von Harlem, und nach deſſen Tod den noch lebenden Joh. Peter von Stiphout. Ja man ſtellte auch das Biſtum Deventer wieder her, und ließ 1752. Barth. Joh. Byevelt zum Biſchof von Deventer weihen, und berichtete in allen dieſen Fällen den Hergang nach Rom, wo, wie es natürlich war, alles für ungiltig erklärt wurde, welches denn zur Erneuerung der Appellationen an eine allgemeine Kirchenverſammlung von Seiten der Neuerwälten Anlaß gab.

So bildete ſich durch jeſuitiſche Eingebungen und durch den Glauben, welchen dieſe zum Unglück der Päpſte zu Rom finden mußten, in den vereinigten Niederlanden eine janſeniſtiſche Gemeine, die zwar den Biſchof zu Rom für das ſichtbare Oberhaupt der Kirche, aber nicht für untrüglich, ſondern für einen Richter hält, der in ſeinen Urteilen fehlen kan, der die durch gött-

liche

liche und kirchliche Geſeze feſtgeſezte Rechte und Freyheiten der Biſchöffe, Kapitel, und anderer Geſellſchaften nicht kränken oder beeinträchtigen darf; deſſen Ausſprüche in Glaubensſachen, wie die Bulle Unigenitus, ſogar Kezereien enthalten, und nur durch Einwilligung der allgemeinen Kirche Glaubensregeln werden können, und der endlich an einer allgemeinen Kirchenverſammlung auch einen Richter auf Erden hat — eine Gemeine, die ein Beyſpiel giebt, das vielleicht in den kommenden Jahrhunderten, bey unklugen Schritten der Päpſte, nachgeahmt werden kan — ein Beyſpiel, daß man, ohne Gehorſam gegen Rom, den römiſchkatholiſchen Lehrbegriff annehmen, und alle Anſtalten und Gebräuche der römiſchen Kirche beibehalten könne.

Da nach dem kanoniſchen Recht jeder Erzbiſchof die Macht hat, eine Verſammlung der ihm unterworfenen Biſchöffe zu veranſtalten, Schlüſſe zu machen, Kezer zu verdammen, und Kirchengeſeze zu geben: ſo fehlte dieſer neugebildeten Gemeine zur Ausübung aller erzbiſchöflichen Rechte nur noch eine ſolche Provinzialſynode; und auch dieſe wurde im J. 1763. zu Utrecht gehalten, und zwar, wie es in den Akten heißt, um ſich einigen Irrthümern, die in ihren Gemeinen einreiſſen wollten, (unter welchen die Jeſuitiſchen ſehr lebhaft beſchrieben wurden) ſich zu widerſezen, und einige Verbeſſerungen in der Kirchenzucht zu machen. Zugleich aber verdammten ſie auch die Lehrſäze eines franzöſiſchen Janſeniſten, Peter Le Clerc, der ſich zu Amſterdam aufhielt, und in ſeinen Schriften in der Lehre vom Papſt und der Kirche viel weiter gegangen war, als dieſe niederländiſche Janſeniſten, und der das

Anſehen der tridentiniſchen Kirchenverſammlung, welches dieſe annahmen, verworfen hatte.* Die Synode gab dem P. Clemens XIII. von ihren Handlungen und Schlüſſen Nachricht, und bat um deren Beſtätigung, und um Aufhebung der bisherigen Irrung. Auch lieſſen die Glieder der Synode die Akten derſelben drucken, und ſchickten ſie mit einem weitläuftigen Circularſchreiben an die vornehmſten Erzbiſchöffe und Biſchöffe der katholiſchen Kirche. Die Jeſuiten bewegten zu Rom Himmel und Hölle, um ein Verdammungsurteil dieſer Synode, die hie und da ſelbſt unter den Cardinälen Gönner fand, auszuwirken. Sie veranlaßten die Ernennung einer beſondern Congregation von ſechs Cardinälen, von welchen die meiſten ihnen ergeben waren, und von welchen der gröſte Theil kaum das Titelblatt der Akten geſehen hatte. Man dachte an keine förmliche Unterſuchung, und bey einer einzigen Zuſammenkunſt wurde alles entſchieden. Vergebens ſezte ſich der Cardinal, der am beſten dachte, dagegen; vergebens misbilligte ſelbſt Torreggiani dieſen liſtigen Streich der Jeſuiten. Der General Ricci hatte ſeine Staatsregeln ſo gut genommen, daß er durch die Mehrheit der Stimmen ſeinen Zweck erreichte. Die Verdammung erſchien weder in der Geſtalt einer Bulle, noch eines Breve ſon-

* Von dieſem Le Clerc und den Streitigkeiten zwiſchen ihm und den niederländiſchen Janſeniſten ſtehet eine beſondere Nachricht in der neueſten Religionsgeſch. Th. VI. S. 487. f. Die Acten der Kirchenverſammlung haben den Titel: Acta & decreta secundæ Synodi provinciæ Vltrajectenſis, in ſacello eccleſiæ parochialis S. Gertrudis Vltrajecti celebratæ d. XIII. Sept. MDCCLXIII. Vtrecht 1764. 12.

ſondern eines Dekrets unter dem Titel: Declaratio nullitatis Pſeudoſynodi Vltrajectenſis, unter dem April 1765. welche mit den Worten: Non ſine acerbo anfängt. Die Niederländer wurden darin nicht nur Schiſmatiker und Gebannete, ſondern auch Böſewichter, gottloſe Betrüger u. ſ. w. genennet, und nicht die acta und decreta, ſondern liber, quo eadem acta evulgata ſunt, verdammet, weil in dieſem Buch in nefandi ſchiſmatis patrocinium, falſche, anſtöſſige, läſterliche, der Kirchenhierarchie nachtheilige und dem h. Stul ſchimpfliche Säze enthalten wären. Dieſe Art des Ausdrucks wurde liſtig gebraucht, und durch römiſche Briefe dahin erklärt, daß man nicht die in den Schlüſſen von Utrecht vorgetragene Lehre (denn dieſe war dem tridentiniſchen Concilium gemäß) ſondern nur einige in der Vorrede eingefloſſene Säze darunter verſtehe. Gegen dieſes Dekret verfaßten die Niederländer eine Schuzſchrift in Geſtalt eines Schreibens an den Papſt, worin ſie ſich über die bittern und ſchimpflichen Ausdrücke von ihren Perſonen und ihrer Synode beſchwerten, den Vorwurf einer Spaltung ablehnten, die kanoniſchen Fehler bemerkten, welche bey den ältern vom römiſchen Hof gegen ſie unternommenen Cenſuren vorgefallen, und zulezt mit einer nachdrücklichen Anrede an den Papſt ſchloſſen, in welcher ſie ihn mit des H. Bernhards Worten erinnerten, daß er ein Menſch ſey, wie andere Menſchen, und ihn bitten, nur das einzige zu erkennen, daß er, wie ſeine Vorfahren, von andern Buben ſich habe verführen laſſen. Auf dieſes Schreiben erfolgte von Rom keine Antwort.

Die

Die übrige katholiſche Welt dachte von dieſer Synode ganz verſchieden. Die Juriſtenfacultät zu Paris billigte und rühmte alle Schlüſſe derſelben, zog ſich aber, auf Antrieb der Jeſuiten, deßwegen harte Verweiſe vom Hof unter dem Vorwande zu, daß ſie ſich in einen Briefwechſel mit einem Fremden (dem Promotor der Synode, van Zeller, der ihr die Akten zugeſchickt hatte) eingelaſſen hätte, welcher durch die Geſeze und Gewohnheiten des Königreichs verboten ſey. Die franzöſiſche Geiſtlichkeit hingegen durch den Erzbiſchof von Toulouſe, einen Jeſuiterfreund, durch falſche Auszüge aus den Akten verleitet, erklärte ſich dagegen, und verwarf ſie. Der Churfürſt zu Cölln machte unter dem 2. Jul. 1765. ein Dekret bekannt, durch welches er die Akten der Synode als ein vergiftetes Buch zu leſen und zu behalten verbot. Der Nuncius zu Cölln Oddi und ſeine Freunde, die Jeſuiten, ſollen daran den gröſten Anteil gehabt haben. Auch ließ die Univerſität zu Cölln eine eigene Schrift drucken, unter dem Titel: Vniverſitatis Colonienſis de proſcriptis a S. S. D. N. Clemente divina providentia papa XIII. Actis pſeudoſynodi Vltrajectinæ ann. 1765. d. 30. April. & libris Juſtini Febronii Juris-Conſulti anno 1764. d. 27. Febr. Cölln. 1765. 4. Der wahre Verfaſſer iſt der Prof. der Theol. zu Cölln, Gottfried Kaufmann, der ſich auch durch Schriften wider den Febronius bekannt gemacht hat. Man kan alſo leicht denken, wie dieſes Urteil ausgefallen ſey; die Lobſprüche des Molina, die darin vorkommen, verrathen auch leicht die Schule, nach deren Grundſäzen das ganze Urteil eingerichtet

richtet iſt. * Dem Beiſpiel des Churfürſten von Cölln folgte der Biſchof von Lüttich. Wenigſtens kam unter ſeinem Namen ein Hirtenbrief vom 16. Sept. 1765. zum Vorſchein, der die holländiſche Biſchöffe Diebe, Räuber, Wölfe, heterodoxe Hirten, Lehrer des Irrthums und der Gottloſigkeit nennt, von päpſtlicher Untrüglichkeit und uneingeſchränktem Gehorſam gegen alle Bullen und Befehle des römiſchen Stuls ſpricht, und noch andere in den jeſuitiſchen Schriften gewöhnliche Formeln enthält. **

Man hat zwar unter Clemens XII. das zu verbeſſern geſucht, was ſeine Vorgänger verdorben hatten, und an einer Wiedervereinigung dieſer Gemeine gearbeitet; auch hat Pius VI. da jener Verſuch nicht gelingen wollte, einen neuen Verſuch gemacht, und einen Briefwechſel mit dieſer Kirche angefangen. Allein die Bulle Unigenitus iſt ein gordiſcher Knote, der, ſolang ihn nicht Alexanders Schwerd zerhaut, kein feſtes Band wird knüpfen laſſen. Die auf der ſchleßwickiſchen Inſel Nordſtrand unter däniſchem Schuze lebende kleine Janſeniſtengemeine hat ſeit 1720.

* Man hat auch einen Nachdruck von dieſem Urteil mit widerlegenden Anmerkungen im 2ten Theil des Febronius de ſtatu eccl. & legit. poteſt. Pontif. S. 1—83. In der Note S. 22. f. findet man des Febronius Urteil von dieſen niederländiſchen Händeln.

** Ich habe bey dieſer ganzen Geſchichte die gründliche und aus Akten und Hauptquellen geſchöpfte Nachricht von dieſen Streitigkeiten benuzt, welche in der neueſten Religionsgeſch. Th. VI. S. 82—174. zu finden iſt. In Hn. Le Bret Magazin Th. VII. S. 392. folgg. ſtehen auch vier hieher gehörige Aktenſtücke, unter andern zwey von Pius VI. in dem alten Ton.

1720. auch viel zu ſtreiten gehabt. Sie erhielt nemlich ihre Prediger ſonſt von dem Erzbiſchof von Utrecht; aber nachdem er in den Bann gethan war, ſollte ſie andere Prediger annehmen, die ſie aber verbat, und von dem König in Dänemark bey ihren Rechten geſchüzt wurde. *

§. 124.

Streitigkeiten mit den Jeſuiten.

Es iſt ganz natürlich, daß wir von den Janſeniſten auf ihre Hauptgegner, auf die Jeſuiten, kommen. Sie hatten ſich an jenen durch ihre Kezermacherey gröblich verſündiget, und ihr mit der Kezermacherey verbundener Verfolgungsgeiſt hatte die Janſeniſten nie ruhen laſſen, und beſonders in Frankreich manches Uebel über ſie gebracht. ** Aber die Janſeniſten in Verbindung mit

* Siehe Acta H. E. B. VII. S. 88. 447. B. XIX. S. 149.

** Dies iſt ſehr beredt ausgeführt in dem Memoire ſur l'Etat deplorable, où les Jeſuites ont reduit l'Egliſe, particulierement celle de France 1774. wo es S. 14. heißt: Il y a plus de ſoixante mille lettres de cachet (qui pourra le croire?) expediées contre les pretendus Janſeniſtes. Cent Docteurs les plus pieux & les plus éclairés furent exclus de la Faculté de Theologie de Paris dans un ſeul jour; toutes les Univerſités du Royaume furent à proportion traitées comme celle de Paris u. ſ. w. Der nemliche Geiſt, als er aus Frankreich vertrieben war, fieng in Teutſchland zu rumoren an. Denn da erſchien im J. 1768. der entlarvte Janſeniſt, d. i. Briefe eines Freundes aus Frankreich an einen Freund in Deutſchland, von den Greueln, Betrugen und böſen Abſichten der Janſeniſten, die chriſtliche Religion zu ſtürzen, und den Deiſmum oder Atheiſmum einzuführen, den Deutſchen zur höchſtnöthigen Warnung überſezt, mit Erlaubniß gedruckt, Salem

 bey

mit den Dominicanern waren auch nicht müſſig, wenn gleich nicht in Verfolgung (denn dazu hatten ſie die Macht nicht, wenn ſie auch gleich den Willen gehabt hätten) doch in Widerlegung ihrer ſchädlichen Lehrſäze. Inſonderheit fuhren ſie fort, die höchſtverderbliche und den Staaten und der wahren Frömmigkeit ſo ſchädliche Sittenlehre der Jeſuiten, und in derſelben ihre Meinung von der moraliſchen Wahrſcheinlichkeit, von der philoſophiſchen Sünde, von der Kunſt, den Abſichten moraliſcher Handlungen die rechte Richtung zu geben, ihre Lehre von der Zurückhaltung gewiſſer Dinge in Gedanken bey den Eidſchwüren, von der Zweideutigkeit der Rede und von dem Königsmord zu beſtreiten. Vornemlich haben die neuen Auflagen verſchiedener ältern Schriften von Verfaſſern dieſes Ordens, inſonderheit Herm. Buſembaums moraliſche Theologie, neue Widerſprüche erregt. Das Buch dieſes Jeſuiten wurde von dem Orden immer als ein klaſſiſches Buch betrachtet, und bey dem Unterricht ihrer Novizien zum Grund gelegt. Manche Säze deſſelben waren von Päpſten verdammt, und das Buch ſelbſt in manchen katholiſchen Ländern verboten worden; und doch machten die Jeſuiten neue Auflagen davon, ohne die anſtöſſigen Stellen zu verbeſſern. Vielmehr hatte La Croix eine Auflage veranſtaltet, in welcher ſie vertheidiget wurden.

bey Dacrian Hachoze in der Apoſtelſtraſſe. Und einige Jahre ſpäter: Janſenien. Zu Alethopel ohne Jahrzahl und Druckort 6 Bogen in 8. Janſenien wird darin als ein Länd geſchildert, das gegen Aufgang an die fette Ebene der Freygeiſterey, gegen Niedergang an die Verzweiflung, gegen Mitternacht an Calvinien, und gegen Mittag an eine ſtürmiſche und immer unergründliche See grenze.

den. * Dagegen ſchrieb der Lehrer der Theologie zu Padua, Angelo Franzoja, eine ſtrenge Widerlegung, worin er Buſembaums Text abdrucken ließ, und jedem Hauptſtück weitläufige Anmerkungen beifügte, in welchen ſowol Buſembaums, als La Croix Lehren geprüft werden. ** Man hat auch gegen einige neue jeſuitiſche Schriften heftige Widerſprüche erhoben, auch zum Theil obrigkeitliche Strafen über ſie verhängt. Dahin gehört P. Joſeph Jouvenci, welcher die ſchon im vorigen Jahrhundert angefangene und von Orlandini, Sacchini und Pouſſin, lauter Jeſuiten, verfaßte Geſchichte der Geſellſchaft Jeſu fortſezte, und zu Rom in fol. unter dem Titel herausgab: Hiſtoriæ ſocietatis Jeſu Pars V. Tomus poſterior ab A. C. 1591. ad A. 1616. autore *Joſepho Juvencio*, Societatis eiusdem Sacerdote.

* Sie hat die Aufſchrift: *Hermanni Buſembaum*, Soc. Jeſu Sac. Theol Licent. Theologia moralis, nunc pluribus partibus aucta a R. P. Claudio Lacroix, Societ. Jeſu, Theol. in Vniverſ. Colonienſi Doctore & Profeſſ. publ. editio noviſſima diligenter recognita & emendata ab uno ejusdem Societ. Jeſu Sacerdote theologo. Colon. 1757. Sie ward auf Befehl des Parlaments zu Paris vor dem Parlamentshauſe durch den Henker verbrannt. Auch der berühmte Jeſuit Zaccaria hatte in Italien eine Ausgabe von Buſembaum 1755. beſorgt, und in einem Prodromus den Probaliſmus gegen den Dominicaner Concina vertheidiget.

** Die Widerlegung hat den Titel: Theologia morum ab Hermanno Buſembaum S. J. primum tradita, tum a *Claudio La-Croix* & *Franc. Anton. Zaccaria* ejusdem ſociis aucta. Nunc demum ab Angelo Franzoia, Collegii Patavini doctore Theologo juxta ſaniores & præſertim angelicas *D. Thomæ Aquinatis* doctrinas ad trutinam revocata. Bonon. 1760. fol.

Der Magiſter des H. Palaſtes zu Rom hatte den Druck erlaubt, und Fontanini und der Dominicaner P. Minorelli hatten das Buch vorher durchſehen und cenſiren müſſen, und auf ihre Approbation hatte ſich der Magiſter des H. Palaſtes verlaſſen. Als das Buch zum Vorſchein kam, fand es das Parlament ſo beſchaffen, daß es daſſelbe durch den Henker verbrennen ließ. Fontanini behauptete, Juvenci habe das in der Cenſur durchſtrichene wieder hinzugeſezt, und ihm den Abdruck nicht vorzeigen laſſen, worin das von ihm verbeſſerte oder ausgelöſchte nun wieder zu leſen ſey; und Minorelli hatte nur vier Bücher durchzuleſen bekommen, ohne das Stück von dem Bekehrungsgeſchäft in Sina geſehen zu haben. Indeſſen wußten die Jeſuiten durch den königlichen Beichtvater, le Tellier, den Sturm des Parlaments zu ſchwächen, ungeachtet das Buch in Frankreich verboten blieb. * Ueber des paradoxen Joh. Harduins kritiſche Schriften und neue lateiniſche Ueberſezung des N. T. iſt auch viel geſtritten worden. ** Sein Schüler,

* Man ſehe Recueil de pieçes touchant l'Hiſtoire de la Compagnie de Jeſus, compoſée par le pere *Joſeph Jouvenci*, Jeſuite, & ſupprimée par Arrêt du Parlement de Paris du 24 Mars 1713. à Liege (eigentlich Paris oder Amſterd.) in 12. Der ſechste Theil kam erſt 1750. zu Rom unter dem Titel heraus: Hiſt. Societ. Jeſu Pars VI. complectens res geſtas ſub Mutio Vitelleſcho, Tomus I. ab A. C. MDXVI Societatis LXXVII. auctore *Julio Cardara*, Societatis ejusdem Sacerdote. Er ſchimpft darin in dem zierlichſten Latein auf alle Kezer und Gegner des Ordens. Siehe Harenbergs pragm. Geſch. des Ordens der Jeſuiten Th. II. S. 1278. folgg.

** Man leſe von ihm meine Ueberſezung der Mosh. Kirchenhiſt. Th. IV. S. 185. f.

ler, Iſaak Joſeph Berruyer, baute auf ſeines Lehrers Grundſäze, ſeine Geſchichte des Volks Gottes. Das Buch war durch vier vom General des Ordens beſtellte jeſuitiſche Kunſtrichter geprüft, von der Congregation des Index zu Rom misbilliget, ſelbſt von dem gelehrten Jeſuiten, P. Tournemine, getadelt, und von Benedict XIV als ein Buch, das falſche, verwegene, ärgerliche, der Kezerey ähnliche und ihr günſtige Säze enthalte, verdammt, auch zu Venedig und anderwärts verboten worden. Indeſſen fand es doch, der über daſſelbe ergangenen Cenſuren ungeachtet, unter den Jeſuiten noch Liebhaber, Vertheidiger und Ueberſezer. Ja die Jeſuiten wagten es, nach dem Tode des Verfaſſers auch den dritten Theil davon herauszugeben, welcher ſelbſt von Clemens XIII. im J. 1759. bey Strafe des Bannes verboten wurde. * Das Buch erregte ſelbſt unter den Jeſuiten einen innerlichen Krieg, indem der P. Dupre ſich des P. Berruyer gegen Tournemine annahm. ** Ueber eine Schrift des P. Bernandin Benzi, worin einige unſittliche und anſtöſſige moraliſche Säze enthalten waren, wurden auch verſchiedene Streitſchriften gewechſelt. Der Papſt Benedict

* Das Buch hat die Aufſchrift: Hiſtoire du peuple de Dieu, depuis ſon Origine jusqu'à la Naiſſance du Meſſie, tirée des ſeuls Livres ſaints, ou le texte ſacré des Livres de l'ancien Teſtament à Paris. 1728. 4. Tomus VII. Der 2te Theil hat den Titel: Hiſt. du peuple de Dieu depuis la naiſſance du Meſſie jusqu'à la fin de la Synagogue, und der dritte beſchloß das Werk mit einer paraphraſtiſchen Erklärung der apoſtoliſchen Briefe.

** Siehe die Heinſiuſiſche Kirchenhiſt. Th. IV S. 654. f. und Harenberg l. c. Th. II. 1833. f.

dict XIV. verdammte dieſe Säze, und Benzi mußte widerrufen. Aber die Jeſuiten vertheidigten ihn dennoch mitten in Rom, und lieſſen ſeine Schrift in einer Sammlung unter dem Titel: Opuſcula aurea wieder auflegen.*

§. 125.

Streit der Jeſuiten und Dominicaner über die Gnade.

Der alte Streit über die Gnade (de auxiliis gratiæ) zwiſchen den Jeſuiten und Dominicanern wurde zwar in dieſem Jahrhundert fortgeführt, doch mit weniger Heftigkeit, als vorher, weil die Päpſte durch die nachdrücklichen Empfelungen der Bulle Unigenitus, welche der Lehre der Jeſuiten günſtiger war, ſich nicht undeutlich gegen die Dominicaner erklärt hatten. Doch ſtritten beide Parteien gegen den Anfang des Jahrhunderts über die Ausſprüche Clemens VIII. und Pauls V. welche die Dominicaner zu ihrem Vortheil auslegten. Um dies ins Licht zu ſezen, ſchrieb der Prof. der Theologie zu Padua, Jakob Hyacinth Serry, ein Dominicaner, gegen den Anfang des Jahrhunderts unter dem Namen Auguſtins le Blanc ſeine Hiſtoriam Congregation. de auxiliis gratiæ (Löwen 1699. fol.) welche 1709. wieder aufgelegt ward. Dagegen ſchrieb der Jeſuit Levin de Meyer zu Löwen unter dem Namen Theodorus Eleutherius ſeine Hiſtoriam Controverſiarum de auxiliis gratiæ (Antwerp. 1705.

* Die Hauptſchrift des P. Benzi iſt betitelt: Diſſertatio in caſus reſervatos Venetæ dioeceſeos. Venet. 1744. Er behauptete darin den Saz: vellicare genas & mamillas tangere Monialium eſſe tactus ſubimpudicos, de ſe veniales, & ſolum ex pravo affectu vel ex prava intentione mortales.

1705. fol.) und auch der franzöſiſche Jeſuite P. Gabr. Daniel miſchte ſich in dieſen Streit. Für die Dominicaner fochten Ignatius Hyacinthus Amatus von Graveſon,* Dan. Concina,** und einige pſeudonymiſche Schriftſteller; für die Jeſuiten Joſeph Zanchi *** und Scipio Maffei.**** Der leztere inſonderheit bot alle Kunſt und Beleſenheit auf, zu beweiſen, daß die alten Kirchenlehrer eben ſo von der Gnade gelehrt hätten, wie die Bulle Unigenitus gelehrt haben wolle. Allein man fand ſeine Unterſuchungen ſo parteiiſch, daß er manche Gegner fand, die die Schwächen ſeiner Beweiſe aufzudecken für nöthig hielten. Man hat vergeblich gehofft, daß die Päpſte dieſen Streit entſcheiden werden. Sie hielten es für klüger, ihn, um keine Partey vor den Kopf zu ſtoſſen, unentſchieden zu laſſen.

§. 126.

Streit über die unbefleckte Empf. Mariä.

In dem Streit über die unbefleckte Empfängniß Mariä ſprachen die Päpſte entſcheidender, aber weniger klug. Clemens XI. beſtätigte

* In ſeinen Epiſtol. ad amicum ſcriptis Theologico-Hiſtorico-Polemicis, in quibus doctrina de gratia in ſe ipſa efficaci & de prædeſtinatione gratuita ante omnem prævisionem meritorum contra ſcholæ Thomiſticæ adverſarios adſeritur & vindicatur. Rom 1728.

** In ſeiner Theolog. dogmatica & morali, worin er den Jeſuiten 280. falſche Meinungen Schuld gab, die der General Viſconti nicht auf den Orden kommen laſſen wollte, und ſich deßwegen bey dem Papſt beſchwerte, der aber die Klage als unſtatthaft verwarf.

*** In ſeiner Schrift de Gratia Salvatoris. Wien 1754.

**** Alle Schriften des Maffei über dieſe Materie hat Friedr. Reiffenberg aus dem Italiäniſchen lateiniſch überſezt herausgegeben, Frankf. am Main 1756.

ſtätigte im J. 1708. das Feſt, das ſich auf den Glauben daran gründete, durch einen Machtſpruch, und machte dadurch, ungeachtet der hinzugeſezten ungereimten Clauſel, daß ſolches den Vorrechten der Dominicaner nicht ſchaden ſollte, dieſe furchtſamer, die Jeſuiten aber und Franziſkaner muthiger. Die Jeſuiten führten auf allen ihnen unterworfenen katholiſchen hohen Schulen gewiſſe jährliche Feierlichkeiten ein, wobey man ſich zur Vertheidigung dieſes Lehrſazes verſchwor, forderten von allen, welche auf dieſen Univerſitäten Lehrämter verwalten, oder akademiſche Würden erlangen wollten, einen Eid auf den Glauben der unbefleckten Empfängniß; ja einige verlangten, man müſſe ſich zur Aufopferung ſeines Lebens für dieſe Lehre verpflichten. Der berühmte Ludw. Anton Muratori, dieſer erklärte Feind des ſchwärmeriſchen Aberglaubens, ſchrieb unter dem angenommenen Namen Lamindus Pritanius 1714. ſein vortrefliches Buch de ingeniorum moderatione in religionis negotio (Paris in 4.) Unter andern Zeugniſſen, die er darin wider den religiöſen Aberglauben ablegte, tadelte er das als ſchädlichen Aberglauben, daß es einigen nicht genug wäre, die unbefleckte Empfängniß der Mutter Gottes mit der Feder zu vertheidigen, ſondern ſie meinten, die H. Jungfrau noch viel herrlicher zu verehren, wenn ſie ſich durch ein Gelübd verbänden, dieſe Meinung auch wohl mit ihrem Blut und Leben zu beſchüzen. Dagegen ſchrieb der Sicilianer, Franz Borgio, unter dem angenommenen Namen Candidus Parthenotimos: Votum pro tuenda immaculata Deiparæ conceptione ab oppugnationibus *Lamindi Pritanii* vindicatum.

tum. 1729. **Muratori** antwortete in einem Buch, das folgende Aufſchrift hat: *Antonii Lampridii* de ſuperſtitione vitanda, ſive cenſura voti ſanguinarii in honorem immaculatæ conceptionis Deiparæ emiſſi a *Lamindo Pritanio* ante oppugnati, atque a *Candido Parthenotimo*, Theologo Siculo incaſſum vindicati. **Venedig** und **Mailand** 1740. **Muratori** handelte bey dem ganzen Streit überaus vorſichtig. Er erklärte, daß er die Meinung von der unbefleckten Empfängniß Mariä nicht beſtreiten wolle, weil ſie nicht nur fromm, ſondern auch höchſtfromm ſey; und er halte es für recht, ſie dem Volk in öffentlichen Predigten und Schriften anzupreiſen; es ſey auch nicht erlaubt, darüber weiter zu ſtreiten, weil es die Päpſte verboten hätten; ob es wohl erlaubt ſey, im Herzen anders zu denken. Indeſſen ſey jenes Gelübde, dieſe Meinung mit Darſezung ſeines Lebens zu vertheidigen, höchſt verwegen, weil jene Meinung blos wahrſcheinlich ſey, und zu befürchten ſtehe, ſie möchte einmal für unwahr befunden werden, wenn der H. Stul, der ſeinen Ausſpruch in dieſer Sache bisher aufgeſchoben hätte, entſcheide, daß das Gegenteil mit der H. Schrift und der Tradition der Väter übereinſtimme. * Dieſe Schrift zog eine Menge von Gegenſchriften nach ſich. Denn nicht allein **Borgio**, ſondern auch die Jeſuiten von **Palermo** und andere beſtürmten den redlichen **Muratori** mit ihren oft ſehr unglimpflichen Widerlegungen, und nöthigten ihn, ſich gegen ſie in den Briefen zu vertheidigen, welche den Titel haben: *Ferdinandi Valdeſii* epiſtolæ, ſive appen-

Ttt 5 dix

* Man leſe die Acta H. E. B. VIII. S. 130. f.

dix ad librum Antonii Lampridii de ſuperſtitione vitanda. (Venedig und Mailand 1743. 4.) Auch dieſe Schrift blieb nicht unbeantwortet. Ja endlich billigte ſelbſt Benedict XIV. in ſeinem Buch de feſtis Jeſu Chriſti & Mariæ (Rom. 1745. fol. S. 316. f.) die Lehre von der unbefleckten Empfängniß, indem er den ganzen Streit erzählte, und zulezt mit dieſem Urteil beſchloß: es ſey zu wenig geſagt, wenn man behaupte, die H. Jungfrau ſey erſt bey ihrer Geburt von aller Sünde gereiniget worden; die Kirche glaube lieber und frömmer, daß ſie gleich in dem Augenblick, da ihre Seele in Mutterleibe mit dem Körper vereiniget worden, vor aller Sünde bewahrt, und durch eine eingegoſſene Gnade geheiligt, das iſt, ohne Sünde empfangen ſey. Die ganze Kirche und der römiſche Stul ſelber ſey dieſer Meinung geneigt; doch ſey ſie noch für keinen Glaubensartikel erklärt. Muratori ſtarb 1750. aber der Streit dauerte fort. Die beiden Franciſcaner, Victor Cavaleſi und Flavianus de Cembra, und der Jeſuite P. Zaccaria warfen ſich zu Rettern der Ehre der unbefleckten Empfängniß auf; doch fehlte es auch nicht an ſolchen, welche ihre Beweisgründe entkräfteten. *

§. 127.

Salzburgiſcher Streit über die Anbetung Mariä.

Muratori gab noch zu einem andern Streit Anlaß, der mit jenem verwandt war, und in dem Salzburgiſchen ziemlich bedenkliche Unruhen erregte. Er hatte ſchon im J. 1723. ein Buch in

* Dies geſchahe inſonderheit in den Lettere Modeneſe intorno il voto Sanguinario 1757.

in italiäniſcher Sprache herausgegeben, worin er behauptete, die Verehrung der Heiligen und insonderheit der Jungfrau **Mariä** ſey zwar gut und löblich, aber zur Seligkeit nicht ſchlechterdings nothwendig, hingegen ſey die Verehrung Gottes und **Jeſu Chriſti** unumgänglich nöthig, und der vorigen weit vorzuziehen. * Aehnliche Gedanken hatte er in ſeinem Buch de Ingeniorum moderatione vorgetragen. ** Nun hatten etliche aus **Rom** zurückgekommene junge Herren von vornehmen Stand, unter welchen auch Neffen des Erzbiſchofs, Grafen von **Firmian**, waren,

---

* Seine Schrift iſt betitelt: Eſercizi ſpirituali ſecondo il metodo del medeſimo Padre del P. *Paolo juniore*. Ven. 1723.

** Vornemlich L. 2. c. 14. de zelo inerudito. wo er unter andern ſagt: „Zelus noſter eo etiam ferri debet, ut non difficiles nos præbeamus ad credenda Sanctorum hominum geſta, virtutes, ac miracula, quæ ab hiſtoricis fide dignis memoriæ traduntur. Sed iſte zelus honeſtos virtutis fines prætergreditur, ubi nos nimium faciles efficit ad credenda quæcunque prodigia, ſeu ut apertius loquar; ad probandas fabulas omnes, aut leves anicularum narratiunculas de admirandis quorundam Sanctorum operibus, aut Antiquitates fictas, & Lipſana non ſatis probatæ fidei. Sanctis ipſis Martyribus, & reliquis Beatis, & Deiparæ potiſſimum, debemus honorem non exiguum — ſed immoderato & minime laudabili zelo ardebit, quisquis talem ipſis honorem defert, qualis uni Deo convenit, aut ab ipſis ita poſcit ac expectat non temporalia ſolum munera, ſed ipſam peccatorum remiſſionem & vitam æternam, ut illos ex interceſſoribus facere Deos videatur; aut omnia pietatis officia in iſtis potius ſibi demerendis, quam in Deo placando collocat; & ipſos iis nimiis laudibus extollit, quas perfecta diſciplina ægre ferat, imo ipſi e coelis minime probare credendi ſunt; eorumque imagines & ſacras reliquias, & dies feſtos cultum immodico proſequitur.„

ren, zu **Salzburg** eine gelehrte Geſellſchaft errichtet, in deren Zuſammenkünften vornemlich Alterthümer, Kirchengeſchichte und Kritik der Hauptgegenſtand war. In dieſer Geſellſchaft ſpielte ein junger trientiniſcher Gelehrter, **Giovanni Batt. von Gaſpari**, der im J. 1768. als Profeſſor der Hiſtorie und Director des Studiums der ſchönen Wiſſenſchaften zu **Wien** ſtarb, eine ſehr wichtige Rolle, die ihm unter Hohen und Niedern um ſo mehr Neid erweckte, da er durch die Neffen des Erzbiſchofs, mit welchen er einen ſehr vertrauten Umgang hatte, auch bey dem Erzbiſchof ſo in Gnaden kam, daß er ihm auftrug, die Geſchichte von dem Urſprung, Fortgang und Verfall der Kezerey in den ſalzburgiſchen Landen zu ſchreiben, und die Vertreibung der Proteſtanten aus dem Salzburgiſchen zu rechtfertigen. Die Neider des **Gaſpari** erfuhren, daß man in der gelehrten Geſellſchaft oft wichtige Materien aus der Kirchengeſchichte abhandle, ſehr auf gute Kritik dringe, und **Muratori**'s Verdienſte ungemein erhebe; daß man ſein Buch de ingeniorum moderatione nicht nur rühme, ſondern auch durch einen Nachdruck zu verbreiten ſuche. Dies erbitterte die unwiſſenden Neider; ſie ſtreueten aus, die Kritik ſey eine Mutter der Kezerey, **Muratori** habe verdächtige Lehren, und der Orden der **Freymäurer** habe von ihm den Namen. Nun fiengen die **Benedictiner** an der hohen Schule zu **Salzburg** an, zu klagen, die Religion ſey in Gefahr, und die **Capuziner** ſtimmten mit ein. Das Geſchrey wurde ſo laut, daß eine Empörung wider den Erzbiſchof und ſeine Neffen zu beſorgen war. Den Ausbruch hinderte die Klugheit des Erzbiſchofs,

wel-

welcher die Präſidenten der hohen Schule zu ſich berief, und ſie ermahnte, den Ausſchweiſungen ein Ziel zu ſezen, mit dem Bedeuten, daß er auch den andern Gelehrten ein Stillſchweigen auſerlegen wolle. Dieſe wünſchte zwar ihre Unſchuld beweiſen zu dürfen; aber der Erzbiſchof hielt es nicht für rathſam. Indeſſen wurden ſie immer mehr verleumdet, und im Oeſterreichiſchen ſagte man ganz frey, die Kezerey habe ſich an dem Hofe des Erzbiſchofs eingeſchlichen, welches die Folge hatte, daß viele Eltern Bedenken trugen, ihre Söhne auf die hohe Schule nach Salzburg zu ſchicken. Eben dieſer Abgang an Schülern erbitterte die Lehrer noch mehr; und da es dem eifrigen Capuziner P. Koffler eingefallen war, in einer Predigt zu ſagen, Gott habe ſein Regiment mit der Jungfrau Maria getheilet: ſo wurden die verkezerten jungen Gelehrten, welche ſich des Gelächters darüber nicht enthalten konnten, mit ihrem Muratori als Feinde der Maria verleumdet. Dabei lieſſen es aber die blinden Eiferer für die Maria nicht bewenden. Bey Gelegenheit einer Prozeſſion zu einem wunderthätigen Marienbild auſſer der Stadt hielt 1740. der Procancellarius der Univerſität, P. Placidus Böckhn, eine Predigt über Joh. XIX. 27. in welcher er zu beweiſen ſuchte, die Anrufung der Jungfrau Maria ſey nicht nur nüzlich und gut, ſondern auch zur Seligkeit nothwendig. Die Predigt wurde gedruckt, und mit Noten verſehen, welche die Abſicht hatten, den Haß gegen den Muratori und ſeine Freunde zu vermehren. Der Erzbiſchof befahl die Unterdrückung dieſer Predigt; aber der Lärm wurde dadurch nur noch ärger, und der Klagen in Geſprächen und Pre-

digten über die Gefahr, in welcher die Religion ſchwebe, war kein Ende. Einer dieſer Prediger, **P. Rudorffer**, machte es ſo arg, daß er auf Befehl des Erzbiſchofs aus dem akademiſchen Senat ausgeſchloſſen wurde. Endlich unterſagte der Erzbiſchof durch ein Edikt, von dieſer Sache pro und contra zu reden, oder zu ſchreiben, oder in Predigten anzüglich zu reden. Die Begebenheit hatte inzwiſchen die nüzliche Folge, daß der Erzbiſchof den Zuſtand der hohen Schule genauer unterſuchen, und Anſtalten treffen ließ, welche ihren Flor beförderten. Unter der Hand erhielten auch die verketzerten Gelehrten die Erlaubniß, ſich gegen ihre Gegner zu vertheidigen. Sie thaten es in einer pſeudonymiſchen Schrift, von welcher **Gaſpari** der Verfaſſer war.* Darin wurde in einer guten, aber ziemlich beiſſenden eraſmiſchen Schreibart die ganze Geſchichte des Streits erzählt, **Muratori** vertheidiget, die Beweiſe des **P. Böckhn** ſcharf geprüft, und dargethan, daß die Anbetung der Heiligen, und der **Maria** inſonderheit ſich auf kein göttliches Gebot gründe. **Muratori** ſelbſt ſchrieb an den P. Rector der Univerſität **Salzburg**, lehnte die lächerliche Beſchuldigung von ſich ab, daß er der Urheber der Freymäurer ſey, widerſprach der Ausſtreuung, daß ſein Buch de ingeniorum moderatione in Ita-

* Sie iſt betitelt: *Ἀδεισιδαίμονος Φιλορωμαΐς*, Vindiciae adverſus Sycophantas Iuvavienſes. Operta quae fuere, aperta ſunt; patent praeſtigiae. Plaut. Capt. A. 3. S. 3. v. 8. Colon. apud Petr. Marteau. 1741. 4. Die Haupt-Sykophanten haben darin die Namen Theokrinos Kofler, Phrynondas Böckhn, und Eurybates Rudorffer. In der Vorrede wird von ihnen geſagt, ſie hätten ihre Aemter teils freiwillig niedergelegt, teils niederlegen müſſen.

Italien verboten ſey, bewies, daß ſeine Behauptungen vom Heiligen- und Mariendienſt mit den Schlüſſen der tridentiniſchen Kirchenverſammlung vollkommen übereinkämen, als welche nur ſagten: es ſey gut und nüzlich, die Heiligen anzurufen, und daß die ſalzburgiſchen Lehrer, welche dieſe Anrufung zur Seligkeit für nothwendig hielten, eine neue Lehre in der Kirche einführen wollten. Der Rector, welcher auf der Seite der Sykophanten war, läugnete die zu Salzburg wider den Muratori ausgeſtreuten Verleumdungen, geſtund aber, daß den ſalzburgiſchen Gelehrten ſein Buch deßwegen nicht gefalle, weil er die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Maria ſo geringſchäzig behandle. Die hohe Schule hatte ſich ſeit 1697. eidlich verbunden, dieſe Lehre zu behaupten; die Lehre von Nothwendigkeit der Anbetung der Heiligen ſey auch nicht ſo neu, als Muratori glaube; doch wären eigentlich die Neulinge, die unter dem Misbrauch ſeines Namens ihre gefährliche Meinungen in Salzburg verbreiteten, an den ungleichen Urtheilen über ihn und ſeine Schriften Schuld. Muratori ſchwieg auch hier nicht, ſondern antwortete gründlich und nachdrücklich, und belehrte ſeine unwiſſenden Gegner mit Sanftmuth, ohne das lucianiſche Salz, welches Gaſpari bey aller Gelegenheit auf die Wunden ſeiner Gegner hinſtreut. *

§. 128.

* Man leſe die Acta H. E. B. V. S. 155. B. VI. S. 805. B. VII. S. 60. 674. B. VIII. 128. folgg. Es verdient hier angemerkt zu werden, daß ſchon im vorigen Jahrhundert ein Rechtsgelehrter zu Cölln, Adam Widenfeld, 1670. zu Gent Monita ſalutaria

B.

§. 128.

Febronniſcher Streit.

Bey dieſem Streit konnten die Päpſte ganz ruhig ſeyn, weil er nur eine Nebenſache betraf, die blos die Auſſenwerke des katholiſchen Kirchengebäudes berührte. Aber ein anderer machte die Grundfeſten wankend, auf welche die geiſtliche Macht der Päpſte gebauet iſt — ich meine den Streit, den der pſeudonymiſche Juſtinus Febronius erregte. Schon lange hatten verſtändige Männer in der katholiſchen Kirche die Untrüglichkeit des Papſtes, ſeine uneingeſchränkte Herrſchaft über die Kirche und das Anſehen ſeiner Ausſprüche in dogmatiſchen Dingen auf mancherley Art in Zweifel gezogen. Die Franzoſen waren ſchon lange gewohnt, ihm die Hände zu binden, indem ſie ihm die Füſſe küßten. Der Verfaſſer der Hiſtoire du Droit public eccleſiaſtique de France (London 1737) ſchränkte die Macht des Papſtes blos auf die römiſche Diöces ein, wenn er ihme gleich zur Erhal-

---

B. Virginis Mariae ad indiſcretos cultores ſuos herausgegeben habe, welche der Janſeniſte Gabr. Gerberon ins Franzöſiſche überſezt hat. Der Mann glaubte, dadurch die Proteſtanten leichter zu gewinnen, und fand wirklich bey manchen vernünftigen katholiſchen Gottesgelehrten Beifall; und ſelbſt zu Rom ſchwieg man, und gab dadurch zu verſtehen, daß man ſein Unternehmen nicht misbillige. Aber der groſſe Haufe ſchrie dagegen; die ſpaniſche Inquiſition verdammte die Schrift; die Univerſität zu Mainz folgte. Widenfeld ſchrieb ſeine Apologie; und nun erwachte man erſt zu Rom, und verdammte die Apologie nebſt der Hauptſchrift. S. Dictionnaire des Livres Janſeniſtes T. I. S. 164. f. Von Gaſpari leſe man: Della Vita, degli ſtudi, e degli ſcritti di *Gio. Batt. de Gaſpari*. Ven. 1770. 8.

Erhaltung der Einigkeit einen Primat einräumte; und die Päpſte haben es nicht dahin bringen können, daß das Buch den Flammen zugeſprochen wurde. Was die Janſeniſten von der Macht des Papſtes lehren, iſt ſchon oben erzählt worden. Selbſt in Italien trat der venetianiſche Gottesgelehrte, **Jakob Hyacinthus Serry**, 1732. mit einer Schrift hervor, worin er die Untrüglichkeit des Papſtes von dem Rath der Gottesgelehrten und der Einwilligung der Cardinäle abhängend machte, und behauptete, daß er ohne ihr Gutachten in Glaubensſachen und Streitfragen nichts entſcheiden könne. * Ein Ungenannter ließ dagegen eine Schrift ausgehen, worin er dagegen die Gewalt des Papſtes ſo ſehr erhob, daß er die Appellation von einer allgemeinen Kirchenverſammlung an den Papſt für erlaubt hielt, und den Papſt alſo zum Richter der Kirchenverſammlungen machte; ** worauf aber **Serry** die Antwort nicht ſchuldig blieb. Zu **Turin** wurden 1731. in öffentlichen Diſputationen und Vorleſungen über das kanoniſche Recht die Säze vertheidiget: der Papſt kan in Religionsſachen irren, wenn er gleich den Ausſpruch darüber auf dem Stul Petri thut: er für ſich allein kan ohne Beiſtimmung der ganzen Kirche keinen richterlichen Ausſpruch in Glaubensſachen thun:

* Es iſt betitelt: Infallibilitas Pontif. juſtis terminis circumſcripta.

** Dieſe Schrift hat den Titel: Romani Pontificis privilegia vindicata. Venet. 1734. Serry Antwort hat die Aufſchrift: Infallibilitatis Pontificiae juſtis terminis circumſcriptae explicatio. 1734.

thun: er iſt nicht das Oberhaupt und der allgemeine Biſchof aller chriſtlichen Kirchen, und jede Kirche kan nach Gefallen eine beſondere Kirchendiſciplin anordnen; die Macht einer allgemeinen Kirchenverſammlung geht über den Papſt, und er kan von derſelben gerichtet und abgeſezt werden.* Dagegen fanden freilich die Päpſte auch ihre Vertheidiger. **Joſeph Auguſtin Orſi** und **J. Cenni** ſchrieben weitläuftige Werke, worin ſie die päpſtliche Untrüglichkeit im ſtrengſten Verſtande des Worts zu vertheidigen wagten.** Andere, welchen die Beweiſe vom Gegentheil aus der gänzen Kirchengeſchichte zu hell in die Augen leuchteten, als daß ſie der Kraft dieſes Lichts widerſtehen konnten, ſuchten doch durch allerhand Künſte, eine **Untrüglichkeit der Kirche** zu behaupten. Noch andere, wie **Giannone***** und **Pilati**, entdeckten offen-

* Allg. theol. Bibl. Th. 59. S. 999. f.

** Orſi Werk iſt betitelt: De irreformabili Romani Pontificis in definiendis controverſiis fidei judicio. Rom 1739. und Cenni Diſſertationes de antiquitate eccl. Hiſpan. 1741.

*** Giannone that es hie und da in ſeiner italiäniſchen Geſchichte von Napoli. Man hat aber ſeine Gedanken nachher geſammelt in den Anecdotes eccleſiaſtiques, contenant la police & la diſcipline de l'Egliſe Chrêtienne depuis ſon etabliſſement jusqu'au onzieme ſiecle, les intrigues des Evêques de Rome, & leurs uſurpations ſur le temporel des Souverains, tirées de l'hiſtoire du Royaume de Naple de Giannone. 1758. Seine Geſchichte wurde 1726. zu Rom öffentlich verbrannt; er ſelbſt aber flohe nach Venedig, und als er auch da keine bleibende Stätte fand, nach Genf, ward aber von einem treuloſen Freund auf ein Landgut an der ſavoyiſchen Grenze gelockt, und daſelbſt ſeinen Feinden in die Hände geliefert, die ihn

offenherzig alle die Schleichwege und gewaltſame Mittel, wodurch die Biſchöffe zu **Rom** zu dem hohen Gipfel von Macht hinangeſtiegen ſind, der in den vorigen Zeiten dem Staat und der Kirche ſo ſchädlich wurde; aber beide zogen ſich dadurch unangenehme Schickſale zu.

Aber ſo ſyſtematiſch und mit ſo groſſem Beifall der meiſten groſſen katholiſchen Höfe hat keiner von allen obgenannten die Macht des Papſtes angegriffen, als der gelehrte und durch ſeine Geſchichte des Erzſtifts **Trier** rühmlich bekannte Weihbiſchof des Erzbiſchofs von **Trier**, Freyherr **Johann Nikolaus von Hontheim**, der unter dem Namen **Juſtinus Febronius** verborgen ſeyn wollte, aber zum Schaden ſeiner Ruhe nicht verborgen blieb. * Sein Syſtem be-

ihn nach Turin und von da nach Rom ſchleppten. Zu Turin mußte er, um ſein Leben zu retten, ſeine Grundſäze abſchwören. Siehe Petri Iannonii Neapolitani abjuratio ab eo *ſponte* facta Taurini in *carcere* ſito ad portam Padanam. Erlang. 1763. 8. Von Pilati iſt ſchon oben geredet worden.

* Seine Schrift erſchien 1763. unter dem Titel: Juſtini Febronii ICti de ſtatu eccleſiae & legitima poteſtate Romani Pontificis Liber ſingularis, ad reuniendos diſſidentes in religione Chriſtianos compoſitus Bullionii (Frankf. am Main) in 4. Sie wurde aber ſo bald vergriffen, daß ſchon 1765. die zweite Auflage eben daſelbſt mit anſehnlichen Vermehrungen herauskam. Die Angriffe, die der Verfaſſer von allen Seiten her, beſonders von Jeſuiten und Mönchen, erfuhr, machten, daß ſchon 1770. der 2te und 1772. der 3te Tom unter dem Druckort Frankf. und Leipz. erſchien, die lauter Vertheidigungsſchriften enthalten. 1773. folgte T. IV. Pars I. 1774. T. IV. P. II. beide gegen den Jeſuiten Zaccaria. Den Beſchluß machte ſein Commentarius in ſuam retractationem Pio VI. Pont. Max.

beruhet auf folgenden Sätzen. Die von Chriſto geſtiftete Religionsgeſellſchaft, die wir die Kirche nennen, hat das Recht in Glaubensſachen zu richten, und Geſeze zu geben, ſie iſt auch durch einen beſondern Beiſtand **Chriſti** untrüglich. Aber ſie hat keine monarchiſche Einrichtung, und keine einzelne Perſon hat das Recht, mit Untrüglichkeit zu urtheilen und zu befehlen, ſondern nur die **ganze** Kirche, welche dieſes Recht durch ihre Diener ausübt, unter denen der Biſchof zu **Rom** zwar der vornehmſte, aber dabey der ganzen Kirche unterworfen iſt; daher er auch die Gabe der Untrüglichkeit nicht beſizt — der Biſchof zu **Rom** hat den **Primat** in der Kirche, aber **nicht durch einen Befehl Chriſti**, ſondern durch eine Verordnung **Petri und der Kirche**; daher iſt dieſer Primat eben nicht nothwendig an **Rom** gebunden, ſondern er kan von der Kirche ſelbſt an einen andern Ort verlegt werden — Die Einigkeit der Kirche iſt der Zweck, warum dieſer Primat in derſelben eingeführt worden, und die beſtändige Fortdauer des Zwecks iſt auch die Urſache der eben ſo beſtändigen Fortdauer des Mittels; das heißt: die Kirche würde aufhören, **Eine** Kirche zu ſeyn, wenn ſie kein Oberhaupt hätte. Dieſem Primat ſind nur diejenigen Rechte weſentlich, ohne welche der Zweck, die Einheit der Kirche, nicht beſtehen kan — und das ſind diejenigen, welche den römiſchen Biſchöffen in den

---

Max. Kal. Nov. 1778. ſubmiſſam. Frankf. am Main 1781. 4. Bald hernach wurden auch Ueberſezungen in die teutſche, franzöſiſche, italiäniſche, und vielleicht auch noch in andere Sprachen, gemacht.

den ſieben erſten Jahrhunderten, wo die falſchen Dekretalen noch nicht waren, zuſtunden, und noch jezt von allen Lehrern der römiſchen Kirche ohne Widerſpruch zugeſtanden werden — Der Primat erfordert **erſtlich**, daß der, welcher ihn beſizt, die Direction des Collegiums, wie einer, der bey einer Verſammlung von Bedienten des Staats den Vorſiz führt, den Vortrag thut, die Stimmen ſammelt, und nach dieſen den Schluß macht, ingleichen von ſeinen Gehülfen Ehrerbietung und beſondere Achtung ſeiner Einſichten und Rathſchläge genießt; **zweitens**, daß er als erſtes Mitglied der Geſellſchaft Sorge trage, daß in der ganzen Kirche durch genaue Beobachtung der Kirchengeſeze, durch Bewahrung der Orthodoxie, durch Uebereinſtimmung der bey der Verwaltung der Sacramente eingeführten weſentlichen Gebräuche und durch eine reine Moral die Einigkeit der Kirche erhalten werde; **drittens**, daß er, wenn allgemeine Kirchenverſammlungen zu halten nicht möglich iſt, neue heilſame Geſeze mache, und der ganzen Kirche **vorſchlage**, die jedoch ohne erfolgte gemeinſchaftliche Einwilligung keine verbindliche Kraft haben; **viertens**, daß er zwar kein Richter aller Streitigkeiten ſey, gegen deſſen Ausſprüche nichts eingewendet werden dürfe, wol aber ſein Urtheil darüber bekannt mache, und dieſes die Wirkung habe, daß es alle Ehrerbietung verdiene, von einzelnen Gemeinen angenommen zu werden, und das Gegentheil nicht als Glaubenslehre vorgetragen werden könne, ſolange nicht die ganze Kirche jenem widerſpreche. Eben dieſes Recht haben auch die Biſchöffe, aber nur in Abſicht auf die

ihrer Gerichtsbarkeit unterworfene Kirchen; **fünftens**, daß er, wenn dieſes zur Unterdrükung der Kezerey, oder Aufhebung der Spaltung fruchtlos ſey, und andere es nicht thun, allgemeine Kirchenverſammlungen zu veranſtalten befugt, ja verpflichtet ſey; **ſechstens**, daß von allen wichtigen und die ganze Kirche angehenden Fällen, ſie mögen die Lehre oder die äuſſerliche Kirchenverfaſſung betreffen, an ihn Bericht erſtattet werde; **ſiebentens**, daß er von denen auf allgemeinen Kirchenverſammlungen gemachten Geſezen in allen den Fällen diſpenſiren könne, in welchen die Kirchenverſammlung ſelbſt diſpenſiren würde. Dieſen Primat beſizt nun der Biſchof zu **Rom**, und auſſer demſelben noch einige Rechte über die abendländiſchen Kirchen, beſonders das Recht der **Appellationen**. Sein Primat bezieht ſich aber nicht auf Gerichtsbarkeit, ſondern nur auf Ordnung und geſellſchaftliche Verbindung. Freilich iſt die Macht des Papſtes nicht in dieſen Schranken geblieben; aber alle dieſe Erweiterungen der päpſtlichen Macht ſind **Neuerungen**, die gegen den Geiſt der alten Kirche, gegen die Kirchengeſeze, und zum Nachtheil der wol hergebrachten Freyheiten, beſonders der biſchöflichen Gerechtſame gewagt, mit vieler Kunſt eingeführt, und durch Gewalt behauptet worden. Dergleichen Neuerungen ſind, daß der Papſt den Namen eines **Biſchofs der allgemeinen Kirche** führt; daß er fordert, alle **gröſſere** (cauſæ maiores) und **ſchwere** Sachen ſollen an den Stul zu **Rom** gebracht werden; daß er allein Richter der Biſchöffe ſeyn will; daß keine Kirchenverſammlung, nicht einmal eine Pro-

vin-

vinzialſynode ohne ſeine Einwilligung berufen werden könne, und daß bey ihren Schlüſſen ſeine Beſtätigung nöthig ſey; daß er ſich das Recht zueignet, die Biſchöffe von einem Ort an den andern zu verſezen; daß von allen Kirchen an ihn appellirt werden könne; daß die Metropolitanen oder Erzbiſchöffe den erzbiſchöflichen Mantel zu Rom ſuchen müſſen, und vor deſſen Erlangung keine Amtsverrichtung vornehmen dürfen; daß alle Kirchen die römiſchen Kirchengebräuche zu beobachten ſchuldig ſeyen, und daß der Papſt eigentlich alle Gewalt habe, die Biſchöffe aber nur ſeine Diener ſeyen. —

Das Recht, über theologiſche Wahrheit und Irrthum zu urtheilen, Orthodoxie feſtzuſezen, und Säze für kezeriſch zu erklären, iſt alſo kein Eigenthum des Papſtes; es gehört allen Biſchöffen, allen, auch Partikularſynoden zu; ſie können ſogar ein von dem römiſchen Biſchof in Glaubensſachen gefälltes Urtheil prüfen; doch iſt zwiſchen dem Urtheil des Papſtes, und dem Urtheil eines andern Biſchofs der Unterſchied, daß jenes einen ausgebreitetern und über die ganze Kirche ſich erſtreckenden, dieſes aber einen auf deſſen Diöces eingeſchränkten Nuzen ſtiftet. Alle Arten der Veränderungen mit den Biſtümern in Anſehung der Biſchöffe, z. E. die Beſtätigung ihrer Wahlen, die Poſtulation, die Verſezung, die Abſezung, die freiwillige Niederlegung, gehören gar nicht zu den Eigenthumsrechten des Papſtes, ſondern den Provinzialſynoden und den Metropolitanen, denen ſie billig wieder überlaſſen werden ſollten. Die gegenſeitige Praxis iſt blos eine Folge der falſchen Dekretalen. Eben ſo iſt die Errichtung neuer Stifter, Erzſtifter u. d. g. kein

erweisliches Recht des römiſchen Stuls, ſondern nur ein herkommlicher Beſizſtand. Ueberhaupt iſt dem römiſchen Biſchof keine Art einer Monarchie zuzugeſtehen, wol aber ein Anſehen in Sachen, welche die ganze Kirche angehen, wann kein Concilium iſt, und alsdenn hat ſeine verneinende Stimme das gröſte Gewicht. Kirchengeſeze, welche eine allgemeine Verbindlichkeit für die ganze Kirche haben, kan der Papſt nicht machen; ſelbſt die Schlüſſe der allgemeinen Kirchenverſammlungen haben ihre Verpflichtungskraft in der rechtmäſſigen Bekanntmachung und Annahme in den einzelnen Kirchen; und wenn ſie einmal angenommen ſind, können und dürſen ſie vom Päpſt nicht verändert werden. Ganze Sammlungen von Kirchengeſezen, wie Gratians Dekret iſt, ſind noch weniger verbindlich, als nur durch die Annahme der Kirchen; am wenigſten können die Regeln der römiſchen Canzley, die Nachtmalsbulle und die römiſchen Erklärungen der tridentiniſchen Schlüſſe auf eine allgemeine Verbindlichkeit Anſpruch machen. So wenig der Papſt Geſezgeber über die ganze Kirche iſt: eben ſo wenig hat er eine allgemeine Gerichtsbarkeit über ſie; vielmehr iſt er ſelbſt zur Beobachtung der Kirchengeſeze verpflichtet. Das Appellationsrecht von allen Kirchen an den Papſt hat nur in den falſchen Dekretalen ſeinen Grund, und hat zu den gröſten Misbräuchen und Beſchwerden Anlaß gegeben. Die Verordnung von Sardica gab nur denen auf einer Provinzialſynode oder ſonſt abgeſezten Biſchöffen die Erlaubniß, ſich nach Rom zu wenden, doch nicht in der Abſicht, daß der daſige Biſchof als ein höherer Richter ein Definitiv-Urtheil ſprechen, ſondern nur erkennen

ſollte, ob eine Reviſion ſtatt finden könne, und in dieſem Fall hatte er das Recht, den andern Biſchöffen der Provinz einige fremde, oder auch einen eignen Abgeordneten beizufügen.

Die Regierung der **ganzen Kirche** gehört allein vor die **allgemeinen Kirchenverſammlungen**; die Regierung der **einzelnen** Kirchen gehöret den **Biſchöffen**. Die Natur der allgemeinen Concilien hebt den Begriff von einer uneingeſchränkten Monarchie des Papſtes auf; ſelbſt der Papſt iſt ihnen unterworfen. Weder ein göttliches noch ein menſchliches Geſez gibt dem Papſt das Recht, ſie zuſammen zu berufen. Auf dieſen Concilien findet ein doppelter Vorſiz ſtatt; den einen führten die chriſtlichen Kaiſer; der andere gebührt dem Papſt, der auch das Recht der erſten Stimme hat, doch ohne daß dieſe erſte Stimme für die andern Biſchöffe Vorſchrift iſt. Die Schlüſſe dieſer Concilien haben keine Beſtätigung des Papſtes nöthig, können auch nicht von ihm geändert, oder einer neuen Unterſuchung unterworfen werden; dagegen aber können dieſe die päpſtlichen Urtheile und Verordnungen prüfen. Auf denſelben unterſuchen und urtheilen die Biſchöffe nach ihrem eignen Recht, und die Berufung vom Papſt auf eine allgemeine Kirchenverſammlung iſt mit Recht allezeit für geſezmäſſig gehalten worden.

Nach den Begriffen des **Febronius** hat **Chriſtus** ſelbſt die Biſchöffe eingeſezt, und ihnen die Gewalt und Rechte verliehen, die nach ſeinem Willen mit ihrer Würde unzertrennlich verbunden ſind. Da alſo die Biſchöffe ihre Gerichtsbarkeit nicht vom Papſte haben; ſo iſt er

auch nicht befugt, in fremder Biſchöffe Diöceſen biſchöfliche Rechte auszuüben. Nicht der Papſt, ſondern jeder Biſchof iſt in ſeiner Diöces berechtiget, gottesdienſtliche Stellen und Pfründen zu vergeben, und die vom Papſt unter dem Namen der Proviſionen ſich zugeeignete Beſizungen ſind unrechtmäſſig. Die **Annaten** ſind eben ſo wenig den Geſezen gemäß. Die **Vorbehaltung gewiſſer Rechtsfälle**, oder der Beſtrafung gewiſſer Verbrechen hat ſchlechterdings keinen Grund, und ſchmälert nur das Anſehen und die Rechte der Biſchöffe. Die **Befreiung der Mönchsorden** von der biſchöflichen Gerichtsbarkeit und die den Bettelmönchen zugeſtandene Freyheit, in fremden Diöceſen Beicht zu hören, muß als unrechtmäſſig abgeſchaft werden. Die Biſchöffe haben nach der göttlichen Einſezung in der Kirche ſchlechthin den erſten Rang, und können dieſes Recht durch den den Cardinälen eingeräumten Vorzug nicht verlieren.

Durch die eingeführte Monarchie des Papſtes hat alſo die ganze Kirche und ihre einzelne Theile ihre Freyheit verloren. Da dieſe Unterdrückung ungerecht iſt, und nur durch die falſchen Dekretalen unterſtüzt wird: ſo kan die Kirche auf Wiederherſtellung ihrer Rechte denken, weil in ſolchen Fällen keine Verjährung ſtatt finden kan. Und die Verträge, welche die Nationen ehemals mit dem Papſt gemacht haben, können ſolches nicht hindern, da ſie offenbar durch falſche Grundſäze, durch Irrtum von der päpſtlichen Gewalt (er hätte hinzuſezen können, durch Argliſt und Kunſtgriffe) veranlaſſet, und vom römiſchen Hof nicht nur nicht beobachtet, ſondern auch öffentlich

lich gelehrt worden, daß der Papſt, ſie zu bre- chen, berechtiget ſey.

Dieſe Wiederherſtellung der vorigen Freyheit der Kirche, der ächten Grenzen des Primats, der Gerechtſame der Biſchöffe, dieſe Reforma- tion des Kirchenrechts iſt der groſſe Zweck des Febronius; und wenn dieſer erhalten ſey, ſo meint er, werde alsdenn die Vereinigung der von der römiſchen Kirche bisher abgeſonderten chriſt- lichen Gemeinen leichter bewirkt werden können. Er hält die Erreichung dieſes Zwecks nicht für unmöglich, wenn nur die Regenten und die hö- here Geiſtlichkeit ihre Kräfte mit einander verei- nigen wollen. Als Mittel zu dieſem Zweck em- pfielt er Wachſamkeit und Aufmerkſamkeit auf alle Schritte des römiſchen Hofes, die dem Kir- chenrecht entgegen ſind — beſſern Unterricht des Volks — eine freie allgemeine Kirchenverſamm- lung, die aber freilich manchen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn dürfte — Nationalkirchenver- ſammlungen, auf welchen allenfalls auch eine Entziehung des Gehorſams vom römiſchen Stul beſchloſſen werden kan — welches alles in einer Monarchie leichter geſchehen kan, als bey andern Regierungsformen, bey welchen es dem römiſchen Hof leichter iſt, Zwieſpalt zu erregen — Ver- einigung der katholiſchen Fürſten zu dieſem Zweck — Ablegung der Furcht vor Bannſtra- len — Einführung des Placitum Regium bey allen päpſtlichen Dekreten und Briefen, nach dem Beiſpiel von Frankreich und Spanien — geſezmäſſiger Widerſtand gegen die geſezwidrige Unternehmungen der Päpſte — Appellationen gegen die Mißbräuche des römiſchen Hofes.

Dies

Dies iſt der Hauptinhalt des erſten Theiles des Febroniſchen Werkes. In dem zweiten Theile werden dieſe Säze gegen die gemachten Einwendungen noch weiter beſtärket und erklärt. Unter dieſen Erklärungen ſind beſonders folgende Säze merkwürdig — Die Unabhängigkeit der päpſtlichen Gewalt von dem ganzen moraliſchen Körper der Kirche hat in der h. Schrift keinen Grund; vielmehr iſt zu behaupten, daß die Gewalt eben dieſer ganzen Kirche zuſtehe, und folglich dieſe auch berechtiget ſey, die Geſchäfte aller ihrer Diener, mithin auch des römiſchen Papſtes anzuordnen und zu beſtimmen. Eben ſo iſt der Papſt auch der Verbeſſerung (Correctioni) unterworfen, wenn dieſe von einer allgemeinen Kirchenverſammlung geſchieht. Der Papſt kan alſo zugleich Oberhaupt der Kirche, und ihr dennoch unterworfen ſeyn, und man kan ſich vom Papſt auf die Kirche berufen. Die biſchöfliche Gerichtsbarkeit iſt in ihren Diöceſen ſchlechterdings unbegrenzt, und wird durch die dem Papſt zuſtehende Aufſicht weder verringert noch eingeſchränkt. Daher iſt es geſezwidrig, wenn der Papſt die Biſchöffe mehr beſchwert, als es die Kirchengeſeze geſtatten, weil er eigentlich nur Beſchüzer der Kirchengeſeze ſeyn ſollte. Freilich haben Concilien und Biſchöffe dem Papſt freiwillig mehr Rechte eingeräumt, als in der Natur des Primats gegründet ſind; aber deswegen haben die Biſchöffe das Recht und die Pflicht, ſolche Rechte, wenn ſie der Papſt misbraucht, zurück zu nehmen. Die von den Päpſten ſich angemaßte Monarchie iſt eine Quelle von Kriegen und Unruhen. Der Papſt iſt der Mittelpunkt der Einheit

heit der Kirche. * Dieſe **Einheit** beſteht in der Uebereinſtimmung der Lehre, in der gemeinſchaftlichen Liebe, in der Gemeinſchaft des Wegs zur Seligkeit durch den gemeinſchaftlichen Genuß der Sacramente und in der Gemeinſchaft des Amtes der Kirchendiener. Dieſer Mittelpunkt der Einheit aber beſteht allein in einer allgemeinen Fürſorge, nicht aber in einer Oberherrſchaft über die ganze Kirche. Im Kirchenregiment haben die Briefe und Verordnungen der Päpſte nicht diejenige verpflichtende Kraft, welche den Kanonen der Concilien zukommt; und der Papſt kan nichts befehlen, was den ältern Kirchengeſezen, in Glaubensſachen der Tradition und ſelbſt den wolhergebrachten Gewohnheiten der einzelnen Kirche widerſprechen würde — Die römiſchen Sammlungen von Kirchengeſezen, **Gratians** Dekret und die neuern Dekretalen ſind entweder ganz zu verändern, oder gar abzuſchaffen — Die Freyheit der Kirche iſt unzertrennlich mit den urſprünglichen Rechten der Biſchöffe verbunden, und die leztern ſind weder durch die Verjährung, noch durch den Nichtgebrauch verloren gegangen.

Mehr dürfen wir aus Mangel des Raums von dieſem merkwürdigen Buche nicht ſagen, das als eine auſſerordentliche Erſcheinung ſowol unter Katholiken als Proteſtanten auſſerordentliches Auf-

---

* Daß dieſer Begriff vom Papſt unter den Biſchöffen Beifall finde, beweiſet der Brief des Biſchofs von Brixen an den P. Pius VI. in der neueſten Religionsgeſch. Th. IX. S. 511. Rogo, ſagt er, & obteſtor Sanctitatem veſtram, ut ſiniſtram, ſi qua de me concepta fuiſſet, opinionem deponere, atque de ſumma mea erga Sanctitatem veſtram, *tanquam catholicæ unionis centrum*, reverentia — perſuaſum exiſtere dignetur.

Aufſehen verurſachte. Der päpſtliche Nuncius zu **Wien** ſchickte es mit einer Staffete nach **Rom**, und **Clemens** XIII. begnügte ſich nicht, ſolches am 27. Febr. 1764. zu verdammen, ſondern er erließ auch im Monat März eigene Schreiben an alle und jede teutſche Erzbiſchöffe und Biſchöffe, worin er ſie in den heftigſten Ausdrücken erſuchte, dieſes dem römiſchen Stul ſo nachtheilige Buch zu unterdrücken. * Viele derſelben kenn-

---

* In dem Schreiben an die Erzbiſchöffe zu **Mainz** und **Cölln** ſchreibt der Papſt in der Angſt ſeines Herzens alſo: Romanam cathedram, cui tanquam fundamento nititur catholica eccleſia, (Febronius) funditus conatur evertere — Nos hunc librum, quo fidelibus & praeſertim hominibus harum rerum parum intelligentibus maxima affertur offenſio, nuper proſcripſimus, tuamque vigilantiam, Venerabilis frater, modo requirimus, ut non ſolum caveas, ne per manus fidelium circumferatur, ſed ne *in ullo quidem angulo*, ſi fieri poteſt, *totius tuæ diœceſis illi ſit locus* — Fraternitati tuae pro certo habemus perſpectiſſimum eſſe ſuffoſſo everſoque fundamento, quae eſt cathedra Petri, omnem eccleſiam dirui oportere, quam propterea nunquam patietur pietas tua *exitiali & peſtifero libro* labefactari. In den Briefen an die teutſche Biſchöfe las man folgende Ausdrücke: Hunc librum ad poteſtatem Romani Pontificis, ſi fieri poſſet, extinguendam, & beatiſſimi Petri apoſtolicam ſedem funditus evertendam, ab homine Romanae eccleſiae infenſiſſimo ſcriptum, procul ab oculis fidelium arcendum decrevimus, & ne a quoquam in poſterum legatur, vetuimus, veriti, ne venenatis obſcuri autoris ſenſibus fidelis grex inficiatur, & hauſto inde Romanae ſedis contemtu, a dominico agro ad haereticorum peſtifera paſcua denique abducatur — Caeterum ſi quando innoteſcat, quis *tam atrox & audax* adverſus Romanam ſedem coortus talia ſcripſerit, ejus erit Epiſcopi, in cujus dioeceſi verſetur, *ſevere in illum animadvertere.* Siehe die neueſte Religionſch. Th. I. S. 152. f. Man muß dem

kennten die Vorrechte ihrer Würde ſo wenig, daß ſie es lediglich bey der römiſchen Cenſur bewenden lieſſen, und das Buch ohne weitere Prüfung verboten. Auch den Nuncien an den weltlichen Höfen wurde aufgetragen, alles mögliche zur Unterdrückung dieſes gefährlichen Buches beizutragen. Beſonders ſollte ſich der zu **Wien** mit dem daſigen Erzbiſchof in dieſer Bemühung vereinigen. Allein auch dieſe Bemühung war vergebens; das Buch wurde in der Cenſur in Anſehung der katholiſchen Lehre und Sitten unanſtößig befunden. Der Verfaſſer wurde durch den Cardinal **Oddi**, der ſich als Nuncius an den rheiniſchen Churhöfen aufhielt, durch Beſtechung eines Mannes, der von dem Geheimnis Wiſſenſchaft haben konnte und mußte, entdeckt und verfolgt; aber er wußte den römiſchen Verfolgungen auszuweichen. * Je emſiger man war, den

Je-

dem Papſt dieſen Eifer verzeihen. Das Buch kam zur ungelegenſten Zeit, da die Händel mit Portugal und den bourboniſchen Höfen bereits ſehr weit gekommen waren, und da Febronius Oel in das ſchon brennende Feuer goß. Freilich wäre es klüger geweſen, der römiſche Hof hätte geſchwiegen, und durch ſein Lermenblaſen nicht gemacht, daß die Leute noch begieriger zu dem Arſenal geloffen wären, worin ſo viele Waffen gegen ihn geſammlet lagen. Aber wer wird auch da Klugheit fordern, wo Leidenſchaft das Regiment führt?

* Der Herzog von Choiſeul ſchrieb an einen franzöſiſchen Geſandten bey einem teutſchen Hofe: Les motifs de l'animoſité de la Cour de Rome (wider den Febronius) ſont trop d'honneur à cet homme ſavant & vertueux pour croire, qu'ils puiſſent porter atteinte à l'eſtime & à la confiance de ſon Maitre pour lui. L'opinion que j'ay des lumieres de ce Prince, me fait plûtot préſumer, qu'il n'en ſera plus de cas d'un homme de me-

rite

Febronius und ſein Buch zu verfolgen: deſto begieriger wurde es gekauft und geleſen. Selbſt in Venedig kündigte man eine italiäniſche Ueberſezung auf Subſcription an; und die Ausgabe kam zu Stande, obgleich der römiſche Hof alles mögliche that, ſie zu verhindern, und allen Einwohnern und Unterthanen des Kirchenſtaats bey zehnjähriger Galeerenſtrafe daran Theil zu nehmen verbot. In Spanien, wo man anfangs nur Auszüge aus dem Buche druckte, nachher aber eine groſſe Menge von Exemplarien aus Italien bekam, erhielt es das gröſte Anſehen, und der Hof beſchloß, die ſeit einigen Jahrhunderten in geiſtlichen Dingen eingeſchlichnen Mißbräuche nach des Febronius Vorſchlägen zu verbeſſern. In Portugal fand das Buch auch groſſen Beifall, und in den öſterreichiſchen Niederlanden fand es vornehme Beſchüzer. Von Jahren zu Jahren zeigte ſich ſein Einfluß in die geiſtlichen Staatsgeſchäfte deutlicher. Was in den lezten zwanzig Jahren in Anſehung der Nachtmalsbulle, der römiſchen Canzleiregeln, der Reſervationen geiſtlicher Pfründen, der römiſchen Appellationen, Mönchs-Exemtionen, Büchercenſur, der römiſchen Diſpenſationen, Excommunicationen und Kirchencenſuren in mehrern Königreichen und Staaten aus höchſter weltlicher Macht geändert und verbeſſert worden, war eine Folge von dem Beifall, mit welchem man dieſes Buch aufgenommen hat. Kein Wunder alſo, wenn ſich Pius VI. in ſeiner Einweihungsrede des

---

rite & de talens, qui n'eſt pas ſervilement devoué à la Cour de Rome, ainſi que cela n'arrive ſouvent dans le ſecond ordre du Clergé d'Allemagne.

des Nuncius am Niederrhein, Carl Belliſomi, 1775. mit dem Feuer eines Demoſthenes gegen den Febronius erklärt hat. *

So dachte und ſo handelte der römiſche Hof gegen den Febronius. Seine gelehrten Gegner waren entweder Proteſtanten, oder Katholiken. Die erſten hatten das an ſeinem Buche zu tadeln, daß er bey ſeiner vorgeſchlagnen Reformation nur bey der Hierarchie ſtehen blieb, und die Irthümer und den Aberglauben, die ſie in der katholiſchen Kirche zu finden glauben, unangetaſtet ließ; ſeine Vertheidigung des Anſehens der Tradition, ſelbſt in Erklärung der H. Schrift und der

* Siehe Hn. Canzl. Le Bret Magazin Th. V. S. 356. Non poſſumus non vehementer dolere ortam in illis regionibus eam librorum copiam, quibus nonnulli, qui tamen videntur *catholico nomine gloriari, ac inſuper etiam eccleſiaſtica dignitate fulgere*, univerſam eccleſiae hierarchiam ſubvertere, atque in hanc ſanctam ſedem, in qua B. Petri Apoſtoli vivit poteſtas & excellit auctoritas, armis omnibus converſis, profligatos dudum errores ſubdolis artibus inſtaurare conati ſunt. Homines nimirum immoderati atque arrogantis ingenii, & continua novitatum prurigine incitati, ac ventoſa ſapientia carnis inflati, ea ſcripſerunt, docuerunt & evulgarunt, quæ plurimorum manibus avide teruntur, & maximo cum pacis, unitatis & diſciplinæ eccleſiaſticæ detrimento ſere omnium linguis audaciſſime prædicantur. Quodſi tantam perniciem merito lugemus in provinciis a Germania disjunctis, quantam timemus factam eſſe ſtragem ipſis in locis, in quibus ea lata contagio eſt, adolevit, vires ſumſit, ac retuſa Theologorum ſcriptis, ſuperbum iterum, tertio ac ſaepius extulit caput, *interire parata in auctoribus, non reſipiſcere*, ut ſemper vivat in alumnis Aus den lezten Worten ſollte man faſt ſchlieſſen, man habe damals zu Rom eher auf den Tod des Febronius, als auf ſeine Bekehrung gehoft.

der Untrüglichkeit der Kirche, konnten auch unmöglich nach ihrem Geſchmacke ſeyn. Auch mußte ihnen die Hofnung der Wiedervereinigung ihrer Kirche mit der römiſchen misfallen, welche Febronius auf ſeine vorgeſchlagne Reformation gründete. Sie ſahen noch eine groſſe Kluft zwiſchen beiden Kirchen befeſtiget, welche immer noch offen blieb, wenn auch Hofnung da geweſen wäre, daß die Reformation des Febronius in der katholiſchen Kirche ausgeführt würde. Er wollte eine eingeſchränkte Monarchie, die aber doch immer eine Monarchie blieb, in Verbindung mit Ariſtokratie in der Kirche einführen. Und die Proteſtanten wünſchten weder Monarchie, noch Ariſtokratie, ſondern Gewiſſensfreyheit, die mit dem behaupteten Anſehen der allgemeinen Kirchenverſammlungen und dem göttlichen Recht der Biſchöffe nicht wol beſtehen kan. Indeſſen ſind gar wenige Proteſtanten als Gegner gegen den Febronius aufgetreten, und dieſes nur in kleinen Gelegenheitsſchriften. *

Häufigere und hizigere Gegner traten in der katholiſchen Kirche gegen ihn auf. Die meiſten waren Mönche und Jeſuiten; denn dieſe waren von jeher durch politiſches Intereſſe an den römiſchen Stul gebunden. Die Vornemſten darunter waren der jeſuitiſche Profeſſor der Theol. zu Heidelberg, Joſeph Kleiner, die Univerſität Cölln und der daſige Profeſſor, Joh. Gottfr. Kaufmann, der Abbt des Kloſters zur Wangen in Ulm, Georg Trautwein, der Minorite zu Venedig, Jul. Anton Sangallo,

* Sie werden genennt in der neueſten Religionsgeſch. Th. I. S. 191. f.

gallo, der teutſche Franciſcaner Ladislaus Sappel, der italiäniſche Jeſuite Zaccaria in ſeinem Antifebronius, der jeſuitiſche Prof. des kanoniſchen Rechts zu Ingolſtadt, Franz Xaverius Zech, der Presbyter zu Verona, Pet. Ballerini, der Provinzial der Capuziner zu Breſcia, Viator da Coccaglia, der römiſche Dominikaner, Thomas Maria Mamachi, und der Jeſuit und Prof. des kanoniſchen Rechts zu Heidelberg, Anton Schmidt. Unter dieſen Gegnern des Febronius beehrte Clemens XIII. den P. Sangallo, D. Kaufmann, P. Sappel und Zaccaria mit Dankſagungen, und den erſten mit einer jährlichen Penſion. Von dem P. Zaccaria iſt noch anmerkungswürdig, daß er nach der Aufhebung ſeines Ordens ſeine Grundſäze geändert habe; denn er wurde zu Rom vor die Jeſuitencommiſſion gefordert, um von einigen Schriften Rechenſchaft zu geben, die er wider das Anſehen der Päpſte und ihrer Ausſprüche unter erdichtetem Namen verfertiget hatte. *

Nachdem Febronius fünfzehn Jahre lang mit Muth und Standhaſtigkeit gegen die Verfolgungen des römiſchen Hofes und gegen die Angriffe ſeiner Gegner gekämpft hatte; ſo unterlag er jenen endlich als ein achtzigjähriger Greis. Noch im J. 1777. hatte er einen lateiniſchen

* Es würde mich zu weit führen, wenn ich alle Streitſchriften in dieſer Sache namentlich anführen wollte. Wer Luſt hat, ſie kennen zu lernen, den verweiſe ich auf die neueſte Religionsgeſch. Th. I. S. 147. f. Th. VI. S. 177. f. wo mit viel Mühe geſammelte Nachrichten des ſeel. Hn. Conſiſtorialrath Walchs ſtehen, die ich vorzüglich benuzt habe.

Auszug aus ſeinem gröſſern Werke herausgegeben, und nicht nur nichts von ſeinen vorigen Grundſäzen darin zurückgenommen, ſondern ſie vielmehr durch neue Zuſäze beſtätiget. * Aber im J. 1778. wiederrief er ſein ganzes Syſtem durch ein Schreiben an den Papſt vom 1. Nov. welches der Erzbiſchof von **Trier, Clemens Wenzeslaus**, mit einem Schreiben vom 15. Nov. begleitete. Die Welt erſtaunte über dieſe unvermuthete Erſcheinung, und der Papſt überließ ſich der Freude über dieſen herrlichen Sieg ſo ſehr, daß er auf eine ganz ungewöhnliche Weiſe am erſten Weihnachtstag ein Conſiſtorium hielt, worin er ſeinen Triumph über den Herrn von **Hontheim** durch eine feierliche Rede bekannt machte. ** Den Akten nach iſt der Churfürſt

* Der Titel iſt: Juſtinus Febronius abbreviatus & emendatus, id eſt, de ſtatu eccleſiae tractatus ex ſcriptura ſacra, traditione & melioris notae catholicis ſcriptoribus ab *auctore ipſo* in hoc compendium redactus. Col. & Francof. 1777. 4.

** Man leſe die Acta in Conſiſtorio ſecreto habito a ſanctiſſimo Domino noſtro Pio divina providentia Papa ſexto feria VI. Decembr 1778. ſolemni dominicae nativitatis die ſtatim poſt miſſam pontificalem in Baſilia Vatic. prope B. M. V. de Columna & S. Leonis magni altaria — welche zu Rom gedruckt, und in Mannheim nachgedruckt wurden, auch ſowol in der neueſten Religionsgeſch. Th. VII. S. 202. f. als auch in dem Comment. Juſt. Febronii in ſuam retractat. S. 232. f. wieder abgedruckt ſind. Vor dem leztern Abdruck ſteht auch ein zu Rom beſonders gedrucktes Paſtoralſchreiben des Hn. von Hontheim, das aber vor dem Abdruck einige Veränderungen ſoll erhalten haben, die nicht aus ſeiner Feder gefloſſen ſind, an die Geiſtlichkeit und das Volk des Erzſtiftes vom 3. Febr. 1779. worin er bekennt, es ſey ihm gegangen,

fürſt von Trier die Hauptperſon, welche dieſe merkwürdige Veränderung bewirkt hat, oder mit

---

gen, wie manchen andern wißbegierigen Forſchern des Alterthums; die Begierde, etwas neues zu ſagen, habe ihn auf allerhand abgeſchmackte Meinungen geführt, die er vom J. 1763. an unter dem erdichteten Namen Juſtinus Febronius herausgegeben, und von dem Schein des Guten und Wahren betrogen, manches aus dem Alterthum hineingetragen, wovon er geglaubt hätte, es würde etwas beitragen, dem Stul Petri ſeinen natürlichen Glanz wiederzugeben, und die Proteſtanten auf eine ſanfte Weiſe in den Schoos der Kirche zurückzuführen. Dieſe ſeine Schriften hätten, weil ſie den Ton des Neuen gehabt (cum Novitatem ſpirarent) und Anlaß zur Abſchüttlung des päpſtlichen Anſehens (excutiendae pontificiae auctoritatis — *iugi* hätte der Verfaſſer vermuthlich geſchrieben, wenn er als ein freier Mann hätte ſchreiben dürfen.) gegeben, nach der verkehrten Art dieſer Welt überall eine begierige Aufnahme und mancherley Urtheile erfahren, unter welchen er denen beifalle, die ſein Unternehmen als verwegen verdammen. Er beruft ſich zugleich auf das Zeugniß der trieriſchen Geiſtlichkeit, welche in ſeinem mehr als fünfzigjährigen Amt nichts von einem Geiſt der Unruhe, von einer Abneigung von der Wahrheit der h. Religion oder von einer Abſicht, die Einigkeit der Kirche zu trennen, bemerkt hätte — zum deutlichen Beweis, daß ſeine Schriften in ſein Amt nicht den geringſten Einfluß gehabt hätten. Indeſſen habe er doch einige Vorzüge und Rechte des römiſchen Stuls, die demſelben entweder die Kirche geſezmäſſig zugetheilt hätte, oder die ſelbſt aus der Natur und Anordnung der Hierarchie herfloſſen, und durch öffentliche Verordnungen beſtätiget worden, ſtreitig zu machen, von einigen heiligen Päpſten unehrerbietig zu reden, und einige Gebräuche (uſus — freyſchreibende Katholiken nennen das ſonſt abuſus, und ſo wollte Febronius vermuthlich ſchreiben — aber er durfte nicht) des römiſchen Hofs,

den eigenen Worten Pius VI. Febronium *induxit* ad ſolemnem errorum ſuorum Confeſſionem & Retractationem. Die Nebenperſonen, der

---

Hofs, die ein billiges Gemüth leicht entſchuldige, zu tadeln unternommen. Darüber und über andere Irrthümer habe ihm ſein Erzbiſchof (vermuthlich durch den geiſtlichen Okulisten Beck, der jezt in Rom den Lohn ſeiner Kunſt einerndet) die Augen geöfnet, und ihm gezeigt, daß dieſe Schriften geſchickt ſeyen, die Einigkeit der katholiſchen Kirche zu zerreiſſen, zu welcher er die Proteſtanten zurückzuführen ſuche, und daß ſie der auf einen Felſen gegründeten Kirche den Einſturz bereiten, indem er ihr habe zu Hülfe kommen wollen — dieſem Wink zu Folge habe er ſeine Erklärung über den Zuſtand der Kirche und die Rechte des erſten Stuls zu Papier gebracht, alle Dunkelheiten und Zweideutigkeiten weggenommen, und eine Retractation deſſen, was er gegen dieſe Rechte auf irgend eine Weiſe vielleicht behauptet hätte, beigefügt. Dieſe ſey von dem Erzbiſchof nach Rom geſchickt, daſelbſt gütig aufgenommen, und in dem geheimen Conſiſtorium bekannt gemacht worden. Demnach verwerfe und verdamme er mit Pius VI. alles, was in ſeinen Schriften den Rechten des römiſchen Stuls widerſprechend ſcheinen möchte, und er habe ſich vorgenommen, in einer neuen Schrift die echten Rechte des römiſchen Stuls zu erklären, und nach Kräften zu vertheidigen. Er ſchließt mit einer Ermahnung an die Geiſtlichkeit zu einer gleichen Unterwerfung unter den römiſchen Stul und den Biſchof der allgemeinen Kirche, ſine cujus *effectivo & activo* (man merke auf dieſe Ausdrücke der jeſuitiſchen Scholaſtik) primatu unitas ſervari non poteſt. Zugleich fügt er ein Mandat des Erzbiſchofs bey, wodurch allen und jeden Geiſtlichen, auch denen, die ſich für exemt halten, noch mehr aber allen Weltlichen das Leſen und Aufbewahren der Schriften des Febronius verboten wird, nur die ausgenommen, die beſondere Erlaubniß, verbotne Bücher zu leſen, erhalten haben.

der päpſtliche Nuncius Belleſomi und der Exjeſuite, Abt Beck, werden aus guten Urſachen verſchwiegen. Der Churfürſt wußte ſein Syſtem, und misbilligte es, er wußte auch, daß ſein Weihbiſchof der Verfaſſer der Schriften ſey, die unter dem Namen Febronius herausgekommen; aber weil er es ihm nicht juriſtiſch beweiſen konnte, ſo durfte und wollte er nichts gegen ihn vornehmen. Allein er bekam eine Gelegenheit, die in den Akten verſchwiegen wird, (vermuthlich war dieſe Gelegenheit ſein Urteil in der iſenbiehliſchen Sache. Siehe §. 128.) ihn ſtufenweiſe zu bearbeiten (auch von dieſen Stufen iſt man noch nicht unterrichtet) und zur Unterwerfung unter des Papſtes Füſſe zu bringen. Nach dieſer Bearbeitung entſchloß ſich der Hr. von Hontheim zu der Retractation, die dem Papſt zugeſchickt wurde. Dieſe iſt ſehr kurz und in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, und ſpricht nur von einem erkannten Irrthum, ohne die einzelnen Lehrſäze anzuzeigen, oder ſie nach der römiſchen Art des Ausdrucks, zu qualificiren, ob ſie kezeriſch, ſchiſmatiſch u. ſ. w. ſeyen. Als Quellen dieſer Irrthümer wird der unbeſcheidene Eiſer, die Proteſtanten mit der römiſchen Kirche zu vereinigen, und die Neigung, Uebungen und Gewohnheiten einiger beſondern Kirchen, die noch dazu oft übermäſſig übertrieben worden, (dieſe können keine andere als die franzöſiſche Kirchen ſeyn) auf alle anzuwenden, angegeben. Statt einer Widerlegung der Säze des Febronius, die man erwartet hätte, folgt nun in der Retractation ein Verzeichniß ſolcher Grundſäze und Lehren, die Hr. von H. nun als Glaubenslehren bekennet, und davon überzeugt zu ſeyn verſichert. Es ſind

lauter ſolche, die Febronius ehedem aus guten Gründen beſtritten hatte, und auch die Behauptung des Anſehens der richterlichen Gewalt und Untrüglichkeit des Papſtes, ganz nach dem römiſchen Hofſyſtem. Die meiſten ſind zwar mit ſogenannten Beweiſen begleitet, aber ohne Beantwortungen der wichtigen Gegenbeweiſe für die Säze des Febronius, und ohne Antworten auf die Einwürfe der Gegner der päpſtlichen Untrüglichkeit. Die Bulle Unigenitus heißt darin ein dogmaticum ſanctæ ſedis Romanæ & *univerſalis eccleſiae* decretum. Gegen alle Zeugniſſe der Geſchichte wird behauptet, daß die Kirchenverſammlung zu Trident nicht nur in Glaubens- ſondern auch in Diſciplinſachen frey geweſen. Die Biſchöffe in den vereinigten Niederlanden werden für falſche Biſchöffe und die Appellationen vom Papſt an eine allgemeine Kirchenverſammlung für unſtatthaft erklärt. Die Stelle von den Concordaten klingt ſo wunderbar, daß wir ſie mit den eignen Worten der Retractation herſezen: Concordata, utpote vim pacti habentia, religioſe omnino ſervanda ſunt. Declararunt autem ſæpius Romani Pontifices, ſignanter Gregorius XIII. longe a ſuo animo abeſſe Concordatorum, nominatim Germaniæ, infractionem. Und doch hat Febronius unwiderſprechlich bewieſen, daß dieſe Declarationes factis contrariæ ſeyen, daß die Römer behaupten, an alle dieſe Concordate nicht gebunden zu ſeyn; daß die Wahlcapitulationen Proteſtationen gegen die gehäuften Verlezungen dieſer Concordaten vom römiſchen Hofe enthalten, und daß die Nationen das Recht haben, ſie aufzuheben. (Siehe Febronius T. I. S. 809. 466. 567. 690. 792.

792. 688) Die Exemtion der Mönchsorden ſoll weder von einer weltlichen Macht, noch von einer Partikularſynode aufgehoben werden können. Mit dieſem ſeltſamen Glaubensbekenntniß iſt die Bitte um Vergebung und die einem teutſchen Gelehrten höchſt unanſtändige Erklärung verbunden: Si quid ultra eſt, quod circa Fidei ſeu Doctrinæ meæ profeſſionem ac declarationem, quam in omnibus Sanctæ Romanæ atque Apoſtolicæ Eccleſiæ conformem eſſe cupio, jubes aut poſtules, habebis me ſemper germana ſinceritate edendam obedientem ac promptum.

Der Papſt beantwortete das Schreiben des Churfürſten durch ein Breve vom 19. Dec. * ließ auch zugleich ein Schreiben an den Weihbiſchof ergehen, worin er ihm alle kanoniſche und geiſtliche Strafen vergibt, und ihn ſeiner Gnade verſichert. ** Auch ermahnt ihn der Papſt ernſtlich, an eine Wider-

* In dieſem ſind die Worte ſehr emphatiſch: Maximo exemplum illud (das Beiſpiel des Churfürſten die angemaßten Rechte des Papſtes zu vertheidigen) ceteris omnibus epiſcopis incitamento ad ſacra tuenda & propugnanda jura futurum confidimus. Eos vero acerrime poterit ſua claritate ac luce ad imitationem impellere, quibus *ob locorum propinquitatem* erit ipſum multo conſpectius; quibusque deeſſe jam hoc tempore non poteſt ejusmodi exhibendæ exercendaeque virtutis copia.

** Die Worte ſind bedeutend: Remittentes Tibi quascunque *canonicas & ſpirituales poenas*, Te — in Noſtram & Sanctae hujus Sedis gratiam reconciliamus, ac *reſtituimus* — Te inter *Epiſcopos collegas noſtros adnumeramus*. Febronius muß alſo wohl ſtuffenweiſe mit kanoniſchen Strafen bedroht, auch wohl in der Stille belegt worden ſeyn, ehe die Retractation von ihm erzwungen wurde.

legung ſeiner Schriften zu denken, nennt ihm in einer Note viele aus dem Alterthum, die ſich nicht geſcheuet hätten, die Irrtümer ihrer vorigen Jahre zu retractiren (dies ſcheint ein Lieblingswort des H. Vaters zu ſeyn) und häuft eine Menge von Stellen aus Kirchenvätern, um ihn in dieſem Vorſaz zu beveſtigen. *

Viele,

* Es ſcheint, der Exjeſuite Franz Anton Zaccaria, ein Vertrauter Pius VI. habe über dieſe Stelle des päpſtlichen Briefes in ſeinem Buch de clarorum virorum Retractationibus einen Commentar ſchreiben wollen. Der Epilogus davon iſt dem Commentar. in retractat. Febronii S. 297. beigedruckt, und darin auf gut jeſuitiſch bewieſen worden, daß die Retractation des Febronius ſich von vielen andern dadurch unterſcheide, daß ſie zuverläſſig, frey, aufrichtig, öffentlich, ein Werk von vieler Schwierigkeit und von groſſer Tugend, und der Kirche ſehr nüzlich geweſen ſey. Den groſſen Nuzen wird erſt die künftige Zeit beweiſen müſſen. Bisher hat ſich derſelbe noch nicht erblicken laſſen. Die erleuchteten Groſſen und ihre Miniſter fahren, ungeachtet der Retractation, fort, ihre und ihrer Biſchöffe Rechte zu gebrauchen, und gegen die päpſtlichen Eingriffe zu retten. Ja ſie ſcheinen erſt durch dieſen Vorgang in ihrer Bemühung noch eifriger worden zu ſeyn. In den kaiſerlichen Landen hat man ſogar die Acta Conſiſtorii ſecreti, weil Säze, welche den Grund der Kirchenfreiheit enthalten, darin für Irrthümer und ungegründete Forderungen des römiſchen Hofes für wichtige Religionslehren ausgegeben werden, zu verkaufen und einzuführen verboten. Die Univerſitäten fahren fort, die geſundern Lehren des geiſtlichen Rechts auszubreiten, und ihre Schüler zittern nicht mehr vor den römiſchen Cenſuren. Mancher Mönch, der in ſeiner finſtern Zelle vor dem Namen Febronius das Kreuz gemacht hat, mag wol eine ſüſſe Freude über der Nachricht von ſeiner Retractation empfunden, aber hundert andere aufgeklärte

Köpfe

Viele, die den Charakter des durch ſein hohes Alter und durch groſſe Verdienſte ehrwürdigen Hn. von Hontheim kannten, und die Schreibart der Retractation mit ſeinen andern Schriften verglichen, fanden groſſe Urſach zu zweifeln, ob die zu Rom getruckte Retractation wirklich, ihrem ganzen Inhalt und Ausdruck nach, aus ſeiner Feder gefloſſen ſey. Dieſer Zweifel wird durch neuere Nachrichten, die für authentiſch ausgegeben werden, beſtätiget. Nach dieſen bediente ſich der römiſche Hof lange vorher allerley Wege, um den Hn. von H. zu einem Widerruf ſeines Febronius zu zwingen; und da der 80jährige Greis kein Mittel ſahe, dieſen auszuweichen, ſo gab er im Jul. 1778. eine Retractation, oder vielmehr eine Declaration in allgemeinen Ausdrücken von ſich, die ſo beſchaffen war, wie ſie ein ehrlicher Mann, ohne Ehre oder Gewiſſen zu verlezen, ausſtellen konnte, um ſeine ehrerbietige Unterwerfung unter den h. Stul zu bezeugen. Aber der Papſt, der dieſe Gelegenheit benuzen wollte, alle verjährte und ſo oft widerlegte Anſprüche des zehnten Jahrhunderts zu

Köpfe der katholiſchen Kirche werden über dieſen neuen Beweis der Tyranney des römiſchen Hofes geſeufzet, und in ihrem Paternoſter die lezte Bitte mit deſto mehr Eifer gebetet haben. Selbſt in Rom kam gegen dieſe Retractation und das bey Bekanntmachung derſelben gehaltene Conſiſtorium ein bitteres Sonetto heraus, wobey Pius VI. die Entdeckung des Verfaſſers mit 100 Zechinen zu belohnen verſprach; und der Sekretair des venetianiſchen Cardinals Cornaro konnte ſich nicht enthalten, nach dem Conſiſtorium ſehr anzüglich gegen den Papſt zu reden. Und in Neapel ward der Prof. Simoni, da er in Gegenwart des Erzbiſchofs die Retractation las, plözlich vom Schlag gerührt.

zu erneuern, ſchickte die Declaration zurück, mit Beifügung einer Menge nicht allein verbeſſerter Ausdrücke, die ihm nicht kraftvoll genug ſchienen, ſondern auch vieler Artikel, ſo daß ſie endlich zu einem Coder aller veralteten Anſprüche des römiſchen Hofes erwuchs. Dieſen Entwurf der Retractation ſchickte der Papſt mit einem drohenden Breve vom 22. Sept. an den Kurfürſten von **Trier**, worin er verlangte, alle päpſtliche Verbeſſerungen auf die vorgeſchriebene Art ſchlechterdings in ſeine Retractation aufzunehmen, wofern ſich der Hr. von H. nicht allen Weg zur päpſtlichen Vergebung und Gnade verſperren wollte.* Unter dieſen Umſtänden erfordert die Achtung, die man den Verdienſten des Hn. von H. ſchuldig iſt, nicht alles, was in dieſer Retractation enthalten iſt, auf ſeine Rechnung zu ſchreiben, und mit dem Urteil ſo lange zu warten, bis etwa der wahre Entwurf ſeiner Declaration einmal zum Vorſchein kommt. Mit eben der Vorſichtigkeit muß man auch ſein Urteil über den Commentar ſeiner Retractation zurückhalten, der, in der Form, wie man ihn der Welt vor Augen gelegt hat, ſeiner eben ſo unwürdig iſt, als die Retractation ſelbſt. Die dabey voranſtehende Note: Viſum fuit Auctori Lectorem monere,

* Quodſi (ſuffraganeus) nihilominus *illis correctionibus noſtris* in ſuam retractationem *eo, quo praeſcripſimus, modo omnino recipiendis* repugnaverit, quid tunc aliud exiſtimare poterimus, niſi locum omnem *noſtrae Veniae*, noſtraeque in eum pontificiae gratiae *ab illo Nobis eſſe praecluſum*? — Dies ſind die eigene Worte des päpſtlichen Breve. Aber wie räumt ſich das mit dem Ausdruck der päpſtlichen Conſiſtorialrede — non moleſtis inductus ſuaſionibus?

nere, præſentem Commentarium, nulla prævia Superiorum cenſura, a ſe typo commiſſum eſſe; proinde ſi qui inconſulte in eum errores, vel qua offendicula irrepſiſſent, ea ipſi, non alteri, adſcribenda eſſe, iſt eben ſo zweideutig, als ſeine in den Zeitungen bekannt gemachte Erklärung, que la dite Retractation — a été de mon Coté toute volontaire —

Dieſer Commentar folgt der Ordnung der Retractation, und iſt in 38 Säze (Poſitiones) eingetheilt. Zuerſt ſteht allemal der Saz, hernach kommen die Beſtimmungen und Beweiſe, und oft ſtatt der Beweiſe nur Autoritäten von Kirchenvätern, oft auch nur von neuen Lehrern, z. E. Boſſuet, Tournely, Marca u. ſ. w. Die Beweiſe ſind oft überaus ſchwach; (z. E. Poſit. I. XXII.) Die Autoritäten mit Haaren herbeigezogen, und ſagen das lange nicht, was geſagt ſeyn ſoll. (Poſit. II. VII.) Auch finden ſich hie und da Spuren von jeſuitiſchen Diſtinctionen. Nirgends findet man die Gründe beantwortet, die in dem Febronius für gegenſeitige Behauptungen vorkommen; oder die hiſtoriſchen Facta umgeſtoſſen, auf die ſich ſeine Behauptungen gründen. Doch iſt er in denjenigen Punkten, die heut zu Tag zwiſchen dem Papſt und den weltlichen Mächten ſtreitig ſind, ziemlich vorſichtig zu Werk gegangen, (z. E. Poſit. XXXIV.) ohne jedoch den Anſprüchen des römiſchen Hofes etwas von Wichtigkeit zu vergeben — Rühmlicher wäre es allemal für den römiſchen Stul geweſen, wenn man den ehrwürdigen Alten in Ruhe hätte ſterben laſſen, ohne ihn, nachdem man die Retractation von ihm erpreſt hatte, zu einem Commentar über dieſelbe zu nöthigen,

der,

der, wenn er auch ganz ſein Werk ſeyn ſollte, mehr ein Beweis von der Schwachheit ſeines Alters, als von der Rechtmäſſigkeit der Anſprüche des römiſchen Stuls ſeyn würde. Lieber hätte man den Febronius, wenn er anders widerlegt werden kan, widerlegen, als den alten Verfaſſer deſſelben zu einem Denkmal ſeiner abnehmenden Geiſteskräfte nöthigen ſollen. *

§. 129.

* Damit niemand glaube, daß mich die Liebe zur Religionsparten, zu welcher ich mich bekenne, zu weit geführt habe; ſo ſeze ich ein Urteil eines der erſten katholiſchen teutſchen Publiciſten aus einem Briefe hieher, der in der neueſten Religionsgeſch. Th. VII. S. 463. ſteht. Le Pape & l'Archeveque de — ſe preſentent donc publiquement à l'Europe entiére, pour ſoutenir in *Contradictorio* en face à tous les Souverains catholiques de tels principes, & pour publier par les Nonces apoſtoliques les Actes du Conſiſtoire ſecret du 25. Decembre comme de telles loix, auxquelles les Souverains ne ſcauroient abſolument donner les mains. Par ce ſeul Trait de plume la Cour de Rome prétend effacer, & les Griefs de la Nation germanique, ſi ſouvent portés au Tribunal du Public depuis plus de Six cent Ans, & les Actes de quatorze Capitulations Imperiales, & enfin l'Obligation reſultante des Concordats de la Nation germanique, qui ne ſont d'orenavant regardés que comme un Indulte de pure grace. Et pour que ce Roman eccleſiaſtique ſoit joué dans toutes les formes, tous les Archevêques & Evêques de l'Allemagne auront à ratifier cette indigne manigance, à la confirmer, & à s'y montrer ſoumis avec la plus aveugle Obéiſſance par des Lettres ſolemnelles de Félicitation, qu'à l'inſtigation du Pape le Cardinal Alexandre Albani s'eſt, comme Protecteur de l'Allemagne, arrogé de leur demander, ſans en avoir demandé & obtenu préalablement lui-même la permiſſion, ni de S. M. L'Empereur, ni de l'Archi-chancélier de l'Empire. Und wiederum (Th. VIII. S. 540) das Urteil eines andern Katholiken: La matiére que traite

§. 129.

Der Streit des **Febronius** griff die päpſtlichen Rechte gerade zu an; ein anderer würde, je nochdem er entſchieden würde, erſt durch Umwege ſchädliche Folgen für die päpſtliche Macht haben — ich meine den Streit über die Prieſterehe, der jezt noch groſſe Bewegungen in Italien machen ſoll. Sonſt gehörte der Wunſch, die Freuden der Ehe zu genieſſen, unter die geheimen, die ein Freund dem andern ins Ohr ſagte; und wenn auch ein katholiſcher Prieſter, wie Boſ-

Streit über die Prieſterehe.

Febronius, n'en eſt par une de *Controverſe*, mais de *Faits*; & contre les Faits toute preuve eſt vaine; & les Sophiſmes, les longues Digreſſions, & le Verbiage abſurde & ennuyeux des *Zaccarias*, des *Mamachis* & d'autres ſemblables Raiſonneurs d'auſſi mauvaiſe Foi, que de pitoiable Logique, ne ſont que du *Galbanum*, dont le Siécle d'aujourdhui ne ſe contente plus. Les perſonnes judicieuſes prévoient donc, que, plus Rome remuera cette Affaire, plus elle y perdra, ſuivant le proverbe eſpagnol, que; *Qui a les Toits de Criſtal, doit ſe garder de tout Jeu à coups* — de Pierres. Ueberhaupt leſe man die neueſte Religionsgeſch. Th. VII. S. 193. f. 453. 529. f. In der Hamb. neuen Zeit. 1781. S. 132. wird erzählt, Febronius ſage in einem Briefe, für deſſen Echtheit ich aber nicht ſtehe: „Ich habe meine Schrift einigermaſſen widerrufen, ſo wie ein weit gelehrterer Prälat, Fenelon, widerrief, um Zänkereien und Widerwärtigkeiten zu entgehen — Aber mein Widerruf iſt der Welt und der chriſtlichen Religion nicht ſchädlich, und dem römiſchen Hof nicht nüzlich, und wirds auch niemals ſeyn. Die Säze meiner Schrift hat die Welt geleſen, geprüft und angenommen. Mein Widerruf wird denkende Köpfe ſo wenig bewegen, dieſe Säze zu verwerfen, als ſo manche Widerlegung, welche dagegen Theologaſter, Mönche und Schmeichler des Papſtes geſchrieben haben.„

Boſſuet, es wagte, ſolche zu genieſſen; ſo verehlichte er ſich in der äuſſerſten Stille, ohne ſich zu erkühnen, dazu eine öffentliche Erlaubniß von ſeinen Obern zu fordern. Aber nun kommen öffentliche Schriften zum Vorſchein, welche die Prieſterehe laut vertheidigen, und den Papſt zur Erlaubniß derſelben auffordern. Die Kirchenzucht, ſagen ſie, iſt zu allen Zeiten veränderlich geweſen; und ſie kan, wenn wichtige Urſachen vorhanden ſind, wirklich verändert werden. Das Eheverbot der Geiſtlichen iſt an ſich ein löbliches Stück der Kirchenzucht, das aber um ſo mehr in dieſen ruhigen Zeiten der Kirche abgeſchaft werden kan, da die Prieſter oft in die ärgerlichſten Lüſte des Fleiſches verfallen, weil ſie dem Strom der Lüſte zu widerſtehen nicht im Stande ſind, und viele in den geiſtlichen Stand treten, welche die Gabe der Enthaltſamkeit nicht beſizen. Zugleich ſuchen ſie die Stellen hervor, welche die Ehe empfelen, und befreien die vom Misverſtand, welche das Eheverbot der Geiſtlichen zu begünſtigen ſcheinen. Sie gehen in die Kirchengeſchichte, zeigen den ſpäten Urſprung des Geſezes vom Cölibat der Prieſter, und führen ſelbſt Exempel von verheiratheten Apoſteln an. Unter Clemens XIV giengen dieſe Vertheidiger der Prieſterehe gar ſo weit, daß ſie in einer italiäniſchen Stadt eine Bittſchrift an den Papſt drucken lieſſen, die wegen des Auſſerordentlichen hier eine Stelle verdient.

„Nach reifer Ueberlegung flehen wir Sie, „Hirte der Glaubigen, auf das wehmüthigſte „an, mit unſerer Noth Mitleiden zu haben, „und den Prieſtern zu erlauben, eine gute Chri„ſtin zu heirathen, woraus ſie unendlichen Vor„theil

„theil ziehen werden. Sind Sie der Milde und „Barmherzigkeit fähig, ſo bitten wir Sie, doch „Beweiſe davon zu geben, und durch eine grau„ſame Weigerung diejenigen, die von Dero Gü„tigkeit ihre Glückſeligkeit und ihr Wohl erwar„ten, nicht zur Verzweiflung zu reizen. Sie „haben den Namen Clemens angenommen; „machen Sie doch, daß er für dieſe Unglückliche „von guter Bedeutung ſey. Wenn nur die Welt „den katholiſchen apoſtoliſchen römiſchen Glau„ben behält, wenn nur dieſer immer weiter aus„gebreitet wird, wenn nur die Welt, wie bis„her, Sie verehrt, was liegt Ihnen am Ue„brigen? Ach die Erfarung hat es genugſam „gezeigt, daß die allzugroſſe Strenge vieles ver„derbt hat. König Rehabeam verlohr die „Hälfte ſeines Reichs, weil er die Gelindigkeit „nicht bewies, um die ihn ſeine Unterthanen ba„ten. Es gibt gewiſſe Zeiten, da man Nach„ſicht für die menſchliche Natur haben muß. „Alles, was zur Diſciplin gehört, iſt der Ver„änderung unterworfen. Der eheloſe Stand der „Prieſter und Biſchöffe gehört ganz zur Diſci„plin; er ſchadet dem Glauben nichts, er meh„ret und er mindert ihn nicht. Es werden auch „nicht alle Prieſter heirathen, ſondern nur die, „die ſich dazu zur Rettung ihrer Seele genöthi„get finden werden. Der Cölibat kan mit einem „ruhigen und bequemen Leben nicht beſtehen. „Wir ſind nicht mehr in den Zeiten der Verfol„gungen, da man alle Prieſter und Biſchöffe um„brachte, die man finden konnte. Die Ruhe „und der Friede, deſſen die Geiſtliche jezt genieſ„ſen, macht die Ehe für ſie heilſam und nöthig. „Sie werden dadurch nur deſto beſſere Chriſten,

„und nach dem Beiſpiel der Patriarchen immer „vollkommener werden. Sobald Sie, heiliger „Hirte der Seelen, Dero Gnade und Liebe über „uns werden leuchten laſſen, ſo werden wir, „von einer heiligen Freude und von der lebhafte„ſten Erkenntlichkeit belebt, nicht aufhören, Eu„rer Heiligkeit Segen zu wünſchen, und den H. „Namen Gottes loben, der uns durch ſeine „Macht in Freyheit geſezt hat, daß wir deſto „leichter ſelig werden können. Confitebor tibi, „quoniam exaudiſti me, & factus es mihi in „ſalutem.„

Die Sache war indeſſen von keinem Erfolg. Doch erhielt Jagemann, einer von den Vertheidigern der Prieſterehe, die Erlaubniß, ſein Kloſter in Florenz zu verlaſſen. Andere ſahen die Sache von der politiſchen Seite an, und nahmen Gründe für die Prieſterehe aus dem Wohl des Staats her, welches dadurch befördert würde. *

Die Gegner der Prieſterehe wendeten gegen dieſe Gründe ein: wenn die Geiſtlichen Weiber und Kinder hätten; ſo könnten ſie ihr Amt nicht mehr mit der vorigen Freymüthigkeit führen, weil ſie um derſelben willen allerley politiſche Rückſichten haben müßten; ſie würden nach und nach arm werden, und eben dadurch etwas von ihrem Anſehen verlieren, zu einer Zeit, da daſſelbe ohne

* Dieſes that der Hr. von Sonnenfels in ſeinem Mann ohne Vorurteil B. III. N. IX. S. 276. f. Von italiäniſchen Schriften iſt beſonders merkwürdig: Della neceſſità ed utilità del matrimonio de gli eccleſiaſtici. Fiorenza 1770. und dringende Vorſtellung an Menſchlichkeit und Vernunft um Aufhebung des eheloſen Standes der katholiſchen Geiſtlichkeit, 1782, gr. 8.

ohne dies ſchon durch die ſogenannte Aufklärung gefallen ſey; bey den Stiftern würde die Erlaubniß der Ehe die gröſten Verwirrungen nach ſich ziehen. Sie läugnen entweder die Heirathen der Apoſtel, oder, wenn ihnen der Buchſtab der Geſchichte zu klar in die Augen leuchtet, ſo ſagen ſie, die Apoſtel und die erſten Lehrer des Chriſtenthums hätten zwar zum Theil Weiber gehabt; aber ſie hätten ſich ihrer enthalten. Das tridentiniſche Concilium habe wohl gethan, daß es ein Anathema darauf geſezt habe, wenn jemand lehre, daß die Prieſter heirathen können. Die Geiſtliche werden wollten, müßten ſich eben wohl vorher prüfen, ob ſie die Gabe der Keuſchheit und einen Beruf zum ehelosen Leben hätten; und wenn ſie ſich allenfalls bey dieſer Prüfung betrogen hätten, und nachher Triebe ſpürten, die ſie von ihrem Irrthum überzeugten, zu Gebet und Faſten ihre Zuflucht nehmen; und wenn auch dieſes nicht hilft, ſo müßten ſie ſich an den Papſt wenden, und um Losſprechung von ihrem Gelübde bitten. * Allem Anſehen nach wird dieſer Streit ſolang unentſchieden bleiben, bis die katholiſchen Mächte es für nöthig halten, mit Nachdruck auf die Entſcheidung zu dringen.

§. 130.

Dieſer Streit betraf die Diſciplin; ein anderer betraf die Lehre, oder eigentlicher zu reden, die Auslegung einer prophetiſchen Stelle — aber er

Iſendiehliſcher Streit.

* Man leſe die neueſte Religionsgeſch. Th. II. S. 429. folgg. wo Nachricht von den neueſten Bewegungen in der römiſchen Kirche in Abſicht auf die Prieſterehe gegeben wird.

er iſt eben ſo gut, als der vorige, ein Beweis von dem geiſtlichen Deſpotiſmus des römiſchen Hofes, der allen denkenden und von der gemeinen Bahn abweichenden Genien Feſſeln anlegt, und ſie mit Machtſprüchen in die Finſterniß zurückbannt, aus welcher ſie ſich ſelbſt zu erheben anfiengen, und andere heraus zu führen bemühet waren. Herr Joh. Lorenz Iſenbiehl, aus dem Eichsfelde, der eine Zeitlang zu Göttingen als Miſſionarius gelebt hatte, um bey der daſigen katholiſchen Gemeine die gottesdienſtlichen Handlungen zu verrichten, war, nachdem er ſich am leztern Ort beſonders auf orientaliſche Litteratur gelegt hatte, von dem Churfürſten Emerich Joſeph 1773. als ordentlicher Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen und der Erklärung der h. Schrift nach Mainz berufen worden. Hier ſchrieb er zu einer Zeit, wo ihn bereits ſeine Feinde in den Verdacht einer Abweichung von dem Lehrbegrif ſeiner Kirche zu bringen ſuchten, ſein Corpus deciſionum dogmaticarum eccleſiæ catholicæ (gedr. Coblenz 1777. 8.) wo er in der Vorrede von den Erkenntnißquellen der Religionslehren eine ſo übertriebene katholiſche Orthodoxie verrieth, daß er mit dürren Worten ſagte: definitio, quam in conciliis eccleſia tradit, cenſenda videtur eſſe *regula credendi certior firmiorque*, quam ipſe ſacer codex. Im J. 1778. erſchien ſein neuer Verſuch über die Weiſſagung vom Immanuel, worin er die Meinung annimmt, daß Jeſ. VII. die Niederkunft einer damals noch eheloſen Jungfrau mit einem Sohn, der Immanuel heiſſen ſoll, verkündiget werde, und das Verhältniß jener Stelle zu Matth. I. ſo beſtimmt,

ſtimmt, daß Matthäus die Worte des Jeſaias nur auf die von ihm erzählte Geſchichte wegen Aehnlichkeit der Begebenheiten anwende. Er trägt dieſe Erklärung, ſie ſey nun wahr oder falſch, mit ſo gründlicher Gelehrſamkeit und mit ſo gutem Geſchmack vor, daß ſie ihm auch bey denen Ehre machte, die nicht ſeiner Meinung waren. Er ſchreibt übrigens in der ganzen Schrift als ein Mann, der die Grundſäze ſeiner Kirche kennt und annimmt, obgleich ſeine Erklärung ſelbſt von der Erklärung der Kirchenväter abweicht, weil er überzeugt iſt, daß nicht alle in dieſen ihren Schriften vorkommende Schriftauslegungen verbindliche Vorſchriften für alle Glieder ſeiner Kirche ſeyen.

Hr. J. hatte eine beſondere Urſach zur Herausgabe dieſer Schrift. Er kam zu einer Zeit nach Mainz, wo die von Emerich Joſeph unternommene Schulenverbeſſerung viele Gegner fand, die alle Neuerungen verdächtig zu machen ſuchten, und folglich auch auf ihn ſehr aufmerkſam waren. Schon in den erſten paar Monaten trug er ſeinen Zuhörern ſeine Meinung über die prophetiſche Stelle vor; und kaum war ſie vorgetragen, ſo wurde ſie von einigen Exjeſuiten und Mönchen zum Grund einer Klage wider ſeine Orthodoxie gemacht; worauf ihm der Kurfürſt in der Stille bedeuten ließ; er hätte vielleicht in theſi Recht, aber in hypotheſi Unrecht; weil man aber bey den neuen Schuleinrichtungen alles vermeiden müſſe, wodurch Unruhen erregt werden könnten, ſo möchte er noch zur Zeit beym alten Syſtem bleiben. Und hiemit hatte Jenbiehl Ruhe bis an des Kurfürſten Tod; denn er unterließ, in ſeinen mündlichen Vorträgen wi-

der den Befehl des Kurfürſten zu handeln, ob er gleich bey ſeiner Meinung blieb, die ihm weder verboten wurde, noch verboten werden konnte. Indeſſen arbeitete er, vermuthlich durch den Widerſpruch gereizt, nach angeſtellter ausführlicher Unterſuchung der Weiſſagung, die Schrift aus, die ihm hernach ſo vielen Verdruß machte. Den Tag nach dem Tode des Kurfürſten belegte ihn das Domkapitel mit Stadtarreſt und mit dem Aufenthalt in dem erzbiſchöflichen Seminarium, und ſezte eine Commiſſion zur Unterſuchung ſeiner Lehrſäze nieder, die ihn aber nie vernahm noch vorlud. Noch mehr, er wurde eben ſo unverhört und ungehört unter dem neuen Kurfürſten ſeiner Profeſſion und des gänzlichen Gehalts entſezt, und angehalten, zwey Jahr lang in dem erzbiſchöflichen Seminarium ſich auf die Theologie zu legen, als worin er ſeine Unerfahrenheit gezeigt hätte. So ſehr auch dieſe Erniedrigung einen Mann, der ſich ſchon in der ſyriſchen Kritik durch neue Entdeckungen und durch eine brauchbare Chreſtomathie aus den griechiſchen Kirchenvätern gezeigt hatte, ſchmerzen mußte: ſo gehorchte er doch ſeinen Obern, arbeitete aber indeſſen ſeine Schrift weiter aus, und ſchickte Männern, die im beſten Ruf der Orthodoxie und Gelehrſamkeit ſtunden, Abſchriften davon, die ihn mündlich und ſchriftlich verſicherten, daß ſeine Erklärung höchſtwahrſcheinlich ſey, und daß ſie in ſeiner Abhandlung nichts wider Glauben und Sitten hätten finden können. Im J. 1776. ſchrieb er ſein oben gedachtes Corpus deciſionum dogmat. und bewies dadurch, daß er ſeiner Obern Befehl, die Theologie zu lernen, befolgt, und ſich zur Bearbeitung der gelehrten Theologie mehr

Geſchicklichkeit, als viele andere Lehrer ſeiner Kirche, erworben habe. Allein die Belohnung, die er dafür erhielt, beſtund allein darin, daß er im J. 1777. zum Profeſſor der griechiſchen Sprache, aber nicht bey der Univerſität, ſondern bey den mittlern Schulen mit dem Gehalt von 100 Gulden gemacht, und ihm dabey geboten wurde, bey ſeinem Unterricht ſich der H. Schrift gänzlich zu enthalten. Auch hier unterwarf er ſich dem Willen ſeiner Obern in Abſicht des Lehramtes, bat aber entweder um Vermehrung ſeiner Beſoldung oder um Entlaſſung. Da er keines von beiden erhielt; ſo verkaufte er ſeine Schrift an einen Buchhändler zu Coblenz, der ſie mit Bewilligung der kurtrieriſchen Büchercenſoren drucken ließ. Kaum war die gedruckte Schrift zu Mainz angelangt, ſo wurde am Ende des Nov. 1777. eine Unterſuchung über den Verfaſſer verhängt, wo bey dem erſten Verhör nur die Frage von dem Verfaſſer und Verleger war, und warum er nicht vor dem Druck eine Approbation begehrt habe. Auf alle dieſe Fragen antwortete J. aufrichtig, und berief ſich in Anſehung der leztern auf das Concilium zu Trident, nach deſſen Verordnung nicht der Verfaſſer, ſondern der Verleger die Approbation begehren müſſe. Nach dieſem Verhör ward die Schrift der theologiſchen Facultät zu Mainz übergeben, von welchen kein einziger die Elemente der morgenländiſchen Sprachen kannte, mit dem Befehl, unverweilt ein Gutachten darüber einzuſchicken. Dieſe urtheilte, das Buch enthalte „propoſitiones falſas, ſcandaloſas, piarum aurium offenſivas ac de Socinianiſmo ſuſpectas; man müßte den Verfaſſer protocollariter über ſeine Ortho-

doxie prüfen, und dafern er ſich nicht von allem Verdacht der Kezerey reinigen würde, dann hätte er profeſſionem fidei abzulegen.„ Drey Tage nachher den 13. Dec. 1777. ward J. vor das kurfürſtl. Vikariatsgericht vorgeladen, und ihm, ohne weiteres Verhör, das kurfürſtl. Reſcript bekannt gemacht, kraft deſſen er a divinis ſuſpendirt ſeyn, und im Gefängniß dieſes geiſtlichen Gerichts unter ſcharfer Aufſicht verwahrt werden ſollte; welches auch ſogleich vollzogen wurde. Zehen Tage nachher wurde die neue Commiſſion gegen ihn eröffnet; und die beiden erſten Glieder derſelben waren die Hn. von **Würdtwein** und **Luca**, die ſchon zur Zeit des eröffneten Stuls in eben der Sache die Commiſſion gehabt hatten. Weil ſie ihm aber verdächtig waren, ſo perhorreſcirte er ſie, aber ohne Wirkung. Beiden wurden noch ſechs Mönche zugeſellet. Als dieſe ihm verfängliche Fragen vorlegten, ſo verbat er ſich die mündliche Antwort, und bat, die Fragſtücke ihm ſchriftlich zuzuſtellen, um darauf ſchriftlich zu antworten. Die Bitte wurde ihm auch vom Kurfürſten bewilliget, doch mit der beſchwerlichen Bedingung, daß er ſeine ſchriftliche Antwort in Gegenwart zweier Commiſſarien abfaſſen müßte. Dieſe fand der Gefangene ſo beſchwerend, daß er erklärte, da er in ſeiner Gefangenſchaft weder die erforderliche Heiterkeit des Geiſtes, noch die nöthigen Hülfsmittel habe: ſo ſey er auſſer Stand, ſich auf irgend eine Frage weiter einzulaſſen; ſein Buch ſey einmal gedruckt, darüber möge man ihn beurtheilen. Da aber dieſe unangenehmen Begebenheiten einen ſo nachtheiligen Einfluß auf ſeine Geſundheit äuſſerten, daß ſich bedenkliche Folgen davon zeigten: ſo

rührte

rührte dieſes ſechs Domherren ſo, daß ſie um ſeine Loslaſſung baten, und, weil man von Seiten des Gerichts die Gefahr der Flucht zur Urſache ſeiner Gefangenſchaft angab, ſich zur fidejuſſoriſchen, juratoriſchen und Realcaution erboten. Allein es erfolgte keine Entſchlieſſung, ſondern die zehen Commiſſarien erhielten den Auftrag, daß jeder von ihnen ein Gutachten über das Buch abfaſſen, und verſchloſſen an den Kurfürſten einſchicken ſollte. Der gröſte Theil dieſer Gutachten fiel gelind aus. Im Anfang des Märzen 1778. ward der Gefangene noch einmal über allgemeine Glaubensſäze vernommen, und er antwortete ſo, daß man ſeine Orthodoxie nicht bezweifeln konnte; doch mußte er auf Befehl des Kurfürſten in dem Vicariatsgericht ein Glaubensbekenntniß ablegen, welches er ſogleich that. Den neunten März wurde durch eine kurfürſtliche Verordnung das Leſen und der Verkauf des Iſenbiehliſchen Buches verboten, und die Auslieferung der Exemplare an die Seelſorger und durch dieſe an das Vikariatsgericht befolen; aber der Verfaſſer immer noch nicht losgelaſſen, ſondern in die Abtey Eborach gebracht, wo er 19 Tage geiſtliche Uebungen vornehmen mußte. Auf ſeine Bitte bey dem Vicariat ethielt er zwar Befreiung der Suſpenſion vom Gottesdienſt; aber ſeine äuſſern Umſtände wurden nicht verbeſſert; er durfte mit niemand als dem P. Lector umgehen, und ohne eigenhändige Erlaubniß des Kurfürſten durfte niemand zu ihm gelaſſen werden. Ein Zufall machte ſeine Umſtände noch härter — Er hatte einen Leibesſchaden (hydropem ſcroti), der chirurgiſche Hülfe erforderte. Er bat alſo um die Erlaubniß, zu dem berühmten Profeſſor

zu Würzburg, Hn. Siebold, zu reiſen. Anſtatt deſſen wurde Hr. Siebold zu ihm geholt, der ihn glücklich herſtellte. Nun bat er um Freyheit; aber er erhielt keine Antwort. Dieſes und die Einholung von Bedenken von andern theologiſchen Facultäten wider ſein Buch nebſt der Anzeige des Büchercommiſſarius bey dem Reichshofrath von eben demſelben erregte in ihm die Furcht, daß man ihn noch härter einſchränken würde. Daher fiel er auf den unvorſichtigen Gedanken, ſich ſelbſt in Freyheit zu ſeze, und flüchtete ſich ins Eiſenachiſche, und von da nach Bließcaſtel, in der Hoffnung, da ſolang Schuz zu finden, bis er dem Kurfürſten ſeine traurigen Umſtände nach der Wahrheit vorgeſtellt hätte. Aber er betrog ſich, wurde ausgeliefert, in das vorige Gefänguiß des Vikariatgerichts zu Mainz geſezt, und in Abſicht auf Eſſen und Trinken noch mehr eingeſchränkt. Das Vikariat unternahm nun eine neue Unterſuchung wegen ſeiner Flucht, konnte aber ſo wenig ſtrafbares darin finden, daß es vielmehr bey dem Kurfürſten darauf antrug, den Gefangenen loszulaſſen, und mit einem Kanonicat zu verſorgen. Es erfolgte aber noch keine Entſchlieſſung, und J. mußte noch viele Monate, ohne Hoffnung der Befreiung, im Gefänguiß zubringen. Man hatte die Sache zu Rom angebracht; und vermuthlich wollte man dem Urtheil dieſes Hofes nicht vorgreifen. Endlich kam auch wirklich die Antwort Pius VI. in einer zornigen Bulle vom 2. Sept. 1779. Die teutſchen Biſchöffe werden darin gelobt, welche durch Ermahnungen, Verdammungen und Einholungen theologiſcher Bedenken dem Uebel des Iſenbiehliſchen Buches vorzu-

zubeugen geſucht, und daß ſie, da in Glaubensſachen alle Brüder und Mitbiſchöffe des Papſtes ſich an den heiligen Peter, den Urheber ihres Namens und ihrer Ehre (ſui nominis & honoris auctorem) wenden müſſen, nach dem Beiſpiel der orthodoxen Väter die ganze Sache an den römiſchen Stul zu bringen nicht unterlaſſen, damit der Papſt ſein Urteil von dieſem peſtilenzialiſchen Buche ſagen, und deſto ſicherer und wirkſamer durch apoſtoliſches Anſehen der raſenden Frechheit geſteuert, und die der katholiſchen Religion bevorſtehende Gefahren abgewendet werden mögen. Das Buch aber wird verdammt, weil es beziehungsweiſe falſche, verwegene, ärgerliche, ſchädliche, irrige, der Kezerey günſtige, und kezeriſche Lehren und Säze enthalte. Niemand ſoll es leſen und behalten bey Strafe der Suſpenſion vom Gottesdienſt für die Geiſtlichen, und des groſſen Kirchenbannes für weltliche Perſonen, von welchem niemand als der Papſt, die Todesſtunde ausgenommen, entbinden könne u. ſ. w. Das Vikariat zu Mainz ließ die Bulle mit einem Eingang und Beſchluß drucken. In jenem ſteht die auſſerordentliche Bemerkung, daß die Einholung des päpſtlichen Urtheils in ſolchen Fällen nicht allein allezeit in der Kirche gewöhnlich geweſen, ſondern auch vom Heiland befolen worden. Vor der Publication der Bulle wurde der Gefangene nach Vorlegung derſelben gerichtlich befragt, ob er ſich der Bulle aufrichtig und ohne Rückhalt unterwerfe. Sein Ja wurde protokollirt, und dem Kurfürſten vorgelegt, welcher befahl, daß er ſeine mündliche Erklärung auch ſchriftlich von ſich geben ſollte. Auch dieſes

dieſes that er; aber das Gericht war mit ſeiner Erklärung nicht zufrieden, weil man einige Worte darin für zweideutig hielt. Nun befahl der Kurfürſt, J. ſollte einen vollkommenen Widerruf von ſich ſtellen, und darin die in der römiſchen Bulle enthaltnen Qualificationen ſeiner Säze ausdrücklich wiederholen. Dies fand J. zu hart, und machte Gegenvorſtellungen; allein man erklärte ihm, daß ohne dies keine Hoffnung der Befreiung übrig ſey. Nun mußte er zwiſchen ewiger Gefangenſchaft und Selbſtverdammung wählen; und er wählte das lezte. Hierauf wurde er den 30. Dec. 1779. ſeines Verhafts entlaſſen, und nach Amöneburg verſezt, wo er vom Kurfürſten unter dem 8. Mai 1780. ein Kanonikat erhielt. *

§. 131.

* Wer mehr von dieſem Streit wiſſen will, an welchem allem Anſehen nach die Exjeſuiten mehr Antheil nahmen, als öffentlich bekannt worden, der leſe die Nachricht von der gegen den Prof. J. L. Iſenbiehl verhängten Unterſuchung in der neueſten Religionsgeſch. Th. VIII. S. 7—88. wo auch die Urtheile der katholiſchen Univerſitäten über dieſen Handel beleuchtet ſind. Einige Urtheile und Gutachten verſchiedener Gottesgelehrten über Iſenbiehls Verſuch, die für ihn günſtig ſind, hat Hr. CR. Le Bret bekannt gemacht in dem Magazin Th. VII. S. 22. f. darunter iſt ein Brief des Hn. von Hontheim an Iſenbiehl vom 6. Nov. 1777. worin er ihm erklärt, daß er zwar nicht ſeiner Meinung ſey, aber doch keinen erheblichen Grund ſehe, warum dieſes, mit ſo vielem Fleiß und ausnehmender Gelehrſamkeit bearbeitete, in keinem Stück gegen unſere heilige Religion anſtoſſende Werk nicht ſolle — öffentlich bekannt gemacht werden. Eben derſelbe hat in der Vorrede des VII. Th. des Magazins ein Antwortſchreiben des Hn. von Hontheim an

§. 131.

Nun ſind nur noch einige kleinere Streitigkeiten der katholiſchen Kirche übrig, über welche wir

Kleinere Streitigkeiten.

---

an den Kurfürſten von Trier (vom 9. Apr. 1778.) bekannt gemacht, welches um ſo wichtiger iſt, da man daraus ſieht, wie dieſer einſichtsvolle Geiſtliche wenige Zeit vor ſeiner Retractation gedacht habe. Es erhellet aus dem Inhalt dieſes Schreibens, daß man ihm wegen ſeines Urtheils über das Iſenbiehliſche Buch Vorwürfe gemacht. Er rechtfertigt ſich gegen dieſe Vorwürfe damit, daß ſein Schreiben blos auf Erſuchen dem Domkapitularen, Grafen von Walderdorf, als ein Privatſchreiben abgegangen ſey; daß er ausdrücklich erklärt habe, er ſey mit dem Autor nicht einerley Meinung, und daß er die Bekanntmachung des Iſenbiehliſchen Buchs, als eines ſolchen, das keinen Religionsartikel angreife, blos in der Abſicht angerathen habe, damit dieſer mehr zur h. Kritik als zu den Religionsartikeln gehörige Punkt von andern Gelehrten näher erforſcht werden möge. Dann ſezt er hinzu: „Mir kan dabey auf der Welt nichts empfindlicher ſeyn, als weſſen Ew. Churf. Durchl. mich beſchuldigen: als trage ich einen förmlichen Haß und unverſöhnlichen Groll wider die Kirche im Herzen. Ich, gnädigſter Churfürſt und Herr, der allſtündlich bereit bin, Blut und Leben für die römiſch-catholiſche Kirche herzugeben! Allein! ich mache einen groſſen Unterſchied zwiſchen der römiſchen Kirche, und den übertriebenen Forderungen des römiſchen Hofes, durch welche ſo viel Uebels angeſtellt, die heilige Religion bey unſern Gegnern verunglimpfet, und dieſe ſehr gewünſchte, auch in den Reichsſazungen ſelbſt, angehofte Religions-Vereinigung unmöglich gemacht wird — Im übrigen bin ich zu allem willig und bereit, was Ew. Churf. Durchl. mir zu thun oder zu laſſen befehlen werden. Wollten Höchſtdieſelben etwa, daß ich an das Generalvicariat zu Maynz ſchreiben, und deſſelben Urtheil gegen den Iſenbiehl, unan-

wir uns kürzer faſſen können. Die Streitigkeit mit den Quietiſten und Myſtikern, die im vorigen Jahrhundert, als Fenelon die Madame Guyon in Schuz nahm, die katholiſche Kirche ſehr beunruhigte, hat in dieſem Jahrhundert wenig Köpfe und Federn beſchäftiget. Des Streits über die Verminderung der Feſttage haben wir ſchon oben im Vorbeygehen gedacht. Auf die Vorſtellungen, welche Benedict XIV. aus verſchiedenen Reichen und Ländern, beſonders von dem Hof zu Wien, wegen des Mißbrauches der gehäuften Feiertage zur Ueppigkeit, gemacht wurden, faßte er den weiſen Entſchluß, ihre Zahl zu vermindern, und forderte deßwegen 1743. einigen Gottesgelehrten darüber ein Gutachten ab. Allein dieſes Gutachten fiel ſehr verſchieden aus; und die Sache gab zu einer Streitigkeit Anlaß, die der Abſicht des Papſtes ganz entgegen war. Es entſtunden nemlich zwo Parteien, wovon die eine behauptete, daß es nicht erlaubt ſey, in der Kirche feierlich eingeführte Feſte wieder aufzuheben, die andere aber ihre Verminderung nicht nur für erlaubt, ſondern auch für nüzlich und nöthig hielt. An der Spize der erſten Partei ſtund der gelehrte Cardinal Quirini, und an der Spize der andern der eben ſo gehrte Muratori und

Streit wegen Minderung der Feſttage.

---

ungeachtet meines an dieſen unterm 6ten Nov. 1777. erlaſſenen nicht viel bedeutenden Antwortſchreibens, und ſo vieler ihm günſtigen Gutachten, belobe und gutheiſſe, ſo werde es gehorſamſt befolgen, der aber fußfälligſt bitte, alle gegen mich etwa geſchöpft haben mögende Ungnade (die mir auch nur einen Tag hindurch unerträglich fallen dürfte) in väterlicher Milde abzuwenden."

und P. Benedict XIV. ſelbſt. * Da die ſtreitende Hauptpartien anfiengen heftig zu werden, und auf Stachelreden und perſönliche Ausfälle geriethen: ſo legte der Papſt den Schriftſtellern ein Stillſchweigen auf, und ſchaffte, ungeachtet des Widerſpruchs der anders Denkenden, nicht nur nicht allein in dem Kirchenſtaat manche Feiertage ab, ſondern gab auch den Biſchöffen von Sicilien, Florenz und anderer italiäniſchen Staaten die Erlaubniß, das nemliche zu thun. Im J. 1753. wurde auch die nemliche Erlaubniß für die öſterreichiſchen Erbländer ertheilt.

Streit des P. Courayer.

Peter Franz le Courayer, regulirter Kanonikus zu St. Victor Genevieve, und Bibliothekar zu Paris, gab durch ſeine Meinung von der Giltigkeit der Prieſterweihen der engländiſchen Biſchöffe und durch ſeine Ueberſezung des Paolo Sarpi auch zu einem Streit Anlaß. Es war über die Giltigkeit dieſer Ordinationen ſchon lange zwiſchen der katholiſchen und engländiſchen Kirche geſtritten worden. In dieſem Streit trat Courayer auf die Seite der Engländer, und ſchrieb, bey Gelegenheit einer Schrift des Abt Renaudot, eine Abhandlung, worin er die Ordination der Engländer für giltig, und die Folge ihrer Biſchöffe von apoſtoliſchen für echt erklärte. ** Das Buch hatte noch, ehe

* Die Streitſchriften ſind geſammelt in Raccolta di Scritture concernenti la Diminuzione delle Feſte di Precetto. Lucca. 1748. 4.

** Seine Schrift iſt betitelt: Diſſertation ſur la validité des Ordinations Anglicanes. Bruſſel (eigentlich Nancy) 1723. Darauf folgte 1726 die Defenſe, und zulezt Supplement aux deux ouvrages faits pour la Defenſe de la Validité des ordinations Anglicanes. Amſt. 1732. 8.

ehe es gedruckt wurde, Gegner gefunden, welche das königliche Privilegium hinderten; aber nachdem es gedruckt war, fand es noch mehr Widerſpruch, beſonders von Jeſuiten, welche der Vereinigung mit der engliſchen Kirche, an welche damals einige dachten, zuwider waren, und zu deren Beförderung das Werk abzuzielen ſchien. Joh. Harduin und Mich. Le Quien ſchrieben öffentlich gegen ihn, gegen die er ſich vertheidigte. Die meiſten franzöſiſchen Biſchöffe wurden gegen ſeine Schrift aufgebracht, und ſeine Religion verdächtig gemacht. Sogar der Erzbiſchof von Noailles mußte ſeine Schriften durch eine Paſtoralinſtruction verdammen, und zu leſen verbieten. Nun wurden die Angriffe auf ihn noch heſtiger, und endlich kam es gar dahin, daß er 1728. auf einer Verſammlung des Kapitels zu St. Genevieve zu Paris einſtimmig zum ſtrengen Bann verurtheilt, und allen Ordensleuten deſſelben Cloſters die Correſpondenz mit ihm verboten wurde. Dagegen ernannte ihn die Univerſität zu Oxford, zur Belohnung ſeiner Verdienſte um die engländiſche Kirche, zum Doctor der Theologie, ob er gleich ein Mitglied der römiſchen Kirche blieb. Als er in Gefahr war, zu Paris gefänglich eingezogen zu werden, ſuchte er zu London eine Freyſtatt, und wurde daſelbſt ſehr freundlich und wohlthätig aufgenommen. Von dort aus vertheidigte er ſeine Sache muthig und gelehrt. Er ließ nicht nur einen Brief an den Cardinal von Noailles drucken, worin er die Urſachen ſeiner Entweichung aus Frankreich bekannt machte, ſondern er ſchrieb auch noch ein weitläuftiges Werk zu ſeiner Vertheidi-

gung.

gung. * Er wurde aber bald in eine neue Streitigkeit verwickelt, als er auf Verlangen der Königin von England, Caroline Wilhelmine, eine franzöſiſche Ueberſezung von Paul Sarpi's Geſchichte der tridentiniſchen Kirchenverſammlung verfertigte, und ſie mit gelehrten Anmerkungen und Erläuterungen 1736. an das Licht ſtellte. Weil er darin ſeine Meinung von den tridentiniſchen Vätern, und ihren und des römiſchen Hofes Kunſtgriffen etwas zu frey entdeckt hatte; ſo bekam er an dem Erzbiſchof von Embrun, dem nachmaligen Cardinal Tencin und dem Biſchof von Auxerre heftige Gegner. Dieſen ſezte er eine zierliche und leſenswerthe Vertheidigung entgegen, worin er die Anmerkungen zu ſeiner Ueberſezung rechtfertigte, und ſich über mehrere wichtige Punkte, die zwiſchen der römiſchen und proteſtantiſchen Kirche ſtreitig ſind, ſo erklärte, daß er bald den Proteſtanten beifiel, bald aber als ein eifriger, doch toleranter, katholiſcher Chriſt ſchrieb. ** Er ſtarb auch wirklich erſt

* Unter der Aufſchrift: Relation hiſtorique & apologetique des Sentimens & de la Conduite du P. le Courayer, Chanoine regulier de Ste. Geneviéve. Avec les preuves juſtificatives des Faits avancez dans l'Ouvrage. Amſt. 1729. 8.

** Dieſe Schrift iſt betitelt: Defenſe de la nouvelle Traduction de l'hiſt. du Concile de Trente contre les Cenſures de quelques Prelats & de quelques Theologiens par Pierre François le Courayer. Amſt. 1742. Die Ueberſezung ſelbſt hat die Aufſchrift: Hiſtoire du Concile de Trente, écrite en Italien par Fra-Paolo Sarpi de l'ordre des Servites & traduite de nouveau en françois avec des notes critiques & theologiques par Pierre François le Courayer, Docteur en Theologie de l'Uni-

erſt gegen Ende des J. 1776. zu Weſtmünſter in einem Alter von 95. Jahren als ein Glied der römiſchen Kirche, doch mit Verwerfung vieler ihrer Meinungen. *

Streit über die Zinſen. Ein anderer Streit wurde über die Zinſen geführt. Ein katholiſcher Prediger zu Delft, Nikolaus Brödersen, hatte 1743. in einem Folianten die Rechtmäſſigkeit der Zinſen bewieſen, und auf die Einwürfe der anders denkenden Caſuiſten geantwortet. ** Allein Benedict XIV. ließ 1745. einen encykliſchen Brief wider den Wucher ausgehen, worin er das Zinſenehmen verwarf. Dieſen Brief erklärte der Dominicaner Concina, und widerlegte den holländiſchen Prediger. Eine Hauptſchrift in dieſer Streitigkeit iſt das weitläuftige Werk des berühmten Peter Ballerini, deſſen Vorrede den vollſtändigſten Unterricht von der ganzen Geſchichte dieſes Streites ertheilet. ***

Ein

l'Univerſité d'Oxford & chanoine regulier & ancien Bibliothecaire de l'Abbaye de S. Geneviève de Paris. Amſt. 1736. 2 Bände in 4.

* Siehe angeſtellte Beobachtungen auf einer Reiſe nach Paris durch Flandern. Leipz. 1776. S. 111. 173. 198. Olaus Kiörnings Comment. qua controverſia de conſecut. Epiſcop. Anglor. recenſetur & dijudicatur. Helmſt. 1739. und Heumanns Progr. de Theolog. Courayerana in nova Syll. Diſſ. P. I. S. 260.

** De uſuris licitis & illicitis, vulgo nunc compenſatoriis & lucratoriis, ſecundum jus naturale, Divinum, Vet. atque Nov Teſt. eccleſiaſt. & civile, ac juxta doctrinam ſanctorum veterumque Patrum Theologorum ac juris tum canonici, tum civilis peritorum, nec non uſum omnium ſæculorum & plurimarum regionum, libri XII. Hagæ. 1743.

*** Des Concina Werk hat die Aufſchrift: In epiſtolam

Ein anderer Streit, der über die ſchwärmeriſchen Erſcheinungen und Schriften der **Maria von Jeſu von Agreda**, einer ſpaniſchen Aebtiſſin des vorigen Jahrhunderts, zwiſchen den Dominikanern und Franciſkanern geführt wurde, iſt ein trauriger Beweis, daß die Mönchsorden noch nicht aufhören, ihre alten Künſte zur Erhaltung ihres Anſehens zu gebrauchen. Dieſe **Maria von Agreda** ſchrieb ein Buch, die **myſtiſche Stadt**, betitelt, worin ſie ihre Erſcheinungen erzehlte. Da ſie aus dem Franziſcanerorden war; ſo nahm dieſer ihre Träume als ein Evangelium an; die Dominicaner hingegen, und viele andere gelehrte Männer der katholiſchen Kirche beſchuldigten die Schwärmerin der Gottloſigkeit, und ihr Buch erklärten ſie für verdammenswürdig. Die Franciſcaner giengen in ihrem Eifer ſo weit, daß ſie auf eine Seligſprechung dieſer frommen Träumerin antrugen. Aber eben dies bewog andere, dieſe Offenbarungen genauer zu unterſuchen, und wo möglich die Schande von der römiſchen Kirche abzuwenden, eine ſo unwürdige Heilige in ihren Verzeichniſſen zu haben. **Graveſon** und der biſchöflich augsburgiſche Gottesgelehrte, **P. Amort**, haben ſehr nachdrückliche Zeugniſſe wider das Buch der **Agreda** abgelegt. *

Streit über Maria von Agreda.

encyclicam Benedicti XIV. adverſus uſuram Commentar. quo illuſtrata catholica doctrina, Nic. Brœderſen ac aliorum errores refelluntur, Romæ 1746. 4. Ballerini Werk hat den Titel: De jure divino & naturali circa uſuram, Libri ſex, in quibus adverſus hæreticos uſurarum patronos cum recentes, tum antiquiores catholicum præſertim dogma fuſe defenditur. Bonon. 1748. 4.

* S. Heinſiuſiſche Kirchenhiſt. Th. III. S. 1485.

Streit über das Herz Jeſu.

Der Streit über die Andachtsübung gegen das Herz Jeſu, welche die Jeſuiten am Ende des vorigen Jahrhunderts erfunden haben, muß jedem geſezten Chriſten als ſehr läppiſch und anſtößig vorkommen. In der That war auch die Congregation der Gebräuche zu Rom mit dieſer kindiſchen Andächteley nicht zufrieden. Weil aber die Jeſuiten in gar zu groſſem Anſehen ſtunden; ſo führte ſie zur Beruhigung derſelben das Feſt der fünf Wunden ein; doch wurde die Verehrung des Herzens Jeſu fortgeſezt. Dies bewegte einige Dominicaner in Italien, die Frage aufzuwerfen: ob das geiſtliche oder fleiſcherne Herz darunter zu verſtehen ſey? Dies erregte viel Streit und Kezermacherey, welche die Kirche ſo lang beunruhigte, bis der Papſt 1732. dies Verkezern verbot. Allein dieſe Ruhe währte nur bis 1765. da Clemens XIII. das Feſt des Herzens auf dringendes Anhalten der Jeſuiten verſtattete. Bald darauf entſtund in Italien die vorige Streitfrage in einer andern Einkleidung: ob das Herz anatomiſch, oder ſymboliſch zu verſtehen ſey? welche auch ſelbſt zu Rom durch eine von Exjeſuiten daſelbſt herausgegebene Schrift in Bewegung gekommen ſeyn, und die Congregation der Gebräuche zu neuen Unterſuchungen veranlaßt haben ſoll.

Streit über Gaßners Curen.

In Teutſchland machte ein anderer Streit groſſes Aufſehen, der eben ſowol als der vorige eine Frucht des mönchiſchen Aberglaubens war. Joh. Joſeph Gaßner, aus der Grafſchaft Bludenz in Vorder-Oeſterreich gebürtig, der ehedem bey den Jeſuiten ſtudirt hatte, und ein Candidat ihrer Geſellſchaft war, wurde 1758.

Pfarrer zu Clösterle im Biſtum Chur. Hier machte er den Anfang ſeiner berüchtigten Teufelsbeſchwörungen und Wunderkuren. Weil aber der dortige Schauplaz für ihn zu klein war, auch ſeine Gemeine ihn deßhalb nicht ſehr bewunderte, ſo gieng er in die koſtniziſche Diöces, wurde aber auf Anſuchen des Biſchofs von Coſtniz von ſeinem Biſchof nach Clösterle zurück berufen. Aber die Einladung des Biſchofs zu Regenſpurg und Propſts zu Ellwangen machte, daß er ſich 1774. an den leztern Ort begab, und daſelbſt den Hauptſchauplaz ſeiner Thaumaturgie aufſchlug. Hier fand er Schuz und Förderung ſeiner Unternehmung, und der hohe und niedere Pöbel aus Baiern und Schwaben lief ſeiner Wunderbude haufenweiſe zu. Nachdem ihn der Biſchof zu Regenſpurg mit dem Charakter eines geiſtlichen Raths zu ſeinem Hofkaplan gemacht hatte, ſo zog er 1775. nach Amberg, Sulzbach und Regenſpurg. Am erſten Ort wollte ihn der bairiſche Hof nicht dulden; am zweiten gieng es ihm auch nicht nach Wunſch, und vom lezten, wo er unter dem Schuz des Biſchofs viel Aufſehen machte, mußte er ſich auf kaiſerlichen Befehl wegbegeben. Zur Schadloshaltung erhielt er von ſeinem Beſchüzer die einträgliche Dechantey zu Pondorf. 1779. ſtarb er. Er war ein Mann ohne Gelehrſamkeit und von feuriger Einbildungskraft, aber von ſchwacher Beurtheilung. Sein Wandel war ohne Tadel; aber das Lob ſeiner Thaten verleitete ihn zur Eigenliebe und Selbſtgefälligkeit, ſo daß er ſich im Umgang beleidigende Heftigkeit und in Schriften Grobheiten erlaubte. Seinem Vorgeben nach war der allgemeine Zweck ſeiner Unternehmun-

gen, die, wie er ſagte, vom Teufel Umſeßnen, d. i. durch Krankheiten geplagte, und die Beſeßnen, im übrigen aber geſunden, vom Teufel zu befreien. Von ſeiner Cur waren keine Religionsverwandte, ſelbſt Juden (die er im Namen des Jehovah operirte) nicht ausgeſchloſſen. Die Heilung der Umſeßnen ſowohl als der Beſeßnen geſchahe ſeinem Vorgeben nach durch den Exorciſmus. Im Namen Jeſu befahl er dem Teufel bald im Singular, bald im Plural, beides die Menſchen zu plagen, und alsdenn ſie zu verlaſſen, und alle Wirkungen ſollten für Folgen des gebrauchten Namens Jeſu angeſehen werden. In dieſem Namen plagte er alſo erſt die Menſchen, und hernach machte er ſie in eben dieſem Namen geſund. An dieſer Curart mußten ſich natürlicher Weiſe vernünftige Katholiken eben ſo ſehr, als die Proteſtanten ſtoſſen. Er machte den Anfang ſeiner Curen an ſich ſelbſt, indem er ſein unheilbares Kopfweh, welches er dem Teufel zuſchrieb, heilte. Dieſer Erfolg, meinte er, gebe ihm Macht und Recht, auch andere in ſeine Cur zu nehmen. Die Operation der Umſeßnen war dieſe. Um zu ſehen, ob die Krankheit vom Teufel ſey, oder um die Kranken zum Vertrauen auf den Namen Jeſu zu erwecken, vorzüglich aber um die Zuſchaue vom Gehorſam des Teufels gegen ſeine Befehle zu überzeugen, brachte er in ihnen die jeder Krankheit angemeßne ſchmerzhafte Empfindung hervor, und das oft etliche Stunden lang. Hernach folgte die Heilung durch die Beſchwörung des Teufels im Namen Jeſu. Zulezt nahm er ein Pectoralkreuz, legte es dem Kranken auf die Stirn, und murmelte dabey einige unverſtändliche Worte. Mit

den Beſeßnen trieb er faſt eben dieſes Spiel. Nur wurden die Teufel erſt examinirt, hernach die Menſchen in heftige Affekten, z. E. in Zorn geſezt, auch am Leibe heftig geplagt, und dann folgte die Austreibung des Teufels. Bey allen ſeinen Operationen richtete er nicht nur ſeine Augen ſtarr auf den Kranken, und der Kranke die ſeinigen auf ihn, ſondern er gebrauchte auch ſeine Stimme in einem rauhen und gebietenden Ton, und drückte mit der einen Hand die Stirn, mit der andern aber das Genik des Kranken ſehr heftig, berührte auch oft den ſchmerzhaften Ort, oder ſchüttelte den ganzen Körper gewaltſam. Ohne ſolche Berührung aber erfolgte keine Wirkung; welches den Gedanken erwecken mußte, daß er geheime natürliche Mittel gebrauche. Für die Fortdauer der gewirkten Beſſerung war er nie ſicher; denn er gab den Kranken nicht nur ſeinen Beſchwörungszedel oder heiligen Seegen, um ſich ſelbſt zu exorciſiren, ſondern auch ein von ihm geweihtes Oel und Pulver, welches aber zum Wunder von den bairiſchen Leibärzten, die ihm ihren Beifall ſchenkten, nicht einmal mediciniſch unterſucht wurde. Es iſt inzwiſchen unläugbar, daß bey vielen Perſonen die von ihm verſprochnen Wirkungen erfolgt ſind. Allein es iſt eben ſo gewiß, daß bey vielen auf ſeine Befehle keine Paroxyſmen gekommen; bey einigen, ſonderlich epileptiſchen und angeblich Beſeßnen ſolche Fälle ſich ereignet haben, aus welchen man ſchlieſſen konnte, daß ſie ihre Bewegungen nur willkührlich und Gaßnern zu Gefallen gemacht; bey ſehr vielen die Beſſerung nicht erfolgt, wenn ſie ſolche auch gleich vorgaben und glaubten, bey den meiſten aber die Beſſerung keinen Beſtand ge-

 habt,

habt, ja, wie der erzbiſchöflich ſalzburgiſche Hirtenbrief verſichert, kein einziger ſich einer völligen und dauerhaften Geneſung rühmen können, und daß bey geſunden Leuten nach den Gaßneriſchen Operationen ſich erſt ſchmerzhafte Krankheiten eingefunden, andere hingegen durch die Operationen ſchlimmer geworden, ja wol gar nach denſelben geſtorben ſind.

Gaßner ſcheint die Abſicht gehabt zu haben, dem Glauben an Hexerey und Zauberey, den der würdige Theatiner, Prof. und Director der kurbairiſchen Akademie der Wiſſenſchaften, P. Ferdinand Sterzinger, durch ſeine Schriften mit vielem Glück beſtritten hatte, eine neue Stüze zu geben, und dagegen dem P. Sterzinger wehe zu thun. * Zugleich aber ſcheint dieſe

* Die Sterzingeriſchen Schriften von der Hexerey ſind folgende: Akademiſche Rede von dem gemeinen Vorurtheil der würkenden und thätigen Hexerey. München. 1766. Betrügende Zauberkunſt und träumende Hexerey, oder Vertheidigung der akademiſchen Rede — wider des P. März zu Augſpurg Urtheil ohne Vorurtheil. 1767. Gedanken über die Werke des Liebhabers der Wahrheit der Hexerey. 1767. Auch gehört hieher: Francone dell' Amavero Unterſuchung, ob es eine Feſtigkeit gebe? dabey andere abergläubiſche Irrthümer aufgedeckt werden. 1775. Wider Gaßnern ſchrieb er die aufgedeckten Gaßneriſchen Wunderkuren. Augsb. 1775. 8. Daß das Gaßneriſche Spiel auf den P. Sterzinger ſeine Abſicht gehabt habe, erhellet unter andern Umſtänden daraus, daß Gaßner ſelbſt verlangt hat, Sterzinger möchte doch nach Ellwangen kommen, und ein Augenzeuge ſeiner Curen werden, und daß, als er wirklich dahin kam, die Frau von Erdtin in dem ihr von Gaßnern erweckten

dieſe ärgerliche Komödie auch die Abſicht gehabt zu haben, die Ehre der Jeſuiten zu retten, und die Einfältigen unter den katholiſchen Chriſten zu überzeugen, wie nüzlich eine Geſellſchaft der Kirche geweſen ſey, die von dem heiligen Namen, durch welchen Gaßner die Kranken heilte, die Benennung hätte, und durch ihn handelte, zugleich aber auch den Teufel zum öffentlichen Bekenntnis zu zwingen, was für Schaden er von dieſer Geſellſchaft gehabt, und wie erfreulich die Aufhebung derſelben der Hölle geweſen. Flectere ſi nequeo ſuperos, Acheronta movebo! Dieſe Vermuthung wird durch den Umſtand beſtärkt, daß Gaßner in einer Verbindung mit den Jeſuiten ſtand; daß ſeine Unternehmungen

ten Zorn, und voll Raſerey, den Pater zweimal anfallen, und ihn in der Geſellſchaft einen Unglaubigen ſchelten mußte, daß eine vorgebliche Beſeßne, als ſie Sterzingern erblickte, nicht nur ſchrie: Da kommt unſer Freund! ſondern ihn auch mit Namen nannte, und daß Gaßner, als Sterzinger herzhaft antwortete, der Weibsperſon Stille gebot; daß die Teufel Sterzingern loben mußten, und daß in dem Protokoll folgendes Geſpräch Gaßners mit dem Teufel vorkommt. Gaßner. Kan denn in München keiner die Kunſt, Teufel auszutreiben? Teufel. O Nein! es ſollen die Pfaffen wol bey dir in die Schule gehen. Kaum glauben ſie, daß es Beſeſſene gebe. G. Wer war denn der erſte Vertheidiger dieſer irrigen Geiſterlehre? T. Es iſt der ſogenannte N. N. oder P. Sterzinger.„ Gegen das Ende muß der Teufel lächeln, daß ſich ſo viele Pfaffen und Gelehrte zu ſeiner Partey ſchlagen, und unter dieſen vorzüglich der ſcharfſinnige N. N. (oder P. Sterzinger) dieſer ſey von den falſchen Religionsteufeln beſeſſen,

faſt um eben die Zeit ihren Anfang nahmen, da der Orden aufgehoben ward, und daß die Teufel oft Lobredner dieſer Geſellſchaft werden mußten, ja daß Gaßners Freunde und Beſchützer insgemein auch Freunde des erloſchnen Ordens waren. *

Zur Ehre der römiſchen Kirche und der geſunden Vernunft hat Gaßner viele Gegner gefunden. Auch Landesherrn und Obrigkeiten ſezten ſeiner ungeiſtlichen Charletanerie Grenzen. Hierunter gehören der Biſchof von Coſtniz, Cardinal von Rodt, der Biſchof von Augsburg,

* In dem Protokoll, wovon man der Welt einen Auszug vorgelegt hat, (Siehe allg. teutſche Bibl. B. XXVII. S. 613. f.) ſagt der Teufel auf die Frage Gaßners: Wer ſind hauptſächlich deine Freunde im Himmel? „Nebſt Gott, meinem Schöpfer, „der allerheiligſten Jungfrau, dem Erzengel Michael, dem Joſeph, auch der Vater Ignatius, „deſſen Söhne zwar auf der Welt in groſſer Verachtung ſtehen, und deſſen neuntägige Andacht „mir auf der Welt ſchon ſo viele tauſend Seelen „entzogen hat. Ihr Menſchen habt durch die „Vertilgung der Jeſuiten eine groſſe Stüze der „Kirche verloren; doch habe ich meinen nicht geringen Vortheil dabey gehabt.„ Als darauf Gaßner fragte: „Haſt nicht du dieſe greuliche „Verwüſtung in der Chriſtenheit angerichtet? „antwortete der Teufel: Ja, und du ſollſt feſt „glauben, daß ich allen dieſen Hader und Verwirrung in den vier Welttheilen angezettelt.„ Was der arme Teufel für ein ſchlechter Geograph war, der von dem neuentdeckten fünften Welttheil noch nichts wußte! Doch er war nur in den Schulen der Jeſuiten unterrichtet — und dieſe wußten vielleicht damals noch nichts von dem fünften Welttheile, weil ſie dort noch keine Miſſionen hatten.

burg, der Kurfürſt von Baiern und der Kaiſer ſelbſt. Lezterer machte dem abergläubiſchen Unfug ein völliges Ende, indem er dem Biſchof von Regenſpurg befahl, Gaßnern mit dem Bedenten zu entfernen, daß er ſich im ganzen römiſchen Reich ſeiner exorciſtiſchen Handlungen enthalten ſollte. Die Erzbiſchöffe von Salzburg und Prag lieſſen auch Hirtenbriefe gegen ihn ergehen; und ſelbſt die römiſche Congregation der Gebräuche ſoll dieſe Hirtenbriefe gebilligt und gelobt, und Gaßners Teufelsbeſchwörung durch ein Dekret verworfen haben. Manche haben auch verſucht, ſeine Operationen aus natürlichen Urſachen zu erklären. Einige ſahen alles als Wirkungen einer durch Gaßnern erhizten Einbildungskraft an, welche Meinung deſto wahrſcheinlicher war, da die meiſten Kranken, die er heilte, Nervenkrankheiten hatten, und ſeine Curen ſelten von Dauer waren. Die Beiſpiele der franzöſiſchen Convulſionärs hätten von dieſer Partey auch ſehr gut zur Beſtätigung ihrer Hypotheſe gebraucht werden können. Andere glaubten, daß er ein geheimes Mittel gebraucht habe, durch welches er die Paroxyſmen habe erwecken und ſtillen können; und als die Nachrichten von des D. Mesmers Curen durch den animaliſchen Magnetiſmus bekannt wurden: ſo meinten viele, daß er auch von dieſem Geheimnis Kenntniß gehabt, und Gebrauch gemacht habe. Da durch neuere Nachrichten bekannt iſt, daß Mesmer ſein Geheimnis verkaufe: ſo wäre es eben nicht unmöglich, daß die Jeſuiten der Erkaufung dieſes Geheimniſſes etwas von ihren geretteten Schäzen aufgeopfert, und die geheime Operation ih-

ihrem Thaumaturgen mitgetheilt hätten. Doch die Geſchichte ſchweigt von dem, wovon die Akten ſchweigen. * Unter den Vertheidigern Gaßners hat ſich inſonderheit der ellwangiſche Regierungsrath von Sartori zu ſeiner ewigen Schande bekannt gemacht. Faſt wären auch die Proteſtanten in dieſen elenden Streit verwickelt worden. Herr Lavater, deſſen lebhafte Einbildungskraft eben damals von dem Gedanken erhizt war, daß die Wunderkräfte der erſten Kirche immer noch fortdauerten, und daß die Verheiſſungen Chriſti in Anſehung derſelben auch unſere Zeiten angiengen, hätte ſich faſt durch Gaßnern täuſchen laſſen. Er forderte den Hn. D. Semler förmlich auf, ein Augenzeuge von Gaßners Curen zu werden, um etwa durch ſie von ſeinem Unglauben in Anſehung der Beſeßnen befreiet zu werden. Semler lehnte den Antrag ab, weil er überzeugt war, daß Gaßner keine Wunder thue; Lavater meinte aber doch, Gaßner müßte entweder ein Wunderthäter oder ein Betrüger ſeyn, da doch auch der dritte Fall möglich war. Der Schwärmer kan ſich ja ſelbſt betrügen, und von andern betrogen werden; wenn man gleich viele Beiſpiele hat, daß Schwärmer zulezt ſelbſt Betrüger wurden, weil ſie für erlaubt hielten, um einer guten Abſicht willen auch

---

* Die vollſtändigſte Nachricht von dem Gaßnerlſchen Unfug findet man in der neueſten Religionsgeſch. Th VI. S. 369—486. vergl. S. 541. f. und von allen darüber erſchienenen Schriften in der allg. teutſchen Bibl. B. XXIV. S. 608. f. B. XXVIII. S. 596. f. XXVIII. S. 277. f. wie auch in Hn. Hofr. Zapfs Zauberbibliothek. 1776. 8.

auch andere zu betrügen. * Indeſſen hat ſich der kleine Streit bald gelegt; und der rechtſchaffene Hr. L. hat vermuthlich zulezt ſelbſt eingeſehen, daß ihn ſeine Einbildungskraft betrogen habe.

In den leztern Jahren hat auch die **Wiehrliſche** Streitigkeit viel Lärm erregt. Im J. 1777. wünſchte man, bey den katholiſchen Lehranſtalten zu **Baden** einen Profeſſor der Logik, Metaphyſik und Moral durch den Vorſchlag und Empfelung des Biſchofs von **Speier**, zu deſſen Diöces **Baden** gehört, zu erhalten; und dieſer Wunſch wurde, mit Genehmigung des Markgraven von **Baden**, durch Privatſchreiben in **Bruchſal** bekannt gemacht. Dieſer Wunſch ward auch erfüllt, und der Klerikus **Wiehrl** dahin empfolen. 1778. trat er ſein Lehramt an, und trug die Sittenlehre nach des Hn. Hofr. **Feders** zu **Göttingen** Lehrbuch vor, welches auch auf andern katholiſchen Univerſitäten gebraucht wird. Aus dieſem Lehrbuch zog er einige Lehrſäze zur Diſputirübung, und ließ ſie drucken; begieng aber den Fehler, daß er dieſe Säze vor dem Abdruck dem Vorſteher des Schulweſens nicht zur Cenſur überreichte. Dieſer Schuloberſte nicht zufrieden, daß er Hn. W. zu einer achttägigen Pönitenz verdammte, verklagte ihn bey dem Biſchof von **Speier**. Hier fand man die Säze

* Siehe Sammlungen von Briefen und Aufſäzen über die Gaßneriſchen und Schröpferiſchen Geiſterbeſchwörungen, mit eignen vielen Anmerkungen herausgegeben von Joh. Sal. Semler. Halle, 1775. 8.

Säze heterodox, und rief ihren Verfaſſer von Baden zurück, um ihm die Gelegenheit zu benehmen, ſeine Lehrſäze zu Baden zu verbreiten. Anfangs zwar gab man dieſe Abſicht nicht zu erkennen, ſondern man bot dem Prof. W. eine theologiſche oder andere Profeſſion bey dem Seminarium zu Bruchſal an, und eröffnete dem Hof zu Carlsruhe, daß man ihn als einen biſchöflichen Alumnus zu einer andern Stelle in den biſchöflichen Landen befördern wolle. Allein da W. keine Luſt hatte, wegzugehen, und der Markgrav ihn ſeiner Dienſte nicht gern entließ, ſo wurde dieſe Abrufung verbeten. Hieraus entſtund ein Streit zwiſchen beiden Höfen; und nun gieng der Biſchof weiter, und erklärte ſich gerade heraus, daß die philoſophiſchen Lehrſäze gegen die katholiſche Glaubens- und Sittenlehre anſtöſſig wären, W. aber unfähig ſey, irgend ein öffentliches Lehramt auſſer im Seminarium zu Bruchſal zu verwalten. Der Markgrav, um ſich von dem Grund oder Ungrund dieſer Klage nach katholiſchen Grundſäzen zu belehren, ſchickte die Lehrſäze nebſt den Einwürfen der Opponenten an die theologiſche und philoſophiſche Facultät zu Freyburg; und beide antworteten, daß in den Lehrſäzen nichts wider die katholiſche Religion und gute Sitten anſtöſſiges enthalten ſey, und daß ihr ganzer Inhalt mit dem übereinſtimme, was auf den öſterreichiſchen Univerſitäten und Lyceen gelehrt werde. Der Hof zu Bruchſal holte auch Gutachten zu Heidelberg und Strasburg ein, welche das Gegentheil ſagten. Nach Einlangung dieſer Gutachten erfolgte ein Hirtenbrief des Fürſtbiſchofs, der mit den Gutachten zu-

zugleich gedruckt, und in der ganzen Diöces aus-
zutheilen, befohlen wurde. In dieſem wurde
der vom Markgraven berufene und beſoldete
Profeſſor ſeines Amtes entſezt; und zu glei-
cher Zeit wurde ſämtlichen Schullehrern zu
Baden verboten, die in den Heidelberger und
Strasburger Cenſuren gebrandmarkten Säze
zu lehren, oder zu vertheidigen. Nun war
alſo der Krieg erklärt, und es entſtund ein
heftiger Streit, ſelbſt zwiſchen den katholiſchen
Univerſitäten, welcher endlich nach Rom ge-
bracht wurde. Die römiſche Congregation del
Indice trug dem Biſchof auf, dem Prof.
W. unter dem Titel explicationis ſuæ doctri-
næ ein Formular vorzulegen, durch welches
die angefochtenen Säze erklärt werden, welches
er ſchon vorher ad tollendam ambiguitatem
ſuarum theſium unterſchrieben hatte. Nach-
dem der Markgrav den verkezerten Philoſo-
phen wieder in ſeine völlige Activität geſezt
hatte, ſchickte ihm der Biſchof, als docirenden
Lehrer, das Formular zu, welches zu unter-
ſchreiben er deſtoweniger Bedenken fand, da
die explicatio vollkommen mit den Lehrſäzen
übereinſtimmte. Zur Probe ſezen wir nur ei-
nige der angefochtenen Säze her: „Selbſt-
liebe iſt der einzige urſprüngliche Grundtrieb
des Menſchen. Erhalte dein Leben und alles
das, was zu deiner Natur und zur Vollkom-
menheit derſelben gehöret, iſt die Grundpflicht,
welche die Vernunft einem jeden gegen ſich
ſelbſt vorſchreibt. Selbſtmord kan in keinem
Fall zur pflichtmäſſigen Handlung werden, wol
aber Verſtümmlung des Körpers. Zeitliche
Güter

Güter verachten, wenn man ſie rechtmäſſiger Weiſe haben kan; ſie verſchwenden, wenn man ſie beſizt, iſt allemal pflichtwidrig.„

---

* Eine weitläuftige und ſehr gründliche Nachricht von dieſer Verkezerungsgeſchichte, an welcher die Exjeſuiten gleichfalls den gröſten Antheil gehabt haben ſollen, findet man in der neueſten Religionsgeſch. Th. IX. S. 409—498.

Druck-

Druckfehler.

Seite	Zeile	
14	8 Not.	ſtatt Hurs lies Huns
23	5 Not.	ſt. werden l. erwecken
51	6	ſt. gegeben l. zu geben
54	4	ſt. der l. den
81	24	ſt. Geſchichte l. Geſchäfte
84	5 und 20.	ſt. Tian l. Tien
97	1 vom Ende	ſt. Jrokeſten l. Jrokeſen
104	4 vom Ende Not.	ſt. reich l. reich an
112	** 2	ſt. Horenberg l. Harenberg
	8	ſt. recht l. echt
126	3	ſt. Miſſionen l. Miſſionarien
128	4 Not.	ſt. welchen l. welche
145	13	ſt. Jaſanapatoam l. Jaſanapatnam
150 f.	9	ſt. Tonſchaur l. Tanſchaur
157	3	ſt. Unterſuchungen l. Unterſtüzungen
	24	ſt. evangeliſch l. tamuliſch
158	8	ſt. Tankebar l. Trankebar
161	20	ſt. Canditaten l. Candidaten
163	12	ſt. Kiedenanders l. Kiernanders
	9 vom Ende	ſt. Wohnung l. Seelſorge
167	3	ſt. Cornatic l. Carnatic
169	10 vom Ende	ſt. müßten l. müſſen
172	19 Not.	ſt. Ninkamp l. Niekamp
176	2 vom Ende	ſt. Seinen l. Sinnen
177	lezte Zeile	ſt. ihme l. ihnen
173	17	ſt. einzuſehen l. eingeſehen
179	10 Not.	ſt. ſo kretiſche l. ſokratiſche
207	16. 18.	ſt. Barbice l. Berbice
208	4 vom Ende	ſt. noch l. auch
210	11	ſt. Franz l. Kranz
224	4 vom Ende	ſt. deme l. dem
225	8 vom Ende	ſt. Stewrop. l. Stawropol
227	3	ſt. Wotiaten l. Wotiaken
	5 Note	ſt. Jeniſaiſchen l. Jeniſeiſch.
229	6	ſt. Kiam l. Kiow
251	16	ſt. das l. des
269	4 vom Ende Not.	ſt. Requiſi toire l. Requiſitoire
271	2 vom Ende Not.	ſt. weiſſen l. weiſen
272	7 vom Ende	ſt. um l. und
	5 vom Ende	ſt. Cöllins l. Collins
291	12	ſt. Aſchley l. Aſhley
292	19	ſt. Witand l. Wit and
295	15	ſt. jede l. jeder
295	4 vom Ende Not.	ſt. Budæus l. Buddeus

*

Seite	Zeile	
296	10 Note	müſſen die Worte den wunderlichen Einfall, die Juden hätten den Text des A. T. weggeſtrichen, und nach old Teſtament müſſen die Worte ſtehen den wunderlichen Einfall; auch leſe man in dem engliſchen Titel: towards.
299	4 Note **	ſt. Tbe l. The
	9 Note **	ſt. learred l. learned
300	3 Note **	ſt. Ait-discovening l. Art-discovering
301	1	ſt. Lucken l. Lücken
	6	ſt. ungereimſten l. ungereimteſten
	10	nach Woolſton ſeze ein Punkt.
303	5 Note	ſt. Wors hippers l. Worſhippers
305	1 vom Ende	ſt. ſey l. ſagt
306	3 Note	ſt. neople l. people
	4	ſt. ſavour l. favour
	6	ſt. ous l. our
	9	ſt. the trath l. the truth
307	8	ſt. Writiangs l. Writings
311	4 Note	ſt. acordiny l. according
313	9	ſt. prädeſtinationiſch l. prädeſtinatianiſch
316	3 Note	ſt. Judgaement l. Judgement
	2 und 5 vom Ende der Note	ſt. Löwmann l. Lowmann
320	4 vom Ende der N.	ſt. einem l. einen
	3 vom Ende der N.	ſt. Stiel l. Stil
322	21	ſt. erwartete. Da l. erwartete; da
	22	ſt. Widdleton l. Middleton
325	1	ſt. trentiſes l. treatiſes
328	9 Note	ſt. Prica's Diſſertationy l. Price's Diſſertations
329	13	ſt. kan l. wollen
330	21	ſt. Religionsbeobacht. l. Religionsbetrachtungen
333	23	ſt. einfachen l. einfacher
335	4 Note	ſt. eckpoſed l. expoſed
	22 N.	nach Centaur. Siehe
336	7 vom Ende	ſt. lang l. hieng
338	9 Note	ſt. Woſts l. Weſts
	16 N.	ſt. intixly l. intirely
347	1	ſt. Louvages l. Sauvages
	6	ſt. Gemüth l. Gemiſch
348	14	ſt. pediculoſo l. Pediculoſo
348	21	ſt. ſkoptiſch l. ſkeptiſch
349	4 Note	ſt. Baskewill l. Baskerwill
352	3	ſt. dargeſtellt l. dergeſtalt
	5	ſt. unkündige l. Unkundige
	1 vom Ende	ſt. §. XVIII. l. B. XVIII.
367	5 Note	ſt. Abſcheue l. Abſchaum
371	7	ſt. Ferax l. Fernay

Seite	Zeile	
384	6 vom Ende	ſt. ſtehen l. ſtehe
392	15	ſt. Grefigny l. Grafigny
408	5 Note	ſt Moſchens l. Maſchens
412	3	ſt. entſchluge l. entſchlug
	20	ſt. Canade l. Canada
413	5	ſt. Princeſſy l. Princeſſes
	2 vom Ende Not	ſt. ſcheelen l. ſchaalen
415	5	ſt. davon l. daran
	21	ſt. Stücken l. Stöcken
421	6	ſt. Pupleurens l. Puylaurens
429	5 vom Ende	ſt. ſeinen l. ſeine
431	3 vom Ende	leſe Chriſtlob für Chriſtoph
463	8 vom Ende	ſt Richtung l. Sichtung
470	12 vom Ende	ſt. Conybreare l. Conybeare
488	19	leſe man: ſtatt der latein. Lieder bey der Meſſe teutſche.
507	5 vom Ende	ſt. Päpſten l. Papſt
509	7	ſt. empfolen l. erhoben
512	8 vom Ende	ſt. Gefängniſſen l. Gefängniſſe
516	6	ſt. ſein Vorfahren l. ſeine Vorfahren
	27 und anderwärts,	ſt. ſolle l. ſoll
529	2 vom Ende,	nach ernannte, ſeze: mit dem Befehl.
530	5 Note	ſt. gibt l. macht
534	1	ſt. Verordnungen l. Verordnung
542	7 Not.	lies ſchrecklichen Flüchen
	13 Not.	ſeze nach Biſchöffe ein Punkt.
546	4	ſt. Arhinto l. Archinto
549	13 Note	ſt. paria l. paria
580	3	ſt. Quirinas l. Quirinal
	1 vom Ende	ſt. dey l. die
582	12 vom Ende	ſt. Michieb l. Michiel
590	4 vom Ende	ſt. Caſena l. Ceſena
608	9	nach Ausnahme ſeze auf alles
619	7 vom Ende	nach Königs ſeze genieſſen
624	9	ſt. Rom l. Rom zu huldigen
644	11	ſt. Beſtellungen l. Beſtallungen
645	16	ſt. ergeben l. begeben
546	10 vom Ende	ſt. Ferariquez l. Henriquez
656	23	ſt. Novarra l. Novara
677	6 vom Ende	ſt. betrift l. betreffen
681	23	ſt. den l. dem
687	21	ſt. drolligſten l. drolligten
688	6	ſt. den Fehler l. durch den Fehler
	20	ſt. ſchwach l. blöd
695	4	ſt. Schränke l. Schwänke
704	12	ſt. rechtmäſſige l. muſtermäſſige
708	2	ſt. Urſelerinnen l. Urſelinerinnen
730	16	ſt. epedirt l. expedirt

Seite	Zeile	
733	5 vom Ende	ſt. Treue l. Trauer
734	19	ſt. wachſenes l. wachſames
	23	ſt. Muze l. Müze
747	5	ſt. Ablezung l. Ablegung
756	11	ſt. die Quellen = auch, l. den Quellen = nach
758	2	ſt. dieſen l. dieſe
764	8	ſt. bedrohet wurden l. bedrohet wurden
768	4 vom Ende	ſt. richtige l. wichtige
774	18	ſt. hatte l. hätte
781	26	ſt. und l. auch
783	19	ſt. merkliche l. weltliche
793	3 vom Ende	ſt. Anſehen l. Anſehung
795	17	ſt. noch l. nach
800	3 vom Ende	ſt. von l. vom
806	1 vom Ende	ſt. verfolgte l. erfolgte
812	22	ſt. oder l. der
817	2	ſt. dürften l. durften
831	19	ſt. legen l. legten
832	1	ſt. halteu l. hatten
837	3 vom Ende	ſt. jene Geſeze l. jenen Geſezen
838	3 Note	ſt. aus ein den l. aus den
841	7	ſt. keiner l. keine
842	5 Num. 6.	ſt. nach den l. noch den
849	4 Note ***	ſt. geboten l. verboten
852	15	ſt. durch Obrigk. l. der Obrigkeiten
866	20	ſt. die lezten l. den lezten
869	5 vom Ende	nach viduam l. nanute,
886	3	ſt. Beſizer l. Beyſizer
892	1 §. 109.	nach Proteſtanten l. in Frankreich
	8	ſt. cavenniſchen l. cevenniſchen
905	15	ſt. Armand, la l. Armand la
920	25	ſt. doch dabey l. den dabey
923	5 Not. **	ſt. unmenſchlich l. pſeudonymiſch
929	5 vom Ende	ſt. ironiſchen l. ireniſchen
	1 vom Ende.	Das * gehört Zeile 6. zu angetrieben haben.
931	11 vom Ende	ſt. Lehren l. Lehrer
932	1 vom Ende	ſt. neue Kanones l. neue Friedensvorſchläge unter dem Titel Kanones
942	16	ſt. unter l. unter Bezeugung
962	12 vom Ende	nach Gottweich ſeze ein Komma.
978	10	ſt. Auton l. Autun
979	10	ſt. ſchmeichelh. zu reden l. ſchmeichelhaftes Zureden
1007	9 am Ende	ſt. furchtbar l. furchtbar war
1017	4 vom Ende	ſt. zwiſchen l. mit
1021	4 vom Ende	ſt. Staatsregeln l. Maasregeln
1022	3 vom Ende	ſt. Buben l. Leuten
1027	11 Not. *	ſt. Probaliſmus l. Probabiliſmus
1038	Note *	ſchlieſſe man die Namen Koſler, Böckhn, Rudorfer in Parentheſen ein.
1039		ſt. hatte l. hätte

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, Johann Rudolph

Johann Rudolph Schlegels, Rect. Gymn. zu Heilbronn, Kirchengeschichte des achtzehenten Jahrhunderts

Bd.: 1.

Heilbronn (1784)

H.eccl. 784-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026433-1
VD18 80047718